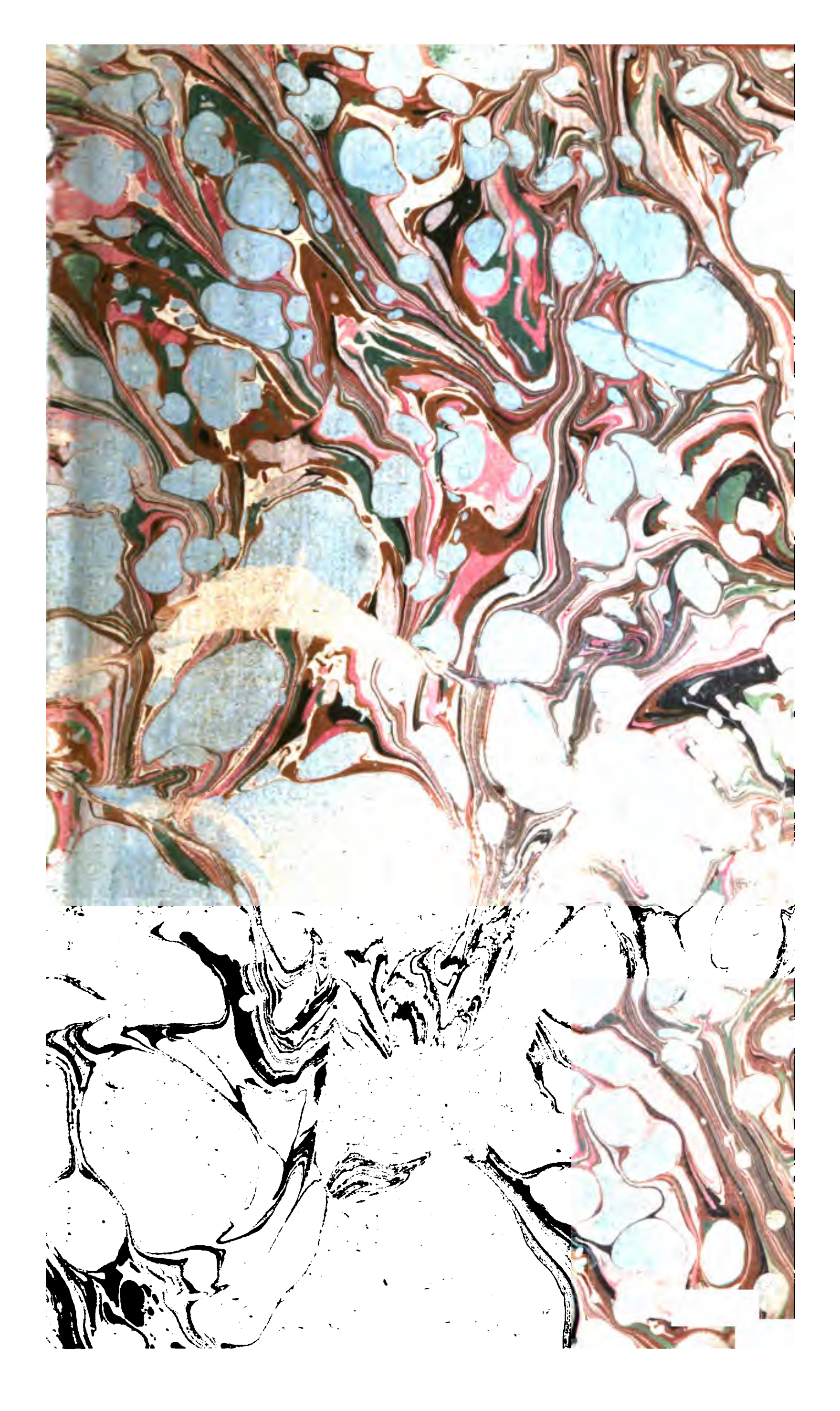
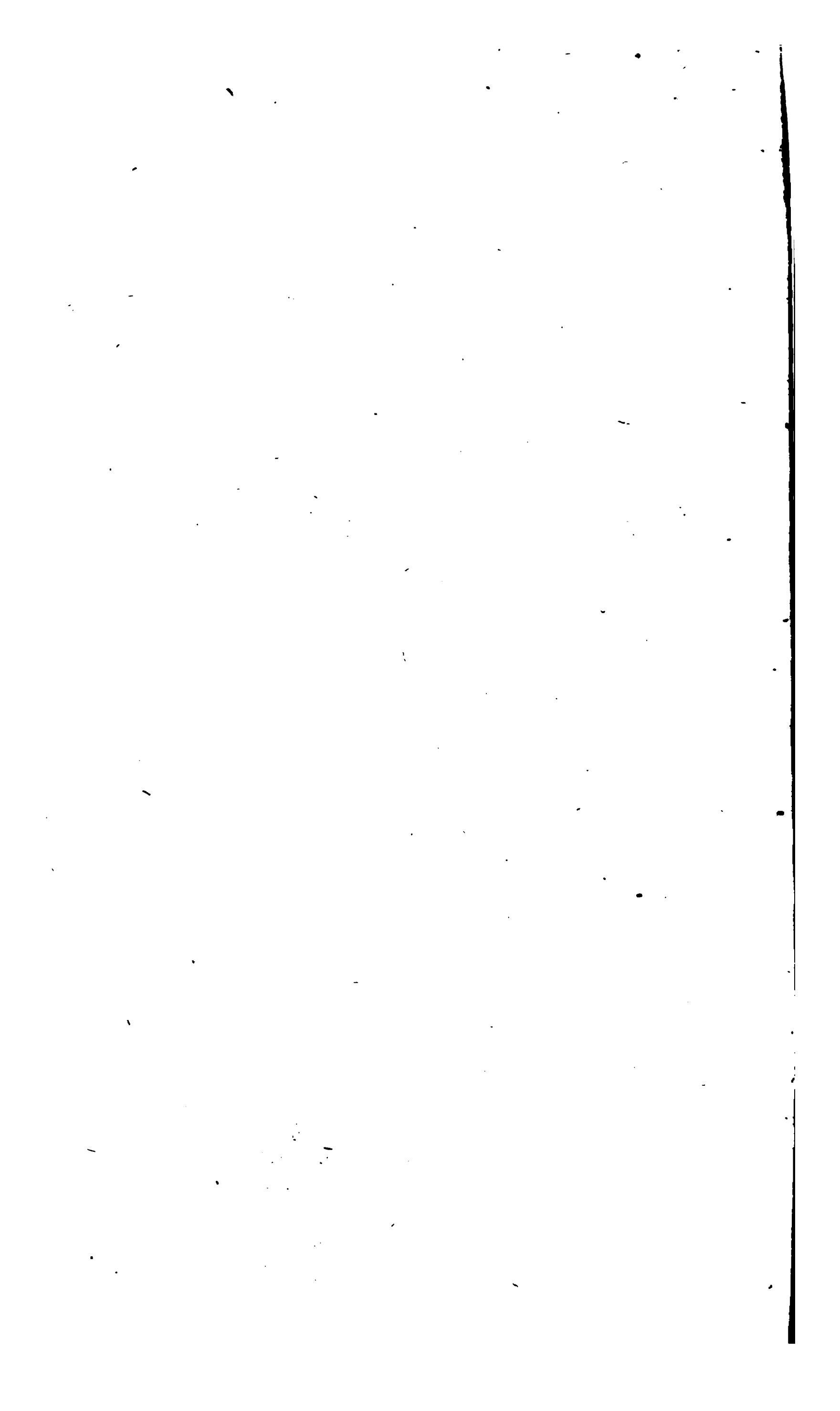
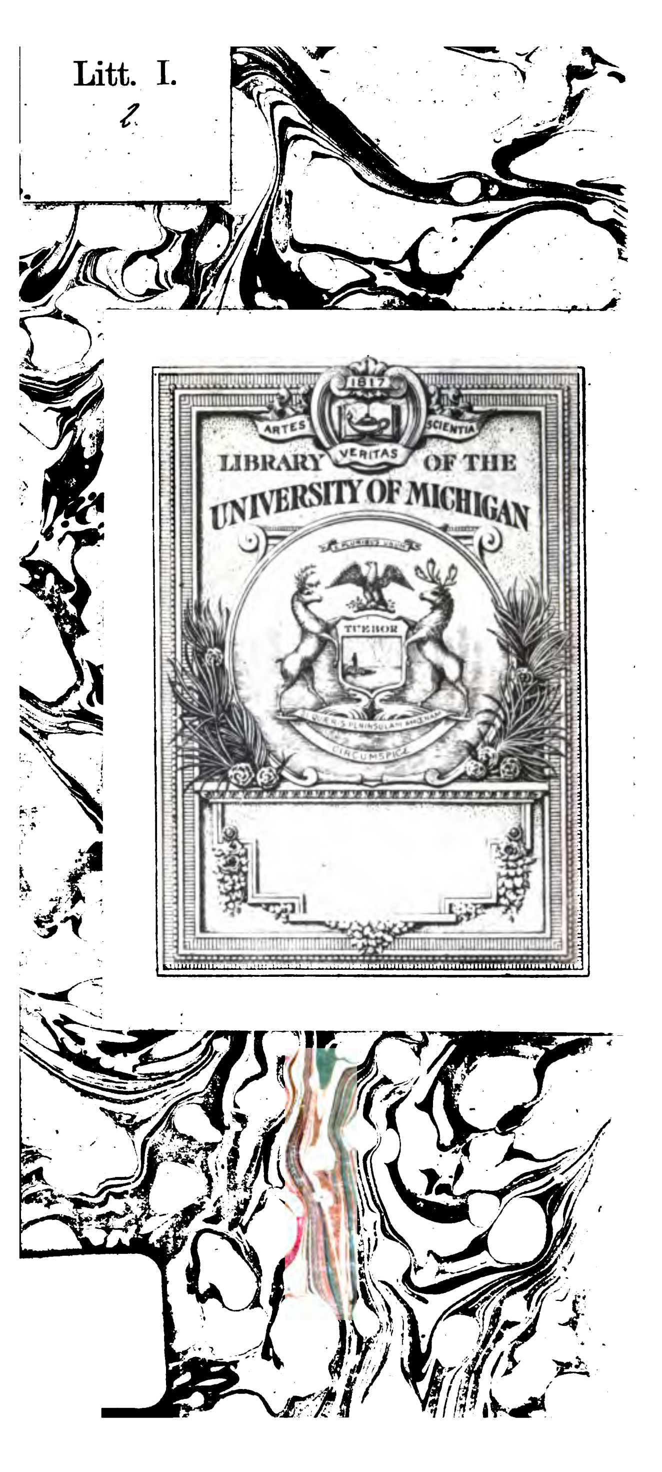
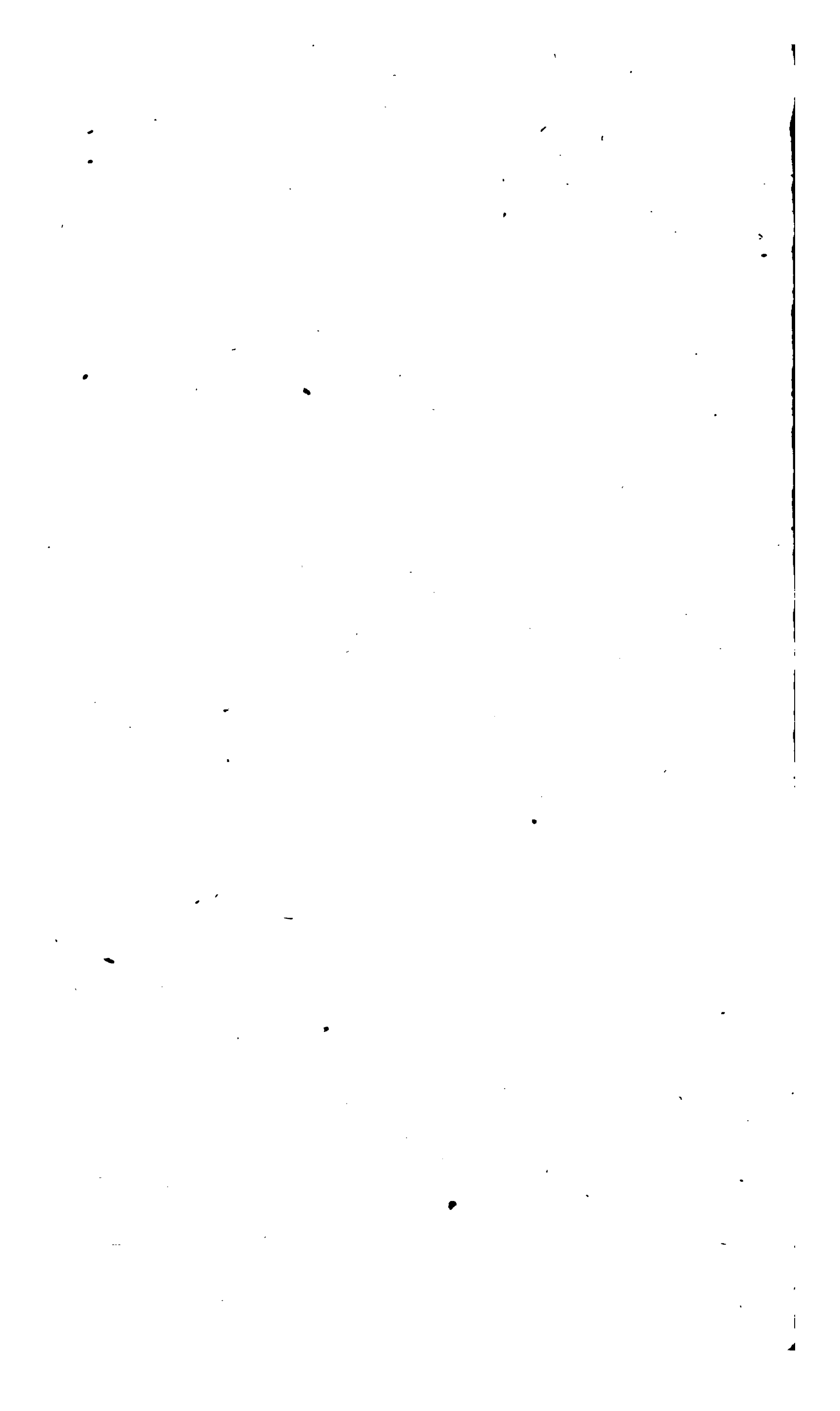





1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE









D. HEINR. PHIL. CONR. HENKE
Abt des Klosters Michaelstein,
und Professor der Theologie zu Helmstädt.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

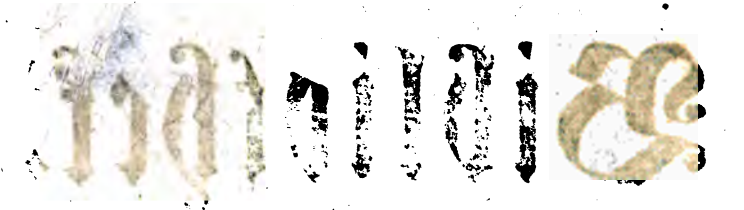
Des Zwölften Bandes erstes Stück.

Erstes bis Viertes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn, 1794.

Neue allgemeine

deutsche



Verzeichniß

der im ersten Stücke des zwölften Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Katholische Gottesgelahrheit.

III. Rechtsgelahrheit.

Bey-

IV. Arzneygelahrheit.

V. Theater.

VI. Musik.

VII. Romane.

VIII. Welt.

VIII. Weltweisheit.

IX. Naturlehre und Naturgeschichte.

X. Chemie und Mineralogie.

XI. Haushaltungswissenschaft.

XII. Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

XIII. Erdbeschreib. Reisebeschreib. u. Statistik.

Briefe

XIV. Gelehrtengeschichte.

XV. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, xc.

XVI. Deutsche und andere lebende Sprachen.

XVII. Erziehungsschriften.

XVIII.

Neue
Allgemeine Deutsche
Bibliothek
Zwölften Bandes Erstes Stück Erstes Heft.
und Intelligenzblatt No. 37. 1794.

Rechtsgelahrheit.

Schriften über den Rechtsstreit in der Marggräflich-Schwedtschen Allodialsache 1789 — 1793.

Wenn Stand und persönliche lebhafte Einmischung der streitenden Theile, — Sonderbarkeiten in der Form und in der Materie — Verschiedenheit in den Meinungen und Anträgen der Rechtsverständigen, bürgerlicher Ruf der schlichtenden Gerichtshöfe, der Commißäre und der Consulenten, Einfluß politischer und anderer Ereigniße, sodann auch die Wichtigkeit des streitigen Objects, einen Rechtsstreit vor vielen andern merkwürdig machen, so verdient der vorliegende gewiß diese Auszeichnung. Nur wenige öffentliche Blätter haben indeß seiner erwähnt, und unter den bekanntern recensirenden Zeitschriften haben fast allein die Göttingischen gelehrten Anzeigen (Jahrg. 1789. S. 1247 f. Jahrg. 1790. S. 305. 1341. 1343. Jahrg. 1791. S. 345 — 349. Jahrg. 1792. S. 804.) das Publikum damit bekannt gemacht. In diese Recensionen hat indeß der Gesichtspunkt der Regredientschaft eine etwas einseitige Ansicht des Rechtsstreits gebracht. In Klein's Annalen, und Schlözer's Staatsanzeigen kommen einzelne Nachrichten davon vor. Die Proceßacten selbst sind, wie billig, ein Geheimniß für das Publikum, und selbst die Deductionen der streitenden Partheyen, namentlich ein von dem Legationsrath Reitemeyer in Frankfurt an der Oder abgelegtes Gutachten sind, nicht in Druck erschienen.

Für die allgemeine deutsche Bibliothek ist die endliche Entscheidung des Rechtsstreits erst abgewartet worden, um alle darüber gewechselte Schriften zusammenstellen und unter einen Gesichtspunkt fassen zu können. Dieser Plan ist schon mehrmals, und namentlich mit Beyfall im 98 und 106 Bande der A. D. Bibl. in Ansehung der deutschen Zwischenreiche von 1790 und 1792 ausgeführt. Zu der Verständlichkeit des Ganzen schien es dem Rec. nothwendig, folgende summarische Geschichtserzählung voranzuschicken, welcher diejenigen Leser, welche sich völlig vorbereiten wollen, noch die wörtliche Kenntniß der beyden Urkunden vom 28 Juny 1670 und 28 July 1690 würden beyfügen müssen. Hier würde deren Abdruck zu viel Raum eingenommen haben.

Der Churfürst Friedrich Wilhelm der Große von Brandenburg hatte im Jahr 1664 von einem Grafen von Barrensbach, unter Verpfändung der Aemter Schwedt und Vierraden, im Stolpischen Kreise der Uckermark, ein Kapital von 25000 Rthl. aufgenommen. Bey der Zurückforderung desselben nebst 1500 Rthl. für Meliorationen übernahm die zweyte Gemahlin des Churfürsten, die Prinzeß Dorothee von Holstein Glücksburg, diese Schuld: dieserhalb wurde am 28 Juny 1678 vom Churfürsten eine Urkunde vollzogen, kraft welcher die erwähnten beyden Aemter der Churfürstin mit allen Zubehörungen abgetreten und die Erbfolge so festgesetzt wurde: **Daß nach deren Absterben ihr Prinz Philipp Wilhelm und dessen männliche Nachkommen, sodann die Prinzen, welche der Churfürst mit Seiner Gemahlin weiter erzeugen möchte, successive nach dem Erstgeburt-Rechte und deren männliche Erben, die Aemter erblich haben und in deren Entstehung, wenn sie an Prinzessinnen kommen und devolvirt werden möchten, diesen die 26500 Rthl. nebst Meliorations- und Vermehrungskosten erstattet werden; wenn aber kein Nachkomme mehr am Leben, solche an die Churfürsten von Brandenburg wieder gelangen sollen.**

Die Churfürstin vergrößerte diese Güter sehr beträchtlich, und nach ihrem Tode wurde zwischen den Bevollmächtigten ihrer Intestat-Erben, als ihrer vier Söhne, der Herzogin von Sachsen-Zeitz und der Prinzeß Elisabeth Sophie und zwischen dem Churfürstlichen Commissar am 28 July 1690 ein Theilungsreceß zur Auseinandersetzung geschloßen. Selbiger wieder-

derholt, ausser den Hauptpunkten des [illegible] der Satz, daß falls keiner der männlichen Descendenten mehr am Leben und die Güter an das Churhaus gekommen, die Reluitions- Kauf- Meliorations- und dergleichen Gelder auf die alsdann befindlichen Markgräflichen Prinzessinnen fallen sollten. So besaß und vergrößerte der Markgraf Philipp Wilhelm die Aemter bis zu seinem Tode 1711; darauf bekam sie sein ältester Prinz Friedrich Wilhelm, und nach dessen Tode 1771 der zweyte, Friedrich Heinrich, welcher mit seinen drey Bruders-Töchtern wegen der von ihrem Herrn Vater erkauften Grundstücke und Meliorationen sich im Receß vom 21 Sept. 1771 abfand. Bey dessen Ableben am 12 Dec. 1788 wurden die oftermähnten Güter in Ermangelung Markgräflicher Prinzen dem regierenden Hause überlassen, welches von der auf beynahe 300,000 Rthl. sich belaufenden Forderung der Prinzessinnen, ausser einem streitigen Posten von 29,000 Rthl., die Summe von 157,445 Rthl. als liquide anerkannte. Dazu gehören a) das sogenannte Allodium von den Jahren 1670 bis 1711. b) Die Ansprüche wegen des Guts Velchow, welches der Churfürst seiner zweyten Gemahlin am 28 Jan. 1690 schenkte, und nach deren Tode dem Markgrafen Philipp Wilhelm und sodann dessen ältesten Sohne ohne besondere Vergütung überlassen wurde. Dieser verkaufte es 1741 für 29,000 Rthl. mit Einwilligung der Agnaten, so, daß diesen die gesammte Hand an einem andern Gute Cunow in Pommern zu Theil werden solle. Letzteres konnte aber nicht gewährt werden, weil das Gut im J. 1771 zum Vortheil der Prinzessinnen allodifizirt wurde, und man verglich sich deshalb mit dem Markgrafen Friedrich Heinrich, mittelst zinsfreyer und bis zu dessen Ableben unablöslichen Ueberlassung der 29,000 Rthl., ohne das Abzugsrecht der Krone zu entscheiden, welches bey der itzigen Auseinandersetzung aufs neue zur Sprache kam. c) Die Beilaß-Stücke an Orangerie, Jagdzeug u. s. w. 1713 und 1771 ließ man solche unentgeldlich bey den Gütern, itzt waren sie aber nicht mehr vorhanden.

Die hierüber streitenden Theile waren 1) die drey Prinzessinnen Töchter des Markgrafen Friedrich Wilhelm, Herzogin Eugen zu Würtenberg, Prinzeß Ferdinand von Preußen und verwittwete Landgräfin von Hessen-Cassel. 2) Die Fürstin von Dessau und die Aebtissin zu Herforden, als Töchter des

 Mark-

Markgrafen Friedrich Heinrich. 3) Die verwittwete Herzogin von Meklenburg als Tochter der Markgräflichen Prinzeß Henriette Marie, vermählten Erbprinzeß von Würtenberg. Zur Regulirung des Nachlasses wurde nach dem Ableben des letzten Markgrafen eine Commission in den Personen des Hn. Geheimen Legationsraths von Steck, Cammergerichtsdirektors Kircheisen und Cammergerichtsraths Mayer angeordnet, deren Grundsätze auf die Theilnehmung nach den Stämmen giengen. Bey der Entstehung des von dieser Commission am 21 April 1789 versuchten gütlichen Vergleichs wurden über den Gerichtsstand und die Auswahl der anwendbaren Gesetze von den Partheyen verschiedene Vorschläge gethan, und eben so verschiedene Verfügungen getroffen, welche in der Anzeige der Schrift Nr. VII. dargestellt worden. Durch die Intervention der Frau Herzogin von Meklenburg kam es endlich am 15 Nov. 1790 zu der Festsetzung von zwey Instanzen.

Die erste, welche aus 9 Cammergerichtsräthen bestand, publicirte nach den gegenseitigen Eingaben Nr. I — VII am 16 Juny 1791 ihr Erkenntniß, welches zu Gunsten der Friedrich-Heinrichschen Prinzessinnen ausfiel.

Davon appellirte man Friedrich-Wilhelmischer N. IX und Meklenburgischer Seite Nr. X an die zweyte Instanz, welche aus einem Cabinets- und zwey Justizministern bestehen sollte, wogegen Dessauischer Seits die Schriften Nr. XI. XII. und XIII. gerichtet wurden. Vorher wurde aber, nach den bey des Königs Maj. gemachten Insinuationen dem Herrn Justizminister von Goldbeck der Versuch der Güte aufgetragen, welcher unmittelbar nach dem Tode der Frau Herzogin von Meklenburg und während einer gewissen Familien-Negotiation vielleicht besser gelungen wäre.

Die Ministerialcommission holte, vor Abfassung ihres Decisums, annoch am 8 Febr. 1793 ein rechtliches Gutachten von einer aus Mitgliedern Preußischer Justizcollegien zusammengesetzten Commission ein. Sie entwarf ein demselben gleichlautendes Decisum, welches im März 1793 von Frankfurt am Mayn aus die königliche Sanktion und Vollziehung erhielt. In diesem wurde das Urtheil der ersten Instanz dahin reformirt, daß auch die Friedrich-Wilhelmschen Prinzessinnen und der Herzog von Meklenburg-Schwerin zur Succession in das alte Allodium sowohl als in die streitig gewesenen

Effe-

Effecten nach den Stämmen zugelassen wären. Letzterem wurde indeß noch aufgegeben, den Mangel der Legitimation zu heben, übrigens aber jedem Theil die Kosten zuerkannt.

Eine chronologische Darstellung der in diesen Schriften und in neuern Sammlungen entweder ganz oder auszugsweise beygedruckten Actenstücke wird die Uebersicht dieses Rechtsstreits einigermaßen erleichtern.

28 Jun. 1670. Kaufbrief der Aemter Schwedt und Vierraden. I. 49 — 52. VI. 61 — 64. (Extr.) VIII. 4 — 6.

28 Jan. 1680. Schenkungsbrief des Guts Velchow. IV. 54 — 55. (Extr.) VIII. 37.

4 April 1689. Receß zwischen dem Churfürst Friedrich III. und der Churfürstin Dorothea. X. 45 — 46. (extractive.)

28 Jul. 1690. Theilungsreceß über der Churfürstin Dorothea Verlassenschaft. I. 53 — 60. (Extr.) VIII. 6, 7. IX. 116 — 122.

23 August 1741. Verkaufbrief des Guts Velchow. (Extr.) VIII. 38.

17 Sept. 1741. Einwilligung der Agnaten. ibid.

16 Jan. 1742. Königliche Bestätigung. ibid.

14 Jun. — Praeclusoria beym Cammergericht. ibid.

18 Jan. 1771. Erbreceß. (Extr.) I. 85.

21 Sept. 1771. Obligation des Markgrafen F. Heinrich über 29,000 Rthlr. I. 83 — 84.

Eod. Revers der Friedrich Wilhelmschen Prinzessinnen. IV. 59, 60.

28 Jan. 1783. Testament des Markgrafen Friedrich Heinrich. (Extr.) IV. 41 — 43.

18 März 1789. Eingaben der Friedrich Wilhelmschen Prinzessinnen. I. 72 — 80 und 81.

21 April 1789. Gutachten der Königlichen Commission. I. 86 — 92.

3 Sept. 1789. Eingabe der Friedrich Heinrichschen Töchter. IV. 56 — 58.

3 Nov. 1790. Edictalcitation der Gläubiger. (Beilage zur Berliner Zeitung. IV. 1790.

7 Dec. 1789. Cabinetsrescript. Nr. VII. p. 28.

15 Nov.

15 Nov. 1789. Schreiben der Herzogin von Würtenberg an den König.

24 Dec. 1789. Pro Memoria der verwittweten Herzogin v. Meklenburg. Nr. VII. p. 29 — 34.

29 Dec. 1789. Pro Memoria der F. Heinrichschen Töchter. (Extr.) VII. 8.

14 April 1790. Protokoll. (Extr.) VIII. 40.

4 May 1790. Ministerial-Resolution. Nr. VII. pag. 35 — 37.

15 May 1790. Pro Memoria der vw. Herzogin v. Meklenburg. VII. 38 — 42.

31 May 1790. Gutachten des Hn. Geh. Leg. R. v. Steck. XI. 12 — 16.

15 November 1790. Rescript des Staatsraths. (Extr.) VII. 11.

1 Dec. 1790. Protokoll der Commission. (Extr.) VII. 12.

5 Febr. 1791. Cabinetsrescript.

14 Febr. 1791. Cabinetsrescript. Ungedruckt.

7 März 1791. Eingabe der F. Wilhelmschen Prinzessinnen. VIII. 44.

29 März 1791. Eingabe der F. Heinrichschen Prinzessinnen. VIII, 44.

16 Jun. 1791. Urtel erster Instanz. VIII.
Klein Annalen der Gesetzgeb. VIII. p. 171.

8 Febr. 1793. Gutachten der Justizcommission für die Richter zweyter Instanz.
Klein Annalen. XI B. S. 1 — 46.

März 1793. Endurtel.
Schlözer Staatsanz. B. XVIII. H. 71. S. 348 — 350.

Die merkwürdigste Eigenthümlichkeit dieses Rechtsstreits ist unstreitig theils die Verfehlung des Hauptgesichtspunkts in den Schriften der streitenden Theile, theils die Verschiedenheit der darin gefällten Entscheidungen, ohne daß neue Thatsachen oder neue hauptsächliche Rechtsgründe hinzugekommen wären. Die Dessauischen Schriften beschäfftigen sich mit Behauptung und die Berlinischen mit Widerlegung der Regredient-Erbschaft; und die Meklenburgischen, welche, ungeachtet der übertriebenen Freymüthigkeit, noch die gründlichsten sind, gehen tief in das Römische Recht ein. Der Inhalt der Recesse scheint dabey nur als Nebensache in Betracht zu kommen.

men. Auf diesen kam es aber nach der Meynung des Rec.; welche in den einzelnen Anzeigen deutlicher entwickelt ist, so ausschließlich allein an, daß in dem Erkenntniß erster Instanz billig auf jene Ausschweifungen nicht die geringste Rücksicht hätte genommen werden, und der ganze Prozeß nicht als Erbschaftsstreit hätte dargestellt werden sollen.

Was die bemerkte Verschiedenheit der Urteln in beyden Instanzen betrifft, so entstand solche hier lediglich aus den abweichenden Gesichtspunkten, aus welchen die Recesse von den Richtern gedeutet worden sind. Die allgemeinen Auslegungsregeln gaben hier keine hinreichende Richtschnur, und eben daher sind die Meynungen des juristischen Publikums über diesen Rechtsstreit noch jetzt so verschieden.

I. Ausführung der Gerechtsame der Frauen Prinzessinnen Töchter des im Jahr 1788 verstorbenen Hochseligen Herrn Markgrafen Friedrich Heinrich zu Brandenburg-Schwedt, Königlichen Hoheiten, wider die Frauen Prinzessinnen Töchter des im Jahr 1771 verstorbenen Hochseligen Herrn Markgrafen Friedrich Wilhelm zu Brandenburg-Schwedt, Königlichen Hoheiten, wegen der Reluitions-Kauf-Meliorations- und andern dergleichen Gelder für die Aemter Schwedt, Vierraden, Wildenbruch und die denselben incorporirten Güter, wegen des veräusserten Fideicommiß-Gutes Zeichow, und wegen der zu Schwedt befindlichen Orangerie, Statüen, Gemälde, Drechselkammer und Jagdzeuges. Dessau, 1789. gedruckt bey Heybruch. Fol. 48 Seit. und mit Einschluß der Beylagen 99 Seiten.

Die zuerst im Druck erschienene Deduction, welche durch die unter den Beylagen abgedruckten gegenseitigen Eingaben veranlaßt worden, und sich mehr durch die Anordnung und Belesenheit, als durch die Schreibart auszeichnet. Der ungenannte Verf. Hr. Cammergerichtsrath Christ. Ludew. Frie-

del in Berlin, als Mandatarius der Prinzessinnen, hat solche in vier Abschnitte getheilt. I) Welchen Prinzessinnen die Reluitions-Kauf- und Meliorationsgelder gebühren? — den Friedrich-Heinrichschen Prinzessinnen ausschließlich 1) nach dem Kaufreceß vom 28 Jun. 1670, der die Allodial-Eigenschafft des Vermögens und die Successions-Ordnung des gemeinen Rechts begründet, wie damit die praeiudicia der Preussischen Gerichtshöfe, die angesehensten Rechtslehrer, der Entwurf des neuen Gesetzbuchs, (welcher auch in dieser Rücksicht in dem nachher abgedruckten aber nicht zur gesetzlichen Kraft gediehenen allgemeinen Gesetzbuch nicht verändert worden) und die Entscheidungen der Gesetz-Commission übereinkommen. 2) Nach dem Inhalt und der Absicht des Theilungsreceßes vom 28 Jul. 1690. Bey dieser Gelegenheit wird die Aehnlichkeit einer im Jahr 1778 entschiedenen Gräflich-Flemmingschen Erbschaftssache mit der itzigen ausführlich dargestellt. II) Die Kauf- und Meliorationsgelder wegen des Guts Belchow müssen von den Gegnerinnen bezahlt, oder die Schuldverschreibung über 29,000 Rthlr. zurückgegeben werden. S. 25 — 27 und die Orangerie u. s. w. (wovon eigentlich in einem besondern Abschnitt hätte gehandelt werden sollen) gehört den Friedrich-Heinrichschen Töchtern. III) Widerlegung der S. 72 — 82 abgedruckten Eingaben der Mandatarien der Friedrich-Wilhelmschen Töchter. IV) Widerlegung eines von der Königlichen Commission am 24 April 1789 zu Gunsten der eben erwähnten Prinzessinnen abgestatteten Gutachtens. Dieses sind aber eigentlich blos Vergleichsvorschläge.

Die Beylagen enthalten den Kaufbrief vom 28 Juny 1670, den Theilungsreceß vom 28 July 1690, drey Actenstücke in der Gräflich Flemmingschen Sache, die oberwähnten gegenseitigen Eingaben vom 18 März 1789, eine Obligation des Markgrafen Friedrich Heinrich vom 21 Septemb. 1777 wegen 29,000 Rthlr., einen Auszug aus dem Erbreceß von 1771, und endlich die Vergleichsvorschläge der Königl. Commission.

II. Ueber die Frage, ob der weiblichen Nachkommenschaft der beyden Gebrüdere Markgrafen Friedrich, und Markgrafen Heinrich zu Brandenburg-Schwedt,

Schwedt, die aus der Herrschaft Schwedt herauszuzahlenden Gelder zu gleichen Theilen zustehen müssen? (In einer zweifelhaften Sache der billigsten Auslegung folgen, ist am gerechtesten und sichersten. l. 192. ff. de diversis regul. iur.) Berlin, 1789. Gedruckt in der königl. geheimen Oberhofbuchdruckerey. gr. 8. 50 Seiten.

Diese Abhandlung aus der Feder eines der Vorrede nach längst von gerichtlichen Geschäften entfernten Mannes wird dem Director der Prinzlich-Ferdinandschen Domänen- und Johanniterordens-Cammern, dem Hof- und Ordens-Regierungsrath, Herrn Stubenrauch, zugeschrieben. Sie geht ganz vom Tone juristischer Deductionen ab, und artet hin und wieder in die Form eines scurrilen Catechismus aus. Ehe noch der Verfasser zur Bejahung der auf dem Titel hingeworfenen Frage übergeht, wird im ersten Kapitel die Form und Eintheilung der Sache untersucht, dabey aus den Privilegien erlauchter Personen und insbesondere aus der Brandenburgischen Observanz erwiesen, daß die Sache unter Königl. Preußischer Autorität zu vermitteln sey, und von Seiten der Friedrich-Wilhelmschen Prinzessinnen darauf angetragen, daß solche von dem Departement der auswärtigen Geschäffte und dem Justizministerium in gemeinschaftliche Ueberlegung gezogen, und dem Könige, als Haupt der Familie, zur Entscheidung vorgelegt werde. Das zweyte weniger gut ausgearbeitete Kapitel soll die Rechtsgründe darstellen, warum den beyderseitigen Prinzessinnen als gleichen Anverwandten von gleicher Abstammung gleiche Theile zuzuwenden wären. Allein hier sind theils die Erklärung der hieher gehörigen Recesse und die Rechtstheorie von der Erbfolge in Fideicommissen nicht ganz deutlich auseinandergesetzt, theils auch einige Argumente gar nicht oder wenigstens nicht überzeugend vorgetragen. Zum Beschluß folgt eine unvollständige Anzeige der über vorstehende Rechtsfrage vorhandenen besondern Schriften.

III. Beurtheilung der zu Berlin erschienenen Abhandlung über die Frage: Ob der weiblichen Nachkommenschaft der beyden Gebrüdern Markgrafen Friedrich

drich und Markgrafen Heinrich zu Brandenburg-Schwedt, die aus der Herrschaft Schwedt herauszuzahlenden Gelder zu gleichen Theilen zustehen müssen? Mit dem Motto: In einer zweifelhaften Sache der billigsten Auslegung folgen, ist am genehmesten und sichersten. Dessau, bey Heybruch. 1789. Fol. 19 Seiten.

Die Blößen, welche der Verf. der eben angezeigten Abhandlung gegeben hatte, und die Anonymität desselben benutzt hier ein anderer Ungenannter (der Hr. Cammergerichtsrath Friedel) mit einer Bitterkeit, die den Ton einer juristischen Fehde ganz verstimmt, und mehr gegen als für seine Widerlegung einnimmt. Er folgt seinem Gegner von Paragraph zu Paragraph und von Seite zu Seite, selbst mit Einschluß des Motto und der Vorrede, und tadelt mit Recht einige darin vorgetragene Irthümer im Recht und in Thatsachen. Allein, daß sich solche auf eine vorsätzliche Entfernung von der Wahrheit gründen, daß man dadurch die Leidenschaften der Richter in Bewegung zu setzen und ihr Urtheil durch Menschlichkeiten zu lenken gesucht habe u. s. w., das sind harte Beschuldigungen, welche wenigstens den Anschein nicht für sich haben, und solchen auch durch keine witzige Spöttereyen gewinnen können.

IV. Bemerkungen über die Ausführung der Gerechtsame der Frau Prinzessinnen Töchter des Hochseligen Herrn Markgrafen Friedrich Heinrich zu Brandenburg-Schwedt Königliche Hoheit. Berlin, bey Decker und Sohn. 1789. Folio. 60 S.

Diese nicht ohne Leidenschaft geschriebene ausführliche Deduction über die Theilnehmung der Friedrich-Wilhelmschen Prinzessinnen an dem in Frage seyenden Nachlaß, deren Vf. der Herr Cammer-Assistenzrath und Oberconsistorial-Fiskal Huulbeck in Berlin, und nicht (wie Hr. Professor Hugo in den Göttingischen gelehrten Anzeigen 1790. St. 134 S. 1344 sagt), der Hr. Cammerdirektor Stubenrauch ist, erschien erst ziemlich spät nach der gegenseitigen Schrift. Sie

folgt

folgt dieser nach deren oben angezeigten vier Abschnitten, seitenweise, und mit Anerkennung der daselbst vorangeschickten Geschichtserzählung. I) Werden wegen der Reluitions- Kauf- und Meliorationsgelder die Urkunden vom 28 Juny 1670 und 28 July (Juny steht hier) 1690 zergliedert, und, sowohl den Worten als dem Sinne nach, gezeigt, daß die beyderseitigen Markgräflichen Prinzessinnen auf das von ihrer gemeinschaftlichen Stammmutter erworbene, von ihrer männlichen Descendenz bisher zum standesmässigen Unterhalt genutzte und als ein Patrimonium der Familie vom Churhause zurückzugebende Vermögen, in welchem nun keine besondere Primogenitur-Erbfolge weiter statt habe, auch gleiche Ansprüche haben müssen. Daß indeß die Güter erblich vom Churfürsten 1670 abgetreten, und die Churfürstin und deren Prinzen solche erblich haben, gebrauchen, einrichten und geniessen, und die Güter sucessive an die übrigen Provinzen kommen sollen, dieses Argument wird hier nicht widerlegt, ob es gleich beweiset, daß man damals den jedesmaligen Besitzer als würklichen Eigenthümer betrachtet habe. II) Wegen des Guts Velchow (hier steht nach einer nicht so richtigen Orthographie Felchow,) wird der Zweck der Verhandlungen vom Jahre 1771 dahin gestellt, den Markgrafen Heinrich wegen der nicht erhaltenen gesammten Hand auf Cunow zu entschädigen, und dessen Erben vor den Ansprüchen der Krone sicher zu stellen. Beydes sey vollendet, und es könne daher das Capital nebst Zinsen nicht vorenthalten werden. Allein müssen nicht die ihren Vater beerbenden Töchter seine facta vertreten, und daher die Entsagung des Successionsrechts auf Velchow gegen sich gelten lassen? — Von der Orangerie u. s. w. sollen die zeitigen Besitzer nur ad dies vitae Genuß und Gebrauch gehabt haben, und die Sache daher selbst an die Familie zurückfallen. — Allein diese Effecten sind als zu den Gütern gehörig betrachtet, und also auch nach diesen zu beurtheilen. III und IV werden die ersten Eingaben der Mandatarien und die Vergleichsvorschläge der Königl. Commission vom 21 April 1789 nur kurz vertheidigt.

Von S. 37 — 39 folgt ein gegen die Nr. III angezeigte Dessauische Schrift gerichteter Nachtrag oder vielmehr eine oberflächliche Apologie der Stubenrauchschen Abhandlung. Rechtsgelehrte, die mit Sprüchen aus dem Horatz und mit Personalitäten streiten, schreiben in doloribus.

S. 41

S. 41 — 50 sind als Beylagen ein Auszug aus dem Testament des Markgrafen Friedrich Heinrich vom 18 Januar 1783, drey Flemmingsche Actenstücke, der Schenkungsbrief über Beichow vom 28 Jan. 1680, eine Eingabe der gegenseitigen Mandatarien vom 3 Sept. 1789 und ein Revers der Friedrich-Wilhelmschen Prinzessinnen vom 21. Sept. 1771 abgedruckt. — Die Schrift ist übrigens durch einige wesentliche Druckfehler entstellt. Z. B. Seite 17. einigen richtigen Begriff statt keinen: eigenthümlich statt eigentlich. S. 19. vom 28 Juny statt July u. s. w.

V. Beleuchtung der Bemerkungen über die Ausführung der Gerechtsame der Frauen Prinzeßinnen Töchter des Hochseligen Herrn Markgrafen, Friedrich Heinrich zu Brandenburg = Schwedt, Königliche Hoheit. Haec iura damus petimusque vicissim. Dessau, bey Heybruch. 1790. Fol. 20 Seiten.

Herr Cammergerichtsrath Friedel, der hier zuerst unter dem Datum: Berlin den 5. Jan. 1790 seinen Namen unterzeichnet hat, fand in den oben angezeigten Bemerkungen so viel Persönliches gegen sich und den Hrn. Hoffiscal Michaelis, daß er solche nicht unbeleuchtet lassen zu können glaubte. In so fern diese Widerlegung zur Sache gehört, ist sie sehr zweckmäßig, denn sie geht blos auf Entwickelung des Inhalts, des Sinns und des Zwecks der beyden Haupturkunden, ohne auf die Lehre von der Regredient = Erbschaft, auf hypothetische Fälle, auf Raisonnement über Rechtslehrer, oder auf praeiudicia in der Flemmingschen und andern Erbschaftssachen sich einzulassen. Allein trotz des löblichen Vorsatzes einer ruhigen und ungekünstelten Schreibart hat sich Hr. F. doch zu mythologischen Anspielungen, zu Beschuldigungen von Taschenspielerey, Klingklang, u. s. w. verleiten lassen, die, wenn sie gleich nicht die unglückliche Auslassung der Verneinung S. 20. bey den Worten: Schimpfen und schelten kann ich: rechtfertigen, doch seiner Ausführung einen widrigen Anstrich geben.

VI. Ausführung und Vertheidigung der Ansprüche Ihrer Herzoglichen Durchlaucht der verwittweten Frau Herzogin von Meklenburg ꝛc. gebohrnen Herzogin zu Wirtemberg ꝛc. an die von dem Kurhause Brandenburg jetzt nach Abgang des Mannsstammes der Markgrafen von Brandenburg zu Schwedt der Markgräflichen weiblichen Linie zu erstattenden Reluitions- Kauf- und Meliorationsgelder. Schwerin, gedruckt bey Bärensprung. Fol. 64 Seiten.

Diese etwa in der Hälfte des Jahres 1790, also anderthalb Jahre nach dem Sterbefall, erschienene Deduction ist aus der Feder des Herzoglich-Meklenburg-Schwerinschen Kammerherrn und Hofmeisters der nunmehro verewigten Herzogin, des Herrn v. Meklenburg, der aus der Pütterschen Schule viele bey Hofleuten so seltene publicistische Kenntniße sich zu eigen gemacht hat. Sie theilt sich, der nach Pütterscher Methode vorgesetzten Inhaltsanzeige nach, in fünf Abschnitte, von denen der erste eine sehr umständliche und wohlgeordnete Geschichtserzählung enthält. Im zweyten legt sich Hr. v. M. den Beweis auf, daß die von der Churfürstin Dorothea und dem Markgrafen Philipp Wilhelm herrührenden Gelder unter ihren Descendenten nach den Regeln der Intestat-Erbfolge zu vertheilen sind, und nähert sich seinen Folgerungen im dritten Abschnitt durch Widerlegung der Schlüsse, welche aus einem im Receß von 1670 den Töchtern des letzten Besitzers vermeintlich beygelegten Retentionsrecht und aus dem Ausdruck: die alsdann befindlichen Markgräflichen Prinzessinnen gezogen sind. Der vierte Abschnitt soll aus dem Römischen Recht den Ungrund des Vorzugs der Töchter des letzten Besitzers darstellen, wenn auch die Gelder als ein bisheriges Fideicommiß angesehen werden könnten. Gelegentlich wird schon hier die Unanwendbarkeit der Brandenburgischen Rechte gezeiget. Was endlich den fünften Abschnitt betrifft, so wird darin ausgeführt, daß Descendenten in stirpes theilen, daß indeß alle Nachkommen der Churfürstin Dorothea nicht zur Theilnahme kommen, theils der Verzichtleistung wegen, wie die Descendenten der Herzogin von Sachsen-Zeitz, theils wegen stillschweigender Entsagung, wie die

Nachkommen des Markgrafen Albert Friedrich, (welches sich nur indeß in einem anderthalbjährigen Stillschweigen noch nicht liegen kann, und der Fürst von Bernburg wohl nicht zugeben wird, und daß sich daher die Erbschaft in drey Portionen theile, von denen die Herzogin von Meklenburg die eine bekomme.

Viele Ausführungen hat diese Deduction mit den Friedrich-Wilhelmischen Prinzessinnen gemein und ist in sofern mehr gegen die Dessauischen Schriften gerichtet. Der Beweis, daß hier kein fortwährendes Familien-Fideicommiß vorhanden sey, ist gründlich und gut geführt. Auch der Streit wegen der sogenannten Regredienterbschaft, wobey überdem Hr. v. M. einen zu eingeschränkten Begriff eines Stammguts zum Grunde legt, hat keinen Einfluß auf die Entscheidung einer Sache, worin weder ein Samt-Eigenthum noch bedingte Renunciationen vorhanden sind. Alles reducirt sich also auf die Erklärung der beyden Urkunden, wovon die erste bloß einen antichretischen Pfand-Contract, ein pactum successorium, und eine väterliche Disposition unter die Prinzen der Nebenlinie, die zweyte aber einen Verzicht der Schwestern zu Gunsten der Markgräflichen weiblichen Descendenz enthalten, und der Ausdruck: Prinzessinnen, im allgemeinen Sinn für weibliche Nachkommenschaft genommen seyn soll. — Vom Gute Velchow und von der Orangerie u. s. w. ist hier nicht die Rede, und der Receß von 1670 macht daher auch nur die einzige Beylage aus.

VII. Erzählung und Beurtheilung der über den Gerichtsstand in der Schwedter Successionsangelegenheit entstandenen Streitigkeiten. Geschrieben zu Berlin im Monat December 1790. Berlin, 1790. Fol. 42 S.

Betrifft, wie hier schon der Titel zeigt, nicht die Hauptsache sondern bloß den Gerichtsstand, und wurde von dem eben erwähnten Herrn Cammerherrn von Meklenburg bey seiner Absendung nach Berlin, also ohne viele litterarische Hülfsmittel in Eilfertigkeit abgefaßt. Die Heinrichschen Prinzessinnen hatten nämlich neben ihrer Unzufriedenheit über die commissarischen Vergleichungsvorschläge vom 21sten April

1789.

1789. zugleich das Cammergericht zu Berlin für den competenten Richterstuhl erkannt; und die Friedrichschen Töchter wollten, ohne erst noch weitere Instructionstermine anzuordnen, die Sache von dem auswärtigen Departement und dem Justizministerium in Ueberlegung gezogen und dem Könige zur Entscheidung vorgelegt wissen. Im commissarischen Termin vom 29sten Sept. 1789 erklärte die Frau Herzogin von Meklenburg, daß die Entscheidung der Sache zunächst vor die gesetzlichen Austräge und dann vor die deutschen Reichsgerichte gehöre, daß Sie aber gern in einen schiedsrichterlichen nach gemeinen unter deutschen Fürsten geltenden Rechten in mehrern Instanzen gefällten Ausspruch Preußischer Dikasterien willigen wolle. Darauf ersuchten die Fr. Prinzessinnen den König, die Sache durch eine Commission von zwey Cabinets- und 2 Justizministern in einer Instanz schiedsrichterlich untersuchen und Sich zur Bestätigung oder Entscheidung vorlegen zu lassen, welchem des Königs Majestät mittelst Rescripts vom 7 Dec. 1789 willfahrten. Hieneben bewirkten die Heinrichschen Erben durch ihre Protestationen die Königl. Zusicherung, daß die ernannten Minister das Gutachten der Gerichtshöfe vor Abfassung des Erkenntnisses hören würden; und auf die Vorstellungen der Herzogin von Meklenburg wurde geantwortet, daß die Stamm- und Geschlechtsausträge des Hauses Brandenburg hier in Anwendung kommen müßten. Die Acten wurden darauf an neun Mitglieder des Cammergerichts und des Tribunals übergeben, um ein Gutachten zu Abfassung eines Separat-Erkenntnisses zwischen den Friedrichschen und Heinrichschen Prinzessinnen zu entfernen. Dessen Aussetzung bewirkte Herr von Meklenburg persönlich in Berlin durch ein Rescript des Staatsraths, nach welchem die Sachen zugleich abgeurtelt, das punctum fori durch Vergleich berichtiget und bey dieser Vereinbarung auf zwey Instanzen Rücksicht genommen werden sollte. Nach diesem Vorgange, welcher im ersten Abschnitt dieser Abhandlung erzählt wird, blieb der Herzogin von Meklenburg blos der Wunsch übrig, daß nicht nach Brandenburgischen Rechten und Gesetzen erkannt werde; und mit dessen Rechtfertigung beschäftigt sich der zweyte Abschnitt. Sie gründet sich auf einem zweyfachen Beweise: daß die Brandenburgischen Haus-Austräge nicht anwendbar sind, und daß die Sache nicht vor die Brandenburgischen Gerichtshöfe gehöre. Jene treffen, wie Herr von M. schließt,

schließt, blos die Glieder der Familie im eigentlichsten Verstande, und zwar so, daß sowohl Kläger als Beklagte dazu gehören, ohne Rücksicht auf die Qualität der Sache. Die Apanage gebe hier die Richtschnur ab, und dieses treffe unter den sechs streitenden Prinzessinnen nur eine einzige. Wären deren aber mehrere, so finde der Recurs an das Reichs-Cammergericht statt. Daß der König hier Richter sey, habe dreyfache Incongruitäten, da Er selbst doch kein rechtliches Urtheil abfassen könne. Für die Competenz des Cammergerichts aber streite weder das illimitirte privilegium de non appellando, noch des Königs eigne Rechtnehmung vor dem Cammergericht, noch die Qualität des fori rei sitae, noch das Corpus juris Fridericianum, noch das Verhältniß zwischen Kläger und Beklagten. Die Unmittelbarkeit der Fürsten beruhe auf Reichsgesetzen und Herkommen und auf dem einstimmigen Zeugniß der Rechtslehrer, und sey hier desto wichtiger, da man hier mit dem neuen Gerichtsstande der Fürsten zugleich neue Gesetze aufdringen wolle.

Es gebührt dem Hn. v. M. unstreitig das Zeugniß, die Lücken der Gesetzgebung über den Gebrauch der Austräge möglichst zu seinem Vortheil benutzt zu haben, und die nicht ganz gewöhnliche Freymüthigkeit, welche er in seine Ausführung verwebt hat, giebt derselben einen Anschein von Gründlichkeit. Recens. kann als Ausländer mit den Brandenburgern so wenig die vom Verf. ihnen beygelegte auf Nationalstolz sich gründende Denkungsart des juristischen Publikums, als auch dasjenige dunkle Gefühl der Ehre theilen, nach welchem man das Verhältniß mit dem deutschen Reich und dessen Justizverfassung nicht anerkennen mag. Dem ungeachtet haben ihn aber jene Gründe nicht überzeugt. Die Observanz der Geschlechtsausträge nach der Brandenburgischen Hausverfassung, der Gerichtsstand der belegenen Sache und Erbschaft, die Qualität der Gelder, die aus bloßen Privatgütern an die dazu vermöge der Hausverträge berufenen Interessenten ausgezahlt werden sollen, und die Verbindung des Churhauses Brandenburg mit der Krone Preußen bieten hier Argumente dar, welche in den Häberlin-Tafinger- und Böhmerschen Schriften und, mutatis mutandis, auch in den Deductionen über die Würtenbergischen, Hessischen, Sachsen-Meiningischen und Braunschweig-Lüneburgischen Stammausträge zum Theil geltend gemacht sind. Und der volle Land-

sassiat

cassiat zeigt, daß deutsche Fürsten, ihrer Unmittelbarkeit unbeschadet, sich nach Provinzialgesetzen richten lassen können.

Indessen war die Entscheidung des Königs eben so weise als gütig und den allerseitigen Wünschen angemessen, nach welcher 1) zwey Instanzen, die eine aus Justizbedienten, die andere aus Cabinets- und Justizministern, dem Herrn Grafen v. Herzberg, dem Großkanzler von Carmer und dem Freyh. von Reck bestehend, festgesetzt wurden; 2) jene statt eines Gutachtens ein ordentliches Erkenntniß, lediglich nach gemeinen Rechten und eigner bester Einsicht und Ueberzeugung, ohne Rücksicht auf praeiudicia und conclusa der Gesetzcommission, mit rationibus decidendi und dubitandi, abfassen sollte. 3) der Ministerial-Commission aber überlassen bleibt, vor Abfassung des laudi ein Gutachten von unpartheyischen Sachverständigen einzuziehen.

Die Beylagen dieser Abhandlung sind ein Cabinetsrescript vom 7ten December 1789, zwey Pro Memoria der Herzogin vom 24sten December 1789 und 15ten May 1790 und eine Ministerial-Resolution vom 4ten May 1790, worin die Brandenburgische Austrägal-Verfassung dargestellt wird.

VIII. Rechtliches Erkenntniß der von Seiner Königl. Majestät von Preußen ꝛc. Allerhöchst verordneten Commission, in der zwischen denen von dem erloschenen Markgräflichen Mannstamm zu Brandenburg-Schwedt ꝛc. abstammenden Prinzessinnen Königlichen Hoheiten und Hochfürstl. Durchl. streitigen Rechtssache: wegen der Reluitions-Kauf-Meliorations- und andern dergleichen Gelder, für die Aemter Schwedt, Vierraden, Wildenbruch, und die denselben incorporirten Güter, wegen des veräusserten Fideicommiß-Gutes Felchow, und wegen der zu Schwedt befindlichen Orangerie, Statüen, Gemälden, Drechselkammer und Jagdzeuges. Dessau, 1791. Gedruckt bey Heybruch. Fol. 47 Seiten.

Unter den Verfassern dieses Erkenntnisses sind die geheimen Obertribunals- und Cammergerichtsräthe Scholz, Baumgarten, von Grollmann, Goßler und Woldermann, auch auswärts sehr bekannt. Der Publicationstermin war am 16ten Juny 1791. Der Vorschrift gemäß, ist das Urtheil auf die Ansprüche der Frau Herzogin von Meklenburg mit gerichtet, und obgleich es hier auf die Frage wegen des ausschliessenden Rechts der Töchter eines letzten Fideicommiß-Besitzers gar nicht ankam, solche doch nach gemeinen Rechten entschieden, sodann auch die Entscheidungs- und gegen die adoptirte Meynung überhaupt vorgekommene Zweifelsgründe mit aufgenommen und angegeben. I.) Die Succession in die vom Könige für die Reluition der Herrschaft Schwedt nebst Zubehör zum sogenannten Allodium bereits gezahlten oder noch zu zahlenden Gelder wird den Friedrich-Heinrichschen Prinzessinnen allein und mit Ausschluß der übrigen zugesprochen. Die Gründe dazu sind ganz allein aus dem Inhalt und Sinn der beyden Haupturkunden hergenommen, so daß die Frau Herzogin von Meklenburg von Anfang aller Besorgnisse hätte überhoben seyn können. 1) Die Urkunde vom 28sten Juny 1670 ist die einzige vorhandene Willensmeynung des großen Churfürsten und seiner Gemahlinn. Sie enthält eine zwiefache Verfügung, auf den Fall des Abgangs der sämmtlichen oder blos der männlichen Nachkommenschaft. Der jedesmalige Besitzer sollte als würklicher Eigenthümer betrachtet werden, die Devolution aber nach dem Recht der Erstgeburt und mit denen dem regierenden Hause vorbehaltenen Rechten geschehen, ohne nähere Bestimmungen in Rücksicht der ohnehin feststehenden Erbfolgeordnung. Eine indirecte Bezeichnung der Erblinnen des letztverstorbenen Markgrafen liegt darin, daß sie, ehe die Zahlung geschehen, das Amt nicht verlassen sollen. 2) Der Receß vom 28sten July 1690 beabsichtigt blos die Auseinandersetzung der damals theilenden Churfürstlichen Prinzen und Prinzessinnen, ohne die Urkunde von 1670 abzuändern, da selbst die Ausdrücke: alsdann befindliche Prinzessinnen kommen, bekommen, u. s. w. auf diese passen. 3) Ausser diesen beyden Urkunden sind keine Verhandlungen aufgeführt, die einen entscheidenden Einfluß haben; die aus der Natur des Geschäfts herzuleitenden rechtlichen Folgerungen und die Rechts-Analogie neigen sich auf die Seite der Töchter des Letztverstorbenen. Dieses wird durch die Lehre von Fideicommissen und von der Regredient-

erb-

[illegible]schaft bewiesen. II.) Die Töchter der Letztverstorbenen kön-nen, wenn die Krone, die im Jahre 1741 für Velchow ge-zahlten Kaufgelder nicht abzuziehen befugt seyn sollte, wegen der Veräusserung dieses Guts keine Entschädigung fordern. Auf die ursprüngliche Qualität des Guts Velchow wird hier nicht zurückgegangen, weil die Interessenten nur die vorliegende Präjudicialfrage entschieden wissen wollten. Die Richter hal-ten den Consens des Markgrafen Friedrich Heinrich in den Verkauf für gültig, sowohl der Form als den Rechten nach; die Erben müssen des Vaters facta vertreten, und im Ver-gleich vom 28ten September 1771 sind den Friedrich-Hein-richschen Prinzessinnen keine Gerechtsame wegen eigener Ansprüche an die Substanz und Kaufgelder des Guts vorbe-halten. — Die Hauptsache, ob 29,000 Rthl. vom alten allo-dio wegen dieser Veräusserung gekürzt werden können, ist da-her noch unentschieden. Die Interessenten haben sie vorläu-fig zwar verneinend aufgestellt, allein die Krone hat sich dar-über noch nicht erklärt, und zu der Separat-Verhandlung mit dieser gehören auch die Bedenken, an welchem Orte, von wel-cher Summe und mittelst welcher Berechnung dieses Capital dem allodio zuwachsen soll. III.) Sind die streitigen Bey-laßstücke an Orangerie, Jagdzeug u. s. w. oder die dafür zu zahlenden Reluitionsgelder mit Beyseitsetzung der Gerecht-same der Krone als ein Theil der mit dem Namen des alten allodii bezeichneten Masse zu betrachten. Dieses folgt ganz natürlich aus der Entscheidung des ersten Punkts und aus der Haupturkunde vom 28 Juny 1670. — IV. Die aufgelaufe-nen Prozeßkosten sind zu drey gleichen Theilen, wie billig, compensirt.

Das Erkenntniß ist auch in des Hrn. Geh. Justizraths Klein Annalen der Preussischen Rechtsgelehrsamkeit B. VIII. Nr. 12 S. 173 — 242 abgedruckt worden. Ein literarischer Fehler verdient nur deshalb eine Anzeige, weil bey einem Rechtserkenntniß es auf die Genauigkeit der Alle-gate vorzüglich ankömmt, und weil der Geist der Abhandlung, bey welcher er begangen worden, von dem Referenten benutzt zu seyn scheint. S. 36 wird nämlich angeführt L. *B. ab Erthal* de exclusione filiar. illustr. ab Allod. Sie ist aber blos unter dem Universitätsrectorat des Freyherrn von Ehr-thal gehalten, welcher Domherr zu Maynz und Bamberg war, und wohl schwerlich juristische Schriften herausgegeben hat. Als Verfasser nennt sich Johann Valentin Reichert; es ist

 aber

aber wahrscheinlich, daß der Präses, Hofgerichtsrath Johann Philipp Hahn, sie verfertigt habe. Die Erwähnung aller drey Namen auf dem Titelblatt (1771. 4. S. 72) hat diesen Irrthum veranlaßt.

IX. Rechtfertigung der ergriffenen Appellation wider das in der Schwedter Successionsangelegenheit am 16ten Junius 1791 publicirte schiedsrichterliche Erkenntniß erster Instanz von Seiten Seiner Herzoglichen Durchlaucht des regierenden Herrn Herzogs Friedrich Franz zu Meklenburg ꝛc. ꝛc. als Testamentserben der Hochseligen verwittweten Frau Herzogin Luise Friderike zu Meklenburg ꝛc. ꝛc. gebohrnen Herzogin zu Würtemberg ꝛc. ꝛc. Appellanten wider Ihro Königlichen Hoheiten, die Frauen Prinzessinnen Töchter des Hochseligen Herrn Markgrafen Friedrich Heinrich zu Brandenburg-Schwedt ꝛc. Appellaten. Rostock, 1792. bey Adler. 122 Seiten.

Man findet hierin mit System und Deutlichkeit die Rechtsgründe der Friedrichschen Prinzessinnen in so weit ebenfalls ausgeführt, als es darauf ankam, zu beweisen, daß es eine Erbfolge in ein Activum der Churfürstin Dorothea sey, und folglich unter denjenigen, die mit gleichem Rechte Erben ihres ursprünglichen Gläubiger geworden, keiner ein ausschliessendes Recht vor dem andern habe. Wenn aber auch eine eigentliche Succession statt finde, wäre das ausschliessende Recht der Töchter des letzten Besitzers doch nicht gegründet. Es wird dabey zwar der Inhalt der Recesse gehörig in Erwägung gezogen, indeß doch nicht immer das Factum vollständig vorgetragen, auch zu viel auf das Römische Recht zurückgegangen, welches hierbey gar nicht in Betracht kommen konnte. Auch ist in der Form der Schrift darin vielleicht etwas gefehlt, daß zu vieles in Noten beygebracht ist, was entweder überflüßig war, oder in den Text gehörte.

Zwischen der Herausgabe dieser Abhandlung und der vorigen hatte sich der Todesfall der Frau Herzogin ereignet, welche zwar in einem am 10 Aug. 1774 errichteten Testament den

den regierenden Herzog zum Miterben eingesetzt, welcher aber in seinem Codicill vom 5 July 1726 ihre rechtlichen Ansprüche den nachgebliebenen Markgräflichen Prinzessinnen überlassen hatte. Dieses letztere wird hier gar nicht, sondern nur überhaupt der Antritt der Erbschaft von Seiten des Herzogs in einer Note S. 1 angezeigt.

X. Weitere Darstellung der Gerechtsame der Markgräflich-Friedrichschen Prinzessinnen Königliche Hoheiten in der Markgräflich-Schwedtschen Sache zur zweyten Instanz gegen das Erkenntniß vom 15ten Juny 1791. Berlin, bey Spener. 1792. Fol. 46 S.

Mit vieler Freymüthigkeit gegen die Gründe der richterlichen Entscheidung gerichtet, welche hier von Wort zu Wort zergliedert wird. Hauptsächlich wird alles, was aus der Lehre von Fideicommißsuccessionen angeführt und hergeleitet worden, widerlegt, und auf die gemeine Succession in ein allodium hereditarium eingeschränkt. Die Bestimmungen, wodurch die allgemeine Allodial-Successionsordnung durch die Recesse abgeändert sey, seyen zwiefach; einmal, daß die Markgräflichen Prinzessinnen den Churfürstlichen vorgehen, und zweytens, daß nur solche weibliche Nachkommen von Markgrafen, welche bey dem eintretenden Falle als Markgräfliche Prinzessinnen vorhanden seyn würden, zur Succession gelangen sollten. Letzteres ist gegen die Herzogin von Meklenburg-Schwerin gerichtet. Als Hülfsmittel wird noch aus dem Geheimen Cabinets-Archiv eine Urkunde vom 4ten April 1689 Auszügsweise beygefügt, aus welcher erhellet, daß die Herrschaft Wildenbruch blos beym männlichen Stamme des Churhauses verbleiben solle.

Hin und wieder ist der Sinn durch Druckfehler entstellt worden, welche im Anhange hätten berichtigt werden müssen, z. B. S. 11. Z. 4. von unten, fehlt die Bezeichnung des letztern Markgrafen, S. 43 Z. 2 steht 14 July, statt 14 Januar, u. s. w.

XI. Ueber das Gutachten des Herrn Geheimden Legationsraths von Steck vom 31 May 1790 in

S. 41 — 80 sind als Beylagen ein Auszug aus dem Testament des Markgrafen Friedrich Heinrich vom 18 Jannar 1783, drey Flemmingsche Actenstücke, den Schenkungsbrief über Welchow vom 28 Jan. 1680, eine Eingabe der gegenseitigen Mandatarien vom 3. Sept. 1789. und ein Revers der Friedrich-Wilhelmschen Prinzessinnen vom 21. Sept. 1771 abgedruckt. — Die Schrift ist übrigens durch einige wesentliche Druckfehler entstellt. Z. B. Seite 17. einen richtigen Begriff statt keinen; eigenthümlich statt eigentlich. S. 19. vom 28 Juny statt July u. s. w.

V. Beleuchtung der Bemerkungen über die Ausführung der Gerechtsame der Frauen Prinzeßinnen Töchter des Hochseligen Herrn Markgrafen, Friedrich Heinrich zu Brandenburg-Schwedt, Königliche Hoheit. Haec iura damus petimusque vicissim. Dessau, bey Heybruch. 1790. Fol. 20 Seiten.

Herr Cammergerichtsrath Friedel, der hier zuerst unter dem Datum: Berlin den 5. Jan. 1790 seinen Namen unterzeichnet hat, fand in den oben angezeigten Bemerkungen so viel Persönliches gegen sich und den Hrn. Hoffiscal Michaelis, daß er solche nicht unbeleuchtet lassen zu können glaubte. In so fern diese Widerlegung zur Sache gehört, ist sie sehr zweckmäßig, denn sie geht blos auf Entwickelung des Inhalts, des Sinns und des Zwecks der beyden Haupturkunden, ohne auf die Lehre von der Regredient-Erbschaft, auf hypothetische Fälle, auf Raisonnement über Rechtslehrer, oder auf praeiudicia in der Flemmingschen und andern Erbschaftssachen sich einzulassen. Allein trotz des löblichen Vorsatzes einer ruhigen und ungekünstelten Schreibart hat sich Hr. F. doch zu mythologischen Anspielungen, zu Beschuldigungen von Taschenspielerey, Klingklang, u. s. w. verleiten lassen, die, wenn sie gleich nicht die unglückliche Auslassung der Verneinung S. 20. bey den Worten: Schimpfen und schelten kann ich rechtfertigen, doch seiner Ausführung einen widrigen Anstrich geben.

VI.

VI. Ausführung und Vertheidigung der Ansprüche Ihrer Herzoglichen Durchlaucht der verwittweten Frau Herzogin von Meklenburg ꝛc. gebohrnen Herzogin zu Wirtemberg ꝛc. an die von dem Kurhause Brandenburg jetzt nach Abgang des Mannsstammes der Markgrafen von Brandenburg zu Schwedt der Markgräflichen weiblichen Linie zu erstattenden Reluitions-Kauf- und Meliorationsgelder. Schwerin, gedruckt bey Bärensprung. Fol. 64 Seiten.

Diese etwa in der Hälfte des Jahres 1790, also anderthalb Jahre nach dem Sterbefall, erschienene Deduction ist aus der Feder des Herzoglich-Meklenburg-Schwerinschen Kammerherrn und Hofmeisters der nunmehro verewigten Herzogin, des Herrn v. Meklenburg, der aus der Pütterschen Schule viele bey Hofleuten so seltene publicistische Kenntniße sich zu eigen gemacht hat. Sie theilt sich, der nach Pütterscher Methode vorgesetzten Inhaltsanzeige nach, in fünf Abschnitte, von denen der erste eine sehr umständliche und wohlgeordnete Geschichtserzählung enthält. Im zweyten legt sich Hr. v. M. den Beweis auf, daß die von der Churfürstin Dorothea und dem Markgrafen Philipp Wilhelm herrührenden Gelder unter ihren Descendenten nach den Regeln der Intestat-Erbfolge zu vertheilen sind, und nähert sich seinen Folgerungen im dritten Abschnitt durch Widerlegung der Schlüsse, welche aus einem im Receß von 1670 den Töchtern des letzten Besitzers vermeintlich beygelegten Retentionsrecht und aus dem Ausdruck: die alsdann befindlichen Markgräflichen Prinzessinnen gezogen sind. Der vierte Abschnitt soll aus dem Römischen Recht den Ungrund des Vorzugs der Töchter des letzten Besitzers darstellen, wenn auch die Gelder als ein bisheriges Fideicommiß angesehen werden könnten. Gelegentlich wird schon hier die Unanwendbarkeit der Brandenburgischen Rechte gezeiget. Was endlich den fünften Abschnitt betrifft, so wird darin ausgeführt, daß Descendenten in stirpes theilen, daß indeß alle Nachkommen der Churfürstin Dorothea nicht zur Theilnahme kommen, theils der Verzichtleistung wegen, wie die Descendenten der Herzogin von Sachsen-Zeitz, theils wegen stillschweigender Entsagung, wie die Nach-

[illegible] des Markgrafen Albert [illegible], (welches [illegible] [illegible] indeß in einem anderthalbjährigen Stillschweigen noch nicht liegen kann, und der Fürst von Bernburg wohl nicht zugeben wird, und daß sich daher die Erbschaft in drey Portionen theile, von denen die Herzogin von Meklenburg die eine bekömmt.

Diese Ausführungen hat diese Deduction mit den Friedrich-Wilhelmischen Prinzessinnen gemein und ist in sofern mehr gegen die Dessauischen Schriften gerichtet. Der Beweis, daß hier kein fortwährendes Familien-Fideicommiß vorhanden sey, ist gründlich und gut geführt. Auch der Streit wegen der sogenannten Regredienterbschaft, wobey überdem Hr. v. M. einen zu eingeschränkten Begriff eines Stammguts zum Grunde legt, hat keinen Einfluß auf die Entscheidung einer Sache, worin weder ein Samt-Eigenthum noch bedingte Renunciationen vorhanden sind. Alles reducirt sich also auf die Erklärung der beyden Urkunden, wovon die erste blos einen antichretischen Pfand-Contract, ein pactum successorium, und eine väterliche Disposition unter die Prinzen der Nebenlinie, die zweyte aber einen Verzicht der Schwestern zu Gunsten der Markgräflichen weiblichen Descendenz enthalten, und der Ausdruck: Prinzessinnen, im allgemeinen Sinn für weibliche Nachkommenschaft genommen seyn soll. — Vom Gute Velchow und von der Orangerie u. s. w. ist hier nicht die Rede, und der Receß von 1670 macht daher auch nur die einzige Beylage aus.

VII. Erzählung und Beurtheilung der über den Gerichtsstand in der Schwedter Successionsangelegenheit entstandenen Streitigkeiten. Geschrieben zu Berlin im Monat December 1790. Berlin, 1790. Fol. 42 S.

Betrifft, wie hier schon der Titel zeigt, nicht die Hauptsache sondern blos den Gerichtsstand, und wurde von dem eben erwähnten Herrn Cammerherrn von Meklenburg bey seiner Absendung nach Berlin, also ohne viele litterarische Hülfsmittel in Eilfertigkeit abgefaßt. Die Heinrichschen Prinzessinnen hatten nämlich neben ihrer Unzufriedenheit über die commissarischen Vergleichungsvorschläge vom 21sten April

1789.

1789. zugleich das Cammergericht zu Berlin für den competenten Richterstuhl erkannt; und die Friedrichschen Töchter wollten, ohne erst noch weitere Instructionstermine anzuordnen, die Sache von dem auswärtigen Departement und dem Justizministerium in Ueberlegung gezogen und dem Könige zur Entscheidung vorgelegt wissen. Im commissarischen Termin vom 29sten Sept. 1789 erklärte die Frau Herzogin von Meklenburg, daß die Entscheidung der Sache zunächst vor die gesetzlichen Austräge und dann vor die deutschen Reichsgerichte gehöre, daß Sie aber gern in einen schiedsrichterlichen nach gemeinen unter deutschen Fürsten geltenden Rechten in mehrern Instanzen gefällten Ausspruch Preußischer Dikasterien willigen wolle. Darauf ersuchten die Fr. Prinzessinnen den König, die Sache durch eine Commission von zwey Cabinets- und 2 Justizministern in einer Instanz schiedsrichterlich untersuchen und Sich zur Bestätigung oder Entscheidung vorlegen zu lassen, welchem des Königs Majestät mittelst Rescripts vom 7 Dec. 1789 willfahrten. Hieneben bewirkten die Heinrichschen Erben durch ihre Protestationen die Königl. Zusicherung, daß die ernannten Minister das Gutachten der Gerichtshöfe vor Abfassung des Erkenntnisses hören würden; und auf die Vorstellungen der Herzogin von Meklenburg wurde geantwortet, daß die Stamm- und Geschlechtsausträge des Hauses Brandenburg hier in Anwendung kommen müßten. Die Acten wurden darauf an neun Mitglieder des Cammergerichts und des Tribunals übergeben, um ein Gutachten zu Abfassung eines Separat-Erkenntnisses zwischen den Friedrichschen und Heinrichschen Prinzessinnen zu entfernen. Dessen Aussetzung bewirkte Herr von Meklenburg persönlich in Berlin durch ein Rescript des Staatsraths, nach welchem die Sachen zugleich abgeurtelt, das punctum fori durch Vergleich berichtiget und bey dieser Vereinbarung auf zwey Instanzen Rücksicht genommen werden sollte. Nach diesem Vorgange, welcher im ersten Abschnitt dieser Abhandlung erzählt wird, blieb der Herzogin von Meklenburg blos der Wunsch übrig, daß nicht nach Brandenburgischen Rechten und Gesetzen erkannt werde; und mit dessen Rechtfertigung beschäftigt sich der zweyte Abschnitt. Sie gründet sich auf einem zweyfachen Beweise: daß die Brandenburgischen Haus-Austräge nicht anwendbar sind, und daß die Sache nicht vor die Brandenburgischen Gerichtshöfe gehöre. Jene treffen, wie Herr von M.

schließt, blos die Glieder der Familie im eigentlichsten Verstande, und zwar so, daß sowohl Kläger als Beklagte dazu gehören; ohne Rücksicht auf die Qualität der Sache. Die Apanage gebe hier die Richtschnur ab, und dieses treffe unter den sechs streitenden Prinzessinnen nur eine einzige. Wären deren aber mehrere, so finde der Recurs an das Reichs-Cammergericht statt. Daß der König hier Richter sey, habe dreyfache Incongruitäten, da Er selbst doch kein rechtliches Urtheil abfassen könne. Für die Competenz des Cammergerichts aber streite weder das illimitirte privilegium de non appellando, noch des Königs eigne Rechtnehmung vor dem Cammergericht, noch die Qualität des fori rei sitae, noch das Corpus juris Fridericianum, noch das Verhältniß zwischen Kläger und Beklagten. Die Unmittelbarkeit der Fürsten beruhe auf Reichsgesetzen und Herkommen und auf dem einstimmigen Zeugniß der Rechtslehrer, und sey hier desto wichtiger, da man hier mit dem neuen Gerichtsstande den Fürsten zugleich neue Gesetze aufdringen wolle.

Es gebührt dem Hn. v. M. unstreitig das Zeugniß, die Lücken der Gesetzgebung über den Gebrauch der Austräge möglichst zu seinem Vortheil benutzt zu haben, und die nicht ganz gewöhnliche Freymüthigkeit, welche er in seine Ausführung verwebt hat, giebt derselben einen Anschein von Gründlichkeit. Recens. kann als Ausländer mit den Brandenburgern so wenig die vom Verf. ihnen beygelegte auf Nationalstolz sich gründende Denkungsart des juristischen Publikums, als auch dasjenige dunkle Gefühl der Ehre theilen, nach welchem man das Verhältniß mit dem deutschen Reich und dessen Justizverfassung nicht anerkennen mag. Dem ungeachtet haben ihn aber jene Gründe nicht überzeugt. Die Observanz der Geschlechtsausträge nach der Brandenburgischen Hausverfassung, der Gerichtsstand der belegenen Sache und Erbschaft, die Qualität der Gelder, die aus bloßen Privatgütern an die dazu vermöge der Hausverträge berufenen Interessenten ausgezahlt werden sollen, und die Verbindung des Churhauses Brandenburg mit der Krone Preußen bieten hier Argumente dar, welche in den Häberlin- Tafinger- und Böhmerschen Schriften und, mutatis mutandis, auch in den Deductionen über die Würtenbergischen, Hessischen, Sachsen-Meiningischen und Braunschweig-Lüneburgischen Stammausträge zum Theil geltend gemacht sind. Und der volle Land-

sassiat

[illegible] zeigt, daß deutsche Fürsten, ihrer Unmittelbarkeit unbeschadet, sich nach Provinzialgesetzen richten lassen können.

Indessen war die Entscheidung des Königs eben so weise als gütig und den allerseitigen Wünschen angemessen, nach welcher 1) zwey Instanzen, die eine aus Justizbedienten, die andere aus Cabinets- und Justizministern, dem Herrn Grafen v. Herzberg, dem Großkanzler von Carmer und dem Freyh. von Reck bestehend, festgesetzt wurden; 2) jene statt eines Gutachtens ein ordentliches Erkenntniß, lediglich nach gemeinen Rechten und eigner bester Einsicht und Ueberzeugung, ohne Rücksicht auf praeiudicia und conclusa der Gesetzcommission, mit rationibus decidendi und dubitandi, abfassen sollte. 3) der Ministerial-Commission aber überlassen bleibt, vor Abfassung des laudi ein Gutachten von unpartheyischen Sachverständigen einzuziehen.

Die Beylagen dieser Abhandlung sind ein Cabinetsrescript vom 7ten December 1789, zwey Pro Memoria der Herzogin vom 24sten December 1789 und 15ten May 1790 und eine Ministerial-Resolution vom 4ten May 1790, worin die Brandenburgische Austrägal-Verfassung dargestellt wird.

VIII. Rechtliches Erkenntniß der von Seiner Königl. Majestät von Preußen ꝛc. Allerhöchst verordneten Commission, in der zwischen denen von dem erloschenen Markgräflichen Mannstamm zu Brandenburg-Schwedt ꝛc. abstammenden Prinzessinnen Königlichen Hoheiten und Hochfürstl. Durchl. streitigen Rechtssache: wegen der Reluitions-Kauf-Meliorations- und andern dergleichen Gelder, für die Aemter Schwedt, Vierraden, Wildenbruch, und die denselben incorporirten Güter, wegen des veräusserten Fideicommiß-Gutes Felchow, und wegen der zu Schwedt befindlichen Orangerie, Statüen, Gemälden, Drechselkammer und Jagdzeuges. Dessau, 1791. Gedruckt bey Heybruch. Fol. 47 Seiten.

 Unter

Unter den Verfassern dieses Erkenntnisses sind die geheimen Obertribunals- und Cammergerichtsräthe Scholtz, Baumgarten, von Grollmann, Goßler und Woldermann, auch auswärts sehr bekannt. Der Publicationstermin war am 16ten Juny 1791. Der Vorschrift gemäß, ist das Urtheil auf die Ansprüche der Frau Herzogin von Meklenburg mit gerichtet, und obgleich es hier auf die Frage wegen des ausschliessenden Rechts der Töchter eines letzten Fideicommiß-Besitzers gar nicht ankam, solche doch nach gemeinen Rechten entschieden, sodann auch die Entscheidungs- und gegen die adoptirte Meynung überhaupt vorgekommene Zweifelsgründe mit aufgenommen und angegeben. 1.) Die Succession in die vom Könige für die Reluition der Herrschaft Schwedt nebst Zubehör zum sogenannten Allodium bereits gezahlten oder noch zu zahlenden Gelder wird den Friedrich-Heinrichschen Prinzessinnen allein und mit Ausschluß der übrigen zugesprochen. Die Gründe dazu sind ganz allein aus dem Inhalt und Sinn der beyden Haupturkunden hergenommen, so daß die Frau Herzogin von Meklenburg von Anfang aller Besorgnisse hätte überhoben seyn können. 1) Die Urkunde vom 28sten Juny 1670 ist die einzige vorhandene Willensmeynung des großen Churfürsten und seiner Gemahlinn. Sie enthält eine zwiefache Verfügung, auf den Fall des Abgangs der sämmtlichen oder blos der männlichen Nachkommenschaft. Der jedesmalige Besitzer sollte als würklicher Eigenthümer betrachtet werden, die Devolution aber nach dem Recht der Erstgeburt und mit denen dem regierenden Hause vorbehaltenen Rechten geschehen, ohne nähere Bestimmungen in Rücksicht der ohnehin feststehenden Erbfolgeordnung. Eine indirecte Bezeichnung der Erbinnen des letztverstorbenen Markgrafen liegt darin, daß sie, ehe die Zahlung geschehen, das Amt nicht verlassen sollen. 2) Der Receß vom 28sten July 1690 beabsichtigt blos die Auseinandersetzung der damals theilenden Churfürstlichen Prinzen und Prinzessinnen, ohne die Urkunde von 1670 abzuändern, da selbst die Ausdrücke: alsdann befindliche Prinzessinnen kommen, denen, u. s. w. auf diese passen. 3) Ausser diesen beyden Urkunden sind keine Verhandlungen aufgeführt, die einen entscheidenden Einfluß haben; die aus der Natur des Geschäfts herzuleitenden rechtlichen Folgerungen und die Rechts-Analogie neigen sich auf die Seite der Töchter des Letztverstorbenen. Dieses wird durch die Lehre von Fideicommissen und von der Regredient-

erb-

[illegible] bewiesen. II.) Die Töchter des Letztverstorbenen können, wenn die Krone, die im Jahre 1741 für Belchow gezahlten Kaufgelder nicht abzuziehen befugt seyn sollte, wegen der Veräusserung dieses Guts keine Entschädigung fordern. Auf die ursprüngliche Qualität des Guts Belchow wird hier nicht zurückgegangen, weil die Interessenten nur die vorliegende Präjudicialfrage entschieden wissen wollten. Die Richter halten den Consens des Markgrafen Friedrich Heinrich in den Verkauf für gültig, sowohl der Form als den Rechten nach; die Erben müssen des Vaters facta vertreten, und im Vergleich vom 28ten September 1771 sind den Friedrich-Heinrichschen Prinzessinnen keine Gerechtsame wegen eigener Ansprüche an die Substanz und Kaufgelder des Guts vorbehalten. — Die Hauptsache, ob 29,000 Rthl. vom alten allodio wegen dieser Veräusserung gekürzt werden können, ist daher noch unentschieden. Die Interessenten haben sie vorläufig zwar verneinend aufgestellt, allein die Krone hat sich darüber noch nicht erklärt, und zu der Separat-Verhandlung mit dieser gehören auch die Bedenken, an welchem Orte, von welcher Summe und mittelst welcher Berechnung dieses Capital dem allodio zuwachsen soll. III.) Sind die streitigen Beylaßstücke an Orangerie, Jagdzeug u. s. w. oder die dafür zu zahlenden Reluitionsgelder mit Beyseitsetzung der Gerechtsame der Krone als ein Theil der mit dem Namen des alten allodii bezeichneten Masse zu betrachten. Dieses folgt ganz natürlich aus der Entscheidung des ersten Punkts und aus der Haupturkunde vom 28 Juny 1670. — IV. Die aufgelaufenen Prozeßkosten sind zu drey gleichen Theilen, wie billig, compensirt.

Das Erkenntniß ist auch in des Hrn. Geh. Justizraths Klein Annalen der Preussischen Rechtsgelehrsamkeit B. VIII. Nr. 12 S. 173 — 242 abgedruckt worden. Ein literarischer Fehler verdient nur deshalb eine Anzeige, weil bey einem Rechtserkenntniß es auf die Genauigkeit der Allegate vorzüglich ankömmt, und weil der Geist der Abhandlung, bey welcher er begangen worden, von dem Referenten benutzt zu seyn scheint. S. 36 wird nämlich angeführt L. *B. ab Erthal* de exclusione filiar. illustr. ab Allod. Sie ist aber blos unter dem Universitätsrectorat des Freyherrn von Erthal gehalten, welcher Domherr zu Maynz und Bamberg war, und wohl schwerlich juristische Schriften herausgegeben hat. Als Verfasser nennt sich Johann Valentin Reichert; es ist aber

aber wahrscheinlich, daß der Präses, Hofgerichtsrath Johann Philipp Hahn, sie verfertigt habe. Die Erwähnung aller drey Namen auf dem Titelblatt (1751. 4. S. 72) hat diesen Irrthum veranlaßt.

IX. Rechtfertigung der ergriffenen Appellation wider das in der Schwedter Successionsangelegenheit am 16ten Junius 1791 publicirte schiedsrichterliche Erkenntniß erster Instanz von Seiten Seiner Herzoglichen Durchlaucht des regierenden Herrn Herzogs Friedrich Franz zu Meklenburg rc. rc. als Testamentserben der Hochseligen verwittweten Frau Herzogin Luise Friderike zu Meklenburg rc. rc. gebohrnen Herzogin zu Würtemberg rc. rc. Appellanten wider Ihro Königlichen Hoheiten, die Frauen Prinzessinnen Töchter des Hochseligen Herrn Markgrafen Friedrich Heinrich zu Brandenburg-Schwedt rc. Appellaten. Rostock, 1792, bey Adler. 122 Seiten.

Man findet hierin mit System und Deutlichkeit die Rechtsgründe der Friedrichschen Prinzessinnen in so weit ebenfalls ausgeführt, als es darauf ankam, zu beweisen, daß es eine Erbfolge in ein Activum der Churfürstin Dorothea sey, und folglich unter denjenigen, die mit gleichem Rechte Erben ihrer ursprünglichen Gläubiger geworden, keiner ein ausschliessendes Recht vor dem andern habe. Wenn aber auch eine eigentliche Succession statt finde, wäre das ausschliessende Recht der Töchter des letzten Besitzers doch nicht gegründet. Es wird dabey zwar der Inhalt der Recesse gehörig in Erwägung gezogen, indeß doch nicht immer das Factum vollständig vorgetragen, auch zu viel auf das Römische Recht zurückgegangen, welches hierbey gar nicht in Betracht kommen konnte. Auch ist in der Form der Schrift darin vielleicht etwas gefehlt, daß zu vieles in Noten beygebracht ist, was entweder überflüßig war, oder in den Text gehörte.

Zwischen der Herausgabe dieser Abhandlung und den vorigen hatte sich der Todesfall der Frau Herzogin ereignet, welche zwar in einem am 10 Aug. 1774 errichteten Testamente den

den regierenden Herzog zum Universalerben eingesetzt, welcher aber in seinem Codicill vom 5 July 1726 ihre rechtlichen Ansprüche den nachgebliebenen Markgräflichen Prinzessinnen überlassen hatte. Dieses letztere wird hier gar nicht, sondern nur überhaupt der Antritt der Erbschaft von Seiten des Herzogs in einer Note S. 1 angezeigt.

X. Weitere Darstellung der Gerechtsame der Markgräflich-Friedrichschen Prinzessinnen Königliche Hoheiten in der Markgräflich-Schwedtschen Sache zur zweyten Instanz gegen das Erkenntniß vom 18ten Juny 1791. Berlin, bey Spener. 1792. Fol. 46 S.

Mit vieler Freymüthigkeit gegen die Gründe der richterlichen Entscheidung gerichtet, welche hier von Wort zu Wort zergliedert wird. Hauptsächlich wird alles, was aus der Lehre von Fideicommißsuccessionen angeführt und hergeleitet worden, widerlegt, und auf die gemeine Succession in ein allodium hereditarium eingeschränkt. Die Bestimmungen, wo durch die allgemeine Allodial-Successionsordnung durch die Recesse abgeändert sey, seyen zwiefach; einmal, daß die Markgräflichen Prinzessinnen den Churfürstlichen vorgehen, und zweytens, daß nur solche weibliche Nachkommen von Markgrafen, welche bey dem eintretenden Falle als Markgräfliche Prinzessinnen vorhanden seyn würden, zur Succession gelangen sollten. Letzteres ist gegen die Herzogin von Meklenburg-Schwerin gerichtet. Als Hülfsmittel wird noch aus dem Geheimen Cabinets-Archiv eine Urkunde vom 4ten April 1689 Auszügsweise beygefügt, aus welcher erhellet, daß die Herrschaft Wildenbruch blos beym männlichen Stamme des Churhauses verbleiben solle.

Hin und wieder ist der Sinn durch Druckfehler entstellt worden, welche im Anhange hätten berichtigt werden müssen, z. B. S. 11. Z. 4. von unten, fehlt die Bezeichnung des letztern Markgrafen, S. 43 S. 2 steht 14 Juny statt 14 Januar, u. s. w.

XI. Ueber das Gutachten des Herrn Geheimden Legationsraths von Steck vom 31 May 1790 in

Markgräflichen Schwedtischen Successionsangelegenheit. Dessau, 1792. Gedruckt bey Heybruch. Fol. 16 S.

Als das Departement der auswärtigen Geschäffte, theils durch die Verfassung, theils auch durch die Aufträge des Königs zu einer Theilnehmung an diesem Rechtsstreit gezogen wurde, forderte es von dem ersten Referenten, Herrn Geheimen Legationsrath von Steck, welcher bey der Regulirung des Nachlasses erster Königlicher Commissär gewesen, wegen seiner bekannten Kenntnisse im deutschen Staatsrecht ein Gutachten über die Vertheilung der Gelder. Dieses wurde am 31sten May 1790 erstattet, und fiel dahin aus, daß wegen des Ungrunds und der Unanwendbarkeit der Göttingischen Lehre von der Regredienterbschaft auf diesen Fall, nach dem Inhalt der Recesse und nach Billigkeit und Präsumtion, die Gelder unter alle von der Churfürstin abstammende Prinzessinnen in capita vertheilt werden müßten. Dieses Gutachten wurde von dem Departement dem Herrn Großcanzler von Carmer mitgetheilt, welcher es der Entscheidungscommission erster Instanz, wahrscheinlich in der Absicht, zukommen ließ, um solche von den Grundsätzen des Cabinets in Ansehung der Regredienterbschaft zu unterrichten.

Dieses ist der unentstellte Gang der Sache, welcher die Veranlassung zu dieser Schrift gegeben, die wegen der eingemischten Gründe für die angeschuldigte Partheylichkeit des Hrn. von Steck wohl den Namen einer Schmähschrift verdient, in welcher auf allen Fall, aber die schuldige Achtung gegen Prinzessinnen vom Königlichen Hause und gegen einen unbescholtenen und angesehenen Geschäftsmann aus den Augen gesetzt wird. Es wird darin fälschlich vorgestellt, daß das als Anlage beygedruckte Gutachten von ihm nicht verlangt worden sey. Sodann wird dessen Abstattung wegen des Erbtheilungscommissariats als unschicklich angegeben, da doch solches kein Richteramt involvirte, und Hr. von St. den Befehlen seiner Vorgesetzten im Departement Genüge leisten konnte. Vorzüglich wird aber gegen ihn wegen seiner Verbindungen mit dem Ferdinandschen Hofe Verdacht erregt, ob solche nie auf juristische Geschäffte sich bezogen haben, und die hier sehr hämisch herbeygeholte gewisse Verwendung der Frau Herzogin von Würtemberg wahrscheinlich nur den Adel des Herrn von St. betrifft, dessen ihn seine Verdienste ohnedem werth machten.

ten. Endlich wird auch noch die Unwahrheit beygefügt, daß Herr von St. das Gutachten selbst zu den Akten gegeben habe.

Neben dieser boshaften Entstellung des Factums sucht der Verf. das Unbedeutende und Unrichtige des Gutachtens darzustellen. Freylich ist es nur eine Skizze hingeworfener Rechtssätze und Meynungen, welche einer strengen Kritik manche Verbesserung übrig läßt, allein für den Privatgebrauch des Cabinetsministeriums war diese Abfassung zweckmäßig. Was insbesondere die Lehre von der Regredienterbschaft betrifft, so ist die sogenannte Berichtigung des Gutachtens einseitig dargestellt, indem nicht blos scholastische Rechtsgelehrte die Gegner der jetzt Göttingischen und ehemals Senkenbergischen Lehre sind. Rec. hat sich solche zwar auch in der Pütterschen Schule zu eigen gemacht, weiß aber aus der Geschichte, daß das Preussische Cabinet solche aus leicht zu errathenden politischen Ursachen nie anerkannt hat, ausgenommen gewissermaaßen bey den Ansprüchen der Frau Churfürstin von Sachsen auf die Bayersche Allodialverlassenschaft. Wahrscheinlich würde auch das Princip einzelner Preussischer Gerichtshöfe darin keine Aenderung machen, wenn nicht das itzt zur gesetzlichen Kraft gediehene Gesetzbuch diese Meynung unterstützte.

Wie diese Druckschrift in der Mylliusschen Buchhandlung in Berlin öffentlich verkauft wurde, schickte der Hr. Geh. Legationsrath von Steck mit seiner Beschwerdeführung ein Exemplar an das Departement, welches den Fiscal excitirte. Die bekannte Vorsicht und Discretion beschleunigte die Entscheidung. Auch die Friedrich-Wilhelmischen Prinzessinnen beschwerten sich. Der Staatsrath erklärte darauf die Schrift für verläumderisch; der Verkauf wurde sogleich sistirt und die noch nicht verkauften Exemplarien ausserhalb Landes gebracht. Von Seiten der regierenden Frau Fürstin von Dessau lief indeß die Versicherung ein, daß der deshalb zur Verantwortung gezogene Herr Cammergerichtsrath Friedel nicht der Verfasser sey, und dem Herrn v. St. die gebührende Genugthuung noch gegeben werden solle.

XII. Gegenausführung der Gerechtsame der Frauen Prinzessinnen Töchter des Hochseligen Herrn Mark-

schließt, blos die Glieder der Familie im eigentlichsten Verstande, und zwar so, daß sowohl Kläger als Beklagte dazu gehören, ohne Rücksicht auf die Qualität der Sache. Die Apanage gebe hier die Richtschnur ab, und dieses treffe unter den sechs streitenden Prinzessinnen nur eine einzige. Wären deren aber mehrere, so finde der Recurs an das Reichs-Cammergericht statt. Daß der König hier Richter sey, habe dreyfache Incongruitäten, da Er selbst doch kein rechtliches Urtheil abfassen könne. Für die Competenz des Cammergerichts aber streite weder das illimitirte privilegium de non appellando, noch des Königs eigne Rechtnehmung vor dem Cammergericht, noch die Qualität des fori rei sitae, noch das Corpus juris Fridericianum, noch das Verhältniß zwischen Kläger und Beklagten. Die Unmittelbarkeit der Fürsten beruhe auf Reichsgesetzen und Herkommen und auf dem einstimmigen Zeugniß der Rechtslehrer, und sey hier desto wichtiger, da man hier mit dem neuen Gerichtsstande den Fürsten zugleich neue Gesetze aufdringen wolle.

Es gebührt dem Hn. v. M. unstreitig das Zeugniß, die Lücken der Gesetzgebung über den Gebrauch der Austräge möglichst zu seinem Vortheil benutzt zu haben, und die nicht ganz gewöhnliche Freymüthigkeit, welche er in seine Ausführung verwebt hat, giebt derselben einen Anschein von Gründlichkeit. Recens. kann als Ausländer mit den Brandenburgern so wenig die vom Verf. ihnen beygelegte auf Nationalstolz sich gründende Denkungsart des juristischen Publikums, als auch dasjenige dunkle Gefühl der Ehre theilen, nach welchem man das Verhältniß mit dem deutschen Reich und dessen Justizverfassung nicht anerkennen mag. Dem ungeachtet haben ihn aber jene Gründe nicht überzeugt. Die Observanz der Geschlechtsausträge nach der Brandenburgischen Hausverfassung, der Gerichtsstand der belegenen Sache und Erbschaft, die Qualität der Gelder, die aus bloßen Privatgütern an die dazu vermöge der Hausverträge berufenen Interessenten ausgezahlt werden sollen, und die Verbindung des Churhauses Brandenburg mit der Krone Preußen bieten hier Argumente dar, welche in den Häberlin- Tafinger- und Böhmerschen Schriften und, mutatis mutandis, auch in den Deductionen über die Würtenbergischen, Hessischen, Sachsen-Meiningischen und Braunschweig-Lüneburgischen Stammausträge zum Theil geltend gemacht sind. Und der volle Land-

sassiat

[illegible] zeigt, daß deutsche Fürsten, ihrer Unmittelbarkeit unbe-
schadet, sich nach Provinzialgesetzen richten lassen können.

Indessen war die Entscheidung des Königs eben so weise als gütig und den allerseitigen Wünschen angemessen, nach welcher 1) zwey Instanzen, die eine aus Justizbedienten, die andere aus Cabinets- und Justizministern, dem Herrn Grafen v. Herzberg, dem Großkanzler von Carmer und dem Freyh. von Reck bestehend, festgesetzt wurden; 2) jene statt eines Gutachtens ein ordentliches Erkenntniß, lediglich nach gemeinen Rechten und eigner bester Einsicht und Ueberzeugung, ohne Rücksicht auf praeiudicia und conclusa der Gesetzcommission, mit rationibus decidendi und dubitandi, abfassen sollte. 3) der Ministerial-Commission aber überlassen bleibt, vor Abfassung des laudi ein Gutachten von unpartheyischen Sachverständigen einzuziehen.

Die Beylagen dieser Abhandlung sind ein Cabinetsrescript vom 7ten December 1789, zwey Pro Memoria der Herzogin vom 24sten December 1789 und 15ten May 1790 und eine Ministerial-Resolution vom 4ten May 1790, worin die Brandenburgische Austrägal-Verfassung dargestellt wird.

VIII. Rechtliches Erkenntniß der von Seiner Königl. Majestät von Preußen ꝛc. Allerhöchst verordneten Commission, in der zwischen denen von dem erloschenen Markgräflichen Mannstamm zu Brandenburg-Schwedt ꝛc. abstammenden Prinzessinnen Königlichen Hoheiten und Hochfürstl. Durchl. streitigen Rechtssache: wegen der Reluitions-Kauf-Meliorations- und andern dergleichen Gelder, für die Aemter Schwedt, Vierraden, Wildenbruch, und die denselben incorporirten Güter, wegen des veräusserten Fideicommiß-Gutes Felchow, und wegen der zu Schwedt befindlichen Orangerie, Statüen, Gemälden, Drechselkammer und Jagdzeuges. Dessau, 1791. Gedruckt bey Heybruch. Fol. 47 Seiten.

Unter den Verfassern dieses Erkenntnisses sind die geheimen Obertribunals- und Cammergerichtsräthe Scholz, Baumgarten, von Grollmann, Goßler und Woldermann, auch auswärts sehr bekannt. Der Publicationstermin war am 16ten Juny 1791. Der Vorschrift gemäß, ist das Urtheil auf die Ansprüche der Frau Herzogin von Meklenburg mit gerichtet, und obgleich es hier auf die Frage wegen des ausschließenden Rechts der Töchter eines letzten Fideicommiß-Besitzers gar nicht ankam, solche doch nach gemeinen Rechten entschieden, sodann auch die Entscheidungs- und gegen die adoptirte Meynung überhaupt vorgekommene Zweifelsgründe mit aufgenommen und angegeben. 1.) Die Succession in die vom Könige für die Reluition der Herrschaft Schwedt nebst Zubehör zum sogenannten Allodium bereits gezahlten oder noch zu zahlenden Gelder wird den Friedrich-Heinrichschen Prinzessinnen allein und mit Ausschluß der übrigen zugesprochen. Die Gründe dazu sind ganz allein aus dem Inhalt und Sinn der beyden Haupturkunden hergenommen, so daß die Frau Herzogin von Meklenburg von Anfang aller Besorgnisse hätte überhoben seyn können. 1) Die Urkunde vom 28sten Juny 1670 ist die einzige vorhandene Willensmeynung des großen Churfürsten und seiner Gemahlinn. Sie enthält eine zwiefache Verfügung, auf den Fall des Abgangs der sämmtlichen oder blos der männlichen Nachkommenschaft. Der jedesmalige Besitzer sollte als würklicher Eigenthümer betrachtet werden, die Devolution aber nach dem Recht der Erstgeburt und mit denen dem regierenden Hause vorbehaltenen Rechten geschehen, ohne nähere Bestimmungen in Rücksicht der ohnehin feststehenden Erbfolgeordnung. Eine indirecte Bezeichnung der Erbinnen des letztverstorbenen Markgrafen liegt darin, daß sie, ehe die Zahlung geschehen, das Amt nicht verlassen sollen. 2) Der Receß vom 28sten July 1690 beabsichtigt blos die Auseinandersetzung der damals theilenden Churfürstlichen Prinzen und Prinzessinnen, ohne die Urkunde von 1670 abzuändern, da selbst die Ausdrücke: alsdann befindliche Prinzessinnen kommen, bekommen, u. s. w. auf diese passen. 3) Ausser diesen beyden Urkunden sind keine Verhandlungen aufgeführt, die einen entscheidenden Einfluß haben; die aus der Natur des Geschäfts herzuleitenden rechtlichen Folgerungen und die Rechts-Analogie neigen sich auf die Seite der Töchter des Letztverstorbenen. Dieses wird durch die Lehre von Fideicommissen und von der Regredient-

erb-

wirtschaft bewiesen. II.) Die Töchter der Letztverstorbenen können, wenn die Krone, die im Jahre 1741 für Velchow gezahlten Kaufgelder nicht abzuziehen befugt seyn sollte, wegen der Veräusserung dieses Guts keine Entschädigung fordern. Auf die ursprüngliche Qualität des Guts Velchow wird hier nicht zurückgegangen, weil die Interessenten nur die vorliegende Präjudicialfrage entschieden wissen wollten. Die Richter halten den Consens des Markgrafen Friedrich Heinrich in den Verkauf für gültig, sowohl der Form als den Rechten nach; die Erben müssen des Vaters facta vertreten, und im Vergleich vom 28ten September 1771 sind den Friedrich-Heinrichschen Prinzessinnen keine Gerechtsame wegen eigener Ansprüche an die Substanz und Kaufgelder des Guts vorbehalten. — Die Hauptsache, ob 29,000 Rthl. vom alten allodio wegen dieser Veräusserung gekürzt werden können, ist daher noch unentschieden. Die Interessenten haben sie vorläufig zwar verneinend aufgestellt, allein die Krone hat sich darüber noch nicht erklärt, und zu der Separat-Verhandlung mit dieser gehören auch die Bedenken, an welchem Orte, von welcher Summe und mittelst welcher Berechnung dieses Capital dem allodio zuwachsen soll. III.) Sind die streitigen Verlaßstücke an Orangerie, Jagdzeug u. s. w. oder die dafür zu zahlenden Reluitionsgelder mit Beyseitsetzung der Gerechtsame der Krone als ein Theil der mit dem Namen des alten allodii bezeichneten Masse zu betrachten. Dieses folgt ganz natürlich aus der Entscheidung des ersten Punkts und aus der Haupturkunde vom 28 Juny 1670. — IV. Die aufgelaufenen Prozeßkosten sind zu drey gleichen Theilen, wie billig, compensirt.

Das Erkenntniß ist auch in des Hrn. Geh. Justizraths Klein Annalen der Preussischen Rechtsgelehrsamkeit B. VIII. Nr. 12 S. 173 — 242 abgedruckt worden. Ein literarischer Fehler verdient nur deshalb eine Anzeige, weil bey einem Rechtserkenntniß es auf die Genauigkeit der Allegate vorzüglich ankömmt, und weil der Geist der Abhandlung, bey welcher er begangen worden, von dem Referenten benutzt zu seyn scheint. S. 36 wird nämlich angeführt *L. B. ab Erthal* de exclusione filiar. illustr. ab Allod. Sie ist aber blos unter dem Universitätsrectorat des Freyherrn von Erthal gehalten, welcher Domherr zu Maynz und Bamberg war, und wohl schwerlich juristische Schriften herausgegeben hat. Als Verfasser nennt sich Johann Valentin Reichert; es ist

 aber

aber wahrscheinlich, daß der Präses, Hofgerichtsrath Johann Philipp Hahn, sie verfertigt habe. Die Erwähnung aller drey Namen auf dem Titelblatt (1755. 4. S. 72) hat diesen Irrthum veranlaßt.

IX. Rechtfertigung der ergriffenen Appellation wider das in der Schwedter Successionsangelegenheit am 16ten Junius 1791 publicirte schiedsrichterliche Erkenntniß erster Instanz von Seiten Seiner Herzoglichen Durchlaucht des regierenden Herrn Herzogs Friedrich Franz zu Meklenburg rc. rc. als Testamentserben der Hochseligen verwittweten Frau Herzogin Luise Friderike zu Meklenburg rc. rc. gebohrnen Herzogin zu Würtemberg rc. rc. Appellanten wider Ihro Königlichen Hoheiten, die Frauen Prinzessinnen Töchter des Hochseligen Herrn Markgrafen Friedrich Heinrich zu Brandenburg-Schwedt rc. Appellaten. Rostock, 1792. bey Adler. 122 Seiten.

Man findet hierin mit System und Deutlichkeit die Rechtsgründe der Friedrichschen Prinzessinnen in so weit ebenfalls ausgeführt, als es darauf ankam, zu beweisen, daß es eine Erbfolge in ein Activum der Churfürstin Dorothea sey, und folglich unter denjenigen, die mit gleichem Rechte Erben ihrer ursprünglichen Gläubiger geworden, keiner ein ausschließendes Recht vor dem andern habe. Wenn aber auch eine eigentliche Succession statt finde, wäre das ausschliessende Recht der Töchter des letzten Besitzers doch nicht gegründet. Es wird dabey zwar der Inhalt der Recesse gehörig in Erwägung gezogen, indeß doch nicht immer das Factum vollständig vorgetragen, auch zu viel auf das Römische Recht zurückgegangen, welches hierbey gar nicht in Betracht kommen konnte. Auch ist in der Form der Schrift darin vielleicht etwas gefehlt, daß zu vieles in Noten beygebracht ist, was entweder überflüßig war, oder in den Text gehörte.

Zwischen der Herausgabe dieser Abhandlung und den vorigen hatte sich der Todesfall der Frau Herzogin ereignet, welche zwar in einem am 10 Aug. 1774 errichteten Testament

den

den regierenden Herzog zum Universalerben eingesetzt, welcher aber in seinem Codicill vom 5 July 1726 ihre rechtlichen Ansprüche den nachgebliebenen Markgräflichen Prinzessinnen überlassen hatte. Dieses letztere wird hier gar nicht, sondern nur überhaupt der Antritt der Erbschaft von Seiten des Herzogs in einer Note S. 1 angezeigt.

X. Weitere Darstellung der Gerechtsame der Markgräflich-Friedrichschen Prinzessinnen Königliche Hoheiten in der Markgräflich-Schwedtschen Sache zur zweyten Instanz gegen das Erkenntniß vom 18ten Juny 1791. Berlin, bey Spener. 1792. Fol. 46 S.

Mit vieler Freymüthigkeit gegen die Gründe der richterlichen Entscheidung gerichtet, welche hier von Wort zu Wort zergliedert wird. Hauptsächlich wird alles, was aus der Lehre von Fideicommißsuccessionen angeführt und hergeleitet worden, widerlegt, und auf die gemeine Succession in ein allodium hereditarium eingeschränkt. Die Bestimmungen, wodurch die allgemeine Allodial-Successionsordnung durch die Recesse abgeändert sey, seyen zwiefach; einmal, daß die Markgräflichen Prinzessinnen den Churfürstlichen vorgehen, und zweytens, daß nur solche weibliche Nachkommen von Markgrafen, welche bey dem eintretenden Falle als Markgräfliche Prinzessinnen vorhanden seyn würden, zur Succession gelangen sollten. Letzteres ist gegen die Herzogin von Meklenburg-Schwerin gerichtet. Als Hülfsmittel wird noch aus dem Geheimen Cabinets-Archiv eine Urkunde vom 4ten April 1689 Auszugsweise beygefügt, aus welcher erhellet, daß die Herrschaft Wildenbruch blos beym männlichen Stamme des Churhauses verbleiben solle.

Hin und wieder ist der Sinn durch Druckfehler entstellt worden, welche im Anhange hätten berichtigt werden müssen. z. B. S. 11. Z. 4. von unten, fehlt die Bezeichnung des letztern Markgrafen. S. 43 Z. 2 steht 14 Juny statt 14 Januar, u. s. w.

XI. Ueber das Gutachten des Herrn Geheimden Legationsraths von Steck vom 31 May 1790 in

der Markgräflichen Schwedtschen Successionsangelegenheit. Dessau, 1792. Gedruckt bey Heybruch. Fol. 16 S.

Als das Departement der auswärtigen Geschäffte, theils durch die Verfassung, theils auch durch die Aufträge des Königs zu einer Theilnehmung an diesem Rechtsstreit gezogen wurde, forderte es von dem ersten Referenten, Herrn Geheimen Legationsrath von Steck, welcher bey der Regulirung des Nachlasses erster Königlicher Commissär gewesen, wegen seiner bekannten Kenntnisse im deutschen Staatsrecht ein Gutachten über die Vertheilung der Gelder. Dieses wurde am 11ten May 1790 erstattet, und fiel dahin aus, daß wegen des Ungrunds und der Unanwendbarkeit der Göttingischen Lehre von der Regredienterbschaft auf diesen Fall, nach dem Inhalt der Recesse und nach Billigkeit und Präsumtion, die Gelder unter alle von der Churfürstin abstammende Prinzessinnen in capita vertheilt werden müßten. Dieses Gutachten wurde von dem Departement dem Herrn Großcanzler von Carmer mitgetheilt, welcher es der Entscheidungscommission erster Instanz, wahrscheinlich in der Absicht, zukommen ließ, um solche von den Grundsätzen des Kabinets in Ansehung der Regredienterbschaft zu unterrichten.

Dieses ist der unentstellte Gang der Sache, welcher die Veranlassung zu dieser Schrift gegeben, die wegen der eingemischten Gründe für die angeschuldigte Partheylichkeit des Hrn von Steck wohl den Namen einer Schmähschrift verdient, in welcher auf allen Fall, aber die schuldige Achtung gegen Prinzessinnen vom Königlichen Hause und gegen einen unbescholtenen und angesehenen Geschäftsmann aus den Augen gesetzt wird. Es wird darin fälschlich vorgestellt, daß das als Anlage beygedruckte Gutachten von ihm nicht verlangt worden sey. Sodann wird dessen Abstattung wegen des Erbtheilungscommissariats als unschicklich angegeben, da doch solches kein Richteramt involvirte, und Hr. von St. den Befehlen seiner Vorgesetzten im Departement Genüge leisten konnte. Vorzüglich wird aber gegen ihn wegen seiner Verbindungen mit dem Ferdinandschen Hofe Verdacht erregt, ob solche nie auf juristische Geschäffte sich bezogen haben, und die hier sehr hämisch herbeygeholte gewisse Verwendung der Frau Herzogin von Würtemberg wahrscheinlich nur den Adel des Herrn von St. betrifft, dessen ihm seine Verdienste ohnedem werth machten.

den. Endlich wird auch noch die Unwahrheit beygefügt, daß Herr von St. das Gutachten selbst zu den Akten gegeben habe.

Neben dieser boshaften Entstellung des Factums sucht der Verf. das Unbedeutende und Unrichtige des Gutachtens darzustellen. Freylich ist es nur eine Skizze hingeworfener Rechtssätze und Meynungen, welche einer strengen Kritik manche Verbesserung übrig läßt, allein für den Privatgebrauch des Cabinetsministeriums war diese Abfassung zweckmäßig. Was insbesondere die Lehre von der Regredienterbschaft betrifft, so ist die sogenannte Berichtigung des Gutachtens einseitig dargestellt, indem nicht blos scholastische Rechtsgelehrte die Gegner der jetzt Göttingischen und ehemals Senkenbergischen Lehre sind. Rec. hat sich solche zwar auch in der Pütterschen Schule zu eigen gemacht, weiß aber aus der Geschichte, daß das Preussische Cabinet solche aus leicht zu errathenden politischen Ursachen nie anerkannt hat, ausgenommen gewissermaaßen bey den Ansprüchen der Frau Churfürstin von Sachsen auf die Bayersche Allodialverlassenschaft. Wahrscheinlich würde auch das Princip einzelner Preussischer Gerichtshöfe darin keine Aenderung machen, wenn nicht das itzt zur gesetzlichen Kraft gediehene Gesetzbuch diese Meynung unterstützte.

Wie diese Druckschrift in der Mylinsschen Buchhandlung in Berlin öffentlich verkauft wurde, schickte der Hr. Geh. Legationsrath von Steck mit seiner Beschwerdeführung ein Exemplar an das Departement, welches den Fiscal excitirte. Die bekannte Vorsicht und Discretion beschleunigte die Entscheidung. Auch die Friedrich-Wilhelmischen Prinzessinnen beschwerten sich. Der Staatsrath erklärte darauf die Schrift für verläumderisch; der Verkauf wurde sogleich sistirt und die noch nicht verkauften Exemplarien ausserhalb Landes gebracht. Von Seiten der regierenden Frau Fürstin von Dessau lief indeß die Versicherung ein, daß der deshalb zur Verantwortung gezogene Herr Cammergerichtsrath Friedel nicht der Verfasser sey, und dem Herrn v. St. die gebührende Genugthuung noch gegeben werden solle.

XII. Gegenausführung der Gerechtsame der Frauen Prinzessinnen Töchter des Hochseligen Herrn Mark-

Markgrafen Friedrich Heinrich zu Brandenburg-Schwedt, Königlichen Hoheiten, Appellantinnen, gegen Seine Herzogliche Durchlaucht, den regierenden Herrn Herzog zu Mecklenburg-Schwerin, Appellanten. Dessau, bey Heybruch. 1792. Fol. 36 Seiten.

Gegen die Meklenburgische Rechtfertigungsschrift Nr. IX. Mit vieler, fast unschicklicher Bitterkeit und unverdienten Beschuldigungen, z. B. was S. 9 vom Reiche der Fictionen und Vorurtheile, S. 35 von frechen unverschämten Zudringlichkeiten, und von der etwa zu befürchtenden Nachgiebigkeit des Staatsministeriums gesagt wird. Kurz, mit dem Misbrauch des Zutrauens und günstigen Vorurtheils, welches ein obsiegliches Urtel bey der siegenden Parthey und bey dem Publikum zu erwecken pflegt, indem darin nichts Neues oder näher stringirendes beygebracht ist. Vielmehr wird die Betrachtung keinesweges aus dem Wege geschoben, daß in dem Receß von 1670 kein Eigenthum der Aemter Schwedt und Vierraden an die Churfürstin Dorothea übertragen, sondern nur ein nutzbares Pfandrecht darauf bestellt sey.

Im Eingange wird der im Lauf des Prozesses beygebrachte Einwand der fehlenden Legitimation wiederholet, welcher sich auf den bey der Anzeige der Schrift Nr. IX. erwähnten Codicill bezieht, und würklich in der Natur der Sache gegründet ist.

XIII. Gegendeduction der Gerechtsame der Markgräflichen Heinrichschen Prinzessinnen, Königlichen Hoheiten, Appellantinnen, zur Widerlegung der weitern Darstellung der Gerechtsame der Markgräflichen Friedrichschen Prinzessinnen, Königlichen Hoheiten, Appellantinnen, in der Markgräflichen Schwedtschen Successionsangelegenheit. Dessau, bey Heybruch. 1792. Fol. 54 S.

Steht mit den Dessauischen Schriften Nr. XI. und XII. in Verbindung, indem einige von denen in den Abhandlungen Nr. I.

Nr. I. III und V. vorgetragenen Sätzen hier, und andere wiederum dort mehr ausgeführt worden. Unter mehrern gewagten Schlußfolgen ist die S. 42 von der Unmöglichkeit: daß unter den Worten im Receß von 1670: — an derselben etwa nachlaßende Prinzessinnen sämmtliche Markgräfliche Prinzessinnen gemeynt wären, wohl die dreisteste, aber mit keinen neuen Gründen unterstützt worden. Neben dieser Auslegung der Recesse wird alles auf die Rechte eines Fideicommissi perpetui reducirt, und, nach summarischer Wiederholung der verschiedenen Meynungen, das petitum auf die Bestätigung des Urtheils erster Instanz und die Erstattung der Kosten der zweyten gerichtet.

XIV. Das Gutachten derer von den Richtern zweyter Instanz consultirten Rechtsverständigen, d. d. Berlin 8. Febr. 1793.

Ist nicht besonders, sondern in Kleins Annalen XI. S. 1 — 46 abgedruckt, und von neun geheimen Justiz- und Cammergerichtsräthen (unter welchen die rühmlichst bekannten Namen eines Suarez und Eisenberg sich befinden) abgefaßt worden. Es hält sich lediglich an den Inhalt der Urkunde von 1670 und leitet daraus mit ächter philosophisch - juristischer Auslegungskunst her, daß die streitigen Gelder selbst niemals mit einem Fideicommiß belegt, sondern nur ein von der Churfürstin Dorothea erlegter Pfandschilling gewesen wären, welcher nun den Erben, gegen Abtretung der verpfändeten Aemter und Güter, wieder erstattet werden müßte. Es werden darin die Geschichte des Rechtsstreits und die Gründe der drey streitenden Theile eben so bestimmt als concentrirt vorangeschickt, und der Streitpunct zwischen den Fr. Wilhelm - und Heinrichschen Prinzessinnen von dem Meklenburgschen ganz abgesondert. Bey jenen wird er in die beyden Fragen vertheilt, a) was die Gelder sind, in welche succedirt werden soll, und b) ob, wenn sie als eine Abfindung für das Fideicommiß anzusehen, dem letzten Besitzer oder dem ersten Stifter succedirt werde? — Da diese Qualität hier nicht eintrat, so ist die Beantwortung der zweyten Frage nur sehr kurz gefaßt, und aus dem gemeinen Rechte geschöpft worden. Auf diese Weise ist die der gesetzlichen Erbfolgeordnung am nächsten kommende Erklärung angenommen, und dadurch auch zugleich der

der Streit über die Mobiliarstücke des letzten Markgrafen entschieden, indem solche als Beylaßstücke der für die Güter selbst zu zahlenden Gelder ebenfalls der Theilung unterworfen sind.

Es liegt bey diesem Gutachten eine juristische Regel zum Hauptgrunde, nach welcher alle rechtliche Vermuthung gegen die Veräusserung des Eigenthums streitet, und unter den verschiedenen Arten der Alienation immer nur für diejenige vermuthet wird, welche mit der Beybehaltung des Eigenthums selbst am besten bestehen kann. Darnach ist der Receß von 1670 beurtheilt und erklärt worden. Vier dagegen im Laufe des Prozesses bereits vorgekommene Einwendungen werden sehr bündig widerlegt.

Bey den Ansprüchen der Frau Herzogin von Meklenburg kam es nach jenen Vordersätzen nur auf die Auslegung des Theilungsrecesses vom 28sten July 1690 an, wobey die in den Meklenburgischen Schriften bereits ausgeführten rechtlichen Vermuthungsgründe Beyfall erhalten haben.

Arzneygelahrheit.

Theoretische und praktische Beyträge zur Kultur der Saugaderlehre. Von B. N. G. Schreger, der W. u. A. Dr. der Maynzer Akademie der Wissenschaften Mitglied. Erster Band. Mit 2 Kupfertafeln. Leipzig, bey Köhler. 1793. 8. 250 Seiten. 18 gr.

Bey der großen Wichtigkeit der Kenntniß derer Gefäße, welche zur Einsaugung dienen, ist es recht gut, daß Hr. Prof. Schreger es übernommen hat, merkwürdige Schriften, welche diese Kenntniß betreffen, zu übersetzen. Dieser Band enthält folgende fünfe:

I. Gottfried Philipp Michaelis, über die Saugadern des Mutterkuchens und des Nabelstranges. Göttingen, 1790. Hr. Hofr. Wrisberg nahm im Mutterkuchen mit Klappen versehene Lymphgefäße wahr. Es ist nicht zu verwundern, daß diese Gefäße so lange unentdeckt blieben, denn sie pressen (beym Durchschneiden des Nabelstran-

ges)

gen vermöge ihrer Contractilität, die Lymphe aus sich heraus, wenn nicht besondere Vorkehrungen dagegen getroffen werden; und manche Geburtshelfer untersuchen die Nachgeburt in physiologischer Rücksicht nicht. Diese Gefäße entspringen wahrscheinlich mit den Blutgefäßen (Venen) des Mutterkuchens, saugen die in die Höhlen des Zellgewebes ergoßene lymphatische und milchichte Flüßigkeit ein, und laufen im Nabelstrange zum Fötus; wohin sie aber weiter gehen, hat noch kein Beobachter entdeckt. Der Verf. muthmaßt, daß sie zur Thymus gehen, daß diese die Lymphe zu einem für den Fötus tauglichen Nahrungsstoff umwandle, und denselben hernach in die Venen des Halses ergieße; weil dieselbe mit einer oder zwo Spitzen anfängt, die nach dem Nabel hingekehrt sind, und meist bis zu der Stelle hinauf geht, wo sich die Stämme der Lymphgefäße in die Venen ergießen. Auch mache dies ihre zellige Structur, der in ihr enthaltene milchigte Saft, ihr Daseyn in allen thierischen Körpern und ihr endliches Verschwinden wahrscheinlich.

II. **Georg Heinrich Thilows Abhandlung von den Gefäßen, welche die eingesogene Galle aus dem Milchsaftbehälter zu den Nieren führen. Erfurt 1799.** Schon Thomas Bartholin äußerte die Meynung, daß die gelbe Farbe des Harns von der Galle herrühre, und eben diese von einigen Neueren geäusserte Meynung nimmt der V. an. Daß die Galle im gesunden Zustande mit dem Milchsafte ins Blut übergehe, und dann erst in den Nieren wieder abgesondert werde, ist nicht wahrscheinlich. Hingegen hält er es für gewiß, daß die Milchgefäße etwas Galle einsaugen, und glaubt nun, die Gefäße, deren schon Bils und Bartholin erwähnen, aufgefunden zu haben, welche sie aus dem Milchsaftbehälter in die Nieren bringen. Er spritzte in den geöffneten Milchsaftbehälter eines Jagdhundes etwas Dinte ein: davon wurden viele Gefäße des Gekröses und einige Drüsen angefüllt; fünf vorzüglich große Gefäße liefen auf beyden Seiten zu zweyen an der Hohlader und Aorta gelegenen Drüsen und mit den Nierenblutgefäßen zugleich zu den Nieren. Als er die Nieren öffnete, fand er jene schwarze Flüssigkeit im Becken der Nieren. Er ließ in den einen Harnleiter einer Katze Quecksilber einlaufen; unterband dann die Schlagader und Vene der Niere, drückte die Niere, und preßte den Harnleiter: darauf stieg das Quecksilber in die ge-

aber wahrscheinlich, daß der Präses, Hofgerichtsrath Johann Philipp Hahn, sie verfertigt habe. Die Erwähnung aller drey Namen auf dem Titelblatt (1755. 4. S. 72) hat diesen Irrthum veranlaßt.

IX. Rechtfertigung der ergriffenen Appellation wider das in der Schwedter Successionsangelegenheit am 16ten Junius 1791 publicirte schiedsrichterliche Erkenntniß erster Instanz von Seiten Seiner Herzoglichen Durchlaucht des regierenden Herrn Herzogs Friedrich Franz zu Meklenburg ⁊c. ⁊c. als Testamentserben der Hochseligen verwittweten Frau Herzogin Luise Friderike zu Meklenburg ⁊c. ⁊c. gebohrnen Herzogin zu Würtemberg ⁊c. ⁊c. Appellanten wider Ihro Königlichen Hoheiten, die Frauen Prinzessinnen Töchter des Hochseligen Herrn Markgrafen Friedrich Heinrich zu Brandenburg-Schwedt ⁊c. Appellaten. Rostock, 1792. bey Adler. 122 Seiten.

Man findet hierin mit System und Deutlichkeit die Rechtsgründe der Friedrichschen Prinzessinnen in so weit ebenfalls ausgeführt, als es darauf ankam, zu beweisen, daß es eine Erbfolge in ein Activum der Churfürstin Dorothea sey, und folglich unter denjenigen, die mit gleichem Rechte Erben ihrer ursprünglichen Gläubiger geworden, keiner ein ausschließendes Recht vor dem andern habe. Wenn aber auch eine eigentliche Succession statt finde, wäre das ausschliessende Recht der Töchter des letzten Besitzers doch nicht gegründet. Es wird dabey zwar der Inhalt der Recesse gehörig in Erwägung gezogen, indeß doch nicht immer das Factum vollständig vorgetragen, auch zu viel auf das Römische Recht zurückgegangen, welches hierbey gar nicht in Betracht kommen konnte. Auch ist in der Form der Schrift darin vielleicht etwas gefehlt, daß zu vieles in Noten beygebracht ist, was entweder überflüßig war, oder in den Text gehörte.

Zwischen der Herausgabe dieser Abhandlung und der vorigen hatte sich der Todesfall der Frau Herzogin ereignet, welche zwar in einem am 10 Aug. 1774 errichteten Testamente

den

den regierenden Herzog zum Universalerben eingesetzt, nachher aber in seinem Codicill vom 5 July 1726 ihre rechtlichen Ansprüche den nachgebliebenen Markgräflichen Prinzessinnen überlassen hatte. Dieses letztere wird hier gar nicht, sondern nur überhaupt der Antritt der Erbschaft von Seiten des Herzogs in einer Note S. 1 angezeigt.

X. Weitere Darstellung der Gerechtsame der Markgräflich-Friedrichschen Prinzessinnen Königliche Hoheiten in der Markgräflich-Schwedtschen Sache zur zweyten Instanz gegen das Erkenntniß vom 18ten Juny 1791. Berlin, bey Spener. 1792. Fol. 46 S.

Mit vieler Freymüthigkeit gegen die Gründe der richterlichen Entscheidung gerichtet, welche hier von Wort zu Wort zergliedert wird. Hauptsächlich wird alles, was aus der Lehre von Fideicommißsuccessionen angeführet und hergeleitet worden, widerlegt, und auf die gemeine Succession in ein allodium hereditarium eingeschränkt. Die Bestimmungen, wo durch die allgemeine Allodial-Successionsordnung durch die Recesse abgeändert sey, seyen zwiefach; einmal, daß die Markgräflichen Prinzessinnen den Churfürstlichen vorgehen, und zweytens, daß nur solche weibliche Nachkommen von Markgrafen, welche bey dem eintretenden Falle als Markgräfliche Prinzessinnen vorhanden seyn würden, zur Succession gelangen sollten. Letzteres ist gegen die Herzogin von Meklenburg-Schwerin gerichtet. Als Hülfsmittel wird noch aus dem Geheimen Cabinets-Archiv eine Urkunde vom 4ten April 1689 Auszugsweise beygefügt, aus welcher erhellet, daß die Herrschaft Wildenbruch blos beym männlichen Stamme des Churhauses verbleiben solle.

Hin und wieder ist der Sinn durch Druckfehler entstellt worden, welche im Anhange hätten berichtigt werden müssen, z. B. S. 11. Z. 4. von unten, fehlt die Bezeichnung des letztern Markgrafen, S. 43 S. 2 steht 14 Juny statt 14 Januar, u. s. w.

XI. Ueber das Gutachten des Herrn Geheimden Legationsraths von Steck vom 31 May 1790 in

3. Zur Markgräflichen Schwedtschen Successionsangelegenheit. Dessau, 1792. Gedruckt bey Heybruch. Fol. 16 S.

Als das Departement der auswärtigen Geschäffte theils durch die Verfassung, theils auch durch die Aufträge des Königs zu einer Theilnehmung an diesem Rechtsstreit gezogen wurde, forderte es von dem ersten Referenten, Herrn Geheimen Legationsrath von Steck, welcher bey der Regulirung des Nachlasses erster Königlicher Commissär gewesen, wegen seiner bekannten Kenntnisse im deutschen Staatsrecht ein Gutachten über die Vertheilung der Gelder. Dieses wurde am 31sten May 1790 erstattet, und fiel dahin aus, daß wegen des Ungrunds und der Unanwendbarkeit der Göttingischen Lehre von der Regredienterbschaft auf diesen Fall, nach dem Inhalt der Recesse und nach Billigkeit und Präsumtion, die Gelder unter alle von der Churfürstin abstammende Prinzessinnen in capita vertheilt werden müßten. Dieses Gutachten wurde von dem Departement dem Herrn Großcanzler von Carmer mitgetheilt, welcher es der Entscheidungscommission erster Instanz, wahrscheinlich in der Absicht, zukommen ließ, um solche von den Grundsätzen des Cabinets in Ansehung der Regredienterbschaft zu unterrichten.

Dieses ist der unentstellte Gang der Sache, welcher die Veranlassung zu dieser Schrift gegeben, die wegen der eingemischten Gründe für die angeschuldigte Partheylichkeit des Herrn von Steck wohl den Namen einer Schmähschrift verdient, in welcher auf allen Fall aber die schuldige Achtung gegen Prinzessinnen vom Königlichen Hause und gegen einen unbescholtenen und angesehenen Geschäftsmann aus den Augen gesetzt wird. Es wird darin fälschlich vorgestellt, daß das als Anlage beygedruckte Gutachten von ihm nicht verlangt worden sey. Sodann wird dessen Abstattung wegen des Erbtheilungscommissariats als unschicklich angegeben, da doch solches kein Richteramt involvirte, und Hr. von St. den Befehlen seiner Vorgesetzten im Departement Genüge leisten konnte. Vorzüglich wird aber gegen ihn wegen seiner Verbindungen mit dem Ferdinandschen Hofe Verdacht erregt, ob solche nie auf juristische Geschäffte sich bezogen haben, und die hier sehr hämisch herbeygeholte gewisse Verwendung der Frau Herzogin von Würtemberg wahrscheinlich nur den Adel des Herrn von St. betrifft, dessen ihn seine Verdienste ohnedem werth machten.

ten. Endlich wird auch noch die Unwahrheit beygefügt, daß Herr von St. das Gutachten selbst zu den Akten gegeben habe.

Neben dieser boshaften Entstellung des Factums sucht der Verf. das Unbedeutende und Unrichtige des Gutachtens darzustellen. Freylich ist es nur eine Skizze hingeworfener Rechtssätze und Meynungen, welche einer strengen Kritik manche Verbesserung übrig läßt, allein für den Privatgebrauch des Cabinetsministeriums war diese Abfassung zweckmäßig. Was insbesondere die Lehre von der Regredienterbschaft betrifft, so ist die sogenannte Berichtigung des Gutachtens einseitig dargestellt, indem nicht blos scholastische Rechtsgelehrte die Gegner der jetzt Göttingischen und ehemals Senkenbergischen Lehre sind. Rec. hat sich solche zwar auch in der Pütterschen Schule zu eigen gemacht, weiß aber aus der Geschichte, daß das Preussische Cabinet solche aus leicht zu errathenden politischen Ursachen nie anerkannt hat, ausgenommen gewissermaaßen bey den Ansprüchen der Frau Churfürstin von Sachsen auf die Bayersche Allodialverlassenschaft. Wahrscheinlich würde auch das Princip einzelner Preussischer Gerichtshöfe darin keine Aenderung machen, wenn nicht das itzt zur gesetzlichen Kraft gediehene Gesetzbuch diese Meynung unterstützte.

Wie diese Druckschrift in der Mylinsschen Buchhandlung in Berlin öffentlich verkauft wurde, schickte der Hr. Geh. Legationsrath von Steck mit seiner Beschwerdeführung ein Exemplar an das Departement, welches dem Fiscal excitirte. Die bekannte Vorsicht und Discretion beschleunigte die Entscheidung. Auch die Friedrich-Wilhelmischen Prinzessinnen beschwerten sich. Der Staatsrath erklärte darauf die Schrift für verläumderisch; der Verkauf wurde sogleich sistirt und die noch nicht verkauften Exemplarien ausserhalb Landes gebracht. Von Seiten der regierenden Frau Fürstin von Dessau lief indeß die Versicherung ein, daß der deshalb zur Verantwortung gezogene Herr Cammergerichtsrath Friedel nicht der Verfasser sey, und dem Herrn v. St. die gebührende Genugthuung noch gegeben werden solle.

XII. Gegenausführung der Gerechtsame der Frauen Prinzessinnen Töchter des Hochseligen Herrn Mark-

Markgrafen Friedrich Heinrich zu Brandenburg-Schwedt, Königlichen Hoheiten, Appellantinnen, gegen Seine Herzogliche Durchlaucht, den regierenden Herrn Herzog zu Mecklenburg-Schwerin, Appellanten. Dessau, bey Heybruch. 1792. Fol. 36 Seiten.

Gegen die Meklenburgische Rechtfertigungsschrift Nr. IX. Mit vieler, fast unschicklicher Bitterkeit und unverdienten Beschuldigungen, z. B. was S. 9 vom Reiche der Fictionen und Vorurtheile, S. 35 von frechen unverschämten Zudringlichkeiten, und von der etwa zu befürchtenden Nachgiebigkeit des Staatsministeriums gesagt wird. Kurz, mit dem Misbrauch des Zutrauens und günstigen Vorurtheils, welches ein obsiegliches Urtel bey der siegenden Parthey und bey dem Publikum zu erwecken pflegt, indem darin nichts Neues oder näher Schrinzirendes beygebracht ist. Vielmehr wird die Betrachtung keinesweges aus dem Wege geschoben, daß in dem Receß von 1670 kein Eigenthum der Aemter Schwedt und Vierraden an die Churfürstin Dorothea übertragen, sondern nur ein nutzbares Pfandrecht darauf bestellt sey.

Im Eingange wird der im Lauf des Prozesses beygebrachte Einwand der fehlenden Legitimation wiederholet, welcher sich auf den bey der Anzeige der Schrift Nr. IX. erwähnten Codicill bezieht, und würklich in der Natur der Sache gegründet ist.

XIII. Gegendeduction der Gerechtsame der Markgräflichen Heinrichschen Prinzessinnen, Königlichen Hoheiten, Appellantinnen, zur Widerlegung der weitern Darstellung der Gerechtsame der Markgräflichen Friedrichschen Prinzessinnen, Königlichen Hoheiten, Appellantinnen, in der Markgräflichen Schwedtschen Successionsangelegenheit. Dessau, bey Heybruch. 1792. Fol. 54 S.

Steht mit den Dessauischen Schriften Nr. XI. und XII. in Verbindung, indem einige von denen in den Abhandlungen Nr. I.

Nr. I. III und V. vorgetragenen Sätzen hier, und andere wiederum dort mehr ausgeführt worden. Unter mehrern gewagten Schlußfolgen ist die S. 42 von der Unmöglichkeit: daß unter den Worten im Receß von 1670: — an derselben etwa nachlaßende Prinzessinnen sämmtliche Markgräfliche Prinzessinnen gemeynt wären, wohl die dreisteste, aber mit keinen neuen Gründen unterstützt worden. Neben dieser Auslegung der Recesse wird alles auf die Rechte eines Fideicommissi perpetui reducirt, und, nach summarischer Wiederholung der verschiedenen Meynungen, das petitum auf die Bestätigung des Urtheils erster Instanz und die Erstattung der Kosten der zweyten gerichtet.

XIV. Das Gutachten derer von den Richtern zweyter Instanz consultirten Rechtsverständigen, d. d. Berlin 8. Febr. 1793.

Ist nicht besonders, sondern in Kleins Annalen XI. S. 1 — 46 abgedruckt, und von neun geheimen Justiz- und Cammergerichtsräthen (unter welchen die rühmlichst bekannten Namen eines Suarez und Eisenberg sich befinden) abgefaßt worden. Es hält sich lediglich an den Inhalt der Urkunde von 1670 und leitet daraus mit ächter philosophisch - juristischer Auslegungskunst her, daß die streitigen Gelder selbst niemals mit einem Fideicommiß belegt, sondern nur ein von der Churfürstin Dorothea erlegter Pfandschilling gewesen wären, welcher nun den Erben, gegen Abtretung der verpfändeten Aemter und Güter, wieder erstattet werden müßte. Es werden darin die Geschichte des Rechtsstreits und die Gründe der drey streitenden Theile eben so bestimmt als concentrirt vorangeschickt, und der Streitpunct zwischen den Fr. Wilhelm - und Heintichschen Prinzessinnen von dem Meklenburgischen ganz abgesondert. Bey jenen wird er in die beyden Fragen vertheilt, a) was die Gelder sind, in welche succedirt werden soll, und b) ob, wenn sie als eine Abfindung für das Fideicommiß anzusehen, dem letzten Besitzer oder dem ersten Stifter succedirt werde? — Da diese Qualität hier nicht eintrat, so ist die Beantwortung der zweyten Frage nur sehr kurz gefaßt, und aus dem gemeinen Rechte geschöpft worden. Auf diese Weise ist die der gesetzlichen Erbfolgeordnung am nächsten kommende Erklärung angenommen, und dadurch auch zugleich

der

der Streit über die Mobiliarstücke des letzten Markgrafen entschieden, indem solche als Beylaßstücke der für die Güter selbst zu zahlenden Gelder ebenfalls der Theilung unterworfen sind.

Es liegt bey diesem Gutachten eine juristische Regel zum Hauptgrunde, nach welcher alle rechtliche Vermuthung gegen die Veräusserung des Eigenthums streitet, und unter den verschiedenen Arten der Alienation immer nur für diejenige vermuthet wird, welche mit der Beybehaltung des Eigenthums selbst am besten bestehen kann. Darnach ist der Receß von 1670 beurtheilt und erklärt worden. Vier dagegen im Laufe des Prozesses bereits vorgekommene Einwendungen werden sehr bündig widerlegt.

Bey den Ansprüchen der Frau Herzogin von Meklenburg kam es nach jenen Vordersätzen nur auf die Auslegung des Theilungsrecesses vom 28sten July 1690 an, wobey die in den Meklenburgischen Schriften bereits ausgeführten rechtlichen Vermuthungsgründe Beyfall erhalten haben.

Arzneygelahrheit.

Theoretische und praktische Beyträge zur Kultur der Saugaderlehre. Von B. N. G. Schreger, der W. u. A. Dr. der Maynzer Akademie der Wissenschaften Mitglied. Erster Band. Mit 2 Kupfertafeln. Leipzig, bey Köhler. 1793. 8. 250 Seiten. 18 gr.

Bey der großen Wichtigkeit der Kenntniß derer Gefäße, welche zur Einsaugung dienen, ist es recht gut, daß Hr. Prof. Schreger es übernommen hat, merkwürdige Schriften, welche diese Kenntniß betreffen, zu übersetzen. Dieser Band enthält folgende fünfe:

I. Gottfried Philipp Michaelis, über die Saugadern des Mutterkuchens und des Nabelstranges. Göttingen, 1790. Hr. Hofr. Wrisberg nahm im Mutterkuchen mit Klappen versehene Lymphgefäße wahr. Es ist nicht zu verwundern, daß diese Gefäße so lange unentdeckt blieben, denn sie pressen (beym Durchschneiden des Nabelstran-

ges)

gen vermöge ihrer Contractilität, die Lymphe aus sich, zumal wenn nicht besondere Vorkehrungen dagegen getroffen werden; und manche Geburtshelfer untersuchen die Nachgeburt in physiologischer Rücksicht nicht. Diese Gefäße entspringen wahrscheinlich mit den Blutgefäßen (Venen) des Mutterkuchens, saugen die in die Höhlen des Zellgewebes ergoßene lymphatische und milchichte Flüßigkeit ein, und laufen im Nabelstrange zum Fötus; wohin sie aber weiter gehen, hat noch kein Beobachter entdeckt. Der Verf. muthmaßt, daß sie zur Thymus gehen, daß diese die Lymphe zu einem für den Fötus tauglichen Nahrungsstoff umwandle, und denselben hernach in die Venen des Halses ergiesse; weil dieselbe mit einer oder zwo Spitzen anfängt, die nach dem Nabel hingekehrt sind, und meist bis zu der Stelle hinauf geht, wo sich die Stämme der Lymphgefäße in die Venen ergießen. Auch mache dies ihre zellige Structur, der in ihr enthaltene milchigte Saft, ihr Daseyn in allen thierischen Körpern und ihr endliches Verschwinden wahrscheinlich.

II. Georg Heinrich Thilows Abhandlung von den Gefäßen, welche die eingesogene Galle aus dem Milchsaftbehälter zu den Nieren führen. Erfurt 1794. Schon Thomas Bartholin äußerte die Meynung, daß die gelbe Farbe des Harns von der Galle herrühre, und eben diese von einigen Neueren geäusserte Meynung nimmt der V. an. Daß die Galle im gesunden Zustande mit dem Milchsafte ins Blut übergehe, und dann erst in den Nieren wieder abgesondert werde, ist nicht wahrscheinlich. Hingegen hält er es für gewiß, daß die Milchgefäße etwas Galle einsaugen, und glaubt nun, die Gefäße, deren schon Bils und Bartholin erwähnen, aufgefunden zu haben, welche sie aus dem Milchsaftbehälter in die Nieren bringen. Er spritzte in den geöffneten Milchsaftbehälter eines Jagdhundes etwas Dinte ein: davon wurden viele Gefäße des Gekröses und einige Drüsen angefüllt; fünf vorzüglich große Gefäße liefen auf beyden Seiten zu zweyen an der Hohlader und Aorta gelegenen Drüsen und mit den Nierenblutgefäßen zugleich zu den Nieren. Als er die Nieren öffnete, fand er jene schwarze Flüßigkeit im Becken der Nieren. Er ließ in den einen Harnleiter einer Katze Quecksilber einlaufen; unterband dann die Schlagader und Vene der Niere, drückte die Niere, und preßte den Harnleiter: darauf stieg das Quecksilber in die ge-

genannten Gefäße auf. In einem zu früh gebohrnen wassersüchtigen Kinde sah er diese Gefäße deutlich, und füllte sie mit Quecksilber an. Aus dem Milchsaftbehälter giengen vier, und zwar auf der rechten Seite zwey Aeste aus, die sich erst in mehrere kleinere theilten und dann mit drey Drüsen der Hohlader vermischten: die zwey andern giengen eben so links zu den Drüsen der Aorta fort. Aus diesen Drüsen entsprangen von beyden Seiten drey Aeste, die so dick wie eine Federspule waren, und nachdem sie sich vorher mit einigen andern eben so starken Aesten, die aus der Leber herabkamen, verbunden hatten, parallel und in sechs oder sieben Aestchen getheilt, mit den Nierenblutgefäßen zu den Nieren giengen. An weiten Gefäßen konnte er deutlich die Klappen bemerken, sie waren halbcirculförmig, und ihre halbcirculförmigen Ränder waren nach den Nieren hingekehrt. Sollte dies nicht beweisen, daß sie von den Nieren zum Milchsaftsbehälter giengen? Er leitet endlich Schlußfolgen zur Beurtheilung der Gelbsucht her, die aber noch viele Einwürfe erlauben, welche ihm auch zum Theile Hr. Schreger in den Anmerkungen gemacht hat. Ueberhaupt ist die Meynung, daß die gelbe Farbe des Harns von der Galle herrühre, noch gar nicht wahrscheinlich, sondern beyde Flüssigkeiten haben ihre Farbe wahrscheinlich von einerley Stoffen, vom Phosphor und Kohlenstoffe.

III. J. G. Walters Bemerkungen über das Einsaugen. Berlin 1786. Unrichtig ist hier §. 2. der Satz, daß gar kein Anhängen eines flüssigen Körpers an einen festen erfolge, wenn der flüssige mehr specifische Schwere habe, als der feste: denn bekanntlich hängt sich ja Quecksilber an Zinn. Nerven nennt der Verf. solche Gefäße, die eine unsichtbare Flüssigkeit führen. (Freylich ist das Fluidum nerveum wahrscheinlich eine Gasart.) Er beweiset aus verschiedenen Erscheinungen, daß im lebendem Körper Durchschwitzung der Feuchtigkeiten durch Poren statt finde, gegen Hunter und Cruikshank. Er öffnete einst den Leichnam eines Menschen, der in dem Augenblicke an einer Schußwunde gestorben war, und fand dennoch die neben der Gallenblase liegenden Theile von Galle gefärbt. Ferner sucht er zu beweisen, daß nicht bloß die Saugadern, sondern auch die Venen einsaugen. Er erzählt hier auch die merkwürdige Untersuchung der Geschlechtstheile eines Freudenmädchens, die unmittelbar nach dem Beyschlafe ermordet war, und bey welcher er die Höhle beyder

Trom-

Trompeten mit Saamenfeuchtigkeit angefüllet fand. Er fin[d]et Hunters Versuche, welche beweisen sollen, daß die Venen nicht einsaugen, nicht beweisend, weil bey so heftigen Schmerzen, als die Thiere bey solchen Versuchen leiden, die Verrichtungen in Unordnung gerathen. Warum wurden aber doch die Saugadern angefüllt? Indessen muß man ihm doch wohl beystimmen, wenn er wenigstens der Pfortader das Geschäfft des Einsaugens nicht will absprechen lassen, weil manches unerklärbar ist, wenn wir nicht annehmen, daß die Pfortader einsauge: freylich nicht Milchsaft, sondern gröbere Flüssigkeit, die das Pfortaderblut zur Absonderung der Galle tauglich macht. Die Saugadern der Pleura und des Peritonäums bezweifelt er. Den Malpighischen Schleim hält er für den erzeugenden Saft der Oberhaut. Er leugnet, daß eine einzige Saugader von der Oberfläche des Felles entspringe, sondern behauptet, daß hier die Venen allein die Einsaugung verrichten. Die Schrift enthält einen Reichthum trefflicher Bemerkungen; nur ist der Gang derselben dem Leser nicht ordentlich und faßlich genug.

IV. **Pathologie des Saugadersystems von Gregor Basilewitsch.** Das zweyte und dritte Capitel von dessen *diss. de systemate resorbente.* Argentor. 1791. A. **Der pathologische Theil.** Die Krankheiten der Saugadern sind theils Krankheiten der Saugadern selbst, theils der Säfte, welche sie führen. (Diese Distinction ist gut, nur nicht durchaus richtig verfolgt.) Krampfhafte Zusammenziehung, Entzündung, Zusammendrückung, Verstopfung, Erschlaffung, widernatürliche Ausdehnung, Zerreissung, Verwundung der Saugadern und ihrer Drüsen. Widernatürliche Reitze können bewirken, daß die Saugadern eine übermässige Menge Flüssigkeiten, selbst fremdartige Flüssigkeiten einsaugen. Mancherley krankhafte Stoffe können sich den Saugadern zur Einsaugung darbieten, theils solche, die im Körper erzeugt sind, theils solche, die von aussen hinein kommen. Ueber alle diese einzelnen Gegenstände hat der Verf. viel Wahres und Nützliches gesagt. B. **Der therapeutische Theil.** In Rücksicht des krankhaften Zustandes der Saugadern selbst muß der Arzt die mancherley reitzenden Stoffe, die drückenden Körper entfernen, welche den Saugadern schaden können. Schwäche und Unthätigkeit derselben sucht man durch verschiedne kleine Reitze zu heben. (Hier spricht der Verf. offenbar zu kurz und mangelhaft. Er

hätte hier sehr viel Gutes von den Wirkungen auflösender und stärkender Arzneymittel, des kalten und warmen Bades, der Bewegung des Reibens auf kranke Saugadern sagen können.) Die Saugadern müssen oft selbst als Hülfsmittel zur Heilung anderer Krankheiten dienen. Sie entfernen erstlich Stoffe, die entweder durch ihre Menge oder durch ihre Beschaffenheit schaden, von den Stellen, wo sie sich im Körper befinden, und aus dem Körper selbst; und zweytens werden sie dadurch nützlich, daß sie Arzneymittel (aus dem Darmkanale oder von der Haut) in den Körper überführen.

V. Auszug aus R. Desgenettes Untersuchung des Saugadersystems. Paris 1792. Er glaubt, daß der Fötus auch durch die Poren des Felles genährt werde. Er sah ein Kind von 7 Monaten, welches, ungeachtet es einen verstopften Nabelstrang hatte, und sein Mund und After ohne Oeffnung waren, doch zu einer ziemlichen Größe herangewachsen war. Hr. S. frägt hier in der Anm. mit Recht: war der Nabelstrang auch völlig verstopft? Eine Art von steiniger Lungensucht entsteht wahrscheinlich mittelst der Saugadern, indem sie (eingeathmete) kalkartige Theilchen einsaugen. Er fand bey Leichenöffnungen Saugadern der Lungen damit angefüllt.

Die Uebersetzungen sind, so weit wir sie haben beurtheilen können, sehr gut. Hr. Prof. S. hat hie und da Anmerkungen beygefügt, und am Ende einige eigene Beobachtungen angehängt. 1. Von den Saugadern der Conjunctiva des Auges. Er konnte sie bey dem Manne, dessen sonderbare Krankheit Hr. Tilesius beschrieben hat, im angeschwollenen Zustande deutlich sehen. 2. Von den Mündungen der Hautgefäße. Als ein Blasenexanthem einer am Pemphigus krank liegenden Person geöffnet wurde, zeigte sich eine Menge kleiner Warzen, deren jede in der Mitte eine kleine Oeffnung hatte, aus welcher eine Feuchtigkeit hervorquoll. Er glaubt, daß diese theils Mündungen der Blutgefäße, theils der Saugadern waren. 3. Von den Nerven der Saugaderdrüsen. An einer Leistendrüse eines Hundes sah er deutlich, daß ein Ast des Schenkelnerven sich ganz allein in ihr vertheilte.

Hr.

Caroli Strack Obſervationes medicinales de vna prae ceteris cauſa, propter quam ſanguis e foeminarum vtero nimius profluit, atque haec quo modo ſubmoueri debeat. Berol. ſumt. Voſſii. 1794. 8. 48 pagg. 5 gr.

Der Verf. hat ſich mehrmals mit Ausſpürung einzelner Krankheitsurſachen und Heilarten beſchäfftigt. Hier ein neuer Beytrag! Er fand, daß Mutterblutſtürze öfters gegen alle andere Mittel rebelliſch blieben, hingegen durch kühlende Arzeneyen und Getränke, durch Klyſtire und Abführungen ſich am beſten und leichteſten heben ließen. Er ſucht alſo die Quelle in den erſten Wegen, giebt die Kennzeichen an, woran ſich das Uebel erkennen läßt, und belegt ſeinen Satz mit 22 Beobachtungen. — Nun die Sache mag richtig ſeyn, aber allgemein iſt ſie auch nicht, auch nicht neu. Die bekannte Verbindung zwiſchen den Därmen und der Gebärmutter; der Lochialdurchfall ꝛc. ſpricht längſt für die Richtigkeit der Beobachtung, und die Therapie lehrt uns in dem Falle auf die Urſache, nicht auf das Symptom zu curiren. Indeſſen mag dieſe Erfahrung für manche Praktiker wichtig ſeyn, die bey jeder Krankheit nur eine Urſache und ein Mittel kennen. Der Praktiker muß denken und unterſcheiden können, oder ſeine Kranke ſind verloren.

T.

I. Arneman, Profeſſoris Med. Publ. Ord. in Academia Aug. Goettingenſi cet. Synopſis noſologiae, in uſum praelectionum academicarum. Gottingae, apud Vandenhoek et Ruprecht. 1793. 3 Bog. gr. 8. 3 gr.

Der Verf. ſtellt hier die vornehmſten Krankheiten zuſammen, und zeigt bey jeder derſelben einige der bekannteſten Schriften an, welche ſie behandeln. Ungerne müſſen wir aber bekennen, daß weder durch Ordnung und Vollſtändigkeit, noch durch glückliche Auswahl, hauptſächlich bey den angeführten Schriften, dieſe Arbeit des Verfaſſers ſich vortheilhaft auszeichne, ſondern daß ſie ſehr flüchtig zuſammengeſchrieben ſey. — Folgende ſind die Klaſſen, in welche die Krankheiten ran-

 girt

girt werden. — 1) Die Fieber im Allgemeinen; (bey dem Kindbettfieber ist des wichtigen Buchs eines Richters in Berlin gar nicht gedacht). — 2) Ausschlagsfieber; — 3) Fieber mit Entzündung einzelner Theile; (bey der Augenentzündung werden weder Zinns, noch Richters, noch Beers Werke, bey der Bräune nicht Lentins Abhandlung darüber, bey der Gonorrhä gar kein Schriftsteller angeführt.) 4) Blutflüsse; (In dieser Klasse finden wir den fluxum hepaticum mit aufgestellt.) 5) Krankheiten, welche mit Krämpfen verbunden sind; 6) Krankheiten, welche von verminderter Sensibilität und Irritabilität entstehn; (hierzu werden die Schlagflüsse gerechnet.) 7) Die verschiednen Arten des Wahnsinns; 8) Cachexien; (als eine Art der Auszehrung werden die sogenannten Mitesser (commedones) vom Verf. angegeben! und beym Weichselzopf, der auch zu dieser Klasse gerechnet ist, der klassisch schönen Abhandlung eines La Fontaine nicht gedacht.) und 9) organische Krankheiten.

Für Hebammen und Mütter auf dem Lande von Weismar, Hochgräfl. Wittgenstein. Hofrath und Leibarzt. Mit Anmerkungen von Dr. G. F. Hoffmann dem Jüngern, Arzte zu Frankfurt. Frankfurt, bey Andrä. 1793. 6 Bog. in 8. 5 gr.

Nach vorausgeschickter Beurtheilung der Eigenschaften einer tauglichen Hebamme, theilt der einsichtsvolle V. in einem faßlichen Tone u. mit lobenswürdiger Kürze in diesen wenigen Bogen die hauptsächlichsten Vorschriften mit, welche bey der Behandlung der Schwangern, Gebärenden und Entbundenen, und bey der Wartung neugebohrner Kinder müssen beobachtet werden, ermahnt die Kindermütter zur klugen Vorsicht, und zeigt bey jedem dieser Kapitel die vorzüglichsten Fälle an, in denen sie, mit gerechtem Mißtrauen gegen ihre eignen Kräfte, sich bey Zeiten um die Hülfe eines Geburtshelfers oder Arztes bekümmern müssen. Im Allgemeinen giebt der Verfasser, — welches Rec. sehr billigen muß, — mehrere negative als positive Regeln. Wir dürfen also mit Recht diese kleine Schrift, auch ausser den Hebammen des Distrikts, welchem der Verf. als Arzt vorsteht, denen sie zunächst bestimmt ist, auch jeder Kindermutter als lehrreich und nützlich empfehlen. —

Daß

daß der Verfasser anstatt der Lage der Kreisenden auf dem Schooß einer starken Person, seinen Hebammen lieber einen bequemen Geburtsstuhl möchte vorgeschlagen haben, hätten wir gewünscht; obgleich wir wohl einsehen, daß die Anschaffung und Transportirung eines Stuhls bey der Ausübung der Geburtshülfe auf dem Lande nicht ohne alle Schwierigkeiten seyn mag.

Ob.

Musik.

Cäcilia, von Johann Friedrich Reichardt. Erstes Stück. Berlin, im Verlage des Autors, und in Commission der Breitkopfischen Buchhandlung in Dresden. Folio, 36 Seiten. Zweytes Stück. Berlin, in der neuen Berlinischen Musikhandlung. 36 Seiten. Drittes Stück, ebend. 34 Seiten. 3 Rt.

Zuvörderst machen wir die Leser mit der rühmlichen Absicht bekannt, die der Verf. bey der Herausgabe dieser drey, gleich vortrefflichen, Sammlungen hatte.

„Es war eine Zeit, (schreibt er im Vorberichte zum ersten Stücke,) da ich mich einige Jahre hindurch ganz mit der Kirchenmusik beschäfftigte. Damals habe ich mehrere deutsche, italienische, lateinische und englische Cantaten, Psalmen und Oratorien komponirt. Was sich von diesen, ohne gar zu große Aufopferung, im Clavierauszuge gut geben läßt, denk' ich dem Publikum mit einzelnen geistlichen Liedern in vier auf einander folgenden Stücken dieser Sammlung vorzulegen. Ich schreite darinnen vom leichterern zum schwererern fort. Von Liedern und Arien zu Duetten, Terzetten, Quartetten und fugirten Chören. Ouvertüren von jenen Werken misch' ich zur Abwechselung für die Clavier- und Orgelspieler darunter, und auch in dieser schreit' ich von den leichtern zu den schwerern. Der Hauptzweck, den ich durch diese Sammlung zu erreichen wünsche, ist: das kunstliebende und singende Publikum dadurch für eine Sammlung empfänglicher zu machen, die ich nachher herausgeben möchte, um dergleichen Clavierauszüge aus den Meisterwerken des Palestrina (oder Praene-

 stini)

stini), Asole, Allegri, Baj. Carissimi, Marcello, Leo, Feo, Vinci, Durante und andern, unter uns so wenig gekannten und genossenen Meistern in die Hände des Publikums zu bringen. Diesen dank' ich den entschiedenen Geschmack fürs Große und Edle. Vielleicht erwecken und bilden sie diesen auch bey dem kunstliebenden Publikum und lehren es, die sich überall darbietende süße und lustige Kost nach ihrem Werthe zu schätzen und anzuwenden." Rec. wünscht herzlich, daß der Vf. seinen lobenswürdigen Endzweck erreichen möge. Denn nach gerade wird es einmal Zeit, unser, durch faden Sing- und Klingklang verwöhntes Publikum, wo möglich, wieder für wahre, höhere Musik empfänglich zu machen, wenn nicht die Kunst nach und nach zu ihrer ersten Kindheit herabsinken soll. — Jetzt zeigen wir größtentheils nur noch den Inhalt der vorliegenden drey Stücke an. Denn um alle die darinn enthaltenen meisterhaften Züge darzulegen, würden mehrere Blätter nicht hinreichend seyn.

Das erste Stück enthält 1) Lieder, die zum Theil auch mehrstimmig und als Chöre gesungen werden können. „Wenn ich einst von jenem Schlummer ꝛc. der Text von Klopstock. (Gegen das Ende hätte Rec. lieber einen Tact weniger gehört, etwa so:

fd ch	e g oder:	c c
dei nem	Morgen.	Morgen.

Die beyden letzten Noten würden nämlich in diesem Falle Viertel seyn müssen.) Wie wird mir dann, o dann mir seyn ꝛc. der Text von Ebendemselben. (Vielleicht soll im zweyten Tacte die letzte Note des Basses statt g, c heißen. Die Fortschreitung des Altes vom fünften zum sechsten Tacte dürfte Mancher anstößig finden.) Sink' ich einst in jenen Schlummer ꝛc. von Ebend. (hat in Ansehung der Behandlung viel Aehnlichkeit mit dem ersten Liede dieser Sammlung.) Des Lebens Pfad ist Labyrinth ꝛc. von C. Rudolphi (Die Rhythmen vermittelst dissonirender Accorde gleichsam in einander zu schlingen, versteht Hr. C. R. meisterhaft.) Daß unser Gott uns Leben gab ꝛc. von F. L. Gr. zu Stollberg. Wer spannet den Bogen ꝛc. von Ebend. Hier auf diesem Rasensitze ꝛc. von Jacobi. Ruhn im Frieden alle Seelen ꝛc. von Ebend. (Nach des Recens. Gefühl, ausgezeichnet schön.) Alles was Odem hat, lobe den Herrn ꝛc. von

Bür-

würde. Wir wallen, Pilger allzumal ꝛc. von Ebend. (Mit sehr bedeutender Begleitung.) Wenn man ihn auf immer hier begrübe ꝛc. von Claudius. (T. 2. würde Rec. aus declamatorischen Gründen in der Melodie, statt f. lieber e gehört haben.) Er ist nicht auf immer hier begraben ꝛc. von Ebend. (Auch hier wäre es vielleicht möglich gewesen, das immer mehr zu accentuiren.) Wo durch dunkle Buchenhaine ꝛc. von Matthison. (Die dritte Sylbe des Wortes schauervoll hat viel, die erste aber verhältnißmäßig wenig Accent erhalten. Diesen Text finden wir überhaupt für Musik eben nicht bequem; auch ist dies, aller angewandten Mühe ungeachtet, in der Composition dazu merklich. Die vielen Abschnitte in der Dominante gewähren wenigstens uns zu wenig Unterhaltung. Im vorletzten Takte S. 17, schreitet der Tenor nicht ganz rein fort.) Der du von dem Himmel bist ꝛc. von Göthe. (Die harmonische Behandlung im 17 und 18ten Takte ist ein wenig auffallend.) Füllest wieder Busch und Thal ꝛc. von Ebend. 2) Auszüge aus größern Kirchenstücken. Das erste Chor aus dem 65sten Psalm, nach Mos. Mendelsohns Uebersetzung: Der Seelen Ruhe ist es, Gott! ꝛc. Das letzte Chor aus ebend. Psalme: Du machst frohlocken ꝛc. (Ueber unser Lob erhaben, und bereits als im höchsten Grade vortreflich bekannt.) Die Ouvertüre, ein Recitativ und zwey Arien aus der italienischen Passion von Metastasio. (Diese einzelnen Tonstücke machen nach dem ganzen Werke begierig.) Die Ouvertüre aus der Trauercantate auf den Tod Friedrichs des Zweyten. Ein kurzer Trauergesang aus einem alten Rabbinen. Die rührende Musik können wir nicht einrücken; hier ist aber der Text dazu:

„Traure um die Traurenden,
„Nicht um den Entschlafnen;
„Er ist in Ruhe,
„Wir sind in Thränen.“

Inhalt des zweyten Stückes. 1) Lieder, die zum Theil auch mehrstimmig, und als Chöre gesungen werden können. „Lobt den gewaltigen, den gnädgen Herren ꝛc. von Kleist. (Im vorletzten Takte dieses vortrefflichen Gesanges ist die doppelte Quarte hart.) Hier im dunkeln Haine ꝛc. von Car. Rudolphi. (Enthält einige von dem Verf. schon oft gebrauchte Wendungen.) Im Abendschimmer walle

wallt der Quell etc. von Matthison. (T. 15. will uns das a im Tenore nicht recht behagen.) Wie feyerlich, wie stille etc. von C. Rudolphi. Die Berge stehn so düster etc. von Matthison. (Aus Gründen durchgängig tief gehalten.) Der Mond ist aufgegangen etc. von Claudius. (Im achtzehnten Takte und vorher finden wir die Behandlung der Mittelstimmen ein wenig frey.) Der Schnee zerschmilzt etc. von Moritz. Der Mensch lebt und besteht nur eine kleine Zeit etc. ein vierstimmiges Motett; der Text von Claudius. (Das Hallelujah vom ganzen Chore vorgetragen macht besonders einen sehr schönen Effect. Syst. 5. geht der Baß ziemlich hoch, und weiter hin erhält das ist viel Nachdruck. Kleinigkeiten in den Mittelstimmen etc. übergehen wir.) 2) Auszüge aus größern Kirchenstücken. Das zweyte Chor aus dem 65sten Psalme: Wohl deinem Liebling etc. Das dritte Chor: Dein Droben selbst, o Gott etc. (Ueber die Composition dieses Psalms haben wir uns bereits oben erklärt.) Die Ouvertüre zum zweyten Theile der ital. Passion von Metastasio. Ein Terzett aus dem Krönungs-Te Deum etc. für eine Diskant-Tenor- und Baßstimme. Eine Arie aus einer englischen Cantate, mit untergelegten deutschen Worten aus einem Mendelsohnschen Psalme: Hier bet ich, hingestreckt etc. Ode auf die Genesung der Prinzen von Preußen, in fünf Chören: Laßt dem Erhalter unsrer Geliebten etc. (Bis auf einige Kleinigkeiten vortrefflich. Die Poesie ist aus Klopstoks Ode auf die Genesung des Königs von Dänemark gezogen.)

Im dritten Stücke sind enthalten: 1) Lieder, die zum Theil auch mehrstimmig und als Chöre gesungen werden können. „Im Abendschimmer wallt der Quell etc. von Matthison. (Der Baß ist schön durchgeführt.) Der Westgewölke Purpursaum ergraut etc. von Ebend. (Aus Es moll. — Bey seufzen kömmt eine sehr ausdrucksvolle enharmonische Tonverwechselung vor.) Kommst du wieder, holder Morgenschimmer etc von Car. Rudolphi. (Der vorletzte Takt hätte vielleicht durch eine kleine Abänderung gewinnen können.) Herr, wer wird ans Ziel gelangen etc. von Bürde. (Bey der unerwarteten Wendung ins A moll vergißt man gern, daß die Melodie zu Anfang der zweyten Strophe eben nicht neu ist.) Sanft wehn, im Hauch der Abendluft etc. von Matthison. (Vorzüglich schön, und gegen das Ende malerisch dargestellt.) Eine Rhapsodie mit be-

sonders beygefügtem Claviérauszuge: *Ach, wer heilet die Schmerzen* ꝛc. von Göthe. (Wieder eine enharmonische Tonverwechselung von großem Effecte, und weiter unten, T. 17. die Fortschreitung des Altes abgerechnet, eine treffliche Wendung in Es dur. S. 8. T. 4 und 5. ist die harmonische Behandlung sehr frey und eben nicht nachahmungswürdig.) *Descens de ta sphere eternelle etc.* und: *O prodige plus grand etc.* Beyde von Chamfort. (Die nicht angegebene Bewegung wird jeder, der die Worte versteht, leicht treffen können.) 2) Auszüge aus größern Werken. Ein Chor aus der Passion von Metastasio: *Di qual sangue, o mortale etc.* (Eines Reichardts würdig.) Die Trauercantate auf den Tod Friedrichs des Zweyten: *Quem virum etc.* (Diese Cantate ist auch noch außerdem im Clavierauszuge seit kurzem besonders herausgekommen, und anderswo mit verdientem Lobe angezeigt worden.)

Die Reichhaltigkeit der vorliegenden drey Stücke fällt aus dem eingerückten Inhaltsverzeichniß in die Augen, und für den ausgezeichneten Werth der Compositionen kann Rec. bürgen. Nur muß man in einer Sammlung, die Cäcilia überschrieben ist, nicht moderne Tändeleyen erwarten.

Fh.

Kurze und leichte Anweisung zum Singen der Choralmelodieen, zunächst für seine Schüler geschrieben, von J. Müller. Frankfurt, 1793. in der Herrmannschen Buchhandlung. 4. 3 Bog. 4 gr.

Zu einer Anweisung, die Choralmelodieen singen zu lernen, gehört sogar viel nicht, und das, und noch weit mehr, was dahin noch nicht gehört, hat der Verfasser nach seinen Kräften geleistet.

Zwanzig Märsche der Königl. Preußischen Armee fürs Clavier, von C. F. Günther. Leipzig, breit Quart. 3 Bogen. 12 gr.

Die darinnen herrschende Simplicität mag das Marschiren wohl sehr erleichtern.

Pu.

Weltweisheit.

Benedicti Poiger, Can. Reg. Lat. San - zenensis, AA LL. et Phil. Doctoris, nec non in electorali Lyceo Monacensi Logices Professoris P. O. De ingeniorum moderatione in rebus philosophicis. Accedunt theoremata ac problemata, tum logica, tum metaphysica, nec non ex philosophia religionis et morum, atque ex Mathesi, Philosophis primi anni in tentamine finali proponenda. Cum approbatione summae electoralis studiorum curatelae. Monachii, apud Lindauer, 1793. 8. 16 Bog. 10 gr.

Die Abhandlung de moderatione ingeniorum in rebus philosophicis nimmt die Hälfte dieser Schrift ein; die andere Hälfte nehmen die auf dem Titel angezeigte theoremata ac problemata ein. Wir vermissen in der Abhandlung die erforderliche Bestimmung des Hauptgegenstandes, wovon der Verf. sich zu schreiben vorgenommen hat, und dies verursacht die unangenehme Folge, daß man am Ende der Abhandlung grade über den Hauptgegenstand so viel weiß, als man am Anfang wußte. Was der Verf. von den immerwährenden Streitigkeiten der Philosophen, von den philosophischen Hypothesen und Experimenten sagt, ist zwar ganz gut; aber man sieht nicht, wie es mit dem Hauptgegenstand in Verbindung steht, und noch viel weniger, was es zur Bestimmung und endlichen Entscheidung desselben beytragen soll.

Die angehängten Theoremata et Problemata aus der Logik und Metaphysik zeichnen sich weder durch Bestimmtheit, noch durch einen tief eindringenden Blick aus. Ueberhaupt scheint des Vf. ganze Philosophie mehr nicht als eine unterthänige Magd seiner kirchlichen Theologie zu seyn, und wir vermuthen fast, daß es mit der Moderatione ingeniorum in rebus philosophicis auf nichts anders abgesehen ist, als das philosophische Genie an die Ketten der Infallibilität zu schmieden. Dies wird besonders durch die Sätze bestätiget, welche der Verf. aus der allgemeinen christkatholischen

theoretischen Religionslehre aufstellt. Wir wollen unsern Lesern einige dieser Sätze mittheilen. Die allgemeine christkatholische theoretische Religionslehre beruht, nach dem Verfasser, auf der genauen und lichtvollen Darstellung der drey wichtigsten Wahrheiten des Katholizismus, und diese sind: 1) Die Gewißheit der göttlichen Offenbarung des alten und neuen Bundes. 2) Die wahre Gottheit Jesu Christi, des Stifters der christlichen Religion. 3) Die Grundfeste der katholischen Kirche, als der allein wahren Lehrmeisterinn der ganzen Religion Jesu. Ueber den dritten Punkt stellt der Verf. nachfolgende Sätze auf. a) Die Katholizität der Kirche zu bewirken, wäre die heilige Schrift kein weises oder hinreichendes Mittel gewesen, dessen sich der göttliche Heiland zu seinem grossen Zweck hätte bedienen können. b) Das zweckmäßigste Mittel, die Kirche Jesu allgemein zu machen, war ein stets fortdauerendes Lehr- und Vorsteheramt, welches in dieser Absicht von dem göttlichen Heiland aufgestellt, und mit göttlichem Ansehen und Vollmacht versehen wurde. c) Das Fundamentalgesetz Jesu, unter welchem die ausübende höchste Gewalt des Lehr- und Vorsteheramtes in jedem besondern Falle von allen Völkern und Menschen leicht und mit hinreichender Gewißheit erkannt werden möge, besteht darinn: 1) Christus übertrug diese Macht ausschliessungsweise den Aposteln und ihren Nachfolgern. 2) Petrus und seine Nachfolger wurden von Jesu mit einer wahren Obergewalt über alle andere Apostel und deren Nachfolger gesetzt. 3) Wo immer ein Nachfolger der Apostel mit dem Nachfolger Petri in einer Lehre, als einer von Christo dem Herrn feyerlich vorgetragenen Wahrheit, in seinem öffentlichen Lehramte sich einstimmig erklärt, da ist kein Irrthum möglich, sondern der Beystand des heil. Geistes ist stets mit den Nachfolgern der Apostel in dem Vortrage der ganzen Lehre Jesu, so fern sie in dieser auf das Fundament der Kirche befestiget sind. Auch ist dazu nicht nöthig, daß viele, oder eine gewisse Anzahl der apostolischen Nachfolger zugleich mit einander einstimmen, oder versammelt sind. 4) Alle Völker und Menschen können und müssen aus dem: ob ein Nachfolger im apostolischen Amte von dem Oberhirten, oder dem Nachfolger Petri, als ein wahrer Amtsnachfolger der Apostel erkannt werde, und mit ihm in der Lehre übereinstimme, oder nicht? von der wahren katholischen Kirche Jesu vollkommene Gewißheit und Ueberzeugung erlangen. 5) Der

heil.

heit. Petrus allein hatte Vollmacht, seinen Nachfolger zu bestimmen, und die stete, nie widersprochene Anerkenntniß der ganzen katholischen Kirche beweiset, daß diese Nachfolge von ihm sowohl, als allen seinen Nachfolgern, auf den jedesweiligen Bischof zu Rom festgesetzt worden sey. d) Die näheren Bestimmungen der geistlichen obrigkeitlichen Gewalt in der Kirche geben uns ihre Ausdehnung sowohl, als ihre Grenzen an, und müssen aus dem göttlichen Fundamentalgesetze abgeleitet werden. Dem zufolge ergiebt sich die Richtigkeit nachfolgender Sätze: 1) die feyerlichen Lehren der mit ihrem Oberhaupte einstimmigen Vorsteher der Kirche sind unfehlbar, so oft sie eine Lehre, als eine von Jesu selbst seinen Aposteln geoffenbarte Lehre vortragen. 2) Sie können keine an sich selbst noch so wahre Lehre für eine geoffenbarte feyerlich vortragen, wenn sie nicht wirklich geoffenbaret ist; das heißt, die Kirche kann sich nicht nur nicht irren über die Lehre Jesu, sondern auch nicht über die Offenbarung einer Lehre, die von Jesu geschehen ist. Wäre dies nicht möglich, so könnten wir eben darum nie durch die Aussprüche der Kirche von einer Lehre, als einer Lehre Jesu, versichert seyn. 3) Es ist also auch keine Gefahr, daß diese göttlich ertheilte Unfehlbarkeit gemißbraucht werde; denn dieser Mißbrauch könnte nur dann statt haben, wenn die Kirche Lehren, die wirklich nicht geoffenbaret oder gar falsch wären, als göttlich vortrüge. Beydes ist aber nach dem nächst vorhergehenden Theorem unmöglich. e) Jesus hat seiner Kirche auch eine hinreichende moralische Zwanggewalt ertheilet, um den genauen Vollzug aller seiner göttlichen Gesetze bey allen ihren Gliedern nachdrücklich zu betreiben. Als eine nothwendige Folge aber dieser Zwanggewalt muß man es anerkennen, daß der Kirche nicht minder eine geistliche gesetzgeberische Vollmacht zukomme, das ist, die Gewalt ihren Kindern eigene blos menschliche Gesetze oder Verbindlichkeiten aufzulegen. f) Die unverkennbaren Merkmale der wahren Kirche Jesu Christi sind, daß sie katholisch, einig, heilig und apostolisch sey; und diese Merkmale kommen einzig und allein der römisch-katholischen Kirche zu. g) Der feyerlich von der Kirche bestimmte Begriff von den heiligen und kanonischen Büchern des alten und neuen Bundes geht dahin, daß alle dieselben, (sammt den göttlichen und mündlichen Traditionen) solche Behältnisse und Urquellen sind, in denen die heilsamen

Wahr-

Wahrheiten und Sittenlehren des Evangeliums enthalten sind, und aus welchen die entscheidensten Zeugnisse und Beweise für beyde geschöpft werden mögen. h) Die ganze authentische Uebergabe der katholischen göttlich geoffenbarten Lehre geschieht ohne neue göttliche Offenbarung, blos vermittelst des innern unsichtbaren Beystandes des heiligen Geistes, welcher der Kirche durch die Verheissungen Christi unfehlbar zugesichert ist. Hieraus folgert der Verf., daß 1) die Schrifften der heiligen Väter und Kirchenlehrer eine unfeyerliche und schriftliche Uebergabe ausmachen, deren Authentie auf der wenigstens stillschweigenden Gutheissung der Kirche beruht: 2) daß die einstimmige Uebergabe aller heiligen Väter und Lehrer von einer als göttlich geoffenbarten Wahrheit nie irrig seyn kann; sondern vielmehr 3) ein authentisches Zeugniß ist, daß eben so eine Lehre von den höchsten Kirchenvorstehern wirklich für eine göttlich geoffenbarte Lehre in den gleichen und vorgehenden Zeiten allgemein gelehrt worden sey: 4) daß es eben deswegen nicht erlaubt ist, die heilige Schrift in einem göttlich geoffenbarten Lehrpunkte anders auszulegen, als es die heiligen Väter schon einstimmig gethan haben: 5) daß ein oder andrer heil. Vater für sich allein auch in einer Glaubenslehre nicht mehr Wahrscheinlichkeit giebt, als die Gründe, die er vorgiebt, in sich enthalten: 6) daß endlich das Ansehen der heil. Väter in Sachen, die mit der Glaubenslehre in keiner Verbindung stehen, blos von den Gründen abhängt, mit denen sie ihre Behauptung unterstützen. i) Die katholische Religionslehre hat sich nicht vor einer gründlichen Untersuchung der Philosophie zu scheuen; sie verachtet aber auch nicht den Gebrauch einer wahrhaft aufgeklärten Vernunft. Mit diesem Satz schließt der Verf. die allgemeinen christkatholischen theoretischen Religionslehren. Es ist aber klar, daß dieser Satz gar keine Anwendung mehr leidet, ja gar nicht einmal einen Sinn hat, wenn die vorhergehenden Sätze als unumstößlich angenommen werden müssen.

G.

Originalideen über die kritische Philosophie; nebst einem pragmatischen Anzeiger der wichtigsten Schriften der philosophischen Litteratur, von Carl Hein-

Heinrich Heydenreich. Leipzig, bey Baumgärtner. 1793. 8. 130 Seit. 20 gr.

Den Inhalt dieser Schrift wird wohl kein Leser aus dem Titel derselben zu errathen im Stande seyn. Originalideen über die kritische Philosophie — wer sollte hier nicht entweder eine getreue Darstellung dessen, was diese Philosophie wirklich schon Eigenthümliches und Neues in sich enthält, oder auch eine neue und originelle Erweiterung derselben erwarten? Allein nach der eigenen Versicherung des Vf. soll diese Ankündigung weiter nichts sagen, als daß das Vorgetragene nicht blos nachgeschrieben, sondern selbst gedacht sey, und dieses Zeugniß können und müssen denn auch wir dem Vf. ohne Schmeicheley ertheilen. Der Inhalt dieses ersten Theils, denn zu diesem Bande ist noch ein zweyter versprochen, betrifft vorzüglich das Naturrecht; nur die erstern und letzte Abhandlungen haben einen andern Gegenstand. Wir wollen also, da die Materie den Zeitumständen gemäß ist, unsere Leser, so weit es der Raum dieser Blätter gestattet, damit bekannt machen. I. Giebt es eine Philosophie? was ist ihr Wesen? von welcher Zeit an kann man ihr Daseyn rechnen? in welchem Sinn und Umfang darf man Kant den Schöpfer der Philosophie nennen? Was für einen Einfluß haben seine Erforschungen auf die Behandlung der philosophischen Geschichte? S. 1 — 36. Vor Kant hatte man noch keine befriedigende Definition von der Philosophie, auch jetzt ist diese Wissenschaft aller Wissenschaften noch nicht vollendet, hingegen haben wir nun doch eine bestimmte Idee von ihr erlangt, die wir zum Grunde legen können, um ein System darauf zu bauen. Nach dieser Idee ist sie die Wissenschaft der menschlichen Natur, wiefern ihre Vermögen durch ursprüngliche wesentliche allgemein gültige Formen, Regeln und Principien bestimmt sind, und die Wirksamkeit von jenem (Vermögen) durch das bloße Bewußtseyn von diesen (Formen, Regeln und Principien) im einzelnen und in ganzen begriffen werden kann. Diese Erklärung giebt einen vollständigen und bestimmten Begriff von der Philosophie, denn sie zeigt ihre Erkenntnißquelle, ihren Gegenstand und Inhalt und ihren Zweck. (Uns scheint sie noch mehrern Schwierigkeiten unterworfen zu seyn, besonders aber verstehen wir es nicht, wie wir durch bloßes unmittelbares Bewußtseyn nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch zu Formen und allgemeingültigen Principien gelangen sollen.) Mehrere

bestrei-

bestreiten noch immer die Neuheit und Originalität der Kant. Philosophie, und berufen sich dabey auf die Geschichte der Philosophie überhaupt; allein damit beweisen sie nur ihre Unfähigkeit, die critische Philosophie zu beurtheilen; (und wir denken, damit beweise der Verf. ein wenig Unbescheidenheit.) Immer hat es zwar philosophische, aber noch sehr rohe und unsichere Versuche gegeben; denn man gieng auf Erklärung der Gegenstände los, ohne vorher das Vermögen, wodurch alles Erklären erst möglich ist, zu untersuchen; daher denn so viel Zwietracht und Verirrung. Uebrigens waren diese Versuche als Vorbereitung nothwendig. Hier werden Wolfs und Crusius Verdienste gerühmt. Das Höchste war und ist, das ganze geistige Vermögen des Menschen, oder der menschlichen Natur auszumessen und abzuzeichnen; das hat Kant zuerst geleistet, und daß er es geleistet habe, zeigt nun der Verfasser durch eine kurze Skizze seiner kritischen Werke. Erst durch diese ausserordentliche Revolution ist eine pragmatische Geschichte der Philosophie möglich. Vorher hatte man wohl Relatoren und Hermeneutiker, aber keine solche, die dem ganzen Gang der Entwicklung der Philosophie nachspähen, jedes Philosophem aus seiner ursprünglichen Quelle im Gemüthe ableiten, und dann gehörig würdigen konnten. Dies kann man erst bey der Fackel der Critik, nachdem man weiß, was das Wesen der Philosophie ist. Man fürchtet zwar, (auch wir fürchten es noch immer) daß auf diesem Weg öfters ältern philos. Versuchen aus der crit. Philosophie ein fremder Sinn angedichtet werde; allein umsonst, man lernt vielmehr manche dieser Versuche durch die Critic erst ganz verstehen — — (die Leser sehen wohl, daß der Verf. einen sehr großen Enthusiasmus für die crit. Philosophie hat, wenn er nur auch der Wahrheit beförderlich ist). II. Betrachtungen über Renatus Des Cartes. S. 39 — 74. Sein literar. Leben wird vom Verf. in 3 Perioden eingetheilt; „Zuerst fieng der Mann seine Laufbahn mit einem uncritischen unordentlichen Studieren an, und endigte diese Epoche mit einer völligen Unwissenheit. Hierauf gab er alles speculative Denken auf, und suchte Wahrheit blos auf dem empirischen Weg, und fand sie hier eben so wenig. 3) Endlich zog er sich ganz in sich selbst zurück, vergaß alles, was er wußte, und gerieth nun auf einen sehr armseligen Dogmatismus. (wir wünschen, daß der Verf. mehrere solche Aufsätze liefern möchte.) III. Entwurf der Grundsätze des absoluten Naturrechts. S. 77 — 166. Es sind die Ideen, denen

von der Verf. in seinem öffentlichen Vortrag folgt. 1. Cap. Begriff des Naturrechts, und seiner Theile. Um das Wesen des Naturrechts zu bestimmen, bedürfen wir nicht der Annahme irgend einer Hypothese über den sogenannten Naturstand; vielmehr ist es für Wahrheit und Aufklärung sicherer, Voraussetzungen dieser Art ganz zu entfernen. (fast vermuthen wir, daß hier blos über Wörter und Benennungen gestritten wird.) Dem Verf. ist noch keine befriedigende Deduction des Begriffs recht bekannt. Die Ableitung aus dem, was sittlich-nothwendig ist, scheint ihm widersprechend, eine sittlich-nothwendige Befugniß ein Unding zu seyn. Sittliche Nothwendigkeit kann in keine blosse sittliche Möglichkeit übergehen; Sollen und dürfen nicht zu einem moralischen Verhältniß zusammenschmelzen; aus einem Sollen kann nur wieder ein Sollen folgen. (Alle diese Einwendungen und Schwierigkeiten können wir nicht recht verstehen; wenigstens finden wir keinen Widerspruch darin, auf eine sittliche Nothwendigkeit eine Befugniß zu gründen, durch ein erwiesenes Sollen ein rechtliches Dürfen vorauszusetzen, und also aus einer sittlichen Nothwendigkeit eine sittliche Möglichkeit als Bedingung derselben herzuleiten). Des Verf. Ideen über den Naturstand S. 87 — 97. sind richtig, wenn man einen historisch-wirklichen primitiven Zustand der Menschen, nicht das, was Menschheit überhaupt absolute seyn soll, darunter versteht. 2tes Capitel. Nutzen des Naturrechts. 3tes Cap. Bemerkungen über Geschichte desselben — das nächste Principium der Zwangsrechte wird abgeleitet aus dem Pflichtgebot der Gerechtigkeit. Die Vernunft verbietet uns, ein vernünftiges Wesen als blosses Mittel zu einem beliebigen Zweck zu gebrauchen, und giebt uns also eben dadurch die Befugniß, den, der das thun will, mit Gewalt zu hindern. Aus dem Pflichtgebot der Güte folgt das nicht. (wie das dort und hier nicht folge, hätte gezeigt werden sollen.) Das Zwangsrecht wird also nicht abgeleitet aus einer Pflicht zu zwingen; ich darf nicht zwingen, weil ich zwingen soll, das hiesse, ich soll nicht, weil ich soll; (das letztere — eigene Wort des Verf. verstehen wir nicht) sondern aus der Pflicht nicht Unrecht zu thun. (also doch aus einem Sollen; eben das wollen aber ohne Zweifel auch diejenigen, deren Deduction der Verf. oben bestritten hatte.) S. 121 — 131. kommt diese Frage bey der Critik der Hufeland. Deduction noch einmal in Bewegung. Wir stimmen dem Verf. in manchen Stücken bey, nur begreifen wir immer noch nicht,

wie

wie er sagen kann: eine bloße Befugniß könne nicht aus einer Pflicht entstehen, es könne etwas nicht erlaubt heissen, weil Pflicht es gebiete, indem erlaubt weniger seye, als Pflicht, und es also eben so viel wäre, als: es seye etwas weniger als Pflicht, weil es Pflicht seye; Befugniß und Recht seyen Verhältnisse der Vernunft zum Willen, ganz unabhängig von allem Gebieten und Verbieten — (Sicher liegt hier viel Wortstreit zum Grunde, um so mehr, da der Verf. mit sich selber nicht ganz übereinzustimmen scheint. Was endlich das betrifft, daß aus dem Pflichtgebot der Gerechtigkeit ein rechtmässiger Zwang folge, weil da ein anderer, nicht in sofern er vernünftig, sondern in sofern er unvernünftig handle, als Mittel zu einem nicht egoistischen, sondern vernünftigen Zweck gebraucht werde, welches bey Verletzung des Pflichtgebots der Güte sich anders verhalte, indem da der andere meine Freyheit und Selbstständigkeit nicht angreife; so hätte gerade das letztere noch viel deutlicher gezeigt werden müssen, wenn die Deduction des Verf. befriedigend seyn sollte.) 5tes Cap. Darstellung der ursprünglichen Zwangsrechte der Menschheit. 6tes Cap. Weitere Auseinandersetzung derselben. (Sehr gut.) 7tes Cap. Wer ist Richter zwischen Menschen und Menschen ausser der bürgerlichen Gesellschaft und dem Staat? das Bewußtseyn eines jeden, und das Richtmaaß ist die Vernunft und ihr Gesetz. 8tes Cap. Wie werden ursprüngliche Rechte der Menschheit verletzt? 9tes Cap. Maaßregel und Art der Gewalt gegen Unrecht. 10tes Cap. Natürliche Gleichheit der Menschen in den ursprünglichen Zwangsrechten, und ihre Unveräusserlichkeit. (Den Zeitbedürfnissen sehr gemäß.) 11tes C. Rechte für andere. 12tes Cap. Collisionen. 13tes C. Uebergang zum hypothet. Naturrecht. (alles freylich nur eine unvollständige, aber gewiß nicht unbrauchbare Skizze.) IV. Skizze einer Untersuchung über Gültigkeit der Testamente nach dem Naturrecht. S. 169 — 192. Das ursprüngliche Recht des Menschen auf Freyheit im Gebrauch seiner Kräfte, und auf die Sachen dieser Welt begründen das Eigenthumsrecht — ohne alle Zeitbedingung; — es bedarf auch der Einwilligung des andern, um sein Eigenthum an ihn überzutragen, nicht eher, als nach dem Tode des Testators, weil dieser selber die Einwilligung nicht früher verlange: auch schadet es nichts, daß der Testator sich es vorbehält, seinen Willen vor seinem Tode noch ändern zu können, eben deswegen, weil es erst nach seinem Tode gelten solle. (Die Abhandlung ist sehr gut gerathen,

 nur

nur die Hauptschwierigkeit, ob uns Rechte, auch über dieses Leben hinaus und doch hier gültig, zukommen können, scheint noch nicht völlig gehoben zu seyn. Der Begriff des Rechts schließt freylich keine Zeitbedingung ein, aber deswegen auch der Gebrauch und die Anwendung des Rechts nicht? Es scheint doch parador zu seyn, wenn uns Rechte der eigenen Persönlichkeit zukommen sollen, zu einer Zeit, da es nicht ausgemacht werden kann, ob wir noch Personen sind, es müßte also erst bewiesen seyn, daß unsere Persönlichkeit durch den Tod nicht aufgehoben wird. V. Philosophische Grundsätze über die Nachahmung der landschaftlichen Natur in Gärten. Wir bekennen es gerne, daß wir hier nicht völlig competente Richter sind noch seyn wollen; wir werden also kurz seyn. Der Vf. sucht Grundsätze zur Bestimmung der höchsten Schönheit im Garten, und da ist ihm das Ideal eines schönen Gartens ein solcher, in welchem so viele schöne Ansichten als möglich in ein wohlgefallendes Ganze so verbunden werden, daß man dadurch im Gemüthe das lebhafteste Spiel der Lebensgefühle, Vorstellungen und Bestrebungen bewirkt, und zugleich das höchste moralische Interesse damit verknüpft. Den auf dem Titelblatt versprochenen pragmatischen Anzeiger der wichtigsten Schriften der philosophischen Litteratur wird nächstens ein zweyter Band, nebst einigen andern Aufsätzen, liefern; wir sehen ihm mit Verlangen entgegen.

Ab.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Natursystem aller bekannten in- und ausländischen Insekten als eine Fortsetzung der von Büffonschen Naturgeschichte; von Johann Friedrich Wilh. Herbst. Der Schmetterlinge sechster Theil, mit 36 illum. Kupfert. Berlin, bey Pauli. 1793. 8. 10½ Bog. Text. 10 Rl. 8 gr.

Dieser Theil enthält:

1) „Der Tagfalter sechste Familie: Rundflügel mit „bunten Flecken; Consules. Ihr Kennzeichen ist, daß we„nigstens die Oberflügel einen ungezahnten runden glatten „Rand haben, der doch aber wohl bisweilen etwas ausge-

„schnit-

„schnitten ist. Die Unterflügel haben bald einen ganz glatten, „bald einen nur schwach gezahnten Rand. Consules.“

Gleich anfangs zeigt der Verf. an, „daß er genöthigt sey, sich von Linné sowohl als Fabricius in Absicht des Systems gänzlich zu entfernen, weil es unmöglich sey, die neu entdeckten Schmetterlinge in diese Fesseln zu zwingen; daß er es sich zur Hauptregel gemacht, auf den ganzen Habitum des Insekts zu sehen, und derselben auch hier folgen werde, obgleich hie und da Schwierigkeiten vorkamen, wo er etwas davon abzuweichen gezwungen seyn würde.“ — Der Rec. giebt dem Verf. gerne die großen Schwierigkeiten zu, die das Einrangiren in irgend ein System macht, und die nachher das Aufsuchen gleichfalls erschweren, glaubt aber keinesweges, daß die Zusammenstellung irgend einer Abtheilung der Naturkörper nach dem Habitu derselben abhelfe, da der eine sich denselben so, der andre anders vorstellt, ohne der Ausnahmen zu erwähnen, die auch bey einem angenommenen Habitu vorkommen, und die der Verf. eingesteht. Die Abweichungen des Geschlechts (Sexus) sind zwar die schlimmsten, sie bleiben aber in jedem Falle, man mag nach einem System oder nach dem Habitus eintheilen. Der Rec. gesteht, daß er manche der hier vorkommenden Schmetterlinge, nach den Abbildungen beurtheilt, hier nicht gesucht hätte, und z. E. alle auf der Unterseite geäugelten auf der 128 — 132 Tafel, wie er glaubt, mit gleichem Recht unter die Linneischen Nymphales gemmatos gesetzt habe! — Ihn verlangt zu sehen, was für welche Herr H. dereinst unter diese Abtheilung bringen werde. Denn auch diese haben Alas denticulatas. Andre würden wir als eine Nebenabtheilung lieber zu den Nymph. phaleratis gezogen haben, wie der Vf. S. 22 und 46 selbst bemerkt; seine Gründe für die Umänderung haben Recens. nicht überzeugt. Wir enthalten uns aber des Details im Einzelnen, um nicht zu weitläuftig zu werden. — Nun theilt der V. diese seine 6te Familie weiter ein:

Erste Horde: Die Grundfarbe ist braun, mit einem blauen spielenden Schein; die Oberflügel sind etwas lang. Seite 9.

Zweyte Horde: Die Flügel sind schwarz, mit weißen durchscheinenden Flecken; die obern lang, die untern bisweilen gezähnt. S. 22.

Dritte Horde: Die Flügel sind breit, die obern kurz, die untern groß, zum Theil gezahnt. Die Farbe ist dunkel (braun scheint ausgelassen zu seyn) mit einer rothgelben Binde auf den Oberflügeln; unten haben die Oberflügel an der Spitze ein Auge, die untern haben 2, auch wohl mehrere. S. 46.

Der Verf. möchte diese lieber zu den Rittern bringen, und ist mit der Stelle, die er ihnen angewiesen, selbst gar nicht zufrieden. „Sie können, sagt er, unmöglich weder zu den bunten Danaiden, noch zu den äugigten oder unäugigten (ungeäugten) Nymphen gerechnet werden; sondern sollten eigentlich unter den ungeschwänzten Rittern stehen; — dies beweiset sowohl der ganze Umriß und die Gestalt der Flügel, als das Auge auf der Spitze der Unterseite der Oberflügel, und die beyden Augen auf den Unterflügeln." Weil sie aber dort von seinem Vorgänger so wenig als in den Systemen aufgeführt sind: so glaubt er, sie hier am schicklichsten anbringen zu können. — Wir wollen darüber mit dem Verf. nicht weiter rechten, sondern ihn bitten, weil es ihn jetzt gereuet, daß er sich anfangs zu sehr ans System gebunden, daß er am Schluß der ersten Gattung uns ausser dem gewöhnlichen Verzeichniß eine Tabelle geben möge, worinn die Arten, die er abgebildet geliefert, nach seiner Eintheilung richtiger gestellt werden, als es ihm beym Zwange eines Systems möglich gewesen, und da möchte er denn diese zu den Rittern bringen, wenn er sie unter den Nymphen nicht haben will.

Vierte Horde: Die Flügel haben einen dunkeln Grund mit gelbrothen Binden oder Flecken, aber unten keine Augen; bisweilen aber steht an der Wurzel der Oberflügel eine Art von blindem Auge. S. 67.

Fünfte Horde: Die Flügel haben einen dunkeln Grund und auf demselben rothe Binden oder Flecken. S. 90. (Enthält den einzigen Pap. Galanthis *Cram.* et *Fabr.*! Das ist doch fast zu arg, eine Horde anzugeben, wo Eine Art nur existirt! Gute Systematiker thun so etwas nicht. Scopoli, der in seiner ersten Flora Carniolica einige Ordines hatte, die nur aus einer Gattung bestunden, und Lud. Gerard in seiner Flora Gallo-Provinciae gleichfalls; beyde waren zu entschuldigen: weil sie nur eine kleine Gegend beschrieben. Aber Hr. H. beschreibt „alle bekannten in- und ausländischen Insekten!" und wie

leicht

leicht hätte dieser eine in die vorhergehende Horde gebracht werden können, wenn es bey der vierten hieße: — mit gelbrothen oder rothen Binden und Flecken!)

Sechste Horde: Die Flügel haben einen dunkeln Grund mit blauen oder grünen Binden und Flecken. S. 92.

Siebende Horde: Die Grundfarbe ist schwarz, und auf denselben sind viele braune oder grüne Flecken verstreuet. S. 103.

Achte Horde: Die Grundfarbe ist dunkel, mit gelbrothen, weißen und andern scheckigten Zeichnungen. S. 111.

Neunte Horde: Die Grundfarbe ist blau oder grün, bald ohne Zeichnung, bald mit mehrern Farben gezeichnet. S. 128.

Zehnte Horde: Die Grundfarbe ist dunkel mit wellenförmigen Zeichnungen; auf den Oberflügeln steht eine breite rothgelbe Binde, die am Vorderrande am breitesten ist; das meistemal (warum nicht lieber: gewöhnlich?) geht von der Mitte der Oberflügel an eine weisse Binde bis über die Unterflügel. S. 131. — Der Rec. sieht nicht ein, warum diese nicht lieber auf die 4te Horde folgen, mit der sie die gelbrothe Binde gemein haben?

Manche der bunten Danaiden im Fabricius, von denen der Verf. glaubt, daß sie hieher gehören, läßt er darum weg, weil er sie nicht kennt und keine Abbildung davon geben kann, also nicht gewiß ist, ob sie unter seine Consules gehören, um nicht neue Verwirrungen zu machen. S. 140. 141. So gut die letzte Ursache ist, so wenig stimmt das mit dem Titel des Werks überein: Natursystem **aller bekannten** Insekten. Denn die beschriebenen sind doch in sofern bekannt als sie beschrieben sind; und relativ soll der Titel doch wohl nicht seyn: aller dem Herausgeber bekannten Insekten? daher möchten wir Hrn. Fabricius bitten in seiner Entomologia methodica, wenn er an die Glossata kommt, die Herbstischen Abbildungen bey denen Arten anzuführen, zu denen Er sie bringt, aber auch für die Richtigkeit der Citate mehr zu sorgen als er bisher gethan hat! Dies würden wir thun, wenn der grosse Mann nur mehr, als bis jetzt geschehen ist, auf die Wünsche und gerechten Forderungen andrer Kenner, um der Wissenschaft willen, achten wollte! — Nach dieser Weglassung folgt also:

21) Siebente Familie: Nobiles. S. 142. „Die „Schmetterlinge, sagt der Verf., die ich zu dieser Familie „rechne, sind ziemlich deutlich und bestimmt von den übrigen „Familien zu unterscheiden, da das Hauptkennzeichen dersel„ben der an den Unterflügeln verlängerte Afterwinkel ist.“ Das Uebrige, was er zur Erläuterung dieses angenommenen Merkmals sagt, versteht der Rec. nicht; weiterhin heißt es: „die meisten dieser Schmetterlinge haben einen glatten Rand, „und würden also zu den bunten Danaiden gehören.“ Warum hat denn der Verf. diese Benennung eingehen lassen? Die vorige Familie enthielt 80 Arten, von Taf. 119 — 148. Diese hat 24 von Taf. 149 — 123.

Nun noch ein Paar Bemerkungen über einzelne Arten. S. 82 in der 4ten Horde steht: 44. Papilio Epitus. Taf. 136 fig. 5. — *Cram.* Inf. 231 t. 270. C. etc. „Es muß „dieser Schmetterling nicht mit dem Epitus des Fabricius „verwechselt werden, als welcher gar nicht zu dieser Familie „gehört; und den Cramer gleichfalls Epitus ge„nannt hat, so daß dieser Name zweymal vorkommt, ich „werde ihm aber deshalb einen andern Namen geben, „um eine leicht daraus entstehende Verwechselung zu vermei„den.“ Dies ist, aufs gelindeste zu sagen, doch sehr übereilt und unbedachtsam. Derselbe Schmetterling hat bey zwey authorisirten Schriftstellern, Fabricius und Cramer, einerley Namen, dem will Hr. Herbst einen andern geben, weil er jenen einem andern Schmetterling beyzulegen für gut findet! und zwar soll der Fabricisch-Cramersche Epitus einen andern Namen haben, um Verwechselung zu verhüten; und die entsteht gerade hiedurch! Hatte der auf Taf. 136 f. 5. abgebildete Tagfalter bey Cramer schon einen Namen (welches wir nicht ausmachen können, da wir sein Insektenwerk nicht ganz besitzen): so hätte der Verf. ihm solchen lassen müssen; und wir trauen es ihm zu, daß er es würde gethan haben. Hatte er noch keinen, welches wahrscheinlicher ist, weil oft dergleichen bey Cr. vorkommen, warum gab er nicht diesem den Namen, den er künftig dem Cramerschen Epitus beylegen will, und ließ das Epitus für den Falter, der bis dahin so geheißen hatte? dadurch wäre aller Furcht vor Verwechselung, und selbst ihrer Möglichkeit abgeholfen gewesen! — Soll man das nicht Uebereilung nennen dürfen?

Fast eben so macht es der Vf. mit Nr. 51 und 54.

S. 92. heißt es:

Papilio Obrinus.

Linn. S. N. 2. 781. 184 Pap. *Ancaeus* alis dentatis atris, primoribus fascia coerulea.

„Es wird dieser Schmetter„ling mit dem unten folgen„den Ancaeus oft verwechselt, „auch für einerley und et„wa nur für das andre Ge„schlecht gehalten, und die Ci„tata durchkreutzen und wider„sprechen sich so sehr, daß ich „mich lieber in gar keine Be„richtigung derselben einlassen „will. (!) Fabricius macht gar „in seiner Mantissa eine Be„schreibung vom Obrinus, die „nicht die geringste Aehnlich„keit hat; — — und doch ci„tirt er hiebey des Cramers „P. Ancaea, die gerade unsern „Obrinus darstelle."

S. 98.

Papilio Ancaeus.

Linn. S. N. 2. 766. 113 Pap. *Obrinus* alis integerrimis supra nigris, fascia cyanea subtus viridibus fascia albida.

„Es hat dieser Schmet„terling viel Aehnlichkeit mit „dem obigen Obrinus, doch „aber auch Verschiedenheiten „genug, um ihn für eine eigne „Art zu halten."

Was soll nun diese Namensänderung, über die der Vf. selbst oft so bitter klagt? und sie hier selbst macht! Daß diese beyden zwey Arten sind, sahe ja schon Linné, der nicht leicht Arten vervielfältigte, und unterschied sie deutlich genug, wie der specifische Name ausweiset. Aber runde oder gezahnte Flügel sind für Hrn. H. darum keine Unterscheidungszeichen, weil es einige Falter giebt, wo dies nur Geschlechtsunterschied ist; deswegen gilt es bey ihm auch für die nicht, von denen man dies noch nicht weiß. — Der mit gezahnten Flügeln hat nach Linné eine seegrüne (coerulea) oder blaßblaue, blaugrüne Binde auf den Oberflügeln, und weiter nichts; der mit runden Flügeln hat oben eine hochblaue, (kornblumenblau cyanea) unten eine weisse Binde. Das ist doch Unterschiedes genug. Warum tauschet nun Hr. H. beyder Namen um? da auch

Cramer den Linnäischen Ancaeus mit mitgeänderter Endung unter demselben Namen hat. Hätte er doch mit Linne seinen ersten Ancaeus und seinen zweyten Obrinus nennen mögen! denn für diese Namensänderung giebt er keinen Grund an, und schwerlich läßt sich einer erdenken. Auch im Styl sind bey den Beschreibungen Spuren der Eilfertigkeit, z. E. S. 67. — „weshalb die Spitze etwas spitzig zuläuft." S. 130. „Am Grunde der Unterflügel stehen zwey eyrunde schwarze Cirkel (!) u. dgl.

Mit den Kupfern hat man alle Ursache zufrieden zu seyn. Nicht Eine Figur ist über die Gränze illuminirt oder angestoßen, und so fein auch bey sehr vielen die Schattirungen und Punkte seyn mögen: so sind sie doch mit äusserster Sorgfalt nach Gestalt und Stellung ausgedrückt.

Bd.

Beytrag zur Geschichte des Kobolt, Koboltsbergbaues und der Blaufarbenfabriken, von Friedrich Kapff. Breslau, in der Meyerischen Buchhandlung. 1792. 8. 160 S. 12 gr.

Alles was man, seit Lehmann den Gebrauch des Kobolts lehrte, über die Bereitung der blauen Farbe daraus im Grossen, sagte, ist aus ihm entlehnt. Niemand durfte es wagen, von den umgehenden blauen Farbenwerken specielle Nachrichten bekannt zu machen. Der Verf., welcher dem gelehrten Publikum des mineralogischen Fachs schon durch seine Nachrichten von den Bergwerken im Fürstenbergischen, die seit 1784 in dem Klipsteinischen Briefwechsel erschienen, bekannt ist, erhielt 1787 vom K. Pr. Minister von Heynitz den Auftrag, eine genaue Beschreibung des Koboltbergbaues und Blaufarbenwerks zu Querbach zu verfertigen. Diese erschien 1789 im bergmännischen Journal. Die verdiente gute Aufnahme dieses Aufsatzes reitzte ihn, alles zu sammeln, was sein Kopf und Pult über diesen Gegenstand enthielt, daraus dann diese Beyträge entstanden.

Sammlungen der Art verdienen alle Achtung, zumal wenn sie von einem Kenner herrühren, wie diese.

Erst wird der Kobolt beschrieben und seine Geschichte mitgetheilt. Dann folgen Nachrichten von den umgehenden Kobolt-

Kobaltbergwerken in Schlesien, auf dem Harz, Hessen ꝛc. Soll-
te Rußland dergleichen nicht besitzen oder wird er dort vernach-
lässigt? Rec. erinnert sich wenigstens nicht gelesen zu haben,
daß in Rußland irgendwo auf Kobolt gebaut werde.

Nach dem Verf. S. 45. kommt der Kobalt größten-
theils in den Urgebürgen vor, vornämlich im Gneuß und Glim-
merschiefer — selten im Thonschiefer und in der Grauwacke
— seltener aber vorzüglich gut im Granit.

Daß noch immer manche erzführende Gänge im Granit
läugnen, scheint ihm sonderbar. Das Auflösen, Regeneriren
und Verändern dieses Gesteins sey nicht Ursache, sondern Fol-
ge des Daseyns der Erze. Dieser Gegenstand verdient wohl
eine besondere Ausführung. Wenn die Veränderung des Gra-
nits den Gang nur auf kurze Entfernung begleitet, so ist nichts
einzuwenden, wohl aber, wann die ganze Gebirgsmasse, wor-
in die Gänge streichen, offenbar eine Veränderung des Gra-
nits vorlegt — wenn einer seiner Bestandtheile z. B. der
Feldspath allenthalben in Thon übergegangen ist, oder wenn
statt des Glimmers durchaus Hornblende erscheint.

Nun folgt eine Einleitung in die Fabrikation der blauen
Farbe. Unter andern wird hier von neunerley Holzarten
angegeben, wie viel Pottasche jede giebt. Derjenige, welcher
die Versuche angestellt hat, worauf sich diese Angaben grün-
den, hätte billig genannt werden sollen.

Die Fabrikation zu Querbach wird vollständig beschrieben.
Die feinste Eschel wird hier am meisten gefertigt. Das Pro-
duct der blauen Farbe beträgt hier jährlich gegen 1500 Cent-
ner, womit ungefähr 20,000 Rthl. in Umlauf gebracht wer-
den. Das Blaufarbenwerk zu Hesserode hat Friedrich II. der
Freyherrlich Waiz v. Eischen Familie verliehen, theils Kobolte
kommen aus dem Siegenschen und Anspachischen dahin. Das
Fabrikationsquantum beträgt ohngefähr 2000 bis 2500 Cent-
ner, und das Circulationsquantum 40 bis 50,000 Rthl.

Nun folgen die Nachrichten von den böhmischen, öster-
reichischen, sächsischen und fürstenbergischen Werken; die denn
freylich zum Theil sehr mager sind, da der Verf. natürlich
nicht mehr geben kann, als er empfangen hat.

Die silberhaltige Speise concentriren die Sachsen durch
ein Verfahren, woraus sie ein Geheimniß machen. Im Für-
stenbergischen wird viel Farrenkrautasche, mit Holzasche ver-
mischt, zu Pottasche gesotten. Mit jener allein läßt sich die Pott-
asche nicht wohl calciniren, wohl aber mit dieser vermischt.

Von dem Würtembergischen Werk zu Alpirsbach ist merkwürdig, daß es sich hauptsächlich durch der Mönche wohlfeile Art zu reisen und fremde Kobolte auszukundschaften, erhält. Zu Elberfeld that der Besitzer eines unbedeutenden Blaufarbenwerkchens äusserst geheimnißvoll. Graf Beusts Werk zu St. Mariet wird aus Baron Dietrichs Description ꝛc. beschrieben, und das Blaufarbenwerk in Norwegen nur angezeigt.

Das Geheimniß der Verfeinerung der blauen Farbe in Holland soll auf den verschiedenen Mischungen der verschiedenen Farbenarten vornehmlich beruhen.

Im 1sten Anhang wird Brands Untersuchung und Beschreibung einer neuen Art Kobolt aus den schwedischen Actis, dann Mönchs Untersuchung des Riegelsdörfer Glanzkobolts und Abichts Abhandlung von der Verkalkung des Kobolts mitgetheilt.

Im 2ten Anhang beschließt ein vom verstorbenen Vater des Verfaßers verfaßter Anschlag eines Blaufarbenwerks diese gewiß schätzbare und nützliche Schrift. Zu wünschen wäre, daß dadurch manche gereizt würden, dasjenige durch Nachträge zu ersetzen, was der Verfasser nicht wissen konnte.

Za.

Romane

Frohmanns und Oestlings Familiengeschichte, für Eltern und Kinder. Mit einem Kupfer. Breslau, bey Korn. 1793. 1 Alphabet in 8. 1 Rh. 4 Gr.

Der Gang der Geschichte ist überaus einfach, und Anlage, Folge und Verwickelung der Begebenheiten, ohne vielen Aufwand von Erfindungskraft, kunstlos und natürlich. Frohmann und Oestling sind Universitätsfreunde, die seit 30 Jahren nichts von einander gehört haben. Frohmann ist Pfarrer zu Hartleben: und Oestling bey einem Prinzen in Diensten, dem dieses Gut zufällt, und der ihn nun zu lebenslanger Versorgung, um einen leidlichen Pacht, hieher setzt. Und so kommen denn beyde Freunde wieder unvermuthet zusammen, und erzählen einander nach und nach ihre und der Ihrigen Begebenheiten. Jeder hat eine erwachsene Tochter, Frohmann Lott-

chen

chen, und Oeslings Albertinen; Frohmann aber noch außer dem zwey Söhne, davon keiner zugegen ist. Der ältere, Philipp, hatte studiert, war aber mit der Tochter seines Principals heimlich entwichen, hatte sie nachher bey versagter Hülfe des Schwiegervaters wieder verlaßen und irrte nun in der Welt herum. Der Vater wußte nichts von ihm, bis einmal der Hausknecht einen vermeyntlichen Dieb des Nachts auf dem Heuboden findet, der zerlappt und elend hervorgezogen sich dem Vater entdeckt, daß er blos, um, nach erhaltener Verzeihung, im väterlichen Hause zu sterben, sich hieher gewagt habe, und kurz darauf an der Ruhr stirbt. Der zweyte Sohn, Franz, hatte keine Universität besucht, war aber mit dem zwanzigsten Jahr seinem längst gefaßten Entschluß gefolgt, in die Welt zu gehen, und dem Vater nicht eher etwas von sich zu melden, bis er versorgt sey. Man erwartet nach diesem Plan, daß er suchen werde, irgendwo nach dem Maaßstab seiner Kenntniße angestellt zu werden: allein er schlägt die Gelegenheiten, die sich ihm darbieten, aus, geht auf gerathewohl von Ort zu Ort, und sucht allenthalben Buchhändler auf, denen er Arbeiten verkauft, um dadurch Reisegeld zu bekommen. — Beynahe möchte man glauben, der Verf. habe bey dieser albernen Erdichtung die Schriftstellerey verächtlich machen wollen. Vielleicht geschieht es in gleicher Absicht, wenn er dem liederlichen Philipp, der als falscher Spieler und in liederlicher weiblicher Gesellschaft angetroffen wird, den Rath ertheilen läßt, in G. oder L. zu promoviren, und sich dem academischen Leben zu widmen. Endlich überrascht Franz seinen Vater, als Hofmeister eines jungen Liefländers in G. und wird sogleich, nach der Leichtigkeit, wie es nur in Romanen geschehen kann, seinem Vater mit Hinzuschlagung einer andern benachbarten, eben vacanten, Pfarre substituirt. Der Inspector, der ihn zu beyden Stellen anweisen soll, und sich deswegen zwey [illegible] an dem Ort aufhält, legt bald die Inspectormiene ab, lebt als ein traulicher Confrater, und wirbt auf eine nicht gar feine Art um Lottchen, und nun paart sich Franz mit Albertinen, Oeslings Tochter. Der Roman könnte nun geschlossen seyn; allein zur Vollständigkeit der Frohmannschen Familie fehlt nun noch Frohmanns [illegible] und Enkel, des verunglückten Philipps Wittwe und Kind. Darzu wird nun auch Rath. Der Kaufmann [illegible] in H., der Philippen seine Tochter standhaft versagt, und ihn dadurch zur Entführung veranlaßt, auch nach-

her

der ihm die gesuchte Verzeihung zu wiederholten Malen versagt hatte, fühlt nunmehr bittere Reue, sucht seine Tochter auf und kann sie nirgends finden (er muß nicht daran gedacht haben, daß man Personen, denen man Gutes thun will, auf einem leichtern Weg finden kann, als daß man selbst die Welt durchreist,) und kommt endlich zum Pfarrer Frohmann, um auch bey dem wegen der Härte gegen seinen Sohn Verzeihung und zugleich Trost zu finden. Er findet beydes, und noch überdem in der Haushälterin des dasigen Müllers auch seine Tochter wieder, die nach manchen Herumirrungen endlich als schwermüthig in das Dorf war gebracht worden, und nach ihrer Herstellung in Dienste gegangen war. Ihre Tochter, die sie bey einem rechtschaffenen Landgeistlichen zurückgelassen hatte, wurde nun auch abgeholt. Und nun lebt alles vergnügt, und der Roman ist geendigt!

Das Buch heißt aber eine Geschichte für Eltern und Kinder, und das aus dem Grund, weil der Verf. in dieselbe verschiedene Belehrungen, die beyden nützlich seyn können, eingewebt hat, z. E. über die weibliche Eitelkeit, über das Glück der Landwirthschaft, über das Vertrauen auf Gott bey häuslichen Widerwärtigkeiten, über die Vernunftwidrigkeit des elterlichen Zwangs bey Kindern in Heyrathen, über den Segen, den der Name eines rechtschaffenen Vaters seinen Kindern zurückläßt. Gleich nach der Ankunft Oeslings in Hartleben zündet der Blitz die Pfarrwohnung an; das giebt nun auch noch Gelegenheit, den Aberglauben, als wenn Gott mit Feuer strafe, zu berichtigen: worüber sich auch der Verf. sehr richtig und vernünftig ausdrückt. Aber freylich, wenn man die Begebenheiten, ihre Umstände und Folgen erdichten kann: dann hält es freylich nicht schwer, den Zweifler durch eine Menge herbeygeführter guter Folgen eines verhängten Unglücks zum Schweigen zu bringen. Hieher gehört auch das Kupfer, das diesen Wetterschlag vorstellt: es ist von Kohl in Wien überaus fein gestochen; aber die Zeichnung ist etwas verfehlt, indem alle Personen ihr Schrecken durch eine gleiche Richtung ihrer Hände ausdrücken, welches nicht gut ins Auge fällt. Der Styl übrigens dieses Romans ist rein und fehlerfrey, außer daß S. 77 das Beywort: willkührlich in einem ganz falschen Sinn, statt: ohne Absicht, zufälligerweise, gebraucht worden ist.

Pz.

Der

Der Ehrentisch, oder Erzählungen aus den Ritterzeiten. Erster Band. Königsberg, bey Nicolovius. 1793. 19½ Bog. 8. 21 gr.

Es ist nun schon oft, sowohl in unsrer Bibl., als in andern critischen Schriften, gesagt worden, daß dergleichen Rittermährchen, schon allein wegen der fast unvermeidlichen Vermischung des Antiken und Modernen, in Behandlung der Geschichte, in Schilderung der Charaktere und in der Sprache, eine geschmacklose Composition ausmachen müssen; und dennoch hören die Alltagsschreiber nicht auf, das Publikum mit einer zahllosen Menge solcher Produkte zu belästigen. Das vorliegende Werk gehört zu dieser Classe von Misgeburten, und es ist eine sehr schlechte Entschuldigung, welche der Verfasser in dem Vorberichte anführt, wenn er sagt: man müsse sich nach den Launen des Publikums richten. Der ehrliebende, verständige Schriftsteller hält den Lesepöbel nicht für sein Publikum, und Leuten, die Geschmack und ein richtiges Gefühl haben, kann dergleichen Waare nicht anders als anekeln. In diesem Buche ist die Schreibart noch obendrein alberner, buntschäckigter und weniger irgend einem Zeitalter angehörig, als in den mehrsten andern Werken dieser Gattung.

Pk.

Erzählungen vom Verfasser des Genius C. M. von Grosse. Erster Theil. Mit einem Kupfer-(stiche) Berlin, 1793. bey Vieweg dem Aeltern. 24 Bog. kl. 8. 20 gr.

Gott behüte! wann wird einmal Herr Grosse aufhören, zu erzählen? Seine, nicht ganz schlecht geschriebne, aber übrigens äusserst unbedeutende Mährchen, Novellen u. d. gl. erscheinen in dicken Bänden auf allen Messen, als hätten wir solcher losen Waare in Deutschland nicht schon genug. Seiner Versicherung nach, ist der Stoff zu den vorliegenden aus dem Spanischen entlehnt; das mag wohl seyn; sie sind deswegen um nichts lehrreicher. Der Vorbericht zu dieser Sammlung ist datirt aus Garovillas in Estremadura. Böse Leute haben behaupten wollen, Hr. G. sey nie aus Sachsen weggekommen, und habe Spanien, wo die Schlösser seines Marquisats lie-

liegen sollen, man am Geiste gesehn. Allein das muß doch wohl nicht wahr seyn, denn da hätte er ja hier das ehrsame Publikum zum Besten. Solche Windbeuteleyen darf man einem rechtlichen Manne nicht zutrauen. Allein eine traurige Nachricht erfahren wir aus eben diesem Vorberichte, nämlich: daß Hr. G. zum Glücke weiter nichts zu thun habe, als sich auf diese Art von Schriftstellerey zu legen. Das ist erschrecklich; aber freylich die spanischen vornehmen Herren sind ein wenig in dem Rufe, nützliche Anstrengung zu scheuen, und Herr G. ist ja ein vornehmer Spanier.

Die graue Mappe, aus Ewald Rinks Verlassenschaft. Vierter und letzter Band. Berlin, bey Unger, 1793. 23½ Bogen. 8. 1 Rg.

Dieser Band enthält drey Erzählungen, wovon die erste, der Vorrede nach, gänzlich dem Verfasser gehört, und sich eben nicht durch Neuheit in Erfindung und Bearbeitung auszeichnet; wie denn auch der Styl ein wenig weitschweifig gerathen ist. Die zweyte ist aus der venetianischen Geschichte genommen. Die Behandlung der Hauptcharactere hat, wie der Herausgeber selbst bemerkt, die auffallendste Aehnlichkeit mit der in Schillers Fiesco, und die Manier, in welcher hier gearbeitet ist, erinnert an Meißners Masaniello und andre Arbeiten dieser Art. Endlich, was die dritte Erzählung betrifft; so soll der Stoff dazu, wie der Titel und die Vorrede sagen, auch entlehnt seyn; Es ist aber ein ziemlich gemeiner Roman. Ueberhaupt genommen, gehört dies Werklein nicht grade unter die schlechtesten Beyträge zur Zeit verkürzenden Lectüre.

William Thornborough der wohlthätige Quäker. Erster Theil. Leipzig, bey Reinicke. 1793. 19½ Bog. 8. 20 gr.

Ungeachtet es nicht auf dem Titel steht, daß dies Buch eine Uebersetzung aus dem Englischen ist; so verhält es sich doch so. Indessen gehört es zu den unbedeutendsten Producten. Charactere, Schilderungen, Begebenheiten und Reflexionen darinn, alles ist von der gemeinsten Art, und hätte füglich unver-

deutscht

teutsche bleiben können? Wir sind eben nicht begierig nach dem zweyten Theile.

Curt von der Wetterburg, oder die unbekannten Obern. Aus den Zeiten der Kreuzzüge. Weissenfels und Leipzig, bey Severin. 1794. 22½ B. 8. 1 Rthlr.

In der Zueignungsschrift an die Frau Muhme klagt der Verfasser selbst über die Menge von Rittermährchen, welche heut zu Tage gedruckt würden; und dennoch entblödet er sich nicht, die Anzahl derselben durch dies sehr schlechte Product zu vermehren, wofür er die, eines verständigen Schriftstellers sehr unwürdige Entschuldigung anführet, „daß man die neuen Moden mitmachen müsse.“ Nichts ist freylich leichter, als ein solches Buch zusammen zu stoppeln, besonders wenn man sich gar nicht um die Unwahrscheinlichkeit bekümmert und die unbekannten Obern Erscheinungen bewirken läßt, die eine Zubereitung, einen Aufwand und solche mechanische und physikalische Kenntnisse voraussetzen, wie man sie in jenen finstern Zeiten gar nicht suchen darf. Soll durchaus jetzt noch etwas von unbekannten Obern und geheimen Verbindungen geschrieben werden: so möchte ebenfalls unser Zeitalter einen viel interessantern Stoff dazu liefern können, wenn man nämlich der Spur gewisser Leute folgte, welche jetzt in allen Ländern Verwirrung, Mistrauen zwischen Regierungen und Völker zu erregen, die Großen der Erde zu den gefährlichsten Maasregeln zu verleiten, ihnen die Wahrheit zu verhehlen, jeden freymüthigen Mann verdächtig zu machen und zum Schweigen zu bringen, und von allen Seiten Oel in das Feuer zu giessen, suchen, um hier im Trüben zu fischen und dort sich nothwendig zu machen. — Doch dieser Gegenstand kann hier nicht deutlicher aus einander gesetzt werden. Da es übrigens einerley ist, ob ein Buch, wie das vorliegende, gut oder schlecht geschrieben ist; so wollen wir die Sprachfehler und Nachlässigkeiten des Styls nicht weiter rügen.

Eg.

Friedrich Brack, oder Geschichte eines Unglücklichen. Aus deßen eigenhändigen Papieren gezogen vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg. Zweyter Band.

Band. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1793. 349 Seiten 8. 1 Rk.

Alles Lob, das Rec. dem ersten Bande ertheilt hat, gebühret — und vielleicht mit noch größerm Rechte, auch dieser Fortsetzung. Die Frau Pfarrerin Emelius macht dem armen Zigeunerjungen das Leben sehr bitter, und zeigt sich überhaupt von einer häßlichen Seite. Die Scenen des häuslichen Lebens, die Schilderungen häuslichen Glücks und Elends sind dem Verf. vortrefflich gelungen. Ueber Wladi und Bracks Eltern erhalten wir bis jetzt noch nicht Aufschluß, wohl aber über Steinbeck. Brack ist im letzten Kapitel, nachdem er vorher nach seiner Entfernung aus des Pfarrers Hause viel und mancherley erfahren und gelitten, in Leipzig, wird Hofmeister, Doktor, Kaiserlicher Königlicher Regierungsrath und endlich — Preussischer Grenadier. Alles geht in diesem Bande rasch vorwärts.

Aufgefallen ist dem Rec. das 22ste Kap. mit der Ueberschrift: *Ein häßliches Kapitel, welches ohne Verlust von jeder jungen Leserin überhüpft werden kann.* Häßlich ist das Kap. nun zwar nicht in Rücksicht auf die Kunst der Darstellung, die der V. darinnen bewiesen hat, (die Pfarrerin, ein coquettes, geiles Weib, sucht Friedrich Brack zu verführen,) aber das Gemälde ist hie und da doch wirklich etwas zu sprechend und die Draperie zu transparent, so daß der Vf. wohl Ursach hatte, zu wünschen, daß junge Leserinnen es überschlagen möchten; aber in der Ueberschrift es anzuzeigen, scheint wenigstens nicht das Mittel, um junge Leute davon abzuschrecken, — desto gieriger werden sie es lesen und wieder lesen. Herr Müller hat mehreremale gewünscht, daß man seine Romane nicht jungen Leuten ohne Unterschied in die Hände geben möchte; und er hat bey solchen Scenen freylich Recht. Aber wenn man sie ihnen auch nicht in die Hände giebt, wie ist es immer zu verhüten, daß sie ihnen nicht in die Hände kommen? Rec. wünscht daher, daß Herr M. seine Kunst lieber auf solche Romane verwenden möge, die er und die Eltern und Lehrer in junger Leute Händen ohne Gefahr sehen können. Er würde bey seiner unübertrefflichen Gabe, die wichtigsten und ernsthaftesten Sachen und Wahrheiten in ein gefälliges Gewand zu kleiden, mehr Nutzen stiften, als alle Sittenlehren und Predigten für die Jugend.

D.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 37.

Amtsveränderungen, Beförderungen, Belohnungen ꝛc.

Hr. Professor Fabri in Jena ist von hier weg nach Erlangen gegangen, wo er die Redaction der politischen Zeitung übernommen hat.

Hr. Stockhardt, der sich durch eine Abhandlung: de Poesi cum philosophia arctissime coniuncta, bekannt gemacht hat, geht von Leipzig nach Glaucha zu dem Hrn. Grafen von Schönburg als Hofmeister.

Hr. M. Flade, der zeither in Leipzig privatisirte, und sich durch seine gründlichen Abhandlungen: De re metallica veterum populorum als einen guten Philologen gezeigt hat, wird als Lehrer am Freybergischen Gymnasio angestellt.

Der bisherige Repetent und Vicarius zu Stuttgart, Hr. M. Weber (Verf. der Beyträge zur Geschichte des neutestamentlichen Kanons, Tübingen, 1790. 8.) geht als Diaconus nach Winnenden.

An die Stelle des verstorbenen Hrn. C. F. C. Herzlieb ist der Feldprediger, Hr. Wegener in Berlin, als Inspector und Oberprediger an der Hauptkirche nach Züllichau gekommen.

Todesfälle.

Am 15ten Jun. starb zu Cöthen Hr. Wilhelm Fink, Candidat der Theologie, in der Blüthe seiner Jahre an der Auszehrung. Seine Kenntnisse sowohl als sein Charakter machen seinen frühen Verlust sehr bedauernswerth. Seine zahlreichen, freylich noch unvollkommenen schriftstellerischen Produkte beweisen wenigstens, wie viel er bey größerer Reife und freyerer Thätigkeit hätte leisten können; die vornehmsten darunter sind: die Verschwörung der Pazzi von Gustav Edinhard. Leipzig. 1791. Heinrich der Löwe. Zwey Theile. Leipzig. 1792. Otto von Schwarzburg. Leipzig. 1793. Gemälde aus dem alten Rom. Cöthen. 1794. Mehrere seiner Gedichte findet man in Schillers neuer Thalia, und in der Einsiedlerinn aus den Alpen.

Am 29sten April starb zu Trier, Hr. Michael Brede, ein französischer Exjesuit. Er war anfangs französischer Prediger, zuletzt aber Praefectus spiritus in dem Clementinischen Seminario zu Trier, und fleißiger Correspondent des durch sein Journal bekannten P. Teller.

Am 28sten April starb zu Donauwerth P. Beda Mayr an einem Schlagflusse. Er war ein Mitglied des Benedictinerordens, zuletzt Lehrer der Physik am heil. Kreuz zu Donauwerth, vorher Prior daselbst, und noch früher Professor der Naturlehre auf der Universität zu Dillingen. Unter seinen Papieren fand sich ein vollendeter Katechismus in zwey Theilen. Er war geboren am 15. Jan. 1742.

Am 19ten März starb zu Züllichau im .. Jahre seines Alters der dasige Inspector u. Pastor, Hr. Christian Friedr. Carl Herzlieb. Als Schriftsteller hat er eine Uebersetzung der Oden von Horaz und einige Predigten geliefert.

* * *

Akademische, Schul- und andere kleine Schriften.

Ueber die Bundes- und Freundschaftssymbole der Morgenländer, zur Erläuterung mehrerer biblischen Stellen, von Gottlob Worbs, Pastor in Priebus. 1793. 24 Seit. 8.

Ist

Ist schon die zweyte Auflage einer kleinen, lesenswerthen Abhandlung.

Breslau. Predigt am fünften Sonntage nach Epiphanias über Matth. 13, 24—30. gehalten von J. T. Hermes. 1794. 16 S. Erklärung des Gleichnisses vom Unkraut im Acker ist der Hauptinhalt dieses Vortrags des berühmten Verfassers. Der Sinn dieses Gleichnisses ist ihm zu Folge dieser: Christus fordere, die Apostel sollten alle Feinde seiner Kirche dulden, welche der Teufel aufreizte. Manche Aeußerungen des Verf. z. B. über die Verführung der ersten Menschen durch den Teufel, über die Lehre vom Ebenbild Gottes ꝛc. sollen in seiner Nähe Aufsehen erregt haben.

Liegnitz. Von der Erziehung der Perser. 1794. 8. S. 4. Eine Einladungsschrift des Hrn. Prorector J. T. Frosch zu Anhörung einiger Reden, die am Namensfeste des Königs am 5. März 1794. in den vereinigten Königl. und Stadtschulen zu Liegnitz gehalten worden.

Breslau. Ueber die Athenienſischen Demagogen. Zur Ankündigung der den 10ten April zu haltenden öffentlichen Prüfung der obern Classen des Magdalenschen Realgymnasiums, von J. C. F. Manso, Rector und Professor. 1794. 20 S. 4. Diese sehr lesenswerthe, einen allgemeinen interessanten Gegenstand betreffende Abhandlung verdiente durch eine unsrer bessern Zeitschriften mehr in Umlauf gesetzt zu werden, als es in dieser jetzigen Gestalt möglich ist.

Ebendas. Von dem Erfolg, welchen die im J. 1790. den 14. Jul. zu Breslau geschehene Vorrichtung eines Blitzableiters am Thurm der Kirche zu St. Elisabeth überhaupt und insbesondere am 12. Febr. 1794. gehabt hat. 32 S. 4. Ein Einladungsprogramm zum öffentlichen Frühlingsexamen vom Hrn. Rector J. E. Scheibel.

Ebendas. Consolationes hominis christiani inter mundi huius procellas et tempestates. Expositae visitatis per quadrages. dominicas sub horam 4 vesp. meditationibus in oratorio almae congregationis latinae maioris, erectae in collegio academico univers. Vratislav. 1794. Der Verf. ist Hr. Prof. Hübner.

Brieg. Von der Aufmerksamkeit ꝛc. Einladungsschrift zu einem Examen, Redeactus, nebst Prämienaustheilung

lung

lung den 8 — 10 Apr. vom Hrn. Rector J. J. G. Scheller. 24 S. 4. 1794. Bey Eröffnung dieses öffentlichen Examens hielt der ohnlängst angestellte Lehrer Hr. C. G. Lotheisen eine Rede über einige Hauptbegebenheiten der Geschichte der deutschen Nation im mittlern Alter, die vorzüglich zu ihrer Bildung beytrugen.

Hirschberg. Fortgesetzte Betrachtung über das Uebersetzen als Probe der Reife rc. eine Einladungsschrift vom Herrn M. Carl Ludwig Bauer, Rector zu Hirschberg. 8 Seiten 4.

Breslau. Biographische Nachrichten von eingien gelehrten und berühmten Männern V. Stück rc. eine Einladungsschrift zum Examen von D. G. Hering, Königl. Hofprediger, Oberconsistor. und Schuldirector. 1794. 2½ Bogen. 4. Fortsetzung der Geschichte des D. und Prof. Christoph Raab, zu Duisburg. Johann Baptist Tavernier. Er ist, was weder Bayle noch andere, die von ihm Nachricht gegeben, wußten (vielleicht aber auch nicht der Erinnerung werth achteten), Cammerjunker bey Churfürst Friedrich Wilhelm gewesen.

Guben. Bey Einführung des neuen Conrectors der dortigen Stadtschule und bey einem andern Actus ließ Hr. Rector M. J. F. Schaarschmidt drucken: Einige Gedanken über Disciplin auf gelehrten oder sogenannten lateinischen Stadtschulen, mit Rücksicht auf das Lyceum zu Guben. 1792. 32 S. 8. Neue Fortsetzung 1794. 32 S. 8.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Nachricht an das deutsche Publikum.

Der Kaiserl. privilegirte Reichs-Anzeiger

unterscheidet sich von andern periodischen Schriften vorzüglich dadurch, daß der Herausgeber desselben, die darin enthaltenen Aufsätze weder selbst ausarbeiten noch von andern Verfassern nach einem vorgeschriebenen Plane verfertigen läßt: sondern daß jeder Freund der Gemeinnützigkeit sich dieses Blattes als eines Organs bedienen kann, wodurch er

frey-

freywillig zum Publikum redet. Natürlicher Weise konnte nun dieser Plan nicht in den ersten Jahren gleich zur Vollkommenheit gelangen. Das Publikum mußte erst sehen, daß das Unternehmen Bestand habe, und daß der Debit des Blattes ausgebreitet genug sey, um sich dessen zur Bekanntmachung solcher Aufsätze zu bedienen, die man unter der ganzen deutschen Nation verbreiten wollte. Anfangs mußten daher manche Artikel aus Wochenblättern und andern periodischen Schriften aufgenommen werden; theils aus Mangel an eingeschickten Materialien, theils — und noch mehr — um durch die Ausführung zu zeigen, für welche Arten von Aufsätzen der R. Anz. eigentlich bestimmt sey. Nunmehr hat aber das Publikum schon so viel Vertrauen in diese allgemeine deutsche Publicitäts-Anstalt gesetzet, daß die Anzahl der eingeschickten gemeinnützigen Anfragen, Antworten und Abhandlungen posttäglich zunimmt. Es haben daher in dem nun geschlossenen 1sten Bande 1794. nur sehr wenige anderwärts gedruckte Aufsätze Platz gefunden, und man hat so viel ganze statt halber Bogen liefern müssen, daß die den Lesern versprochene Bogenzahl um 16 Bogen überstiegen worden ist, ohne den Preis zu erhöhen. —

Hier folgt der Inhalt der wichtigsten und längsten in diesem Bande, vom 1sten Januar bis zum letzten Jun. 1794. befindlichen Abhandlungen, welche sämmtlich von den Lesern aus allen Theilen und Provinzen Deutschlands eingeschickt, und hier zuerst abgedruckt worden. Die hier eingeklammerten Ziffern zeigen die Anzahl der über den nämlichen Gegenstand eingerückten Aufsätze.

„Ueber die Schwierigkeit, den Werth alter Geldsorten zu bestimmen (2). Ueber die Wetter-Scheiden. Vorschlag an Uhrmacher. Facultäts-Mißbräuche (2). Vorzüge der Privatbeichte vor der Allgemeinen. Madame Roland. Neujahrs-Noth (2). Ueber die Gewohnheit in Gesellschaften die Unterhaltung auf die Stadt-Kranken zu richten. Berichtigung einiger in öffentlichen Blättern gestandenen Nachrichten aus Curland. Brauchbarkeit des reinen Sittengesetzes in der Erziehung. Hamburgische Rettungs-Anstalten. Ackermanns ökonomisches Geheimniß (3). Holzmangel. Mißbräuche in Kanzleyen (2). Uebersicht der Danziger Behandlung im J. 1793. Ueber die Privatbeichte. Vorschlag zur Verbesserung der öffentlichen Sicherheit in Deutschland durch einzuführende Paßierbücher. Anbau der Nessel. Ueber

Ueber das Krämer-Monopol (2). Statistische Nachrichten von Jever (3). Ueber den grauen Staar. Reinigung vegetabilischer Oele (2). Die Ausdünstungen der Kinder, ein Vortheil des Schulstandes (3). Nutzen der Privatbacköfen. Papier aus der Syr. Seidenpflanze. Eudiometer. Ueber das Deambuliren der Schullehrer (2). Beste Kirchenbauart. Beytrag zur Verbesserung des Faustischen Gesundheitskatechismus. Das Nackendschlafen, eine Quelle der Sittenlosigkeit. Ob die jetzige Witterung anders sey, als vor Alters? (3) Vorschlag einer Verbindung der gelehrten, ökonomischen und Industrie-Gesellschaften deutscher Nation zu gemeinschaftlicher Wirksamkeit. Verhandlungen dieser Societäten in Amsterdam, Berlin, Burghausen, Frankfurt a. d. Oder, Erfurt, Görliz, Göttingen, Halle, Hamburg, Heidelberg, Jena, Leipzig, London, Mannheim, Nürnberg, St. Petersburg, Potsdam. Ueber die Wollwäschereyen in Spanien. Unterschied des Eides von der Angelobung an Eides Statt. Ob noch um Segnung des Seestrandes gebetet werde (3). Widersetzlichkeiten der Unterthanen in der Löwenstein Wertheimischen Herrschaft Rosenberg. Ursachen, warum im Wisbadischen Fabriken nicht gedeihen. Ueber die Seidenkaninchen-Zucht. Ist der Unterschied zwischen der General- und Special-Inquisition aufzuheben? (4) Eine Hauptursache der großen Sterblichkeit der neugebohrnen Kinder. Ueber Mißbräuche der Papiermacher-Innung. Ueber den Titel Fräulein, statt Demoiselle (13). Verzeichniß sämmtl. in den kais. kön. Staaten angestellten Luther. Geistlichen, und der reform. Gemeinden in den deutschen Erblanden. Ob auf einem Berge mehr Holz und Getraide, als auf der Grundfläche desselben wachse? (4) Verzeichniß der 1793. von St. Petersburg ausgeschifften Waaren. Ob das Possessorium und die Präscription beyzubehalten? (5) Was die Wörter: Enkende, Enkelte, Enkele, bedeuten? Ob es besser sey, den Acker-Berg auf- oder abzustürzen? (3) Mittel wider Flüsse, Katarrhe rc. Bemerkungen über Leichencassen. Ueber die Waldstreu (2). Wie das Auswintern des Getraides zu verhindern (2). Ueber das Leuchten electrisirter kalk- und gipsartiger Körper (2). Daß hohe Bäume gute Blitzableiter abgeben. Erinnerungen gegen die Reformationssucht. Verfahren, aus bedrucktem Papier neues zu machen. Ueber die Nothwendigkeit neuer Provinzialgesetzbücher in Deutschland. Warum mehr Menschen mittler, als großer und kleiner

ner Staaten mit Steckbriefen verfolgt werden. Ueber das Ausarten der Kohlgewächse. Ueber die Wahl des Kaufmannsstandes (2). Ueber das Benetzen des Fadens beym Spinnen (3). Benutzung inländischer Gewächse wie Baumwolle rc. (30) Zweifel und Unwahrheiten in der Naturgeschichte. Ueber Warnungszeichen. Ueber einen Vorschlag, Aerzte zu besolden. Ueber die Entstehung der Dünste in der Luft (2). Gesellschaft zur Unterstützung der Schriftsteller. Bemerkungen über das hohe Alter von Dr. Rush. Wie man sich mit dem Kleider-Nachlasse an der Schwindsucht verstorbener Personen zu verhalten habe? Wie und ob man der Edictal-Citationen an Abwesende überhoben seyn könne? Warum das dritte Glied im Marschieren größere Schritte machen muß, als das erste. Wer ein Recht habe, ein angeschossenes, durch einen fremden Jagdbezirk gelaufenes Stück Wildpret zu verfolgen (3). Ob Nachträge zum Werke eines noch lebenden Schriftstellers von einem andern zu machen erlaubt sey (3). Beytrag zur Geschichte der Intelligenzblätter und Comtoire. Beytrag zu Schwarzkopfs Werk über Staats- und Addreß-Calender. Nachtheil der Ansiedlung schlechten Gesindels. Ueber die Wielandische neue Orthographie (3). Ueber die Mode. Verbesserung der Intelligenzblätter. Ueber die schwarze Kleidung der Geistlichen. Noch etwas über die Kaninchenzucht (2). Verschiedene Arten des Mergels. Bestimmter Gebrauch der Bella-donna wider den tollen Hundsbiß. Ueber Vervielfältigung der Amtssporteln. Ueber die Vertilgung der Sperlinge (2). Ein holzsparender Feuerheerd. Eine merkwürdige Augencur durch Electricität. Ob die Schwindsucht anstecke (4). Salpeter wirkt in großen Gaben wie Gift. Gefahr der Reinigung der Weinbouteillen durch Bleyschroten. Ueber die populäre Medicin (2). Vorschlag, wie die Quacksalberey abzuschaffen. Kohlsaamen ohne Blüthe erzeugt. Ob die Versorgung der Armen der Privatmildthätigkeit oder dem Staate anzuvertrauen sey? (3) Vertilgung der Spannraupe. Bahrts Wetterparascop (3). Bereitung des Kalk-Düngers. Ob der Taxus giftig sey? (2). Vorschläge zur Verbesserung der Prüfungen der Candidaten zum Predigtamt. Bemerkungen über die Hutgerechtigkeit auf Wiesen. Ueber Bienenzucht (6). Vorschlag an diejenigen, welche Patronatspfarreyen zu besetzen haben. Characterzüge des Historikers Gleichmann. Ueber Abschaffung der Handwerksmißbräuche. Methode, einem Kinde die Abtheilung

lung der Sylben zu lehren. Ueber die Abschaffung der Brief-Titulaturen. Ueber die Raude der Schaafe. Recept des vom Ackenschen Feuer-Löschungs-Mittels. Ob es vortheilhafter sey, Güter auf Zeit- oder Erbpacht zu verleihen. Monatliche Krankheitsgeschichte von London. Nachricht von den Curen des Grafen von Thun durch Berührung. Die Entstehung der Dentriten. Die Kunst, Eyer auszubrüten. Methode, zu unterscheiden, wo die regula de tri directa, oder inversa anzuwenden sey. Ueber die Verbindlichkeit, ein gethanes Versprechen zu erfüllen. Ursache des Abspringens der Vorschläge an den Fichten. Beschreibung der verschiedenen Arten des Mohnsaftes. Ursprung der Gewohnheit, einander zu Ostern Eyer zu schenken. Ueber den Gesundheits-Katechismus vom Hofr. Faust. Rüben-Saame ohne Blüthe erzeugt. Ueber Mißhandlung der Thiere. Kostheerd der Frau Magisterin Kostmann. Inoculation der Schaafpocken durch die Staaren. Widerlegung der vermeintlichen Gefahr der Vergiftung durch die Glasur irdener Geschirre. Etwas über die wichtigsten Erfordernisse und Pflichten akademischer Lehrer.

Außer diesen Abhandlungen über gemeinnützige Gegenstände und den darüber geführten Debatten, enthält dieser halbe Jahrgang nicht weniger, als 118 landesherrliche Verordnungen in Auszügen, und die wichtigsten darunter in extenso; 85 verschiedene Mittel zur Gesundheit und für allerhand Fälle in der Haus- und Landwirthschaft; die wichtigsten deutschen Reichs-Staats-Vorfälle; eine beträchtliche Anzahl kürzerer Anfragen und belehrender Antworten aus der Naturkunde, Technologie, Geschichte, Sprachkunde und anderer nützlicher Wissenschaften, viele eingeschickte Handelsnachrichten, Citationen, Steckbriefe, u. s. w.

Man siehet also hieraus, daß unsre Nation doch nicht so ganz abgeneigt ist, Unternehmungen, die auf das gemeine Beste abzielen, durch thätige Theilnahme zu unterstützen, als sie von manchen unsrer Zeitgenossen geschildert wird.

Gotha, im Jul. 1794.

R. Z. Becker.

Fürstl. Schwarzburgl. Rath, der gemeinnützigen und gelehrten Gesellschaften zu Celle, Erfurt, Hamburg, Hamm, Leipzig und St. Petersburg Mitglied.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Zwölften Bandes Erstes Stück Zweytes Heft.

und Intelligenzblatt No. 38. 1794.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Ueber Christenthum und moralische Religion. Als Apologie der Schrift: Christus und die Vernunft, gegen den Verfasser der kritischen Theorie der Offenbarung und gegen Herrn Dr. Döderlein, von A. Riem, Kanonikus zu Herford, der Königl. Preußischen Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin beständigem Sekretär und Assessor. Nebst einer Abhandlung über Moralität, zur Replik vom Verfasser der kritischen Theorie der Offenbarung. Halle. 1793. bey Michaelis und Comp. 240 S. gr. 8. 16 gr.

Freymüthig tritt hier der Vf. der Schrift: Christus und die Vernunft, aus dem vorhin angenommenen Incognito hervor, als eifriger Vertheidiger der reinen moralischen Vernunftreligion, und als erklärter Gegner, nicht nur des kirchlichen Systems dieser oder jener kirchlichen Parthey der Christen, sondern des ursprünglichen Christenthums, so wie dasselbe von Jesu gelehrt und gestiftet worden sey; weil er nach seinen Ideen von demselben in der von Jesu gelehrten und ausgeübten Moral nichts anders, als praktischen Mysticismus, und in den Glaubenslehren Jesu zwar die Postulate der praktischen Vernunft, Gott, Freyheit und Unsterblichkeit, aber in einer

Menge von falschen Lehrsätzen eingehüllt, und dadurch verfälscht und verdunkelt sehen kann.

Er antwortet zunächst den beyden, oben im Titel schon genannten Gegnern. Dem Verf. der kritischen Theorie der Offenbarung mit vieler Achtung, und mit einer Menge weiter ausgeführter, das Christenthum und die moralische Religion betreffender Sätze. Dem sel. Döderlein hingegen, der ihn härter beurtheilt hatte, wird auch sehr hart geantwortet. Schon das Interesse des Thema macht diese Schrift einer mehr als gemeinen Aufmerksamkeit würdig. Denn hätte der Vf. Recht, so müßte das Christenthum fallen, wenigstens von jedem aufgeklärteren Menschen durchaus verworfen werden. Der Vf. gesteht zwar, daß von mehreren achtungswürdigen Theologen alles das vom Christenthume abgesondert sey, was demselben zum Vorwurfe gereichen könnte. Aber dies nennt er eine mystischallegorische subjective, bildliche Dogmatik, die zu vieldeutig sey, als daß er sich auf ihre Bestreitung einlassen könnte. Er nennt es einen unstatthaft weitgetriebnen Mysticismus, auf solche Weise zwischen uneigentlicher Lehrart und eigentlicher Lehre zu unterscheiden. Denn auf die Weise, behauptet er, könnte man aus allem alles, und namentlich aus dem Koran beweisen, daß Mahomed reine Vernunftreligion gelehret habe, indem auch der Koran die Lehren von Gott, von der Freyheit und Unsterblichkeit in sich enthalte. Er fragt geradezu, wozu man der Religion bedürfe, außer nur in so fern sie auf Postulaten der praktischen Vernunft beruhe, und also ihre Wahrheit von dieser anerkannt werde. Die Vernunft werde sicher, so wie sie dem Menschen das Moralgesetz gebe, auch der Moralität durch sich selbst hinlängliche Stützen und Verstärkungen verschaffen.

Es ist sehr gut, daß diese Sätze in offner ehrlicher Fehde öffentlich angegriffen werden. Die Wahrheit, und nur um diese muß es dem wahren Verehrer der Religion zu thun seyn, die Wahrheit darf keinen Angriff, darf noch weniger jemals das Licht scheuen. Sie gewinnt bey jeder Beleuchtung und in jedem Streite, wenn er ohne Gewalt und Unterdrückung geführt wird, behauptet sie stets den Sieg. Gerade in den Landen, in welchen Zwang in Absicht der Religion die freye Untersuchung derselben verhindert, schleicht im Verborgnen der meiste theoretische und praktische Unglaube umher, und bemächtigt sich der Denkenden und aufgeklärteren Männer, so wie der Aberglaube sich des Pöbels bemeistert.

Zuvörderst vertheidigt sich der Vf. mit der Erinnerung, daß er nur die allgemeine orthodoxe Definition der Offenbarung bestritten, hingegen eine Offenbarung aus dem Lichte der Natur, aus der Vernunft, nicht in Anspruch genommen habe. Doch so etwas enthalte keinen Begriff von eigentlicher Offenbarung. Nach dem orthodoxen System werde dabey unmittelbare Mitwirkung vorausgesetzt.

Dies ist nur halb richtig. Es ist unrichtig, daß nach dem orthodoxen System bey eigentlicher Offenbarung unmittelbare Mitwirkung vorausgesetzt werde. Denn sehr orthodoxe Theologen, selbst Quenstedt, erkennen eine Offenbarung Gottes durch natürliche Mittel, wenn sie gleich im sensu strictiori unter Offenbarung eine unmittelbare Wirkung Gottes oder des Geistes Gottes verstanden. — Allein der gelehrte und scharfsinnige Vf. wußte doch auch, daß die Begriffe von unmittelbarer Offenbarung bereits von mehreren christlichen Theologen aufgegeben, und die Gründe ins Licht gesetzt sind, welche es beweisen, daß die Vf. der biblischen Bücher uns über diesen Punct nicht entscheidend belehrt; sondern nur die gemeinen Vorstellungen ihrer Zeit beybehalten haben. Wollte er folglich das Christenthum selbst angreifen: so mußte er zugleich zeigen, daß der Begriff einer mittelbaren Offenbarung nicht auf dasselbe anwendbar, oder nicht tauglich sey zum Beweise seines göttlichen Ursprungs.

Zwar macht der Vf. dem Christenthum den Vorwurf, daß es schon um seines Inhalts willen nicht auf den Namen einer wahren, also auch nicht auf den Namen einer von Gott geoffenbarten Religion, Anspruch machen könne. Aber wir werden sehen, wie der Vf. zu einer solchen irrigen und nachtheiligen Beurtheilung des Christenthums verleitet worden ist.

S. 6 bestreitet der Vf. den Satz: daß eine ächte Offenbarung nur solche Wahrheiten enthalten müsse, die nicht allein nicht der Vernunft widersprechen; sondern sich aus ihren Prinzipien herleiten lassen. Wenn dies richtig wäre, sagt er: so hätten wir nie einen Maaßstab um beurtheilen zu können, ob irgend eine Religion geoffenbart sey oder nicht. Denn alle gebildetere Religionen haben jenen wesentlichen Inhalt, wonach Gott als moralischer Gesetzgeber erscheint, mit einander gemein. Also sind sie entweder alle berechtigt, sich für gött-

liche Offenbarungen anzugeben, oder es ist keine dazu berechtigt.

Rec. würde hierauf antworten: Die Wahrheiten der natürlichen Religion sind allerdings überall göttliche Wahrheit, wo wir sie auch gelehret und anerkannt finden, und in so fern alle gebildetere Religionen diese Wahrheiten enthalten, in so fern sind sie berechtigt sich göttlicher Wahrheiten zu rühmen, welche sie enthalten; Wahrheiten, zu deren Erkenntniß unstreitig Gott, der Urheber aller Wahrheit und alles Guten, die Menschen geführt hat. Aber sie sind noch nicht berechtigt, sich des Namens einer von Gott geoffenbarten Religion zu rühmen. Zum Begriffe der Offenbarung gehören Merkmale besonderer göttlicher Anstalten, um gewisse wichtige Wahrheiten den Menschen auf eine recht allgemein wirksame, wohlthätige und glaubwürdige Weise bekannt zu machen. Diese Merkmale sind dem Christenthum eigen, aber auf die Weise keiner andern Religion als ihm. Das Christenthum ist hauptsächlich und wesentlich auf den Grundsatz gebaut, daß der Name der Verehrung Gottes nur derjenigen Verehrung gebühre, die Jesus mit den Worten beschreibt, **Gott im Geiste**, mit seinem Geiste, innerlich nicht bloß äußerlich, **und in der Wahrheit**, aufrichtig durch innre Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe, Zuversicht und Folgsamkeit verehren. Weit und breit herrschte hingegen, nach dem Lehrbegriff der heydnischen und jüdischen Volksreligion, der Wahn, daß Opfer und Gebräuche ein Hauptstück der Verehrung Gottes und ein vorzüglich kräftiges Mittel seyn, sich das Wohlgefallen Gottes zu erwerben. Diesen Wahn zu stürzen bestimmte Gott die Lehre und Kirche Jesu, so wie durch die mosaische Religion, die Grundwahrheit, daß nur ein Gott sey, geoffenbaret ward. Unter allen Zwecken, die ein Stifter einer neuen Religion haben konnte, ist keiner an sich und in Rücksicht auf das Verhältniß der Religion zur Sittlichkeit und Tugend, wichtiger oder nur so wichtig, als der Endzweck Jesu. Durch ihn ward unter allen öffentlichen oder Volksreligionen die erste Volksreligion ohne Opfer und Gottesdienst gestiftet. Seine Lehre erhob die Bekenner derselben aus den niedrigsten finstersten Volksclassen zuerst zu dem großen Gedanken, daß überall kein äußrer Dienst; sondern Tugend allein, den Menschen Gott wohlgefällig machen könne. Dadurch wurden die Lehren von Gott, Fürsehung und Unsterblichkeit, erst recht wirk-

wirksam, Tugend zu befördern; dadurch ward die Religion erst auf ihren letzten höchsten Endzweck angewendet. Derjenige, welcher bey der Stiftung seiner Religionsgesellschaft diesen Zweck hatte, behauptete mit Recht, er lehre den Willen Gottes. Und wenn man nun noch bedenkt, welche Hindernisse und Schwierigkeiten der Erreichung dieses Zwecks entgegegen waren; wie sich alles der Anerkennung des göttlichen Berufs des Stifters dieser neuen Religion widersetzte, und wie durch seine Hinrichtung am Kreutze und unerwartete Rückkehr ins Leben dennoch dieselbe, seinen Gegnern zum Trotze befördert ward: so kann man doch die besondere Mitwirkung und Veranstaltung der Fürsehung Gottes nicht verkennen, die sich durch die Stiftung dieser Religion offenbarte. Wo wird man Gottes Fürsehung anerkennen können, wenn man sie bey einem Geschäfte, das einen solchen Endzweck hatte, und unter solchen Umständen, ungeachtet so großer Hindernisse, durch solche Mittel ausgeführt ward, verkennen will? Welche Religion kann sich dieser Vorzüge rühmen; sich in dieser Hinsicht mit dem Christenthume vergleichen?

Die Behauptung des Vf. daß die Vernunft, so wie sie den Menschen das Moralgesetz durch sich selbst gegeben hat, auch der Moralität hinlängliche Stützen und Stärke geben werde, ohne daß es dazu der Religion weiter bedürfe, als in so fern sie auf den Postulaten der praktischen Vernunft beruhet; diese Behauptung würde selbst der nicht zugeben, der den Vordersatz einräumte, daß die Vernunft durch sich selbst dem Menschen das Moralgesetz gegeben habe. Denn auch dieser würde nicht läugnen können, daß es nach der Erfahrung allerdings außer der Vernunft auch des Glaubens an göttliche Offenbarung bedürfe, um einen großen Theil der Menschen zur Sittlichkeit zu führen.

Wenn man aber bedenkt, daß, nach aller einstimmigen Erfahrung, nicht einmal die Vernunft, und noch weniger das Moralgesetz derselben, dem Menschen wesentlich eigen ist; sondern daß er nur mit der Fähigkeit vernünftig zu werden ins Leben eintritt; daß die Ausbildung dieser Fähigkeit ganz von der Erziehung und den Verbindungen abhängt, worein er gesetzt wird; daß die Menschen nur nach und nach, durch die Beobachtung der Folgen ihrer Handlungen, zu richtigern Einsichten in das Gesetz der Sittlichkeit, und in die Begriffe von Recht und Unrecht gelangt sind; mithin daß offenbar die Ge-

setze der Sittlichkeit außer dem Menschen durch die Einrichtung und Ordnung der Natur dem Menschen gegeben und vor die Augen gelegt, vom Menschen aber nur beobachtet und aus derselben abgeleitet sind; ja noch mehr, wenn man bedenkt, daß die Anordnung des Gesetzes der Sittlichkeit schon die Anerkennung der Bestimmung des Menschen zur Weisheit und Tugend voraussetzt; daß hingegen derjenige, der den möglichstreichen Genuß der sinnlichen Güter und Freuden des Lebens für seine Bestimmung, und die Vernunft für das Mittel hält, ihn zu diesem Ziele hinzuführen, das Gesetz der Sittlichkeit gar nicht anerkennen kann; und daß allerdings der möglichstreiche Genuß der sinnlichen Güter und Freuden des Lebens für die Bestimmung des Menschen geachtet werden dürfte, wenn er bloß für dies Leben bestimmt wäre: so muß man es erkennen, daß die Beobachtung der Weisheit und Güte, die sich in der ganzen Einrichtung der Natur offenbaret, auf einen höchst weisen, mächtigen und gütigen Urheber derselben schließen gelehret, und daß die Natur unsrer Seele, und die Wahrnehmung ihrer unendlichen Perfectibilität, nachdem die Welt einmal für ein Werk eines höchstweisen und gütigen Wesens erkannt war, auf den Schluß geleitet habe, daß dieser weise Schöpfer uns auch zu einer unendlich sich erhöhenden Vollkommenheit bestimmt habe. Die Vernunft hat also das Moralgesetz dem Menschen nicht durch sich selbst gegeben; sondern die Menschen sind durch die Einrichtung der ganzen Welt und ihrer eignen Natur zur Anerkennung des ihnen vom Schöpfer gegebenen Gesetzes allmälig erzogen worden. Zu diesen Erziehungsmitteln gehörte vornämlich die Offenbarung, oder die Veranstaltung, vermittelst welcher wirklich göttliche Lehren und Gesetze als göttliche Lehren und Gesetze bekannt gemacht beglaubigt, wirksam und anerkannt wurden. Eine solche war die Offenbarung oder Veranstaltung Gottes durch Moses, die zur Anerkennung eines einzigen Urhebers aller Dinge, dieser Hauptwahrheit aller wahren Religion, unter einem ganzen Volke den Grund legte, den Willen des Schöpfers dem Menschen als sein Gesetz bekannt machte, und zur Ehrfurcht und Folgsamkeit gegen denselben durch sinnliche Uebungsmittel, dergleichen die rohe Sinnlichkeit bedurfte, erzog. Eine Anleitung für das Kindesalter der Menschheit, und diesem, aber auch nur diesem angemessen. Hingegen die Offenbarung Gottes durch Jesum, für das reifere Alter der Menschheit als Führerin zu höherer Vollkommenheit bestimmt, sollte die

Men-

Menschen von der sinnlichen äussern Gottesverehrung durch Gebräuche und Opfer, zur geistigen innern Verehrung Gottes durch Sittlichkeit und Tugend erziehen. Das beweiset ihr Inhalt und ihre Geschichte? Und diese segenreiche Anstalt Gottes wollten wir verachten?

Der Vf. erwähnt S. 10 Unanständigkeiten der Propheten, welche durch wollüstige Thathandlungen allegorisirten, als Gottes unwürdig. Vermuthlich meint er Hoseas; aber bewiesen hat er nicht, was er doch erst beweisen müßte, daß Hoseas dergleichen zur Last falle, und daß das alte Testament Sätze als von Gott eingegeben beschreibe, die wider alle Moral streiten.

Zum Beweise, daß das neue Testament antimoralische Grundsätze enthalte, führt er an, daß Paulus einen Sünder dem Teufel übergiebt zum Verderben, daß er Vergeltung und Rache auf den Kopf seiner Feinde wünscht, und daß Johannes schon den Gruß gegen einen Nichtchristen verbietet; ja daß es Dinge lehrt, die objective und nicht subjective Vorstellungen enthalten, und eben darum unrichtig sind. — Aber sagt Paulus 1 Kor. 5, 5. daß er den Sünder dem Satan zum Verderben übergebe, wie der Vf. ihn sagen läßt? Sagt er nicht, selbst nach Luther, an dessen Uebersetzung sich der Vf. hält: er habe beschlossen, ihn zu übergeben dem Satan, zum Verderben des Fleisches, auf daß der Geist selig werde, am Tage des Herrn Jesu? Ist das redlich angeführt? Und wo ist hier das Antimoralische? (wie der Vf. es nennt.) Paulus spricht über den Blutschänder feyerlich den Kirchenbann aus: ich schließe ihn hiemit aus der Kirchengemeinschaft aus, (dies hieß, dem Satan übergeben) und lege ihm die harten Büßungen des Kirchenbannes auf, mit dem Wunsche, daß diese Bestrafung an seinem Leibe ihn zur Besserung erwecken und seine Seele dereinst in jenem Leben der Seligkeit frommer Verehrer Gottes geniessen möge! Wo ist hier irgend etwas Unmoralisches? — Wo Paulus Vergeltung und Rache auf den Kopf seiner Feinde wünscht, sagt der Vf. nicht. Vermuthlich meint er 2 Tim. 4, 14. Alexander der Schmidt hat mir viel Böses bewiesen, Der Herr vergelte ihm nach seinen Werken. Aber haben die Worte denn wirklich den Sinn, den der Vf. ihnen beylegt? Gewiß nicht! Der Sinn ist: er hat mir zwar viel Böses gethan, doch ich will die Rache Gott überlassen; vergl.

Röm. 12, 19 — 21. Es ist so wenig ein Ausbruch rachgieriger Gesinnung, daß die Worte vielmehr als eine Unterdrückung der Regungen der Rachbegierde durch die Betrachtung, daß dieselbe Gott mißfällig und die Rache Gott zu überlassen sey, anzusehen sind. — Die Stelle Johannis, worauf sich der Vf. bezieht, ist vermuthlich 2 Joh. 10, 10. Aber da wird gar nicht, und eben so wenig in irgend einer andern Stelle in den Schriften Johannis, verboten, einen Nichtchristen zu grüßen. Wenn doch der Vf. erst das N. T. verstehen lernte, ehe er darüber urtheilte. Da ist von Lehrern andrer Religionssecten die Rede. Diese sollen die Christen nicht als Gastfreunde ins Haus nehmen und ihrem Unterricht nicht Gehör geben. Darum schreibt Johannes: So jemand zu euch kommt und bringet diese Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hause und grüßet ihn auch nicht; d. i. wenn er sich es ausbäte, bey euch einzukehren: so erwiedert ihm nicht mit einem Gruße; sondern heißt ihn sich zu entfernen. Ist das unmoralisch? Denn wer ihn grüßt, setzt Johannes hinzu, d. i. ihn in sein Haus aufnimmt, der macht sich theilhaftig seiner bösen Werke, oder, der würde mit daran Schuld seyn, wenn er andre verführte, weil diese ihn für einen christlichen Lehrer halten würden, da ein Christ ihn in sein Haus aufgenommen hätte. Welche Verbindlichkeit hatte der Christ, einen Lehrer einer andern Secte als Gastfreund aufzunehmen? Warlich nicht die geringste! — Was der Vf. endlich von den objectiven Sätzen schreibt, die das N. T. lehre, und die schon deswegen unrichtig seyn, weil sie als objective und nicht als subjective Sätze gelehrt würden, das ist einer von den Machtsprüchen, deren man bey den Anbetern der kritischen Philosophie gewohnt werden muß, und hier gar keiner Antwort würdig. Rec. hat nur den Vorwurf widerlegt, daß das A. und N. T. unmoralische oder antimoralische Sätze als göttliche Offenbarung angäbe, weil dieser Vorwurf die Lehre der Bibel treffen, und die Göttlichkeit derselben widerlegen würde, wenn er nicht so ganz ungegründet wäre, wie er bey näherer Prüfung erscheint.

Mit Unrecht behauptet ferner der Vf. von Jesu, daß er uns Aufschlüsse über die innre Natur Gottes an sich selbst versprochen habe, indem er gelehrt habe, Gott sey ein Geist, Gott vergebe Sünden und begnadige, Gott werde einmal ein Verdammungsurtheil ergehen lassen. Wie seltsam! Wenn Jesus

Jesus lehrt, Gott sey ein Geist, will er uns da Aufschlüsse über die innre Natur Gottes geben? Sagt er uns dadurch etwas anders, als das, was wir nothwendig von Gott denken müssen, daß er Verstand und Willen besitze? Wollte er damit etwas Neues lehren? Oder nicht vielmehr die bekannte jüdische Glaubenslehre anwenden lehren, um sich richtige Begriffe von würdiger Verehrung Gottes zu machen? Sünde vergeben ist ein bildlicher Ausdruck, der nur bezeichnet, daß Gott die Besserung des Menschen billige, dessen Sünde er gemißbilligt hatte. Bildlich ist von einem Verdammungsurtheil die Rede, um zu lehren, daß Gott nie die Sünde billigen könne, und daß der Sünder sich durch die Sünde unvermeidliches Elend bereite.

Uebereilt und ungegründet sind die Einwendungen, die der Vf. von neuem gegen Jesu Sittenlehre macht. Jesu Worte, ihr sollt vollkommen seyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist, sollen etwas Uebertriebnes, die Vollkommenheit, wie sie in Gott anzutreffen ist, von Menschen fordern. Wußte er denn wirklich nicht, daß ὡσπερ nicht nothwendig eine Gleichheit dem Grade nach bezeichne. — Jesus soll Matth. 5, 17 — 29 die uneingeschränkte Beobachtung des mosaischen Gesetzes, keinen Titel desselben ausgenommen, ja sogar gänzliche Sinnestödtung, gefordert haben. Aber auch hier liegt bloßer Mißverstand zum Grunde. Coloss. 3, 5. hätte doch redliche Wahrheitsliebe, auch bey seinem Mangel exegetischer Kenntnisse, dem Vf. leicht entdecken können, 1) daß der Satz: so tödtet nun eure Glieder, bloß ein bildlicher Satz sey, veranlaßt durch das Bild, in welchem Paulus vorher die Christen als mit Christo zu einem neuen Leben auferstanden beschrieben hatte; 2) daß gar nicht von der Ertödtung der Sinnlichkeit; sondern böser Begierden, der Hurerey, Unreinigkeit und schändlicher Brunst, und des Geizes, die Rede sey. Eben so Röm. 8, 13.

Nichts kann unbilliger und ungegründeter seyn, als der Ausspruch des Vf. S. 19., daß man aus der Geschichte allein es nachweisen könne, worin die Praxis der ersten Christen und folglich die Moral derselben bestanden habe. Man dürfte nichts dagegen einwenden, wenn der Vf. hier die Geschichte meinte, so weit sie in den apostolischen Schriften zu finden ist. Aber die Geschichte der Moral des zweyten und dritten Jahrhunderts kann unmöglich beweisen, worin die Sitten-

lehre Jesu und der Apostel bestanden habe, so lange nicht die Uebereinstimmung der Sittenlehre Jesu und der Apostel mit dieser Moral und Praxis erwiesen ist.

Eben so unbillig ist der Vorwurf, daß Jesus die Beobachtungen jenes Lebens zum Bewegungsgrunde der Erfüllung seiner Vorschriften benutzt, mithin nicht eine reine Tugend, sondern eigennützige Uebung der Vorschriften des Sittengesetzes gelehret habe. Die kritische Philosophie selbst läugnet es ja nicht, was auch der Vernunft so einleuchtend seyn muß, daß die Ermunterungsgründe zur Erfüllung der Pflichten von einem weisen Lehrer nach dem Bedürfniß seiner Zuhörer gewählt werden müssen. Mochten also die Vorstellungen der Juden von den Belohnungen jenes Lebens sehr sinnlich seyn. Immerhin! Sie bedurften dieser Vorstellungen; sie wurden aber doch durch dieselben gestärkt, jede unerlaubte Begierde nach irrdischen Gütern und Freuden zu besiegen, und alles dem Bekenntnisse Jesu und seiner Lehre aufzuopfern. Erst müßte der Vf. bewiesen haben, daß eine nach Principien der praktischen Vernunft und kritischen Philosophie vorgetragene Sittenlehre den Fähigkeiten, Bedürfnissen und Vorkenntnissen der Zuhörer Jesu angemessen gewesen wäre; wenn er Jesu daraus einen Vorwurf machen wollte, daß er seinen bessern Unterricht an die Vorstellungen und Redensarten seiner Zeitgenossen anknüpfte, zumal da er ein Lehrer der minder gebildeten größern Volksclassen seyn wollte.

Daß Jesus seinen ersten Schülern und Bekennern es zur Pflicht machte, alles auch das Liebste dem Bekenntniß seiner Lehre aufzuopfern, das nennt der Vf. Vorschriften, die gar nicht in die uns angewiesene Sphäre der Erscheinungswelt hineinpassen. Aber mit welchem Rechte? der Zweck Jesu, daß eine Gesellschaft von Bekennern seiner Lehre gegründet werden sollte, machte diese Vorschriften nothwendig. So lange nicht erwiesen werden kann, daß Jesu Lehre den Namen einer göttlichwohlthätigen Lehre nicht verdiene, und daß das Geschäfte Jesu, das Reich Gottes, eine Gesellschaft würdiger Verehrer Gottes zu stiften, nicht dem Willen Gottes gemäß sey: so lange kann auch nicht geläugnet werden, daß derjenige, welcher selbst sein Leben, (wenn er es nicht retten konnte, ohne Jesu Lehre zu verläugnen) lieber aufopferte, als Jesum verläugnete, dem Willen Gottes gemäß handelte; folglich auch, daß Jesus dies mit Recht von seinen Schülern

fodern, und als dem Willen Gottes gemäß vorstellen konnte. — Der Vf. entblödet sich nicht, es den stärksten practischen Mysticismus und weitgehende Schwärmerey zu nennen, daß Jesus seinen Bekennern hundertfältigen Ersatz in jenem Leben, und seinen zwölf Schülern (nicht den Heiligen, wie der Vf. schreibt) verheißen habe, daß sie auf zwölf Stühlen neben ihm sitzen, und die zwölf Stämme Israels richten sollten; daß er also ihren sinnlichen Begriffen vom Messiasreich gemäß geredet habe. Aber gesetzt auch, daß die Schüler Jesu eine Zeitlang noch an solchen sinnlichen Begriffen hiengen, gesetzt, daß sie in diesem Leben nie ganz davon frey wurden: so beweise doch der Vf., daß Jesus ihnen diese Begriffe nehmen, aufklären, berichtigen konnte, ohne ihnen zugleich die Stärkung und Ermunterung zu benehmen, deren ihre sinnliche Natur zur Ausrichtung ihres Geschäftes bedurfte; oder daß dies Geschäfte nicht dem Willen Gottes gemäß war! Uns ist es jetzt aber einleuchtend, daß Jesus bildlich redete, und solche Bilder dem weitern Nachdenken empfahl.

S. 39 — 65 erklärt der Vf. sich geradezu für den reinen Materialismus, behauptet, es gebe keine in sich selbst unmoralische Handlungen, wenn dergleichen gleich, nach gesellschaftlichen Gesetzen und Verträgen, illegal seyn möchten, und sucht selbst zu zeigen, daß es keine subjectivunmoralische Handlungen gebe, sondern alles der Naturnothwendigkeit unterworfen sey, und kein Streit zwischen der Sinnlichkeit und Vernunft statt finde. Diese Sätze zu widerlegen, ist hier nicht der Ort.

Aber zweyerley ist ihm hier wieder in Jesu Lehren anstößig; 1) daß Gott denen nicht vergeben werde, die ihren Nebenmenschen nicht vergeben, und 2) die sich der Sünde wider den heiligen Geist schuldig machen. Auch hier liegt das Anstößige in einem bloßen Mißverstand des bildlichen Ausdrucks: Gott vergiebt Sünden. Der Sinn ist: ohne Versöhnlichkeit, ohne andern zu vergeben, könnt ihr Gott nicht gefallen, euch seines Beyfalls, seiner Billigung eurer Gesinnungen nicht erfreuen, und der Segnungen und Freuden nicht genießen, die er den Tugendhaften bestimmt hat. Von der Sünde wider den heiligen Geist, oder dem Vorwurf der Pharisäer, daß er mit einem Dämon im Bunde stehe, sagt Paulus: Eher könne jede andre Sünde und Lästerung dem Menschen vergeben werden, als diese. Eine jede andre könne

ehe-

eher aus Unwissenheit und Vorurtheil ohne Bosheit des Herzens bey sonst guten und Gott gefälligen Gesinnungen entspringen. Aber diese Lästerung sey so ungereimt, daß es denen, die sich derselben schuldig machten, unmöglich Ernst um wahre Verehrung Gottes seyn könne. So lange sich also der Mensch dieser Lästerung schuldig mache, sie nicht bereue und sich beßre, so lange könne er, weder in diesem noch in jenem Leben, das ist, niemals Gott wohlgefällig seyn, und der Seligkeit genießen, die den Tugendhaften bestimmt ist. — Der Vf. urgirt immer die erste eigentliche Bedeutung der Worte Jesu. Jesus aber bediente sich zwar der gewöhnlichen Ausdrücke, und der populären bildlichen Lehrart seiner Zeit. Allein er wollte offenbar Vernunft gebraucht, und weiter nachgedacht wissen, daher er so oft durch den Zuruf: wer Ohren hat zu hören, der höre, oder: wer Verstand hat, etwas zu verstehen, der bemühe sich, dies recht zu verstehen, zu erkennen gab, daß seine Reden bildlich verstanden und vermittelst eines vernünftigen Nachdenkens in ihren eigentlichen Sinn aufgelöset werden müßten. Geschah dies gleich nicht immer so vollkommen, als es jetzt geschehen kann: so darf daraus doch gewiß nicht gefolgert werden, daß Jesus so habe verstanden seyn wollen, wie ihn seine ersten Zuhörer verstanden; da Jesus so oft und so deutlich erkläret hat, daß er bildlich rede, und selbst seinen vertrautesten Schülern so vieles noch zu sagen gehabt hätte, was er ihnen nich sagen konnte, weil sie es damals noch nicht tragen, fassen und nutzen, annehmen konnten, was ihnen aber in der Folge durch ein fortgesetztes Nachdenken über seinen Unterricht deutlich werden würde.

Die gewöhnlich sogenannte siebente Bitte im Vater Unser erklärt der Vf. S. 81 so: befreye uns von der Macht oder Sclaverey des Todesengels oder des bösen Wesens. — Als ob durch das vorhergegangene: Führe uns nicht in Versuchung, der Sinn πονηρου für jüdische Leser nicht hinlänglich bestimmt wäre! Der Vf. hätte doch wissen sollen, daß im A. und N. T. die an Gott gerichteten Bitten der Ausdruck der gewissen Erwartung sind! Demnach ist hier der Sinn: Du wirst uns nicht in Versuchung führen, von der Lehre deines Sohnes abzufallen; du wirst uns vielmehr Mittel und Kräfte schenken, uns vor allem Bösen, vor jeder Sünde zu bewahren. Kein Leiden, keine Noth, in welche du uns gerathen

lässest,

lässest, wird zu groß und zu schwer seyn, daß wir in derselben nicht sollten standhaft bleiben können, durch die Lehren und Verheißungen deines Sohnes gestärkt. Gerade so erklärt sich Paulus 1 Kor. 10, 13.

Was der Vf. weiter über die Versöhnungslehre und andre Einwendungen seines Gegners, namentlich auch wider den Satz, daß Tugend, nicht Glückseligkeit, als Zweck betrachtet werden müsse, kann hier füglich übergangen werden. S. 114—120 behauptet er von neuem, daß Jesus mit Unrecht die zweyte Heyrath einer nach dem mosaischen Gesetz rechtmäßig geschiedenen Ehefrau getadelt, und von Seiten des Mannes, der sie heyrathe, für einen Ehebruch erklärt habe. Denn, schreibt er, die Ehescheidung war nach dem mosaischen Gesetz rechtmäßig. Hier ist folgendes zu bemerken. 1) Selbst nach Mosis Gesetz hatte Jesus, in so fern er sich als ein Gesandter Gottes oder Prophet legitimirt hatte, das Recht, eine beßre Erklärung des Gesetzes Mosis im Namen Gottes zu geben, und die Befolgung derselben vorzuschreiben. 2) Dem Sinn und der Absicht Mosis nach waren solche Ehescheidungen, wie die, die zur Zeit Jesu unter den Juden so häufig waren, keinesweges seinem Gesetze gemäß. Sie waren veranlaßt durch die laxen unmoralischen Interpretationen der jüdischen Ausleger des Gesetzes, die um der geringsten Ursache willen, namentlich wenn einmal die Suppe angebrannt war, die Frau zu verstoßen erlaubten; folglich höchst unmoralisch. 3) Kann man nun es noch tadeln, daß Jesus solche Ehescheidungen für unmoralisch, und die Ehe für nicht aufgehoben erklärt? Kann man es tadeln, wenn er es den Ehegatten zur Pflicht macht, alles Andre zu ertragen und Besserung zu versuchen, ausgenommen Hurerey oder Ehebruch des einen Gatten? Machte sich ein Gatte gegen den andern eines mörderischen Anschlags schuldig: so traf ihn ja die Todesstrafe nach dem bürgerlichen Gesetze, und so war ohnehin die Ehe auf immer getrennt.

Der Vf. der kritischen Theorie der Offenbarung hatte behauptet, die Unvollkommenheiten der christlichen Moral hätten ihren Grund nur im Vortrage. Dagegen wird eingewendet, man müsse das Unvollkommnere also nicht mehr dem vollkommneren Moralsystem der kritischen Philosophie an die Seite setzen. — Aber sind denn Unvollkommenheiten im Vortrage der christlichen Moral, Unvollkommenheiten der

christ-

christlichen Sittenlehre? Haben die Unvollkommenheiten nur im Vortrage ihren Grund: so muß sich die christliche Sittenlehre rein und vollkommen darstellen lassen. Dann aber ist auch dies insbesondre Pflicht; sie ist nicht zu verwerfen, um ein philosophisches Moralsystem an ihre Stelle zu setzen. Denn das Christenthum, welches unter christlichen Völkern allgemein anerkannt wird, kann in seiner völligen Lauterkeit dargestellt allgemein für alle Christen wohlthätig wirken; hingegen in dem Umfange, in der Allgemeinheit und mit der Kraft würde schwerlich jemals irgend eine philosophische Sittenlehre wirken können. Warum will man niederreißen, was zum gemeinen Besten aufgebaut ist, und nur der Reinigung und völligen Wiederherstellung bedarf?

Daß wir um Gottes Willen etwas Gutes thun können, ja daß religiöse Handlungen überhaupt moralisch seyn, will der Vf. nicht zugeben. Er meint, Gott nachahmen, fordre etwas unmögliches, nämlich vollkommen zu werden, wie Gott es ist. Allein hier wird der gesunde Menschenverstand sichrer entscheiden, als der Vf. mit seiner kritischen Philosophie und practischen Vernunft. Der Mensch kann alles Gute und nur das Gute lieben; er kann also Gott in der Gesinnung wirklich ähnlich werden. Dies fordert das Christenthum und der Gedanke, sich der Billigung Gottes erfreuen, und mithin, da unser ganzes äußeres Wohlseyn von der Uebereinstimmung mit der Weltordnung, die Gott gemacht hat, abhängt, sich auch einer immerwährenden und immer vollkommneren Glückseligkeit versichert halten zu dürfen: dieser Gedanke ist für den, dem Gott mehr als ein bloßes Ideal, und sein Verhältniß zu Gott mehr, als bloß idealisch ist, eine kräftige Ermunterung und Stärkung zu allem Guten. Jede Pflicht, als Gottes Wille und Gebot betrachtet, ist ihm desto heiliger, da sie ihm als der Wille des heiligsten und besten aller Wesen, und des, von dem sein ganzes Wohl in Zeit und Ewigkeit abhängt, des, dem er sein Daseyn, seine Kräfte und Vorzüge verdankt, und nach dessen Willen er sie also auch anzuwenden schuldig ist, als der Wille seines Schöpfers, seines größten Wohlthäters, seines Herrn und Gesetzgebers erscheint.

Sehr hart ist die Apologie gegen des sel. Döderleins Beurtheilung der Schrift: Christus und die Vernunft, im fünften Stücke seines theologischen Journals. Schwerlich ist die Härte dadurch gemäßigt, daß der Vf. die Recension nicht

Döder-

Döderlein; sondern einem Magister zuschreiben will, der dem sel. Manne damit habe ein Compliment machen wollen; und wenn er gleich am Schluß der Apologie große Achtung gegen Döderlein bezeugt: so hätte er doch, nach des Rec. Einsicht, gewonnen, wenn er die ganze Recension kaltblütiger und nur mit Gegengründen, wie es Gelehrten geziemt, widerlegt hätte. Nur eins findet Rec. hier zu bemerken nöthig. Der Verf. spottet sehr bitter über die Matth. 5, 39. angeführten Worte Jesu: so jemand dir einen Streich auf deinen rechten Backen giebt: so biethe ihm auch den andern dar. Und doch ist wahrlich nicht die geringste Ursach zu spotten, sobald man nur die Umstände in Erwägung zieht, worin sich die ersten Bekenner der Lehre Jesu befanden, die weder bey jüdischen noch römischen oder griechischen Obrigkeiten Schutz und Gerechtigkeit erwarten konnten. Zudem muß man die Sprache der Gnomen oder Lehrsprüche, Kernsprüche, der alten Sittenlehrer hier nicht übersehen, die mit Fleiß etwas sehr stark ausdrückt, und die Erforschung des Sinnes der Gnome dem vernünftigen Nachdenken überläßt. Jesus will nur sagen: Meine Schüler müssen sich gewöhnen, unverschuldetes Unrecht zu ertragen, und durch Geduld und Nachgeben zu überwinden; denn der Fall wird oft eintreten, da sie keine obrigkeitliche Hülfe wider zugefügtes Unrecht finden können. Daß Jesus dies nicht zur allgemeinen Pflicht machen wollte, sondern nur generalisirte, was eigentlich nur oft und in besondern Fällen nach seiner Absicht geschehen sollte, beweiset Matth. 18, 15 — 18. wo Jesus erlaubt, wenn ein Glaubensgenosse dem andern Unrecht gethan habe, und sich durch den Ausspruch der Gemeine nicht bewegen lassen wolle, das Unrecht wieder gut zu machen, gegen denselben jedes andre Mittel, wie gegen einen Heyden und Zollbedienten, das ist, jeden Beystand der Obrigkeit zu gebrauchen. Diese Stelle setzt voraus, daß er es für erlaubt erklärte, gegen zugefügtes Unrecht obrigkeitlichen Beystand zu suchen.

In einem sehr sanften Ton, und sehr lehrreich und gründlich, ist endlich die Replik des Vf. der kritischen Theorie der Offenbarung auf die Apologie des Hrn. Canonicus Riem gegen seine Einwendungen abgefaßt. Sie ist unter drey Hauptsätzen zusammengefaßt. 1) Zuerst wird erinnert, daß es nicht die Absicht gewesen sey, die Göttlichkeit der christlichen Religion gegen den Vf. zu beweisen; sondern nur zu zeigen, daß

der-

derselbe nicht bewiesen habe, daß sie nicht göttlich seyn könne. Indem die Kriterien angegeben seyn, welche jeder göttlichen Offenbarung eigen seyn müssen: so sey damit nur behauptet, daß eine Religion, welche diese Kriterien habe, eine göttliche Offenbarung seyn könne; aber nicht, daß eine jede Religion, welche diese Kriterien habe, wirklich eine göttlich geoffenbarte Religion sey. Ob sie das wirklich sey, dies müsse historisch erwiesen werden; nämlich ob wirklich eine göttliche Einwirkung statt gefunden habe. Wenn also auch von Mahomeds Religion erwiesen werden könnte, daß er die Belohnungen des Paradieses nur zur Verstärkung der reinen Motive der Sittlichkeit gebraucht hätte, und also in der Hinsicht nichts gegen dieselbe einzuwenden wäre: so wäre damit noch nicht dargethan, daß ihr auch die übrigen Kriterien einer göttlichen Offenbarung eigen seyn, und noch weniger, daß sie wirklich auf den Namen einer von Gott geoffenbarten Religion Anspruch machen könne. 2) Hernach begegnet diese Replik dem Vorwurf des Vf., daß durch die vernünftigere Auslegung der angefochtenen Stellen des N. T. der Mysticismus begünstigt werde. Wie ungegründet dieser Vorwurf sey, (der auch zugleich die meisten neuern Exegeten treffen würde) ist hier sehr bündig bewiesen. Der eigentliche Begriff, den man nach dem allgemeinen Sprachgebrauch mit dem Mysticismus zu verbinden pflegt, wird in der Absicht entwickelt. Der religiöse Mystiker legt Bilder der Phantasie zum Grunde, und leitet aus diesen die Meinungen ab, die er für Religionswahrheiten hält. Hingegen der vernünftige Theologe und christliche Philosoph legt Principien der Vernunft zum Grunde, und sucht darnach den Sinn der Bilder zu stimmen, welche die christl. Religion (eigentlich der Inhalt des N. T.) ihm darbeut. Er bestimmt also den Sinn bildlicher Redensarten nach Vernunftwahrheiten; der Mystiker hingegen bestimmt den Begriff von Vernunftwahrheiten nach Bildern der Phantasie. Des Mystikers Weg geht von Morgen gegen Abend, vom Licht zum Dunkel: des vernünftigen Theologen Weg geht von Abend gegen Morgen, jenem gerade entgegen, von der Dunkelheit zum Lichte. 3) Endlich wird gegen des Vf. Behauptung, daß es keine eigentliche unmoralische Handlungen gebe, kurz das Nöthige erinnert. Es sey gar nicht die Absicht gewesen, Vernunft und Sinnlichkeit als zwey Substanzen, oder auch nur als zwey in einer Substanz mit einander verbundene Kräfte vorzustellen. Die kritische Theorie der Offenbarung betrachte

viel-

reinliche Vernunft und Sinnlichkeit nur als zwey Vermögen einer und eben derselben Kraft, als das obere und untre Begehrungsvermögen. Objectiv unmoralisch sey jede, einem Gebote der Sittlichkeit widerstreitende Handlung. Daß es solche gebe, daran könne gar kein Zweifel, davon könne gar nicht die Rede seyn. Subjectiv unmoralisch sey jede in böser Absicht begangene oder beschlossene Handlung. Dies könne entweder so viel heißen, als eine in der Absicht das Gesetz zu übertreten beschlossene Handlung. Von diesen sey hier nicht die Rede, dies setze einen teuflischen Charakter voraus. (Rec. möchte aber doch nicht behaupten, daß es keine solche Charaktere unter den Menschen gebe. Er kennt Verächter der Tugend, die gerade um der Tugend zu spotten, und sie so viel möglich als einen bloßen Wahn der Schwachen herabzuwürdigen, vieles reden und thun, was sie reden und thun. Freylich aber erkennen diese das Moralgesetz gar nicht für ihr Gesetz.) Oder es könne so viel heissen, als: zwar wissen, daß etwas verbothen sey, und es dennoch um irgend eines sinnlichen Vortheils wählen, beschließen oder thun. Daß es dergleichen Handlungen gebe, sey eben so unläugbar, als daß sie unmoralische Handlungen seyn; wie denn der Vf. selbst gestehe, daß es viele Handlungen gebe, wegen welcher wir uns nicht vor unserm Gewissen entschuldigen können. Wer hingegen läugne, daß der Mensch in solchen Fällen durchaus nicht hätte anders handeln können, der hebe alle Moralität auf. Das Gesetz gebiete, wir sollen anders handeln; es würde aber eine bloße Chimäre seyn, wenn wir nicht anders handeln könnten, uns dergleichen zu gebiethen.

Endlich verdient noch die sehr wahre und schöne Bemerkung hier ausgezeichnet, und jetzt besonders zur Beherzigung empfohlen zu werden, daß die Moralität einer Handlung dadurch gar nicht verliehre, daß auch eine sinnliche Begierde dazu antreibt. Die sinnliche Begierde, und eine daraus entstehende Handlung, sind an sich betrachtet weder moralisch gut, noch moralisch böse. Sie sind bloß physische Wirkungen, die an sich gar keine Moralität haben. Nur erst in dem hinzukommenden Entschlusse der Freyheit, eine gegebene Begierde auszuführen, liegt alles Moralischgute und Böse. Wenn also eine Handlung um der Vernunft willen geschieht: so kann sie von ihrem moralischen Werthe dadurch nicht das mindeste verliehren, daß auch zugleich eine sinnliche Begierde zu derselben

seiten entsteht. Ja! wenn die sinnlichen Begierden auf das Gute gerichtet sind, und sich mit dem vernünftigen Willen zur Erreichung der Zwecke der Vernunft vereinigen: so werden wir zur Vollbringung guter Werke viel mächtiger getrieben, als wenn bloß die ruhige Vernunft allein wirksam wäre. Der kalte Ernst der Vernunft wird alsdann von einem wohlthätigen Feuer erwärmt, das uns zu großen Thaten und schweren Aufopferungen geschickt macht.

Wahrlich! dies ist ein Wort zu seiner Zeit gesagt, das von allen Anhängern der kritischen Philosophie gehört zu werden verdient! Hätte Kant die Wahrheit desselben erwogen, würde er wohl so hart und allgemein die menschliche Natur der Unlauterkeit beschuldigt haben? Hätten die neuern Gegner des Christenthums dies bedacht: so würden sie die Weisheit Jesu darin erkannnt haben, daß er auch die sinnlichen Begierden der Menschen auf dasjenige hin zu richten suchte, was Pflicht und Tugend von ihnen fordert, indem er sie auch auf die Vortheile hinwies, welche damit verbunden und sehr begehrungswürdig seyn. Dann würde es ihnen auch einleuchten, daß die Schilderung der Seligkeit des Tugendhaften und des Elends des Lasterhaften in jenem Leben mit den gewöhnlichen jüdischen Bildern, eben diesen Endzweck hatten; bey jenen sinnlichen Menschen auch den sinnlichen Begierden die Richtung zu geben, das zu begehren oder zu verabscheuen, was das Gesetz ihnen gebiethe oder verbiethe.

Bg.

Homiletisch - kritische Blätter für Candidaten des Predigtamts und angehende Prediger. Drittes Heft. Stendal, bey Franzen und Große. 1792. 8. 208 Seit. 12 gr.

Den Herausgebern dieser Blätter gebührt der Dank nicht allein derer, denen sie dieselben zunächst widmen, sondern aller derer, denen das Kirchen- und Predigtwesen am Herzen liegt, daß sie fortfahren, auf diese so gemeinnützige Arbeit allen ihnen möglichen Fleiß zu verwenden. Folgendes ist der Inhalt dieses Hefts: 1) Recensionen. Diese Rubrik scheint Rec. nach der Absicht des Werks die wichtigste zu seyn. Diese Recensionen sind mit dem größten Fleiß gemacht, und ganz

besyn-

besonders Candidaten und angehenden Predigern zu empfehlen. Sie gehen tief ins Detail von einzelnen Reden und Predigten, und verbreiten sich über alle Theile der Redekunst mit so vieler Gründlichkeit, daß selbst ältere und erfahrnere Prediger sie nicht ohne Nutzen, wenigstens nicht ohne Vergnügen lesen werden. Größere Journale, die entweder alle Wissenschaften, oder auch nur ein größeres Feld der Theologie, als diese Blätter umfassen, können natürlicher Weise für Candidaten und angehende Prediger nicht in dem Maaße belehrend seyn. Und dabey herrscht durchaus die strengste Unpartheylichkeit, die, wo sie tadeln muß, nie das Dekorum verletzt. Sehr lehrreich für andre Recensenten! 2) Abhandlungen. a) **Einige Bemerkungen bey Gelegenheit der „Fragen" über liturgische Gegenstände" an dem Verf. Herrn Pastor Wolfrath zu Rellingen bey Pinneberg. b) Ueber das Gefühl des Schicklichen und Anständigen, (Discretion) das der Prediger haben muß.** 3) **Kritik der äußerlichen Beredsamkeit. Deklamation.** 4) **Korrespondenz und historische Nachrichten.** — In der kurzen Vorerinnerung schreiben die Herausgeber, daß eine Gesellschaft Candidaten in einer unsrer größten Städte sich vereiniget habe, neben ihre andern gemeinschaftlichen Vorbereitungsübungen auch die zu setzen, sich durch Vergleichung der Recensionen in den homiletisch-kritischen Blättern mit den recensirten Arbeiten, die genannten Blätter recht praktisch nützlich zu machen. Diese Nachricht habe die Idee bey ihnen veranlaßt, denjenigen Candidaten, die sich gern für ihr Amt bilden möchten, aber für diese Absicht in keinen günstigen Verhältnissen leben, ihre Hülfe mittelst dieser Blätter anzubieten. Sie versprechen, eingeschickte schriftliche Predigten möglichst verständlich und weitläuftig zu kritisiren, und, wie billig, die Namen zu verschweigen. Die Candidaten, welche Rec. kennt, sind zu stolz dazu, obgleich ihre Predigten sehr elend sind. Wären sie also und ihre Brüder nicht zu stolz, so würden sie durch die Annahme dieses Vorschlages viel lernen können. Nicht alle Journale, auch nicht alle Recensenten theologischer Schriften sind zu dem Geschäfte, Candidaten so zu belehren so geeignet als — die würdigen Verfasser dieser homiletisch-kritischen Blätter.

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Geschichte Preußens, von Ludwig von Baczko. Zweyter Band. Königsberg, bey Hartung. 1793. 422 Seit. gr. 8. 1 Rh. 12 gr.

Die Einrichtung dieses vortrefflichen Werks ist aus der im zweyten Bande der N. A. D. Bibl. S. 500 enthaltenen Anzeige des Anfangs dieser Schrift ersichtlich. Der gegenwärtige Theil begreift das vierte bis siebente Buch. Das vierte Buch behandelt den Zeitraum von 1283 bis 1326. In dieser Periode fallen die Regierungen der Hochmeister Burchard von Schwanden, Conrad von Feuchtwangen, Gottfried von Hohenlohe, Siegfried von Feuchtwangen und Karl Beffart von Trier. Man trifft fast allenthalben auf den denkenden und prüfenden Geschichtsforscher, der, von den besten und sichersten Quellen unterstützt, das herauszuheben versteht, was wichtig ist und die Thatsachen unpartheyisch vorträgt, die nach seiner Ueberzeugung das Gepräge der Wahrheit und Aechtheit an sich tragen. Wichtig sind in diesem Zeitraum die vielen Streitigkeiten und Kriege des Ordens mit den Lithauern, und die öftern Widersetzlichkeiten der Preußen gegen den Orden. In diesem Bande findet sich auch jedesmal beym Schlusse der Herrschaft eines Hochmeisters dessen Charakterzeichnung, die eben so schön als treffend ausgemalt ist. Fast auf jeder Seite sind die Quellen mit Angabe der Seitenzahlen angeführt worden. So wie es hier mit der strengsten Genauigkeit und Abkürzung geschieht, wird der Text nicht unterbrochen und der Raum wenig verengt. Aber diese mühsame Pünktlichkeit ist ein Beweis von der sorgfältigsten Bearbeitung, daß man dem Werke Zutrauen schenken muß.

Burchard von Schwanden, der die hochmeisterliche Stelle niederlegte, starb an seinen von den Sarazenen erhaltenen Wunden in Rhodis, worin auch Schütz in seiner Chronik des Landes Preußen S. 48 übereinstimmt. Schön ist die oft verunglückte Ehre des Hochmeisters Gottfried von Hohenlohe S. 28 gerettet, und sein Charakter in ein helleres Licht gestellt. Die S. 29 geäußerte Muthmaßung, daß Marburg in

in Hessen, wo sich Gottfried von Hohenlohe aufhielt, nicht der Hauptsitz des Ordens gewesen sey, war mir neu und verdient den denkenden Forscher. Unter Siegfried von Feuchtwangen, dessen Regierung überaus merkwürdig wär, wurde der Sitz von Venedig nach Marienburg verlegt. Wie weit unter dem Orden damals übelverstandene Frömmigkeit gieng, davon liefern S. 34, 35 lehrreiche Beyspiele. Abentheuerlich genug ist die S. 37 aufbewahrte Erzählung von Berthold Brühan, nachmaligem Comthur von Königsberg. „Er schlief vor seiner Aufnahme in den Orden mit einem jungen und schönen Mädchen ein ganzes Jahr lang nackend auf einem Lager, und das Mädchen betheuerte hierauf eidlich, daß ihre Keuschheit nichts gelitten, folglich Brühans menschliche Gefühle noch abgestumpfter als die des Griechen Xenokrates waren." Dies ist schwer zu glauben, und wenn man damals die Zeichen einer unverletzten Jungfrauschaft schon kannte und ernstlich wahrnehmen wollte, so möchte, vorausgesetzt, daß diese einjährige gemeinschaftliche Lagerstätte der beyden jungen und rüstigen Personen ihre Richtigkeit hätte, sich mancher Zweifel gefunden haben. Daß übrigens die Ordensritter zum Theil sehr auf Enthaltsamkeit selbst mit Aufopferung ihrer Gesundheit halten mochten, davon fand ich in diesem schätzbaren Buche noch einen Wink. S. 292 heißt es vom Hochmeister Conrad von Jungingen, daß er, der Sage nach, an den Folgen zu großer Keuschheit 1407 gestorben sey, und zwar zu einer Zeit, da es schon in der Residenz Marienburg ein gemein Frauenhaus gab. Schütz drückt diesen Umstand so aus: „Die Ertzte riethen ihme zu erhaltung lengerer Gesundheit, Rem veneream zu gebrauchen. Er aber sagte, er wolte lieber 10 jar sterben, ehe dann seine zeit käme, als das er ein solches wider Gelübde und Gewissen thun solte." — Tiefe Menschenkenntniß ist bey der Beurtheilung Karl Beffarts von Trier S. 69 zu treffen. Wie vortrefflich und einleuchtend weiß Hr. v. B. die widersprechenden Meinungen der Schriftsteller verschiedener Nationen über diesen Hochmeister zu erklären!

Das fünfte Buch geht von 1326 bis 1351, und faßt die Regierungen Werners von Orseln, Luderus von Braunschweig, Dieterich von Oldenburg, Ludolf König, und Heinrich Duserer von Arfberg in sich. In diesem Zeitraum hatte der Orden fast unaufhörlich Kriege mit Polen; nur die kurze

vierjährige Regierung [illegible] macht eine Ausnahme. Die edle Gesinnung des Hochmeisters Werner von Orseln, der sterbend seinem Mörder Endorf verzieh, verdient zu seinem Ruhm aufbewahrt zu werden. Der Pabst verurtheilte den Mörder zu einer lebenswierigen Gefängnißstrafe bey Wasser und Brod. Dieser Mord hatte aber auch die Folge, daß die Würde eines sogenannten Compans aufkam, der den Hochmeister begleiten mußte. In der Folge gab es sogar vier Compane, wodurch der Hofstaat des Hochmeisters mehr Glanz erhielt. — Merkwürdig ist die Festigkeit und der Gleichmuth der Ordensritter bey den päbstlichen Excommunicationen. Hievon kommen mehrere Beyspiele vor. Selbst in den alten Chroniken wird dieser Muth, und S. 102, bey Gelegenheit des 1331 ausgefertigten Bannbriefes sehr gerade so ausgedrückt: Der Orden ließ sich, ohne darauf zu achten, sein Brod und Bier eben so gut als sonst schmecken."

Das sechste Buch enthält den Zeitraum von 1351 bis 1390 und die Regierungen Weinrichs von Knipperode und Zöllners von Rotenstein, wovon besonders die erstere sehr merkwürdig ist. Knipperode regierte 31 Jahr, und unter ihm war, nach dem Zeugnisse mehrerer Schriftsteller Preussens goldnes Zeitalter. Unter Zöllner von Rotenstein hatten die Ordensbrüder, die sich von dieser Regierung an Kreuzherren nannten, Frieden mit den Litthauern.

Das siebente Buch endlich, das die Zeiten unter Conrad von Wallenrod, Conrad von Jungingen und Ulrich von Jungingen in sich faßt, und von 1390 bis auf die für den deutschen Orden so unglücklichen Schlacht bey Tannenberg 1410 geht, schließt diesen Band. Hier kommen Religionsvorfälle unter Wallenrod vor. Leander, mit dem Beynamen Albanus, äußerte öffentlich Meinungen, die der Geistlichkeit nichts weniger als lieb seyn konnten. Der Vf. hat die Lehrsätze desselben, die Henneberger, Schütz und Hartknoch haben, nicht mitgetheilt. Als deshalb ein Colloquium in Marienwerder mit den Theologen gehalten werden sollte, reisete Leander dahin; wurde aber unweit der Stadt in einer Lehmgrube umgeworfen, und ertrank. Es bleibt ungewiß, ob ein Zufall dies veranlaßte, oder die Geistlichen Schuld daran waren. Wenigstens war der Haß der Theologen gegen die Anhänger Leanders so groß, daß selbst Verstorbene

aus

aus den Gräbern geholt und vom [illegible] an der [illegible]stätte beerdigt wurden. Merkwürdig ist, daß selbst der Hochmeister, der doch sein Beschützer gewesen war, dies nicht hinderte. Wallenrod schrieb sich zuerst von Gottes Gnaden. Das Jahr seines Todes — er starb wegen der Niederlage des Ordens durch die Polen, Russen und Tataren, an den Folgen des Wahnsinns — wird 1393 bestimmt, so wie auch am [illegible] Nov. 1393 sein Nachfolger Conrad von Jungingen erwählt wurde. Diese Angabe wird durch den Dusburg, Leo und Henneberger gerechtfertigt, und hierdurch die angenommene spätere Jahrzahl bey Schütz und seinen Nachfolgern, z. E. in der Schrift betitelt: der Staat von Preußen, verworfen. — Mit der für den Orden so traurigen Schlacht gegen die Polen und Litthauer bey Tannenberg, wo der Hochmeister Ulrich von Jungingen auch seinen Tod fand, sank die Macht des Ordens. Sie erfolgte 1410. Zuletzt folgen noch Notizen über die Würden, Stände, Rechte, Gesetze und andere dahin einschlagende Materien, die gewiß jeden Leser und Geschichtsforscher befriedigen werden. Kurz: das Buch ist eine Fundgrube von Kenntnissen mancher Art, wovon ich nur die Nachweisungen der Entstehung und Anlegung Preußischer Städte, Angerburg, Zinten, Wela u. s. f. anführe. Die jedem Buche angehängten Beylagen sind wichtig. So findet sich u. a. daselbst die Urkunde vom Verkauf der Neumark durch Sigismund an den Orden für 63200 Ungarische Gulden, von 1402.

Möchte der verdienstvolle Vf. ferner mit rastloser Thätigkeit dieses klassische Werk, dem ich alle Unterstützung wünsche, fortsetzen! Indem ich dem würdigen Herausgeber meine Achtung bezeuge, füge ich den Wunsch nur noch hinzu, daß es ihm gefallen möge, ferner das Wesentlichste auf eine so lehrreiche und gefällige Art zu bearbeiten, und besonders in der Dunkelheit der mittlern Zeiten sein Licht leuchten zu lassen. Durch zu große Weitläuftigkeit dürfte bey ernsthaften litterarischen Unternehmungen jetziger Zeit der Absatz leicht verringert und die darauf verwandte Mühe nicht belohnt werden. Die neuere Geschichte der Regierung des Landes ist ohnehin genug bearbeitet worden.

Ad.

Ludwig XVI. von Deutschlands Richterstuhle; oder Gemälde aller Greuel und Mißhandlungen, die dieser unglückliche König erduldet hat. Chemnitz, bey Hofmann. 1793. 160 Seit. in 8. 16 gr.

Der bübische Justizmord, welchen die Volksverräther in Frankreich nebst dem Auswurfe der französischen Nation an ihrem guten und wohlthätigen, obgleich für die Erhaltung seiner Würde und das wahre Beste seines Volks zu schwachen und unthätigen Könige begangen haben, ist von allen gesitteten Nationen Europens so verabscheuet worden, wie es seine Schändlichkeit verdiente. Der Anstrich von processualischer Form und Gerechtigkeitsliebe, welchen die Mordbuben ihrem Verbrechen zu geben suchten, vermehrte noch die Abscheulichkeit desselben, und eine Menge Federn, sowohl in als außer Frankreich, ist nun beschäftigt, theils durch nähere Beleuchtung dieses tumultuarischen Verfahrens, die Abscheulichkeit desselben ins Licht zu setzen, theils die Theilnehmung und das Mitleid des Publikums durch Erzählung aller unmenschlichen Behandlungen, welche der unglückliche König und seine Familie während ihrer Gefangenschaft erdulden mußten, noch mehr zu erhöhen.

Der Vf. der vor uns liegenden Schrift liefert in einer männlichen Sprache eine kurze Nachricht von den Begebenheiten in Paris seit dem 10. August, und schließt seine Betrachtungen mit einer gutgerathenen Uebersetzung der schon hinlänglich bekannten Schutzrede des Deseze, welche vor jedem mit noch so strengen Richtern besetzten Gerichtshofe den Angeklagten gerettet haben würde.

Rh.

Prudhomme Vergehungen der Päbste vom heiligen Peter an bis auf Pius den Sechsten. Mit neun Kupfern. Leipzig, bey Voß und Leo. 1793. 1 Alph. 19 Bogen in 8. 1 Rthl. 12 gr.

Der Vf. ist ein Franzose und schreibt sich eigentlich: Prud-d'homme. Daß das Buch eine Uebersetzung aus dem Französischen ist, sollte doch billig auf dem Titel stehen. Der Ueber-

Uebersetzer hat, von seinem Original ungeschickt, eine weitläuftige Vorrede und einige Anmerkungen beygefügt. Die Absicht und Manier des Franzosen ist schon aus seinem von uns angezeigten Sündenregister der Königinnen von Frankreich bekannt. So wie dort, also auch hier, ist alles übertrieben und keinesweges der Wahrheit getreu dargestellt. Wie könnte auch dies ein wüthiger Jacobiner? Schade für seinen nicht zu verkennenden, aber übel angewandten Scharfsinn! Es war schon genug — und an Stoff fehlte es leider gar nicht — die niederträchtigen und lasterhaften Handlungen oder Ränke vieler unwürdigen Besitzer des römischen Stuhls gewissenhaft zu erzählen, und mit kritischer Auswahl zusammen zu stellen. Die gewünschte Wirkung bey den Lesern wäre dadurch gewisser hervorgebracht worden, als durch die sichtbare Bemühung des Vfs., selbst nicht erwiesene Beschuldigungen als wahrhaft darzustellen und böse Thaten durch Declamation noch ärger zu schildern, als sie wirklich waren. Bey dem bedachtsamen Leser, selbst wenn er nur Dilettant ist, muß nothwendig Mißtrauen hieraus gegen die Angaben des Vfs. entstehen. Ein übertrieben eifriger Protestant kann schwerlich das Pabstthum schlimmer schildern, die Betrügereyen der Hierarchie, die Schandthaten eines Alexanders des 6ten und ähnlicher Ungeheuer weniger bemänteln, als dieser französische Katholik. Doch, was sagen wir Katholik? In Frankreich gilt ja jetzt kein Katholicismus, überhaupt keine Religion mehr. Mit dem Apostel Peter fängt zwar Hr. P. an; aber man muthmaße ja nicht, daß er ihn für den ersten Bischof zu Rom halten sollte: vielmehr erklärt er dies für eine Legende. Sogar die doch selbst von Protestanten verworfenen Nachrichten von der Päbstin Johanne hält er für wahr, bloß weil sie in seinen Kram taugt. „Diese Geschichte, sagt er, hat „seit langer Zeit für eine Fabel gegolten; sie ist aber nichts „desto weniger wahr." Das ist seine Behauptung und zugleich — sein Beweis. Wie kräftig die Manier des Vf. im Schildern wirklich böser Päbste sey, kann man aus dem Anfang der Charakteristik Alexanders des 6. erkennen: „Endlich stoßen „wir auf das Ungeheuer Roderich Borgia, nachher Alexander „der Sechste genannt, das alle ehemalige, gegenwärtige und „zukünftige (???) Schandbuben übertrifft."

Bey Gelegenheit des jetzigen Pabsts macht unser Autor den Propheten, und wer weiß, ob seine Weissagung nicht ein-

eintreffen wird? Wir wollen doch einmal hören: „Der
„päbstliche Thron, den er besitzt, droht den nahen Umsturz;
„er neigt sich schon unter der Last der Verbrechen und Aus-
„schweifungen, die seine vormaligen Besitzer anhäuften. Sein
„Fall ist nahe, ist gegenwärtig, ist unvermeidlich. Auf Pius
„dem Sechsten ruht nicht der Geist seines Vorgängers; er
„hat daher auch nichts gethan, was ihn aufhalten könnte.
„Uebrigens ist es gar nicht möglich, daß eine so ganz auf blin-
„den Fanatismus gegründete Macht sich in unsern Tagen des
„Lichts behaupten sollte. Das Consistorium mag nun anfan-
„gen, was es wolle, er wird für sich das Gewitter doch nicht
„abzuhalten vermögen, welches von Frankreich aus sich gegen
„sie (?) aufthürmt; schon rollt der Donner in der Ferne, bald
„werden die Blitze näher flammen und den morschen Priester-
„thron vollends zerschmettern. Roms Fall wird den Sturz
„der grausamen Unterdrücker von Lissabon und Madrid nach
„sich ziehen; sie werden fallen, all die Tyrannen mit Scepter
„oder Bischofsstabe. Wenn die Völker einmal jenes Fantom
„vor dem Lichte der ewigen Wahrheit werden verschwinden
„sehen, dann Wehe dem Großinquisitor! Wehe dem ganzen
„Haufen nichtswürdiger Tagediebe, den bekappten Verbre-
„chern, die ihr gesegnetes Land zur Wüste machen, die seit
„600 Jahren mit ihrer satanischen Priesterstimme den Mord
„unter den vielfachsten Gestalten herbeyrufen, und die öffent-
„lichen Plätze mit Scheiterhaufen, und feyerlich erwürgten
„Leichname erfüllen!" Wehe aber auch der Höllenbrut der
Jacobiner!

Die Kupfer stellen acht der ärgsten Greuelscenen vor. Das neunte oder Titelkupfer ist symbolisch und hat viel Ausdruck. Das Pabstthum ist unter der Gestalt eines in das Gewand der christlichen Religion gehüllten Tygers vorgestellt; um ihn her Symbole der Gleisnerey, heiliger Betrügerey, Grausamkeit und aller solcher Laster, wodurch Natur und Sittlichkeit geschändet werden.

Die Uebersetzung können wir nicht beurtheilen, weil wir das Original nicht auftreiben können. Im Ganzen genommen liest sie sich gut. Spuren der Flüchtigkeit glauben wir aber doch hier und da bemerkt zu haben. Die litterarischen Kenntnisse des Uebersetzers scheinen nicht weit her zu seyn. Wenigstens fiel uns S. 640 das Buch des Helvetius de spiritu (statt de l'Esprit) auf.

Pp.

Erd-

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Handbuch über den königlich preußischen Hof und Staat auf das Jahr 1794. Berlin, bey Decker, 367 Seiten und XVI Seit. Inhaltsanzeige. gr. 8. 1 Rh. 8 gr.

Eine neue, ungemein schätzbare Erscheinung, die jedem werth seyn muß, der den Preußischen Staat, die Verfassung, Einrichtung und das Lokale und Individuelle desselben überschauen will. Die Schrift, welche die sichtbarsten Spuren der genauesten Sorgfalt und aufs Beste gebrauchter Quellen an sich trägt, ist nicht allein an Namen sondern auch an Sachen reichhaltig, und verräth einen Urheber, der mit der Verwaltung dieser weitläuftigen Provinzen sehr bekannt ist. Er hat sich zwar nicht genennt, ist aber so bekannt worden, daß ich kein Bedenken trage Ihn zu nennen. Es ist der K. Preußische Staats- und Kabinetsminister Hr. v. Alvensleben; ein Herr der mit den Kenntnissen eines Staatsmannes die Kenntnisse eines Gelehrten vereinigt.

Um so mehr ist sie in Absicht auf ihre Richtigkeit des größten Zutrauens würdig. Man findet darin genealogische Nachrichten vom Königl. Hause, die Würden und Personen, welche sich am Königlichen und den damit verwandten einheimischen Höfen befinden und dabey angestellt sind. Von den höchsten Kollegien an ist das Personale der Departements, Regierungen, Kammern, Kassen und anderer vorzüglichen Anstalten genau verzeichnet worden. Die in jeder Provinz der weitläuftigen Preußischen Staaten befindlichen Kollegien sind angeführt. Mit einer ganz vorzüglichen Sorgfalt sind unter andern die Ritter vom schwarzen und rothen Adlerorden; imgleichen vom Orden pour le Merite angegeben, und in chronologischer Ordnung nach den Jahren gestellt worden, als sie den Orden erhielten. Bey jedem Abschnitt findet man in Anmerkungen das Wesentliche über Stiftung des Ordens und der Kleidung der Ritter desselben bemerkt. Ueberhaupt herrscht in diesem Handbuche bey der strengsten Ordnung zugleich die musterhaft ausgeführte Einrichtung, daß bey den mehresten und

[illegible] der Endzweck [illegible] beschrieben wird, und dies geschieht mit einer Deutlichkeit und Pünktlichkeit, daß man sicher die Auskunft erhält, die zur Uebersicht hinreicht. Ich führe zum Beyspiel das Kammergericht in Berlin an. Man erhält Nachricht vom Gerichtsbezirk, der Eintheilung und den Geschäften desselben. — beym geheimen Staatsrath ist das Departement und das Jahr der Introduction jedes Ministers aufgeführt.

Wie weitumfassend der Plan dieses Buchs ist, bemerkt man auch daraus, daß selbst die auswärts sich befindenden Königl. Gesandten, Residenten, Charges d'Affaires, Legationssecretairs, Consuls und Agenten benannt sind. Was den Werth und den Vorzug der Schrift noch mehr erhöht, ist nach meinem Urtheile auch dieses, daß die im jetzigen Südpreußen eingerichteten Kollegien, namentlich die Regierungen und Kammern mit ihrem Personale angegeben sind. Ja wie ich selbst Bischöfe und Pröbste aus dieser Provinz vorfinde. Ansbach und Bayreuth sind gleichfalls eingetragen.

Man sieht aus dieser kurzen Darstellung, wie nützlich und brauchbar dieses Handbuch sey. — Daß übrigens bey der ungemein starken Anzahl von Personen, die darin angeführt werden mußten, sich täglich Veränderungen ereignen können, bedarf kaum einer Erwähnung, da dies der Natur der Sache nach nicht anders seyn kann. Ich zeichne daher einige derselben an, die ich um einiger Leser willen beyfüge, da sie der Aufmerksamkeit und dem Scharfblicke des Vf. bey einer künftigen Ausgabe ohnehin schwerlich entgehen werden. Zu Seite 29. **Muchler** ist Kriegsrath; 47. **Gränson** ist Prof. der Mathem. beym adelichen Kadettenkorps, so wie **Rosmann** Gouverneur. S. 222. **Bessel** in Seehausen ist tod, dafür **Brohm**; 223. **Herzlieb** ist gleichfalls tod. 282. **Cuningham**, **Fechhelm**, **Boy** sind verstorben. 320. Zu Oberschulräthen sind ernannt die Herren Oberkonsistorialräthe **Hermes**, **Hilmer** und **Hecker**. S. 328. Zu Stendal ist jetzt **Thormeyer** Rector. — Diese Veränderungen haben sich mehrentheils seit dem Abdruck ereignet, denen noch mehrere folgen müssen. Das Werk selbst behält seinen unverkennbaren Werth und eine ausgebreitete Nutzbarkeit.

Em.

Das

Das heilige Land nach seinem gegenwärtigen Zustande geschildert, von Fr. Gratus Bscheider, Franziskaner-Priester der oberdeutschen Straßburger Provinz. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Doll. 1793. 8. 17 Bog. 8 gr.

Der Vf. dieser Schrift erklärt in der Vorrede die bisherigen Beschreibungen von dem heiligen Lande mangelhaft, und setzt sodann hinzu: „Ich glaube demnach den sichersten Weg einzuschlagen, wenn ich das, was ich in bewährten Schriftstellern von dem heiligen Lande gelesen, oder von den Einwohnern desselben mündlich erzählen gehört habe, mit meiner eigenen Erfahrung verbinde, welche ich mir vor wenigen Jahren bey meinem Aufenthalte daselbst persönlich erwarb; daher auch als Augenzeuge dafür bürgen, und den geneigten Leser versichern kann, daß er hier keine zweifelhafte Sagen der Vorzeit, oder Mährchen finden werde.“ Nach dieser Versicherung sollte man fast glauben, man werde hier eine zuverläßige Beschreibung von dem heiligen Lande finden; allein man darf kaum ein paar Seiten lesen, so wird man sogleich überzeugt, daß es dem Vf. entweder mit der obigen Versicherung nicht so ganz Ernst gewesen seyn möge, oder daß er vielmehr selbst zweifelhafte Sagen der Vorzeit und Mährchen, von einer ächten Geschichte nicht zu unterscheiden wisse. Ueberhaupt scheint diese ganze Beschreibung darauf angelegt zu seyn, den Orden des heil. Franz empor zu heben, und fromme Christen zu ermahnen, es niemals an milden Beysteuren für die guten Franziskaner im heiligen Lande ermangeln zu lassen. Wir wollen unser so eben gefälltes Urtheil unten mit ein paar Beyspielen bestätigen, zuvor aber unsere Leser mit dem Inhalt des Ganzen bekannt machen. In der Einleitung beantwortet der Vf. die Frage: Wer der erste Einwohner des gelobten Landes gewesen sey? Die Antwort hierauf ist — Adam; und zwar versichert der Vf. daß er aus einer rothen Erde, von einem damascenischen Acker, gebildet worden sey. Dieser damascenische Acker soll ohnweit Hebron gelegen seyn. Die Beschreibung selbst zerfällt in drey Haupttheile. Der erste Theil besteht aus vier Abschnitten und hat die Ueberschrift: Das neue Palästina in seinem Anfange und Fortgange bis zum Ende des lateinischen Reiches. Zweyter Theil, in neun Abschnitten: Franziskus kommt im heiligen Lande an. Seine

Ordens-

Ordensbrüder nehmen von den heiligen Orten Besitz. Sie errichten Klöster ihres Ordens allda; eifern für die Ehre des Gekreuzigten und Handhabung der heiligen Orte. Dritter Theil, in sieben Abschnitten: Beschaffenheit des Landes, Sitten der Einwohner, und die in Palästina geduldeten Religionen. — Nun noch zur Bestättigung unseres obigen Urtheils ein paar Stellen. Seite 91 ruft der Vf. aus: „Undurchdringliche Geheimnisse Gottes! die weit höher als die Himmel, und weit tiefer als alle Abgründe sind! Weder Kayser noch Könige, weder Patriarchen noch Bischöffe waren im Stande, in Palästina durch Macht oder Geld einen festen Fuß zu setzen. Nur die Armen, von den Witzlingen der Welt verachteten Franziskaner wurden von der göttlichen Güte und Vorsehung in diesem mit dem Blute Jesu Christi befeuchteten Weingarten berufen, und in das Heiligthum des Herrn eingelassen. Anbethungswürdige Vorsehung Gottes! welche, da sie die Verehrung der heiligen Orte armen, und alles Eigenthums unfähigen Ordensgeistlichen anvertrauet; zugleich allen Christen, die den ganzen Erdkreis bewohnen, Gelegenheit verschaffet, durch gutthätige Beysteuer, welche den von den Türken gedrückten Franziskanern, und andern armen Christen des heiligen Landes höchst nothwendig ist, an dieser Erhaltung der heiligen Orte großen Theil zu nehmen. Die Mindern Brüder besitzen ohnehin diese heiligen Orte allein im Namen der katholischen Kirche, und der ganzen christlichen Gemeinde; daher auch die täglichen, öffentlichen und allgemeinen Besuchungen der heiligen Orte mit dem ganzen Fruchte für alle Christgläubigen aufgeopfert; und noch über das alle heiligen Messen in ganz Palästina für die Gutthäter des heiligen Landes gelesen werden, dafern man wenige Stift- oder Freymessen annehmen will.“

An Mährchen fehlt es in dieser Beschreibung auch nicht. So wird z. E. die Uebersetzung des Nazarenischen Hauses, von Nazareth nach Dalmatien, und von da nach Loretto mit gar vielen erbaulichen Umständen, als unzweifelbare Geschichte Seite 145 und folgende, gar weitläuftig erzählt.

Kz.

Ausführliche mathematische Geographie. Ein Lesebuch für die Jugend, von M. Albrecht Georg Walch, Churf. und Herzogl. Sächsischem Prof. der Philos. und Mathematik, und Rector des gemeinschaftlichen Gymnasiums zu Schleusingen. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Göttingen, bey Dieterich. 1794. 378 Octavs. 3 Kupf. 18 gr.

Die erste erschien 1783; den Beyfall den sie gewann, ferner zu erhalten und zu vergrößern, ist in gegenwärtiger von dem Wachsthume der Wissenschaft seitdem Nachricht gegeben, auch Einiges bequemer eingerichtet, z. E. die geometrischen Vorkenntnisse, die man sonst in Anmerkungen suchen mußte, sind hier in einen Theil der Einleitung gesammlet. Von den Weltkörpern und der Stelle unter ihnen, ein kurzer Begriff, die nicht überflüßig, wo die Geographie von der übrigen Mathematik abgesondert ist. Hr. Hofr. Lichtenberg hat mit für die Richtigkeit des Drucks gesorgt, von ihm und Hrn. Hofrath Kästner sind einige Zusätze mitgetheilt worden. Das Wörterbuch der vorigen Auflage ist nun in ein eigentliches Register verwandelt.

Hz.

Dr. Johann Moore's Tagebuch während eines Aufenthalts in Frankreich, vom Anfang des August bis Mitte Decembers 1792. Aus dem Englischen übersetzt. Erster Theil. Berlin, bey Voß. 1794. 320 Seit. 8. 20 gr.

Kein schlechter Beobachter des gesellschaftlichen Tons überhaupt, so wie der Gradation und Anomalien desselben. Desto unzuverläßiger und seichter sind seine Reisebeschreibungen von statistischer und politischer Seite. Eben diese Vorzüge und Mängel finden sich in vorliegendem Tagebuche. Mit Vergnügen läßt solches sich lesen, sobald irgend ein hervorragender Charakterzug oder starker Contrast aufgefaßt, unerwartete Episoden oder überraschende Scenen darzustellen waren.

ren. Schon ungleich schwankender wird alles, wenn unser Medicus ins Große zu politisiren anfängt; und hierzu gab es während seines Aufenthalts in Fr. nur mehr als zu viel Gelegenheit!

Er begleitete den Graf Lauderdaln, der wegen seiner Gesundheit die südlichen Provinzen besuchen wollte, und als einer der unruhigsten Redner der Oppositionsbank bekannt ist. Beyde giengen in fester Erwartung, daß die Revolution herrliche Früchte treiben müsse, nach Frankreich über. Nach den barbarischen Austritten vom zehnten August schüttelt der Dr. zwar schon den Kopf; meint aber wie so manch anderer, daß diese bey Revolutionen unvermeidliche Ereignisse dennoch zu einem ersprießlichen Ende führen könnten. Nach den, wo möglich, noch höllischern Septemberscenen giebt er diese Hoffnung freylich auf, und dankt dem Himmel, mit heiler Haut wieder nach Calais gekommen zu seyn. Kaum aber läuft da die Nachricht ein, daß die deutschen Heere den Rückzug angetreten, und doch noch ein Nationalconvent zu Stande gebracht worden, als unser Kosmopolit schon wieder Muth faßt, und mit seinem Lord auf gut Glück nach dem blutigen Paris zurückeilet; zum deutlichen Beweise, wie trotz aller seiner Declamationen ihm die Grundwahrheit unbekannt blieb: daß jede Nation den Weg zur Cultur nur Zwergs-, den zur Verwilderung aber Riesenschrittes geht; und daß in dem unsittlichen Ursprunge der Revolution, für kaltblütige Beobachter der Keim aller so schnell hervorgebrochnen Gräuelthaten schon sichtbar war. Der noch nicht abgedruckte zweyte Theil dieses Tagebuchs wird ohne Zweifel wieder offenherzige Palinodien enthalten, und eine dritte Reise nach dem unseligen Paris von unserm Verfasser schwerlich zu erwarten seyn! —

Bücher dieser Art und über einen Gegenstand, der wie Proteus jeden Tag scheußlichere Seiten zeigt, verliehren nach wenig Monaten die Hälfte ihres Werths; und auch die andere bleibt nur dem späteren Geschichtschreiber brauchbar, der, wenn das Ungewitter vorbey, die Nachrichten Einzelner sammelt, abwägt und vergleicht, um wo möglich ein der Nachwelt warnendes Denkmal zu errichten. Unter diese nützlichen Beyträge zum Ganzen gehört die Schrift eines, wohl zu merken! fremden Augenzeugen wie M. allerdings. Da aber bey noch fortrasendem Sturm unsre Aufmerksamkeit jeden

jeden Augenblick auf neue Wellenberge, und neue Schiffbrüche gezogen wird, so käme eine genaue Anzeige des in diesem Tagebuch enthaltenen, für den größten Theil unsrer Leser viel zu spät. Ueberdies geschahen von je her die Pariser Mordthaten so sehr am lichten Tage, oder wenigstens hellem Fackelschein, daß unsre Zeitungsschreiber vollauf davon zu berichten hatten; von den geheimen Anzettlern und Triebfedern aber, welche alle die schrecklichen Explosionen des Augusts und Septembers veranlaßten, weiß Hr. M. so wenig, und noch weniger vielleicht, als man in Deutschland schon wirklich davon enträthselt hat. — Einige den König und die Königin betreffende kleine Anekdoten, so lange das Märtyrerpaar nämlich in dem Conventsaale aushalten mußte, erinnert Rec. sich nicht anderswo gelesen zu haben; weil, wie natürlich, in Frankreich selbst, niemand so etwas zu drucken sich unterfangen hätte. — Daß Hr. M. ungehindert, auch die unruhigsten Quartiere bey Nacht passiren konnte, ist vielleicht nicht so auffallend als er denkt. Warum im Finstern niederstoßen, wenn man solches ungescheut, und noch sicherer bey Tage thun kann? und wie manchem seiner Landsleute ist letzteres nicht wiederfahren? — Auch er fand an dem noch itzt wüthenden **Roberspierre** die Physiognomie einer Tygerkatze, so wie in dem Gesicht des zeitiger bestraften **Marat** die Züge eines Ungeheuers; da **Pethion** hingegen hinter die freundlichste Miene seine schwarze Seele zu verbergen wußte. — Wie wenig übrigens Hr. M. auf den Grund der Sache zu gehen gewohnt ist, erhellet schon daraus, daß er deshalb ganz Frankreich für die republikanische Form gestimmt glaubt, weil ja der neue Nationalconvent aus den entschiedensten Republikanern bestehe. Wußte der gute Mann nicht mehr, was er selbst so oft wiederholt hatte? daß nämlich der Jacobinismus die gewiß überwiegende Zahl friedlicher Bürger schon durch seine Dolche und Ketten überall zum Schweigen gebracht, und nur notorische Bösewichter zu Conventsmitgliedern hatte befördern helfen; die denn wieder den feilen hungrigen Pöbel zu allem was ihnen einfiel bereit fanden.

Seine Reisebemerkungen über andre Städte des nördlichen Frankreichs, wo es lärmend genug, aber weniger blutig hergieng, lassen wie alles übrige sich ganz wohl lesen. Schade nur, daß diese Plätze nicht so erheblich waren, wie z. B. **Lion**, **Bordeaux**, **Nantes** u. s. w. gewesen seyn wür-

würden. — Daß seine Prophezeyungen den berüchtigten La Fayette, das Uebergewicht deutscher Heeresmacht, und mehr dergl. betreffend, so wenig als manches andre eintreffen würden, wissen wir leider! mehr als zu sehr. Wer aber hat über die Krisen dieser Staatskrankheit sich nicht öfter noch betrogen? dieser Revolution, die eben so gut für Erschütterung des menschlichen Verstandes, als aller übrigen bürgerlichen Verhältnisse gelten kann!

Die Uebersetzung gehört keinesweges unter die schlechten; obgleich der Verf. ein Oberdeutscher seyn muß; weil er sonst Wörter, wie Unbill und Beschwichtigung, oder Wendungen, wie Ausgaben untergeben u. s. w. sich nicht erlaubt haben würde. Die an redselige Treuherzigkeit gränzende Fülle des Originals läßt der Kopist unverwischt; wogegen Rec. auch nichts einzuwenden hat, als welcher sich allemal freuet, die Physiognomie eines ausländischen Schriftstellers in seinem Uebersetzer wieder zu finden.

Ea.

Gelehrtengeschichte.

Onomastici literarii Epitome, tam historiae universae, quam reliquarum artium fidei aestimandae rectrix, sive Fasti Scriptorum, veteris et medii aevi, verisimilibus, quantum fieri poterat, accuratioribusque subinde, quam in prima editione temporum notis, nec non paulo majori numero digesti a *Christophoro Saxio*, Historiar. Antiquitat. Eloquentiae, et Historiae Batavae Professore. Trajecti ad Rhenum, apud Paddenburg. 1792. 190 Seit. gr. 8. 1 Rg.

Mehrere Bände des größern Werks sind in der A. D. Bibl. mit allem dem Beyfall angezeigt worden, auf den der ausnehmende Fleiß unsers gelehrten Landsmannes Anspruch zu machen hat. Das Onomasticon selbst endigte sich 1790 mit dem siebenten Theile, und ist allerdings als ein treffliches

litte-

litterarisch-historisches Hülfsmittel zu brauchen. Schade nur daß zwey und zwanzig Reichsthaler schweren Geldes, die Rec. wenigstens dafür bezahlen müssen, ein Preis sind, den so mancher brave Litteraturfreund kaum wird erschwingen können! Die weniger wohlhabende Classe unter diesen, ist in der Regel doch gewiß die arbeitsamste! der also durch einen Wegweiser dieser Art vorzüglich hätte zu Hülfe gekommen, und die Hälfte der Zeit und Kosten sollen erspart werden. Durch nicht so theures Papier, kleinern Druck, weniger leeren Raum, und eine Menge füglich anzubringender Verkürzungen, wäre dieser mäßigere Preis auch wirklich zu erreichen gewesen.

Durch den Entschluß, besagtes Onomasticon, welches eigentlich bis 1774 gieng, in einen Auszug bis und mit 1499 zu bringen, hat der unermüdete Mann, um alte sowohl als junge Litteratoren sich von neuem verdient gemacht. Seine Art zu verfahren ist die nämliche geblieben. Vor Anfang der christlichen Zeitrechnung, wird nach annis orbis conditi, Olympiaden, Jahren vor Christi Geburt, und römischer Aera, das muthmaßliche Alter der von ihm aufgeführten Schriftsteller fünf Spalten herunter angegeben. Die mittelste davon enthält die Namen der Scribenten selbst, wo in lakonischer, sehr zu lobender Kürze, mit einem oder ein paar Worten der Mann kenntlich gemacht und von andern gleiches Namens geschieden, oder, wo es nöthig war, irgend ein erheblicher Nebenumstand aufgestellet wird. Daß seit Anfang der christlichen Zeitrechnung, besagte Spalten nach dieser, und nach Seculis datiren, und so lange der Byzantinische Thron bestand, auch dieser, so wie der Abendländische, seine eigne Columne habe, kann man sich vorstellen. Eben so wenig hat der Vf. ermangelt, wo andre Zeitbestimmungen nöthig und möglich waren, solche anzubringen, z. B. so lange Gothen oder Longobarden in Italien dominirten. — Wenn Rec. einige Zeilen höher von nur muthmaßlichem Alter gesprochen hat, so ist dieses von der Methode des Vf. zu verstehen, der hier wie im Onomastico überall das Jahr anzugeben versucht, wo ein Schriftsteller am schönsten geblüht, oder, wenn dieses nicht auszumitteln war, sich am ersten bekannt machte. Daß gerade diese Bestimmung, die denn oft auf das weitgreifende Circa hinauslaufen muß, ihre guten und schlimmen Seiten habe, ist von früheren Recensenten schon bemerkt worden.

Von einem so gründlich zu Werk gehenden Litterator war zu erwarten, daß er seine chronologischen Data hier und da berichtigen, auch wohl die Epitome selbst noch mit neuen Namen bereichern würde. Laut dem auf dem Titelblatt gegebnen Versprechen, ist solches auch wirklich geschehen; jedoch, wie Rec. findet, so häufig und in so wichtigen Fällen eben nicht, daß die Besitzer des Onomastici darüber ungeduldig zu werden brauchten. — Freylich sind es nicht lauter berühmte Namen, über die man in einem Werke dieser Art Licht hofft. Hier aber das muthmaßliche Todesjahr (um 1540) des Vf. unsers Eulenspiegels anzutreffen, hatte Rec. sich doch nicht versehen! Auch die Stiftungsjahre der Universitäten, wichtige Denkmähler des Alterthums, erhebliche Werke, deren Verfasser oder Sammler nicht bekannt sind, findet man angezeigt, wie die Namen mancher Erfinder: z. B. der ersten Buchdrucker vieler Länder: welcher Artikel denn wohl noch einiger Zusätze bedürfte. Durch ein sehr genaues, drey engbedruckte Bogen füllendes Register endlich, ist für die Brauchbarkeit eines sich hinlänglich schon empfehlenden Buches, noch mehr gesorgt worden.

Sein Vf. hat es der Utrechter Jugend, literarum Sacris *probabiliter* initiandae, gewidmet. Durch unserm Beutel angemeßnen, das heißt ökonomischen Abdruck, der schwerlich die Hälfte der holländischen Ausgabe, i. e. kaum zwölf Groschen kosten dürfte, sollte billig auch für die Bedürfnisse unsrer jungen Landsleute gesorgt werden. Ein Buch, worin man dieselben mit fast drey tausend solcher Namen zeitig bekannt macht, die, wenn es mit ihrem Studiren Ernst ist, sie in der Folge nicht werden entbehren können; worin Chronologie und Geschichte sich im Vorbeygehen mit einweben läßt: ein überdies so rein lateinisch sprechendes Buch verdiente recht sehr in den Händen aller Jünglinge zu seyn, die dem Rath Gehör geben, durch zeitigen Anbau ihres Gedächtnisses einen Samen auszustreuen, der früh genug Früchte treiben, und ihnen Raum und Kräfte verschaffen wird, sich sodann höherm Fluge zu überlassen. Daß unser Landsmann, als ein ächter Philolog, griechische und römische Literatur zur Basis wo nicht aller, doch der sichersten Kenntnisse macht, und daher auch diese Nomenclatur überall auf jene Lehrerin des Menschengeschlechts, mehr oder minder Rücksicht nimmt, billigt unstreitig Jeder, der unsre Jugend nicht zu Windbeuteln son-

sondern wirklich probabiliter will erzogen sehn. Sollte mancher auf dem Ocean der Litterargeschichte schon selber graugewordne Schiffer, auch auf dieser Charte dies und jenes Eiland antreffen, wo er ohne Nutzen gelandet, manche unwirthbare Küste hingegen vermissen, wo doch Goldkörner von ihm entdeckt wurden, so benimmt dieses Zu viel und Zu wenig, der Mühe unsers Wegweisers dennoch nicht das geringste von ihrer Verdienstlichkeit. Ein Onomasticon, auch nur bis ans Ende des funfzehnten Seculi reichend, das die Bedürfnisse, Vorliebe und Erwartungen eines jeden befriedigte, wäre mehr noch als Fortunati Wünschhütlein, und am Ende doch der Vernunft desto nachtheiliger, da es den Trieb eigner Forschung für einen großen Theil unsrer Kenntnisse, auf lange Zeit ersticken würde.

D.

Christian Heinrich Vogel's, weyl. der Weltweisheit und Theologie Doctor's, u. s. w. Leben, Character und Verdienste, zum Denkmahl geschildert, und als Pendant zu Hrn. Dr. Bahrdts selbstverfertigten Lebensgeschichte herausgegeben von des Verewigten hinterlassenen ältesten Sohne, Wilhelm Julius Augustin Vogel. Erfurt. 1792. Mit Gradelmüllers Schriften. 103 Seit. in 8. 6 gr.

Diese Lebensbeschreibung, worin der Vf. das Leben, den Charakter und die Verdienste seines sel. Vaters, die derselbe sowohl durch seine Schriften, als durch treufleißige Führung und Verwaltung seiner verschiedenen Aemter sich erwarb, hauptsächlich gegen Bahrdt, der in seiner eigenen Lebensbeschreibung ihn einen eifrigen Zeloten genennt hatte, so wie überhaupt gegen die Anklagen und gehäßigen Beschuldigungen, die demselben bey Gelegenheit der ehemaligen Streitigkeiten der Erfurter Theologen mit Riedel, Klotz und Bahrdt gemacht wurden, zu vertheidigen sucht, und die mannichfaltigen Unannehmlichkeiten und Verdrüßlichkeiten erzählt, die deshalb über ihn ergiengen, dürfte vielleicht nicht ganz mit Unrecht als ein Muster angesehen werden, wie eine solche Le-

bensbeschreibung nicht geschrieben werden muß, wenn sie mit Interesse Nutzen und Vergnügen auch von solchen gelesen werden soll, die das Leben des Verstorbenen nicht persönlich interessirt. Der Vf. mag sonst vielleicht in seinem Fache ein ganz guter und brauchbarer Mann seyn; (er ist nämlich Med. Doct.) aber er scheint nicht der Mann zu seyn, der ein Biograph zu werden Beruf hatte. Denn weder die hierzu erforderliche Darstellungsgabe, noch Reinigkeit und Grazie der Sprache und des Vortrags ist seine Sache. Eine oder die andere Probe davon wollen wir unsern Lesern gelegentlich zum Besten geben, indem wir nur, so kurz als möglich, die vorzüglichsten Lebensumstände des Verstorbenen ausheben. Der sel. Vogel wurde den 19. Dec. 1735 zu Erfurt geboren. Schon im 4ten Jahre ward er ein mutterloser, und im 13ten Jahre auch ein vaterloser Waise. Seine erste litterarische Bildung empfieng er in der Schule der Kaufmannskirche zu Erfurt, und vollendete sie auf dem Rathsgymnasio daselbst, so daß er 1752 die Universität Halle beziehen konnte. Wegen dem Rufe (des Rufes) seines ältesten Bruders von Erfurt nach Göttingen entschloß er sich aber Halle zu verlassen, und seine Studien in Göttingen fortzusetzen; disputirte daselbst unter Walch de Vigilantio haeretico orthodoxo; und erhielt 1757 die Magisterwürde, bey welcher Gelegenheit er eine Disputation de Marcello, Ancyrae Episcopo, schrieb. Hierauf kehrte er in sein Vaterland zurück; ward daselbst 1760 am Rathsgymnasio Professor der griechischen Sprache, und schrieb folgende Abhandlungen: 1) De Paulo Philosopho, 2) de Methodo et Theologia Toelneri, und 3) von der Fähigkeit eines Weltweisen, stärker gerührt zu werden, als der Unweise. Seinen Lehrlingen suchte er überhaupt auf alle Weise sich so nützlich zu machen, und wußte sich bey ihnen so in Ansehen und in Achtung zu setzen, daß man lange um ihn trauerte, als ihn 1762 die Gemeine zu Rocheborn, einem kleinen Dorfe bey Erfurt, zu ihrem Seelsorger wählte, und er, seiner besondern Neigung zum Predigtamte wegen, diesen Ruf zum größten Erstaunen aller seiner Landsleute wirklich annahm. Hier gab er 1764 seine Reden über die Apostelgeschichte, und eine Piece, Phaemon κυνοσοφος, heraus. — 1765 ward er in die Stadt wieder zurückberufen, indem ihn der Magistrat zum Pastor Nonarius und Frühprediger wählte. 1766 ward er Professor der Theologie und der Weltweisheit. Seine Abhandlungen bey diesen Gelegenheiten waren, 1) de Naturalista

galista, quod sit Muhammedanus, 2) de artibus litterari-
bus, quatenus et quae sint ad Senec. Epist. LXXXVIII.
3) de praeparatione Theologi. P. I. II. 1767 ward er
Diaconus an der Raths- und Predigerkirche. 1768 gab er
eine kleine Schrift unter dem Titel heraus: eines Patrioten
freywilliges Bedenken von der Wiederaufrichtung hinfällig ge-
wordener Universitäten; eine Schrift, die ihm viele Unan-
nehmlichkeiten und Verdrießlichkeiten zuzog. 1769 erhielt er
von der Universität zu Göttingen die theologische Doctorwürde.
1770 gab er wieder eine Schrift unter dem Titel: Encyclo-
paedia theologica, sive primae lineae universae doctrinae
sacrae heraus, wodurch neue verdrießliche Lagen und gelehrte
Streitigkeiten entstanden, die bis an sein Ende fortdauerten,
und ihn zu dem Entschlusse brachten, seine theologische Pro-
fessur nieder zu legen. Hierdurch glaubte er sich nun zwar
Friede verschafft zu haben; allein Hr. Dr. Bahrdt zog ihn
abermals auf den Tummelplatz, und veranlaßte ihn, ein
Sendschreiben an denselben drucken zu lassen, weshalb er
nochmals von der Obrigkeit zur Rede gestellt wurde. — 1771
ward er einmüthig zum Oberpastor an der Raths- und Pre-
digerkirche gewählt; starb aber noch in demselben Jahre. —
„Durch die vorgefallenen Aergernisse und Verdrüßlichkeiten,“
sagt der Vf., „und einen bald darauf unternommenen unvor-
„sichtigen Schritt, einen schleunigen Trunk, die Krankheit,
„nachdem er seine erste Wochenpredigt gehalten, aber nun
„erst gänzlich hervorbrach, und er in Zeit von einigen Tagen
„zum allgemeinen Leidwesen den 15. August 1771 im 35ten
„Jahre seiner schönsten Lebensblüthe das Zeitliche mit dem
„Ewigen verwechselte.“ — Welch eine Periode! Und der-
gleichen giebt es mehrere! Die Beylagen, nämlich 1) Ode
bey der Beförderung des Verstorbenen zum Hauptpastor;
2) Elegie auf seinen Tod; 3) Standrede von dem sel. Prof.
Schmidt; 4) eine nach einem Bauernaufruhr zu Rohrborn
gehaltene Predigt des Verewigten, über die Trostgründe und
Beruhigungen eines Seelsorgers zur Zeit unangenehmer Er-
eignisse, — sind in ihrer Art ohngefähr von gleichem Wer-
the, wie die Lebensbeschreibung selbst.

Sa.

Nikodem Frischlin, der unglückliche Wirtembergi-
sche Gelehrte und Dichter. Seinem Andenken

von Conz. Aus dem Hausleutnerschen Archive besonders abgedruckt. Königsberg, in Kommission bey Nicolovius. 1792. 68 Seiten in 8. 5 gr.

Von dieser kleinen wohlgeschriebenen Schrift, die das Leben und die unglücklichen Schicksale eines jungen geschickten, aber vindicativen und unklugen, und größtentheils durch eigne Schuld unglücklich gewordenen Mannes wieder ins Gedächtniß bringen soll, und eben dadurch manchen guten Kopf, der jung sein Uebergewicht über Schwachköpfe seines Ortes oder Zeitalters fühlt, aber noch nicht gelernt hat, nicht alles zu ahnden, sondern Neckereyen des Neides und der Dummheit zu ertragen, lehrreich werden kann, aus dieser Schrift, sage ich, hat schon ein andrer Recensent nach einer frühern Ausgabe von 1791 in unsrer Bibliothek B. 113. S. 529 einen Auszug geliefert. Wir unterlassen es also, von den Schicksalen des verfolgten Frischlins abermals etwas zu sagen, die ohnedem, auch außer dieser Erinnerung einen Freund der Litterargeschichte nicht fremd seyn können, und wünschte nur, daß es dem Vf. gefallen hätte, dieser Gedächtnißschrift seines unglücklichen Landsmannes ein kritisches Verzeichniß seiner sämmtlichen Schriften anzuhängen, von deren mancher viel zu sagen gewesen wäre, und die, wie uns däucht, unbekannter zu werden anfangen, als das Leben des Mannes selbst.

Mir.

Erziehungsschriften.

Reisen der Salzmannischen Zöglinge. Sechster Band. Mit Kupfern. Leipzig, bey Crusius. 1793. 256 Seit. in 8. 16 gr.

Der erste Band dieser Reisen und die erste Hälfte des zweyten floß aus Hrn. Salzmanns Feder. Die andre Hälfte des zweyten und den ganzen dritten Theil fertigte dessen Schwager, der Hr. Rath Andre. Der vierte und fünfte Theil rührt von einem Mitarbeiter, Hrn. Guthsmuths, her: und diesen sechsten that wieder Hr. S. aus Gefälligkeit gegen den Verleger, wie er sagt, hinzu.

Die

Die Kupfer bestehen erstlich in einem kleinen Reisekärtchen, das die Route dieser Wanderung von Schnepfenthal auf Erfurt, Apolda, Jena, Gera, Rudelstadt, Neu-Dietendorf anzeigt; und zweytens aus einem kleinen Blatte, welches den Schädel von einem gesunden, und einem andern von einem Menschen zusammenstellt, der durch die venerische Krankheit zerfressen wurde.

Endlich war der lange gewünschte Tag der Wanderung da. Gerade war es trüber Himmel und fieng an zu tröpfeln. Dennoch blieb's dabey, die Reise sollte angetreten werden. Und als Hr. Salzmann dies seinen Lieben ankündigte, erfolgte ein allgemeiner Jubel. „Dies war für mich" (setzt er hinzu) „ein recht herzstärkender Anblick: weil ich dadurch über„zeugt war, daß die Erziehung, die sie bisher genos„sen hatten, gute Wirkung gethan habe." — Fehl geschlossen! Wir glauben gern mit Hrn. S., daß die dortige Erziehungsweise gute Wirkung thue. Aber dadurch, durch diesen Umstand kann man sich nicht so gutwillig überzeugen. Es sind gewiß der Kinder nach Verhältniß in der ganzen Welt sehr, sehr wenige, die dabey die Gesichter verzogen oder gar geweint haben würden. Die Knaben, auch außer Schnepfenthal, freuen sich höchlich über jede kleine, noch viel weniger anziehende Wanderung, über jeden Besuch eines neuen Ortes oder Dorfes nur, den sie anzustellen Erlaubniß bekommen, und berechnen alsdnan nie so vorbedächtig wie wir Erwachsenen Wind und Wetter. Das liegt in der Natur, wie sich Rec. aus seinen Knabenjahren sehr gut erinnert. Aber Hr. S. scheint nur immer mit Vorliebe alles auf die guten Wirkungen seiner localen Erziehung zu beziehen, welche wir, um es nochmals zu wiederholen, für sehr gut halten. Allein das ist nicht gut, wenn Hr. S. und auch seine Zöglinge mit dieser Vorliebe immer bedaurend auf die Erziehung aller übrigen Welt herabblicken. Dadurch wird jene mitleidige Verachtung gegen andre Leute und eine Selbstgefälligkeit genährt, die im Charakter und in der Verbindung mit andern nicht die beste Seite ist. Oder gehören solche Klippern auch zum Handwerke? denn der Vf. kommt gar oft darauf zurück, daß andre Kinder, außer den Schnepfenthalern, das nicht thun, nicht sehen, nicht so munter seyn würden. Nehme uns das Hr. S. nicht übel. Wir haben es wirklich in guter Meinung gesagt, um ihn auf eine wahre Unart und Verstoß gegen

würden. — Daß seine Prophezeyungen den berüchtigten La Fayette, das Uebergewicht deutscher Heeresmacht, und mehr dergl. betreffend, so wenig als manches andre eintreffen würden, wissen wir leider! mehr als zu sehr. Wer aber hat über die Krisen dieser Staatskrankheit sich nicht öfter noch betrogen? dieser Revolution, die eben so gut für Erschütterung des menschlichen Verstandes, als aller übrigen bürgerlichen Verhältnisse gelten kann!

Die Uebersetzung gehört keinesweges unter die schlechten; obgleich der Verf. ein Oberdeutscher seyn muß; weil er sonst Wörter, wie Unbill und Beschwichtigung, oder Wendungen, wie Ausgaben untergeben u. s. w. sich nicht erlaubt haben würde. Die an redselige Treuherzigkeit gränzende Fülle des Originals läßt der Kopist unverwischt; wogegen Rec. auch nichts einzuwenden hat, als welcher sich allemal freuet, die Physiognomie eines ausländischen Schriftstellers in seinem Uebersetzer wieder zu finden.

Ea.

Gelehrtengeschichte.

Onomastici literarii Epitome, tam historiae universae, quam reliquarum artium fidei aestimandae rectrix, sive Fasti Scriptorum, veteris et medii aevi, verisimilibus, quantum fieri poterat, accuratioribusque subinde, quam in prima editione temporum notis, nec non paulo majori numero digesti a *Christophoro Saxio*, Historiar. Antiquitat. Eloquentiae, et Historiae Batavae Professore. Trajecti ad Rhenum, apud Paddenburg. 1792. 190 Seit. gr. 8. 1 Rt.

Mehrere Bände des größern Werks sind in der A. D. Bibl. mit allem dem Beyfall angezeigt worden, auf den der ausnehmende Fleiß unsers gelehrten Landsmannes Anspruch zu machen hat. Das Onomasticon selbst endigte sich 1790 mit dem siebenten Theile, und ist allerdings als ein treffliches

litte-

litterarisch-historisches Hülfsmittel zu brauchen. Schade nur daß zwey und zwanzig Reichsthaler schweren Geldes, die Rec. wenigstens dafür bezahlen müssen, ein Preis sind, den so mancher brave Litteraturfreund kaum wird erschwingen können! Die weniger wohlhabende Classe unter diesen, ist in der Regel doch gewiß die arbeitsamste! der also durch einen Wegweiser dieser Art vorzüglich hätte zu Hülfe gekommen, und die Hälfte der Zeit und Kosten sollen erspart werden. Durch nicht so theures Papier, kleinern Druck, weniger leeren Raum, und eine Menge füglich anzubringender Verkürzungen, wäre dieser mäßigere Preis auch wirklich zu erreichen gewesen.

Durch den Entschluß, besagtes Onomasticon, welches eigentlich bis 1774 gieng, in einen Auszug bis und mit 1499 zu bringen, hat der unermüdete Mann, um alte sowohl als junge Litteratoren sich von neuem verdient gemacht. Seine Art zu verfahren ist die nämliche geblieben. Vor Anfang der christlichen Zeitrechnung, wird nach annis orbis conditi, Olympiaden, Jahren vor Christi Geburt, und römischer Aera, das muthmaßliche Alter der von ihm aufgeführten Schriftsteller fünf Spalten herunter angegeben. Die mittelste davon enthält die Namen der Scribenten selbst, wo in lakonischer, sehr zu lobender Kürze, mit einem oder ein paar Worten der Mann kenntlich gemacht und von andern gleiches Namens geschieden, oder, wo es nöthig war, irgend ein erheblicher Nebenumstand aufgestellet wird. Daß seit Anfang der christlichen Zeitrechnung, besagte Spalten nach dieser, und nach Seculis datiren, und so lange der Byzantinische Thron bestand, auch dieser, so wie der Abendländische, seine eigne Columne habe, kann man sich vorstellen. Eben so wenig hat der Vf. ermangelt, wo andre Zeitbestimmungen nöthig und möglich waren, solche anzubringen, z. B. so lange Gothen oder Longobarden in Italien dominirten. — Wenn Rec. einige Zeilen höher von nur muthmaßlichem Alter gesprochen hat, so ist dieses von der Methode des Vf. zu verstehen, der hier wie im Onomastico überall das Jahr anzugeben versucht, wo ein Schriftsteller am schönsten geblüht, oder, wenn dieses nicht auszumitteln war, sich am ersten bekannt machte. Daß gerade diese Bestimmung, die denn oft auf das weitgreifende Circa hinauslaufen muß, ihre guten und schlimmen Seiten habe, ist von früheren Recensenten schon bemerkt worden.

Von einem so gründlich zu Werk gehenden Litterator war zu erwarten, daß er seine chronologischen Data hier und da berichtigen, auch wohl die Epitome selbst noch mit neuen Namen bereichern würde. Laut dem auf dem Titelblatt gegebnen Versprechen, ist solches auch wirklich geschehen; jedoch, wie Rec. findet, so häufig und in so wichtigen Fällen eben nicht, daß die Besitzer des Onomastici darüber ungeduldig zu werden brauchten. — Freylich sind es nicht lauter berühmte Namen, über die man in einem Werke dieser Art Licht hofft. Hier aber das muthmaßliche Todesjahr (um 1350) des Vf. unsers Eulenspiegels anzutreffen, hatte Rec. sich doch nicht versehen! Auch die Stiftungsjahre der Universitäten, wichtige Denkmähler des Alterthums, erhebliche Werke, deren Verfasser oder Sammler nicht bekannt sind, findet man angezeigt, wie die Namen mancher Erfinder: z. B. der ersten Buchdrucker vieler Länder: welcher Artikel denn wohl noch einiger Zusätze bedürfte. Durch ein sehr genaues, drey engbedruckte Bogen füllendes Register endlich, ist für die Brauchbarkeit eines sich hinlänglich schon empfehlenden Buches, noch mehr gesorgt worden.

Sein Vf. hat es der Utrechter Jugend, literarum Sacris *probabiliter* initiandae, gewidmet. Durch unserm Beutel angemeßnen, das heißt ökonomischen Abdruck, der schwerlich die Hälfte der holländischen Ausgabe, i. e. kaum zwölf Groschen kosten dürfte, sollte billig auch für die Bedürfnisse unsrer jungen Landsleute gesorgt werden. Ein Buch, worin man dieselben mit fast drey tausend solcher Namen zeitig bekannt macht, die, wenn es mit ihrem Studiren Ernst ist, sie in der Folge nicht werden entbehren können; worin Chronologie und Geschichte sich im Vorbeygehen mit einweben läßt: ein überdies so rein lateinisch sprechendes Buch verdiente recht sehr in den Händen aller Jünglinge zu seyn, die dem Rath Gehör geben, durch zeitigen Anbau ihres Gedächtnisses einen Samen auszustreuen, der früh genug Früchte treiben, und ihnen Raum und Kräfte verschaffen wird, sich sodann höherm Fluge zu überlassen. Daß unser Landsmann, als ein ächter Philolog, griechische und römische Literatur zur Basis wo nicht aller, doch der sichersten Kenntnisse macht, und daher auch diese Nomenclatur überall auf jene Lehrerin des Menschengeschlechts, mehr oder minder Rücksicht nimmt, billigt unstreitig Jeder, der unsre Jugend nicht zu Windbeuteln

som-

sondern wirklich probabiliter will erzogen sehn. Sollte mancher auf dem Ocean der Litterargeschichte schon selber graugewordne Schiffer, auch auf dieser Charte dies und jenes Eiland antreffen, wo er ohne Nutzen gelandet, manche unwirthbare Küste hingegen vermissen, wo doch Goldkörner von ihm entdeckt wurden, so benimmt dieses Zu viel und Zu wenig, der Mühe unsers Wegweisers dennoch nicht das geringste von ihrer Verdienstlichkeit. Ein Onomasticon, auch nur bis ans Ende des funfzehnten Seculi reichend, das die Bedürfnisse, Vorliebe und Erwartungen eines jeden befriedigte, wäre mehr noch als Fortunati Wünschhütlein, und am Ende doch der Vernunft desto nachtheiliger, da es den Trieb eigner Forschung für einen großen Theil unsrer Kenntnisse, auf lange Zeit ersticken würde.

D.

Christian Heinrich Vogel's, weyl. der Weltweisheit und Theologie Doctor's, u. s. w. Leben, Character und Verdienste, zum Denkmahl geschildert, und als Pendant zu Hrn. Dr. Bahrdts selbstverfertigten Lebensgeschichte herausgegeben von des Verewigten hinterlassenen ältesten Sohne, Wilhelm Julius Augustin Vogel. Erfurt. 1792. Mit Gradelmüllers Schriften. 103 Seit. in 8. 6 gr.

Diese Lebensbeschreibung, worin der Vf. das Leben, den Charakter und die Verdienste seines sel. Vaters, die derselbe sowohl durch seine Schriften, als durch treufleißige Führung und Verwaltung seiner verschiedenen Aemter sich erwarb, hauptsächlich gegen Bahrdt, der in seiner eigenen Lebensbeschreibung ihn einen eifrigen Zeloten genennt hatte, so wie überhaupt gegen die Anklagen und gehäßigen Beschuldigungen, die demselben bey Gelegenheit der ehemaligen Streitigkeiten der Erfurter Theologen mit Riedel, Klotz und Bahrdt gemacht wurden, zu vertheidigen sucht, und die mannichfaltigen Unannehmlichkeiten und Verdrüßlichkeiten erzählt, die deshalb über ihn ergiengen, dürfte vielleicht nicht ganz mit Unrecht als ein Muster angesehen werden, wie eine solche Le-

bensbeschreibung nicht geschrieben werden muß, wenn sie mit Interesse Nutzen und Vergnügen auch von solchen gelesen werden soll, die das Leben des Verstorbenen nicht persönlich interessirt. Der Vf. mag sonst vielleicht in seinem Fache ein ganz guter und brauchbarer Mann seyn; (er ist nämlich Med. Doct.) aber er scheint nicht der Mann zu seyn, der ein Biograph zu werden Beruf hatte. Denn weder die hierzu erforderliche Darstellungsgabe, noch Reinigkeit und Grazie der Sprache und des Vortrags ist seine Sache. Eine oder die andere Probe davon wollen wir unsern Lesern gelegentlich zum Besten geben, indem wir nur, so kurz als möglich, die vorzüglichsten Lebensumstände des Verstorbenen ausheben. Der sel. Vogel wurde den 19. Dec. 1735 zu Erfurt geboren. Schon im 4ten Jahre ward er ein mutterloser, und im 13ten Jahre auch ein vaterloser Waise. Seine erste litterarische Bildung empfieng er in der Schule der Kaufmannskirche zu Erfurt, und vollendete sie auf dem Rathsgymnasio daselbst, so daß er 1752 die Universität Halle beziehen konnte. Wegen dem Rufe (des Rufes) seines ältesten Bruders von Erfurt nach Göttingen entschloß er sich aber Halle zu verlassen, und seine Studien in Göttingen fortzusetzen; disputirte daselbst unter Walch de Vigilantio haeretico orthodoxo; und erhielt 1757 die Magisterwürde, bey welcher Gelegenheit er eine Disputation de Marcello, Ancyrae Episcopo, schrieb. Hierauf kehrte er in sein Vaterland zurück; ward daselbst 1760 am Rathsgymnasio Professor der griechischen Sprache, und schrieb folgende Abhandlungen: 1) De Paulo Philosopho, 2) de Methodo et Theologia Toelneri, und 3) von der Fähigkeit eines Weltweisen, stärker gerührt zu werden, als der Unweise. Seinen Lehrlingen suchte er überhaupt auf alle Weise sich so nützlich zu machen, und wußte sich bey ihnen so in Ansehen und in Achtung zu setzen, daß man lange um ihn trauerte, als ihn 1762 die Gemeine zu Rocheborn, einem kleinen Dorfe bey Erfurt, zu ihrem Seelsorger wählte, und er, seiner besondern Neigung zum Predigtamte wegen, diesen Ruf zum größten Erstaunen aller seiner Landsleute wirklich annahm. Hier gab er 1764 seine Reden über die Apostelgeschichte, und eine Piece, Phaemon κυνοσοφος, heraus. — 1765 ward er in die Stadt wieder zurückberufen, indem ihn der Magistrat zum Pastor Nonarius und Frühprediger wählte. 1766 ward er Professor der Theologie und der Weltweisheit. Seine Abhandlungen bey diesen Gelegenheiten waren, 1) de Naturalista.

palista, quod sit Muhammedanus, 2) de artibus litterariibus, quatenus et quae sint ad Senec. Epist. LXXXVIII. 3) de praeparatione Theologi. P. I. II. 1767 ward er Diaconus an der Raths- und Predigerkirche. 1768 gab er eine kleine Schrift unter dem Titel heraus: eines Patrioten freywilliges Bedenken von der Wiederaufrichtung hinfällig gewordener Universitäten; eine Schrift, die ihm viele Unannehmlichkeiten und Verdrieslichkeiten zuzog. 1769 erhielt er von der Universität zu Göttingen die theologische Doctorwürde. 1770 gab er wieder eine Schrift unter dem Titel: Encyclopaedia theologica, sive primae lineae universae doctrinae sacrae heraus, wodurch neue verdrießliche Lagen und gelehrte Streitigkeiten entstanden, die bis an sein Ende fortdauerten, und ihn zu dem Entschlusse brachten, seine theologische Professur nieder zu legen. Hierdurch glaubte er sich nun zwar Friede verschafft zu haben; allein Hr. Dr. Bahrdt zog ihn abermals auf den Tummelplatz, und veranlaßte ihn, ein Sendschreiben an denselben drucken zu lassen, weshalb er nochmals von der Obrigkeit zur Rede gestellt wurde. — 1771 ward er einmüthig zum Oberpastor an der Raths- und Predigerkirche gewählt; starb aber noch in demselben Jahre. — „Durch die vorgefallenen Aergernisse und Verdrüßlichkeiten," sagt der Vf., „und einen bald darauf unternommenen unvor„sichtigen Schritt, einen schleunigen Trunk, die Krankheit, „nachdem er seine erste Wochenpredigt gehalten, aber nun „erst gänzlich hervorbrach, und er in Zeit von einigen Tagen „zum allgemeinen Leidwesen den 15. August 1771 im 35ten „Jahre seiner schönsten Lebensblüthe das Zeitliche mit dem „Ewigen verwechselte." — Welch eine Periode! Und dergleichen giebt es mehrere! Die Beylagen, nämlich 1) Ode bey der Beförderung des Verstorbenen zum Hauptpastor; 2) Elegie auf seinen Tod; 3) Standrede von dem sel. Prof. Schmidt; 4) eine nach einem Bauernaufruhr zu Rohrborn gehaltene Predigt des Verewigten, über die Trostgründe und Beruhigungen eines Seelsorgers zur Zeit unangenehmer Ereignisse, — sind in ihrer Art ohngefähr von gleichem Werthe, wie die Lebensbeschreibung selbst.

Sa.

Nikodem Frischlin, der unglückliche Wirtembergische Gelehrte und Dichter. Seinem Andenken

 von

von Conz. Aus dem Hausleutnerschen Archive besonders abgedruckt. Königsberg, in Kommission bey Nicolavius. 1792. 68 Seiten in 8. 5 gr.

Von dieser kleinen wohlgeschriebenen Schrift, die das Leben und die unglücklichen Schicksale eines jungen geschickten, aber vindicativen und unklugen, und größtentheils durch eigne Schuld unglücklich gewordenen Mannes wieder ins Gedächtniß bringen soll, und eben dadurch manchen guten Kopf, der jung sein Uebergewicht über Schwachköpfe seines Ortes oder Zeitalters fühlt, aber noch nicht gelernt hat, nicht alles zu ahnden, sondern Neckereyen des Neides und der Dummheit zu ertragen, lehrreich werden kann, aus dieser Schrift, sage ich, hat schon ein andrer Recensent nach einer frühern Ausgabe von 1791 in unsrer Bibliothek B. 113. S. 529 einen Auszug geliefert. Wir unterlassen es also, von den Schicksalen des verfolgten Frischlins abermals etwas zu sagen, die ohnedem, auch außer dieser Erinnerung einen Freund der Litterargeschichte nicht fremd seyn können, und wünschte nur, daß es dem Vf. gefallen hätte, dieser Gedächtnißschrift seines unglücklichen Landsmannes ein kritisches Verzeichniß seiner sämmtlichen Schriften anzuhängen, von deren mancher viel zu sagen gewesen wäre, und die, wie uns däucht, unbekannter zu werden anfangen, als das Leben des Mannes selbst.

Mir.

Erziehungsschriften.

Reisen der Salzmannischen Zöglinge. Sechster Band. Mit Kupfern. Leipzig, bey Crusius. 1793. 256 Seit. in 8. 16 gr.

Der erste Band dieser Reisen und die erste Hälfte des zweyten floß aus Hrn. Salzmanns Feder. Die andre Hälfte des zweyten und den ganzen dritten Theil fertigte dessen Schwager, der Hr. Rath Andre. Der vierte und fünfte Theil rührt von einem Mitarbeiter, Hrn. Guthsmuths, her: und diesen sechsten that wieder Hr. S. aus Gefälligkeit gegen den Verleger, wie er sagt, hinzu.

Die Kupfer bestehen erstlich in einem kleinen Reisekärtchen, das die Route dieser Wanderung von Schnepfenthal auf Erfurt, Apolda, Jena, Gera, Rudelstadt, Neu-Dietendorf anzeigt; und zweytens aus einem kleinen Blatte, welches den Schädel von einem gesunden, und einem andern von einem Menschen zusammenstellt, der durch die venerische Krankheit zerfressen wurde.

Endlich war der lange gewünschte Tag der Wanderung da. Gerade war es trüber Himmel und fieng an zu tröpfeln. Dennoch blieb's dabey, die Reise sollte angetreten werden. Und als Hr. Salzmann dies seinen Lieben ankündigte, erfolgte ein allgemeiner Jubel. „Dies war für mich" (setzt er hinzu) „ein recht herzstärkender Anblick: weil ich dadurch überzeugt war, daß die Erziehung, die sie bisher genossen hatten, gute Wirkung gethan habe." — Fehl geschlossen! Wir glauben gern mit Hrn. S., daß die dortige Erziehungsweise gute Wirkung thue. Aber dadurch, durch diesen Umstand kann man sich nicht so gutwillig überzeugen. Es sind gewiß der Kinder nach Verhältniß in der ganzen Welt sehr, sehr wenige, die dabey die Gesichter verzogen oder gar geweint haben würden. Die Knaben, auch außer Schnepfenthal, freuen sich höchlich über jede kleine, noch viel weniger anziehende Wanderung, über jeden Besuch eines neuen Ortes oder Dorfes nur, den sie anzustellen Erlaubniß bekommen, und berechnen alsdann nie so vorbedächtig wie wir Erwachsenen Wind und Wetter. Das liegt in der Natur, wie sich Rec. aus seinen Knabenjahren sehr gut erinnert. Aber Hr. S. scheint nur immer mit Vorliebe alles auf die guten Wirkungen seiner localen Erziehung zu beziehen, welche wir, um es nochmals zu wiederholen, für sehr gut halten. Allein das ist nicht gut, wenn Hr. S. und auch seine Zöglinge mit dieser Vorliebe immer bedaurend auf die Erziehung aller übrigen Welt herabblicken. Dadurch wird jene mitleidige Verachtung gegen andre Leute und eine Selbstgefälligkeit genährt, die im Charakter und in der Verbindung mit andern nicht die beste Seite ist. Oder gehören solche Klippern auch zum Handwerke? denn der Vf. kommt gar oft darauf zurück, daß andre Kinder, außer den Schnepfenthalern, das nicht thun, nicht sehen, nicht so munter seyn würden. Nehme uns das Hr. S. nicht übel. Wir haben es wirklich in guter Meinung gesagt, um ihn auf eine wahre Unart und Verstoß gegen

gute Sitten aufmerksam zu machen, weil wir seine sonstigen Verdienste im Handeln und im Schreiben nicht verkennen. Das Axiom dazu hat uns Hr. S. selbst S. 16 aufgestellt: „Wer immer nur von sich und seinen Geschäften spricht, mißfällt, und macht, daß man bey ihm Langeweile hat.“ Fiat applicatio.

Als einer der Zöglinge die Bemerkung machte, nun hätten sie erst den funfzehnten Theil des Weges zurückgelegt: so macht Hr. S. die Gegenbemerkung, nun habe Er erst den funfzehnten Theil der Reise beschrieben und schon so viele Blätter beschrieben. Wollte er so fortschreiben, so möchte ein dickes Buch daraus entstehen. Und es läßt sich gar anmuthig ein dickes Buch schreiben, wenn man so jedes kleine Gespräch, jede Mahlzeit und jedes Kommando zum Aufbruche mitnimmt, wie Hr. S. vorn herein thut. — Der Hniger heißt zuweilen in der Erzählung schlechtweg, der Schnepfenthaler Koch: etwas spaßhaft.

In Erfurt, wo Hr. S. seine gute Mutter besuchte, aus deren Brüsten er seine erste Nahrung sog; (diesen Zug, gerade so ausgedrückt, halten wir nicht für delicat genug in eine Erzählung für Knaben) in Erfurt ließ er seine Gesellschaft mehreres besehen, nur die große Glocke nicht. Und warum denn das nicht? Erstlich meint Hr. S., sey es sehr gut, nicht alle Wünsche junger Leute zu erfüllen, damit sie nicht alles nach ihren Köpfen eingerichtet haben wollten. Freylich, das Gegentheil, die Nachgiebigkeit in allen Wünschen wäre wahrlich nicht sehr gut. Allein, so gestellt, heißt das nur einen Eigensinn durch den andern curiren. Der Knabe bescheidet sich alsdann, daß der ältere Aufseher wohl eigensinnig seyn darf, und giebt dem seinigen Frist, bis auch von ihm einst andere abhängig seyn werden. Es muß also schlechterdings noch eine andere, zu Recht beständigere Ursache der Verweigerung da gewesen seyn, wenn hier nicht gegen die Pädagogik gesündigt seyn soll. Und die war, daß viele Treppen bestiegen werden mußten, welche Hr. S. gefährlich zu seyn vermuthete. Da konnte er, als ein geborner Erfurter, sich genauer erkundigen. Wurde die Vermuthung bestärkt und gegründet, so that er recht: vor der kleinen Beschwerlichkeit müßte sich seine Erziehungsart nicht grauen lassen.

Die Aufschriften der Abschnitte fallen auch zuweilen ins Gesuchte und Burleske; z. B. Hier macht der alte Mann

ein

ein Späßchen; hier sind die Kinder in Gefahr, sich den Kopf zu zerbrechen, und zerbrechen ihn doch nicht. Uebrigens bleiben diese Reisen für Kinder eine nützliche Lektüre, und für Kinderlehrer ein lehrreiches Beyspiel, wie man bey diesen und jenen Vorfällen der Jugend brauchbare Ideen erwecken kann.

B.

Sittliche Erzählungen zur Unterhaltung und zum Vergnügen für die Jugend, mit Kupfern und einer Vignette, als ein Anhang zu den moralischen Erzählungen. Erstes Bändchen. Nürnberg, in der Trautnerischen Kunsthandlung. 1793. 56 Seit. in 8.

Es sind ihrer sechse: die entdeckte Unschuld — die Zwillinge — der Bärenreuter — die fehlgeschlagene Entführung — der Schiffbruch — die Türkensclavin. Unsittlich sind sie nun wohl nicht; wodurch sie sich aber sonderlich zu der Benennung sittlich eignen, sieht man doch gar nicht. Sie haben den Endzweck, zu unterhalten und zu vergnügen, und das thun sie so schlichtweg. Was haben sie genützt, welche Eindrücke hinterlassen sie? Diese Fragen darf man nicht thun: denn man weiß sie eben nicht zu beantworten. Jedes Blatt hat über dem Texte ein Kupferchen; das behagt allerdings den Kleinen. Nur aber doch wahr, daß der innere Werth dieser 1¾ Bogen und — ihr Preis (12 Gr.) nicht zu einander passen.

Cb.

Vorübungen zur Akademie für Jünglinge. Herausgegeben von G. F. Palm und G. W. F. Breneken. Dritter Band. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung 1793. 1 Alph. in 8. 20 Gr.

Die gute Wahl und fleißige Bearbeitung der aufgenommenen Aufsätze, die wir an den ersten Bänden dieser Vorübungen

gerühmt

gerühmt haben, haben wir auch mit Vergnügen an dem gegenwärtigen, wahrgenommen. Sein Inhalt ist folgender: 1) Der Reformator von Brackebusch, eine guterfundene Erzählung und Unterredung, über die Thorheit junger Leute, ihre bessern Einsichten andern zur Belehrung aufdringen zu wollen. Das Resultat ist: „daß gutmüthiger Enthusiasmus für das Wohl der Menschheit zwar sehr lobenswerth, durchaus aber kein hinlänglicher Beruf zum Reformator ist; 2). Fortgesetzte Uebersicht der Hauptsätze der Kantischen Kritik der reinen Vernunft. — Hier besonders die Kantische Theorie von Raum und Zeit. 3) Versuch einer Anweisung für Jünglinge, sich auf Schulen würdig auszubilden; ein vollständiger Inbegriff der Schulmoral, aber für den Schulmann nicht neu. 4) Ueber Gedächtnißübung auf Schulen, vom Hrn. Rect. Köler. Zuerst von den Ursachen, warum die Gedächtnißübungen zu unsrer Zeit auf Schulen größtentheils verabsäumt werden. Der Vf. sagt darüber viel Wahres; aber eine Hauptursache vergißt er, und das ist diese: daß durch die bisherigen Schreyer, die sich zu Schulreformatoren aufwerfen, und alle alte Einrichtungen des Schulwesens abgeschafft wissen wollten, das Memoriren als eine Pedanterey verhaßt und verächtlich gemacht worden ist; daß seitdem schwache Eltern sowohl als ihre Söhne sich gegen diesen Zwang auflehnen, und Lehrer an ihren Ueberzeugungen irren werden, und eine Uebung unterlassen, die ihnen den Vorwurf eines Pedanten zuziehen könnte. Darauf wird Nutzen und Nothwendigkeit der Gedächtnißübungen gezeigt, und Regeln gegeben, wie sie mit Nutzen aufzustellen sind. Gedächtnißstärkende Speisen aber und Arzneymittel würden wir nie in Vorschlag bringen. 5) Reden eines Lehrers an seine erwachsenen Schüler, über die Sorgen für die Gesundheit. 6) Aphorismen zum Denken und Handeln für Jünglinge. 7) Ueber den Zustand der Wissenschaften und Künste, und der zu ihrem Besten bestehenden Anstalten unter den europäischen Völkern. Eine schätzbare Uebersicht aller in dem europäischen Lande befindlichen Universitäten, Akademien, Gymnasien, Bibliotheken u. s. w. 8) Versuch einer Beantwortung der Frage: ist die Entdeckung von Amerika dem Menschengeschlechte nützlich oder schädlich gewesen? Aus dem Französischen eines Schweizers übersetzt, und durch die bekannte Raynalsche Preisfrage veranläßt. Das Uebergewicht des schädlichen Einflusses der neuen Welt auf die alte wird auf eine entschei-

schreibende Art dargethan. 9) Ueber Originalgenies, Nachahmung und Nacherfindung, mit einer Anwendung aufs akademische Studium. Ein Dialog zwischen Lehrer und Schüler, von Beneken. Voll treffender Lehren für junge Studirende, zum fortwährenden Studium der Alten. 10. Geschichte der deutschen Poesie, sehr kurz, und 11) Leben Opitzens, beyde durch den Herrn Cammerrath von Breitenbauch.

Einige Bemerkungen über philosophischen Unterricht mit Hinsicht auf unser Zeitalter. Deutschlands Schulmännern amtsbrüderlich zugeschrieben von Wilhelm Dietler, Professor zu Mainz. Frankfurt. 1792. In der Gebhard- und Körberschen Buchhandlung. 4 Bogen in 8. 4 gr.

Bemerkungen über den philosophischen Unterricht auf Schulen lassen sich von einem Schulmann, der Kopf und Erfahrung hat, manche niederschreiben — über Methode und Vortrag; ob systematisch oder gelegentlich, ob bey Erklärung alter philosophischer Schriftsteller, oder in eignen Stunden; über die Gränzlinie des Schul- und akademischen Unterrichts, ob und wie ferne die Philosophie, die man Schülern lehrt, in die Kantische Form gezwängt zu werden brauche, und wie dieses bey vorgeschriebenen Lehrbüchern möglich sey, und über andere Puncte mehr. Von diesem allem aber sagt der Vf. nichts. Seine Bemerkungen bestehen aus dreyzehn hingeworfenen, fragmentarischen Gedanken über Schulunterricht und Erziehung überhaupt, und dann zuletzt über die Unschädlichkeit der kritischen Philosophie. Und da wir denn nichts Neues aus diesen Bemerkungen ausziehen können, so wollen wir uns auch bey dieser kleinen, und ohnedies unerheblichen Schrift nicht länger verweilen.

Rg.

Hand-

Handlungs- Finanz- und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Historische Entwickelung der deutschen Steuerverfassung seit der Karolinger bis auf unsere Zeiten, von Karl Heinrich Lang. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1793. 8. 268 Seit. 20 gr.

Der Vf. wollte seine politische Laufbahn im Oettingen-Wallersteinischen eröffnen, zog sich aber nachher nach Göttingen zurück, wo er diese schätzbare Schrift ausarbeitete. Die ungedruckten Urkunden, worauf er sich beruft, sind aus dem öttingischen Archiv.

In der Folge denkt er noch eine Steuerstatistik, wo möglich von jedem einzelnen Reichsland, zu liefern. Wir wünschen allenthalben die erforderliche Unterstützung zu diesem Unternehmen.

Die Geschichte des Steuerwesens ist so belehrend für Regenten und Geschäftsmänner — von solchem Einfluß auf das allgemeine Wohl, daß man kaum würde begreifen können, warum dieselbe bisher noch so sehr vernachlässigt würde, wenn man nicht wüßte, welche unsägliche Schwierigkeiten denen sich entgegen setzten, welche sich um vollständige Kenntniß der Finanzverfassungen mehrerer deutschen Staaten bemühten.

Die schwindende ältere Vorurtheile, und das ganz besondere Bedürfniß unserer Zeiten über vorhandene Verfassungen zu urtheilen, scheint indessen dieses Studium jetzt mehr zu begünstigen.

Dank also dem würdigen Vf., der ein Feld zeigt, an dessen Bearbeitung er und mehrere noch viel schaffen können. — Sein Zweck in dieser Schrift ist, zu zeigen, welche Staats- und Grundabgaben seit der fränkischen Monarchie in jedem Zeitraum gewöhnlich waren. Sicher ist der Grund von jeder Veränderung im deutschen Steuerwesen in einer vorausgegangenen Veränderung des Kriegswesens zu suchen. — Der Vf. theilt hiernach die Geschichte in fünf Perioden; die des Heerbanns, der Lehnmiliz, der besoldeten Haustrup-

pen

pen und der besoldeten Kreis- und Executionssoldaten. Jede dieser Perioden behandelt er besonders, und giebt zuletzt eine allgemeine Uebersicht, wovon wir dem Leser zur Probe die erste Periode mittheilen. A. Staatsauflagen, I. ordentliche; a) des freyen Heerbannsglieder selbst; 1. Maigeschenke an den König, das Grafenkorn, Ey, oder dergl. an Heerbannsofficiers, 2. persönliche Kriegsdienste auf eigne Kosten, 3. Zehnten von allen Renten an die Bischöfe als königliche Assignatorien; b) der unterthänigen Pächter, 1. der Königspfennig, 2. persönliche Kriegsdienste durch Weg und Brückenbau, Fuhrwesen und Darleihung der Pferde. II. Außerordentliche; a) der Freyen, 1. Hofendienst, 2. Heerbann, 3. Staatsanlehen, 4. Missiaticum; b) Pächter und Feldbauern, 1. Grafenschatz, 2. Parangariae, 3. Nothreisen, 4. Lieferung des Magazinkorns, 5. Herberg und Atzung der Gesandten, 6. Mansionaticum. B. Grundauflagen; 1. Dienste für Grundherren, gemessene, und 2. bestimmte Naturallieferungen.

Das Register benennt die zahlreiche Anzahl von beynahe sieben und einem halben hundert Abgaben.

Zo.

Anleitung für Kaufleute zur Abkürzung ihrer Berechnungen beym Waaren- und Wechselhandel, von M. H. Kampke in Lübeck. Hamburg, bey Treden. 1793. 7½ Bogen in 4. 14 Xr.

Die Abkürzung der kaufmännischen Berechnungen geschieht nach der Anleitung des Vfs. durch Logarithmen. Er zeigt in dieser sehr gründlich und faßlich geschriebnen Abhandlung zuerst den Ursprung der logarithmischen Tafeln, und Erklärung der Anwendung und des Gebrauchs derselben im Allgemeinen. Zweytens die Anwendung der Logarithmen auf kaufmännische Gegenstände, im Waaren- und Wechselhandel. Der Kaufmann, der sich mit dieser Anleitung bekannt macht, wird die Bequemlichkeit und den Nutzen der vorgeschlagnen Methode verspüren. Zum Gebrauch sind vier Tabellen beygefügt. Außer dem innern Werth empfiehlt sich dieses Werkchen auch durch seines Papier und saubern Druck.

H.

Gründ-

Gründlicher Unterricht zur Verfertigung guter Firnisse, nebst der Kunst zu lackiren und zu Vergolden, nach richtigen Grundsätzen und eigner Erfahrung für Künstler, Fabrikanten und Handwerker bearbeitet, von Joh. Conrad Gütle, Privatlehrer der Mathematik, Naturlehre und Mechanik. Nürnberg, bey Schneider und Weigel, 1793. 8. 301 Seit. 20 Kr.

Unter der großen Menge von dergleichen Kunstbüchern, die von Zeit zu Zeit erschienen sind, verdient das gegenwärtige deswegen Vorzug, weil die meisten Beschreibungen auf eigner Erfahrung des Vf. herzurühren scheinen, und sich durch innere Güte empfehlen; wiewohl man auf manche Vorschriften stößt, die besser hätten seyn können.

In den ersten eilf Kapiteln sind allerhand Arten der Firnisse, der Terpentinöl- Weingeist- und Oelfirnisse, beschrieben; eben darin aber sind uns manche Dinge vorgekommen, die Verbesserungen bedürfen, und die wir deswegen hier bemerken wollen.

S. 14 ist das Verhältniß von 4 Loth Weingeist zu 4 Loth Schellack, und Kurkma und Orlean jedes 1 Quentchen, nebst 30 Granen Drachenblut, sehr unschicklich.

S. 32 f. Auswaschungen des Sandaracks, Kopals und Bernsteins mit Wasser oder Eßig sind mehr nachtheilig als nützlich.

S. 36 ist der Vitriol zur Bereitung der Firnisse ganz überflüßig.

S. 69 sind wieder 2½ Loth Harze zu 2 Loth Spicköl, und S. 111 zu 10½ Loth Harzen 6 Loth Spicköl unverhältnißmäßig vorgeschrieben.

Was S. 121 Waizenkleye unter den Ingredienzien zu einem Lackfirnisse nützen soll, ist durchaus nicht abzusehen, wenn sie nicht etwa den unaufgelöst überbliebnen Kopal verstecken soll, dessen gänzliche Auflösung hier angegeben worden ist.

S. 175 f. muß sicher genug der Zusatz des Vitriolöls zum Kopalfirniß schädlich seyn. Auch ist der hier unter Nr. 12 beschriebne Firniß mit 7 Harzen, und der

S. 133 angegebne Universalgoldfirniß aus eben so viel Ingredienzen den eignen Grundsätzen des Vf. ganz entgegen.

S. 128 wird angegeben Kirschen- und arabisches Gummi in Weingeist aufzulösen, wozu doch nur Weingeist geschickt ist.

S. 143 sollte auch Gummilack nicht unter den Ingredienzen eines Oelfirnisses angeführet worden seyn, weil er dabey nicht aufgelöset werden kann.

Ob auch gleich der Vf. im Eingange der Schrift von Bereitung des Oelfirnisses einen richtigen Begriff geäußert hat, so findet sich doch S. 145 eine Vorschrift, worin Silberglätte, Bleyweiß, Umbra und Kalk zusammen vorkommen.

In den folgenden Kap. 12 — 15 wird Anweisung zum Lackiren mit und ohne Farben ertheilt.

Im 16. Kap. wird das Verfahren zum Vergolden und Versilbern mit Wasser und Oel, wie auch die Verfertigung goldner und silberner Schriften auf allerhand Materien beschrieben.

Km.

Vermischte Schriften.

Johann David Michaelis zerstreute kleine Schriften gesammelt. Erste Lieferung. Jena, 1793, in der akademischen Buchhandlung. 14 Bogen in 8. Auch unter dem Titel: Auswahl zerstreuter vorzüglicher Aufsätze theologisch-philosophischen Inhalts. Ein Repositorium für die Theologie und das Bibelstudium Erste Lieferung, J. D. Michaelis zerstreute Schriften u. s. w. 12 gr.

Die Absicht des Repositoriums, von welchem hier die erste Lieferung erscheint, ist eine Auswahl kleiner, wichtiger, in Journalen und Monatsschriften zerstreuter, und nur mit Mühe zu erhaltender, Aufsätze nach der Leitung eines sachkundigen Gelehrten zu treffen, und dieselben zu sammeln. Wirklich ein glücklicher Gedanke, da es oft so schwer hält, einzelne wichtige Abhandlungen zu bekommen. Nur eins ist dabey zu bemerken. Die Sammler und Herausgeber werden doch nur mit Erlaubniß des Verfassers oder, wenn er verstorben ist,

seiner Erben, den Abdruck veranstalten. Es kann sonst für den Verf. solcher Abhandlungen oder seine Erben, die vielleicht selbst eine Sammlung der zerstreuten Aufsätze veranstaltet hätten, nicht gleichgültig seyn, wenn ihnen ein Andrer zuvorkommt.

Die erste Lieferung enthält nur zwey Abhandlungen des sel. Michaelis in Göttingen, (daher der erste Titel) nämlich 1) eine deutsche Uebersetzung einer französischen, von Michaelis zu Göttingen 1758 mit Anmerkungen herausgegebenen Abhandlung eines Ungenannten unter dem Titel: Essay physique sur l' heure des marées dans la mer rouge, comparée avec l' heure du passage des Hebreux, reimprimé avec de remarques de Mr. Michaelis, etc. d. i. **Physikalischer Versuch über die Stunde der Ebbe und Fluth im rothen Meere, verglichen mit der Stunde des Ueberganges der Hebräer, mit Anmerkungen von J. D. Michaelis.** Die Schrift des ungenannten Verfassers war 1755 zu Paris erschienen. Sie war eigentlich gegen diejenigen (Ungläubige nannte sie der Vf.) gerichtet, welche annahmen, daß der Durchgang der Israeliten durch das rothe Meer bey Suez gerade um die Zeit der Ebbe, und also ohne ein Wunder, natürlicher Weise geschehen sey. Er bemühete sich deswegen zu zeigen, daß sie nicht zur Zeit der Ebbe; sondern gerade zur Zeit der Fluth hindurch gegangen seyn, und daß man also hier nothwendig ein Wunder anerkennen müsse. Er meint nämlich zu erweisen, daß die Israeliten, in der Nacht vom 17ten auf den 18ten des Monats Nisan, des Morgens von 3 bis 6 Uhr durch die Meerenge gegangen, und daß an dem Tage gerade von der ersten Stunde nach Mitternacht bis des Morgens um 7 Uhr die Zeit der Fluth an dem Orte, wo die Israeliten übergegangen seyn, nämlich im Thale Bedeah, gewesen sey. Schon an sich muß einem jeden das Unternehmen sehr gewagt dünken, Tag und Stunde einer vor beynahe 4000 Jahren vorgefallenen Begebenheit, in Ermangelung der Zeugnisse, aus Muthmaßungen bestimmen zu wollen. Er schließt so: weil die Israeliten am 15ten des Monats Nisan frühe des Morgens aus Egypten ausgezogen seyn, und nur drey Nationen derselben bis zum rothen Meere erwähnt werden; auch von Großcairo bis zu der Meerenge bey Suez nur etwa 13 deutsche Meilen sind: so haben die Israeliten den Weg in drey Tagen gemacht; sind also den 17ten

Abends

Abends am Ufer des rothen Meeres angekommen, und, da an demselben Abend noch das Heer der sie verfolgenden Aegypter erschienen sey, genöthigt worden in derselben Nacht durch die Meerenge zu gehen. Nun seyn noch der Anzeige Mosis mit Anbruch des Tages, also um die Zeit der Tag- und Nachtgleiche Morgens gegen 6 Uhr, die Aegypter schon mitten im Meere, und die Israeliten bereits in Sicherheit gewesen; also müßten sie etwa von 3 bis 6 Uhr durch das Meer gegangen seyn. Die Zeit der Ebbe und Fluth in jener Gegend will er, da es an Zeugnissen mangelt, nach einer Nachricht Diodors von der Ebbe und Fluth in der Gegend der Ichthyophagen, die in dieser Gegend wohnten, berechnen.

Viel Scharfsinn und Mühe vergebens verschwendet! Michaelis erinnerte in seinen Anmerkungen zu dieser Schrift an die Unsicherheit aller dieser Schlüsse; an die Unwahrscheinlichkeit des Gedankens, daß ein so großes Heer, wie das Heer der Israeliten, dreyzehn deutsche Meilen in dreymal vier und zwanzig Stunden gemacht haben sollte, und an die noch grössere Unwahrscheinlichkeit, daß Pharao schon am Abend des dritten Tages, mit seinem sie verfolgenden Heere, sie erreicht haben sollte; womit denn auf einmal die auf einem so lockern Boden erbaute Hypothese, vom Uebergange der Israeliten über das Meer zur Zeit der Fluth, über den Haufen fällt.

Uebrigens legte Michaelis schon hier seine Meinung von der Begebenheit vor, wie er sie in der Folge, in seinen Anmerkungen zu seiner Uebersetzung der Bibel, ausführlicher dargestellt hat. Nämlich selbst nach der Beschreibung Mosis habe ein heftiger Sturm die Austrocknung der See in der Gegend bewirkt, wie auch Josephus die Sache beschreibe, und mit Alexanders muthigem Durchmarsch durchs Meer von Pamphylien vergleiche. Dies lasse sich so begreifen. Ein heftiger, der Fluth entgegenblasender Wind habe die Fluth zurückgehalten, so daß Ebbe über Ebbe erfolgt, und also die ohnehin in der Gegend weniger tiefe See von Wasser entblößt sey. Also die Begebenheit selbst sey natürlich zu erklären.

Aber daß Moses dieselbe gerade vorhergesehen und vorhergesagt habe, da doch kein Mensch dergleichen habe vorhersehen oder vorhersagen können, das sey ein Wunder des Verstandes, und ein Beweis einer ihm über diese Begebenheit ertheilten göttlichen Offenbarung. Man müsse annehmen, daß

Moses dies nicht natürlicher Weise erkannt und vorhergesehen habe; denn sonst würde Moses ein Betrüger seyn, indem er sage, Gott habe ihn erhört, Gott habe das gethan, und folglich die Rettung als ein Wunder beschreibe. Diese beyden Sätze sind unerweislich. Es ist unerweislich, daß Moses ein Betrüger gewesen seyn müßte, wenn er die Begebenheit natürlicher Weise erkannt, und doch so beschrieben hätte, wie er sie beschreibt; (denn es mag hier angenommen werden, was doch nicht gewiß ist, daß Moses die Begebenheit selber so, wie wir sie lesen, beschrieben habe.) Es ist ferner unerweislich, daß er sie nicht natürlicher Weise habe vorhersehen können.

Wenn man sich erinnert, 1) daß die frommen Israeliten alles Gott zuzuschreiben, und unmittelbar auf Gott zurückzuführen gewohnt waren; besonders alles ungemeine, seltne und ungewöhnliche: so darf es um so viel weniger befremden, daß dies bey einer solchen Begebenheit geschehen sey, wie diejenige war, von welcher hier die Rede ist. Unläugbar wurde nicht bloß dasjenige, was durch keine natürliche Mittel erkannt und eingesehen, erlernt und ausgeführt war, Gott zugeschrieben; sondern auch dasjenige, wobey der Mensch seine natürlichen Fähigkeiten, seine Vernunft und sein Nachdenken, angewendet hatte; besonders wenn es sehr auszeichnend, vortrefflich, wichtig und wohlthätig, und nur wenigen eigen war. Wenn Moses nun, als er die Israeliten in die arabische Wüste führen wollte, gerade die Nachricht erhielt, daß die Meerenge bey Sues durch einen heftigen Wind beynahe ausgetrocknet sey; wenn es ihm nach seiner Witterungskunde jener Gegenden einleuchtend wurde, daß er erwarten dürfe, dieser Wind werde noch eine gewisse Zeit anhalten: mußte er denn dies nicht gleichsam als einen Wink der Fürsehung betrachten, das Volk durch jene ausgetrocknete Meerenge nach Arabien zu führen; da diese ungewöhnliche Veranstaltung der Fürsehung so günstig mit dem Auszuge des Volkes zusammentraf, und gleichsam in der Absicht gemacht zu seyn schien, dem Volke zu zeigen, daß Gott es leite? Da nun dieses Unternehmen ihm gelang, und doppelt merkwürdig ward durch die Verfolgung der Aegypter, wie natürlich war es denn, daß Moses dem Volke sagte: Seht, dies ist offenbar Gottes Werk, hier seht ihr deutlich, daß Gott euch durch mich führt, und euch gerettet hat! In außerordentlichen, ungemeinen, wenn

wenn gleich natürlichen Begebenheiten, die das Volk allgemein als Veranstaltungen Gottes anerkannte, sahen die Weisern der alten Welt die Fingerzeige und Mittel, welche Gott ihnen gebe, das Volk auf ihn und den ihm schuldigen Gehorsam aufmerksam zu machen. Und war das denn Betrug? Waren die Betrüger, die in solchen Fällen sagten, seht, hier hat Gott gewirkt; laßt euch doch dadurch ermuntern dem zu folgen, was er euch durch mich befiehlt? Gewiß sie waren nicht Betrüger, wenn ihre Lehren, Vorschriften und Thaten von der Art sind, daß wir uns überzeugen können, daß sie es mit Gewißheit für den Willen Gottes erkennen konnten, daß das Volk diesen Lehren und Vorschriften folgen sollte, und daß sie so handeln sollten, wie sie handelten! Gewiß war also Moses kein Betrüger, wenn er auch natürlicher Weise vorhersah und es für Gottes Willen erkannte, daß das Volk durch die ausgetrocknete Meerenge bey Sues nach Arabien zu führen sey! Denn seine Lehren, Vorschriften und Thaten, halten die Prüfung einer unpartheyischen Vernunft aus.

Man lese a) nur die Erzählung, 2 B. Mose 13. 14. so muß man, wenn man nicht mit der Neigung, überall Wunder zu finden, sondern dem etwa natürlichen Fortgange der Begebenheiten nachzuspüren, an die Lectüre geht, die obige Vorstellung nicht unstatthaft finden. Erst zu Etham 2 B. Mose 13, 20. 14, 1. faßt Moses den Entschluß nach der Meerenge hin seinen Zug zu nehmen. Was bewog ihn dazu? Nach der Sprache der damaligen Zeit heißt es: Jehova befahl es ihm. Wer nun überall bey diesen Worten unmittelbare Einsprache Gottes annimmt, und dies mit würdigen Begriffen von Gott vereinigen kann, der ist sogleich fertig. Wer aber weiter nachdenkt, und alles als von Jehova befohlen beschrieben findet, was doch Moses gar wohl durch vernünftiges Nachdenken erkennen, und, durch erkannte Gründe bewogen, anordnen konnte; wer es erwägt, daß diese Art zu reden jenen Zeiten eigenthümlich und in der Vorstellung gegründet war, daß Gott, der Urheber aller vorzüglichen Einsichten und Talente des Menschen, alles eingebe und gebiethe, was der Mensch für seinen Willen erkenne und nach seinem Willen thue; wer es einsieht, wie wenig es sich mit den Begriffen, die wir uns von der Weisheit Gottes machen müssen, zusammenreimen läßt, daß Gott unmittelbar gewirkt haben sollte, wo mittelbarer Weise seine Absicht erreicht wer-

werden konnte: der wird die Worte: Jehova befahl Mose, so verstehen: jetzt trug sich etwas zu, wodurch Moses, überzeugt daß dies dem Willen Jehovas gemäß sey, bewogen ward, seinen Weg zu ändern und nach jener Gegend sich hinzuwenden.

Die zweyte Abhandlung unter dem Titel: **Warum hat Mose in seinem Gesetze nichts vom Kindermord? Ein Zusatz von J. D. Michaelis zu seinem mosaischen Rechte**; stand zuerst im Göttingischen Magazin der Wissenschaften und Litteratur, im zweyten Stücke des vierten Jahrganges S. 84 — 152. Sie ward dadurch veranlaßt, daß Michaelis, als eine Preisfrage aufgegeben ward, wie dem Kindermorde am besten vorzubeugen sey, als einer der Richter, die den Preis zuerkennen sollten, einige hundert Schriften, die diese Materie behandelten und um den Preis stritten, durchlesen mußte. Bey dieser Gelegenheit ward es ihm merkwürdig, daß Moses gar nichts vom Kindermorde in seinen Gesetzen erwähne, und er untersuchte, was die Ursache dieses Stillschweigens seyn möchte? Das Resultat der Untersuchung ist: Der Kindermord war unter den Israeliten wahrscheinlich ein fast unerhörtes Verbrechen. Denn da theils bey den Heyrathen nicht auf Gleichheit des Standes gesehen ward, indem auch Leibeigene zum Beyschlaf genommen, und vom Vater selbst dem Sohne beygelegt werden konnten; da sehr frühe geheyrathet ward, und da das Frauenzimmer abgesonderter vom männlichen Geschlechte lebte, als bey uns: so waren der Reitzungen zur Unzucht nicht so viele, als in unsern Zeiten, da standesmäßige Ehen bey dem immer größer werdenden Luxus immer mehr Aufwand erfordern, und wegen der stehenden Armeen, und der Menge von Bedienten und Candidaten, die spät heyrathen können, die frühen Ehen nicht allein selten sind; sondern viele gar nicht heyrathen. Außerdem mußte nach Mosis Gesetze der Schwängerer die Geschwächte heyrathen, wenn ihr Vater sie ihm geben wollte, und im entgegengesetzten Falle so viel bezahlen, als für eine Braut bezahlt ward. Also war die Schwangerschaft für eine zu Falle gekommene nicht so furchtbar, als bey uns. Sie konnte durch die Heyrath wieder zu Ehren kommen. Ferner konnten die Eltern leichter als bey uns es bemerken, und früh bemerken, wenn ihre Tochter schwanger war, da die monatliche Reinigung das Frauenzimmer levitisch unrein machte,

und also Absonderung derselben erforderte; so daß das Ausbleiben der Reinigung Aufmerksamkeit erregen mußte. Endlich war dem Bräutigam erlaubt, wenn er seine Braut in der ersten Nacht nicht als Jungfer befand, sie schimpflich ihrem Vater zurückzusenden, und es stand der Tod auf dem Mangel der Zeichen der Jungfrauschaft, wenn eine vorher begangene Unzucht der Braut erwiesen werden konnte. Lauter Ursachen, welche die Unzucht selbst dem israelitischen Frauenzimmer furchtbar, aber die Schwangerschaft minder furchtbar machen mußten, weil die Schwangere zu einer ordentlichen Ehe gelangen konnte. Selbst öffentlichen Huren waren Kinder, die sie bekamen, von großem Werth. Der Schwängerer mußte sie drey Jahre, so lange sie das Kind säugte, alimentiren, und auch wohl das Kind nachher unterhalten. Wenigstens waren Kinder Geldes werth. Man konnte sie verkaufen, und doch blieben sie nicht immer; sondern sechs Jahre nur, nachdem sie erwachsen waren, leibeigen. Zugleich zeigt Michaelis, daß diese Mittel, die zu Mosis Zeiten den Kindermord verhüteten, itzt nicht anwendbar seyn; etwa das letzte ausgenommen, daß verstattet würde, eine Braut den Aeltern wieder zurückzuschicken, bey der sich in der ersten Nacht die Zeichen einer reinen Jungfrau nicht fänden. Doch auch dies würde mit unabsehlichen Schwierigkeiten verknüpft seyn, die Rec. hier nicht ausführen kann, die aber jedem, der die jetzige Lage der Dinge überdenkt, einleuchten, und den Vorschlag als ganz unausführbar vorstellen müssen.

Heftig eifert Michaelis hier auch gegen die Witwencassen. Sie erschweren das Heyrathen, indem nicht so leicht ein Mann zu einem solchen Einkommen gelange, wovon er jährlich genug in die Witwencasse setzen könne, um seiner Frau, wenn er etwa stürbe, einen standesmäßigen Unterhalt zu sichern. Sie befördere den übertriebenen Hang zum Aufwande bey den Ehefrauen. Wenn der Mann auch Bankerott macht, denken sie: so sichert mich die Witwencasse. Sie können alle ohne Ausnahme nicht drey Menschenalter bestehen, wenn der Staat nicht ein Beträchtliches zuschießt.

Dieser Eifer scheint dem Rec. sehr unstatthaft und ungegründet. Erstlich pflegen meistens nur die höheren Stände, und Staatsbedienten aus den mittlern, überall in die Wittwencassen zu setzen. Der Bauer und Handwerker und Kaufmann bedarf dies nicht. Seine Witwe kann sein Gewerbe

Gründlicher Unterricht zur Verfertigung guter Firnisse, nebst der Kunst zu Lackiren und zu Vergolden, nach richtigen Grundsätzen und eigner Erfahrung für Künstler, Fabrikanten und Handwerker bearbeitet, von Joh. Conrad Gütle, Privatlehrer der Mathematik, Naturlehre und Mechanik. Nürnberg, bey Schneider und Weigel, 1793. 8. 301 Seit. 20 Kr.

Unter der großen Menge von dergleichen Kunstbüchern, die von Zeit zu Zeit erschienen sind, verdient das gegenwärtige deswegen Vorzug, weil die meisten Beschreibungen auf eigner Erfahrung des Vf. herzurühren scheinen, und sich durch innere Güte empfehlen; wiewohl man auf manche Vorschriften stößt, die besser hätten seyn können.

In den ersten eilf Kapiteln sind allerhand Arten der Firnisse, der Terpentinöl- Weingeist- und Oelfirnisse, beschrieben; eben darin aber sind uns manche Dinge vorgekommen, die Verbesserungen bedürfen, und die wir deswegen hier bemerken wollen.

S. 14 ist das Verhältniß von 4 Loth Weingeist zu 4 Loth Schellack, und Kurkma und Orlean jedes 1 Quentchen, nebst 30 Granen Drachenblut, sehr unschicklich.

S. 32 f. Auswaschungen des Sandaracks, Kopals und Bernsteins mit Wasser oder Eßig sind mehr nachtheilig als nützlich.

S. 36 ist der Vitriol zur Bereitung der Firnisse ganz überflüßig.

S. 69 sind wieder 2½ Loth Harze zu 2 Loth Spicköl, und S. 111 zu 10½ Loth Harzen 6 Loth Spicköl unverhältnißmäßig vorgeschrieben.

Was S. 121 Waizenkleye unter den Ingredienzien zu einem Lackfirnisse nützen soll, ist durchaus nicht abzusehen, wenn sie nicht etwa den unaufgelößt überbliebnen Kopal verstecken soll, dessen gänzliche Auflösung hier angegeben worden ist.

S. 175 f. muß sicher genug der Zusatz des Vitriolöls zum Kopalfirniß schädlich seyn. Auch ist der hier unter Nr. 14 beschriebne Firniß mit 7 Harzen, und der

S. 133 angegebne Universalgoldfirniß aus eben so viel Ingredienzen den eignen Grundsätzen des Vf. ganz entgegen.

S. 128 wird angegeben Kirschen- und arabisches Gummi in Weingeist aufzulösen, wozu doch nur Weingeist geschickt ist.

S. 143 sollte auch Gummilack nicht unter den Ingredienzen eines Oelfirnisses angeführet worden seyn, weil er dabey nicht aufgelöset werden kann.

Ob auch gleich der Vf. im Eingange der Schrift von Bereitung des Oelfirnisses einen richtigen Begriff geäußert hat, so findet sich doch S. 145 eine Vorschrift, worin Silberglätte, Bleyweiß, Umbra und Kalk zusammen vorkommen.

In den folgenden Kap. 12 — 15 wird Anweisung zum Lackiren mit und ohne Farben ertheilt.

Im 16. Kap. wird das Verfahren zum Vergolden und Versilbern mit Wasser und Oel, wie auch die Verfertigung goldner und silberner Schriften auf allerhand Materien beschrieben.

Km.

Vermischte Schriften.

Johann David Michaelis zerstreute kleine Schriften gesammelt. Erste Lieferung. Jena, 1793, in der akademischen Buchhandlung. 14 Bogen in 8. Auch unter dem Titel: Auswahl zerstreuter vorzüglicher Aufsätze theologisch-philosophischen Inhalts. Ein Repositorium für die Theologie und das Bibelstudium. Erste Lieferung, J. D. Michaelis zerstreute Schriften u. s. w. 12 gr.

Die Absicht des Repositoriums, von welchem hier die erste Lieferung erscheint, ist eine Auswahl kleiner, wichtiger, in Journalen und Monatsschriften zerstreuter, und nur mit Mühe zu erhaltender, Aufsätze nach der Leitung eines sachkundigen Gelehrten zu treffen, und dieselben zu sammeln. Wirklich ein glücklicher Gedanke, da es oft so schwer hält, einzelne wichtige Abhandlungen zu bekommen. Nur eins ist dabey zu bemerken. Die Sammler und Herausgeber werden doch nur mit Erlaubniß des Verfassers oder, wenn er verstorben ist,

 seiner

seiner Erben, den Abdruck veranstalten. Es kann sonst für den Verf. solcher Abhandlungen oder seine Erben, die vielleicht selbst eine Sammlung der zerstreuten Aufsätze veranstaltet hätten, nicht gleichgültig seyn, wenn ihnen ein Andrer zuvorkommt.

Die erste Lieferung enthält nur zwey Abhandlungen des sel. **Michaelis** in Göttingen, (daher der erste Titel) nämlich 1) eine deutsche Uebersetzung einer französischen, von **Michaelis** zu Göttingen 1758 mit Anmerkungen herausgegebenen Abhandlung eines Ungenannten unter dem Titel: Essay physique sur l' heure des marées dans la mer rouge, comparée avec l' heure du passage des Hebreux, reimprimé avec de remarques de Mr. Michaelis, etc. d. i. **Physikalischer Versuch über die Stunde der Ebbe und Fluth im rothen Meere, verglichen mit der Stunde des Ueberganges der Hebräer, mit Anmerkungen von J. D. Michaelis.** Die Schrift des ungenannten Verfassers war 1755 zu Paris erschienen. Sie war eigentlich gegen diejenigen (**Ungläubige** nannte sie der Vf.) gerichtet, welche annahmen, daß der Durchgang der Israeliten durch das rothe Meer bey Suez gerade um die Zeit der Ebbe, und also ohne ein Wunder, natürlicher Weise geschehen sey. Er bemühte sich deswegen zu zeigen, daß sie nicht zur Zeit der Ebbe; sondern gerade zur Zeit der Fluth hindurch gegangen seyn, und daß man also hier nothwendig ein Wunder anerkennen müsse. Er meint nämlich zu erweisen, daß die Israeliten, in der Nacht vom 17ten auf den 18ten des Monats Nisan, des Morgens von 3 bis 6 Uhr durch die Meerenge gegangen, und daß an dem Tage gerade von der ersten Stunde nach Mitternacht bis des Morgens um 7 Uhr die Zeit der Fluth an dem Orte, wo die Israeliten übergegangen seyn, nämlich im Thale Bedeah, gewesen sey. Schon an sich muß einem jeden das Unternehmen sehr gewagt dünken, Tag und Stunde einer vor beynahe 4000 Jahren vorgefallenen Begebenheit, in Ermangelung der Zeugnisse, aus Muthmaßungen bestimmen zu wollen. Er schließt so: weil die Israeliten am 15ten des Monats Nisan frühe des Morgens aus Egypten ausgezogen seyn, und nur drey Nationen derselben bis zum rothen Meere erwähnt werden; auch von Großcairo bis zu der Meerenge bey Suez nur etwa 13 deutsche Meilen sind: so haben die Israeliten den Weg in drey Tagen gemacht; sind also den 17ten

Abends

Abends am Ufer des rothen Meeres angekommen, und, da an demselben Abend noch das Heer der sie verfolgenden Aegypter erschienen sey, genöthigt worden in derselben Nacht durch die Meerenge zu gehen. Nun seyn nach der Anzeige Mosis mit Anbruch des Tages, also um die Zeit der Tag- und Nachtgleiche Morgens gegen 6 Uhr, die Aegypter schon mitten im Meere, und die Israeliten bereits in Sicherheit gewesen; also müßten sie etwa von 3 bis 6 Uhr durch das Meer gegangen seyn. Die Zeit der Ebbe und Fluth in jener Gegend will er, da es an Zeugnissen mangelt, nach einer Nachricht Diodors von der Ebbe und Fluth in der Gegend der Ichthyophagen, die in dieser Gegend wohnten, berechnen.

Viel Scharfsinn und Mühe vergebens verschwendet! Michaelis erinnerte in seinen Anmerkungen zu dieser Schrift an die Unsicherheit aller dieser Schlüsse; an die Unwahrscheinlichkeit des Gedankens, daß ein so großes Heer, wie das Heer der Israeliten, dreyzehn deutsche Meilen in dreymal vier und zwanzig Stunden gemacht haben sollte, und an die noch grössere Unwahrscheinlichkeit, daß Pharao schon am Abend des dritten Tages, mit seinem sie verfolgenden Heere, sie erreicht haben sollte; womit denn auf einmal die auf einem so lockern Boden erbaute Hypothese, vom Uebergange der Israeliten über das Meer zur Zeit der Fluth, über den Haufen fällt.

Uebrigens legte Michaelis schon hier seine Meinung von der Begebenheit vor, wie er sie in der Folge, in seinen Anmerkungen zu seiner Uebersetzung der Bibel, ausführlicher dargestellt hat. Nämlich selbst nach der Beschreibung Mosis habe ein heftiger Sturm die Austrocknung der See in der Gegend bewirkt, wie auch Josephus die Sache beschreibe, und mit Alexanders muthigem Durchmarsch durchs Meer von Pamphylien vergleiche. Dies lasse sich so begreifen. Ein heftiger, der Fluth entgegenblasender Wind habe die Fluth zurückgehalten, so daß Ebbe über Ebbe erfolgt, und also die ohnehin in der Gegend weniger tiefe See von Wasser entblößt sey. Also die Begebenheit selbst sey natürlich zu erklären.

Aber daß Moses dieselbe gerade vorhergesehen und vorhergesagt habe, da doch kein Mensch dergleichen habe vorhersehen oder vorhersagen können, das sey ein Wunder des Verstandes, und ein Beweis einer ihm über diese Begebenheit ertheilten göttlichen Offenbarung. Man müsse annehmen, daß

Moses dies nicht natürlicher Weise erkannt und vorhergesehen habe; denn sonst würde Moses ein Betrüger seyn, indem er sage, Gott habe ihn erhört, Gott habe das gethan, und folglich die Rettung als ein Wunder beschreibe. Diese beyden Sätze sind unerweislich. Es ist unerweislich, daß Moses ein Betrüger gewesen seyn müßte, wenn er die Begebenheit natürlicher Weise erkannt, und doch so beschrieben hätte, wie er sie beschreibt; (denn es mag hier angenommen werden, was doch nicht gewiß ist, daß Moses die Begebenheit selber so, wie wir sie lesen, beschrieben habe.) Es ist ferner unerweislich, daß er sie nicht natürlicher Weise habe vorhersehen können.

Wenn man sich erinnert, 1) daß die frommen Israeliten alles Gott zuzuschreiben, und unmittelbar auf Gott zurückzuführen gewohnt waren; besonders alles ungemeine, seltne und ungewöhnliche: so darf es um so viel weniger befremden, daß dies bey einer solchen Begebenheit geschehen sey, wie diejenige war, von welcher hier die Rede ist. Unläugbar wurde nicht bloß dasjenige, was durch keine natürliche Mittel erkannt und eingesehen, erlernt und ausgeführt war, Gott zugeschrieben; sondern auch dasjenige, wobey der Mensch seine natürlichen Fähigkeiten, seine Vernunft und sein Nachdenken, angewendet hatte; besonders wenn es sehr auszeichnend, vortrefflich, wichtig und wohlthätig, und nur wenigen eigen war. Wenn Moses nun, als er die Israeliten in die arabische Wüste führen wollte, gerade die Nachricht erhielt, daß die Meerenge bey Sues durch einen heftigen Wind beynahe ausgetrocknet sey; wenn es ihm nach seiner Witterungskunde jener Gegenden einleuchtend wurde, daß er erwarten dürfe, dieser Wind werde noch eine gewisse Zeit anhalten: mußte er denn dies nicht gleichsam als einen Wink der Fürsehung betrachten, das Volk durch jene ausgetrocknete Meerenge nach Arabien zu führen; da diese ungewöhnliche Veranstaltung der Fürsehung so günstig mit dem Auszuge des Volkes zusammentraf, und gleichsam in der Absicht gemacht zu seyn schien, dem Volke zu zeigen, daß Gott es leite? Da nun dieses Unternehmen ihm gelang, und doppelt merkwürdig ward durch die Verfolgung der Aegypter, wie natürlich war es denn, daß Moses dem Volke sagte: Seht, dies ist offenbar Gottes Werk, hier seht ihr deutlich, daß Gott euch durch mich führt, und euch gerettet hat! In außerordentlichen, ungemeinen, wenn

man gleich natürlichen Begebenheiten, die das Volk allgemein als Veranstaltungen Gottes anerkannte, sahen die Weiseren der alten Welt die Fingerzeige und Mittel, welche Gott ihnen gebe, das Volk auf ihn und den ihm schuldigen Gehorsam aufmerksam zu machen. Und war das denn Betrug? Waren die Betrüger, die in solchen Fällen sagten, seht, hier hat Gott gewirkt; laßt euch doch dadurch ermuntern dem zu folgen, was er euch durch mich befiehlt? Gewiß sie waren nicht Betrüger, wenn ihre Lehren, Vorschriften und Thaten von der Art sind, daß wir uns überzeugen können, daß sie es mit Gewißheit für den Willen Gottes erkennen konnten, daß das Volk diesen Lehren und Vorschriften folgen sollte, und daß sie so handeln sollten, wie sie handelten! Gewiß war also Moses kein Betrüger, wenn er auch natürlicher Weise vorhersah und es für Gottes Willen erkannte, daß das Volk durch die ausgetrocknete Meerenge bey Sues nach Arabien zu führen sey! Denn seine Lehren, Vorschriften und Thaten, halten die Prüfung einer unpartheyischen Vernunft aus.

Man lese a) nur die Erzählung, 2 B. Mose 13. 14. so muß man, wenn man nicht mit der Neigung, überall Wunder zu finden, sondern dem etwa natürlichen Fortgange der Begebenheiten nachzuspüren, an die Lectüre geht, die obige Vorstellung nicht unstatthaft finden. Erst zu Etham 2 B. Mose 13, 20. 14, 1. faßt Moses den Entschluß nach der Meerenge hin seinen Zug zu nehmen. Was bewog ihn dazu? Nach der Sprache der damaligen Zeit heißt es: Jehova befahl es ihm. Wer nun überall bey diesen Worten unmittelbare Einsprache Gottes annimmt, und dies mit würdigen Begriffen von Gott vereinigen kann, der ist sogleich fertig. Wer aber weiter nachdenkt, und alles als von Jehova befohlen beschrieben findet, was doch Moses gar wohl durch vernünftiges Nachdenken erkennen, und, durch erkannte Gründe bewogen, anordnen konnte; wer es erwägt, daß diese Art zu reden jenen Zeiten eigenthümlich und in der Vorstellung gegründet war, daß Gott, der Urheber aller vorzüglichen Einsichten und Talente des Menschen, alles eingebe und gebiethe, was der Mensch für seinen Willen erkenne und nach seinem Willen thue; wer es einsieht, wie wenig es sich mit den Begriffen, die wir uns von der Weisheit Gottes machen müssen, zusammenreimen läßt, daß Gott unmittelbar gewirkt haben sollte, wo mittelbarer Weise seine Absicht erreicht wer-

werden konnte: der wird die Worte: Jehova befahl Mose, so verstehen: jetzt trug sich etwas zu, wodurch Moses, überzeugt daß dies dem Willen Jehovas gemäß sey, bewogen ward, seinen Weg zu ändern und nach jener Gegend sich hinzuwenden.

Die zweyte Abhandlung unter dem Titel: **Warum hat Mose in seinem Gesetze nichts vom Kindermord? Ein Zusatz von J. D. Michaelis zu seinem mosaischen Rechte;** stand zuerst im Göttingischen Magazin der Wissenschaften und Litteratur, im zweyten Stücke des vierten Jahrganges S. 84 — 152. Sie ward dadurch veranlaßt, daß Michaelis, als eine Preisfrage aufgegeben ward, wie dem Kindermorde am besten vorzubeugen sey, als einer der Richter, die den Preis zuerkennen sollten, einige hundert Schriften, die diese Materie behandelten und um den Preis stritten, durchlesen mußte. Bey dieser Gelegenheit ward es ihm merkwürdig, daß Moses gar nichts vom Kindermorde in seinen Gesetzen erwähne, und er untersuchte, was die Ursache dieses Stillschweigens seyn möchte? Das Resultat der Untersuchung ist: Der Kindermord war unter den Israiten wahrscheinlich ein fast unerhörtes Verbrechen. Denn da theils bey den Heyrathen nicht auf Gleichheit des Standes gesehen ward, indem auch Leibeigene zum Beyschlaf genommen, und vom Vater selbst dem Sohne beygelegt werden konnten; da sehr frühe geheyrathet ward, und da das Frauenzimmer abgesonderter vom männlichen Geschlechte lebte, als bey uns: so waren der Reitzungen zur Unzucht nicht so viele, als in unsern Zeiten, da standesmäßige Ehen bey dem immer größer werdenden Luxus immer mehr Aufwand erfordern, und wegen der stehenden Armeen, und der Menge von Bedienten und Candidaten, die spät heyrathen können, die frühen Ehen nicht allein selten sind; sondern viele gar nicht heyrathen. Außerdem mußte nach Mosis Gesetze der Schwängerer die Geschwächte heyrathen, wenn ihr Vater sie ihm geben wollte, und im entgegengesetzten Falle so viel bezahlen, als für eine Braut bezahlt ward. Also war die Schwangerschaft für eine zu Falle gekommene nicht so furchtbar, als bey uns. Sie konnte durch die Heyrath wieder zu Ehren kommen. Ferner konnten die Eltern leichter als bey uns es bemerken, und früh bemerken, wenn ihre Tochter schwanger war, da die monatliche Reinigung das Frauenzimmer levitisch unrein machte,

und

und also Absonderung derselben erforderte; so daß das Ausbleiben der Reinigung Aufmerksamkeit erregen mußte. Endlich war dem Bräutigam erlaubt, wenn er seine Braut in der ersten Nacht nicht als Jungfer befand, sie schimpflich ihrem Vater zurückzusenden, und es stand der Tod auf dem Mangel der Zeichen der Jungfrauschaft, wenn eine vorher begangene Unzucht der Braut erwiesen werden konnte. Lauter Ursachen, welche die Unzucht selbst dem israelitischen Frauenzimmer furchtbar, aber die Schwangerschaft minder furchtbar machen mußten, weil die Schwangere zu einer ordentlichen Ehe gelangen konnte. Selbst öffentlichen Huren waren Kinder, die sie bekamen, von großem Werth. Der Schwängerer mußte sie drey Jahre, so lange sie das Kind säugte, alimentiren, und auch wohl das Kind nachher unterhalten. Wenigstens waren Kinder Geldes werth. Man konnte sie verkaufen, und doch blieben sie nicht immer; sondern sechs Jahre nur, nachdem sie erwachsen waren, leibeigen. Zugleich zeigt **Michaelis**, daß diese Mittel, die zu Mosis Zeiten den Kindermord verhüteten, itzt nicht anwendbar seyn; etwa das letzte ausgenommen, daß verstattet würde, eine Braut den Aeltern wieder zurückzuschicken, bey der sich in der ersten Nacht die Zeichen einer reinen Jungfrau nicht fänden. Doch auch dies würde mit unabsehlichen Schwierigkeiten verknüpft seyn, die Rec. hier nicht ausführen kann, die aber jedem, der die jetzige Lage der Dinge überdenkt, einleuchten, und den Vorschlag als ganz unausführbar vorstellen müssen.

Heftig eifert Michaelis hier auch gegen die Witwencassen. Sie erschweren das Heyrathen, indem nicht so leicht ein Mann zu einem solchen Einkommen gelange, wovon er jährlich genug in die Witwencasse setzen könne, um seiner Frau, wenn er etwa stürbe, einen standesmäßigen Unterhalt zu sichern. Sie befördere den übertriebenen Hang zum Aufwande bey den Ehefrauen. Wenn der Mann auch Bankerott macht, denken sie: so sichert mich die Witwencasse. Sie können alle ohne Ausnahme nicht drey Menschenalter bestehen, wenn der Staat nicht ein Beträchtliches zuschießt.

Dieser Eifer scheint dem Rec. sehr unstatthaft und ungegründet. Erstlich pflegen meistens nur die höheren Stände, und Staatsbedienten aus den mittlern, überall in die Wittwencassen zu setzen. Der Bauer und Handwerker und Kaufmann bedarf dies nicht. Seine Witwe kann sein Gewerbe

fortsetzen und davon sich und seine Kinder ernähren. Wer zweytens seiner Tochter gar nichts mitgeben kann, der wirds auch schwerlich zur unerläßlichen Bedingung machen, daß sein Schwiegersohn sogleich seine Tochter in die Witwencasse kaufen solle. Und ist denn die Last wirklich so groß? Wer nicht so viel erübrigen kann, wenn er in seinen Umständen heyrathet, soll noch nicht heyrathen. Weise befiehlt der Staat seinen Bedienten, in die Witwencasse zu setzen, damit sie erst überlegen, ob sie auch eine Frau und Kinder ernähren können. Drittens, wenn auch einige leichtsinnige Weiber sich durch Vertrauen auf die Witwencasse zur Verschwendung verleiten lassen möchten: soll deswegen dieses treffliche Mittel, der Versorgung seiner Frau nach seinem Tode gewiß zu seyn, gar nicht gebraucht werden? Man heyrathe nicht ohne Ueberlegung, kein leichtsinniges modesüchtiges Weib. Endlich viertens ist das, was vom Bestehen derselben gesagt wird, unläugbar falsch, sobald nur Witwencassen nach festen mathematischen Grundsätzen berechnet und eingerichtet sind, wie besonders Tetens in seiner vortrefflichen Schrift gelehrt hat. Daß die Calenbergische Witwencasse zu Grunde gieng, und daß andre die Zuschüsse in der Folge erhöhen mußten, darf uns nicht wundern; da diese nicht richtig berechnet waren.

Bg.

Handbibliothek für Leser von Geschmack. Probe einer manchfaltigen Sammlung interessanter Bruchstücke aus allen Theilen der Unterhaltungswissenschaften, auch merkwürdiger Schilderungen, Anekdoten u. s. w. von einer kleinen gelehrten Gesellschaft. Erster Band. Nördlingen, bey Beck. 1793. 8. 346 Seit. 16 Kr.

Wollten wir die vor uns liegende Sammlung mit kritischer Strenge beurtheilen, d. i. bloß mit Hinsicht auf Eigenthümlichkeit, auf baaren und reinen Gewinn, der sich davon unmittelbar für die Wissenschaften erwarten läßt: so würde sie freylich nur einen geringen Anspruch auf empfehlenden Beyfall machen können, da sie größtentheils aus Uebersetzungen und Bruchstücken anderer, oft bekannter, Schriften zusammengetragen ist. Doch die Billigkeit erfodert, auch den

mittel-

mittelbaren Nutzen, den dieselbe nach dem gegenwärtigen Zustande der Litteratur und den Bedürfnissen des Publikums hoffen läßt, mit in Anschlag zu bringen, und in dieser Rücksicht verdient sie allerdings unsre Empfehlung. In den jetzigen preßhaften Zeiten unserer Litteratur, wo geschmackvolle, nützliche und ernsthafte Lectüre durch den mit jeder Messe sich anhäufenden Schwall überspannter oder schlüpfriger Romane und andrer Zeit- und Sitten verderbender Producte, stets mehr und mehr verdrängt wird, wo das verwöhnte Publikum, ohne Rücksicht auf daurenden Vortheil, bloß nach Vergnügungen des Augenblicks zu haschen scheint, verdienen Schriften, die das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden, und solchergestalt hoffen lassen, daß sie nach und nach den Geschmack der Leserwelt in das richtige Gleis wieder zurückführen werden, den Beyfall des Kunstrichters, wenn auch für die Wissenschaften kein neuer und unmittelbarer Vortheil dadurch bewirkt werden sollte. Daß die gegenwärtige Sammlung zu dieser Classe gehöre, wird sich durch den Ueberblick ihres Inhalts ergeben. Nr. I. **Fragmente zur Philosophie des Lebens**, enthält zweckmäßige Auszüge und kurze Sätze aus verschiedenen Schriftstellern. Nur vermissen wir hier Genauigkeit der Auswahl und des Ausdrucks, z. B. S. 12. „Wahre Tugend kann nur auf Grundsätze gepfropft werden, welche, je allgemeiner sie sind, desto erhabener und edler wird sie." S. 14. „Der Schauder und das Entsetzen, das sie in empfindliche (n) Gemüther (n) tragen." S. 15 ist der Satz: „Uebergewicht von Kraft — umgeben mit Schwachheit — zeigt Bösewichter," dunkel und unrichtig. Auch können wir unmöglich dem S. 43 aufgestellten Satze geradezu beypflichten: „In unserm Zeitalter giebt es kaum ein Laster, das Reichthum nicht veredeln, noch eine Tugend, die Armuth nicht entehren würde." Er ist auch schon durch die Nr. II. befindliche, aus englischen Blättern bekannte sehr rührende und wahre Begebenheit zur Gnüge widerlegt. Nr. III. **Aberglaube**, enthält abermals eine zweckmäßige Rhapsodie aus verschiedenen Schriften. Nr. IV. **Kabbale und Kabbalisten**, von einem jüdischen Philosophen. Nr. V. **Ueber die Triumphe der alten Römer.** VI. **Ueber Begräbnißfeyerlichkeiten.** Voran geht eine kurze unterhaltende Nachricht von den Gebräuchen verschiedner Völker, dann folgen Erörterungen über die beste Art des Begrabens, worin mit Recht gegen die Kirchhöfe in den Städ-

ten und die Begräbnisse in den Kirchen geeifert wird. VII. Freyheit, ein Bruchstück aus Sterne's Predigten. VIII. Ueber die Tugend. IX. Almosen, zeigt durch die Erzählung von einem menschenfreundlichen Schuhmacher, wie man auch ohne Geldspenden wohlthätig gegen leidende Mitmenschen seyn könne. X. Ueber Sitten und Gewohnheiten der Indier. XI. Die Vorsehung; enthält die aus andern Sammlungen schon bekannte Geschichte des unter dem Namen des Hundesattlers berüchtigten Straßenräubers. XII. Ueber das wüthende Heer. Den abergläubischen Behauptungen der Landleute zu folge soll dasselbe sich besonders in den Monaten Julius, August, September hören lassen; ist aber nichts anders, als Züge von Nachtvögeln, hauptsächlich Ohreulen, die um diese Zeit des Nachts mit ihren Jungen auf die Jagd fliegen. XIII. Fürstlicher Edelmuth, die schon rühmlichst bekannte menschenfreundliche Handlung des Herzogs Leopold von Braunschweig, der einst den Brief eines armen Mannes an seinen Sohn selbst nach der Post beförderte. XIV. Traurige Folgen des blinden Zutrauens auf Quacksalber. XV. Ursprung und Ende der meisten Liebschaften. Ein Aufsatz der Jünglingen und Mädchen zur Beherzigung empfohlen werden kann. Liebe entstehe durch ein dunkles Gefühl von den Annehmlichkeiten des geliebten Gegenstandes, welches nach und nach stets lebhafter wird, bis es den höchsten Grad erreicht hat, wo die Gränze zwischen ächter und unächter Liebe, zwischen Lieben und Verliebtseyn sich scheidet. Wahre, auf vernunftmäßige Betrachtungen und Vorzüge gegründete Liebe dauert dann noch fort, wenn die bloß sinnliche oder empfindsame stets lauer wird und endlich ganz erkaltet. XVI. Spielereyen. Thomas Murner kam schon im Anfange des 16ten Jahrhunderts auf den Einfall, die Vernunftlehre durch Spielkarten, und die Prosodie durch eine Art Schachspiel seinen Lehrlingen beyzubringen. XVII. Fragmente aus dem Leben Haroun Alraschids. XVIII. Ueber die Wirkung des Körpers auf den moralischen Charakter des Menschen. XIX. Moral der Morgenländer, aus arabischen und persischen Schriften gesammlet. XX. Vermischte Bemerkungen über den Einfluß des Klima auf die Denkungsart und Sitten der Völker, aus des Abbé Richards Naturgeschichte der Luft. Wie günstig besonders das Klima in England für die Gesundheit sey, beweisen die nicht seltnen Beyspiele eines hohen Al-

ters

als unter den Landbewohnern. Thomas Pork wurde 152 Jahr alt und überlebte sechs Könige. Er war 1483 geboren, wurde noch in seinem 100sten Jahre wegen Unkeuschheit gestraft, und starb 1635. Eine 136jährige Frau erschien 1761 vor Gericht, und endigte durch ihr Zeugniß über einen 100jährigen Besitzstand einen wichtigen Proceß. Ihre Tochter war damals schon 103 Jahr alt, und von sechs Frauen im nämlichen Kirchspiele hatte die jüngste schon ebenfalls das 98ste Jahr zurückgelegt. XXI. Karl Stuart der Zweyte, eine Skizze. XXII. Unterhaltende und komische Skizzen aus der Völkerkunde, wovon wir eine zur Probe hieher setzen: „Auf der Insel Corsika ist ein alter Gebrauch, daß wenn unter den Leuten der niedrigen Volksklasse ein Mann stirbt, die Nachbarinnen alle herbeylaufen und die Wittwe tüchtig durchprügeln. Dies soll die Weiber lehren, für ihre Männer Sorge zu tragen. Nach dieser Zeremonie begrüßen sie auch den Verstorbenen; da er nun ihre Höflichkeit nicht beantwortet, nehmen sie ihn im Zorne, legen ihn auf die Bettdecke und schleudern ihn eine Viertelstunde lang in die Höhe. Dies hat schon manchem das Leben gerettet, den man für tod gehalten hatte, da er doch nur in Betäubung lag." XXIII. Die Recensenten. Nach dem, was jetzt häufig geschieht zu urtheilen, sollte man unter dieser Rubrik entweder eine handfeste Vertheidigung gegen vermeintlich erlittenes Unrecht oder eine vorläufige kraftvolle Verwahrung gegen irgend einen künftigen Zoilus vermuthen; aber statt dieser findet der Leser drey artige Anekdoten, wobey freylich mancher unserer werthen Zunftgenossen sich getroffen fühlen dürfte. XXIV. Klugheit besser als Gewalt. XXV. Der Ameisenkrieg. Ein Naturliebhaber, der zwey verschiedne Ameisenvölker, wovon das eine schwarz, das andre gelb war, in seinem Garten hatte, wollte versuchen, wie sie sich gegen einander in der Nähe betragen würden. Er verpflanzte also einen Theil der letztern dergestalt neben die erstern, daß sich ihre Straßen durchkreuzten. Es kam unter ihnen bald zum Kriege, wo beyde Theile mit bewundernswürdiger Vorsicht und Planmäßigkeit zu Werke giengen, bis die gelben Ameisen, als die schwächsten an der Zahl, den schwarzen weichen mußten.

Lectüre für Stunden der Muße, herausgegeben von Albrecht Christoph Kayser, Hochfürstlich Thurn- und Taxischem Hofrath und Bibliothekar. Drey Bändchen. Bayreuth, im Verlage der Zeitungsdruckerey. 1793. 2 Rk.

Die Absicht dieses Werkchens ist, in müßigen Stunden eine unterhaltende Lectüre zu gewähren, und hie und da eine moralische Wahrheit, eine gute Empfindung, mit nützlichen Kenntnissen vermischt, in größeren Umlauf zu bringen. Dem Rec. scheint die Sammlung, wovon er hier den Inhalt folgen läßt, dieser Absicht sehr angemessen. Im ersten Bändchen befinden sich: Der Ritter mit der Devise: Ohne Trug, liebevoll und treu. Erzählung nach Marmontel; Migauds Reise auf dem Montblanc und in einige mahlerische Gegenden von Savoyen, im Jahr 1787; Ueber eine von Geßner gemahlte Landschaft, im Besitze des Reichsgrafen von Thurn; Palemon, ein ländliches Gemälde nach Marmontel; Beauchamps Versuch über die Sitten der Araber; O die hab ich schon oft beym Kopf gehabt. Erzählung. Eine allerliebste Novelle vom Herausgeber, ganz im Geschmack des Rec., das [illegible]; eine Darstellung des gewöhnlichen Ganges des alltäglichen Lebens, enthaltend Schilderungen der Sitten, Denk- und Empfindungsart, vorzüglich der mittlern Stände, mit untermischten Naturscenen. Sie ist mit einer so ungemeinen Darstellung der Wahrheit geschrieben, daß Rec. herzlich nach dem Schlusse derselben verlangt, und hofft, daß Elise noch durch Maihof glücklich werde; zuletzt die Blumen nach Jauffert. Das zweyte Bändchen enthält: Helmems Dreyfuß. Moralische Erzählung nach Marmontel; Denksprüche älterer Weisen; Der seltne Muth. Moralische Erzählung nach Marmontel; Ueber Siberien und dessen Bewohner, von Patrin; Die Fischerfamilie zu Besons. Moralische Erzählung nach Marmontel; Ueber das Applaudiren im Theater. Eine gute Idee, die Rec. gleichfalls realisirt zu sehen wünscht. Herr Kayser schlägt vor: eine andere Art des Beyfalls für den Dichter, eine andere für den Schauspieler, die erste etwa durch bloßes Händeklatschen, die andere aber durch ein damit verbundenes Bravorufen einzuführen, damit das Suum cuique besser beobachtet werde; Petrarca: eine Note, die er in das Exemplar seines Virgils, Lauren betreffend, geschrieben.

O die

O die hab ich schon oft beym Kopf gehabt. Fortsetzung; Ein noch ungedruckter Brief von Roußeau, betreffend den ihm von dem Herrn von Schnyb gemachten Antrag, auf die Wiederherstellung der Wissenschaften in den Oesterreichischen Staaten eine Lobrede zu halten; Die Freuden der Kindheit, nach Jauffert; Die Leiden des männlichen Alters. Das dritte Bändchen enthält: Die Folgen einer zweyten Ehe. Moralische Erzählung nach Marmontels Erreur d' un bon Pere; Myrtil und Daphne. Idylle; Reisen durch die Wüsten von Sohara, aus dem Franz. des Follie; Er mußte so handeln, nach Marmontels Erzählung: il le falloit; Anekdoten von Helvetius; O die hab ich schon oft beym Kopf gehabt, Fortsetzung. Ueber la Dixmerie, aus dem Französischen des Cubieres; der Traum meines Glücks, nach Jauffert.

Rec. wünscht dieser nützlichen Sammlung recht viele Leser, so wie ihr selbst eine baldige Fortsetzung.

Db.

Neueste Nordische Beyträge zur physikalischen und geographischen Erd- und Völkerbeschreibung, Naturgeschichte und Oekonomie. Erster Band. Mit Kupfern. Petersburg und Leipzig, bey Logan. 1793. 343 Seiten in gr. 8. Oder auch unter dem Titel: Neue Nordische Beyträge — —, — Fünfter Band. 1 Rh. 18 gr.

Endlich erfüllt Herr Pallas den Wunsch aller Kenner seiner reichhaltigen Beyträge, von welchen schon seit 1784 der Fortsetzung mit Verlangen entgegen gesehen wurde: zugleich verspricht er, daß nun die Theile einander schneller folgen, und noch wichtigere Nachrichten als der gegenwärtige, sonderlich über die Seereisen im östlichen Ocean, und über Sibirien, enthalten sollen.

Jetzt werden 17 Aufsätze geliefert. Die 3 ersten gehören zusammen, und sind aus der Feder des bereits verstorbenen Staatsraths Müller's, welcher darin die 2 neuesten in den Jahren 1765 und 1766 auf Kayserl. Befehl im Eismeer unternommenen Entdeckungsreisen beschreibt. Den Oberbefehl über die dazu ausgerüsteten 3 Schiffe führte der Capitain Tschit-

Tschitschagof, vermuthlich ebenderselbe, welcher sich im letzten russisch-schwedischen Kriege als Admiral bekannt machte. Er sollte versuchen durch das Eismeer in den östlichen Ocean oder in die kamtschatkische See zu seegeln; aber das Eis nöthigte ihn auf beyden Seiten unverrichteter Sache zurückzukehren; daher erklärte er das ganze Unternehmen für unmöglich. Vermuthlich hat der russische Hof, bloß weil der Versuch nicht nach Wunsch ausfiel, von dem Erfolg damals nichts bekannt gemacht. Dieses Schweigen sahe aber der Landvogt Engel, als ein starker Vertheidiger jener Fahrt, für eine vorsetzliche Verheimlichung an. Nun findet sein Argwohn hier eine genugsame Widerlegung, wobey zugleich Hr. Müller sich gegen einige ihm von jenem gemachte Vorwürfe männlich, doch bescheiden, in der Einleitung rechtfertiget. Uebrigens enthalten beyde Reisen zur Befriedigung der Neugierigen sehr wenig.

Darauf folgen 4) die Beschreibung des chinesischen Schwammes Lingtschi; dann 5) wie zu Astrachan die Baumwolle mit Krapp ächt gefärbt wird; und 6) kurze Nachrichten von der heidnischen Mythologie der Curen. — 7) Steller's i. J. 1741 von Kamtschatka aus, mit Behring unternommene Seereise nach den westlichen Küsten von Amerika, hat wenig Anziehendes, da man mit jenen Gegenden durch nachherige Entdeckungen jetzt viel besser bekannt ist. Indessen dient das Stellerische Reisejournal zu einem traurigen Beweis, daß die besten Absichten eines Beherrschers leicht können vereitelt werden. Zu dieser Reise, durch welche die amerikanischen Küsten und ihr Abstand von Asien sollten entdeckt werden, hatte man 10 Jahre hindurch Vorbereitungen gemacht; aber da man endlich an eine Insel kam, erhielt Steller kaum die Erlaubniß, sich auf derselben 10 Stunden aufzuhalten, und Untersuchungen, um derentwillen er doch mitgenommen ward, anzustellen. Auf einer nachher gefundenen verweilte man noch kürzere Zeit. Uebrigens ist die Fortsetzung dieses Reisejournals im folgenden Bande zu erwarten. — 8) Von einer in Sibirien gefundenen unbekannten Steinschrift vermuthet Hr. Tychsen, da er 1786 darum befragt wurde, daß sie sich „aus den Zeiten herschreibe, in welchen die Scythen Sibirien beherrschten.“ — 9) Des 1669 verstorbenen Ludwig de Bils ehemals sehr berühmt gewesene Balsamirmethode, welche die Leichen beynahe unverweslich machte und

doch

doch sehr kenntbar erhielt, steht zwar schon im Petersburgischen Journal; doch hat sie auch hier einen Platz bekommen, mit der Aeußerung, daß die Wundärzte sie dort nicht suchen würden. — Die übrigen 8 Aufsätze enthalten Nachrichten von einem Leichnam, an welchem die weichen Theile in eine fettähnliche Materie verwandelt waren; von einer Bastartenbrut des schwarzen Wolfs mit Hunden; von einem merkwürdigen Erdfall in Taurien; von der Beschaffenheit des orientalischen Türkis; von dem neuen Grubenbau am Flusse Buchturma; von einigen merkwürdigen Fossilien; endlich mineralogische Neuigkeiten aus Sibirien, und Auszüge aus Briefen über verschiedene die entgegenstehenden Provinzen des russischen Reichs betreffende Gegenstände.

Schon die kurze Inhaltsanzeige wird hinreichen, Liebhabern den Werth dieses Bandes, welchen man entweder als Fortsetzung oder als den Anfang eines neuen Werks ansehen kann, zu zeigen.

Ez.

Beylage und Nachlese zum fünften Bande von Cramers Klopstock: er und über ihn. 6½ Bogen. 8. 8 gr.

Nachdem Hr. Cramer einen ganzen Bogen aus einer Predigt seines Vaters, und mehrere lange Stellen von Mirabeau, Rousseau und Michaelis abgeschrieben hat, so beginnt er endlich seinen oft angekündigten Kampf mit den Kunstrichtern, die sich erfrecht haben, in ihre Kritiken der Werke Klopstocks einigen Tadel einzumischen, und denen es nicht gegeben war, so sclavisch wie der kleine Cramer zu den Füßen des großen Mannes zu kriechen, und von da bloß bewundernd, Lob und Anbetung stammelnd zu ihm aufzublicken. Bey dieser angeblichen Antikritik geht er ganz auf seine Art zu Werke. Er läßt die Beurtheilungen des zweyten Bandes der Meßiade und des Tod Adams aus der alten Bibliothek der s. W. abdrucken, schiebt in Parenthesen einige durchaus unbedeutende und schiefe Gegenerinnerungen, einige Schimpfwörter und Ungezogenheiten gegen den Vf. derselben ein, und ruft dann am Ende mit seiner kindischen Selbstgefälligkeit aus: „Wir haben nun diesen Meisterer gemeistert; diesen Criticaster criticisirt;

tisirt; diesen Leichnahm secirt; Wir, haben (gegen solch ein Individuum allerdings ein **Wir!**) nicht bloß seine Tadeleyen widerlegt; sondern auch seinen Styl ihm corrigirt, und mit dem Maaße ihm gemessen, mit dem er Klopstock messen gewollt!" " Der Vf. jener Beurtheilungen ist wie bekannt, **Moses Mendelssohn**, auch Hr. C. weiß es, und gleichwohl hat er die fast beyspiellose Unverschämtheit, nicht nur mit Kritikaster, Zigeuner, kritische Wanze, Pantil u. s. w. um sich zu werfen, er behauptet sogar gegen ein solches Individuum dürfe Er sich wohl das **Wir** majestaticum erlauben (o ihr Musen und Grazien! **Moses Mendelssohn** und der **kleine Cramer!**) und Er sey im Stande den Styl eines Mendelssohn zu corrigiren; Er, dessen Styl sich von der Schreibart des gemeinsten Schriftstellerpöbels durch nichts unterscheidet, als durch läppische Affectation und durch ein convulsivisches Ringen nach Singularität! S. 537. „Es thut „mir leid, daß Moses Mendelssohn so etwas hat schreiben kön„nen. Allein ich bin schon längst überzeugt gewesen, daß nie„mand mehr als Er, in Verbindung mit seinem werthen „**Nicolai**, dem Geschmacke in preußischen Landen unheil„bare **Wunden geschlagen** hat. Er hätte sich auf seine „Metaphysik einschränken müssen." (Wirklich! Warum gab Hr. C. diesen weisen Rath nicht eher, da er ihn noch hätte benutzen können? „Studia Matematica e lascia le *Donne.* „Die **Musen** meyn' ich! . . ." Zum Glück ist nur Er, der das meint. Der Beweis von der so neuen und überraschenden Entdeckung, daß **Mendelssohn** und **Nicolai** die Hauptverderber des Geschmacks in **preußischen Landen** gewesen, liegt wahrscheinlich mit in der Note S. 471. „Klopstock „fand bey der letzten Edition seines Meßias in dem unaufge„klärten Wien 256 Subscribenten, in dem aufgeklärten Ber„lin aber nur 16. So viel vermag denn doch, während des „Vfs. Lebenszeit, fortgesetztes unnachlassenden Recensenten„gekreisch." Und so hat denn Hr. C. abermals einen 6½ Bogen starken Beweis seiner Insanabilität geliefert!

Sa.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 38.

Akademische Schul- und andere kleine Schriften.

Erfurt. Denkschrift auf Hrn. D. Hermann Ernst Rumpel, der Rechte öffentlichen Lehrer zu Erfurt, der Churf. Akademie nützlicher Wiss. das. und verschiedener anderer Akademien und gelehrter Gesellschaften Mitglied, von J. F. Hevel. 1794. 24 S. 4. Diese gut gerathene und lesenswerthe Biographie, die den verdienten R. als Gelehrten, Staatsdiener und Menschen, nach dem Leben, ohne Schmeicheley und Uebertreibung schildert, war von ihrem Verf. zuerst am 2ten April in einer Versammlung der gedachten Akademie vorgelesen worden.

Deutschland: Aufruf an alle Völker Europens u. s. w. von einem Officier der K. K. Armee. 1794. 16 S. 8. Ein kleines Pamphlet, dergleichen die jetzigen Zeitumstände in Menge erzeugen; das sich eben durch nichts besondres auszeichnet, und schwerlich irgend eine wesentliche Folge haben wird. Der Verf. scheint das Anmaaßende seines Titels nicht gefühlt noch bedacht zu haben, daß man, um von allen Völkern Europens gehört zu werden, es anders angreifen müsse, als einen einzelnen Bogen in deutscher Sprache mit gothischen Charakteren drucken zu lassen. Der Verf. weißagt, daß die bis auf den höchsten Grad getriebene Irreligiosität der Franzosen nicht allein ihr Vaterland in seinen Grundpfeilern erschüttern und alles darinn umkehren, sondern auch für ganz Europa von den traurigsten Folgen seyn müsse, wenn man

nicht aller Orten mit vereinter Macht dem Strohme des Unglaubens die stärksten Dämme entgegen setze u. s. w.

Wien. Oratio, qua rectoris munus in universitate Vindobonensi solemniter auspicatus est J. a Sonnenfels. ao. 1794. 56 p. 8. und J. v. Sonnenfels Rede bey dem feyerlichen Antritte des Rectorats an der Univ. in Wien, im J. 1794. Aus dem Lat. von dem Verf. 78 S. 8. Diese Rede ist ziemlich vermischten Inhalts, und nicht in der strengsten Ordnung abgefaßt, gleichwohl aber sehr lesenswerth. Hrn. von Sonnenfels bleibt immer das Verdienst, das ihm auch seine Gegner nicht abstreiten können, überaus viel zur Ausbreitung der Wissenschaften und des Geschmacks in dunkeln und immer noch dämmernden Gegenden Deutschlands beygetragen zu haben. Sollte er auch bisweilen den Erfolg dieser Bemühungen zu hoch ansetzen, so berechtigt dies doch nicht, ihn unter seinen wahren Umfang in Rechnung zu bringen. Auch hier nimmt er sich der verläumdeten guten Sache der Aufklärung und der Wissenschaften in einem Lande, wo sie von neuem sehr bedroht werden, mit einer Freymüthigkeit und Festigkeit an, die ihm Ehre macht. Er widerlegt das verderbliche und leider unter den Großen immer mehr um sich greifende Vorurtheil, als wären die Wissenschaften die Ursache und Quelle der Revolutionen. Sie sind es nie, und waren es auch in Frankreich nicht, wo sich, wie bekannt, Personen aus den verschiedensten Ständen vereinigt haben, die Revolution zum Ausbruch zu bringen, und sie auf ihren verschiedenen Wegen fortzuführen. Die Schilderung des Glückes und der Freyheit österreichischer Staatsbürger ist mit sehr glänzenden Farben gemacht: „Nichts ist ihm untersagt; er „kennt in seinen Handlungen nirgend eine Beschränkung, als „wo der Mann, in dessen Auge Ehre und Sitten nicht ihren „Werth verloren haben, sich um seines eigenen oder um sei„ner Mitbürger oder des öffentlichen Wohls willen, selbst „Schranken würde gesetzt haben... Vor den Gesetzen ver„schwindet aller Unterschied der Klassen und Stände, die bür„gerliche Rechtspflege ist für beyde, den Adlichen und Unad„lichen, gleich; der Adliche und Unadliche werden als Verbre„cher nach gleichen Gesetzen verurtheilt und bestraft; Be„sitzungen der Adlichen und Unadlichen werden nach einer „gleichen Schätzung auch gleichen Abgaben und Entrichtun„gen unterworfen — — — — Auch auf Ehrenstellen hat „hier

„hier der Adel kein ausschließendes Recht; es ist durch so „zahlreiche vor Augen liegende Beyspiele über allen Zweifel „hinweg gesetzt, daß dem Verdienste, den Talenten, der Be„werbung, auch wohl dem Glücke aller Bürgerklassen der Zu„gang zu den ersten Staatsbedienungen, zu allen Aemtern „im Soldatenstande, in der bürgerlichen Verwaltung, in der „Kirche, bis zu den höchsten Ehrenstellen und Würden gleich „offen steht u. s. w." — Gelegentlich erfahren wir auch einige Umstände aus dem frühern Leben des Verfassers. Eine plötzliche Verarmung seiner Eltern machte, daß er als Gymnasiast das Studieren aufgab, als gemeiner Soldat Dienste nahm, und fünf Jahre in diesem Stande aushalten mußte, ehe ihm seine Umstände wieder erlaubten, zu den Wissenschaften zurück zu kehren.

Leipzig. Etwas über die Kuren des Hrn. Grafen von Thun aus physikalischen und medicinischen Gesichtspunkten betrachtet. 51 S. 1794. 8. Der ungenannte Verfasser erzählt die Thatsachen und angestellten Versuche, in einem ruhigen und unbefangenen Tone, und schließt aus denselben, daß da, wo die Manipulationen des Grafen etwas geleistet haben, der Erfolg nicht einer ihm eigenthümlichen Kraft, sondern dem Vertrauen und der Einbildungskraft der Kranken zuzuschreiben gewesen. Bey vielen Kranken war nicht der allermindeste Erfolg zu spüren; doch wodurch sich der Hr. Graf am verdächtigsten machte, war offenbar die Weigerung, gewisse von ihm geforderte Versuche anzustellen.

Ohne Anzeige des Druckorts. Etwas an ein geehrtes Publikum und an den Hrn. Rath Becker in Gotha. Von M. Heinrich Gottlob Teller, Mittagsprediger in Zittau. 17 S. 8. und

Hirschberg: Abgenöthigte Rechtfertigung gegen den Hrn. R. Becker in Gotha, die Umänderung des halben Zittauischen Gymnas. in eine Bürgerschule betreffend, von M. H. G. Teller. 63 S. 8. Es ist äußerst traurig, daß es in unsern Tagen noch protestantische Geistliche geben kann, die sich nicht schämen, mit ihrer Namensunterschrift solche Beschwerden in solchem Ton vor ihren Fürsten und das Publikum zu bringen. Da die ganze Streitsache nur lokales Interesse hat: so wird es genug seyn, die Punkte, worauf es vorzüglich ankömmt, und worüber Hr. M. Teller und M. Richter den Stadtrath und den Director des Gymnasiums

zu Zittau denunciiret haben, mit den Worten des erstern hier anzugeben. Sie sind so characteristisch, daß man aus ihnen allein den Geist dieser beyden Schriften und ihres Urhebers zur Genüge erkennen kann: „Wir haben weiter nichts gegen „die Bürgerschule erinnert, als daß die Kinder der öffentli- „chen Gottesverehrung in seinem Hause und dem öffentlichen „Religionsunterrichte in der Kirche entzogen; der Lutherische „Catechismus weggeworfen, dagegen ein öffentlich verdächtig „gemachter (z. B. von D. Lobstein in Strasburg) eingeführt, „und eine durch kaiserliche Gnade zu einem Gymnasio erhöhe- „te Stadtschule von einem Director und einer Unterobrigkeit, „ohne höchsten Orts Erlaubniß nachzusuchen, zur Hälf- „te wiederum in eine deutsche Bürgerschule umgeändert „wurde." — — —

Deutschland. Ernste Winke an die Deutschen zur Vertheidigung der Rheinufer. 16 S. 8. Jede Bemühung, in der jetzigen kritischen Periode den deutschen Gemeingeist und Patriotismus zu beleben und zu vermehren, ist gewiß dankens- und lobenswerth, nur ist sehr zu zweifeln, daß diese Absicht durch Declamationen von der Art der hier angezeigten auch nur im geringsten erreicht werden könne. Doch ist der Ton in dieser Broschüre noch ruhig und musterhaft weise gegen den schnaubenden, brausenden von folgender:

Ohne Druckort erschienenen: Es ist hohe Zeit! ein Wort an Europa, besonders an Deutschland. 64 Seiten 8. Der Verf. gehört zu den Politikern, die nichts von Frieden hören wollen, sondern auf einen ewigen Krieg gegen die franzöf. Mörder und Räuberschaaren anträgt. Plumpe Ausfälle auf verdiente deutsche Gelehrte: seynsollende Persiflage der deutschländischen Pädagogen, Volkslehrer, Aufklärer, Freyheitsapostel, Genie- und Kraftmännerchen rc. Der gelehrte Verf. spricht unter andern von fünf und zwanzig Millionen deutscher Männer! Der gelehrte Verf. hat (nach dem Sprichwort) lauten, aber nicht zusammen schlagen hören.

Breslau. Etwas über Chronologie zur jüdischen Geschichte u. s. w. Programm zur öffentlichen Prüfung der K. Wilhelmsschule, von Joel Löwe, Prof., Oberlehrer der Schule und Mitglied des dazu ernannten Directionscollegii. 1794. 42 S. Eine gründliche und freymüthige Untersu-

chung.

chung, wodurch der Verf. zu zeigen sucht, daß das Zusammenhängende und Vollständige in der Chronologie der jüdischen Geschichte nur scheinbar sey. „Wir haben," heißt es am Schlusse, „gesehen, daß die Zahlen nicht immer richtig „sind, und daß auch solche Angaben falsch seyn können, die „selbst durch die ältesten auf uns gekommenen Urkunden bewährt sind. Wir haben ferner gesehn, daß auch bey denje„nigen Perioden, die den meisten Anschein von Genauigkeit „haben, sich wichtige Zweifel gegen ihre Wahrscheinlichkeit „und Richtigkeit erheben. Dieses wird uns mit Recht gegen „die Aechtheit aller dieser Zeitangaben mißtrauisch machen, „da wir durchaus kein Kriterion haben, das uns dieselbe be„währen kann. Die Chronologie bis auf Cyrus wird also „auch in der heiligen Geschichte noch immer ungewiß seyn, „und eine ungewisse Chronologie ist im Grunde so gut, als „gar keine."

Torgau. Quaedam ad Euripidis Hippolytum notae. 27 p. 4. Hrn. Rector M. C. F. Benedikt neuestes Programm zu Schulreden.

Königsberg. Chorum Euripideum e Bacchis excerpsit et illustravit *I. M. Hamann.* 20 p. 8. Der Verf. dieser kleinen wohl gerathenen Schrift ist ohnlängst Conrector der lateinischen Schule geworden. Bey seiner Einführung schrieb er ein deutsches Programm: Gedanken über den Unterricht im Latein auf (in) den niedern Schulklassen. 10 Seiten 4.

Schleusingen: Alxingerum simul cum Virgilio comparat, 8 p. 4. Die neueste Einladungsschrift des Hrn. Prof. und Rectors des dort. Gymnas. M. A. G. Walch. Hr. A. hat in seinem Bliomberis (2. Ges.) eine Episode Virgils Aeneide (V. 63.) kopirt, der gleichfalls eine Nachahmung, nämlich von Homer Ilias ψ. 823. ist. Diese drey Dichter werden in Rücksicht auf Fiction überhaupt, und insbesondere in Bezug auf den poetischen Ausdruck verglichen.

* * *

Akademien, gelehrte Gesellschaften ꝛc.

Die Königl. Böhmische Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag setzte am 27. May ihren jüngst gewählten

Präsidenten, Hrn. Franz Grafen von Saurau, des Königl. Ungarischen St. Stephans Ordens Großkreuz, Sr. Römisch. K. K. Apostol. Majestät geh. Rath ꝛc. feyerlich in ihrem Saale ein. Professor Pelzel, als Secretär der Gesellschaft, hielt eine der Würde dieses nicht blos als Verehrer und Beförderer der Wissenschaften, sondern selbst als Schriftsteller rühmlich bekannten gelehrten Ministers entsprechende Rede, die derselbe mit einer andern schönen Rede erwiederte. — — Eben diese Gesellschaft hat schon in der am 21. Oct. 1793. gehaltenen Sitzung folgende Gelehrte zu ihren außerordentlichen Mitgliedern aufgenommen: den Hrn. Wilibald Schmied, D. d. Philosoph. und außerordentlicher Professor der philosophischen Botanik in Prag; den Freyherrn von Paccassi in Wien, den Hrn. Joseph Olivi zu Pavia zum außerordentlichen correspondirenden Mitgliede, und den Hrn. Franz von Zach, Herzogl. Gothaischen Major und Astronom zum Ehrenmitgliede; so wie dieselbe auch die Herren Olivi und Zach mit einer großen, und den Hrn. Pasquich, K. K. ordentlicher Professor der höhern Mathematik zu Pesth in Ungarn mit einer kleinen Medaille beschenkt hat. In der Sitzung vom 19. May d. J. ist der Ritter Marsilio von Landriani zum auswärtigen Mitgliede aufgenommen worden.

In der am 30. April d. J. gehaltenen Versammlung der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften verlas Hr. Pastor Frohberger, Namens der Untersuchung der Frage: ob ein Schulmeisterseminarium im Lande nothwendig und ausführbar sey? niedergesetzten Deputation, ein Gutachten, welches dahin gieng, daß man desselben nicht ganz bedürfe, indem man nur die bereits bestehenden kleinen Anstalten benutzen solle. Der Deputation ward aufgegeben, von diesen existirenden Instituten eine nähere Nachricht zu ertheilen. — Da zu dem im vorigen Jahre ausgesetzten Preise von 6 Dukaten auf die beste, gründlichste und wahrscheinlichste Untersuchung und Geschichte des Schlosses Tzschocha gar keine Abhandlung eingelaufen war, so wurde der Termin zu dieser Beantwortung bis Michael d. J. verlängert. — Folgende neue Mitglieder wurden erwählt: 1) Hr. Thomas von Wagner, Churfürstl. Sächs. geh. Finanzrath in Dresden. 2) Hr. Friedrich August Treutler, d. Arzn. D. in Budissin. 3) Hr. Samuel Traugott Pannach, Pfarrer zu Malschwitz. 4) Hr. Carl Erdmann Zier, Cantor in Kamenz.



Kamenz. 5) Hr. Pfarrer Spielmann zu Wiese in Böhmen. 6) Hr. Commissionsrath von Thielefeld auf Kemnitz in der Niederlausitz. 7) Hr. M. Johann Christian Janke, Diaconus in Görlitz.

In der Versammlung der Churmainzischen Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt am 2ten May wurde zuerst eine vom Hrn. M. Johann Georg Christian Höpfner, vormaligem Professor der Philosophie in Leipzig, jetzt Conrector in Eisleben ꝛc. eingeschickte Abhandlung vorgelesen. Sie betraf die Frage: Ist Isis je in unsrer hiesigen Gegend verehrt worden? und woher hat Eisfeld seinen Namen erhalten? Die Antwort auf die erste Frage fiel verneinend aus. Der Verf. zeigte, wie die Meynung, daß die Germanen die Isis verehrt hätten, welche Tacitus u. a. anführen, wahrscheinlich aus Zisa, einer deutschen Göttinn mit Brüsten, entstanden sey. Nachdem der Verf. die verschiedenen Meynungen in Rücksicht der zweyten Frage angeführt, so ist er für die Ableitung von Eis, welches während des Winters die eine Seite der Stadt Eisleben umgab. Hierauf las Hr. D. Thielow eine Abhandlung von den der Gesundheit nachtheiligen Folgen der Furcht vor. Er entwickelte unter den Eigenschaften der Furcht besonders diejenige, daß sie mancherley Krankheiten erzeuge und befördere. So bekam eine Frau allezeit nach vorher gegangener Furcht die Rose (ερυσιπελας) am linken Fuß; einer stillenden Dame entgieng die Milch u. s. w. Hieraus erklärte der Verf. die bey der Anwesenheit der französischen Kriegsgefangenen am 20. Jan. d. J. in Erfurt entstandenen Krankheiten. Diese Gefangenen hatten keine ansteckenden Krankheiten, sondern die erkrankten Bürger schon vorher die Anlage zur Krankheit in ihrem Körper, welche durch Furcht und Ekel zum Ausbruch beschleunigt wurde. Der Grund, daß es so viel furchtsame Menschen giebt, liegt in der physischen und moralischen Erziehung. Vernünftige Vorstellungen, kalte Bäder, stärkende Arzneyen ꝛc. können manches dawider ausrichten. — Zu Mitgliedern wurden aufgenommen oben gedachter Hr. M. Höpfner und Hr. Ignaz Richard Wilfling, d. Philos. Doct. u. K. K. Kreiskommissar in Schulsachen zu Prag.

Am 2ten Jun. hielt die Akademie ihre ordentliche monatliche Sitzung. 1) Da man in der neuern Zeit so manche gefährliche Folgen von der Bleyglasur am töpfernen Geschirr

schirr bemerkte, so hatte Hr. Prof. Fuchs in Jena einen Versuch von Töpferzeug hieher geschickt, wo die Glasur ohne Bleyglätte, blos durch Kochsalz, welches in Dampfgestalt die Gefässe durchdrungen hat, bewirkt worden ist. Diese Art von Töpfergeschirr, die der Akademie vorgelegt wurde, wird von einem sachkundigen Mitgliede untersucht, geprüft, und dann das Resultat bekannt gemacht werden. Uebrigens hat die Erfurter Regierung bereits seit einiger Zeit, auf Veranlassung der Akademie, zweckdienliche Maasregeln gegen dieses Uebel ergriffen, damit die dortigen Töpfer nicht zu viel Bleyglätte nehmen, die Geschirre besser als sonst brennen ꝛc. Auch hat Hr. Prof. Tromsdorf in Erfurt verschiedene neue Versuche in dieser Hinsicht gemacht, die im Kleinen sehr gut ausfielen, im Großen aber den Wünschen noch nicht entsprachen. 2) Hierauf wurde eine Abhandlung von dem Hrn. D. J. G. B. Pfeil, Justizamtmann zu Rammelburg, vorgelesen. Sie betraf den Einfluß der allgemeinen Verfassung des deutschen Reichs auf den Wohlstand seiner Bürger. 3) Bey der neulichen Bekanntmachung der Verfasser der drey gekrönten Preißschriften ꝛc. in Betreff des Volksbuchs; „um die „Liebe zur vaterländischen deutschen Verfassung zu nähren" konnte man den Verf. des Accessits mit dem Motto: „Bedenke zu dieser Zeit, was zu deinem Frieden dient," nicht nennen. Auch jetzt will dies der Verf. noch nicht haben, ob er sich gleich der Akademie seit der Zeit kenntlich gemacht hat. Der Inhalt aber und die Beurtheilung seiner lehrreichen Schrift kann man in der Erfurtischen gel. Zeitung 1793. St. 46. finden. Sie verdient es gar sehr, durch den Druck bekannt gemacht zu werden. Die drey Preißschriften sind bereits im Druck erschienen; nämlich a) Zuruf eines deutschen Patrioten an seine deutschen Mitbürger u. s. w. Eine Preißschrift u. s. w. von D. Joh. Gottl. Benj. Pfeil, Justizamtmann zu Rammelburg ꝛc. Leipzig, bey Beygang. 1794. 8. (4 gr.) b) Handbüchlein für deutsche Bürger u. Bauern u. s. w. von L. P. G. Happach, Anhaltdessauischen Prediger zu Mehringen, Schulinspector im Amt Sandersleben ꝛc. Halle. 1794. 8. (2 gr.) c) An die guten Völker Deutschlands u. s. w. von F. T. Schmidt, Prediger zu Wahren im Meklenburgischen. Berlin, b. Matzdorf. 1794. 8. (10 gr.) — 4) Bey der Ausstellung jener Preißaufgabe eines Volksbuchs fügte die Akademie einige wichtige Fragen bey, die mit der Volksschrift zwar gleiche Absicht hatten, deren Erörte-

rung

nung aber doch nicht eigentlich für das Volk, sondern für Regenten und Staatsmänner gehörte. Mehrere würdige und gelehrte Männer unter den 23. Preißbewerbern haben die Güte gehabt, die Früchte ihres Nachdenkens der Akademie zu überschicken. Von diesen hat die Akademie einen Auszug veranstaltet, der unter folgendem Titel erschienen ist: **Ueber Erhaltung öffentlicher Ruhe in Deutschland und andern Staaten.** Resultate der besten bey der Churmainz. Akad. nützl. Wiss. zu Erfurt über diesen Gegenstand eingegangenen Aufsätze. Erfurt, bey Kayser. 1794. 4. (16 gr.)

* * *

Zur Chronik der Universitäten.

Die Innhaltsanzeige des letzten Jenaischen von Mir verfaßten, Osterprogramms, welche man im Intelligenzblatt der N. A. D. Bibliothek Nro. 24. S. 210. liest, hat beynahe in jedem Satz den würklichen Inhalt des Programms (welches auch in Meinen Memorabilien VI. St. abgedruckt ist) verfehlt.

Innhaltsanzeige.	Würklicher Innhalt.
„Das Osterprogramm vom „Hrn. Prof. Paulus ist überschrieben:" Stricturae quaedam ad quaestionem: Vnde internus religionis cum externa civitatis salute consensus vere pendeat. „Der „äußere Hauptzweck ist, nach „dem Verf. Sicherheit des „Eigenthums und der innere „weise Gebrauch der Religion. „Vorzüglich sucht er einige „Fehler, in Betracht der letztern zu rügen, fordert Freyheit im Denken, Unabhängigkeit von Meynungen, „hofft dann von diesem innern Religionssinn allen guten Erfolg auch in dem Staa„te,	— — Der Hauptzweck des Staats ist nach dem Vf. blos ein äußerer, Sicherung alles rechtmäßigen Eigenthums, der Zweck der Religion aber ist blos ein innerer, Beförderung rechtschaffener Gesinnungen. Die Religion steht nicht dem Staate zu einem untergeordneten Gebrauch, wenn er auch noch so klug angelegt wäre, zu Dienste. Die Staatsverfassung muß mit der Religion (mit ächter Verehrung Gottes durch Rechtschaffenheit) übereinstimmen und alsdann ist sie von selbst gewiß, daß die Religion ihr nütze, aber nicht

Innhaltsanzeige.	Würklicher Innhalt.
„te, und schließt mit dem „Kantischen Wunsche, daß „die jungen Theologen nach „geendigtem Kursus noch eine „besondere Vorlesung über die „reine philosophische Religi- „onslehre besuchen möchten.“	nicht diene. Vorzüglich sieht der Vf. auf einen Fehler des erstern, des Staats: wenn derselbe Religionen nach seinem Vortheil modificiren will, und zeigt, daß der Staat dadurch sich selbst schade, wenn er Religion als ein Objekt für

äussere Gesetze behandle, weil alsdann nicht eine innere Kraft derselben einen solchen Staat unterstütze, da ihre Gültigkeit vielmehr blos auf seiner Herrschaft ruhe. Deswegen hält er Freyheit in Religionsuntersuchungen, wie unsere protestantischen Reformatoren sie reclamirt haben, auch für die wahren Vortheile des Staats für unentbehrlich, das Gegentheil für eine Anzeige, daß die Staatsverwalter das Bedürfniß des Staats selbst mißkennen. Innere Religiosität (Gewissenhaftigkeit, die auf eigener Ueberzeugung von Religion beruht) ist das einzige gewisse Mittel, die äußern Gesetze des Staats, wenn sie selbst der wahren Religiosität gemäß sind, unverletzlich zu machen. Der Verf. schließt mit dem Wunsch, daß, wie Kant den jungen Theologen Vorlesungen über reine philosophische Religionslehre zu hören anrathe, doch ebenfalls studierende Nichttheologen die Bildung ihrer Einsichten auch auf Religion und reines Christenthum (nicht aber gerade durch akademische Vorlesungen) erstrecken lernen, und nicht blos von ihren Kindheitsbegriffen in dieser allgemein wichtigen Sache abhängen möchten! — (Wie mancher Mediciner oder Jurist, ja wie mancher Staatsmann urtheilt über Religion und Christenthum, und weiß doch davon kaum so viel, als sein Catechismuslehrer einst ihm vorgesagt und Voltaire über Bibelvorstellungen, die meist nicht in der Bibel stehen, gespöttelt hat!)

Jena, d. 12. Jul. 1794. H. E. G. Paulus.



Bücherankündigungen.

Bey dem Buchhändler Wilhelm Vieweg zu Berlin sind folgende neue Bücher erschienen, und in allen guten

Buch-

Buchhandlungen Deutschlands zu haben: J. G. Walter von der Einsaugung und der Durchkreuzung der Sehnerven, mit einem Kupfer; gr. 1793. 10 gr. Zwey besonders abgedruckte Abhandlungen dieses verdienstvollen Anatomikers. K. F. Klisching, Erinnerungen aus den zehn letzten Lebensjahren meines Freundes Anton Reiser. Ein Beytrag zur Lebensgeschichte des Hrn. Hofrath Moritz. 8. Berlin. 1794. mit einem Kupfer. 22 gr. Auch unter dem Titel: Anton Reiser, ein psychologischer Roman. Fünfter und letzter Theil. Eine unpartheyische Charakterschilderung dieses merkwürdigen Mannes von einem seiner vertrautesten Freunde, unterhaltend in psychologischer und litterarischer Rücksicht. J. Marchand kurze und deutliche Anweisung zur Reitkunst, zum allgemeinen Gebrauch für die Kavallerie und für alle Liebhaber der Reitkunst. Dritte vermehrte und sehr verbesserte Ausgabe. 8. Berlin 1794. 8 gr. Der schnelle Absatz der beyden ersten Auflagen machte diese dritte nothwendig, die, außer mehreren Zusätzen, noch einen Anhang von den gewöhnlichsten Pferdekrankheiten erhalten hat.

Die Anecdotes de Florence ou l'histoire secrete de la Maison de Medicis par *Varillas* etc. gewähren dem Geschichtsforscher immer eine sehr angenehme anziehende und interessante Lectüre, da sie nicht nur über verschiedene Perioden der italienischen Geschichte ein helleres Licht verbreiten, sondern uns auch von den vornehmsten Personen des Hauses Medicis, von der Verschwörung der Pitti, jener der Pazzi und andern vornehmen Häusern und Familien, vornehmlich aber von den so wenig bekannten Wiederherstellern der ältern Litteratur, so viel Lehrreiches und Merkwürdiges erzählen, daß der denkende Leser dies Buch gewiß nicht unbefriedigt aus der Hand legen wird. In dieser Rücksicht entschloß ich mich, durch einen geschichte- und sprachkundigen Gelehrten eine Verdeutschung veranstalten zu lassen, die nächstens in meinem Verlage unter dem Titel: Geheime Geschichte des Hauses von Medicis und anderer vornehmen Familien in Italien, nach dem Französischen des Hrn. von Varillas, heraus kömmt, die auch zugleich so mannichfaltige Bemerkungen und Resultate aufdringen wird, wie oft aus kleinen Ursachen große Wirkungen und Revolutionen in Staaten

ten und Familien entstehen, die allen Herrschern und Völkern Beyspiele und Warnung in jetzigen revolutionssüchtigen Zeiten werden können. Zu Vermeidung etwaniger Concurrenz finde ich diese Anzeige nöthig, und versichere, daß der Druck schon beginnt. Erfurt, den 4ten Aug. 1794.

G. A. Keyser.

Ge. M. Rupert's Grundriß der Geschichte, Erd- und Alterthumskunde, Literatur und Kunst der Römer, nebst einem Anhange zum Gebrauch derer, die dieses Buch ins Lateinische übersetzen wollen, und desselben tabulae genealog. s. Stemmata nobiliss. gentium Roman. kostet zusammen in allen Buchhandlungen 1 rthlr. 20 gr. in Sächs. Währung. Um indessen den Ankauf dieser Bücher denen, die sie bey dem Unterricht der Jugend in Schulen gebrauchen wollen, zu erleichtern, will ich solchen, die sechs Exemplare auf einmal nehmen und baar bezahlen, dies ganze Werk für 1 rthlr. 12 gr. überlassen. Die tabulae genealogicae besonders, ohne den Grundriß, kosten 18 gr.

Vandenhöck und Ruprechtische Buchhandlung zu Göttingen.

Von den Nachträgen zu Sulzers Theorie der sch. K. u. s. w. ist des dritten Bandes erstes Stück erschienen und enthält: 1) Ueber die römischen Elegiker: (Fortsetzung, Properz) vom Hrn. R. Manso in Breslau. 2) Hesiod; von dems. 3) P. Metastasio; vom Hrn. P. Jakobs in Gotha. 4) Gresset; von dems. 5) L. Ariost; vom Hrn. G. Schatz in Gotha. (Von diesem Werke erscheint regelmäßig in jeder Messe ein Stück von 12—14 Bogen gr. 8. deren zwey einen Band ausmachen.)

* * *

Vermischte Nachrichten.

Zu einer Zeit, wo selbst in Ländern, die man sonst zu den aufgeklärtesten rechnete, die gehäßigsten Maaßregeln zu Unterdrückung einer vernünftigen und gemäßigten Freyheit im Denken, Schreiben und Sprechen genommen, Horcherey, Angeberey und politische und religiöse Verläumdungen und

Ver-

Volksferungen dagegen begünstigt und aufgemuntert werden; weil leider Männer, die sich sonst als Schriftsteller rc. wahre Verdienste und die Achtung des deutschen Publikums erworben hatten, sich so weit erniedrigen, sich zu Werkzeugen einer verkehrten, ihre eignen Plane zerstörenden Politik brauchen zu lassen — einige von ihnen werden im kurzen entlarvt und in ihrer schlüpfrigen Blöße als verächtliche Angeber und Ohrenbläser dem Publikum öffentlich zur Schau ausgestellt werden — zu einer solchen Zeit muß jeder gut gesinnte und rechtschaffene Deutsche, dem die Ehre und das wahre Wohl des gemeinsamen Vaterlandes am Herzen liegt, sich doppelt freuen, wenn er eine Verordnung, wie folgende, liest, die der jetzt regierende Herzog von Würtemberg (der seit seiner kurzen Regierung schon mehrere glänzende Beweise ächter Regentenweisheit gegeben;) gegen heimliche Ankläger ergehen lassen:

Von G. G. Ludwig Eugen u. s. w.

Da Uns seit dem Antritte Unserer Regierung allerley, meistens mit Verläumdungen und Unwahrheiten angefüllte Blätter ohne Namensunterschrift zugekommen: so haben Wir zwar, Unsern dießfalsigen Grundsätzen gemäß, billiger Dingen hierauf nicht geachtet, auch einige derselben sogleich vertilgen lassen. Um nun aber diesem Unfuge und Uebelstande so viel möglich zu begegnen, befehlen Wir Euch hiemit so gnädigst als ernstlichst, Eure Untergebenen vor der Einschickung dergleichen im Dunkeln verfertigter und das Licht scheuender Schriften um so mehr zu verwarnen, als die Urheber derselben ihre hierunter hegenden Absichten, Uns zu schlimmen Meynungen von den darinn angeschwärzten Dienern und Unterthanen zu bewegen, niemalen erreichen werden, vielmehr Wir die Urheber derjenigen Schriften, welche Verläumdungen und Unwahrheiten enthalten, wenn sie seiner Zeit bekannt werden, mit der auf die Calumnianten in den Gesetzen bestimmten Strafe belegen zu lassen gedenken; wo hingegen jeder Unserer lieben und getreuen Unterthanen, welcher über Mißbrauch amtlicher Gewalt, Verzögerung oder Schmälerung seiner Rechte, oder sonst gegründete Beschwerden zu führen hat, so wie jeder Unterdrückte, nach wie vor, berechtigt seyn soll, seine Klagen bey Unsern Landescollegien, und zuletzt bey Uns, als dem Landesherrn, anzubringen, auch selbst dann, wenn sein Unterdrücker mächtig seyn sollte, schüchtern zu seyn nicht nöthig hat, indem Wir denselben gegen jede

wirk-

wirklich angedrohte Anmaßung zu schützen wissen werden. Wie Wir denn auch denjenigen unserer lieben und getreuen Unterthanen, welche an uns heilsame und zum allgemeinen Besten abzweckende Vorschläge mit ihrer Namensunterschrift gelangen lassen, hiebey aber aus guten Gründen wünschen, daß sie als Urheber derselben nicht bekannt werden mögen, hiemit die gnädigste Versicherung ertheilen, daß Wir denselben mit Geheimhaltung ihres Namens gnädigst willfahren, und ihnen erforderlichen Falls Unsere herzogliche Protection angedeihen lassen werden. Stuttgardt, am 18. März 1794.

Die Büchercensurcommission zu Würzburg hat den dortigen Buchhändlern bey Strafe verbieten lassen, des Herrn Prof. Gaward (zu Würzburg) Abhandlung über die polizeischen Fragen: welches sind Justizsachen? welche Gegenstände gehören zur Polizey? wie sind die Gränzlinien zwischen beyden zu bestimmen? Frankfurt am Mayn, bey Pech, bis jetzt noch (auf deutsch) bis auf weitern Befehl zu führen und zu verkaufen. Dem Verf. ist auferlegt worden, sich zu verantworten. Ueber welche Anklagepunkte aber können wir nicht sagen.

Aus dem Briefe eines Reisenden. Die Nachricht von dem traurigen Schicksal des schätzbaren Zweybrücker typographischen Bücherdrucks, dem wir die saubern Abdrücke der griechischen und römischen Autoren zu verdanken haben, ist wirklich gegründet. Ein bey dieser Anstalt angesetzter treuloser Mensch machte einen der französischen Commissarien auf die großen Vortheile, die diese Entreprise ihren Eigenthümern einbrächte, aufmerksam. Sogleich ward ihr Schicksal entschieden. Der ganze Vorrath von gedruckten Exemplaren, alles ungedruckte Papier, Schriften, Pressen, Manuscripte (darunter die vom Herrn Prof. Buhle in Göttingen von seiner Ausgabe des Aristoteles, an der eben gedruckt ward, und von Hrn. Prof. Mitscherlichs Heliodor) wurden sofort nach Metz geschickt, wo die Unternehmung nun auf Rechnung der französischen Nation fortgeführt werden soll! — — —

Stuttgardt. Bald nach dem Regierungsantritt des jetzt regierenden Herzogs von Würtenberg wurde bekannt gemacht, daß die von dem vorigen Herzoge gestiftete hohe Schule zu Stuttgardt um Ostern aufgehoben werden solle. Dieses

ses geschah auch wirklich, doch behielten die Professoren vorläufig ihren Gehalt bey, ausgenommen, wenn sie, wie es bey mehrern derselben, besonders aus der juristischen und medicinischen Facultät, der Fall war, noch von einem andern zugleich verwalteten Amt ihre Hauptbesoldung zogen. Zugleich ist eine besondere Commission niedergesetzt worden, die Vorschläge machen soll, wie die Universität Tübingen, und die höhern Lehranstalten in Würtemberg überhaupt mehr in Aufnahme gebracht, und hiezu auch einige der bisherigen Lehrer der hohen Carlsschule gebraucht werden können. Die Künstler-Facultät soll besonders in eine neue Academie des arts umgeschaffen werden. Der öffentliche Unterricht in den Militärwissenschaften soll noch ferner hier, aber nicht in einem besondern Institute, sondern, wo möglich, in Verbindung mit dem hiesigen Gymnasium fortgesetzt, und dem Major Rösch der Auftrag gegeben werden, einen Plan darüber zu entwerfen, und über das Ganze einige Aufsicht zu haben.

Bey der katholischen Hofkapelle ist eine große Veränderung vorgegangen: es wird jetzt alles wieder auf den altkatholischen Fuß zurückgebracht.

Leipzig. Auf den neulich verstorbenen Rector Irmisch in Plauen hat der dasige Superintendent Hr. M. Hand eine Memoria geschrieben.

Erlangen. Der Prof. Hildebrandt, welcher als Hofrath nach Braunschweig zurück berufen war, hatte anfangs diesen Ruf wegen der dem Herzoge zu Braunschweig schuldigen Dankbarkeit angenommen; sah sich aber nachher genöthiget, an seiner Stelle zu bleiben, als ihm von hiesiger Seite Vorstellungen gemacht wurden. Seine Stelle zu Braunschweig erhalten die itzt in London sich aufhaltenden Doctoren Roose und Wiedemann.

Preisaufgabe.

Kopenhagen, den 27. Jun. 1794. Die hiesige königliche Gesellschaft der Wissenschaften setzet eine goldene Medaille von 100 Rthlr. Dän. Courant am Werthe, als eine Prämie aus, für die beste und gründlichste Abhandlung über irgend eine der nachstehenden Fragen:

1) Praeeunte Honorio III. Pontifice apud Raynaldum Contin. Annal. eccles. Baronii ad ann. 1223. verbis: „Regnum

„Regnum Daciae specialiter ad Romanam spectat ecclesiam et ad specialis ditionis indicium ei esse noscitur censuale. Daniae hac ex parte statum sub Valdemaro II, eiusque praedecessoribus et successoribus definire, et comparatione cum Anglia instituta illustrare, simulque satisfacere quaestioni: utrum Norvegia et Suecia Pontificibus Romanis pari ratione tributariae fuerint, nec ne?

2) Quaeritur, an vires repulsivae electricitatum heterogenearum reales sint an modo apparentes, nec non quomodo sint explicandae. Solutio quaestionis experimentis imprimis novis est corroboranda.

3) Cum lux et calor saepe coniunctim, saepe sigillatim sensus afficiant, quaeritur, utrum ab eodem profecta principio, an pro diversis habenda sint elementis? prioris sententiae patronus ostendat, quid causae sit, cur agens illud principium seorsum nunc lucem det, nunc calorem, quidque porro efficiat, ut idem hoc elementum et luceat et calefaciat. Desideratur solutio huius problematis non tantum veritatibus iam notis suffulta, verum etiam novis et ad rei documentum idoneis experimentis superstructa.

4) Lege quadam generali determinare minimam distantiam, in qua massa quaevis ferrea ab acu magnetica, ratione magnitudinis, figurae, imprimis vero vis, qua imbuta est, magneticae definita, debeat esse remota, ut nulla mutatio sensibilis in acu inde oriatur. Experimentorum, quibus solutio huius problematis nitatur, exacta et distincta requiritur descriptio.

5) An et quatenus undarum a vento excitatarum altitudo et latitudo pendeat a profunditate et latitudine aquarum, in quibus generantur?

Die hiesigen Mitglieder der Societät sind vom Concurse ausgeschlossen, andere Gelehrte aber werden hiemit eingeladen, Abhandlungen über diese Fragen in lateinischer, deutscher, französischer oder dänischer Sprache vor Ausgang des Junius 1795. an den Conferenzrath und Assessor im höchsten Gerichte, Hrn. Jacobi, beständigen Secretär der Gesellschaft, postfrey einzusenden. Sie werden ersucht, sich nicht in den Abhandlungen selbst zu nennen, sondern solche blos durch einen Denkspruch zu bezeichnen, der zugleich auf einem versiegelten Zettel geschrieben ist, in welchem sich eine Anzeige von dem Namen und Auffenthalte des Verfassers befindet.

Neue
Allgemeine Deutsche
Bibliothek

Zwölften Bandes Erstes Stück Drittes Heft.
und Intelligenzblatt No. 39. 1794.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Reisen von Preßburg durch Mähren, beyde Schlesien und Ungarn nach Siebenbürgen und von da zurück nach Preßburg. In drey Abtheilungen. Frankfurt und Leipzig (Preßburg, bey Mahler.) 1793. 520 Seiten. 8. Mit 1 Kupf. 1 Rthl. 4 gr.

Das Auffallendste in diesem Buche vom Anfange bis zu Ende sind, außer manchen Nachlässigkeiten und Sonderbarkeiten der Schreibart, (so erzählt der Verf. gewöhnlich im Perfecto und führt sich als eine dritte Person an); das schnelle Ueberspringen von einer Materie zur andern, und die daher entstehende Schwierigkeit des leichtern Ueberblicks; das öftere Haschen nach Witz und nach Paradoxieen, nach allgemeinen, doch nur selten trivialen, moralischen und politischen Reflexionen u. s. w. Wer aber über diese Mängel der Composition und diese Auswüchse hinwegsehen oder sich im Verfolg der Lektüre daran gewöhnen kann: wird das Buch gewiß nicht ohne Unterhaltung, und, noch mehr, mit Nutzen lesen. Man findet an dem Verf. einen Mann von Kopfe und Beobachtungsgeist, der seine Bemerkungen über die von ihm, zum Theil mehrmalen bereiseten, Gegenden, von denen einige nur wenig bekannt sind, ziemlich anspruchslos mittheilt. (Er versichert sogar bescheiden genug, daß er über andere Gegenden nichts würde drucken laßen, weil da gelehrte, erfahrne, tief eindringende

Männer reisen.) Auch sind diese Bemerkungen fast ganz das Eigenthum ihres Verfassers, oder werden es doch durch den Vortrag, und haben, da die Reise erst vor wenigen Jahren gemacht und erst nach d. J. 1790 zum Drucke niedergeschrieben worden, das Verdienst der Neuheit. Noch mehrern Werth aber erhalten sie durch die fast durchgängige Unpartheylichkeit und Wahrheitsliebe unsers Reisenden, der mißtrauisch genug gegen sich ist, zu gestehen, daß er hier und da vielleicht unrichtig gesehen habe. Da dies jedoch bey der nicht geringen Menge von Stellen, deren Wahrheit wir zu untersuchen und zu bestätigen fähig sind, nur selten der Fall war: so haben wir nicht Ursache zu zweifeln, daß das Bestreben, nur Wahrheit zu sagen, ihn vor Irrthümern so ziemlich geschützt habe, die Fälle ausgenommen, wo er vielleicht nicht ganz richtig hörte, oder wo eine gewisse Sucht nach Originalität oder lebhaftes Temperament — (Flüchtigkeit kann es bey einem Manne seines Alters wohl nicht seyn.) ihn etwa irre leiteten.

Nach diesen Vorerinnerungen wird es den Leser nicht befremden, wenn wir uns bey diesem Buche etwas länger aufhalten, als wir es bey andern Reisebeschreibungen thun würden.

Erste Abtheilung. Reise nach Siebenbürgen. S. 1 — 192. Der Anfang und Beschluß macht, wie schon der Titel zeigt, Preßburg.

Was wir über diese Stadt, nach Anleitung der Bemerkungen unsers Verf. zu sagen haben, wird weiter unten seine Stelle finden. Brünn's Einwohner erhalten das Lob eines stillen und arbeitsamen Lebens. Das schöne Olmütz scheint dem Verfasser zu einer Festung zu groß zu seyn. In beyden Städten bemerkte er zu seinem Vergnügen, daß das weibliche Geschlecht nicht viel lieset; er macht bey dieser Gelegenheit, so wie weiter unten, einige nicht ganz ungegründete Anmerkungen über den Nachtheil der gewöhnlichen Lektüre der Frauenzimmer. — Von Troppau und Roswalde haben wir erst neulich in der Anzeige der Schummelschen Reise durch Schlesien gesprochen; doch merken wir hier im Vorbeygehen an, daß der Verf. den Troppauischen Schulen vieles Lob ertheilt und dem ehemaligen Besitzer des letztgenannten Ortes, dem Grafen Hodiz, (nicht Hotis, wie der in der Rechtschreibung der Namen zuweilen sorglose Verf. schreibt) den mit jenen Nachrichten gar nicht übereinstimmenden Beynamen eines prak-

praktischen Philosophen giebt. Bey Neisse bemerkt er, daß die Festung an der Stadt nur eine Scheinfestung, die jenseits aber um die Friedrichstadt, landauisch sey. Die Schule zu Grottkau macht diese sonst unbedeutende Stadt der Aufmerksamkeit des Reisenden werth. In Brieg, (wo eine Herrnhuterkolonie seyn soll, von der wir sonst nie etwas gehört oder gelesen haben) und Breslau fand der V. den gesellschaftlichen Ton sehr gut. In letzterer Stadt gefiel ihm das Schauspielhaus, aber nicht das Spiel. — Den sogenannten polnischen Oberschlesier würdigt der Verf., der doch Wallachen und andere dergleichen Volksarten kennt, zu der rohesten Menschenclasse herab, zwar nicht ohne Gründe, aber doch ohne gehörige Rücksicht auf die Umstände, die diese elende Existenz unterhalten, worüber wir auf Schummels Apologie verweisen. Troppau und Teschen fand der Verf. in ziemlich gleichem Grade aufgeklärt, durch Lektüre. In Teschen trägt dazu noch die Mischung der Protestanten und Katholiken bey. Das durch seine Tuchmanufakturen hinlänglich bekannte Bielitz und das benachbarte Biala nennt der Verf. wohl etwas zu gutmüthig, schöne Städte. Die von hier an mitgetheilten Nachrichten über Galizien weichen von denen, welche Kratter lieferte, zum Theil sehr ab; und scheinen im Ganzen richtiger zu seyn. Indeß dürfte der Verf. seine Leser schwerlich überzeugen, daß Oesterreich durch die Erwerbung Galiziens und Lodomiriens (zwar viel an Sicherheit, aber) nichts an Einkünften gewonnen habe, und vermuthlich noch Schaden leide. (Auf die Einkünfte aus den Salzwerken, und auf die zum Kriege brauchbare Mannschaft scheint der Verf. zu wenig zu rechnen). Die Einwohner des Landes sind, nach des Verfassers Schilderung, kurze, knochigte Menschen, haben alle niedre Stirnen, platte aufgestutzte Nasen zwischen zwey vorstehenden Knochen, über welchen kleine Augen viel Feuer zeigen: die Kinnlade steht aufgestülpt bey einem wie beym andern. Die Bildung der Cavaliere sticht sehr ab, und zeigt deutlich, daß bloß die Menschheit ihrer Claße Willen habe. — Von dem Städtchen Mischlenitz, (Myslenice) — wo deutsche Schule und Kirche ist — reisete der Verfasser von der Lemberger Straße ab, auf einem von schweren Wagen und Kutschen noch unversuchten Wege, durch wilde und öde, von Menschen und Häusern fast ganz entblößte Gegenden, die bey hohem Wasser gar nicht, bey niedrigem nur mit vieler Beschwerlichkeit und zum Theil mit Gefahr zu bereisen sind, nach

Rabky und von da nach Neumark. Die Bewohner um Rabky, unter denen, bey dem damaligen Türkenkriege, nur wenige junge Leute waren, leben dürftig und schmutzig; doch fand sie der Verf. wegen ihrer Arbeitsamkeit den sogenannten Wasserpolaken vorzuziehen. Der stärkste Erwerbezweig dieser Gegend ist die Leinwand. Die an der Raba wohnenden Menschen verkaufen ihre Waare nach Rabky, wo dieser Zweig am stärksten betrieben wird. Von hier holen sie Aufkäufer aus Zips, die sie dann in andere ungarische Länder etc. verhandeln. Von Neumark, einer kaiserlichen Starostey von 75 Dörfern, führt eine noch wenig genutzte Straße nach Czorstein, der Grenze Galiziens und Ungarns. Diese Gegend ist arm an Bewohnern, wenn man die vielen Zigeuner abrechnet, über deren Vernachläßigung der Verf. mit Recht Beschwerden führt. Von da an sieht man beßere Gegenden und Menschen. Der beschwerliche Weg über die für den Freund der Natur nicht reitzlosen Karpathen bringt nach Ungarn. Beym Eintritt in das Land, das der Verf. nicht zum erstenmale besuchte, entwirft der Verf. eine kurze, aber lesenswerthe Geschichte der neuesten Gährung und eine Darstellung der Rechte der Ungarn. Er theilt sie überhaupt in Einheimische und Fremde ein, wovon jene aus ursprünglich ungarischen (oder eingeungarischten Familien) oder dem Adel, letztere aber aus späterhin Einsässigen oder Bauern bestehn, die sich jedoch durch Verdienste zum Einungarn qualificiren können; aus beyden ist der sogenannte Bürgerstand zusammen gesetzt. Daß die hier unterstrichnen Worte bey unserm Verf. nicht im strengsten Sinne zu nehmen sind, ergiebt sich aus der Fortsetzung dieser Darstellung, die durch etwas mehr Bestimmtheit im Ausdrucke einen höhern Grad statistischen Werths erhalten haben würde, der bey einem so unpartheyischen und unterrichteten Schriftsteller um so wünschenswerther gewesen wäre, je abweichender die neuesten Schriftsteller über das ungarische Staatsrecht sind. Indeß ist das, was S. 122 — 35 über diese Materie und weiterhin über Josephs Reformen etc. vorkommt, immer lesenswerth. — Die Einwohner der Zipser Gespannschaft und der sogenannten 16 Städte sind betriebsame und gebildete Menschen. Käsmark hat zwar nur 400 Häuser; aber diese sind schön, und die Strassen breit und reinlich; Iglo und Leutschau haben fleissige und muntere Einwohner. Weniger gefiel es dem Verf. in der Oberbergamtsstadt Schmöllnitz, wo, außer mehrern Mineralien, Kupfer bear-

 [illegible]heitet und Kupferkreuzer geprägt werden. In dieser Gegend giebts viele, aber nur kleine Städte, die diesen Stadttitel mit der Bergfreyheit erlangt haben, und die, nach der gewöhnlichen Erfahrung, daß da, wo Geld gegraben wird, wenig Geld ist, arm und menschenleer sind. — Kaschau, die erste Stadt im Abaujwarer Comitate, (von welchem erst neulich im Götting. histor. Magazine eine interessante Vorstellung gegen Censurbedrückungen bekannt gemacht wurde,) ist in kurzer Zeit eine schöne Stadt geworden; sie hat sogar ein neues Schauspielhaus, aber keine Schauspieler. Die Gegend herum ist fruchtbar und versendet Tabak und Wein. In und um Tokay bestätigte sich dem Verf. die Erfahrung, daß Fruchtbau besser nährt als Weinbau; aber unerwartet war es ihm, daß der Reisende den dasigen Wein nicht einmal zu kosten bekommt. Der ächte Tokayer vom sogenannten Königsfleck, gehört der österreichischen Kammer, und wird nur verschenkt; mit dem übrigen werden reiche Cavaliere und Wiener Weinhändler versorgt. Diejenigen Magnaten, die Berge in dasiger Gegend besitzen, verkaufen nur äusserst selten. Derjenige Wein, den man selbst im Lande und außerhalb als Tokayer trinkt, ist nur Ausbruch, oder von Reben, die aus der Gegend von Tokay sind und fast in ganz Oberungarn gedeihen. Aber gewiß überläßt jeder menschenfreundliche Leser, der durch die Schilderung des Genußes eines Glases ächten Tokayers lüstern darnach wurde, diese Delicateße gern nur Königen, Fürsten und andern Großen, wenn es wahr ist, was der Vf. behauptet, daß, bey dem gehörigen Gebrauche, in den Kopf derselben kein anderer Gedanke komme, als dieser: „alle Unterthanen glücklich zu machen.“ — Die fruchtbare Gegend von hier nach Siebenbürgen zu ist der Wohnsitz des eigentlichen ungarischen Adels, der Ahnen aufzählen kann. Die größte Zahl der sogenannten Einheimischen ist reformirt. Den Antheil, den man den Bewohnern dieses Strichs an den letztern Auftritten in Ungarn unter Josephs II. Regierung zuschrieb, findet der Verf. unwahrscheinlich. — Die Marmaroscher Gebirge haben weniger Anziehendes, als ihre Nachbarn, die Karpathen. Die schiffbare Theiß ist zwar noch sehr fischreich, aber ungleich weniger als zu den Zeiten, wo man von ihr zu sagen pflegte, daß sie zwey Drittheile Fische und ein Drittheil Waßer enthalte. — Die Bewohner der gräflich Carolyschen Güter preißt der Verf. glücklich. — Ein kurzer Rückblick über Ungarn, worinn vorzüglich die Zertheilung der großen Dör-

 fer

ten und Familien entstehen, die allen Herrschern und Völkern Beyspiele und Warnung in jetzigen revolutionssüchtigen Zeiten werden können. Zu Vermeidung etwaniger Concurrenz finde ich diese Anzeige nöthig, und versichere, daß der Druck schon beginnt. Erfurt, den 4ten Aug. 1794.

G. A. Keyser.

Ge. M. Ruperti's Grundriß der Geschichte, Erd- und Alterthumskunde, Literatur und Kunst der Römer, nebst einem Anhange zum Gebrauch derer, die dieses Buch ins Lateinische übersetzen wollen, und desselben tabulae genealog. & Stemmata nobiliss. gentium Roman. kostet zusammen in allen Buchhandlungen 1 rthlr. 20 gr. in Sächs. Währung. Um indessen den Ankauf dieser Bücher denen, die sie bey dem Unterricht der Jugend in Schulen gebrauchen wollen, zu erleichtern, will ich solchen, die sechs Exemplare auf einmal nehmen und baar bezahlen, dies ganze Werk für 1 rthlr. 12 gr. überlassen. Die tabulae genealogicae besonders, ohne den Grundriß, kosten 18 gr.

Vandenhöck und Ruprechtische Buchhandlung zu Göttingen.

Von den Nachträgen zu Sulzers Theorie der sch. K. u. s. w. ist des dritten Bandes erstes Stück erschienen und enthält: 1) Ueber die römischen Elegiker: (Fortsetzung, Properz) vom Hrn. R. Manso in Breslau. 2) Hesiod; von dems. 3) P. Metastasio; vom Hrn. P. Jakobs in Gotha. 4) Gresset; von dems. 5) L. Ariost; vom Hrn. G. Schatz in Gotha. (Von diesem Werke erscheint regelmäßig in jeder Messe ein Stück von 12—14 Bogen gr. 8. deren zwey einen Band ausmachen.)

* * *

Vermischte Nachrichten.

Zu einer Zeit, wo selbst in Ländern, die man sonst zu den aufgeklärtesten rechnete, die gehäßigsten Maaßregeln zu Unterdrückung einer vernünftigen und gemäßigten Freyheit im Denken, Schreiben und Sprechen genommen, Horcherey, Angeberey und politische und religiöse Verläumdungen und Ver-

Verheerungen dagegen begünstigt und ausgemuntert werden — wo leider Männer, die sich sonst als Schriftsteller u. wahre Verdienste und die Achtung des deutschen Publikums erworben hatten, sich so weit erniedrigen, sich zu Werkzeugen einer verkehrten, ihre eignen Plane zerstörenden Politik brauchen zu lassen — einige von ihnen werden im kurzen entlarvt und in ihrer schimpflichen Blösse als verächtliche Angeber und Ohrenbläser dem Publikum öffentlich zur Schau ausgestellt werden — zu einer solchen Zeit muss jeder gut gesinnte und rechtschaffene Deutsche, dem die Ehre und das wahre Wohl des gemeinsamen Vaterlandes am Herzen liegt, sich doppelt freuen, wenn er eine Verordnung, wie folgende, liest, die der jetzt regierende Herzog von Würtemberg (der seit seiner kurzen Regierung schon mehrere glänzende Beweise ächter Regentenweisheit gegeben;) gegen **heimliche Ankläger** ergehen lassen:

Von G. G. Ludwig Eugen u. s. w.

Da Uns seit dem Antritte Unserer Regierung allerley, meistens mit Verläumdungen und Unwahrheiten angefüllte Blätter ohne Namensunterschrift zugekommen: so haben Wir zwar, Unsern diessfalsigen Grundsätzen gemäss, billiger Dingen hierauf nicht geachtet, auch einige derselben sogleich vertilgen lassen. Um nun aber diesem Unfuge und Uebelstande so viel möglich zu begegnen, befehlen Wir Euch hiemit so gnädigst als ernstlichst, Eure Untergebenen vor der Einschickung dergleichen im Dunkeln verfertigter und das Licht scheuender Schriften um so mehr zu verwarnen, als die Urheber derselben ihre hierunter hegenden Absichten, Uns zu schlimmen Meynungen von den darinn angeschwärzten Dienern und Unterthanen zu bewegen, niemalen erreichen werden, vielmehr Wir die Urheber derjenigen Schriften, welche Verläumdungen und Unwahrheiten enthalten, wenn sie seiner Zeit bekannt werden, mit der auf die Calumnianten in den Gesetzen bestimmten Strafe belegen zu lassen gedenken; wo hingegen jeder Unserer lieben und getreuen Unterthanen, welcher über Missbrauch amtlicher Gewalt, Verzögerung oder Schmälerung seiner Rechte, oder sonst gegründete Beschwerden zu führen hat, so wie jeder Unterdrückte, nach wie vor, berechtigt seyn soll, seine Klagen bey Unsern Landescollegien, und zuletzt bey Uns, als dem Landesherrn, anzubringen, auch selbst dann, wenn sein Unterdrücker mächtig seyn sollte, schüchtern zu seyn nicht nöthig hat, indem Wir denselben gegen jede wirk-

wirklich angereichte Anmaaßung zu schützen wissen werden. Wie Wir denn auch denjenigen unserer lieben und getreuen Unterthanen, welche an uns heilsame und zum allgemeinen Besten abzweckende Vorschläge mit ihrer Namensunterschrift gelangen lassen, hiebey aber aus guten Gründen wünschen, daß sie als Urheber derselben nicht bekannt werden mögen, hiemit die gnädigste Versicherung ertheilen, daß Wir denselben mit Geheimhaltung ihres Namens gnädigst willfahren, und ihnen erforderlichen Falls Unsere herzogliche Protection angedeihen lassen werden. Stuttgardt, am 15. März 1794.

Die Büchercensurcommission zu Würzburg hat den dortigen Buchhändlern bey Strafe verbieten lassen, des Herrn Prof. Saward (zu Würzburg) Abhandlung über die politischen Fragen: welches sind Justizsachen? welche Gegenstände gehören zur Polizey? wie sind die Gränzlinien zwischen beyden zu bestimmen? Frankfurt am Mayn, bey Pech, bis jetzt noch (auf deutsch) bis auf weitern Befehl zu führen und zu verkaufen. Dem Verf. ist auferlegt worden, sich zu verantworten. Ueber welche Anklagepunkte aber können wir nicht sagen.

Aus dem Briefe eines Reisenden. Die Nachricht von dem traurigen Schicksal des schätzbaren Zweybrücker typographischen Bücherdrucks, dem wir die saubern Abdrücke der griechischen und römischen Autoren zu verdanken haben, ist wirklich gegründet. Ein bey dieser Anstalt angesetzter treuloser Mensch machte einen der französischen Commissarien auf die großen Vortheile, die diese Entreprise ihren Eigenthümern einbrächte, aufmerksam. Sogleich ward ihr Schicksal entschieden. Der ganze Vorrath von gedruckten Exemplaren, alles ungedruckte Papier, Schriften, Pressen, Manuscripte (darunter die vom Herrn Prof. Buhle in Göttingen von seiner Ausgabe des Aristoteles, an der eben gedruckt ward, und von Hrn. Prof. Mitscherlichs Heliodor) wurden sofort nach Metz geschickt, wo die Unternehmung nun auf Rechnung der französischen Nation fortgeführt werden soll! — — —

Stuttgardt. Bald nach dem Regierungsantritt des jetzt regierenden Herzogs von Würtemberg wurde bekannt gemacht, daß die von dem vorigen Herzoge gestiftete hohe Schule zu Stuttgardt auf Ostern aufgehoben werden solle. Dieses

ses geschah auch wirklich, doch behielten die Professoren vorläufig ihren Gehalt bey, ausgenommen, wenn sie, wie es bey mehrern derselben, besonders aus der juristischen und medicinischen Facultät, der Fall war, noch von einem andern zugleich verwalteten Amt ihre Hauptbesoldung zogen. Zugleich ist eine besondere Commission niedergesetzt worden, die Vorschläge machen soll, wie die Universität Tübingen, und die höhern Lehranstalten in Würtemberg überhaupt mehr in Aufnahme gebracht, und hiezu auch einige der bisherigen Lehrer der hohen Carlsschule gebraucht werden können. Die Künstler-Facultät soll besonders in eine neue Academie des arts umgeschaffen werden. Der öffentliche Unterricht in den Militärwissenschaften soll noch fernet hier, aber nicht in einem besondern Institute, sondern, wo möglich, in Verbindung mit dem hiesigen Gymnasium fortgesetzt, und dem Major Rösch der Auftrag gegeben werden, einen Plan darüber zu entwerfen, und über das Ganze einige Aufsicht zu haben.

Bey der katholischen Hofkapelle ist eine große Veränderung vorgegangen: es wird jetzt alles wieder auf den altkatholischen Fuß zurückgebracht.

Leipzig. Auf den neulich verstorbenen Rector Irmisch in Plauen hat der dasige Superintendent Hr. M. Hand eine Memoria geschrieben.

Erlangen. Der Prof. Hildebrandt, welcher als Hofrath nach Braunschweig zurück berufen war, hatte anfangs diesen Ruf wegen der dem Herzoge zu Braunschweig schuldigen Dankbarkeit angenommen; sah sich aber nachher genöthiget, an seiner Stelle zu bleiben, als ihm von hiesiger Seite Vorstellungen gemacht wurden. Seine Stelle zu Braunschweig erhalten die itzt in London sich aufhaltenden Doctoren Roose und Wiedemann.

Preisaufgabe.

Kopenhagen, den 27. Jun. 1794. Die hiesige königliche Gesellschaft der Wissenschaften setzet eine goldene Medaille, von 100 Rthlr. Dän. Courant am Werthe, als eine Prämie aus, für die beste und gründlichste Abhandlung über irgend eine der nachstehenden Fragen:

1) Praeeunte Honorio III. Pontifice apud Raynaldum Contin. Annal. eccles. Baronii ad ann. 1223. verbis: „Regnum

„Regnum Daciae specialiter ad Romanam spectat ecclesiam, et ad specialis ditionis indicium ei esse noscitur censuale." Daniae hac ex parte statum sub Valdemaro II. eiusque praedecessoribus et successoribus definire, et comparatione cum Anglia instituta illustrare, simulque satisfacere quaestioni: utrum Norvegia et Suecia Pontificibus Romanis pari ratione tributariae fuerint, nec ne?

2) Quaeritur, an vires repulsivae electricitatum heterogenearum reales sint an modo apparentes, nec non quomodo sint explicandae. Solutio quaestionis experimentis imprimis novis est corroboranda.

3) Cum lux et calor saepe coniunctim, saepe sigillatim sensus afficiant, quaeritur, utrum ab eodem profecta principio, an pro diversis habenda sint elementis? prioris sententiae patronus ostendat, quid causae sit, cur agens illud principium seorsum nunc lucem det, nunc calorem, quidque porro efficiat, ut idem hoc elementum et luceat et calefaciat. Desideratur solutio huius problematis non tantum veritatibus iam novis suffulta, verum etiam novis et ad rei documentum idoneis experimentis superstructa.

4) Lege quadam generali determinare minimam distantiam, in qua massa quaevis ferrea ab acu magnetica, ratione magnitudinis, figurae, imprimis vero vis, qua imbuta est, magneticae definita, debeat esse remota, ut nulla mutatio sensibilis in acu inde oriatur. Experimentorum, quibus solutio huius problematis nitatur, exacta et distincta requiritur descriptio.

5) An et quatenus undarum a vento excitatarum altitudo et latitudo pendeat a profunditate et latitudine aquarum, in quibus generantur?

Die hiesigen Mitglieder der Societät sind vom Concurse ausgeschlossen, andere Gelehrte aber werden hiemit eingeladen, Abhandlungen über diese Fragen in lateinischer, deutscher, französischer oder dänischer Sprache vor Ausgang des Junius 1795. an den Conferenzrath und Assessor im höchsten Gerichte, Hrn. Jacobi, beständigen Secretär der Gesellschaft, postfrey einzusenden. Sie werden ersucht, sich nicht in den Abhandlungen selbst zu nennen, sondern solche blos durch einen Denkspruch zu bezeichnen, der zugleich auf einem versiegelten Zettel geschrieben ist, in welchem sich eine Anzeige von dem Namen und Aufenthalte des Verfassers befindet.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Zwölften Bandes Erstes Stück Drittes Heft.
und Intelligenzblatt No. 39. 1794.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Reisen von Preßburg durch Mähren, beyde Schlesien und Ungarn nach Siebenbürgen und von da zurück nach Preßburg. In drey Abtheilungen. Frankfurt und Leipzig (Preßburg, bey Mahler.) 1793. 520 Seiten. 8. Mit 1 Kupf. 1 Rt. 4 gr.

Das Auffallendste in diesem Buche vom Anfange bis zu Ende sind, außer manchen Nachläßigkeiten und Sonderbarkeiten der Schreibart, (so erzählt der Verf. gewöhnlich im Perfecto und führt sich als eine dritte Person an); das schnelle Ueberspringen von einer Materie zur andern, und die daher entstehende Schwierigkeit des leichtern Ueberblicks; das öftere Haschen nach Witz und nach Paradoxieen, nach allgemeinen, doch nur selten trivialen, moralischen und politischen Reflexionen u. s. w. Wer aber über diese Mängel der Composition und diese Auswüchse hinwegsehen oder sich im Verfolg der Lektüre daran gewöhnen kann: wird das Buch gewiß nicht ohne Unterhaltung, und, noch mehr, mit Nutzen lesen. Man findet an dem Verf. einen Mann von Kopfe und Beobachtungsgeist, der seine Bemerkungen über die von ihm, zum Theil mehrmalen bereiseten, Gegenden, von denen einige nur wenig bekannt sind, ziemlich anspruchslos mittheilt. (Er versichert sogar bescheiden genug, daß er über andere Gegenden nichts würde drucken laßen, weil da gelehrte, erfahrne, tief eindringende Män-

Männer reisen.) Auch sind diese Bemerkungen fast ganz das Eigenthum ihres Verfassers, oder werden es doch durch den Vortrag, und haben, da die Reise erst vor wenigen Jahren gemacht und erst nach d. J. 1790 zum Drucke niedergeschrieben worden, das Verdienst der Neuheit. Noch mehrern Werth aber erhalten sie durch die fast durchgängige Unpartheylichkeit und Wahrheitsliebe unsers Reisenden, der mißtrauisch genug gegen sich ist, zu gestehen, daß er hier und da vielleicht unrichtig gesehen habe. Da dies jedoch bey der nicht geringen Menge von Stellen, deren Wahrheit wir zu untersuchen und zu bestätigen fähig sind, nur selten der Fall war: so haben wir nicht Ursache zu zweifeln, daß das Bestreben, nur Wahrheit zu sagen, ihn vor Irrthümern so ziemlich geschützt habe, die Fälle ausgenommen, wo er vielleicht nicht ganz richtig hörte, oder wo eine gewisse Sucht nach Originalität oder lebhaftes Temperament — (Flüchtigkeit kann es bey einem Manne seines Alters wohl nicht seyn) ihn etwa irre leiteten.

Nach diesen Vorerinnerungen wird es den Leser nicht befremden, wenn wir uns bey diesem Buche etwas länger aufhalten, als wir es bey andern Reisebeschreibungen thun würden.

Erste Abtheilung. Reise nach Siebenbürgen. S. 1 — 192. Der Anfang und Beschluß macht, wie schon der Titel zeigt, Preßburg.

Was wir über diese Stadt, nach Anleitung der Bemerkungen unsers Verf. zu sagen haben, wird weiter unten seine Stelle finden. Brünn's Einwohner erhalten das Lob eines stillen und arbeitsamen Lebens. Das schöne Olmütz scheint dem Verfasser zu einer Festung zu groß zu seyn. In beyden Städten bemerkte er zu seinem Vergnügen, daß das weibliche Geschlecht nicht viel lieset; er macht bey dieser Gelegenheit, so wie weiter unten, einige nicht ganz ungegründete Anmerkungen über den Nachtheil der gewöhnlichen Lektüre der Frauenzimmer. — Von Troppau und Roswalde haben wir erst neulich in der Anzeige der Schummelschen Reise durch Schlesien gesprochen; doch merken wir hier im Vorbeygehen an, daß der Verf. den Troppauischen Schulen vieles Lob ertheilt und dem ehemaligen Besitzer des letztgenannten Ortes, dem Grafen Hodiz, (nicht Hotis, wie der in der Rechtschreibung der Namen zuweilen sorglose Verf. schreibt) den mit jenen Nachrichten gar nicht übereinstimmenden Beynamen eines prak-

praktischen Philosophen giebt. Bey Neisse bemerkt er, daß die Festung an der Stadt nur eine Scheinfestung, die jenseits aber um die Friedrichstadt, landauisch sey. Die Schule zu Grotkau macht diese sonst unbedeutende Stadt der Aufmerksamkeit des Reisenden werth. In Brieg, (wo eine Herrnhuterkolonie seyn soll, von der wir sonst nie etwas gehört oder gelesen haben) und Breslau fand der V. den gesellschaftlichen Ton sehr gut. In letzterer Stadt gefiel ihm das Schauspielhaus, aber nicht das Spiel. — Den sogenannten polnischen Oberschlesier würdigt der Verf., der doch Wallachen und andere dergleichen Volksarten kennt, zu der rohesten Menschenklasse herab, zwar nicht ohne Gründe, aber doch ohne gehörige Rücksicht auf die Umstände, die diese elende Existenz unterhalten; worüber wir auf Schummels Apologie verweisen. Troppau und Teschen fand der Verf. in ziemlich gleichem Grade aufgeklärt, durch Lektüre. In Teschen trägt dazu noch die Mischung der Protestanten und Katholiken bey. Das durch seine Tuchmanufakturen hinlänglich bekannte Bielitz und das benachbarte Biala nennt der Verf. wohl etwas zu gutmüthig, schöne Städte. Die von hier an mitgetheilten Nachrichten über Galizien weichen von denen, welche Kratter lieferte, zum Theil sehr ab; und scheinen im Ganzen richtiger zu seyn. Indeß dürfte der Verf. seine Leser schwerlich überzeugen, daß Oesterreich durch die Erwerbung Galiziens und Lodomiriens (zwar viel an Sicherheit, aber) nichts an Einkünften gewonnen habe, und vermuthlich noch Schaden leide. (Auf die Einkünfte aus den Salzwerken, und auf die zum Kriege brauchbare Mannschaft scheint der Verf. zu wenig zu rechnen). Die Einwohner des Landes sind, nach des Verfassers Schilderung, kurze, knochigte Menschen, haben alle niedre Stirnen, platte aufgestutzte Nasen zwischen zwey vorstehenden Knochen, über welchen kleine Augen viel Feuer zeigen: die Kinnlade steht aufgestülpt bey einem wie beym andern. Die Bildung der Cavaliere sticht sehr ab, und zeigt deutlich, daß bloß die Menschheit ihrer Claße Willen habe. — Von dem Städtchen Mischlenitz, (Myslenicze) — wo deutsche Schule und Kirche ist — reisete der Verfasser von der Lemberger Straße ab, auf einem von schweren Wagen und Kutschen noch unversuchten Wege, durch wilde und öde, von Menschen und Häusern fast ganz entblößte Gegenden, die bey hohem Wasser gar nicht, bey niedrigem nur mit vieler Beschwerlichkeit und zum Theil mit Gefahr zu bereisen sind, nach

Rabky und von da nach Neumark. Die Bewohner um Rabky, unter denen, bey dem damaligen Türkenkriege, nur wenige junge Leute waren, leben dürftig und schmutzig; doch fand sie der Verf. wegen ihrer Arbeitsamkeit den sogenannten Wasserpolaken vorzuziehen. Der stärkste Erwerbezweig dieser Gegend ist die Leinwand. Die an der Raba wohnenden Menschen verkaufen ihre Waare nach Rabky, wo dieser Zweig am stärksten betrieben wird. Von hier holen sie Aufkäufer aus Zips, die sie dann in andere ungarische Länder ꝛc. verhandeln. Von Neumark, einer kaiserlichen Starostey von 75 Dörfern, führt eine noch wenig genutzte Straße nach Czorstein, der Grenze Galiziens und Ungarns. Diese Gegend ist arm an Bewohnern, wenn man die vielen Zigeuner abrechnet, über deren Vernachläßigung der Verf. mit Recht Beschwerden führt. Von da an sieht man beßere Gegenden und Menschen. Der beschwerliche Weg über die für den Freund der Natur nicht reitzlosen Karpathen bringt nach Ungarn. Beym Eintritt in das Land, das der Verf. nicht zum erstenmale besuchte, entwirft der Verf. eine kurze, aber lesenswerthe Geschichte der neuesten Gährung und eine Darstellung der Rechte der Ungarn. Er theilt sie überhaupt in Einheimische und Fremde ein, wovon jene aus ursprünglich ungarischen (oder eingeungarischten Familien) oder dem Adel, letztere aber aus späterhin Einsäßigen oder Bauern bestehn, die sich jedoch durch Verdienste zum Einungarn qualificiren können; aus beyden ist der sogenannte Bürgerstand zusammen gesetzt. Daß die hier unterstrichnen Worte bey unserm Verf. nicht im strengsten Sinne zu nehmen sind, ergiebt sich aus der Fortsetzung dieser Darstellung, die durch etwas mehr Bestimmtheit im Ausdrucke einen höhern Grad statistischen Werths erhalten haben würde, der bey einem so unpartheyischen und unterrichteten Schriftsteller um so wünschenswerther gewesen wäre, je abweichender die neuesten Schriftsteller über das ungarische Staatsrecht sind. Indeß ist das, was S. 122 — 35 über diese Materie und weiterhin über Josephs Reformen ꝛc. vorkommt, immer lesenswerth. — Die Einwohner der Zipser Gespannschaft und der sogenannten 16 Städte sind betriebsame und gebildete Menschen. Käsmark hat zwar nur 400 Häuser; aber diese sind schön, und die Strassen breit und reinlich; Iglo und Leutschau haben fleissige und muntere Einwohner. Weniger gefiel es dem Verf. in der Oberbergamtsstadt Schmöllnitz, wo, außer mehrern Mineralien, Kupfer bear-

[illegible] und Kupferkreuzer geprägt werden. In dieser Gegend giebts viele, aber nur kleine Städte, die diesen Stadttitel mit der Bergfreyheit erlangt haben, und die, nach der gewöhnlichen Erfahrung, daß da, wo Geld gegraben wird, wenig Geld ist, arm und menschenleer sind. — Kaschau, die erste Stadt im Abaujwarer Comitate, (von welchem erst neulich im Götting. histor. Magazine eine interessante Vorstellung gegen Censurbedrückungen bekannt gemacht wurde,) ist in kurzer Zeit eine schöne Stadt geworden; sie hat sogar ein neues Schauspielhaus, aber keine Schauspieler. Die Gegend herum ist fruchtbar und versendet Tabak und Wein. In und um Tokay bestätigte sich dem Verf. die Erfahrung, daß Fruchtbau besser nährt als Weinbau; aber unerwartet war es ihm, daß der Reisende den dasigen Wein nicht einmal zu kosten bekommt. Der ächte Tokayer vom sogenannten Königsfleck, gehört der österreichischen Kammer, und wird nur verschenkt; mit dem übrigen werden reiche Cavaliere und Wiener Weinhändler versorgt. Diejenigen Magnaten, die Berge in dasiger Gegend besitzen, verkaufen nur äusserst selten. Derjenige Wein, den man selbst im Lande und außerhalb als Tokayer trinkt, ist nur Ausbruch, oder von Reben, die aus der Gegend von Tokay sind und fast in ganz Oberungarn gedeihen. Aber gewiß überläßt jeder menschenfreundliche Leser, der durch die Schilderung des Genußes eines Glases ächten Tokayers lüstern darnach wurde, diese Delicateße gern nur Königen, Fürsten und andern Großen, wenn es wahr ist, was der Vf. behauptet, daß, bey dem gehörigen Gebrauche, in den Kopf derselben kein anderer Gedanke komme, als dieser: „alle Unterthanen glücklich zu machen." — Die fruchtbare Gegend von hier nach Siebenbürgen zu ist der Wohnsitz des eigentlichen ungarischen Adels, der Ahnen aufzählen kann. Die größte Zahl der sogenannten Einheimischen ist reformirt. Den Antheil, den man den Bewohnern dieses Strichs an den letztern Auftritten in Ungarn unter Josephs II. Regierung zuschrieb, findet der Verf. unwahrscheinlich. — Die Marmaroscher Gebirge haben weniger Anziehendes, als ihre Nachbarn, die Karpathen. Die schiffbare Theiß ist zwar noch sehr fischreich, aber ungleich weniger als zu den Zeiten, wo man von ihr zu sagen pflegte, daß sie zwey Drittheile Fische und ein Drittheil Waßer enthalte. — Die Bewohner der gräflich Carolyschen Güter preißt der Verf. glücklich. — Ein kurzer Rückblick über Ungarn, worinn vorzüglich die Zertheilung der großen Dör-

ser und der zusammengedrängten Familien angesehen wird, macht den Beschluß dieser Abtheilung.

Die zweyte Abtheilung (S. 193 — 390.) Aufenthalt in Siebenbürgen (zur Zeit des Krieges, des Todes Kaiser Josephs II. der Staatsveränderungen im Lande und des nahen Friedens), eröffnet eine Schilderung des Charakters der Siebenbürgen, und eine Parallele derselben mit den Ungarn. Letztere haben wenig Eigenes. Unter der Regierung Theresiens wurden ihre Magnaten größtentheils in Wien erzogen, und brachten österreichische Gattinnen zurück, die ihre Kinder für den Hof bildeten; und selbst die mittlere Claße wurde durch Schulanstalten, durch Reisen nach Wien rc. zu Wienern umgeschmolzen. In Siebenbürgen war das nicht so, theils wegen der weitern Entfernung, theils, weil die Einwohner weniger wohlhabend sind, theils auch, weil das Land mehrere Nationen von abstechenden, schwer zu verändernden Charakteren enthält. Unter diesen zeichnen sich als Hauptnationen aus die sogenannte sächsische, die kraftvollste, reichste und thätigste, die an der Zahl überlegnen Ungarn und die Szekler, die alle drey Sitz und Stimme im Landrathe haben, und an die sich die übrigen anschließen; die durch ganz Siebenbürgen verbreiteten, allen zusammen an Menge vielleicht überlegnen Wallachen haben kein Eigenthumsrecht. Dieser Umstand allein verbürgt die Wahrheit der hier angegebnen Charakterzüge, die, wie man es von einer so herabgewürdigten Nation nicht anders erwarten kann, dem Menschenfreunde traurige Empfindungen erregen. Unter diesen Hauptnationen betrachten sich die Ungarn als die vorzüglichste; nach sich räumen sie den Rang den Szecklern ein, wegen des Schutzes, den sie dem Lande durch ihre Kriegstalente gewähren; die deutsche oder sogenannte sächsische Nation wird als eingeschlichen betrachtet — daher auch der Haß der Ungarn gegen sie, die Freude über Josephs Unternehmung gegen ihre späterhin wieder hergestellten Freyheiten u. s. w. — Von der sogenannten lateinischen Sprache der Ungarn selbst im Lande und in Siebenbürgen, die wahres Deutsch mit lateinischen Endungen und mit einigen lateinischen Wörtern ist — da hingegen die sogenannte sächsische Nation immer ihr altes Deutsch beybehält — werden hier einige für alle die, welche mit dem Jesuiterlatein bekannt sind, nicht unwahrscheinliche Proben gegeben. Man würde glauben, daß der Verf. sie dadurch dem

Spott

Spott aussetzen wollte, wenn er nicht ausdrücklich dagegen protestirte und diese Sprache mit der Bemerkung entschuldigte, daß sie als eine allgemein verständliche Sprache nicht lächerlich gemacht werden dürfe. — Klausenburg, die ursprüngliche Hauptstadt der ungarischen Nation dieses Landes, und, dem Wunsche seiner Einwohner gemäß, endlich der Sitz der von Hermannstadt dahin verlegten Landescollegien, mit Ausschluß des Generalcommando und der Cameralbuchhalterey, hat sich in neuern Zeiten durch die Bemühungen mehrerer ungarischer Cavaliere gehoben, wird aber nicht so leicht das werden, was der Hauptsitz der sächsischen Nation, Hermannstadt, längst war; und, allen nachtheiligen Veränderungen zum Trotz immer mehr wird. Wenigstens fand der V. diese Stadt, (wohin er von Klausenburg über Torda, einer Stadt, wo lauter Edelleute oder Einheimische wohnen, reisete, denen ein hier erzählter Vorfall eben keine Ehre macht,) seit 5 Jahren in Rücksicht der Gebäude sehr vortheilhaft verändert, einen Theil der Einwohner aber durch die damaligen Kriegsumstände und die dadurch verursachte Theurung verstimmt. — Hier entwirft der Verf. eine lesenswürdige Charakteristik der deutschen Nation in Siebenbürgen für diejenigen, welche die von inländischen Gelehrten über deren Schicksale, Gerechtsame, Sitten und Gewohnheiten, in neuern Zeiten, nach Aufhebung des Preßzwangs, herausgegebenen Schriften nicht kennen, oder zu lesen nicht Lust haben, die wir aber hier vorbeygehen, theils weil eben diese Schriften, — deren Bekanntmachung in und außer Landes durch unverhältnißmäßige Theurung des Papiers und Druckerlohns, Kostbarkeit der Versendung ꝛc. sehr erschwert wird — in der A. D. B. angezeigt sind, theils weil ein Auszug des Eignen des Verf., dessen bey seiner Abneigung gegen das Ausschreiben aus andern Büchern und bey seinem unpartheyischen Beobachtungsgeiste nicht wenig seyn dürfte, zu weit führen müßte. Wir begnügen uns daher, diejenigen, für welche diese Nation Interesse hat, darauf aufmerksam zu machen, so wie auch auf die S. 252 u. s. w. folgenden Beyträge zu einer Charakteristik des ehemaligen Landesgouverneurs, Freyherrn von Bruckenthal, der gegen alle ihm gemachten, besonders auch die, von dem unter seinem Gouvernement ausgebrochenen Aufruhre der Wallachen hergenommenen, Vorwürfe von dem Verf. mit sehr guten Gründen gerechtfertigt, und in einem sehr vortheilhaften Lichte dargestellt wird. Nach diesen allgemeinen Nachrichten und Bemerkungen kommt der Verf.

auf Hermannstadt zurück. Diese ächt deutsch benannte Stadt ist so ganz das Eigenthum der sächsischen Nation, daß selbst die ehedem hier residirenden Landesbeamten sich keine Häuser kaufen durften. Schon dieser Umstand zeigt hinlänglich, wie viel durch die Verlegung der Landesstellen nach der Landeshauptstadt Klausenburg, Hermannstadt, ehedem außer Wien die lebhafteste Stadt der kays. königl. Erbländer, verlor. Doch kann die sächsische Nation nie ganz alle Vortheile gegen die übrigen Einwohner des Landes verlieren, weil nur ihnen der Anbau der Städte ꝛc. übertragen werden kann, da die Wallachen sich darauf nicht verstehen, und die Ungarn dergleichen unter ihrer Würde halten. Die hier mitgetheilten Nachrichten von Hochmeister, Buchhändler und Buchdrucker und Beförderer des Gewerbsfleißes in Hermannstadt fodern zur Schätzung seiner Verdienste um sein Vaterland auf. S. 272. u. f. kommt vieles über den letzten Türkenkrieg vor, der, nach des Oberstlieutenants Turack's Tode ganz Siebenbürgen außerordentlich beunruhigte. Die Nachrichten von diesem Helden und dem ihm gegenüberstehenden Feinde, Mavrojeni, die Vergleichung der türkischen und österreichischen Art, Krieg zu führen und die historischen Data von diesem so verderblichen Kriege und dem darauf erfolgten Frieden, sind eben so interessant, als die Bemerkungen über das Interregnum in den ungarischen Landen, wo jeder sich König und über das Gesetz erhaben dünkt, und über das sogenannte Banderium, oder die freywillige Armee zur Behauptung der Sicherheit und Würde des Landtags. — Diesen historischen Nachrichten folgt eine Uebersicht der politischen und physikalischen Merkwürdigkeiten des Landes, die jedoch durch eine kleine Nebenreise nach den hinlänglich bekannten rothen Thurmpaße und nach Kinnen und einige andere Digressionen unterbrochen wird. Das Land genießt allgemeine Toleranz aller Religionen, Denk- und Lesefreyheit ꝛc. (Nebenbey macht der Verf. einige Bemerkungen über die Lage des geistlichen Standes der sächsischen Nation, deren Candidaten gewöhnlich sehr spät ins Amt kommen) — Die Natur- und Kunstprodukte, die Siebenbürgen entweder ausführt, oder ausführen könnte, sind Salz und Stein, Glasfabricate, Mußeline und Bänder. Ungleich mehrere Fabrikate aber, wozu die Materialien entweder aus dem Lande, oder wenigstens durch dasselbe kommen, werden, da die einheimischen Fabrikanten noch wenig Zutrauen haben, in Wien ꝛc. gefertigt. — Die Bienenzucht ist, zum Nachtheil Siebenbürgens, im

im Ganzen durch den Seidenbau gesunken. Die Mineralwasser, besonders die Sauerquellen, könnten, bey mehrerer Aufmerksamkeit auf dieselben, ein Gegenstand des Handels werden. Auch hat es Vorrath an Metallen rc. Vorzüglich aber rühmt der Verf. die gesunde Luft, die zu der Munterkeit und Stärke der Landeseinwohner vorzüglich viel beyträgt. — Die Einkünfte des Landes betrugen i. J. 1788 1,600,000 fl., also auf 1 Menschen etwa 1 fl., diese blieben während des Krieges nicht nur im Lande, sondern wurden noch von Wien aus mit mehreren Millionen vermehrt. Den Geldumlauf durch die in S. vertheilte Garnisonen schlägt der Verf. weiterhin — nach einer genauen Berechnung — über 112,000 fl. an. — Mehrere andere Bemerkungen und Nachrichten zu Ende dieses Abschnitts, z. B. über den Zustand der Litteratur der sächsischen Nation, über das Militair, und über die durch den Krieg bekannter gewordenen 11 Päße des Landes können wir hier nur andeuten.

Bey der dritten Abtheilung, Reise aus Siebenbürgen nach Presburg, Seit. 391 bis zu Ende, benutzte der Verfasser nach einer kurzen Vorerinnerung Lehmanns Reise von Presburg nach Hermannstadt (1785,) die in der A. D. B. 69 Bd. 2 St. S. 467 u. f. sehr vortheilhaft angezeigt wurde, und berichtigt sie „so unpartheyisch, als man nur immer gegen sich selbst seyn kann" — eine Aeußerung, die in Vergleichung mit andern Stellen dieses Buchs besonders in der Vorrede und mit den in der gedachten Anzeige gegebenen Auszügen aus jener Reise bedeutender wird, als sie es auf den ersten Anblick scheint. — Den Anfang dieser Abtheilung macht eine raisonnirende Uebersicht der Siebenbürgen sehr drückenden Reformen Josephs II. größtentheils zur Rechtfertigung derselben. Von der Reise selbst zeichnen wir nur folgende Data aus. Hinter Temeschwar, (einer Stadt von nur 160 Häusern, die aber groß und schön sind) traf der Vf. viele aus Ungarn von adlichen Ländereyen auf die Cameralgüter auswandernde, wohlhabende deutsche Colonisten an, die den dortigen Druck nicht länger ertragen zu können behaupteten, und theilt darüber einige Reflexionen mit, die seinem Verstande und Herzen Ehre machen. — Szegedin, deßen Festung nach und nach eingeht, treibt starken Handel mit Tabak und Vieh. Von hier bis Pest (24 Meilen) findet man das Land menschenleer und unbebaut, wenigstens mehr Vieh als Menschen;

Lieber wünschte der Verf. letztere, und sollten es auch Wallachen seyn. Dies leitet ihn auf dieses Volk zurück; auf ihre Brauchbarkeit zum Kriege, wenn sie nur erst von ihren Wohnsitzen entfernt sind, auf den Fleiß ihrer Weiber, dessen Erwerb von den Männern, besonders zur Befriedigung ihres Dursts, verschwendet wird ꝛc. — Retschkemet, wovon die große Haide dieser Gegend ihren Namen hat, wird allmälig eine schöne Stadt; menschenreich war sie längst durch Vieh- und Tabakshandel. — Die Gegend weiter hin, die fürstlich-Graschalkowitzischen Güter, fand der Vf. öde; die Colonisten waren ausgewandert. Unstreitig hat der Verf. Recht, wenn er hier, so wie weiter oben, den Grund dieser Auswanderungen in der Entfernung der Gutsbesitzer sucht. — Pest und Ofen, wohin der Verf. den letzten Oct. 1790 kam, da eben Prinz Koburg dort sehr solenn empfangen wurde, werden, besonders nach der Verlegung des Sitzes aller königl. und Landesstellen von Ungarn und den damit verbundenen Landen, immer schöner und volkreicher; desto mehr sank seit dieser Veränderung Presburg, wovon weiter unten ein paar Worte vorkommen werden. Die Reise dahin führte größtentheils durch gut bebaute Gegenden, die hinlänglich beweisen, daß ihre Bewohner, die Slawaken, nützliche und fleissige Menschen sind, die den von den Ungarn ihnen gemachten Vorwurf der Trägheit und des Mangels an gutem Willen schwerlich verdienen, über Gran u. s. w. Gran ist eine ganz hübsche Landstadt von 6000 Seelen. Die Festung Neuhäusel verfällt. Tyrnau ist eine recht artige, aber menschenleere Stadt, die durch den Verlust der Universität, zu deren Wohnsitze sie doch ungleich besser paßte, als das jetzt luxuriöse Pest, sehr viel verlor. Die ehemaligen Jesuitengebäude werden jetzt von Invaliden bewohnt. Die Einwohner, die der Verf. sehr aufgeklärt und von Lesewuth durchdrungen fand, waren damals sehr mißvergnügt über die den Juden ertheilte Erlaubniß, unter ihnen zu wohnen. Wartberg, ein schöner Marktflecken von mehr als 100 größtentheils festen Häusern, dessen Emporkommen man bisher durch mehrere Anstalten vergebens zu befördern suchte, hat gute Viehmärkte, und liegt in einer wildreichen Gegend. Das dem Fürsten Esterhazy gehörige Lustschloß, in dem durch die bald wieder verfallene Cattunmanufactur bekannten Marktflecken Landsitz und das Lustschloß Iwanka des Fürsten Graschalkowitzki veranlaßten einige Nachrichten über die uniformirten Garden dieser beyden Fürsten, die dazu allein berechtigt sind.

sind. — Von den Nachrichten und Bemerkungen des Verf. über Presburg, besonders zu Anfange dieses Buchs und gegen das Ende hin, zeichnen wir nur einige aus, die besonders die Einwohner betreffen. Daß diese Stadt, nach dem Verluste der Dikasterien, ohne irgend einen Zuschuß, ohne activen Handel, ohne gangbare Straße, ohne geldbringende Grundstücke, sich blos von seinem Fleiße erhält, muß den Einwohnern bey allen, die die Wichtigkeit dieser Umstände berechnen wollen, zur Ehre gereichen; wenigstens machten diese Ueberlegungen auf den Verf. so viel Eindruck, daß er ihnen, ohne von ihnen gekannt zu seyn, blos aus Achtung sein Buch widmete. Zu einiger Erleichterung dieser drückenden Lage dient den Presburgern die reitzende Gegend ihrer Stadt, und mehrere Cultur der Wissenschaften; die Liebe zur Lektüre hat sogar so ziemlich das Spiel verdrängt. — Je mehr alles das, was der Verf. zur Ehre der Presburger sagt, auf den Leser Eindruck macht, desto mehr muß er in die Wünsche einstimmen, die er für die Entschädigung des Verlustes der Landesstellen nach Pest äußert. Die Verlegung der Wiener Universität dahin möchte aber wohl eben so grossen Schwierigkeiten ausgesetzt seyn, als die Verlegung der Pester, ein Vorschlag, den wir von dem Verf. um so mehr vermutheten, da er Pest gar nicht für eine Universität passend findet. Die biographischen Nachrichten von dem zu Presburg verstorbenen Künstler, Franz Messerschmidt, (Seit. 499—509) dessen Kopf als Titelkupfer voran steht, sind mit den Nachrichten im 4ten Th. von Nicolai's Reisen, ein nicht unbedeutender Beytrag zur Geschichte deutscher Künstler, so wie die S. 518 vorkommenden Nachrichten von dem ungarischen Geschichtschreiber Bel dem Litterator interessant seyn werden. Das Uebrige besteht außer dem, was über den Regierungsantritt Leopolds II. gesagt wird, aus Digressionen über allerley Materien, an denen das Buch, wie bereits erinnert worden, sehr reich ist, die jedoch größtentheils sehr lesenswerth sind, und auch da, wo man mit dem Verf. nicht übereinstimmt, nicht Unwillen erregen, weil Beweise eines hellen Kopfs und warmen Herzens überall interessiren. Gewiß werden die meisten Leser z. B. seine gelegentlichen Bemerkungen über das preussische und österreichische Militär, u. dgl. statistisch-politische Reflexionen eben so gern lesen, als manche seiner Betrachtungen über Schauspiel, Geschmack, Misbrauch der Lektüre, Toleranz und Preßfreyheit, über die Wiener Zeitschrift u. s. w., und wenn dann

auch

auch bey andern Materien, wie z. B. bey Untersuchung der Frage: ob der Staat zum Brieferbrechen befugt sey, die er für gewiße Fälle scheinbar genug bejaht, Einwendungen statt finden: so wird man wenigstens gestehen müßen, daß der Verf. kein ungeschickter Sachwalter sey; daß er seine Materien, wenn gleich flüchtig, doch unterhaltend, ausführt und daß er hier und da neue Gesichtspunkte eröffnet, oder schlummernde Gedanken weckt, deren weitere Ausführung dem Leser angenehme Unterhaltung gewähren.

Emb.

Handbuch einer vollständigen Erdbeschreibung und Geschichte Polynesiens, oder des fünften Erdtheils. Zwey Bände nebst einer Karte, von Johann Traugott Plant. Erster Band. Westpolynesien. Leipzig, bey Heinsius dem jüngern. 1793. 1 Alph. 21 Bog. in gr. 8. 1 Rg. 20 gr.

Seitdem man von einem fünften Welttheil zu sprechen angefangen, hat keiner unserer rüstigen geographischen Compendienschreiber unterlaßen, diese Benennung in ihren Geographieen aufzunehmen, die vormalige Rubrik unbekannter Länder in Länder des fünften Welttheils zu verwandeln und aus den neuesten Reisebeschreibungen zu ergänzen. Allein alle diese Beschreibungen, so viel wir ihrer kennen, sind kurz u. unvollständig u. aus Compilationen ohne Plan zusammengesetzt: selbst die beyden Männer, die sich vorbereitet genug fühlten, Büschings Erdbeschreibung auf die außereuropäischen Erdtheile fortzusetzen, Bruns und Ebeling, geben uns keine bestimmte, wenigstens nicht nahe Hoffnung, auch den fünften Erdtheil nach ihrer musterhaften Art bearbeitet zu liefern. Hr. Plant hat also würklich das Verdienst, Freunden der Geographie zuerst eine vollständige, planmäßige Beschreibung dieses letzten Erdtheils geliefert zu haben, dergleichen weder die Deutschen noch andere europäischen Völker bisher in irgend einer Sprache gehabt haben. Der Herausgeber einer solchen Arbeit kann der Natur der Sache nach keine ganz neue Nachrichten liefern: sein Verdienst besteht blos in Vollständigkeit, Gleichförmigkeit, planmäßigem Gebrauch der Jedem offen stehenden Quellen von Reisebeschreibungen, und Anordnung der daraus geschöpften Nach-

Nachrichten: und wir müssen dem V. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er in allen diesen Anforderungen nichts zu wünschen übrig läßt, und hierin mit keinem seiner Vorgänger verglichen werden kann. Daß er, aus allen von Andern gewagten oder vorgeschlagenen Benennungen des fünften Erdtheils, den Namen Polynesien beybehalten hat, billigen wir vollkommen, da er wirklich der paßendste und richtigste unter allen ist. Wie man aber über Polynesien zwey so starke Bände liefern könne, wird freylich den Leser befremden, zumal wenn wir ihn versichern, daß der Verf. gar nicht nach der Art anderer geographischen Compilatoren, ohne Auswahl, zusammen schreibt, was er findet, die wohl ganze Bogen ihrer Compendien mit Plünderung der Reisebeschreibungen über Sitten und Gebräuche südindianischer Völker ausfüllen. Diese Verwunderung aber wird sich legen, wenn wir unsern Lesern sagen, daß der Verf. den Begriff der Benennung des fünften Welttheils gewißermaaßen geändert, Polynesien in einem viel weitern Sinn nimmt, und in diesem ganzen ersten Band blos solche Inseln beschreibt, die man größtentheils bisher nicht zu Polynesien, sondern zu Asien zu rechnen gewohnt war, und daß von allen, seit Cooks Zeiten bekannter gewordenen Inseln, die einstimmig zum fünften Erdtheil gerechnet worden, noch nicht eine hier abgehandelt wird. Der Verfasser nämlich hat alle, auf dem ungeheuern Weltmeer zwischen Asien und Amerika liegenden, großen und kleinen Inseln, (Japan und Formosa ausgenommen,) wovon bisher ein Theil unter dem Namen der asiatischen oder ostindischen Inseln in unsern Geographieen zu Asien gezogen wurden, unter dem paßenden Namen der Inselwelt, zu seinem fünften Welttheil geschlagen. Unrecht ist dieser Vorschlag nicht, wenn einmal ein fünfter Theil der Erdfläche angenommen werden soll, alle zwischen zweyen Continenten liegenden Inselgruppen unter einer allgemeinen Benennung zusammen zu fassen, und allemal besser, als einige davon, die wir länger kannten, zu einem andern Erdtheil zu rechnen; wenn nur des Verf. Name Autorität genug hätte, um nach seinem Vorgang so was hinführo in den Geographieen einzuführen. Der Verf. theilt denn sein erweitertes Polynesien in West - Mittel - und Ost - Polynesien. Das erste begreift die zunächst an Asien liegenden Inseln bis nach Neuguinea, von 11° S. B. bis 19° N. B. und von 112° bis 149° O. L. nämlich die Inseln Sumatra, Java, Celebes, Borneo, Magindanao, die kleinen Sundinseln,

seln; die Molukkischen, Celebischen und die Philippinen. Und weil denn diese Inseln vor den übrigen Ländern dieser Inselwelt am frühesten entdeckt worden sind, so nennt der Verf. diesen Theil auch Alt-Polynesien. Mittel-Polynesien umfaßt die in der Mitte dieser Inselwelt liegenden großen Inseln, Neuholland, Neuguinea, Neugeorgien, Neubritannien, Newirland, die Palu-Marianen- und Carolineninseln. Ost-Polynesien endlich enthält alle übrigen kleineren Inselgruppen, die von Mittelpolynesien ostwärts gegen Amerika zerstreut liegen, und die man ihrem Entdecker zu Ehren Cooksaelt nennen sollte, von denen Neuseeland, Neucaledonien und Owephi die größten sind. Dieser erste Band der Plantschen Erdbeschreibung des fünften Welttheils enthält denn nun blos West- oder Alt-Polynesien: und in dem zweyten soll die Beschreibung von Mittel- und Westpolynesien nachfolgen. Nach einer allgemeinen Einleitung zur Uebersicht des ganzen fünften Erdtheils, nach dessen Bestandtheilen, Namen, Landkarten, (worunter doch auch die Karte in Klügels Encyclopädie hätte erwähnt werden können) Lage, Grenzmeeren, Größe, Klima, Boden, Produkten und Einwohnern, nach Abstammung, Menge, Sprachen, Religionen und Beherrschern — welche Einleitung in der Folge freylich manche Wiederholung veranlaßt; und nach einer kurzen Geschichte der Entdeckung Polynesiens durch Portugiesen, Spanier, Engländer, Holländer und Franzosen, folgt denn die eigentliche Geographie Alt-Polynesiens in einer allgemeinen Einleitung, die sich besonders durch die genaue Bestimmung der diesen Inselhaufen berührenden Meere und Straßen empfiehlt, in folgenden zehn Kapiteln: 1) Von der Insel Sumatra und den umher liegenden kleinern Eilanden, in 18 Abschnitten; nach den verschiedenen Königreichen und Landschaften dieser Insel, die detaillirten Nachrichten von den Holländischen und Englischen Besitzungen sind besonders interessant. Die Holländer ziehen aus ihren Niederlassungen in Sumatra jährlich gegen 1000 Mark Gold, das theils aus Gebirgen, theils aus Flüssen gewonnen wird. 2) Von der Insel Java — wieder sehr wichtig. 3) Von den kleinen Sundainseln, und darunter von der, zum Theil holländischen Insel Timor. 4) Von den Molukkischen, oder Gewürzinseln S. 210—356. Zuerst von den Besitzungen der holländischen O. J. C. nach den dreyen Statthalterschaften Banda, Amboina und Ternate; dann von den, durch die Holländer eingeschränkten Sultanien oder Königrei-

chen

chen Ternate, Tidor und Bachian, und einigen freyern Ländern. 5) Von der Insel Celebes und den nahliegenden kleinern Inseln. Die Holländer haben hier auch ein eignes Gouvernement, müßen aber jährlich zur Unterhaltung der Colonieen noch zuschießen, weil Celebes der Schlüßel zu den Gewürzinseln ist. Der übrige Theil gehört den Königen von Makaßar, von Ternate und Buton. 6) Von der Insel Borneo und den umher liegenden kleinern Inseln. S. 395 — 449. Die Engländer sind aus ihren Besitzungen auf dieser Insel 1772 vertrieben worden. 7) Von den Suluh- oder Perlinseln. 8) Von der Insel Magindanao, die sich die Spanier zueignen, ob sie gleich nur einen Theil davon besitzen, deßen Hauptstadt Samboangar heißt. Bey Magindanao besitzen die Engländer seit 1775 die kleine Insel Banwuk. 9) Von den Manilischen oder Philipps-Inseln, nebst Luzon. Seit. 517 — 640. Sie sollen jährlich für 233,000 Rthl. Gold liefern, das meistens die Geistlichen eintauschen. Bey jedem dieser Kapitel geht eine allgemeine Landeskunde nach Namen, Lage, Klima, Boden, Produkten, Einwohnern, Geschichte, Regierung, und bisweilen Größe, voraus: und die specielle Beschreibung folgt nach. Daß der Verf. auch die Topographie dieser Inseln, so viel sich davon sagen läßt, nicht übergangen, sondern in möglichster Vollständigkeit mitgenommen hat, billigen wir um desto mehr, weil dieser topographische Theil der Beschreibung außereuropäischer Länder in vielen neuern geographischen Handbüchern übergangen wird. Daß der Verf. die vorhandenen Quellen und Hülfsmittel gekannt und genutzt, und seine Collectaneen wohl geordnet habe, liegt am Tage: er versichert auch, handschriftliche Nachrichten von den Moluckeninseln in Händen gehabt zu haben. Und diese gebrauchten Quellen verspricht er in dem zweyten Theil unter dem Titel einer geographischen Litteratur von ganz Polynesien namentlich anzuführen. Allein dieses ist es eben, was wir an diesem sonst so brauchbaren und fleißig geschriebenen Buche durchaus misbilligen. Autoritäten verlangt der prüfende Leser alsdann, wo sie zur Beurtheilung einer gegebenen Nachricht nöthig sind. Und dies ist der Fall beynahe bey jedem Kapitel dieses Bandes. Der Verf. sagt darin wirklich fast bey jeder der beschriebnen Inseln so viel minder bekanntes von Seiten der Geschichte und Handelsgegenstände, daß man jedesmal die Quellen zu wissen wünscht, woraus diese Nachrichten genommen sind. Dies ist der einzige Weg, sich von

dem

dem Troß der geographischen Abschreiber zu unterscheiden, und der Geographie eine Art von systematischer Gestalt und von historischer Gewißheit zu geben: und diesen Weg giengen auch Ebeling und Bruns in ihren musterhaften Fortsetzungen der Büschingschen Erdbeschreibung über Afrika und Nordamerika. Diesen Beyspielen hätte der Verf. folgen, oder, da es hier keiner Beyspiele braucht, diesen billigen Forderungen nachgeben, und bey jeder merkwürdigen Angabe oder Nachricht seine Quellen anführen sollen. Am Ende des ganzen Werks der Reihe nach angehängt, haben sie nur halbe Brauchbarkeit. Noch etwas haben wir vermißt, das wir, wenn wir an des Verf. Stelle gewesen wären, nicht würden unterlassen haben. Es haben nämlich manche der hier beschriebenen Inseln durch Unglücksfälle oder Landungen der neusten Seefahrer eine gewisse Celebrität erhalten, z. B. Timor durch den Capitän Bligh und seinen Nachfolger. Dieses würden wir kürzlich gemeldet haben. Der Ton der Erzählung ist meistens gut: nur bisweilen vergißt sich der Verf. und erlaubt sich einen unedlen oder unreinen Ausdruck. Z. B. Die Insulaner koranzen. S. 137 Ihr (der Gen. Gouverneurs, in Batavia) Betragen ist so stolz wie ein Truthahn (sollte doch wohl heißen: eines Truthahns, und ihre Lebensart gleicht ihrer Geburt. Auch ist der Verf. oft ein Freund von unnöthigen Worten: wer wird z. B. sagen: — nördlicher Breite von der Mittelsonnenlinie. Dieser letzte Zusatz ist durchaus überflüßig: zu geschweigen, daß uns diese Uebersetzung des Wortes Aequator unschicklich vorkommt. Die Karte ist, so viel wir sie verglichen haben, sehr genau gestochen, und eine Zierde des Buchs. Nicht leicht ist ein Name unbemerkt geblieben, den Seefahrer irgend einem Theil einer Küste gegeben haben. Der Verfasser verspricht, wenn er Beyfall finde, noch drey Specialkarten von jedem der drey Theile Polynesiens, welches wir nur alsdann wünschen, wenn es ohne merkliche Vertheurung des Buchs geschehen kann.

Mir.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Predigten zur Beförderung einer vernünftigen Aufklärung in der Religion, von August Christian Bar-

Bartels, Abt zu Riddagshausen, und Herzogl. Braunschweigischem Hofprediger. Züllichau, in der Frommannschen Buchhandlung. 1793. in 8. 316 S. 20 gr.

Es war gewiß kein unglücklicher Gedanke, diese Materie, worüber allerdings der große Haufe, sowohl der Freunde, als der Widersacher, und, wie Rec. noch hinzusetzen möchte, auch der müßigen Zuschauer, bey den vielen darüber herrschenden gegenseitigen Mißverständnissen und unglücklichen Verirrungen, einer nähern und zweckmäßigen Belehrung und Zurechtweisung noch sehr bedürftig ist, auch einmal auf die Kanzel zu bringen, sie absichtlich und ausführlich in einer Reihe von Predigten zu behandeln, und diese drucken zu laßen. Dieses Unternehmen, wenn anders die Ausführung seinem Zwecke entspricht, kann in seiner Art desto nützlicher werden, je gewisser es ist, daß Predigten, es sey im Drucke oder auf der Kanzel, ihren ganz eigenen, und für andere Arten von Büchern und Schriften wenigstens zum Theile noch ganz unzugänglichen Wirkungskreis haben, und also das Mittel sind, die abgezweckte Belehrung noch allgemeiner, und zwar besonders auch bey solchen zubereiten, denen nicht leicht anders beyzukommen ist, als eben auf der Kanzel und durch Predigten, weil sie sonst entweder gar nichts, oder doch hauptsächlich nur Predigten zu hören, und zu lesen gewohnt sind. Um so mehr freuen wir uns also, von diesen Predigten, mit welchen der würdige Nachfolger eines Jerusalems hier auftritt, mit Grunde versichern und erwarten zu dürfen, daß sie in ihrem Wirkungskreise sehr vieles dazu beytragen können und werden, durch Berichtigung der Begriffe, und Hinwegräumung entgegenstehender Mißverständniße und Vorurtheile wahre Aufklärung befördern und verbreiten zu helfen. Es sind ihrer 10; und zwar folgenden Inhalts: I. Von wahrer und mißverstandener Aufklärung in der Religion. Am ersten Pfingsttage, über Joh. 14, 23. ff. Nach der vorläufigen Bemerkung, wie nöthig es sey, über Aufklärung nachzudenken, und ihren Werth gehörig schätzen zu lernen, da die Erfahrung lehre, daß man davon nicht immer richtige Begriffe habe; und wie zu diesem Nachdenken besonders auch das Pfingstfest uns eine nähere Veranlaßung darbiete, indem es uns erinnere, wie wohlthätig Gott selbst für unsere Aufklärung in der Religion

durch die Stiftung und Bekanntmachung der Lehre Jesu gesorgt habe, kommt der Verf. auf die Erklärung seines Textes, und zeigt, wie auch dieser uns eben darauf hinweise, indem Jesus seinen Jüngern nicht nur eine treue und unverrückte Beharrung bey seiner Lehre empfohlen, sondern ihnen auch über dieselbe eine immer fortgehende Belehrung und Aufklärung mit dem Geiste der Wahrheit versprochen habe, der sie in alle Wahrheit leiten sollte. War nun aber dies bey jenen nöthig, die doch Jesus selbst unterrichtet hatte; wie nöthig wird es denn nicht uns seyn, daß unsere Kenntniße in der Religion mehr und mehr erhellet und aufgeklärt werden. Dieses kann aber nur alsdenn geschehen, wenn wir uns von dem, was wahre Aufklärung ist, richtige Begriffe machen, und dagegen alle irrige und widrige Vorstellung ablegen. Um nun dieses zu bewirken; so bemühet sich der Verf. von der Aufklärung in der Religion auf eine solche Art zu reden, daß er 1) richtige Begriffe davon festzustellen; dann aber 2) die Mißverständniße und Mißdeutungen, die dabey vorkommen, zu heben sucht. Aufklärung ist ein bildlicher Ausdruck. Im eigentlichen Verstande sagt man, daß eine Gegend oder ein Ort sich aufklärt oder aufgeklärt werde, wenn es da heller wird, und die daselbst befindlichen Gegenstände deutlicher zum Vorschein kommen. So klärt sich der Himmel auf, wenn die Sonne durch ein finsteres Gewölke hervorbricht, und die Luft reiner und heiterer wird, u. s. w. Man klärt also eine Sache des Verstandes, eine Lehre oder Wissenschaft auf, wenn man Licht über dieselbe verbreitet, das heißt, wenn man deutliche und richtige Begriffe davon giebt; man klärt die Menschen darüber auf, wenn man ihnen solche Begriffe, statt irriger, dunkeler und verworrener Vorstellungen beybringt. — Aufklärung in der Religion befördern, heißt also, die Lehren und Vorschriften der Religion in ein reineres und helleres Licht stellen, die Finsternisse der Unwissenheit, des Aberglaubens und Irrthums davon allmälig zurückbringen, sich selbst und andern deutlichere und richtigere Begriffe davon zu verschaffen, und die verworrenen und verkehrten Vorstellungen, die darüber herrschen, wegzuräumen suchen; das, was nicht Religion ist, von dem, was eigentlich dazu gehört, immer sorgfältiger unterscheiden; damit jenes desto bemerklicher zum Vorschein komme, und so die Kenntnisse, die man von der Religion hat und giebt, immer faßlicher für den Verstand, immer einnehmender für das Herz, und immer brauchbarer für das Leben

machen. — Aufklärung in der Religion erfordert also 1) eigenes redliches Streben nach deutlicher und richtiger Erkenntniß derselben. — Da man aber hierzu nicht auf einmal gelangen, nicht auf einmal ganz damit in Richtigkeit kommen kann; so erfordert sie auch, 2) daß man seine Einsichten in dieselbe von Zeit zu Zeit zu verbessern und zu berichtigen suche. — Das Christenthum erkennt hierinn keinen Stillstand; wir sollen, sagt Paulus, je mehr und mehr reich werden an allerley Erkenntniß und Erfahrung u. s. w. Jesus selbst fordert dies von seinen Jüngern. — Freylich wird dann bey einer solchen fortgehenden Aufklärung in der Religion manche Meinung, die man ehedem angenommen, manches Vorurtheil, das man in der Jugend eingesogen, oder auch in reifern Jahren noch aufgefaßt hat, mit der Zeit wegfallen. Auch könnte es wohl seyn, daß man dabey von diesen oder jenen herrschenden Meinungen abwiche, wenn gleich das Ansehen der Menschen sie geheiliget, und eine gewiße Verjährung sie bey Manchen zweifelsfrey gemacht hat. Aber darauf kommt es ja nicht an, wenn von Wahrheit die Rede ist. Die Religion beruhet nicht auf angenommenen Meinungen und vorgeschriebenen Bekenntnißen, sondern auf eigener Einsicht und Ueberzeugung. Sie besteht nicht in Formeln und Aussprüchen, die keiner Erweiterung oder nähern Bestimmung fähig wären; sondern in Lehren und Grundsätzen, über die gedacht, und immer weiter gedacht werden soll, so lange die Welt steht. Dies Denken und Fortdenken über die Religion ist ein Vorrecht, welches das Christenthum gesichert, und, wenn wir die Sache genauer untersuchen, uns zuerst gewähret hat. Es gehört also auch zu den wirklichen Pflichten des Christen, sich dieses Vorrechts zu bedienen, und an einem freyen und vernünftigen Gebrauche desselben sich weder durch Trägheit, noch durch sclavische Anhänglichkeit an alte hergebrachte Lehrformen hindern zu lassen, u. s. w. — Sind wir nun aber auf diesem Wege zu deutlichern und richtigern Einsichten in der Religion gelangt; wie können wir dann 3) uns enthalten, sie auch andern mitzutheilen. Das Licht der Wahrheit hat etwas so Einnehmendes und Erfreuliches, daß man es nicht für sich allein behalten kann; man muß es um sich her zu verbreiten suchen, wenn man seinen Mitmenschen wohl will. Freylich muß dies mit Klugheit und mit Mäßigung geschehn; aber doch auch mit redlichem Eifer für die Wahrheit, u. s. w. Zur Aufklärung in der Religion gehört denn aber endlich auch noch 4) daß das,

was eigentlich Religion ist, von dem, was nicht dazu zu rechnen ist, mit allem Fleiße gesondert und geschieden werde. — Allein dieses Scheiden des Wahren und Falschen, des Wesentlichen und Willkührlichen, des Wichtigen und Unwichtigen in Sachen der Religion kann nicht anders, als allmählig, und muß daher mit vieler Vorsicht geschehen. Es ist also 1) nicht Aufklärung in der Religion, wenn man gewiße Meinungen, die einmal in derselben herrschend geworden sind, wären sie auch irrig und grundlos, auf einmal u. mit Gewalt ausrotten will. — Vorurtheile sind freylich nie zu wünschen; aber sie sind auch nicht immer gerade hin zu verwerfen. Sie sind bisweilen ein Zeitbedürfniß, das die Stelle der Wahrheit so lange vertreten muß, bis diese erkannt und angenommen wird. — Eben so wenig verträgt es sich 2) mit einer vernünftigen Aufklärung in der Religion, wenn man über gewiße gangbare Meinungen, wären sie auch noch so ungegründet, blos witzelt und spöttelt, ohne sich für das Beßere und Richtigere ernsthaft zu erklären. — Denn damit wird nicht nur nichts gefruchtet, sondern oft sehr viel geschadet. — Auch ist es 3) Mißverständniß und Irrthum, wenn Manche die Aufklärung darinn setzen, daß sie alle gangbaren und herrschenden Meinungen, die hieher gerechnet werden, wegschaffen, und lauter neue an deren Stelle bringen wollen. — Man muß das Alte nicht schlechthin verdrängen und verwerfen; sondern es benutzen, und das Neue daran anknüpfen, damit es desto bessern Eingang finde. — Es ist ein Vorurtheil, das Neue zu verwerfen, weil es neu ist; aber es ist auch ein Vorurtheil, das Alte zu verachten, weil es alt ist. Das Christenthum ist auch alt; und die wesentlichen Lehren desselben sind noch älter, als es selbst ist. — Aber 4) eben dahin scheint es auch sogar bey Menschen mit der Aufklärung gekommen zu seyn, daß sie das Christenthum selbst wegschaffen wollen. — Sie müßen also doch wohl glauben, daß es dann erst recht helle in der Welt werden, oder doch ein falsches verführerisches Licht weniger in derselben seyn würde, wenn das Christenthum aus dem Wege geschafft wäre. — Ist dem nun so? waren die Menschen, ehe das Christenthum in die Welt kam, aufgeklärter, als wir? Sind wir es nun aber mehr als jene; woher haben wir denn das Licht, das uns leuchtet? woher erhielten wir es zuerst? — Es kann seyn, daß uns das Licht der Wahrheit jetzt heller scheint, als da es der Welt durch Jesum aufgieng. Und in der That muß das so seyn; denn am Mittage ist es heller,

als

als beym Anbruche des Tages. Aber auch am Mittage ist es doch noch immer dasselbe Licht, das uns leuchtet; dasselbe, das am Morgen die Finsternisse der Nacht zerstreuete, und durch die Morgennebel mühsam hervorbrach. Und wenn das Licht wieder untergeht; so wird es Nacht. Undankbar wäre es also, wenn wir, die wir in der Mitte des Tages wandeln, das Licht übersehen wollten, das uns den vollen Tag gebracht hat; und thöricht und unbesonnen wäre es, wenn wir vor diesem Lichte die Augen verschließen, oder gar seinen Untergang wünschen wollten. — Endlich 5) ist es unselige Afteraufklärung, wenn man wünscht, und es dahin zu bringen sucht, daß gar keine Religion in der Welt seyn möge. — Zuletzt in der Schlußanwendung giebt der Verf. noch ein vorhin übergangenes Merkmal wahrer Aufklärung an, dieses nämlich: sie muß auch in unserm Verhalten sichtbar werden; sie muß uns zu guten und tugendhaften Menschen bilden, und der Sünden und Untugenden unter uns weniger machen. (Bey der Erklärung des Textes, worüber diese Predigt gehalten wurde, müssen wir doch incidenter hier noch erinnern, daß der Vf. die Worte Jesu: es kommt der Fürst dieser Welt, und hat nichts an mir, von dem Engel des Todes versteht. Wir zweifeln aber, daß dies der wahre Sinn sey; und würden es vielmehr von der Macht des Irrthums und der Vorurtheile verstehn. Denn von dieser Macht, die damals die ganze Welt beherrschte, konnte Jesus mit Wahrheit sagen: sie hat nichts an mir; er für seine Person war darüber weit erhaben; aber er lag derselben doch jetzt äußerlich unter, indem seine Feinde, voll blinder Vorurtheile, es dahin brachten, daß er gekreuziget wurde.) II. Predigt. Von dem Werthe einer vernünftigen Aufklärung in der Religion. Am 2ten Pfingsttage über Joh. 3, 16—21. Es ist bekannt, wie ungleich die Urtheile über den Werth oder Unwerth der Aufklärung in unsern Zeiten auszufallen pflegen. Einige halten sie für nöthig, andere für unnöthig; einige für nützlich, andere für schädlich; ja, Manche schreiben ihr sogar alles das Unheil zu, das in der aufgeklärtern Welt geschieht. Freylich, wenn wahre Aufklärung nichts anderes, als das wäre, was die vorhin angegebene mißverstandene ist; so würde man Recht haben, sie für verderblich zu halten. Versteht man aber darunter das, was wahre Aufklärung ihrer Natur nach eigentlich ist, und seyn soll: so kann es ja wohl weiter keine Frage seyn, ob sie etwas Nöthiges und Nützliches, und für die Menschheit Wünschenswürdiges

digen sey? Und wie könnten wir hierüber noch im Zweifel stehen, da der Stifter unserer Religion selbst von sich bezeuget, daß er zur Erleuchtung oder Aufklärung der Menschen in die Welt gekommen sey, u. s. w. Wir werden indessen von dem Werthe derselben uns noch näher überzeugen können, wenn wir erwägen, 1) welch einen heilsamen Einfluß sie auf die Religion selbst, und 2) durch dieselbe auf das Wohl der Menschheit habe. Auf die Religion selbst; denn 1) sie erhält die Religion im Ansehn, oder sichert und befördert die richtige Schätzung und Verehrung derselben. — Zwar giebt es auch eine Art von blinder Religionsverehrung, die auf dem dunkeln Gefühle von einer gewißen Heiligkeit und Ehrwürdigkeit derselben beruhet, und durch die Bemerkung genähret wird, daß sie von andern als heilig und ehrwürdig behandelt wird; und auch diese zwar hat schon immer ihren Werth; sie kann manches Gute wirken, und ist wenigstens unendlich besser, als der freche und frevelnde Leichtsinn, der über alles, was heilig und ehrwürdig ist, sich mit schnöder Verachtung wegsetzt. Niemand aber kann doch läugnen, daß eine solche dunkele Empfindung für die Religion mit einer vernünftigen, auf Gründen beruhenden, und aus richtigen Kenntnissen entsprungenen Hochachtung gegen sie auf keine Weise in Vergleichung kommt. Denn a) sie ist an sich schon dem Werthe und der Würde der Religion sehr wenig angemessen; b) ihr Einfluß auf das Herz und Leben der Menschen ist bey weitem nicht so würksam und so sicher, als eine deutliche Einsicht und lebendige Ueberzeugung von dem, was es mit der Religion eigentlich auf sich hat; c) das Schlimmste aber ist, daß sie so wenig von Dauer und Beständigkeit zu seyn pflegt; d) überhaupt sind nicht alle Menschen, und zu gewissen Zeiten nur wenige einer solchen blinden Anhänglichkeit an die Religion fähig. — „Unter denkenden Menschen verliert die Religion „unausbleiblich, sobald sie nicht als ein Gegenstand des ver„nünftigen und freyen Denkens betrachtet und behandelt wird; „verliert besonders in Zeiten, wo man an ein freyes Prüfen „und Untersuchen in andern Dingen gewöhnt ist, wenn sie „allein dieser Untersuchung ängstlich auszuweichen, oder ei„genmächtig sich zu entziehen sucht. Wenn da an einem Orte „oder in einem Lande das Recht, das unbestreitbare Recht, über „die Religion zu denken und zu urtheilen, wieder allerley ge„waltsame Einschränkungen leidet; wenn man wieder anfängt, „zu verordnen und zu gebieten, was man glauben, und nicht

„glau-

„glauben solle, und unwillkührliche menschliche Lehrsätze als hei„lige göttliche Wahrheit einzuschärfen; so lehrt die Erfahrung,
„daß ein Theil der selbstdenkenden Menschen seine bessern Ue„berzeugungen für sich allein behält, und im Stillen seines
„Glaubens lebt; aber auch ein nicht geringer Theil, der noch
„nicht fest genug in seinen Ueberzeugungen war, von der licht„scheuen Religion gänzlich abfällt, und alle Hochachtung gegen
„dieselbe aufgiebt. Erkennet hieraus, meine Freunde, wie
„wichtig es ist, daß die Religion mit den übrigen Theilen des
„menschlichen Wissens, und die Aufklärung in derselben mit der
„Aufklärung in andern Dingen gleichen Schritt halte. Wenn
„sie allein zurückbleibt, sie allein an dem Lichte der Zeit kei„nen Theil nimmt, und keinen Strahl desselben mit auffaßt;
„so wird sie bald in ein unrühmliches Dunkel gerathen, und,
„als in Winkel und Schatten gestellt, übersehen werden." u.
s. w. — (Das ist gewiß ein wahres Wort; ein Wort zu seiner Zeit geredet!) 2) Je mehr sie nun aber an Ansehen und an Achtung gewinnt; desto mehr wird sie auch an Kraft und an Wirksamkeit gewinnen. — Was der Verf. hierbey besonders zur Entkräftung des Einwurfs sagt, daß doch auch in aufgeklärten Zeiten und unter aufgeklärten Menschen manche Verderbnisse der Sitten herrschen, ja, wohl gar vorzüglich da zu herrschen pflegen, hat uns sehr wohlgefallen; müßen es aber zum eigenen Nachlesen überlassen und empfehlen. — In dem zweyten Theile zeigt hierauf der Verf. gründlich und ausführlich, daß eine vernünftige Aufklärung in der Religion einen sehr wichtigen Einfluß auf das Wohl der Menschheit habe. Denn 1) ohne Religion und ohne Aufklärung in derselben, ist bloße Moral, oder bürgerliche Gesetzgebung zur Bildung des Volks und der Menschheit überhaupt, wenig oder gar nicht von Kraft und Wirkung; 2) Wenn also die Religion in Verfall geräth, wenn sie von ihrem Ansehen, von ihrer Kraft und Wirksamkeit verliert; so verliert die Tugend der Menschen ihre Haltbarkeit und Stärke; und wenn dieser Verfall bey einem Volke überhand nimmt, so ist es um die Sittlichkeit, und hiermit auch zugleich um die Glückseligkeit desselben geschehn; 3) fortschreitende Aufklärung in der Religion verbreitet auch insonderheit Licht über alle andere Kenntnisse der Menschen, verbannet den Aberglauben, und befördert Duldung und Menschenliebe. III. Predigt. Von den Hindernißen einer fortschreitenden Aufklärung in der Religion. Am Trinitatisfeste, über Joh. 3, 1—8. Diese, wie in der

Einleitung an dem Exempel des Nicodemus gezeigt wird, liegen theils in dem Menschen selbst, theils in äußerlichen Umständen. Die innern Hindernisse liegen 1) in gewissen Vorurtheilen, z. E. dem Vorurtheile des Ansehens, des Alterthums, und, wie der Verf. es nennen möchte, dem Vorurtheile des Buchstabens, d. h. in der Meinung, daß die Religion ein abgemessener und vorgeschriebener Buchstabe sey, oder in gewißen Aussprüchen und Formeln bestehe, zu welchen man nichts hinzu thun, und von welchen man nichts hinwegthun könne noch dürfe; 2) in der Trägheit der Menschen; 3) in ihrer Gleichgültigkeit gegen die Religion; oder wohl gar 4) in einer wirklichen Abneigung gegen dieselbe, die in einem verkehrten und verdorbenem Herzen ihren Grund hat. — Die äußern Hinderniße sind, 1) Mangel an Unterricht, wenigstens an zweckmäßigem Unterrichte in der Religion; insonderheit aber an zweckmäßigen Anstalten zur Bildung guter Lehrer; an hinlänglichen Aufmunterungen und Belohnungen ihres Fleißes, und an guten brauchbaren Lehrbüchern; 2) Mangel an zweckmäßiger Einrichtung unserer äußern und öffentlichen Religionsübungen. 3) Das größte Hinderniß einer wahren Aufklärung findet sich aber da, wo irgend eine Art von Glaubenszwang herrscht. Aber 4) auch Mißbrauch der Denk- und Glaubensfreyheit ist ein Hinderniß der fortschreitenden Aufklärung; und zwar nicht nur darum, weil er so leicht wieder allerley eigenmächtige und willkührliche Einschränkungen jener edlen Freyheit veranlaßt, sondern auch deswegen, weil diejenigen, die andere aufklären wollen, dadurch allgemein verdächtig werden. — IV. Predigt. Von den Beförderungsmitteln der Aufklärung in der Religion. Am Johannisfeste, Luc. 1, 57. ff. — Die Einleitung entwickelt die im Evangelio liegende Wahrheit: nach dem Exempel eines Zacharias, der sich des Lichts, das durch seinen Sohn der Welt vorbereitet werden sollte, freute, müßen auch wir der von der Vorsehung unter uns veranstalteten fortschreitenden Aufklärung dankbar uns freuen, und dieselbe nicht nur nicht zu hindern, sondern vielmehr sie auf alle Weise zu befördern suchen. Die Abhandlung selbst ermuntert hierauf, die Beförderungsmittel einer vernünftigen Aufklärung in der Religion, die uns Gott in uns und außer uns anweiset, sorgfältig zu bemerken und ernstlich zu gebrauchen; und untersucht deswegen, wie und wodurch wir eine solche Aufklärung 1) bey uns selbst; und dann 2) auch bey andern befördern können. — Wollen wir sie bey

uns selbst befördern; so müssen wir überhaupt für eine solche Aufklärung Sinn haben, und darnach recht angelegentlich streben; insonderheit also 1) die Wahrheit lieben, und 2) sie suchen, d. h. nach Erkenntniß der Wahrheit streben, und also die Kräfte, die uns Gott dazu gegeben, gebrauchen; oder, mit andern Worten, wir müssen unsere Vernunft gebrauchen; denn ohne Gebrauch der Vernunft giebt es eigentlich gar keine Religion. — Wer die Vernunft verschreyet; der verschreyet die Religion u. das Christenthum selbst. — 3) Wir müssen die Hülfsmittel der Belehrung und Aufklärung, die Gottes Vorsehung um uns her verbreitet hat, nicht ungenutzt lassen. Dahin gehört a) das Licht der Lehre Jesu selbst. Dieses müssen wir also vorzüglich schätzen, unsere Erleuchtung davon herleiten, und sie darauf immer wieder zurück führen; hierzu aber theils den öffentlichen Unterricht in der Religion, theils gute geistreiche Schriften, theils den Umgang mit vernünftigen und aufgeklärten Christen gern besuchen, und auch in andern Dingen mit dem Geiste und den Kenntnißen unserer Zeit, so viel es unsere Umstände erlauben, weiter fortzuschreiten suchen. Denn die wahre Religion gewinnt immer mehr, je heller es um sie her wird. — b) eigene Erfahrung vermittelst einer treuen und thätigen Ausübung des Christenthums. — Eine solche Aufklärung müßen wir denn aber auch, so viel wir können, bey andern zu befördern suchen; und zwar 1) durch gelegentliche Belehrung und Zurechtweisung; 2) durch zweckmäßige Unterweisung und Erziehung unserer Kinder; 3) durch öffentliche Einrichtungen und Veranstaltungen, a) zur Bildung der Jugend; b) zur Bildung des großen gemischten Haufens; c) zur Erleichterung der drückenden Lage, worin dieser sich befindet; d) zum Schutze für die Wahrheit, und für vernünftige Denkfreyheit. — Hier wird also die Aufklärung in der Religion und die allgemeine Verbreitung derselben, Angelegenheit des Staats. — Was der Verf. hierüber sagt, ist werth, vorzüglich aufmerksam gelesen und beherzigt zu werden, besonders von denen, die es eigentlich angeht. Gerne schrieben wir es ab, wenn wir des Raums nicht schonen müßten. Den Beschluß dieser Predigt macht der Verfasser mit einer schönen paraphrastischen Erklärung des Vater Unsers. — V. Predigt. Von der Hauptsache in der Religion. Ueber Matth. 22, 34. ff. Es wird gezeigt: 1) wie wir sie recht erkennen lernen; aber auch 2) sie recht beherzigen, und uns daran halten müßen. — Sie ist Erkenntniß Gottes und sei-

nes Willens zur Beförderung unserer Tugend und Gottselig-
keit, oder unserer Liebe gegen Gott und gegen Menschen. —
Man irrt sich und fehlt also eben so sehr, wann man die
Glaubenslehre von der Sittenlehre, als wenn man diese von
jener trennt und absondert, oder die eine gegen die andere
verachtet und heruntersetzt. Denn auf der einen Seite beru-
het der Werth aller unserer Religionserkenntniß doch einzig
und allein auf dem praktischen Einfluße, den sie auf unsere
Besserung und Beruhigung, oder auf unser Herz und Leben
hat; und haben muß: auf der andern Seite aber ist und
bleibt doch die Glaubenslehre immer die Grundlage von der
Sittenlehre; und — „eben darinn besteht der Vorzug, den
die Sittenlehre der Religion vor der hat, die man zu ihrem
großen Nachtheile von ihr abzusondern sucht, daß sie auf ei-
nem so festen Grunde beruhet." — (Den philosophischen Sit-
tenlehrern aus der Kantischen Schule wird freylich der Verf.
hier nicht immer richtig und wahr genug zu sprechen scheinen.)
VI. Predigt. Wider die Gewohnheit, sich an Nebendinge in
der Religion mehr, als an die Hauptsache derselben, zu halten.
Ueber den vorigen Text. Der Verfasser sucht 1) die Quellen
dieser üblen Gewohnheit zu entdecken; 2) ihre schädliche Folgen
ins Licht zu setzen; um hiernächst, 3) einige Verwahrungs-
mittel dagegen desto dringender empfehlen zu können. — Die
Quellen sind 1) unrichtige Begriffe von der Religion. —
„Denn wenn diese immer als eine Anweisung zur Tugend
und Gottseligkeit, als eine Lehrerin der Gottesliebe und Men-
schenliebe betrachtet, und das Wesen derselben in dem, was
diese befördern kann, gesetzt würde; so wäre es unmöglich,
von Dingen, die hierauf keinen Einfluß haben, so viel Auf-
hebens zu machen." — 2) eine irrige und ängstliche Vorstel-
lung von Glauben und Rechtgläubigkeit, indem man den
Buchstaben der Religion mit ihrem Geiste verwechselt; 3)
eine gewiße Eitelkeit und Rechthaberey. — Ihre schädliche
Folgen: 1) Vernachläßigung der Hauptsache in der Religion;
2) Verhinderung und Verminderung ihres Einflußes und ih-
rer Wirksamkeit; 3) Entstehung und Beförderung solcher Ge-
sinnungen, die dem Geiste des Christenthums gerade zuwider
sind. — Verwahrungsmittel dagegen: 1) man mache sich
richtige Begriffe von dem, was eigentlich Religion ist; 2)
man unterscheide den Geist und den Buchstaben der Religion;
3) man mache sich den Geist des Christenthums ganz zu ei-
gen, und laße ihn bey sich recht wirksam werden. — VII. Pre-
digt.

digt. Von der billigen Beurtheilung Andersdenkender in der Religion. Ueber Luc. 10, 23—37. Einleitung: die üble Gewohnheit, sich an Nebendinge in der Religion mehr, als an die Hauptsache zu halten, hat auch die sehr schädliche Folge, daß Sektengeist, Religionshaß, Verkeherungs- und Verfolgungssucht unter den Christen dadurch unterhalten u. vermehrt wird. Was kann nun aber dem Geiste des Christenthums wohl mehr zuwider seyn, als wenn Menschen um der Religion willen, oder gar um solcher Dinge willen, die zur Religion nicht gehören, sich einander anfeinden, verdammen und verfolgen? Der Geist des Christenthums ist Liebe. — Und Jesus fordert diese Liebe ausdrücklich auch für die, welche in Meinungen und Grundsätzen der Religion von uns abweichen. Das ist der Sinn u. die Absicht der lehrreichen Erzählung, die wir in unserm Texte lesen, u. s. f. Die Abhandlung selbst zeigt hierauf: wie wir Andersdenkende in der Religion 1) in Absicht auf ihre Meinungen und Grundsätze; 2) in Ansehung ihres Herzens und ihrer Gesinnungen beurtheilen müssen, wenn wir die Billigkeit und Liebe nicht verletzen wollen. — Es ist nicht zu erwarten, daß eine ganze Gesellschaft von Menschen in Sachen des Glaubens völlig gleich denken sollte. — Stimmen sie auch in der Hauptsache überein; so werden sie doch in Nebensachen abweichen. — Dabey dürfen wir denn aber auch für die gute Sache der Religion gar nicht besorgt seyn, wenn nur der eigentliche Endzweck der Religion, Beförderung der Tugend und Gottseligkeit, und besonders die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens, gehörig erhalten und gesichert wird. — Liebe, Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. — Auch die also, die anderes Glaubens, oder in der Religion mit uns nicht gleicher Meinung sind, müssen wir mit Liebe beurtheilen lernen. Hierzu gehört nun 1) daß wir ihre abweichende Meinungen nicht geradezu für Irrthümer erklären. — Wir können ja auch irren; und andere können der Wahrheit auf diesem oder jenem Wege näher gekommen seyn, als wir. — Auch selbst eine ganze Partheÿ, eine ganze Religionsgesellschaft kann der irrende Theil seyn; und es ist immer wahrscheinlich, daß der Glaube eines ganzen Volkes oder mehrerer Völker, zumal, wenn er schon vor Jahrhunderten durch buchstäbliche Vorschrifften bestimmt ist, einer fortgehenden Reinigung und Läuterung bedürfe, weil die Wahrheit nur nach und nach gefunden wird, und gefunden werden kann. — Jesus selbst und seine Apostel wichen ja von dem herrschenden Glauben ihrer

rer Zeitgenossen ab; unsere Reformatoren thaten desgleichen; und wurden deswegen verketzert, und als Ketzer verfolgt; aber waren sie deshalb Irrgläubige? Die Frage also, wer Recht habe oder nicht, und Wahrheit lehre oder nicht? wird weder durch die Uebereinstimmung mit angenommenen Meinungen und Lehrgebäuden, noch durch Abweichung von denselben entschieden; sondern bleibt einer freyen und unbefangenen Prüfung unterworfen. Können wir diese anstellen: so müssen wir es thun, bevor wir richten; können wir es nicht; so müssen wir uns wenigstens alles unbefugten Richtens enthalten. — Sey es aber auch, daß wir bey Andersdenkenden in der Religion offenbare, uns wenigstens auffallende, Irrthümer finden; so müssen wir doch 2) sie deswegen noch nicht für Irrende im Ganzen erklären. Denn neben ihren Irrthümern können und werden sie doch auch immer noch viel Wahrheit haben. — Keine Religion ist ganz und durchgängig falsch und irrig. — Hieraus erhellet also, wie es zugehe, daß auch wirkliche Irrthümer nicht immer so gefährlich sind, als sie zu seyn scheinen; und wir würden also 3) sehr unbillig urtheilen, wenn wir sie geradezu für verdammlich, oder der Tugend und Rechtschaffenheit durchaus hinderlich erklären wollten. Denn a) manche Irrthümer ändern in der Hauptsache nichts, sondern betreffen bloße Nebensachen; oder, b) ihr Einfluß verliert sich unter der Kraft der Wahrheit, die damit anderweit verbunden ist, woraus sich zugleich erklären läßt, wie manche Menschen auch sogar ihren gröbern Irrthümern nicht gemäß handeln. — Dies muß denn also 2) auch ermuntern, Andersdenkende in der Religion in Ansehung ihres Herzens und ihrer Gesinnungen billig zu beurtheilen; wir müßen folglich hierbey 1) voraussetzen, daß es auch unter diesen sehr gutgesinnte Menschen geben könne; 2) der Geschichte und Erfahrung gemäß annehmen und festsetzen, daß es unter allen Religionspartheyen, auch unter denen, die von der unsrigen abweichen, **wirklich gute Menschen gebe.** Ja, möchten wir 3) nur nicht hinzusetzen müssen, daß es unter denen, die weniger Einsicht haben, selbst unter Völkern, die das Christenthum nicht kennen, oft bessere Menschen gebe, als manche aufgeklärte Christen sind. — Ueberhaupt aber, 4) was hätten wir denn wohl für ein Recht, die, welche nicht unseres Glaubens sind, zu verurtheilen und zu verdammen? Röm. 14, 4. — Wenn wir nach diesen Grundsätzen denken und urtheilen; so werden wir nicht zweifeln, daß es der guten Menschen über-

all

all recht viele gebe, und hoffen, daß der Himmel einst voll seliger Menschen seyn werde. — VIII. Predigt. Von der billigen Behandlung Andersdenkender in der Religion. Ueber Luc. 17, 11 — 19. Sie besteht darin, daß wir, 1) um ihrer abweichenden Meinungen willen sie nicht haßen; noch weniger 2) sie deswegen kränken und betrüben; sondern 3) Achtung und Liebe gegen sie, wie gegen jeden andern Menschen, hegen und beweisen. — Gewiß, eine vorzüglich lehrreiche Predigt, voll großer wichtiger Wahrheiten, die sehr überzeugend und treffend gesagt sind. Möchten sie doch alle lesen, die hierin noch Belehrung und Besserung nöthig haben! — IX. Predigt. Wider das Vorurtheil, als thue man Gott einen Dienst damit, wenn man Religion hat. Ueber Joh. 16, 2, 3. Dieses Vorurtheil nun sucht der Verfasser 1) zu widerlegen, und zwar dadurch, daß er gründlich und ausführlich zeigt: Kenntniß und Uebung der Religion sey nicht ein Dienst, nicht eine Gefälligkeit, den und die wir Gott erzeigen, oder wodurch wir uns um Gott verdient machen; sondern unsere eigene Angelegenheit, unser eigenes höchstes Bedürfniß, unsere eigene Ehre, und unser eigenes Glück; 2) die schädlichen Folgen desselben etwas genauer darzustellen, damit man einsehen lerne, wie sehr man Ursach habe, sich dagegen zu verwahren. Diese sind, ängstliche und mechanische Gottesverehrung, geistlicher Stolz, Unduldsamkeit, Verachtung und Verdammung, oder wohl gar thätige Verfolgung Andersdenkender in der Religion. — X. Predigt. Von dem vernünftigen Verhalten in Absicht auf Zweifel in der Religion. Ueber Matth. 22, 15 — 33. Es wird gezeigt, 1) daß wir auf der einen Seite Zweifel in der Religion weder vorgeben, noch geflissentlich suchen und unterhalten; aber auch 2) auf der andern Seite sie nicht ängstlich fliehen, noch aus Aengstlichkeit sie bey uns unterdrücken; sondern 3) vielmehr sie prüfen, und, so viel wir können, uns auflösen müßen, damit wir in der Religion zu immer mehrerer Gewißheit gelangen. — Dies sey nun genug von dem Inhalte einer Predigtsammlung, die durch Zweckmäßigkeit und Gründlichkeit sowohl der Sachen als des Vortrags sich sehr vortheilhaft auszeichnet. Möchte sie nur recht viele Leser finden; so könnte es auch nicht fehlen, daß wahre Aufklärung nicht sehr dadurch gewinnen sollte. Recensent kann wenigstens nicht unterlaßen, mit Vergnügen dazu das Seinige beyzutragen, indem er sie allen denen, die

die Finsterniß nicht mehr als das Licht lieben, sehr angelegentlich empfiehlt.

Sa.

Sammlung einiger Predigten über freye Texte, von Johann Martin Vollmer, Prediger zu Schönfliess, bey Berlin. Berlin, 1792. In der Paulischen Buchhandl. 15 Bog. gr. 8. 12 gr.

Wer, ohne alle Rücksicht auf Nebenumstände, von gedruckten Predigten, eine vorzüglich musterhafte Bearbeitung verlangt, dem muß Rec. den Ankauf dieser Bogen ehrlich widerrathen, denn, was Vorzügliches sucht er nicht.

Wer aber erwägen will, daß ein alter ehrwürdiger Mann, der 46 Jahre der Lehrer, Leiter und Freund seiner Gemeine gewesen, sich mit diesen gedruckten Bogen, dem liebevollen Andenken seiner Kirchkinder, am Ende seiner Laufbahn empfehlen will, der wird sie, unbeschadet ihrer Mittelmäßigkeit, doch gerne kaufen, und mit Theilnehmung lesen, zumal der Gedanke des Verfassers allerdings sehr gegründet ist, daß das Volk noch lange keinen Ueberfluß an guten, dem Zeitalter angemeßenen Erbauungsschriften hat. Damit indeßen Niemand glaube, sie hätten gar kein Verdienst, so zeigen wir die Wahl der Texte an, die es schon bemerkbar macht, daß der Verfasser, ungeachtet seines Alters, zu den besten Predigern gehört.

„Das Glück einer Seele, der Gott über alles werth ist.“

„Die Lehre Jesu als das edelste Geschenk für die Menschen.“

„Die wahre Verehrung Gottes von den Menschen.“

„Was haben wir zu thun, um uns in der Liebe gegen Gott zu stärken?

„Wie gut es sey, sich zu Gott zu halten.

„Das thätige Christenthum befördert der Menschen Glück.“

„Vortheile der Achtsamkeit auf sich selbst.“

„Wie nützlich es sey, wenn man alles Gute, was Andere geniessen, als göttliche Wohlthat ansiehet.“

„Got-

„Gottes Anforderung an die Menschen zur Frömmigkeit.“

„Beschaffenheit und Vortheile eines himmlischen Wandels.“

„Würdiger Gebrauch der göttlichen Gnadenverheißung.“

Alle diese Materien sind deutlich, verständlich, und für die Faßungskraft des Volkes bearbeitet. Wahl des Inhalts und der Bearbeitung bezeuget also, daß der Verf. das Wesen der Religion, welches reine seelenbeglückende, ruhig und seligmachende Moral ist, gar wohl zu unterscheiden wiße von dogmatischer Speculation, welches ihm so mehr zur Ehre gereicht, da dies selten der Fall bey alten Predigern ist. Wir schließen aus diesen vorliegenden Arbeiten, daß der Verfasser überhaupt ein brauchbarer Lehrer seyn müße, der bey dem Fortgange der menschlischlichen Kenntniße in der theologischen Litteratur gewiß nicht zurück geblieben ist.

Dzb.

Für Kranke. Zweyter und letzter Anhang zur Moral in Beyspielen. Nebst einem besondern Register, herausgegeben von H. B. Wagnitz, Prediger in Halle. Erste Hälfte. Halle, bey Gebauer. 1793. 8. 222 Seiten. 14 gr.

Dieses Buch, sagt der Verf., soll ein Repertorium oder Magazin durch Beyspiele versinnlichter Wahrheiten seyn, die, recht gefäßt, insonderheit Kranken lehrreich und trostvoll werden können. Es kann theils diesen, wenn sie wollen, zur eigenen Lektüre dienen, und sie durch die aufgestellten Erzählungen mit Weisheit und Nutzen dulden, leiden und hoffen lehren, theils denen, die bey ihnen sind, und auch dem Prediger oder andern theilnehmenden Freunden, Stoff zu frommen und beruhigenden Unterhaltungen, an dem es so manchmal zu fehlen scheint, geben, und sie in den Stand setzen, ihre Belehrungen, Aufmunterungen und Tröstungen durch Hülfe der gewählten Exempel den Empfindungen des Leidenden näher zu bringen, und jenen eben dadurch einen desto glücklichern Eingang und eine desto größere Wirksamkeit zu verschaffen. — Das wäre freylich alles recht schön, wenn es nur in der wirklichen

lichen Welt alles so leicht hergienge, als es am Schreibpulte leicht gedacht ist. Der Verf. schreibt mit vieler Redseligkeit, kompilirt geschwind vor der Hand weg, (sogar aus Möllers Buch für Familien) und bringt dann die Kompilation unter gewisse Rubriken. Die gute Absicht des Vf. mag Rec. nicht bezweifeln, aber das weiß er gewiß, daß desselben Moral in Beyspielen nicht das geleistet hat und das leisten wird, was er sich davon einbildet. Und das wird mit diesem Anhange fur Kranke auch der Fall seyn. In dieser ersten Hälfte sind allgemeine Belehrungen über Krankheiten, Zweck und Nutzen derselben, Verhalten und Trost bey ihnen enthalten. In der zweyten Hälfte werden specielle Betrachtungen in Beyspielen für Kranke nach ihren äußern und innern Leiden und nach besondern Verhältnißen vorkommen.

Da.

Arzneygelahrheit.

J. Ferriar's, Doctors der Arneygelahrheit und Arztes am Kranken- und Irrenhause zu Manchester, Neue Bemerkungen über Wassersucht, Wahnsinn, Wasserscheu, ansteckende und andere Krankheiten, nebst Erläuterungen durch Fälle und Angabe der besten Heilarten. Aus dem Englischen übersetzt. Leipzig, bey Junius. 1793. 9½ Bog. gr. 8. 9 gr.

Mit Bescheidenheit und prunkloser Wahrheitsliebe theilt der Verf. hier einige, dem praktischen Arzte wichtige Bemerkungen mit, welche er in dem Hospital zu Manchester anzustellen Gelegenheit hatte. Nur die wichtigsten Resultate derselben können wir ausheben. — Ein starker junger Mann empfand plötzlich einen reissenden Schmerz im Daumen und den Fingern der rechten Hand mit Erstarrung dieser Theile; in wenigen Minuten wurden sie schwarz und der Schmerz verbreitete sich längst dem Arm und der Schulter nach der rechten Seite des Mundes hin, so daß er nur mit Mühe sprechen konnte; dieser Anfall dauerte eine halbe Stunde, und kam in 2 bis 3 Stunden wieder zurück. Ein auf die Außenseite des Vorderarms gelegtes Blasenpflaster hob diesen Zufall völlig, und gelinde

linde ausleerende Mittel, nebst einer leichten Diät, vollendeten die Cur. Der Verf. ist geneigt, diesen Zufall mit der aura epileptica zu vergleichen, und fragt, ob Blasenpflaster nicht auch gegen diese hülfreich seyn könnten? — Rec. würde die Entstehung dieses beschriebnen krampfhaften Schmerzes lieber von rheumatischer Materie herleiten. — Einen schmerzhaften Ausschlag über die ganze Haut, begleitet mit heftigem Magenschmerz, allgemeinen Zuckungen und tetanus maxillae, welche periodisch wiederkehrten, heilte der Verf. durch grosse Gaben opium, welches jedoch nur wenig Schläfrigkeit bewürkte. — Würdigung der bekannten Mittel gegen die Wassersucht, nämlich des rothen Fingerhuts, Weinsteinrahms, Bachers tonische Pillen, Dovers Pulver, Gummigutt, Kalomel mit Meerzwiebel und des Tabakaufgußes in 47, mit diesen Arzneyen behandelten, Krankengeschichten. Von 24, welche den Digitalis gebrauchten, wurden neune geheilt, zwey gelindert, viere starben, und bey neunen schlug die Cur nicht an. Wo dieses Mittel half, schaffte es schleunig und in geringen Gaben Linderung; wo es in so grossen Gaben gereicht werden mußte, daß es Uebelkeit oder sichtbare narkotische Würkungen hervorbrachte, würkte es nie harntreibend; oft glückten andre urintreibende Mittel, wenn die Digitalis fehl schlug. — In 10 Fällen, in welchen Weinsteinrahm allein gegeben wurde, wurden 6 geheilt, 2 starben, 2 wurden erleichtert; 6 Drachmen bis 1 Unze täglich gegeben, bewürkte gemeiniglich schnelle Hülfe, widrigenfalls aber erforderte es gemeiniglich den Zusatz von stärkenden Mitteln. — Bachers tonische Pillen schwächen, wenn sie in der Länge gebraucht werden; wenn sie eine Ausleerung des Wassers bewürken, so legt sich die Geschwulst. Diese beyden gegenseitigen Wirkungen sind keinesweges bey allen urintreibenden Mitteln zu bemerken. — Der Vitrioläther that als adjuvans bey der Wassersucht große Dienste. — Vom Abzapfen des Wassers, zu welchem sich der Verf. nur im Nothfall entschloß, erfuhr er nicht viel Gutes. In den Leichen der Wassersüchtigen fand er, neben dem krankhaften Zustande mehrerer Eingeweide, häufig die Nieren erweitert, entzündet und zum Theil vereitert. — In Steinbeschwerden fand der Verf. das Pulver der Bärentraube zu 5 Gran pro dosi mit etwas Opium gegeben, vorzüglich hülfreich. — Den Harnfluß (Diabetes) heilte er in einem Fall durch Chinarinde und Vitriolelixir. — Die Beschreibung eines faulichten Nervenfiebers, welches 1789 — 90 ist

Einleitung an dem Exempel des Nicodemus gezeigt wird, liegen theils in dem Menschen selbst, theils in äußerlichen Umständen. Die innern Hindernisse liegen 1) in gewissen Vorurtheilen, z. E. dem Vorurtheile des Ansehens, des Alterthums, und, wie der Verf. es nennen möchte, dem Vorurtheile des Buchstabens, d. h. in der Meinung, daß die Religion ein abgemessener und vorgeschriebener Buchstabe sey, oder in gewissen Aussprüchen und Formeln bestehe, zu welchen man nichts hinzu thun, und von welchen man nichts hinwegthun könne noch dürfe; 2) in der Trägheit der Menschen; 3) in ihrer Gleichgültigkeit gegen die Religion; oder wohl gar 4) in einer wirklichen Abneigung gegen dieselbe, die in einem verkehrten und verdorbenem Herzen ihren Grund hat. — Die äußern Hinderniße sind, 1) Mangel an Unterricht, wenigstens an zweckmäßigem Unterrichte in der Religion; insonderheit aber an zweckmäßigen Anstalten zur Bildung guter Lehrer; an hinlänglichen Aufmunterungen und Belohnungen ihres Fleißes, und an guten brauchbaren Lehrbüchern; 2) Mangel an zweckmäßiger Einrichtung unserer äußern und öffentlichen Religionsübungen. 3) Das größte Hinderniß einer wahren Aufklärung findet sich aber da, wo irgend eine Art von Glaubenszwang herrscht. Aber 4) auch Mißbrauch der Denk- und Glaubensfreyheit ist ein Hinderniß der fortschreitenden Aufklärung; und zwar nicht nur darum, weil er so leicht wieder allerley eigenmächtige und willkührliche Einschränkungen jener edlen Freyheit veranlaßt, sondern auch deswegen, weil diejenigen, die andere aufklären wollen, dadurch allgemein verdächtig werden. — IV. Predigt. Von den Beförderungsmitteln der Aufklärung in der Religion. Am Johannisfeste, Luc. 1, 57. ff. — Die Einleitung entwickelt die im Evangelio liegende Wahrheit: nach dem Exempel eines Zacharias, der sich des Lichts, das durch seinen Sohn der Welt vorbereitet werden sollte, freute, müßen auch wir der von der Vorsehung unter uns veranstalteten fortschreitenden Aufklärung dankbar uns freuen, und dieselbe nicht nur nicht zu hindern, sondern vielmehr sie auf alle Weise zu befördern suchen. Die Abhandlung selbst ermuntert hierauf, die Beförderungsmittel einer vernünftigen Aufklärung in der Religion, die uns Gott in uns und außer uns anweiset, sorgfältig zu bemerken und ernstlich zu gebrauchen; und untersucht deswegen, wie und wodurch wir eine solche Aufklärung 1) bey uns selbst; und dann 2) auch bey andern befördern können. — Wollen wir sie bey

uns

uns selbst bestreben; so müssen wir überhaupt für eine solche Aufklärung Sinn haben, und hernach recht angelegentlich streben; insonderheit also 1) die Wahrheit lieben, und 2) sie suchen, d. h. nach Erkenntniß der Wahrheit streben, und also die Kräfte, die uns Gott dazu gegeben, gebrauchen; oder, mit andern Worten, wir müssen unsere Vernunft gebrauchen; denn ohne Gebrauch der Vernunft giebt es eigentlich gar keine Religion. — Wer die Vernunft verschreyet; der verschreyet die Religion u. das Christenthum selbst. — 3) Wir müssen die Hülfsmittel der Belehrung und Aufklärung, die Gottes Vorsehung um uns her verbreitet hat, nicht ungenutzt lassen. Dahin gehört a) das Licht der Lehre Jesu selbst. Dieses müßen wir also vorzüglich schätzen, unsere Erleuchtung davon herleiten, und sie darauf immer wieder zurück führen; hierzu aber theils den öffentlichen Unterricht in der Religion, theils gute geistreiche Schriften, theils den Umgang mit vernünftigen und aufgeklärten Christen gern benutzen, und auch in andern Dingen mit dem Geiste und den Kenntnißen unserer Zeit, so viel es unsere Umstände erlauben, weiter fortzuschreiten suchen. Denn die wahre Religion gewinnt immer mehr, je heller es um sie her wird. — b) eigene Erfahrung vermittelst einer treuen und thätigen Ausübung des Christenthums. — Eine solche Aufklärung müßen wir denn aber auch, so viel wir können, bey andern zu befördern suchen; und zwar 1) durch gelegentliche Belehrung und Zurechtweisung; 2) durch zweckmäßige Unterweisung und Erziehung unserer Kinder; 3) durch öffentliche Einrichtungen und Veranstaltungen, a) zur Bildung der Jugend; b) zur Bildung des großen gemischten Haufens; c) zur Erleichterung der drückenden Lage, worin dieser sich befindet; d) zum Schutze für die Wahrheit, und für vernünftige Denkfreyheit. — Hier wird also die Aufklärung in der Religion und die allgemeine Verbreitung derselben, Angelegenheit des Staats. — Was der Verf. hierüber sagt, ist werth, vorzüglich aufmerksam gelesen und beherzigt zu werden, besonders von denen, die es eigentlich angeht. Gerne schrieben wir es ab, wenn wir des Raums nicht schonen müßten. Den Beschluß dieser Predigt macht der Verfasser mit einer schönen paraphrastischen Erklärung des Vater Unsers. — V. Predigt. Von der Hauptsache in der Religion. Ueber Matth. 22, 34. ff. Es wird gezeigt: 1) wie wir sie recht erkennen lernen; aber auch 2) sie recht beherzigen, und uns daran halten müßen. — Sie ist Erkenntniß Gottes und sei-

nes Willens zur Beförderung unserer Tugend und Gottselig- keit, oder unserer Liebe gegen Gott und gegen Menschen. — Man irrt sich und fehlt also eben so sehr, wenn man die Glaubenslehre von der Sittenlehre, als wenn man diese von jener trennt und absondert, oder die eine gegen die andere verachtet und heruntersetzt. Denn auf der einen Seite beruhet der Werth aller unserer Religionskenntniß doch einzig und allein auf dem praktischen Einfluße, den sie auf unsere Besserung und Beruhigung, oder auf unser Herz und Leben hat, und haben muß; auf der andern Seite aber ist und bleibt doch die Glaubenslehre immer die Grundlage von der Sittenlehre; und — eben darinn besteht der Vorzug, den die Sittenlehre der Religion vor der hat, die man zu ihrem großen Nachtheile von ihr abzusondern sucht, daß sie auf einem so festen Grunde beruhet." — (Den philosophischen Sittenlehrern aus der Kantischen Schule wird freylich der Verf. hier nicht immer richtig und wahr genug zu sprechen scheinen.) VI. Predigt. Wider die Gewohnheit, sich an Nebendinge in der Religion mehr, als an die Hauptsache derselben, zu halten. Ueber den vorigen Text. Der Verfasser sucht 1) die Quellen dieser üblen Gewohnheit zu entdecken; 2) ihre schädliche Folgen ins Licht zu setzen; um hiernächst, 3) einige Verwahrungsmittel dagegen desto dringender empfehlen zu können. — Die Quellen sind 1) unrichtige Begriffe von der Religion. — „Denn wenn diese immer als eine Anweisung zur Tugend und Gottseligkeit, als eine Lehrerin der Gottesliebe und Menschenliebe betrachtet, und das Wesen derselben in dem, was diese befördern kann, gesetzt würde; so wäre es unmöglich, von Dingen, die hierauf keinen Einfluß haben, so viel Aufhebens zu machen." — 2) eine irrige und ängstliche Vorstellung von Glauben und Rechtgläubigkeit, indem man den Buchstaben der Religion mit ihrem Geiste verwechselt; 3) eine gewiße Eitelkeit und Rechthaberey. — Ihre schädliche Folgen: 1) Vernachläßigung der Hauptsache in der Religion; 2) Verhinderung und Verminderung ihres Einflußes und ihrer Wirksamkeit; 3) Entstehung und Beförderung solcher Gesinnungen, die dem Geiste des Christenthums gerade zuwider sind. — Verwahrungsmittel dagegen: 1) man mache sich richtige Begriffe von dem, was eigentlich Religion ist; 2) man unterscheide den Geist und den Buchstaben der Religion; 3) man mache sich den Geist des Christenthums ganz zu eigen, und laße ihn bey sich recht wirksam werden. — VII. Predigt.

digt. Von der billigen Beurtheilung Andersdenkender in der Religion. Ueber Luc. 10, 23 — 37. Einleitung: die üble Gewohnheit, sich an Nebendinge in der Religion mehr, als an die Hauptsache zu halten, hat auch die sehr schädliche Folge, daß Sektengeist, Religionshaß, Verketzerungs- und Verfolgungssucht unter den Christen dadurch unterhalten u. vermehrt wird. Was kann nun aber dem Geiste des Christenthums wohl mehr zuwider seyn, als wenn Menschen um der Religion willen, oder gar um solcher Dinge willen, die zur Religion nicht gehören, sich einander anfeinden, verdammen und verfolgen? Der Geist des Christenthums ist Liebe. — Und Jesus fordert diese Liebe ausdrücklich auch für die, welche in Meinungen und Grundsätzen der Religion von uns abweichen. Das ist der Sinn u. die Absicht der lehrreichen Erzählung, die wir in unserm Texte lesen, u. s. f. Die Abhandlung selbst zeigt hierauf: wie wir Andersdenkende in der Religion 1) in Absicht auf ihre Meinungen und Grundsätze; 2) in Ansehung ihres Herzens und ihrer Gesinnungen beurtheilen müssen, wenn wir die Billigkeit und Liebe nicht verletzen wollen. — Es ist nicht zu erwarten, daß eine ganze Gesellschaft von Menschen in Sachen des Glaubens völlig gleich denken sollte. — Stimmen sie auch in der Hauptsache überein; so werden sie doch in Nebensachen abweichen. — Dabey dürfen wir denn aber auch für die gute Sache der Religion gar nicht besorgt seyn, wenn nur der eigentliche Endzweck der Religion, Beförderung der Tugend und Gottseligkeit, und besonders die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens, gehörig erhalten und gesichert wird. — Liebe, Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. — Auch die also, die anderes Glaubens, oder in der Religion mit uns nicht gleicher Meinung sind, müssen wir mit Liebe beurtheilen lernen. Hierzu gehört nun 1) daß wir ihre abweichende Meinungen nicht geradezu für Irrthümer erklären. — Wir können ja auch irren; und andere können der Wahrheit auf diesem oder jenem Wege näher gekommen seyn, als wir. — Auch selbst eine ganze Parthey, eine ganze Religionsgesellschaft kann der irrende Theil seyn; und es ist immer wahrscheinlich, daß der Glaube eines ganzen Volkes oder mehrerer Völker, zumal, wenn er schon vor Jahrhunderten durch buchstäbliche Vorschrifften bestimmt ist, einer fortgehenden Reinigung und Läuterung bedürfe, weil die Wahrheit nur nach und nach gefunden wird, und gefunden werden kann. — Jesus selbst und seine Apostel wichen ja von dem herrschenden Glauben ihrer

ter Zeitgenossen ab; unsere Reformatoren thaten desgleichen; und wurden deswegen verketzert, und als Ketzer verfolgt; aber waren sie deshalb Irrgläubige? Die Frage also, wer Recht habe oder nicht, und Wahrheit lehre oder nicht? wird weder durch die Uebereinstimmung mit angenommenen Meinungen und Lehrgebäuden, noch durch Abweichung von denselben entschieden; sondern bleibt einer freyen und unbefangenen Prüfung unterworfen. Können wir diese anstellen: so müssen wir es thun, bevor wir richten; können wir es nicht; so müssen wir uns wenigstens alles unbefugten Richtens enthalten. — Sey es aber auch, daß wir bey Andersdenkenden in der Religion offenbare, uns wenigstens auffallende, Irrthümer finden; so müssen wir doch 2) sie deswegen noch nicht für Irrende im Ganzen erklären. Denn neben ihren Irrthümern können und werden sie doch auch immer noch viel Wahrheit haben. — Keine Religion ist ganz und durchgängig falsch und irrig. — Hieraus erhellet also, wie es zugehe, daß auch wirkliche Irrthümer nicht immer so gefährlich sind, als sie zu seyn scheinen; und wir würden also 3) sehr unbillig urtheilen, wenn wir sie geradezu für verdammlich, oder der Tugend und Rechtschaffenheit durchaus hinderlich erklären wollten. Denn a) manche Irrthümer ändern in der Hauptsache nichts, sondern betreffen bloße Nebensachen; oder, b) ihr Einfluß verliert sich unter der Kraft der Wahrheit, die damit anderweit verbunden ist, woraus sich zugleich erklären läßt, wie manche Menschen auch sogar ihren gröbern Irrthümern nicht gemäß handeln. — Dies muß denn also 2) auch ermuntern, Andersdenkende in der Religion in Ansehung ihres Herzens und ihrer Gesinnungen billig zu beurtheilen; wir müßen folglich hierbey 1) voraussetzen, daß es auch unter diesen sehr gutgesinnte Menschen geben könne; 2) der Geschichte und Erfahrung gemäß annehmen und festsetzen, daß es unter allen Religionspartheyen, auch unter denen, die von der unsrigen abweichen, wirklich gute Menschen gebe. Ja, möchten wir 3) nur nicht hinzusetzen müssen, daß es unter denen, die weniger Einsicht haben, selbst unter Völkern, die das Christenthum nicht kennen, oft bessere Menschen gebe, als manche aufgeklärte Christen sind. — Ueberhaupt aber, 4) was hätten wir denn wohl für ein Recht, die, welche nicht unseres Glaubens sind, zu verurtheilen und zu verdammen? Röm. 14, 4. — Wenn wir nach diesen Grundsätzen denken und urtheilen; so werden wir nicht zweifeln, daß es der guten Menschen über-

all recht viele gebe, und hoffen, daß der Himmel einst voll seliger Menschen seyn werde. — VIII. Predigt. Von der billigen Behandlung Andersdenkender in der Religion. Ueber Luc. 17, 11 — 19. Sie besteht darin, daß wir, 1) um ihrer abweichenden Meinungen willen sie nicht haßen; noch weniger 2) sie deswegen kränken und betrüben; sondern 3) Achtung und Liebe gegen sie, wie gegen jeden andern Menschen, hegen und beweisen. — Gewiß, eine vorzüglich lehrreiche Predigt, voll großer wichtiger Wahrheiten, die sehr überzeugend und treffend gesagt sind. Möchten sie doch alle lesen, die hierin noch Belehrung und Beßerung nöthig haben! — IX. Predigt. Wider das Vorurtheil, als thue man Gott einen Dienst damit, wenn man Religion hat. Ueber Joh. 16, 2, 3. Dieses Vorurtheil nun sucht der Verfasser 1) zu widerlegen, und zwar dadurch, daß er gründlich und ausführlich zeigt: Kenntniß und Uebung der Religion sey nicht ein Dienst, nicht eine Gefälligkeit, den und die wir Gott erzeigen, oder wodurch wir uns um Gott verdient machen; sondern unsere eigene Angelegenheit, unser eigenes höchstes Bedürfniß, unsere eigene Ehre, und unser eigenes Glück; 2) die schädlichen Folgen desselben etwas genauer darzustellen, damit man einsehen lerne, wie sehr man Ursach habe, sich dagegen zu verwahren. Diese sind, ängstliche und mechanische Gottesverehrung, geistlicher Stolz, Unduldsamkeit, Verachtung und Verdammung, oder wohl gar thätige Verfolgung Andersdenkender in der Religion. — X. Predigt. Von dem vernünftigen Verhalten in Absicht auf Zweifel in der Religion. Ueber Matth. 22, 15 — 33. Es wird gezeigt, 1) daß wir auf der einen Seite Zweifel in der Religion weder vorgeben, noch geflissentlich suchen und unterhalten; aber auch 2) auf der andern Seite sie nicht ängstlich fliehen, noch aus Aengstlichkeit sie bey uns unterdrücken; sondern 3) vielmehr sie prüfen, und, so viel wir können, uns auflösen müßen, damit wir in der Religion zu immer mehrerer Gewißheit gelangen. — Dies sey nun genug von dem Inhalte einer Predigtsammlung, die durch Zweckmäßigkeit und Gründlichkeit sowohl der Sachen als des Vortrags sich sehr vortheilhaft auszeichnet. Möchte sie nur recht viele Leser finden; so könnte es auch nicht fehlen, daß wahre Aufklärung nicht sehr dadurch gewinnen sollte. Recensent kann wenigstens nicht unterlaßen, mit Vergnügen dazu das Seinige beyzutragen, indem er sie allen denen, die

die

die Finsterniß nicht mehr als das Licht lieben, sehr angelegentlich empfiehlt.

Sa.

Sammlung einiger Predigten über freye Texte, von Johann Martin Vollmer, Prediger zu Schönfließ, bey Berlin. Berlin, 1792. In der Paulischen Buchhandl. 13 Bog. gr. 8. 12 gl.

Wer, ohne alle Rücksicht auf Nebenumstände, von gedruckten Predigten, eine vorzüglich musterhafte Bearbeitung verlangt, dem muß Rec. den Ankauf dieser Bogen ehrlich widerrathen, denn, was Vorzügliches findet er nicht.

Wer aber erwägen will, daß ein alter ehrwürdiger Mann, der 46 Jahre der Lehrer, Leiter und Freund seiner Gemeine gewesen, sich mit diesen gedruckten Bogen, dem liebevollen Andenken seiner Kirchkinder, am Ende seiner Laufbahn empfehlen will, der wird sie, unbeschadet ihrer Mittelmäßigkeit, doch gerne kaufen, und mit Theilnehmung lesen, zumal der Gedanke des Verfassers allerdings sehr gegründet ist, daß das Volk noch lange keinen Ueberfluß an guten, dem Zeitalter angemeßenen Erbauungsschriften hat. Damit indeßen Niemand glaube, sie hätten gar kein Verdienst, so zeigen wir die Wahl der Texte an, die es schon bemerkbar macht, daß der Verfasser, ungeachtet seines Alters, zu den besten Predigern gehört.

„Das Glück einer Seele, der Gott über alles werth ist.“

„Die Lehre Jesu als das edelste Geschenk für die Menschen.“

„Die wahre Verehrung Gottes von den Menschen.“

„Was haben wir zu thun, um uns in der Liebe gegen Gott zu stärken?

„Wie gut es sey, sich zu Gott zu halten.

„Das thätige Christenthum befördert der Menschen Glück.“

„Vortheile der Achtsamkeit auf sich selbst.“

„Wie nützlich es sey, wenn man alles Gute, was Andere genießen, als göttliche Wohlthat ansiehet.“

„Got-

„Gottes Anforderung an die Menschen zur Frömmigkeit.“

„Beschaffenheit und Vortheile eines himmlischen Wandels.“

„Würdiger Gebrauch der göttlichen Gnadenverheißung.“

Alle diese Materien sind deutlich, verständlich, und für die Faßungskraft des Volkes bearbeitet. Wahl des Inhalts und der Bearbeitung bezeuget also, daß der Verf. das Wesen der Religion, welches reine seelenbeglückende, ruhig- und seligmachende Moral ist, gar wohl zu unterscheiden wiße von dogmatischer Speculation, welches ihm so mehr zur Ehre gereicht, da dies selten der Fall bey alten Predigern ist. Wir schließen aus diesen vorliegenden Arbeiten, daß der Verfasser überhaupt ein brauchbarer Lehrer seyn müße, der bey dem Fortgange der menschlischlichen Kenntniße in der theologischen Litteratur gewiß nicht zurück geblieben ist.

Dzb.

Für Kranke. Zweyter und letzter Anhang zur Moral in Beyspielen. Nebst einem besondern Register, herausgegeben von H. B. Wagnitz, Prediger in Halle. Erste Hälfte. Halle, bey Gebauer. 1793. 8. 222 Seiten. 14 gr.

Dieses Buch, sagt der Verf., soll ein Repertorium oder Magazin durch Beyspiele versinnlichter Wahrheiten seyn, die, recht gefaßt, insonderheit Kranken lehrreich und trostvoll werden können. Es kann theils diesen, wenn sie wollen, zur eigenen Lektüre dienen, und sie durch die aufgestellten Erzählungen mit Weisheit und Nutzen dulden, leiden und hoffen lehren, theils denen, die bey ihnen sind, und auch dem Prediger oder andern theilnehmenden Freunden, Stoff zu frommen und beruhigenden Unterhaltungen, an dem es so manchmal zu fehlen scheint, geben, und sie in den Stand setzen, ihre Belehrungen, Aufmunterungen und Tröstungen durch Hülfe der gewählten Exempel den Empfindungen des Leidenden näher zu bringen, und jenen eben dadurch einen desto glücklichern Eingang und eine desto größere Wirksamkeit zu verschaffen. — Das wäre freylich alles recht schön, wenn es nur in der wirklichen

lichen Welt alles so leicht hergienge, als es am Schreibepulte leicht gedacht ist. Der Verf. schreibt mit vieler Redseligkeit, kompilirt geschwind vor der Hand weg, (sogar aus Möllers Buch für Familien) und bringt dann die Kompilation unter gewisse Rubriken. Die gute Absicht des Vf. mag Rec. nicht bezweifeln, aber das weiß er gewiß, daß desselben Moral in Beyspielen nicht das geleistet hat und das leisten wird, was er sich davon einbildet. Und das wird mit diesem Anhange fur Kranke auch der Fall seyn. In dieser ersten Hälfte sind allgemeine Belehrungen über Krankheiten, Zweck und Nutzen derselben, Verhalten und Trost bey ihnen enthalten. In der zweyten Hälfte werden specielle Betrachtungen in Beyspielen für Kranke nach ihren äußern und innern Leiden und nach besondern Verhältnißen vorkommen.

Da.

Arzneygelahrheit.

J. Ferriar's, Doctors der Arneygelahrheit und Arztes am Kranken- und Irrenhause zu Manchester, Neue Bemerkungen über Wassersucht, Wahnsinn, Wasserscheu, ansteckende und andere Krankheiten, nebst Erläuterungen durch Fälle und Angabe der besten Heilarten. Aus dem Englischen übersetzt. Leipzig, bey Junius. 1793. $9\frac{1}{2}$ Bog. gr. 8. 9 gr.

Mit Bescheidenheit und prunkloser Wahrheitsliebe theilt der Verf. hier einige, dem praktischen Arzte wichtige Bemerkungen mit, welche er in dem Hospital zu Manchester anzustellen Gelegenheit hatte. Nur die wichtigsten Resultate derselben können wir ausheben. — Ein starker junger Mann empfand plötzlich einen reissenden Schmerz im Daumen und den Fingern der rechten Hand mit Erstarrung dieser Theile; in wenigen Minuten wurden sie schwarz und der Schmerz verbreitete sich längst dem Arm und der Schulter nach der rechten Seite des Mundes hin, so daß er nur mit Mühe sprechen konnte; dieser Anfall dauerte eine halbe Stunde, und kam in 2 bis 3 Stunden wieder zurück. Ein auf die Außenseite des Vorderarms gelegtes Blasenpflaster hob diesen Anfall völlig, und gelinde

linde ausleerende Mittel, nebst einer leichten Diät, vollendeten die Cur. Der Verf. ist geneigt, diesen Zufall mit der aura epileptica zu vergleichen, und fragt, ob Blasenpflaster nicht auch gegen diese hülfreich seyn könnten? — Rec. würde die Entstehung dieses beschriebnen krampfhaften Schmerzes lieber von rheumatischer Materie herleiten. — Einen schmerzhaften Ausschlag über die ganze Haut, begleitet mit heftigem Magenschmerz, allgemeinen Zuckungen und tetanus maxillae, welche periodisch wiederkehrten, heilte der Verf. durch grosse Gaben opium, welches jedoch nur wenig Schläfrigkeit bewürkte. — Würdigung der bekannten Mittel gegen die Wassersucht, nämlich des rothen Fingerhuts, Weinsteinrahms, Bachers tonische Pillen, Dovers Pulver, Gummigutt, Kalomel mit Meerzwiebel und des Tabakaufgußes in 47, mit diesen Arzneyen behandelten, Krankengeschichten. Von 24, welche den Digitalis gebrauchten, wurden neune geheilt, zwey gelindert, viere starben, und bey neunen schlug die Cur nicht an. Wo dieses Mittel half, schaffte es schleunig und in geringen Gaben Linderung; wo es in so grossen Gaben gereicht werden mußte, daß es Uebelkeit oder sichtbare narkotische Würkungen hervorbrachte, würkte es nie harntreibend; oft glückten andre urintreibende Mittel, wenn die Digitalis fehl schlug. — In 10 Fällen, in welchen Weinsteinrahm allein gegeben wurde, wurden 6 geheilt, 2 starben, 2 wurden erleichtert; 6 Drachmen bis 1 Unze täglich gegeben, bewürkte gemeiniglich schnelle Hülfe, widrigenfalls aber erforderte es gemeiniglich den Zusatz von stärkenden Mitteln. — Bachers tonische Pillen schwächen, wenn sie in der Länge gebraucht werden; wenn sie eine Ausleerung des Wassers bewürken, so legt sich die Geschwulst. Diese beyden gegenseitigen Wirkungen sind keinesweges bey allen urintreibenden Mitteln zu bemerken. — Der Vitrioläther that als adjuvans bey der Wassersucht große Dienste. — Vom Abzapfen des Wassers, zu welchem sich der Verf. nur im Nothfall entschloß, erfuhr er nicht viel Gutes. In den Leichen der Wassersüchtigen fand er, neben dem krankhaften Zustande mehrerer Eingeweide, häufig die Nieren erweitert, entzündet und zum Theil vereitert. — In Steinbeschwerden fand der Verf. das Pulver der Bärentraube zu 5 Gran pro dosi mit etwas Opium gegeben, vorzüglich hülfreich. — Den Harnfluß (Diabetes) heilte er in einem Fall durch Chinarinde und Vitriolelixir. — Die Beschreibung eines faulichten Nervenfiebers, welches 1789 — 90 ist

in Manchester epidemisch herrschte, ist lehrreich; es war nicht sehr tödtlich; In der heissen Jahrszeit schaffte das Waschen mit kaltem Wasser einigen dieser Kranken augenscheinliche Hülfe. Da die Unreinlichkeit, schlechte Nahrung und verdorbne Luft, in welcher die ärmere Volksklaße lebte, an der großen Ausbreitung dieser Krankheit den stärksten Antheil hatte; so thut der Verf. bey dieser Gelegenheit, (so wie in dem letzten Aufsatze dieses Buchs) sehr nützliche Vorschläge, diesem Elende abzuhelfen, welche seinen wohlwollenden Gesinnungen zur Ehre gereichen. — Die erzählten Fälle von Herzklopfen durch Dilatation dieses Organs verursacht, sind wichtig, und mit treffenden Reflectionen begleitet. — Die Erfahrungen des Verf. über die Heilkräfte der salzsauren Schwererde in scrophulösen Zufällen sind diesem, von einigen Neuern sehr gerühmten Mittel nicht sehr günstig. Er ist geneigt zu glauben, daß das Gute, welches es bewürken könne, der Salzsäure (durch welche jenes Mineral vielleicht übersättigt ist,) zuzuschreiben sey; indem Salzgeist allein oft sichtbare Linderung jener Krankheitszufälle bewürke. — Die hier näher geprüften Mittel gegen den Wahnsinn sind 1) Brechweinstein; Als Ekelcur bey 6 Wahnsinnigen angewandt, war er nur bey einem hülfreich; — Der Campher blieb, selbst zu den höchsten Gaben gereicht, in allen Fällen so wie das Opium und der Fingerhut ohne alle Wirkung. Die antiphlogistischen Mittel schafften auch nur selten Erleichterung. Die China mit Opium und aromatischen Substanzen vermischt, wandte der Verf. in mehreren Fällen dieser Art mit dem gewünschten Erfolg an. Warme Bäder waren in der Manie und kalte in der Melancholie bey mehreren dieser Art Kranken hülfreich. Künstliche Geschwüre, besonders ein Haarseil im Nacken, waren oft auch von großen Nutzen. Aderlassen, sagt der Verf., ist nur mit großer Vorsicht anzuwenden. — Eine Salbe aus 2 Quentchen Campher, 1 Unze Basilicumsalbe und einer halben Unze schwarzer Seife, gebrauchte der Verf. in Hüft- und Lendenschmerzen mit Nutzen; auch fand er die Auflösung des Camphers im Vitrioläther äusserlich gebraucht, in hartnäckigen Hüftschmerzen hülfreich. — Die Bemerkung, daß der Fingerhuth die Schnelligkeit des Pulses mindere, brachte den Verf. auf den Gedanken, dieses Mittel zur Verhütung der Wiederkehr activer Hämorrhagien zu benutzen, und veranlaßten ihn, es bey mehreren an Blutspeyen leidenden Kranken mit Nutzen anzuwenden. — Die Krankengeschichte nebst Lei-

chen-

Eröffnung eines an der Wasserscheu Verstorbnen, und einige nicht unwichtige Reflectionen über die Entstehung und Verbreitung ansteckender Krankheiten beschliessen diese Schrift.

Dr. F. G. Danz, ausserordentlichen Professors der Arzneywissenschaft zu Giessen, Grundriß der Zergliederungskunde des ungebohrnen Kindes in den verschiedenen Zeiten der Schwangerschaft. Mit Anmerkungen begleitet von Herrn Hofrath Sömmering in Mainz. Zweytes Bändchen. Giessen, bey Krieger. 1793. 256 Seiten in 8. 12 gr.

Den ersten Theil dieses lehrreichen Buchs haben wir mit dem, ihm gebührenden Lobe unsern Lesern bereits angezeigt. In dem vor uns liegenden 2ten Bande liefert der (in der Blüte seines, — durch rastlosen Fleiß so ausgezeichnet rühmlichen, — Lebens viel zu frühe uns entrißne) Verf. die Muskel- Eingeweide- Gefäß- und Nervenlehre des ungebohrnen Kindes mit Vollständigkeit, bestimmter Deutlichkeit und bescheidner Wahrheitsliebe aus den Bemerkungen der vorzüglichsten Schriftsteller zusammengetragen. — Die Abschnitte, welche die Lage und das Herabsteigen der Hoden, das Herz, das Gefäßsystem und den Umlauf des Bluts bey ungebohrnen Kindern behandeln, sind hauptsächlich reich an wichtigen Bemerkungen.

Db.

Bemerkungen über die Entstellungen des Rückgrats und über die Behandlung der Verrenkungen und Brüche des Schenkelbeins, von David van Gescher. — Aus dem Holländischen übersetzt mit einigen Anmerkungen und Zusätzen von Joh. Ge. Wewezer. Nebst zwey Kupfern. Göttingen, bey Dieterich. 1794. 128 S. in 8. 8 gr.

Der erste Theil dieser kleinen Schrift enthält einen schätzbaren Beytrag zu einem Gegenstande, der allerdings noch manchen Schwierigkeiten unterworfen ist. Van Gescher handelt darin von der Entstehung, den Zufällen, Verwickelungen und

die Heilart des Buckels, des schiefen und einwärts gebogenen Rückgrats, des schiefen Halses, des vom Alter vorwärts gebogenen Rückgrats. Mehrern dieser Uebel, besonders dem Buckel, abzuhelfen, empfiehlt er, aus Gründen und Erfahrung, eine Maschine von seiner Erfindung, welche, nebst einer andern, auf den Kupfertafeln deutlich abgebildet ist. Der Uebersetzer bemerkt in der Vorrede ein paar Verbesserungen, die noch angebracht werden könnten. Ueberhaupt aber müssen ja solche Apparate den vorkommenden Fällen angepaßt, auch wohl mehrere nach Erforderniß combinirt werden. Die Vorzüge dieser van Gescherschen Maschine muß nun die fernere Anwendung bestätigen. Eigene Erfahrung hierüber hat der Uebersetzer nicht. Desto fleissiger hat er in den Anmerkungen aus andern Quellen geschöpft und durch die mehrere Bekanntmachung dieser Schrift den Dank deutscher Wundärzte verdient. Im kurzen Anhange beklagt sich Herr van Gescher darüber, daß ihn Hr. Brünninghausen um den Ruhm der Erfindung bisher gebracht habe. Denn die von Letzterm als neu angekündigte Curart der Brüche des Schenkelbeinhalses, deren Vorzüge nun allgemein anerkannt sind, und hier aufs Neue bestättiget werden, sey eigentlich die Seinige, die er schon lange angewandt und bekannt gemacht habe. Er beruft sich auf deutsche Aerzte und Wundärzte, welche diese Behandlung von ihm gesehen hätten, ehe sie Brünninghausen beschrieb.

Es.

D. *Iacobi Friderici Isenflamm*, **Med. et Anat. P. P. O. de difficili in observationes anatomicas epicrisi commentationes VIII. Edidit** *Iohannes Christianus Fridericus Isenflamm*, **Med. D. Erlang. apud Walther. 1793. 4. 18 B.**

Der Wiederherausgeber dieser Abhandlungen ist der Sohn des berühmten und verdienstvollen Erlanger Lehrers, dessen Verlust Erlangen so sehr bedauert, weil er nicht allein ein vortrefflicher und thätiger Lehrer, sondern auch ein hülfreicher und menschenliebender Arzt war. Von acht Abhandlungen, die auf dem Titel sind angegeben worden, finden wir doch nur drey. Sie enthalten verschiedene philosophische Betrach-

tun-

tungen über Krankheiten und ihre Ursachen, und Gedanken über die Schwierigkeiten sowohl der Semiotik, als besonders der Beurtheilung der Ursache des Todes aus der anatomischen Untersuchung der Leichen, wobey einige merkwürdige Fälle, welche der sel. Verf. anatomisch zu untersuchen Gelegenheit hatte, erzählt, und umständlich erwogen werden. Es ist Schade, daß das Ganze nicht mehr geordnet, und es daher auch nicht wohl thunlich ist, einen Auszug zu geben.

Hr.

Katholische Gottesgelahrheit.

Leichtfaßlicher Unterricht von der wahren Religion und den Pflichten des Menschen, aus den lautersten Quellen geschöpft, und zum Gebrauche der Seelsorger, Prediger, u. Katecheten, wie auch der christlichen Hausväter, herausgegeben von Anton Wanfidel, Weltpriester des Bisthums Straßburg. Erster Band. Mit Genehmigung des hochwürdigsten Ordinariats. Augsburg, bey Doll. 1794. 8. 35 Bogen. Zweyter Band. 32 Bogen. 1 Rh. 16 gr.

Die Absicht des Verf. ist, durch diesen Unterricht, dem Unglauben, der in unsern Tagen schon die erschrecklichsten Verwüstungen angerichtet, die sonst unüberwindlich geglaubten Dämme durchbrochen, und Länder und Reiche mit seinem Schlamme bedeckt haben soll, Gränzen festzusetzen, die er nicht überschreiten darf. Zur Erreichung dieser Absicht hat der Verf. vorzüglich die Traité historique et dogmatique de la vraie Religion, avec la refutation des erreurs, qui lui ont été opposées dans les differens siècles. 12 Vol. des berühmten *Bergier* benutzt, und liefert hier aus diesem Werke Auszüge, die er nach seiner Absicht, in die besondern Rubriken seines Buchs, da und dort eingeschaltet hat. Das Ganze zerfällt in zwey Haupttheile. Der erste Theil enthält die biblische Geschichte, und der zweyte eine katechetische Unterweisung der Religion und Sittenlehre. Dabey widmet der Vf. seine Arbeit nicht Kindern, die erst mit den Anfangsgründen

der Religion und Sittenlehre bekannt gemacht werden müssen, sondern vernünftigen Leuten, denkenden Bürgern und frommen Familien, denen es darum zu thun ist, ihre Religionskenntnisse zu erweitern, und sich wider die immer bedenklicher werdende Gefahren des Unglaubens zu verwahren. Da nun, wie der Verf. glaubt, der festeste Damm gegen den Unglauben die Lehre von der Untrüglichkeit der Kirche ist; so meint er auch, daß es gerade jetzt, mehr als jemals nöthig sey, dem Volk geläuterte Begriffe (die wir aber in diesem Unterricht nicht gefunden haben) von der Grundverfassung der wahren Kirche beyzubringen, die Kennzeichen, die Gewalt, das Ansehen und die Unfehlbarkeit derselben zum Stoffe des Unterrichts zu wählen, und die Pflicht des Gehorsams und der Unterthänigkeit gegen ihre Gesetze nachdrücklich einzuschärfen, um auf diese Art Zutrauen und Hochachtung in dem Herzen des Volks gegen die Kirche Jesu zu gründen, es an diese untrügliche Lehrerin der Wahrheit anzuschlingen, und zu überzeugen, daß man an der Seite dieser getreuen Führerin sicher wandle, und unter ihrem Geleite nie irre gehe. Der Verf. erklärt auch noch am Ende der Vorrede, daß er sich bey der Bearbeitung seines Werks fest an die ächt katholische Lehre gehalten habe, und mit Wissen und Vorsatz von selber nicht eines Nagels breit abgewichen sey. Wir können auch wirklich dem Verf. das Zeugniß geben, daß er sich ganz getreu an seine Vorgänger gehalten habe, und daß wir in seinem bogenreichen Buch nichts gefunden haben, was man nicht in den Werken ähnlicher Art gewöhnlich antrifft. Aus diesem Grunde halten wir es auch für überflüßig, einzelne Materien, die in diesem Buche vorkommen, besonders auszuzeichnen, und begnügen uns, unsere Leser mit dem Inhalt des Ganzen in gedrängter Kürze bekannt zu machen. Das Ganze zerfällt, wie wir schon bemerkt haben, in zwey Haupttheile. Der erste Theil enthält eine Religionsgeschichte, die der Vf. unter folgende Artikel gebracht hat: von der Schöpfung; von der Erlösung und Heiligung des gefallenen Menschen; von den Verfolgungen, unter welchen die christliche Religion aufwachsen mußte. Der zweyte, bey weitem größere Haupttheil, enthält katechetische Erklärungen über die vornehmsten Gegenstände der Religion und Sittenlehre. Im ersten Band kommen davon folgende Hauptstücke vor. Erstes Hauptstück. Von Gott, und zwar von dem Daseyn, von der Einheit, von den Eigenschaften und von der Vorsehung Gottes, und von der hochheili-

heiligen Dreyfaltigkeit. Das zweyte Hauptstück. Von der Natur des Menschen. Hier handelt der Verf. folgende Gegenstände ab: Von der Geistigkeit der Seele: Von der Freyheit des Menschen: Von der Unsterblichkeit der Seele. Das dritte Hauptstück handelt von den Pflichten des Menschen, Erste Abtheilung, von den Pflichten des Menschen gegen Gott. Erste Unterweisung von dem Glauben: Von dem Gegenstand und Beweggrund des Glaubens: Von der göttlichen Offenbarung: von der heiligen Schrifft überhaupt, und ihren verschiedenen Büchern: Von der heiligen Schrift, als der Grundregel des Glaubens: Von der Erblehre als der zweyten Glaubensregel: Von dem Ansehen der Kirche in Glaubenssachen: Von dem Grunde des Glaubens der Einfältigen, oder Unwissenden: Von den Geheimnissen der Religion überhaupt: Von den Geheimnissen in der christlichen Religion insbesondere: Von den vornehmsten Glaubenslehren, die seit der Gründung der Kirche in verschiedene Glaubensbegriffe zusammengezogen wurden. Zweyte Unterweisung. Von der Hoffnung: Von dem Gegenstande und Beweggrund der Hoffnung: Von dem mündlichen Gebete überhaupt: Von dem mündlichen Gebete insbesondere: Von dem beschaulichen Gebete, oder von dem Betrachten: Von den heiligen Sakramenten überhaupt: Von der heiligen Taufe: Von der heiligen Firmung: Von dem heiligen Altarsacrament: Von dem heiligen Sakramente der Buße: Von der letzten Oelung: Von der Priesterweihe: Von der Ehe. Der zweyte Band enthält folgende Materien. Dritte Unterweisung: Von der Liebe: Von dem Gegenstande und den Bewegungsgründen der Liebe: Von den Geboten Gottes überhaupt: Von den drey ersten Geboten, welche die Pflichten gegen Gott enthalten: Von den sieben letzten Geboten, welche die Pflichten gegen den Nächsten enthalten: Von den Kirchengeboten überhaupt: Von den Kirchengeboten insbesondere: Von den Beobachtungen der Gebote, oder von den Tugenden und guten Werken überhaupt: Von den Tugenden und guten Werken insbesondere: Von den Uebertretungen der Gebote, oder von der Sünde. Zweyte Abtheilung: Von den vornehmsten Pflichten des Menschen gegen sich selbst. Erste Unterweisung: Von den Pflichten des Menschen in Rücksicht auf die Erhaltung seines Lebens: Der Mensch ist durch das Naturgesetz verbunden, sein Leben zu erhalten; es ist ihm nicht erlaubt, sich zu vernichten: Der Mensch ist vermittelst eines Naturgesetzes verbunden,

Sorge für seine Gesundheit zu tragen: Einige sonderheitliche aus bewährten medicinischen, philosophischen und pädagogischen Schriften gesammelte Gesundheitsregeln, besonders für die Jugend. Zweyte Unterweisung: Von den Pflichten des Menschen in Rücksicht auf die Bekämpfung der Leidenschaften: Der Mensch ist vermöge des Naturgesetzes verbunden, seine Leidenschaften zu bekämpfen: Von den vorzüglichsten Leidenschaften und dem Nachtheil, den sie uns selbst und der Gesellschaft zufügen: Wie man die Leidenschaften bekämpfen soll. Dritte Abtheilung: Von den vornehmsten Pflichten des Menschen gegen den Nächsten: Von den allgemeinen und wechselseitigen Pflichten gegen den Nächsten: Von den besondern und relativen Pflichten, die jedem nach der Beschaffenheit des Standes, darin er lebt, obliegen. Dem Ganzen ist noch ein Anhang, der in drey Lesungen abgetheilt ist, beygefügt. Sie enthalten Folgendes: Beweise von der Göttlichkeit des Christenthums in einer kurzen Uebersicht dargestellt: Von dem wohlthätigen Einfluß des Christenthums auf den Staat und die bürgerliche Gesellschaft: Von dem glücklichen Ziele, zu welchem uns die wahre Religion vorbereitet. G.

1) Predigten über die Geschichte Jesu und seiner Apostel, auf alle Sonn- und Festtage in zweyen Jahrgängen. Von Michael Lechner, Stiftsprediger in München, herausgegeben zum Gebrauch für Volkslehrer, und zur häuslichen Erbauung fürs gemeine Volk. Des ersten Jahrganges erster Band. Mit Beguehmigung des hochwürdigsten Ordinariats zu Freysing. München, 1794. bey Lentner. 8. 45 Bogen. Des ersten Jahrgangs zweyter Band. 37 Bog. 2 Rg. 16 Kr.

2) Predigten über die ersten Gründe der catholischen Sittenlehre, auf die Festtage des Herrn, seiner seligsten Mutter, und einiger Heiligen, wie auch für die gewöhnlichsten Gelegenheiten. Vorgetragen von Joseph Malsiner, ordentlichem Lehrer der Pastoraltheologie, und Dombeneficiaten zu Bri-

Brixen. Erster Theil, von den Pflichten gegen Gott. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Doll. 1794. 8. 15 Bogen. Zweyter Theil, von den Pflichten gegen uns selbst. 18 Bogen. Dritter Theil, von den ersten Pflichten gegen den Nächsten. 20 Bog. 1 Rt. 8 gr.

Nr. 1. Der Verf. dieser Predigten hält es wohl mit Recht für einen der beträchtlichsten Fortschritte des religiösen Unterrichts in unserm Zeitalter, daß man seit einigen Jahren (auch bey den Katholiken) angefangen hat, die Geschichte Jesu und seiner Apostel im Zusammenhang zu bearbeiten, und das christliche Volk mit derselben bekannt zu machen. Da aber in den gewöhnlichen sonn- und festtäglichen Evangelien nur Bruchstücke von dieser Geschichte, und zwar ohne alle historische Ordnung, vorkommen; so hat der Verfasser in dieser Predigtsammlung auf jeden Sonn- und Festtag ein Stück der Geschichte Jesu, so wie sie uns von den Evangelisten aufbehalten ist, erklärt, und zugleich die daraus sich ergebende Anwendung zur wahren Lebensweisheit entwickelt. Der Verf. hat seine Arbeit sowohl zur Erbauung für das Volk, als auch zu einem Magazin für christliche Volkslehrer bestimmt, worinn sie immer genugsame und ächte Materialien zu ihren öffentlichen Vorträgen an das christliche Volk finden können. Sowohl die Absicht, welche sich der Verf. bey dieser Arbeit vorgesetzt hat, und welche keine andere ist, als unter diesem Vehikel den Begriff vom Christenthum zu jenem Grade der Deutlichkeit und Vollständigkeit zu erheben, der zur Begründung eines vernünftigen Glaubens, und seines praktischen Einflusses schlechterdings unentbehrlich ist; als auch die wirkliche Ausführung dieser Absicht verdienen allen Beyfall; und wir können hier mit Vergnügen bemerken, daß diese Sammlung einen ehrenvollen Platz unter den guten und vorzüglichen katholischen Predigtsammlungen verdiene. Wir wünschen daher recht sehr, daß viele katholische Prediger diese Sammlung als ein Magazin biblischer Auslegungen und christlicher Wahrheiten benutzen mögen.

Nr. 2. Von dieser Sammlung können wir nicht so viel Gutes rühmen, als von der eben angezeigten. Der Verf. sagt in der Vorrede, man habe ihm diese Predigten abgedrun-

gen, und will sich dadurch gegen die Kritik schützen; allein dieser elende Behelf ist schon zu oft von schlechten Predigern benutzt worden, als daß er, selbst bey dem Einfältigen, noch irgend einen Eindruck machen könnte. Wäre der Verfasser nur seiner Ueberzeugung von sich selbst gefolgt, die ihm, wie er in der Vorrede versichert, laut genug sagte, daß er unter die Alltagsprediger gehöre, so würde er ohne allen Zweifel besser gethan haben, als jetzt, da er sich durch das Zureden seiner Freunde bestimmen ließ, die große Anzahl mittelmäßiger und schlechter katholischer Predigtsammlungen durch sein Scherflein zu vermehren. Doch es muß dem Verf. mit dem so eben angeführten Bekenntnisse von dem Werthe seiner Predigten nicht so ganz Ernst seyn; denn er erklärt sich am Ende der Vorrede über seine Predigertalente noch mit folgenden Worten, die zugleich zum Beleg für unser bisher gefälltes Urtheil dienen können: „Uebrigens muß ich da öffentlich bekennen, daß ich es dem Himmel auf eine besondere Weise schuldig bin, wenn ich mit meinen Predigten was Gutes verschafft. Ich wurde anfangs beynahe allemal ausgezischet, so oft ich öffentlich reden mußte. Nachdem ich mich aber, mit gebührender Ergebung in den Willen Gottes, zur Fürbitte des heiligen Franciscus Xaverius gewendet, wendete sich auch die Sache auf einmal; und ich bin zufrieden, wenn meine Predigten gedruckt so viel wirken, als sie gehört gewirkt haben. Dann mögen Kritiker selbe loben oder tadeln."

Gesammelte Briefe des heiligen Franciscus Xaverius, des großen Indianer Apostels aus der Gesellschafft Jesu. Als Grundlage der Mißionsgeschichte späterer Zeiten. Zugleich ein wichtiger Beytrag zur Natur- Länder- und Völkerkunde, vorzüglich aber zur christlichen Erbauung. Erster Theil. Mit Bewilligung der Obern. Augsburg, bey Doll. 1794. 8. 22 Bogen. Zweyter Theil, 20 Bog. Dritter Theil, 22 Bog. 1 Rthl. 8 gr.

Der Uebersetzer giebt von der Entstehung dieser Briefsammlung in der Vorrede folgende Nachricht: „Von diesen Briefen sammelte zuerst Horatius Tursellinus vier Bücher, übersetzte sie ins reinste Latein, und eignete sie dem Franziskus Tole-

Coletus, der H. R. K. Cardinal, zu. Petrus Possinus fügte das fünfte Buch bey. Die Gelegenheit dazu war diese: „Alexander Philippucius ward im Jahr 1658 d. 12 Merz zu Macerata auf die Anrufung des heil. Franziscus Xaverius von einer tödtlichen Krankheit plötzlich gesund. Er gieng hierauf, um seinem heiligen Erretter sich ähnlicher zu machen, nach Japan. Bevor aber bat er den Possinus, in dem römischen Archiv genau nachzusuchen, ob sich nicht noch einige Briefe des Xaverius fänden. Er entdeckte fünf eigenhändig von diesem Heiligen geschriebene, und Philippucius schickte ihm aus Lissabon noch zwölf andere, wovon fünf, voll des brennendsten Eifers und einer apostolischen Freymüthigkeit, an den König von Portugall selbst gerichtet waren. Da nach der Hand noch mehrere Briefe des großen Apostels zum Vorschein kamen, sammelte sie Possinus in sieben neue Bücher, und gab selbe unter dem Namen neuer Briefe des heiligen Franziscus Xaverius heraus.“ Von diesen Briefen nun, es sind ein hundert und sieben und dreyßig an der Zahl, wird hier eine deutsche Uebersetzung geliefert. Die Briefe folgen in chronologischer Ordnung auf einander. Der erste Theil enthält die Briefe vom Jahr 1540 bis 1547, welche Zeit der heil. Xaver theils auf seiner Reise nach Indien, theils in Indien selbst und in den dazu gehörigen Inseln, besonders in den Molukischen, zubrachte. Der zweyte Theil fängt mit den Briefen vom Jahr 1548, als Xaver den Vorsatz faßte nach Japan zu gehen, an, und erstreckt sich bis 1551. Der dritte Theil liefert die Briefe vom Jahr 1552, als Xaver nach China zu reisen beschloß, bis auf den 13 November dieses Jahrs, als er im Begriff war nach Canton überzusetzen, aber von dem Tode auf der Insel Sanzian am 2ten December übereilt wurde. Dem ersten Theil dieser Sammlung ist ein Brief von Xaver vorgesetzt, den er noch als Student in Paris, an seinen Bruder den Hauptmann Aspilcueta zu Obano in Spanien schrieb. Auch finden sich am Ende dieses Theils die von dem heil. Xaver aufgesetzte Vorschrift mit den Indianern zu katechisiren, seine Christenlehre über das apostolische Glaubensbekenntniß, und die christliche Tagordnung, die er für alle ihres Heils beflissene Seelen, geschrieben hat. Die Absicht, die der Uebersetzer bey der Herausgabe dieser Briefe hat, ist auf dem Titel angezeigt. Diese Briefe sollen vorzüglich zur christlichen Erbauung, Unterweisung und Aneiferung der Seelsorger sowohl, als aller Christen überhaupt, und eines

eines jeden insbesondere dienen. Der Uebersetzer ist so sehr von der Vortrefflichkeit dieser Briefe eingenommen, daß er sie mit den Briefen des Apostels Paulus vergleicht, und sodann sagt: „Wann von jenen (von den Briefen des Apostels „Paulus) uns der Glaube lehrt, daß sie mit göttlicher Ein„gebung geschrieben sind, so finden wir auch diese voll göttli„cher Salbung.“ Ob wir gleich etwas kaltblütiger von diesen Briefen urtheilen, so gestehen wir doch gerne, daß sie in vielen Rücksichten sehr schätzbar sind. Die Uebersetzung ist aber schlecht gerathen.

Kz.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte rc. von Johann Heinrich Voigt. Achter Band, 4 Stücke, mit Kupfern. Gotha, bey Ettinger. 1793. 2 Rthl.

Diese interessante periodische Schrift behauptet unter den Auspizien ihres verdienten Herausgebers fortdaurend ihren entschiedenen Werth, und wenn gleich nicht alle Aufsätze sich durch Scharfsinn, Interesse und Neuheit gleich vortheilhaft auszeichnen, so findet sich doch der Leser durch das mehrere Gute hinlänglich gegen manchen mittelmäßigen Aufsatz entschädigt. Der Plan dieses Werks ist unsern Lesern bekannt, und ein kontinuelles Abschreiben der Rubriken und Inhaltsregister gehört allenfalls für die Zeitungsblätter, aber für keine kritische Bibliothek. Zweckmäßiger und dem Geiste dieser Bibliothek angemessener wird es seyn, nur dasjenige besonders auszuzeichnen und mit kritischen Bemerkungen zu begleiten, was die Aufmerksamkeit des naturforschenden Publikums in ganz vorzüglichem Grade verdient. Das ist in vorliegendem Bande der Fall mit folgendem Aufsatz: **Versuch einer neuen Theorie des Feuers, der Verbrennung, der künstlichen Luftarten und anderer damit verwandten Gegenstände; vom Herausgeber,** im 4ten Stücke, S. 122, unter der Rubrik: Zur nähern Prüfung aufgestellte Muthmaßungen.

Von jeher war man bemüht, um die mannichfaltigen Erscheinungen ähnlicher Körper in eine Kausalverbindung zu bringen und unter einfachern Gesichtspunkte zusammen zu stellen — gewisse Bilder auszusinnen, worunter man die etwanigen Ursachen der Erscheinungen — diese unbekannte Wesen, die nun einmal durchaus ausser dem Gebiet unsrer sinnlichen Wahrnehmungen lagen — mehr oder weniger schicklich vorzustellen suchte. Ein solches Bild nannte man einstweilen: Hypothese, und es war immer so lange gut genug, bis man auf neue Erscheinungen stieß, die das Misverhältniß des Bildes mit dem unbekannten Original nicht länger zweifelhaft liessen. Wirklich bedarf der menschliche Geist solcher Vehikel, um seine Vorstellungen von den Erscheinungen doch irgend woran festzuknüpfen und zugleich, wenn das Bild glücklich gewählt ist, zu neuen Verhältnissen und Wirkungen dieser unbekannten Ursach fortgeleitet zu werden. Anfänglich gerieth freylich diese Malerey etwas grob, wie in der Alchymie; mit der Zeit malte man feiner, wiewohl doch selbst in unsrer heutigen Chemie noch häufige Spuren einer krassen, aus der Thier- und Geisterwelt entlehnten, Bildersprache übrig geblieben sind, z. B. von den Graden der Verwandtschaft. Inzwischen ist gewiß seit langer Zeit die Naturkunde und namentlich die Chemie mit keiner Theorie beschenkt worden, worinn besagtes alchymistisches Colorit und jene fleischliche Bildersprache des Orients — wo die üppige Phantasie gern alles auf das Geschäfft der animalischen Begattung und Fortpflanzung zu reduciren pflegte — so grell in die Augen fiele, als in vorliegender Theorie des Herausgebers. Bisher hatten wir in der Chemie nur einen Brennstoff, und auch dieser war den neuern Chemikern schon lange ein Aergerniß und eine Thorheit, bis er endlich nach vielen und schweren Stürmen in der französischen Chemie sein Grab fand. Pace dulci quiescat, hieß es da, et longa et aeterna oblivionis nocte decenter et silenter reponatur! Doch, die Stunde der ewigen Ruhe war noch nicht kommen. Hr. W. zieht den Verblichenen noch einmal wieder aus seinem Grabe hervor, und gesellt ihm — sogar noch eine Gehülfin, einen weiblichen Brennstoff, zu. Diese beyden, der männliche und weibliche Brennstoff, haben nun — wie sich denken läßt — eine starke Verwandtschaft gegen einander, paaren sich auch wirklich und machen sodann ein verbundenes Paar oder den gepaarten Brennstoff aus. Dieser gepaarte Brennstoff befindet sich entweder in einem wirksamen

men oder ruhigen Zustande. In einem wirksamen, „wenn „die Theile der einzelnen Stoffe bey ihrer Paarung abwech„selnd gegen einander schlagen, und dadurch gewisse feine „Schütterungen hervorbringen." In diesem Zustande zeugen sie die Wärme. Solche wirksam gepaarte Brennstoffe befinden sich in allen Körpern und von ihrer Menge und der Stärke ihrer Schütterungen hängt die Temperatur derselben ab. Der männliche Brennstoff ist ebenfalls in allen Körpern der drey Naturreiche vorhanden, und wird besonders von den erdigten, sauren und alkalischen Stoffen festgehalten; der weibliche hingegen findet sich überall in der Atmosphäre in dem **weiblichen Brenngas**, (gas oxygéne.) Der männliche Brennstoff unterscheidet sich von dem weiblichen durch eine stärkere Elasticität, wie man an dem **männlichen Brenngas** (gas hydrogéne) sieht, das aus Wasser und dem männlichen Brennstoff besteht und weit mehr Elasticität hat, als das weibliche Brenngas, welches aus Wasser und dem weiblichen Brennstoff zusammengesetzt ist. rc. Die beyden zur Electrizität gehörigen Stoffe sind eben so wie die Brennstoffe männlichen und weiblichen Geschlechts und auf ihre Neigung sich zu paaren und sich sodann entweder wirksam oder ruhig zu verhalten, gründen sich die elektrischen Phänomenen. Bey ihrer wirksamen Paarung soll es indeß weit lebhafter und schneller zugehn, als bey der Paarung der Brennstoffe. Soviel von der Manier unsers Verf.! So wenig es übrigens der Lehre von der chemischen Verwandtschaft zum Nachtheil gereichen kann, daß man das Ding mit einem thierischen Ausdruck bezeichnete, wenn nur die Sache selbst genau und richtig genug bestimmt wäre; eben so würde diese Theorie unsers Verfassers, der burlesken Einkleidung ungeachtet, doch immer ihre Brauchbarkeit haben können, wenn sie nur quoad materiam auf die Erfordernisse einer brauchbaren Hypothese Anspruch machen könnte. Allein von dieser Seite ist sie nicht allein entbehrlich, weil sie nichts besseres liefert, als wir schon haben; sondern sie ist auch wirklich unbrauchbar, weil in der That die versuchten Erklärungen gar keine Prüfung vertragen, und die ganze Theorie selbst mit den ersten und bekanntesten Erscheinungen, worauf sie sich gründen soll, gradezu in Widerspruch steht.

Eine ausführliche Darlegung und Prüfung dieser Theorie mit ihren Gründen würde hier nicht an ihrem Orte seyn, da der Verf. selbst in diesem Magazin nur einen kurzen Abriß

riß davon liefert: indeß wollen wir zum Beweise des Gesagten einen hier angeführten Hauptversuch mit der beygefügten Antiologie ausheben.

S. 138. „Erzeugung des männlichen Brenngas oder „der inflammablen Luft.“

„Gießt man zu der mit Wasser vermischten Eisenfeil Vitriolöl, so läßt die konzentrirte Säure auf einmal bey ihrer „Vermischung mit dem Wasser eine Menge männlichen Brennstoff, womit sie überladen war, fahren, und dieser bringt „mit dem in der Luft der Entbindungsflasche vorhandenen „weiblichen, eine Erhitzung zuwege, wodurch der männliche „Brennstoff im Eisen aufgelockert wird. Zugleich wirkt hier „die Säure als Aneignungsmittel zwischen der Erde des Eisens „u. dem reinen Wasser; so wie nun das gesäuerte Wasser in die „Erde eingeht, verläßt sie der männliche Brennstoff und bildet mit dem Wasser männliches Brenngas.“

Diese Erklärung streitet nun gradezu und durchaus mit den simpeln Erfahrungen, die jeder kennt, der nur einmal diesen pneumatisch-chemischen Versuch mit Aufmerksamkeit angestellt hat. Bekanntlich ist die auf angegebene Weise angestellte Entwickelung dieser Luftart allemal mit einer merklichen Erhitzung begleitet, die immer Statt hat, der übrige Raum der Entbindungsflasche mag mit Lebensluft oder mit brennbarer Luft angefüllt seyn: eben so ist es auf der andern Seite, in Rücksicht der Entwickelung dieser Luftart selbst, völlig einerley, ob in der Entbindungsflasche Lebensluft befindlich ist, oder nicht. Beydes Erfahrungen, welche die angeführte Antiologie unsers Verf. gänzlich widerlegen und zugleich seine ganze Sexualhypothese in ihren ersten Grundfesten erschüttern. Denn dieser zufolge müßte bey diesem Prozeß gar keine inflammable Luft erzeugt werden können, so lange sich in der Entbindungsflasche noch Lebensluft befindet. Der frey gewordene männliche Brennstoff würde sich nämlich sogleich mit dem weiblichen der Lebensluft paaren und Hitze zeugen. Ist hingegen keine Lebensluft und mithin kein weiblicher Brennstoff mehr vorhanden; so kann wiederum der männliche Brennstoff sich mit nichts paaren, mithin auch keine Hitze hervorbringen. Folglich wäre es überhaupt unmöglich, daß bey und während der Entwickelung der brennbaren Luft, Hitze entstehn könnte: es müßte vielmehr alle Erhitzung zuvor gänzlich aufgehört haben

und

und alles weibliche Brenngas völlig verstrichen seyn, ehe die Entwickelung des männlichen Brenngas ihren Anfang nehmen konnte.

Unter so bewandten Umständen ist der zuversichtliche und entscheidende Ton, womit der Vf. seine Theorie darlegt, wirklich etwas auffallend; aber noch mehr befremdet es, über die antiphlogistische Theorie folgendes Urtheil zu hören. (S. 124) „Die schwache Seite der Antiphlogistiker ist, daß sie gewisse „Stoffe willkührlich annehmen, und gleichsam Worte statt „wirklicher Wesen einführen;" (Wie war doch der Verf. im Stande, diesen so oft gegen die Antiphlogistiker gebrauchten Machtspruch abermal abzuschreiben, ohne zu fühlen, daß er hiermit gerade auf eine Hauptschwäche seiner eigenen Theorie aufmerksam machte! Wo fände man mehr Willkührlichkeit, wo mehr Worte statt Sachen?) „bald etwas ganz aus der „Reihe der Dinge verbannen, was man doch mit Händen „greifen zu können glaubt," (Das Unglück möchte sogar groß nicht seyn; und was können die Antiphlogistiker dafür, daß man so etwas glaubte oder sich wohl gar einbildete, das leibhaftige Phlogiston gesehn zu haben, wie weiland Hr. Marat?) „bald etwas als ein Produkt, oder zusammengesetztes Wesen „darstellen, was alle Welt für einfach erkennt." (Wiederum ein Grund, den man doch von keinem denkenden Naturforscher hätte erwarten sollen! Lange genug hat alle Welt die Luft für ein einfaches Element gehalten, und dennoch macht sich Hr. de Lüc kein Bedenken, sie nunmehr aus fünf Bestandtheilen zusammenzusetzen. Gesetzt auch, daß er die Zahl zu hoch anschlägt, wie das wahrscheinlich der Fall ist, so wird man doch den Umstand, daß alle Welt andrer Meinung sey, nicht als Beweisgrund gegen ihn brauchen wollen. Ueberdem, was versteht unser Vf. unter alle Welt, die z. B. das Wasser noch für einfach halten sollte? Die Zahl der alten Phlogistiker dürfte doch — wenn einmal Autoritäten und Stimmenzahl statt Gründe entscheiden sollten — gegen die der Antiphlogistiker sehr klein geworden seyn. Und was das de Lüc'sche System betrifft, (das freylich auch für das einfache Wasser unsers Verf. stimmt) so beruht das Ganze auf zu schwachen Gründen, und die Trugschlüsse, worauf es erbaut ist, sind zum Theil in dem Gren'schen Journ. der Phys. schon zu evident erwiesen, als daß es bey prüfenden Naturforschern noch länger Beyfall finden könnte.

Mu.

Journal der Physik, herausgegeben von Dr. F. A. C. Gren, Professor zu Halle. Siebenten Bandes drittes Heft. Mit zwey Kupfertafeln. Leipzig, bey Barth. 1793. 11 Bogen gr. 8. 12 gr.

Der eigenthümlichen Abhandlungen dieses Heftes sind an der Zahl acht; die erste über die Gegenwart (vielmehr Abwesenheit) der Luft im Darmkanale von Hrn. Ockel in Potsdam, — enthält eine unerhebliche Vertheidigung der Inauguralschrift des Verf. über diese Materie gegen eine Recension derselben im Journal der Erfindungen. — 2) Beschreibung einer neuen Elektrisirmaschine, von Herrn Mundt, Lehrer am Pädagogio zu Halle, nebst der Abbildung; — sie besteht aus Wollenzeuge, welches mit Katzenfellen gerieben wird. — 3) Beurtheilung der Beyträge zu Galvanis Versuchen über die Kräfte der thierischen Elektrizität, welche Hr. Creve 1793 in Frankfurt drucken ließ, vom Herausgeber. — 4, 5, 6, 7. und 8) Versuche mit dem für sich verkalkten Quecksilberkalke, in Rücksicht auf die Entbindung der Lebensluft aus demselben, von Hrn. Tromsdorf, Hrn. Schiller in Rothenburg, Hrn. Mons, und dem Herausgeber. — Auszüge aus den philosophischen Transactionen von 1792 aus den Observations sur la physique etc. par M. de la *Metterie* Tom. 39 und 40. aus den Annales de chemie Tom. 11 und 12. und einige kurze litterarische Anzeigen machen den Beschluß des Heftes.

Db.

Fortsetzung der Beyträge zu den Vorstellungsarten über vulkanische Gegenstände, von Karl Wilhelm Nose. Frankfurt, bey Gebhard und Körber. 1793. 8. 158 S. 10 gr.

Der Inhalt dieser Fortsetzung erscheint unter drey Abschnitten, Wahrnehmung, Litteratur und Kritik.

Der erste enthält Beschreibungen von Fossilien des Aetna und Vesuvs, auch aus andern Gegenden, nebst einem Anhang über die Erweiterung der Kenntniß vesuvischer Fossilien, darin der Verf. den Wunsch wiederholt, daß das, was manches größere deutsche Kabinet von vesuvischen Fossilien enthalte, mit

dem Geist, der jetzt die Mineralogie belebe, beschrieben werden möge.

S. 14 geschieht der wohl gegründete Vorschlag, die Gesammtheit der Produkte deutscher erloschener Vulkane **Steinschlacken** statt **Erdschlacken** zu nennen.

Unter Literatur werden 36 Schriftsteller ausgezogen und theils berichtigt, theils widerlegt.

Vogts Aeusserung, daß die Laven eine Materie zu seyn schienen, die durch eigene innere Kraft hätte entzündet und geschmolzen werden können, empfiehlt der Verf. als Sporn zur Aufmerksamkeit für die Forscher an noch brennenden Vulkanen.

Der Anhang zur Doktrin der Lavendiagnose ist besonders interessant. Fleurian de Bellevue Versuche, Foßilien geschmeidig zu machen, giebt den Stoff dazu.

Die Erklärungen, warum manche Foßilien von der Hitze zuweilen trüber, zuweilen durchsichtiger werden, imgleichen, warum das Korn der vulkanischen Produkte in der Verwitterung allemal rauher und magerer erscheint, als das der nicht vulkanisirten, sind sehr einleuchtend.

Das Steinkohlenfeuer wird besonders zu Versuchen über die Veränderungen der Foßilien durch die Hitze empfohlen, weil es durch die gelindeste zu den stärksten Wirkungen durchführe, auch weil darinn eine Aehnlichkeit mit dem Brennstoff der Vulkanen vorzuliegen scheine.

Die Kritik hat XX Absätze. Im vierten werden die Anhänger verschiedener Meinungen über den Basalt in sieben Haufen, Parthien, Schaaren, Kohorten, Legionen ꝛc. getheilt und in der Folge kritisirt. Rec. schließt sich zunächst an die fünfte Kohorte an, wie die Recension der Beyträge im 1sten Bande dieser N. Bibl. S. 567 ꝛc. in mehrerem zeigt. Jene Recension war bey Ausgabe der Fortsetzung der Beyträge noch nicht erschienen. Der Verf. derselben hat nachdem eine nähere Erklärung über des Recensenten Meinung erhalten, und wird sie also wahrscheinlich in der Folge einer näheren Beurtheilung unterwerfen. Dieser Gelegenheit bedient sich indessen Rec. noch zu bemerken: daß es nicht nöthig sey, zu behaupten, der basaltische Stoff sey zuerst vulkanisirt worden, (wenn man unter vulkanisiren unmittelbare Feuerwirkung versteht). Kochendes Wasser kann vulkanisirte und unvulkanisirte Stoffe aufgenommen und als Basalte zurückgelassen haben.

Ue-

Uebrigens gründet sich die Widerlegung S. 121 u. 122 lediglich auf den Satz: daß bey dem gesunden Basalt alle Wahrnehmung einer vorhanden gewesenen Feuerwirkung fehle. Hierin liegt die Verschiedenheit unserer Meinungen. Von unmittelbaren Wirkungen der Art ist die Rede nicht: die können nicht mehr wahrzunehmen seyn, wenn sie vorhanden waren und erloschen sind; sie können auch ganz gefehlt haben, wie beym Tuff im Theekessel — also nur von mittelbarem Stoffe, welche durch Dämpfe oder heiß Wasser zersetzt, darin aufgenommen, und wieder trocken zurückgelassen wurden, werden natürlich dann von denen verschieden erscheinen müssen, welche das Wasser bey seiner gewöhnlichen Temperatur aufnahm und zurückließ. Die Hauptursach dieser Verschiedenheit beruht in der größeren Wirksamkeit der erhitzten Flüßigkeit auf die Gegenstände — auf denen dadurch activer gewordenen selbst wirkenden Bestandtheilen derselben, z. B. der Säuren — und auf der schnelleren Verzehrung der wirkenden Kräfte.

Abdampfung. Finden wir nun an und im Basalt Beschaffenheit und Verhalten, die mehr mit einer solchen Entstehungsart als mit der des gemeinen natürlichen nassen Wegs übereinstimmen, so sind wir doch wohl berechtigt, ihn so lang für physisch gültig anzunehmen, bis uns Irrthum im Wahrnehmen oder Schließen gezeigt wird. Daß sich nun dergleichen darin finden, gehört nicht hieher, sondern in eine eigene Abhandlung, welche bald erscheinen wird.

Wollen wir uns eine Gränzlinie unsers Wissens ziehen, so thun wir allerdings wohl, S. 128, wenn wir den gesunden Basalt als mineralogische Einheit betrachten. Solche Schranken sind von großem Nutzen, wenn, wie in der Chemie, innerhalb derselben überaus viel noch zum Wohl der Menschheit zu thun ist, ausser ihnen aber desto weniger. Nicht eben so verhält es sich mit der Mineralogie im weitläuftigen Verstande genommen. Als Stütze der praktischen Bergkunde dehnt sie sich ziemlich in das Reich der Hypothesen hinüber aus. Die Vernunft muß hier unter Wahrscheinlichen das Wahrscheinlichste wählen. Zu heftiges Dringen auf Gewißheit und Verachtung alles Ungewissen kann hier sehr schaden. Daher möchte auch die Anwendung der kritischen Philosophie, über deren erste Grundsätze ohnehin noch sehr gestritten wird, noch viele Behutsamkeit erfordern, wenigstens eben die Sparsamkeit als die der Lehre von den äusseren Kennzeichen.

Rose bleibt indessen selbst nicht bey dem gesunden Basalt als Einheit stehen, sondern folgert: Da es ausgemacht sey, daß das Feuer den ursprünglichen Basalt nicht bildete, ausserdem aber nichts anders gegeben sey, in der physischen Welt auch nichts anders denkbar wäre, als der nasse Weg; so müsse der Basalt einer neptunischen Ursache zugeschrieben werden.

Alles dieses schließt die mittelbare Wirkung des Feuers nicht aus.

Willkommen müsse also dem Neptunisten jede Vorstellungsart des möglichen und wahrscheinlichen Bildungsprocesses auf diesem Wege seyn, wenn er auch Feuer voraussetzt; und warum sollte er sie nicht einstweilen und so lang für das, wofür sie ausgegeben wird, für wahrscheinlich gelten lassen, bis eine wahrscheinlichere entdeckt worden?

Wir wünschen übrigens, daß sich der verdienstvolle Verf. durch nichts abhalten lassen möge, seine Bemühung um die Aufklärung der vulkanischen Gegenstände fortzusetzen.

Lo.

Versuch einer Naturgeschichte der Krabben und Krebse, von Johann Friedrich Wilhelm Herbst. Zweyter Band, drittes Heft, mit vier ausgemalten Kupfertafeln und 3 Bogen Text; dessen viertes Heft, mit drey Kupfertafeln und 6 Bogen Text in gr. 4. Berlin und Stralsund 1793. bey Lange. illum. 5 Rthl. schw. 3 Rthl.

Aus der zweyten Abtheilung der Langschwänze kommen hier noch Cancer (Astacus) malabaricus und groenlandicus Fabr. vor: Die dritte liefert die Krebse, die anstatt der Scheeren 2 übereinander gehende gezahnte Blätter an der Brust haben: Cancer arctus L. Vrsus maior und Vrsus minor, beyde aus dem Herbstischen Kabinet, (den letzten erklärt Sulzer vor C. arctus; und freylich ist noch zu untersuchen, ob dieser nicht besser mit der kurzen Linneischen Beschreibung übereinstimmt, als den der Verf. davor erklärt). C australis Fabr. Endlich kommen in der vierten Abtheilung der Langschwänze, welche anstatt der Scheeren lange starke Fühlhörner haben, C. homarus L. longipes. Sab. polyphagus (der dem homarus L. nah kommt) und Neptunus L. vor.

Nun folgen die Gespensterkrebse (Mantis oder Squilla Fabr.) Cancer (Mantis) digitalis, arenarius L. (die Linneische Beschreibung in dem Mus. Reg. Adolphi stimmt doch nicht völlig mit des Verf. Abbildung, sondern noch eher mit seiner Montis digitalis überein), Scyllarus L. (auch hier will die Abbildung mit der Beschreibung des Mus. R. Ad. nicht völlig passen) Chiragra F. (die Fabrizische Beschreibung ist auch nicht ganz dem Bild gleich,) Vitreus Fabr. (in der Uebersetzung muß man statt: das erste Paar Füße am Kopf, lesen: das erste Paar Füße ist haarförmig (capillare). C. ciliatus Fabr. falcatus Forsk. glacialis L.

Endlich kommen die Garneelasseln, Onisci gammarelli. Sie machen den Uebergang von den Krebsen zu den Asseln, und der Verf. giebt ihnen den Namen, den sie schon von Pallas erhalten haben. Sie werden eingetheilt 1) in solche, welche noch einen ganzen Rückenschild, und zum Theil auf Stielchen stehende Augen, aber mehrere Füße, als die gewöhnliche Krebse, meistens auch keine sich auszeichnende Scheeren haben, und 2) welche einen gegliederten Brustschild, größtentheils festsitzende Augen und 7 Paar Füße haben.

Unter der ersten Abtheilung erscheinen Cancer (gammarellus) Setiferus L., Chinensis Osb., pedatus, armiger Herbstii, oculatus Ot. Fabr., bipes O. Fabr., Trixapus Pall., homari Fabr., harangum Fabr. flexuosus Mull.

Die zweyte Abtheilung ist zahlreicher. Wir finden in derselben C. ampulla Fabr., nugax F., paludosus Mull., podurus M., mutilus M., stagnalis L., grossipes L., Cancellus F., locusta F., gammarellus Pall., pulex L., arenarius O. F., Crassicornis F., Stroemianus O. F., Spinicarpus M., Sedentarius Forsk., Cicada O. F., Serratus O. F. medusarum F. corniger F., abyssinus O. F., linearis L. Ventricosus Mull., Salinus F. Cylindricus L. esca Fabr.

Unter diesen sind abgebildet C. arctus, ursus maior, ursus minor, homarus, longipes, polyphagus, digitalis, arenarius, scyllarus, chiragra, setiferus, armiger, oculatus, bipes, flexuosus, ampulla, nugax, paludosus, podurus, mutilus, stagnalis, grossipes, cancellus, locusta, gammarellus, pulex, spinicarpus, sedentarius, linearis, ventricosus.

Ped.

Chemie und Mineralogie.

Joseph Franz Edlen von Jacquins Lehrbuch der allgemeinen und medicinischen Chymie, zum Gebrauche seiner Vorlesungen. Zweyter Theil. Wien, bey Wappler. 1793. 8. 243 Seiten ohne das Register.

Dieser zweyte Theil ist nicht minder brauchbar und zweckmäßig eingerichtet, als der erste. Er ist in zwey Abtheilungen getheilt, deren erste das Pflanzenreich, die andere das Thierreich zum Gegenstande hat.

I. Das Pflanzenreich. 89. Untersuchung der vegetabilischen Körper, bey einer Hitze bis zum Siedpunkte des Wassers. (Der Verf. ist in dieser Unterscheidung des Hitzgrades, der bey der Untersuchung der Körper angewandt wird, richtig Erxleben gefolgt, indem bey einer Hitze, die über den Siedgrad des Wassers geht, die organischen Körper eine Zerstörung ihrer Mischung erleiden.) Er sagt hier erst einige Worte von der Vegetation der Pflanzen. (§. 698. sind die schwimmenden Wasserpflanzen übergangen, die doch ihre Nahrung nicht aus der Erde, sondern aus dem Wasser ziehn. Die Pflanzen erhalten ihre Nahrung theils vermöge ihrer Wurzeln aus der Erde, oder dem Wasser, oder einem andern organischen Körper, theils vermöge ihrer der atmosphärischen Luft ausgesetzten Theile aus dieser.) Das wesentliche Wasser und der Riechstoff der Pflanzen, welche durch Erhitzung im Wasserbade ausgetrieben werden. 90. 91. 92. Von dem Aufgiessen, dem Absieden und dem Auszuge (*Extractum*). Der Aufguß nimmt den Riechstoff, etwas ätherisches Oel, schleimige, salzige, färbende Theilchen (auch zusammenziehenden Stoff) auf. Die Menge der ausser dem Riechstoffe von dem Aufgusse aufgelöseten Theile ist nach der Menge und Temperatur des Wassers und der Dauer des Aufgiessens verschieden. Auch sind oft die in den ersten Minuten des Aufgusses aufgelöseten Theile von denen, welche durch längerdaurendes Aufgiessen erhalten werden, verschieden. Der Riechstoff geht mit ätherischem Oele erst in das Wasser über, die gummichten, herben — Theile später. Es sollte daher zum medicinischen Gebrauche von dem Arzte immer die Menge des Wassers, sei-

ne Temperatur und die Dauer des Aufgusses bestimmt werden. §. 721., wo es heißt, daß nur solche Pflanzen gute Extracte geben, deren Wirkung von den festen Theilen abhängt, wird statt festen wohl feuerbeständigen stehen müssen. Die Regeln zu Bereitung der Aufgüsse, Absüde und Extracte sind sehr gut angegeben. 93. Das Satzmehl. Hier redet der Verf. zugleich vom Mehl der Getraidearten, da doch das Satzmehl nur eine in dem Mehle und auch in andern vegetabilischen Körpern befindlicher Stoff ist. 94. Die destillirten Wässer. Der Riechstoff verbindet die ätherischen Oele mit dem Wasser. 95. Aetherische Oele. 96. Fette Oele. (Das Rösten der Saamen, welches der Verfasser §. 753 nicht hinlänglich tadelt, sollte bey der Oelbereitung durchaus abgeschafft werden, weil es dem Oele schadet.) §. 756. wäre noch anzumerken gewesen, daß die durch Säuren aus Seife abgeschiedenen fetten Oele verändert sind. 97. Wachs, Harze, Balsame und Gummiarten. (Das Stärkmehl ist doch wohl einigermaaßen vom Gummi verschieden, denn es löset sich im kalten Wasser nicht auf, obwohl es im Feuer dieselben Produkte giebt.) 98. Kampher. Das Kampheröl sey, seine Flüssigkeit ausgenommen, vom Kampher selbst nicht verschieden. (Sollte ihm nicht durch die Destillation etwas Wasserstoff entzogen worden seyn?) 99. Zucker. (§. 772. ist zu bemerken, daß die vom Zucker abgezogene Salpetersäure auch etwas Essigsäure enthält.) 100. Sauerkleesalz. 101. Benzoesäure. (Dörffurt hat bey seinen Untersuchungen sehr große Aehnlichkeit der Kamphersäure und Benzoesäure bemerkt.) 102. Citronsäure. 103. Aepfelsäure. 104. Galläpfelsäure. 105. Die übrigen Salze, welche die Pflanzen im freyen Zustande enthalten. Das Kochsalz der Seeküstenpflanze, das Duplicatsalz der Schafgarbe, das Glaubersalz der Tamarisken ꝛc. (Das feuerbeständige Alkali würden wir nicht hieher rechnen; wahrscheinlich ist es doch in allen Pflanzen theils mit Pflanzensäure gesättigt oder gar übersättigt, theils mit andern Säuren gesättigt, und nur durch die Verbrennung wird dasjenige frey, was mit Pflanzensäure verbunden war, die durchs Feuer zerstört wird. 106. Verhalten der Pflanzen bey einer höhern Temperatur. Hier sind zwo Claßen von Pflanzen zu unterscheiden. Die von der ersten Claße geben 1) das natürliche Wasser der Pflanze, mit Riechstoff und bey einigen auch mit ätherischem Oele verbunden. 2) Eine braune brandige Säure, 3) ein dickes schwar-

zes brandiges Oel. Dabey entbindet sich 4) eine Menge brennbares und kohlensaures Gas, und zuletzt geht bey dem stärksten Feuer 5) eine geringe Menge kohlensaures Ammoniak über. In der Retorte bleibt 6) eine Kohle, welche leicht einzuäschern ist, und in der Asche Pflanzenalkali oder Mineralalkali, Kalkerde, (nicht immer bloße Kalkerde; **Westrumb** fand in der Asche des Klees auch Kieselerde und Thonerde;) und metallische Theilchen, (Eisen und Magnesium.) Wird eine solche Pflanze vor der Verbrennung ausgekocht, so giebt die Asche kein Alkali. Die Pflanzen der zwoten Klasse geben 1) das natürliche Wasser, welches fast immer einen üblen Geruch hat, 2) ein stinkendes brandiges Oel, 3) kohlensaures Ammoniak (oder vielmehr brandige Pflanzensäure mit flüchtigem Alkali übersättigt). 4) Brennbares und kohlensaures Gas. 5) Der Rückstand ist eine halb zusammengeschmolzene Kohle, die nach ihrer Verbrennung kein Salz, sondern blos Erde und metallische Theilchen (und Phosphorsäure) enthält. Er erklärt dann nach Lavoisiers System sehr gut die Entstehung dieser Produkte. 107. **Besonderes Verhalten einzelner Pflanzentheile bey einer höheren Temperatur.** Die Oele scheinen ihm aus Wasserstoff und Kohlensäure zu bestehen. (Freylich ist es wohl nicht hinreichend, nur Wasserstoff und Kohlenstoff als ihre Grundstoffe anzunehmen, um z. E. das Ranzigwerden, die Entstehung der Fettsäure bey der trocknen Destillation — zu erklären) 108. **Allgemeine Betrachtung über die entfernteren Bestandtheile der Vegetabilien.** Er zählt folgende auf: 1. Sauerstoff, 2) **Wasserstoff**, 3) Stickstoff (nämlich als Grundstoff des Ammoniaks), 4) **Kohlenstoff**, 5) **Kalkerde** (auch Thonerde und Kieselerde sollten mit genannt seyn), 6) **Eisen**, 7) **Magnesium**. (Der **Phosphor** ist noch als Grundstoff mancher Pflanzen aufzuführen). 109. **Die Gährung überhaupt**, 110. **Die Weingährung. Alkohol. Aether.** (Dieser ist doch nicht §. 843 das einzige Auflösungsmittel des Federharzes, denn auch einige ätherische Oele lösen ihn auf.) 111. **Weinstein.** 112. **Die saure Gährung.** Beym Essige werden hier auch die metallischen Essigsalze mitgenommen. 113. **Fäulniß vegetabilischer Körper.** Die Pflanzen der zwoten Klasse, welche nämlich flüchtiges Alkali (und Phosphor) enthalten, geben in Fäulniß, ohne vorher in saure Gährung übergegangen zu seyn. §. 891. Erwähnt doch der Verf. den Phosphor der Pflanzen der zweyten Classe. Bey der Fäul-

niß

niß werden die meisten Grundstoffe der Pflanzen in gasför-
mige Körper verändert. Die Pflanzen der ersten Klasse ge-
ben daher dabey Wasserstoffgas, kohlensaures Gas; die der
zweyten Ammoniakgas und gephosphortes Wasserstoffgas. 105.
Einige besonders pharmaceutische Zusammense-
tzungen.

II. Das Thierreich. 106. Milch. Das *Galium luteum*, die *Vaillantia cruciata etc.* befördern die Abscheidung des Käses von den Molken nach des Verf. Erfahrungen nur dann, wenn sie in der Milch kalt infundirt werden, oder der kalte Aufguß derselben im Wasser mit der Milch gemischt wird. Kocht man die Pflanzen in der Milch, oder gießt diese heiß darauf, so wird die Gerinnung eher aufgehalten, als beschleuniget. Ranzige Butter könne dadurch verbessert werden, daß man die Fettsäure durch Alkohol davon abwäscht. (Zum ökonomischen Gebrauch möchte aber dies Mittel zu kostbar seyn.) 117. Blut. (Gelbgrün ist im gesunden doch das Blutwasser nicht.) Folgerungen aus der Veränderung, welche das aus einer Ader abgelassene Blut in Lebensluft, und hingegen in irrespirabeln Gasarten erleidet, auf den Nutzen des Athemholens. (Daß aber die Lebensluft ihren Wärmestoff größtentheils erst im Kreislaufe absetze, können wir nicht zugeben, weil das Oxygene ja nicht als Gas ins Blut aufgenommen werden kann.) 118. Blausäure. Hier wird zugleich die Blutlauge abgehandelt. 119. Galle. Der Verf. sagt (nach Richter), daß man aus Galle und Säuren immer solche Mittelsalze erhalte, welche das Mineralalkali zur Basis haben. 120. Magensaft. §. 977. ist wahrscheinlich durch einen Druckfehler vergessen worden, daß es nur der Magensaft fleischfressender Thiere sey, welcher den Veilchensaft roth färbt. Es wird auch nachher gesagt, daß der Saft der wiederkäuenden Saugethiere den Veilchensaft grün färbe. 121. Thränen. Sie trocknen bey gelinder Hitze zu einer gelben Substanz, in der man oft kubische Krystallen erkennen kann. 122. Mucus. Die Zähigkeit des Mucus in der Nase rühre von der durch die Nase streichenden Luft her, welche ihr Oxygene an ihn absetze. (Kann nicht die bloße Entwässerung durch die Luft und die Saugadern daran Ursache seyn?) 123. Speichel. Er scheint vom Mucus nur durch eine größere Menge Wasser verschieden zu seyn. 124. [illegible] Es giebt kein Zeichen eines freyen Alkali's oder ei[illegible]nen Säure. In gelinder Wärme geht es leicht in [illegible]rung über, und endlich in Fäulniß. Das

sicherste Unterscheidungszeichen des Mucus und Eiters sey dieses, daß Mucus geradezu faule, Eiter aber erst in die saure Gährung übergehe. Hier ist auch nach Grasmeyer angemerkt, daß mildes Pflanzenalkali das mit Wasser verdünnte Eiter zu einer Gallerte macht, der Mucus aber nicht, sondern dieser sich abgesondert zu Boden setzt. 125. Säuren. Er färbt frisch den Veilchensaft grün und zersetzt die erdigten und metallischen Mittelsalze. Er enthält Wasserstoff, Kohlenstoff, flüchtiges Alkali, Mineralalkali, Kalkerde und Phosphorsäure. 126. Fett. 127. Eier. (Hier wäre das geschwefelte Wasserstoffgas anzumerken gewesen, welches sich aus faulen Eiern entbindet.) 128. Die weichen, weissen Theile, Knorpel ɩc. Sie bestehn aus Gallerte und dem Rosenstoffe des Blutes. 129. Muskeln. Das Fleisch besteht aus Faserstoff, Gallerte, weissem und rothen Blutwasser, Fett, Salzen und einem besondern Extractivstoffe, der sowohl im Wasser, als im Alkohol auflöslich ist. 130. Knochen. Er nimmt in ihnen ausser dem phosphorsauren Kalke noch etwas Gyps an. Hier handelt er zugleich die Phosphorsäure ab. Sie greift das Glas an, (wie auch Rec. öfter bemerkt hat.) Das Quecksilber werde von der Phosphorsäure aus dem Scheidewasser rosenfarb niedergeschlagen. (Dies hat Rec. niemals gesehen; reine Phosphorsäure fället einen weissen, aber Harn von gesunden Menschen einen blasrothen Niederschlag.) 131. Phosphor. Die rothe Substanz, welche er beym Verbrennen zurückläßt, hält er für eine Halbsäure desselben. 132. Haare, Federn und Seide. Die Haare bestehen größtentheils aus Faserstoff, enthalten wenig Gallerte, Fett und Lymphe. Die Federn enthalten noch weniger Gallerte, Fett und Lymphe. 133. Gliedwasser. Es enthält gerinnbare Lymphe in zweyerley Zustande, nämlich theils im gewöhnlichen, theils so, daß sie von Säuren zu fibrösen Partikeln gerinnt, und überdem Wasser, Kochsalz, kohlensaures Mineralalkali und phosphorsauren Kalk. 134. Harn. 135. Blasenstein. Die Blasensteine bestehen vorzüglich aus einer eigenen Säure (veränderter Pflanzensäure), welche mit thierischer Gallerte, und manchmal mit phosphorsaurem Kalke verbunden ist. 136. Menschenkoth. Vom Kothe wissen wir noch nichts weiter, als daß er seine Farbe von der Galle hat, daß die Ursache seines üblen Geruchs der Anfang von Fäulniß ist, die er in dem langen Darmgange erlitten hat, und daß er bey der trocknen Destillation die allgemeinen Produkte thierischer Substanzen giebt.

giebt: 137. Schweiß. Er färbt fast immer die blauen vegetabilischen Säfte roth (?) 138. Die Flüßigkeit, welche in der Wassersucht abgesezt wird. 139. Von der Flüßigkeit, welche durch Blasenpflaster abgesondert wird. Beyde kommen im Allgemeinen mit dem Serum des Blutes überein. 140. Ameisensäure. 141. Raupensäure. Um diese Säure zu erhalten, infundirt man die lebendigen Puppen mit Alkohol, gießt ihn dann wieder ab und scheidet ihn durch Abdampfen wieder ab. 142. Spanische Fliegen. 143. Bibergeil und Bisam. 144. Allg. Betrachtungen über die nähern und entferntern Bestandtheile thierischer Körper. Die entferntern sind: 1) Sauerstoff, 2) Wasserstoff, 3) Stickstoff, 4) Kohlenstoff, 5) Phosphor, 6) Kalkerde, 7) Eisen. 145. Fäulniß thierischer Substanzen. Wegen der größern Menge des Azots und Phosphors entsteht hier mehr Ammoniak und gephosphortes Wasserstoffgas, und daher ist der Geruch faulender thierischer Substanzen viel heftiger und schädlicher, als faulender vegetabilischer.

Am Ende ist ein kurzer Grundriß des phlogistischen Systems, und dann eine Beschreibung des Woulfischen Apparats zur Destillation mit einer Abbildung desselben beygefügt.

Wir haben hier nur eins und das andere, den meisten unserer Leser minder bekannte, angemerkt. Uebrigens können wir versichern, daß der Verf. die neuesten Entdeckungen bestens benuzt hat, obwohl er nirgend Schriften citirt.

Hr.

Neue Zusätze und Anmerkungen zu Macquers chymischen Wörterbuche erster Ausgabe, von Dr. J. Gottfried Leonhardi, Churfürstl. Sächß. Hofrathe &c. Zweyter Band. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandl. 1792. gr. 8. 1008 S. 2 Rh. 8 gr.

Die Besitzer der ersten Ausgabe erhalten in diesem Bande den Rest der, in der zwoten Ausgabe dieser allen Chemisten unentbehrlichen Schrift, beygefügten neuen Zusätze, nebst ausführlichem Register. Der Text der erstern nimmt hier 762 Seiten ein, die übrigen enthalten das Register. Von der Reichhaltigkeit derselben kann man sich schon aus der Seitenzahl

recht einen Begriff machen, von der Wichtigkeit aber ist ohnedies jeder Besitzer genug überzeugt. Ausser den zahlreichen Zusätzen, hat Herr Leonhardi auch viele neue Artikel beygebracht.

Einleitung zur allgemeinen Scheidekunst, entworfen von Christ. Ehrenfried Weigel. Drittes Stück. Fortsetzung der allgemeinen Bücherkunde. Erster Theil. Leipzig, bey Crusius. 1793. gr. 8. 951 Seiten. 2 Rthl. 12 gr.

In diesem ersten Theile des dritten Stücks sind von den Jahren 1541 bis 1770 in chronologischer Ordnung 460 Sammlungen und Zeitschriften dem Titel und Innhalte nach beschrieben worden, in so ferne darinn eines und das andere zur Scheidekunst gehörige vorkommt. Jeder Liebhaber einer ausgebreiteten Kenntniß chemischer Litteratur wird darinn viel Befriedigung antreffen, ob es gleich der Hr. Verf. selbst einräumt, daß hier noch manche Lücken vorkommen. Dennoch ist nun die größte Schwierigkeit überwunden; Nachträge sind viel leichter zu machen.

Den in der Vorrede des zweyten Stücks angezeigten Entschluß hat der Verf. dahin abgeändert, daß diese Einleitung mit der Bücherkunde beschloßen werden soll. Dann will er den Nachtrag und die Register folgen laßen; die Geschichte und Zeichenlehre aber als ein besonderes Werk ausarbeiten.

Km.

Methode der chemischen Nomenklatur für die antiphlogistische Chemie von de Morveau, Lavoisier, Berthollet und de Fourcroy, nebst einem neuen Systeme der dieser Nomenklatur angemessenen chemischen Zeichen, von H. Hassenfratz und Adet. Aus dem Französischen übersetzt von K. Fr. von Meidinger. Wien, 1793. 8. 365 Seiten, auf Kosten der Herausgeber und in Commißion bey Wappler. Mit 7 Kupfert. 2 Rthl.

Die

Die Uebersetzung ist, im Ganzen genommen, gut, nur selten trifft man auf Provinzialismen als dörfen, ungleiche Rechtschreibung, als: Hipothes und Hypothes, Sinonimie und Synonimie, französisch-deutsche Perioden, als: der reine Arsenik, hält er wohl die Würkung des Feuers aus? In den deutschen Benennungen folgt der Uebersetzer meistens Girtanner. Papier und Stich sind gut.

Vu.

Romane.

Reisen im Vaterlande, kein Roman, aber ziemlich theatralisch. Erster Theil. Königsberg und Leipzig, 1793. XVI und 236 S. 8. 16 gr.

Gleich an der Spitze des Vorberichts zu finden, daß wenn der Verleger gut bezahlt, mehr Bände folgen sollen, und schon im ersten Bogen auf eine zehn Seiten lange Diatribe gegen die Recensenten zu stoßen, ist in Wahrheit von schlimmer Vorbedeutung! Dieser für den Autor gar nicht günstige Eindruck verstärkt sich, je weiter man in dem Werkchen fortrückt; und wer endlich, wie Rec. leider! thun müßen, es gar bis ans Ende gelesen hat, wird sich wohl hüten, jemals einen der folgenden Theile in die Hand zu nehmen.

Die Anlage zu diesem ersten ist eine der dürftigsten, die sich denken läßt! Ein junger Mensch, wes Standes oder Handwerks wird nirgend gesagt, bekommt den Kitzel, sich in der Welt umsehen zu wollen. Nach fruchtlosen Gegenvorstellungen entläßt ihn seine Grosmutter, mit einem Paar Pistolen und einigen Thalern in der Tasche. Daß seine erste Reisegesellschaft auf dem Postwagen würde beschrieben werden, versteht sich, und eben so, daß diese Gallerie aus lauter Alltagsgesichtern zusammengesetzt ist. Schon in der ersten Stadt findet er Gelegenheit, sein Waffenpaar und seine Batzen an den Mann zu bringen; zu Befreyung nämlich eines verabschiedeten und in Schulden steckenden Theatersouffleurs, der von seinem Wirth einem Werbofficier in die Hände gespielt werden sollte. Nicht zufrieden, ihm diesen Ritterdienst erwiesen zu haben, verhilft er ihm noch zu der hübschen Wirthstochter, und nimmt ihn vorläufig zum Gesellschafter auf eine

Reise

Messe mit, die ein Paar Meilen weiter geht. Wohin? mag der Himmel wissen; denn die Beschreibung fällt so aus, daß sie entweder auf alle deutsche Provinzen, oder was eher zu glauben, auf keine einzige paßt.

Daß der Verfasser für, wider und über das Theater schreiben, oder wohl gar seine Abentheuer in dramatische Form gießen dürfte, war aus dem räthselhaften Titel zu vermuthen; jedoch äusserst unsicher; denn was soll das für ein Ding seyn, das kein Roman, aber doch ziemlich theatralisch wäre? Hier die Auflösung. Zur Dankbarkeit regalirt der befreyte Ex-Bläser unsern Dilettanten mit der Geschichte seines eigenen Lebens und aller erworbnen Theaterkenntniß. Das Resultat nun dieser mehr als hundert Seiten füllenden, und in 24 Paragraphen gebrachten Erfahrungen ist eines der buntschäckigsten, aberwitzigsten, possierlichsten Quodlibets, die je gedacht worden. Schon S. 55 hatte der Reisende einen Beweis seiner totalen Unbelesenheit dadurch gegeben, daß er in der Geschichte der Vorzeit den Schauspielerstand als den **vornehmsten der gesellschaftlichen Verbindung** will angetroffen haben. Allein sein Freund, der Exsouffleur, macht es noch weit ärger; denn weil dieser etwas davon gehört hat, daß gottesdienstliche Handlungen ehedem wohl von Schauspielen begleitet wurden, so behauptet der Tropf im ganzen Ernst: Gottesdienst sey überall Schauspiel, und der erste gewandte Priester auch der erste gute Schauspieler gewesen! Dergleichen Armseligkeiten, miscentia sacra profanis, alle mit voller Backe vorgetragen, und auf die unhaltbarsten Voraussetzungen gestützt, heißt ihr Verfasser: eine **theatralisch - satyrisch - moralische Vorlesung**. Die Wuth, etwas Neues oder Unerhörtes zu sagen, nöthigt an hundert Stellen ihn zu baarem Nonsens. Ein solcher ist doch wohl: Friedrich der **Niegewesene**?

Bey einem so weit ausholenden und doch so wenig leistenden Schriftsteller, der sogar, wenn er S. 233 einen Ciserone aufführen will, das Wort **Lazaroni** braucht, noch untersuchen zu wollen, wie es mit Geschmack und Sprache in seinem Produkt aussehe, wird der billige Leser hoffentlich uns erlassen. Sollte das sinnleere Geschwätz dennoch zu mehreren Bänden erwachsen, so mag das Publikum nur immer auf die hirn - und sittenlosesten Episoden sich gefaßt halten. Eine solche ist, die auch 20 Seiten lange, und von ihm überschrie-

schreibers: Weibliche List und Grösse. Und doch prostituirt der freche Mensch gegen jede Beurtheilung, die sein abgeschmacktes Buch unter Romanenwust zu werfen sich erdreisten würde!

Ea.

Szenen aus dem siebzehnten Jahrhunderte. Leipzig, bey Köhler, 1793. 1 Alphabet 6 Bogen. 8. 1 Rth. 6 gr.

Der Titel ist nichts weniger als dem Inhalt entsprechend; denn man erwartet dialogisirte, oder wenigstens anschaulich dargestellte Fragmente aus der Geschichte jenes Jahrhunderts, und findet bloße Novellen, Liebesabentheuer enthaltend; und zwar 1. Donna Emanuela. 2. Die Maskerade. 3. Laselle, Nichte der Frau von Montespan. 4. Die Gewalt der Natur, oder die Richterversammlung in Valladolid.

Die erste und letzte Novelle sind, wie man sieht, spanischen Ursprungs, und Rec. war immer für die spanischen Erzählungen. Sie haben besonders viel Scharfsinn in der Erfindung und Verwickelung: und obgleich hier und da manches, das vom gemeinen Weltlaufe zu sehr abweicht; doch auf der andern Seite auch eine minder laxe Moral als die Französischen, die man, auch wenn sie nicht eigentlich unsittlich sind, doch immer noch mit Recht historias peccare docentes nennen kann, die einer Person von gesetzten Jahren äußerst fad, und nur denjenigen interessant sind, denen sie schaden.

Ueberall sind diesen Erzählungen Briefe eingeschaltet, (nach der Sitte der alten Romanschreiber) und fast jedem Briefe ist eine Nachschrift angehängt, (wie es denn auch im gemeinen Leben der Briefschreiber viele giebt, denen immer hinterher noch was einfällt). Indeß hat der Uebersetzer das Seinige gethan, ausgenommen, daß er sein Buch nicht als Uebersetzung, die es doch wirklich ist, ankündigt; — ein jetzt herrschender etwas unredlicher Gebrauch! — und daß an einigen Orten gleichwohl der Ausdruck nicht glücklich gewählt ist. Denn wo wird z. B. ein Beklagter in einem königlichen Audienzsaale sagen, wie S. 56. „Da dieser niederträchtige Mensch, der mir das Daseyn gab, ein wenig glänzenden

Druck

Dolch lieber hat, als Ehre, Wahrheit und Gerechtigkeit" — und sich vor den Augen des Monarchen, wie dort geschieht, den Dolch ins Herz stoßen? —

Ib.

Die Geweihten des furchtbaren Bundes, Geistergeschichte des dreyzehnten Jahrhunderts. Thorn und Danzig, bey der Verlagsgesellschaft. 1793. Erster Band, 14 Bogen. Zweyter Band, 22½ Bog. 8. 1 Rg. 14 gr.

Da sind wieder zwey Bände voll Ritter- Geister- und Ordensmährchen. — Immer das alte Lied! Nichts ist leichter, als solches Zeug zu schreiben. Es hilft auch gar nichts mehr, dagegen zu eifern. Man muß ruhig die Zeit abwarten, bis der nach Novitäten lüsterne Lesepöbel, dieser Erbärmlichkeiten überdrüßig, auf eine andre Thorheit verfällt, da dann die Flachköpfe, welche sich bis jetzt mit Verfertigung solcher Produkte abgegeben haben, ihre lose Waare nicht mehr werden an den Mann bringen können.

Eg.

Revolutionen im Städtchen **, komischer Roman. Drittes Bändchen. Berlin, 1794. bey Vever. 25½ Bog. 8. 1 Rg.

Damit ist denn zum Glück dies Werklein geschlossen, über dessen Werth im Ganzen wir unser Urtheil bey Gelegenheit der vorigen Theile schon gefällt haben.

Kleine Romane, von Große. Erster Band. Halle, 1794. bey Hendel. 27 Bogen. Zweyter Band. 25½ Bogen. 8. 2 Rg.

Die Sprache, in welcher diese sehr unbedeutende Histörchen geschrieben sind, ist voll von verschrobenen Wortfügungen, so ungeschmeidig und undeutsch, daß man versucht wird, zu glauben, es seyen Uebersetzungen aus einer fremden Sprache, obgleich

gleich der vielschreibende Herr Grosse, der sich auch zuweilen zur Abwechselung den Marquis von Grosse nennt, hiervon nichts erwähnt. Sey es damit, wie es wolle; so sind diese kleine Romane immer so schlechte Produkte, daß sie füglich hätten ungedruckt bleiben können.

Pk.

Vermischte Schriften.

Ueber die Sicherheitsmittel des Kammergerichts in Kriegszeiten, mit Anwendung auf die neuesten zu einer künftigen Reichsberathschlagung geeigenschafteten (ein Neologismus, der vielleicht Aufnahme verdienet) Vorfälle; von Dr. Theodor Konrad Hartleben, der Kurmainzischen Juristenfakultät Assessor — — — 1793. 12 Bogen. 8. 12 gr.

Der Tadel, welchen das Benehmen des Kammergerichts bey der im Jahr 1792 ihm drohenden Gefahr hie und da leiden mußte, und der Mangel an neueren, die angegebene Materie vollständig erörternden Schrifften bewogen den Verfasser, diese Ausarbeitung zu unternehmen. Er handelt seinen Gegenstand unter den drey Hauptrubriken ab: I. Geschichte der Verhandlungen wegen Sicherheit des Kammergerichtes; II. Rechtliche Untersuchung dieser Verhandlungen; III. Politische Untersuchung der neuesten Verhandlungen. Das Gerücht von feindlichen Bewegungen der Franzosen zwischen Landau und Speyer, und die Furcht, daß die an Frankreich zunächst gränzenden Reichslande vom Kriegsungemache nicht verschonet bleiben dürften, veranlasseten eine Verstärkung der Garnison in Wetzlar, Polizeyanstalten, und provisorische Verfügungen zur Sicherung des Archivs und der Kassen, Verfügungen, die vom Reichs-Erzkanzler gebilliget wurden. Durch die Besatzungsvermehrung konnte der Feind nicht abgehalten werden; sie sollte blos die Ruhe und Ordnung in der Stadt selbst sicher stellen. Auf die Sage, die Frankreicher seyen über den Rhein gegangen, wurden die Kassen fürs erste nach Gießen geschickt, und Nothferien gemacht, die doch nur vier Tage dauerten. Die Ein-

 nah-

nahme von Mainz veranlassete ein Plenum, in welchem über die Maßregeln zur Sicherheit des Kammergerichts gerathschlaget wurde; man beschloß Nothferien, schickte die Kassen fort (welcher nämlich, oder sie müssen vorher nicht alle abgeführet seyn), und gab dem Pfennigmeister Befehl, weiter als bis Ziegenhain zu gehen, wenn er da sich nicht sicher genug glaubte. Die Advokaten und Prokuratoren baten, daß man um eine Sauvegarde ansuchen möchte (Hierauf war also keiner der Assessoren gefallen). Zugleich zeigte der Magistrat dem Kammergericht an, daß er eine Deputation zum Auswirken eines Schutzbriefes nach Mainz senden werde. Man beschloß ein Gleiches von Seiten des Kammergerichts. Die Abgeordneten desselben waren der Assessor v. Steigentesch, der beyläufig großes, aber, wie Rec. glaubt, verdientes Lob erhält, und der Prokurator Bißing. Schreiben an den General Cüstine — (Es macht dem Kollegium Ehre; ein Paar Unrichtigkeiten in der Rechtschreibung sind wahrscheinlich Druckfehler). Kammergericht und Magistrat waren in ihren Gesuchen glücklich. Cüstine's Antworten an beyde, (die eine vortheilhafte Meinung für ihn erwecken) — Die Schutzbriefe kamen am Tage vor der Besetzung Nauenheims von den Franzosen, also noch eben zu rechter Zeit, an. Danksagungschreiben des Kammergerichts und des Magistrats an Cüstine. — (Jenes wird jedem ächten Deutschen ungleich besser gefallen, als dieses.) Auf Bitte des Kammergerichts ertheilte Cüstine den Truppen noch einen besondern strengen Befehl zur Sicherung des Tribunals und der Stadt. Gleich nach der Erhaltung des Schutzbriefes wurden die Ferien aufgehoben und die abgereiseten Mitglieder des Kammergerichts zurück berufen; nicht einmal vier Tage waren die ordentlichen Sessionen unterblieben. Im Plenum abgestatteter Dank an Hrn. von Steigentesch — Sicherheitsgesuch bey dem Könige von Preussen und dem Herzoge von Braunschweig. Es wurde sehr gut aufgenommen. Zurückberufung des Reichspfennigmeisters mit den Kassen — Schutz von Kaiser und Reich, und Hülfe von den benachbarten Ständen, beydes aus eignem Antrieb, ohne besonderes Begehren; Translocirung des Gerichts, doch mit Erlaubniß des Kaisers, und nach Berichterstattung an den Erzkanzler; und Befreyung von allen Kriegesbeschwerden, sind die Mittel, welche die Gesetze bestimmt zur Sicherheit des Kammergerichts angeben. Förmliche Neutralität wurde zwar von einem Theile der gesetzgebenden Gewalt aus-

druck-

[illegible]lich begünstiget; aber es läßt sich nicht behaupten, daß sie
durch ein Gesetz den jetzt angeführten Sicherheitsmitteln
beygefügt sey. Vermöge langer, von der gesetzgebenden
Macht stillschweigend bestätigter Observanz steht jedoch dem
Kammergericht auch das Sicherheitsmittel der Neutralität
rechtlich zu, und zwar auf folgende Art: Nur alsdenn, wenn
die in den Gesetzen verordneten Vorkehrungen nicht zurei-
chend sind, greift das Kammergericht zu diesem Sicherheitsmit-
tel. Es communiciret, wenn die Umstände es verstatten,
mit dem Erzkanzler, richtet dann das Gesuch an die comman-
dirende Generalität einer oder beyder Armeen, ohne Einmi-
schung Kaisers und Reichs, negociiret auf jede ihm zweckmäs-
sig scheinende Weise, ohne besondere Vorschrift oder Einschrän-
kung, schließt die Convention in eignem Namen, und stattet
an Kaiser und Reich von dem ganzen Geschäfte Bericht ab.
In dem neuesten Falle konnten der Schutz von Kaiser und
Reich, der Schutz von den benachbarten Ständen, und die
Translokation des Gerichts nicht in wirksame Ausübung kom-
men; alle übrige gesetzliche Vorschrifften wurden beobachtet.
Durch das Verfahren des Kammergerichts haben nicht nur
die zu ihm gehörenden Personen, sondern selbst der Kaiser, der
Erzkanzler, die Stände und Unterthanen des Reichs sehr ge-
wonnen, weil die Erhaltung der Thätigkeit des Tribunals die
Folge dieses Verfahrens war. Auch in politischer Hinsicht sind
die Maasregeln des Kammergerichts zu billigen. Die etwani-
gen Einwendungen: Das Kammergericht habe die französische
Republik anerkannt, habe gegen den Willen des Reichs ge-
handelt, andere Stände können sich auf sein Beyspiel beru-
fen — sind so unkräftig, daß sie kaum eine Widerlegung verdie-
nen. Es steht zu wünschen, daß in einer Reichstagsberath-
schlagung dem Kammergerichte von Kaisers und Reichs wegen
die Genehmigung der zu seiner Sicherheit nöthigen Schritte
ausdrücklich für alle und jede Fälle ertheilt werde. —
Dies ist der concentrirte, in der Ausführung selbst mit den ge-
hörigen Beweisen belegte, Inhalt des lesenswerthen Buches.
Die Beilagen bestehen in Aktenstücken, welche die dem Kam-
mergericht im Jahr 1674 bewilligte Neutralität betreffen, in
dem vom Marschalle von Contades für das Kammergericht
unterm 1sten Jun. 1759 ausgefertigten Sauvegardebriefe,
nebst der im December desselben Jahrs errichteten wechselsei-
tigen Neutralitätsakte in Ansehung des Kammergerichts, in
den Castinischen dem K. G. und der Stadt Wetzlar ertheilten
Schutz-

Schutzbriefen, einigen im October 1792 zu Wetzlar gemachten Polizeyverfügungen, und dem französischen Bittschreiben des dasigen Magistrats an Cüstine um Ertheilung einer Sauvegarde.

Daß der Verf. Sizung, geschikt, Glük, der Gründen, und dergl. mehr, statt Sitzung, geschickt, Glück, der Gründe, schreibt, darüber mag ich mit ihm nicht kritteln. Eher verdiente wohl gerügt zu werden, daß er wegen mit dem Dativ construiret, dessen als Artikel braucht, ein dritterer, statt ein dritter, gewünschen, für gewünscht etc. sagt. Das sind Versündigungen wider die Sprache, die, so häufig sie auch begangen werden, doch immer Versündigungen bleiben. Die Zueignungsschrift würde mehr gefallen, wenn sie weniger Schmeicheleyen enthielte; indeß wird das Transeat etc. nie williger, als bey Beurtheilung von Dedicationen, zugestanden.

Ld.

Neue Quartalschrift aus den besten und neuesten Reisebeschreibungen gezogen. Erstes, zweytes und drittes Stück. 1793. 10½, 12, und 8 Bogen in gr. 8. Mit den Bildnissen Campens, Moritzens und Ferbers. Berlin, bey Wever. 1 Rthl. 6 gr.

1stes Stück. 1) Schluß der Bemerkungen über die Ukraine. (aus Hammards Reisen durch Oberschlesien nach der Ukraine, 1787.) Sie enthalten ungemein viel Neues und Lesenswürdiges, über den elenden Zustand des Volks, Güte und Fruchtbarkeit des Bodens, Produkte, Anfänge von Fabriken und Manufakturen, durch einige polnische Magnaten, und geringen auswärtigen Handel. Der letzte besteht in Pferden, sonderlich aus den Stutereyen der Potocky, Lubomirsky und Branicky, deren jährlich gegen 3500 Stück ausgehen, größtentheils zu deutschen Armeen, sonderlich zur preussischen, Schlachtvieh, Getrayde, Brandtwein, Meth und Potasche, nach Danzig, Wachs, Talg und Honig, rohe Häute und Rauchwerk. In Niemerow hat der Prinz Vincent Potocky eine Kattunfabrike angelegt, die bereits 120 Personen beschäftigt und 1500 St. fabricirt. 2) Schluß der vermischten Bemerkungen über die französischen Niederlaßungen in der Barbarey und über die in derselben wohnenden Völkerschaften, aus Poiret's Reise in die Barbarey. Hier be-

son-

festigten von den Niederlaßungen im Ländchen Kallo. In der ehemaligen Hauptstadt Numidiens, Cirthe, itzt Constantine, sah der Verf. außer andern römischen Alterthümern, eine ganze römische Brücke mit vielen Verzierungen. 3) **Briefe über die Provinz Fioum, ehemals Arsinoe, in Aegypten, aus Savary's Zustand des alten und neuen Aegyptens** — von den Pyramiden, dem Labyrinth und dem See Möris. Der Verf. erzählt nach eigner Ansicht. 2tes Stück. 1) **Statistische Nachrichten vom rußischen Reich** — Von den Steppen, Flüßen, Landseen, Meeren, Mineralwassern im rußischen Reich. 2) **Ueber die Cretins und Albino's** — aus Saußüre Reisen durch die Alpen. Es ist erschrecklich zu lesen, daß dergleichen elende Menschen, die mit der häßlichsten, ekelhaftesten Gestalt Blödsinn und gänzliche Abwesenheit der Geistesfähigkeiten verbinden, sich im Wallis, dem Aostathale, in der Maurienne, nach allen Schattirungen häufig finden. Wer vor dem zehnten Jahre nicht von dieser Krankheit ergriffen wird, bleibt davon frey, so wie alle Fremde. Der Verf. hat beobachtet, daß sie blos in tiefen eingeschränkten Thälern ihren Sitz hat. 3) **Detaillirte Nachrichten von der Insel Kandia**, nebst Bemerkungen auf einer Reise durch dieselbe — aus Savary's Reise nach Griechenland. Alte Geschichte; Labyrinth und Reise nach einigen Klöstern und nach Retimo. 4) **Ueber die rußischen Bäder und deren Gebrauch bey verschiedenen Krankheiten.** 5) **Versuche zur Besteigung des Montblanc** — aus Saussüre Reisen durch die Alpen. Nach mehreren, durch eine Aufforderung des Verfasser veranlaßten fruchtlosen Versuchen, einen gangbaren Weg auf dem Gipfel des Montblanc zu finden, erstieg ihn zuerst Bourrit, und nachher der Verf. in dessen Begleitung, mit unglaublichen Mühseligkeiten — eine Höhe von 2400 Klaftern über dem Meer. 3tes Stück. 1) **Schluß der Nachrichten von Kandia.** Der Verfasser giebt die gegenwärtige Bevölkerung an auf 100000 Griechen, 200000 Türken, und 200 Juden, und glaubt, dem alten Kreta eine Bevölkerung von wenigstens 1200000 Menschen geben zu können. 2) **Skizze der Staatsverfaßung und Staatskunst der Türken** in wissenschaftlicher Hinsicht: aus Toderini Litteratur der Türken. 3) **Nachrichten von der Hudsonsbay** und den Sitten und dem Charakter ihrer Bewohner — aus Umfreville gegenwärtigem Zustand der Hudsonsbay.

Mir.

Unterricht in den nöthigsten Sachkenntnißen für die bürgerliche Jugend, mit Kupfern (mathematischen Figuren) von J. G. Witt und G. S. Franke. Erster Theil, zu finden bey den Verfaßern, wie auch in Commission der Schulbuchhandlung in Kiel, des Herrn Bohn in Hamburg, des Herrn Boie in Schleswig, des Herrn Gebauer in Halle und des Herrn Martini in Rendsburg. Schleswig, gedruckt bey Seeringhausen, 1792. 24½ Bogen. Zweyter Theil, welcher die Anfangsgründe der vornehmsten Wissenschaften enthält, die dem Menschen zur mehreren Ausbildung seiner Fähigkeiten dienen, besonders ihm, als Mitglied der Gesellschaft, rühmlich, angenehm und nützlich sind. Ebendas. 1792. 1 Alph. 3 Bogen, 2½ Bogen Tabellen, 9 Tafeln geometrische und andere Figuren. Oder auch, nach einem Tittelblatte des Ersten Theiles: Kurzer Unterricht von den Geschöpfen der Erde und vornehmlich von dem Menschen, als dem edelsten derselben, für die bürgerliche Jugend, von J. G. Witt und G. S. Franke, u. s. w.

Der Zweck der Verfasser, wie sie selbst ihn angeben, ist: den Schullehrern und Lehrlingen ein Buch in die Hände zu bringen, wornach die bürgerliche Jugend, ausser den bisherigen zweckmäßigen Beschäftigungen in der Schule, auch Unterricht in andern dienlichen Sachen erhalten könne, nöthige, heilsame und rühmliche Kenntniße unter ihren Mitbürgern zu verbreiten, welche der Handelsmann, der Künstler, der Handwerker, der Landmann und Seemann bey seinem Beruf, zu seinem Vergnügen, zur Unterhaltung u. s. w. brauchen kann. Aufmerksamkeit und Nachdenken zu erwecken und zu befördern, das Lesen nützlicher Bücher zu erleichtern und Aberglauben zu mindern, würdige Begriffe von Gott und seinen Werken, vom Menschen und seiner Bestimmung, Verbindlichkeit u. s. w. allgemeiner und durch den Vortrag mannich-

fal-

[illegible] Sachkenntnisse die Erlernung der hochdeutschen Sprache leichter zu machen.

Rec. verkennt die gute Absicht der Verfasser nicht, aber er fürchtete, als er diese angegebenen Zwecke in der Vorrede las, daß es dieser Encyclopädie, wie mancher ähnlichen, an einem festen Gesichtspunkte und Plane fehle und fand seine Besorgniß bey genauerer Durchsicht des Buches auch nicht ohne Grund. Der Plan ist viel zu complicirt, um mit Festigkeit und proportionirter Vollständigkeit durchgeführt zu werden. Als Lehrbuch ist es wohl schwerlich zu gebrauchen, eher als Lesebuch. Für Schüler besonders in Bürger- und Landschulen enthält es bald zu viel, bald zu wenig. Beßer können es vielleicht die Lehrer solcher Anstalten als eine Art von Repertorium und Handbuch zur Vorbereitung und Anordnung ihres Unterrichts anwenden, denn es enthält eine Menge nützlicher Sachen, meistentheils ganz gut vorgetragen. Wir wollen daher den Inhalt genauer angeben.

Der erste Theil hat fünf Abschnitte. 1. Naturgeschichte. Eigentlich eine Einleitung in die Naturgeschichte oder das Allgemeinere derselben. Es wird ein in diesem Fache schon sehr geübter Lehrer erfordert werden, um diesen Entwurf beym Unterricht durch ein genaueres Detail gehörig zu benutzen und zu verarbeiten. Die Verfasser glauben noch an jene Stufenleiter der Geschöpfe, nach welcher zwischen verschiedenen Classen gewisse Mittelglieder stehen und den Uebergang von der einen zur andern machen sollen. 2. Die Lehre vom Menschen insbesondere. a. Von seinem Leibe. b. Von seiner Seele. Der Unterricht von der Seele ist nicht übel und sehr faßlich vorgetragen. 3. Von den menschlichen Gesellschaften, ihren Rechten und Pflichten, nebst 2 zu gebenden 1. Haushaltungsregeln. 2. Erziehungsvorschriften. 4. Von den verschiedenen Beschäfftigungen, Wissenschaften, Künsten und Handwerken. Hier werden gewürdiget der Landmann, der Handwerker, Gewerkkünstler, Manufacturist und Fabricant, der Kauf- und Handelsmann, der Seemann, der Soldat, der Gelehrte. 5. Regeln der Klugheit, der Höflichkeit und des Briefschreibens. Dagegen wäre wohl manches zu erinnern. Dergleichen Regeln bringen gemeiniglich ängstliche, steife, pedantische Menschen hervor. Guter Umgang muß wohl das Beste bey der Sache thun. Mit den Briefen ist Rec. nicht zufrieden; es sind mehrere aufgenommen, die wohl schwerlich

als Muster dienen können, z. B. Dero Werthestes vom 22sten pass. haben wir wohl erhalten, und zu folge darin abgefaßten Ordre laut anliegender Quittung an Herrn J. E. Helthusen F. 650. für sel. Capit. Andr. Meinerts Witwe bezahlt und Dero Rechnung dafür debitirt. Auch haben wir die verlangte Assecuranz effectuirt u. s. w. Dies ist freylich der gewöhnliche kaufmännische Schlendrian, aber ist es deutsch? ist es reiner guter Styl? Unter den Regeln für Kranke hat Rec. ungern gefunden, daß die Verf. in verschiedenen Fällen es der Willkühr der Landleute überlassen, Brech- oder Purgiermittel zu nehmen. Wer da weiß, wie leicht der gemeine Mann hier von Mißbrauch macht, kann diese Vorschriften nicht billigen. Es ist ja auch nicht einerley, ob jemand in diesem oder jenem Falle ein Brech- oder ein Purgiermittel braucht. Und woher soll der Unerfahrne wissen, daß die Pocken oder ein Faulfieber auf dem Wege sind? Gleichwohl lauten die Regeln der Verf. so unbestimmt. — Warum die Verfasser die obsoleten Schreibart zeuch, genennt u. s. w. gebrauchten, sieht Recensent nicht ein.

Der zweyte Theil hat auch den Titel: kurzer Unterricht in historischen, geographischen, mathematischen, physikalischen und mathematisch-physikalischen Kenntnißen, soweit sie gemeinnützlich sind für die bürgerliche Jugend. Man kann leicht denken, daß über so reichhaltige Fächer hier nur fragmentarisch geredet werden konnte. Rec. zweifelt auch, daß dieser zweyte Theil für die von den Verfassern bestimmten Classen von Lesern allgemein faßlich und verständlich genug sey. Es ist indessen zu loben, daß die Verfasser gemeiniglich auf andere ausführlichere Schriften verweisen, wo, wer will, sich weiter Raths erholen kann.

Tb.

Sammlung der deutschen Abhandlungen, welche in der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin vorgelesen worden, in den Jahren 1788 und 1789. Berlin, 1793. bey Decker. 188 Quartſ. 2 Kupfert. 1 Rg.

Sehr billig werden die deutsch vorgelesenen Aufsätze in ihrer Sprache gelassen, die vordem befohlne Uebersetzungen hatten bey

ten der Beschwerde, die sie der Akademie machten, auch das Unbequeme, daß manchmal des Verfassers Sinn verfehlt, oder doch nicht bestimmt genug ausgedruckt ward. Hier macht den Anfang: Rede des Hrn. Hofr. und K. Leibm. Möhsen, dem Andenken des Geh. R. Cothenius gewidmet. G. g. 1708 14 Febr. zu Anklam, wo sein Vater Medicin und Chirurgie trieb, st. 1789 5 Jan. zu Berlin, erhob sich blos durch seinen Fleiß und seine Geschicklichkeiten. Er hat der Akademie 1000 Rth. zu einem alle zwey Jahr auszutheilenden Preise vermacht, eben so viel zu ähnlicher Absicht der Kais. Akademie der Naturforscher; mehr als 2000 zu Stiftungen an Schulen, arme Wittwen u. dgl.

Experimentalphilosophie. Hr. Joh. Ge. Walter Ueber die von der K. Ak. d. Wiss. aufgegebene Frage: Ob der Mensch und die Thiere die äussern Gegenstände recht oder verkehrt sehen? Von sechs Abhandlungen hat keine den Preis erhalten, und die Aufgabe ist zurückgenommen worden, obgleich H. W. wünschte, sie möchte mit verdoppeltem Preise wiederum vorgelegt werden. In einer Abhandlung war gründlich gezeigt, daß der Mensch die Gegenstände recht, und nicht verkehrt sieht. Wichtiger waren zwey andere Fragen: Ob die Vereinigung der Sehenerven statt findet? Und, ob die Seele die äussern Gegenstände auf der Netzhaut, oder, wenn eine Vereinigung der Sehenerven da ist, in derselben gemeinschaftlichen Nervenmasse beurtheile, oder an einem andern Orte des Gehirns? Hr. W. führt über die Durchkreuzung der Sehenerven Hn. Sömmering, Michaelis und seine eignen Beobachtungen an, die letztern legt er in Präparaten vor. Nicht ganz ausgemacht ist, ob die Durchkreuzung theilweise oder gänzlich geschehe, selbst bemerkt Michaelis, daß sich die Sehnerven bey Fischen und Vögeln gar nicht vereinigen, welche Thiere dann einen Gegenstand mit beyden Augen nicht zugleich sehen können. Hr. Janine hielt vor eines seiner Augen ein blaues Glas; wenn er beyde Augen offen hatte, zeigte die Flamme sich Azurblau, schloß er das bloße Auge, so war die Flamme blau, öffnete er jenes und schloß das bewaffnete, so hatte die Flamme ihre natürliche Farbe. Diese Versuche zu vervielfältigen, legt Hr. W. Brillen mit Gläsern von zweyerley Farben vor. Aus angeführtem hält Hr. W. für so gut als ausgemacht, daß die auf die Netzhaut gefallene Bilder, gegen die Durchkreuzung und Vereinigung beyder Sehnerven hingeleitet, daselbst vermischt und modificirt werden, wie die Seele

Seele hierüber ihr Urtheil fällen soll. Da sich nun beyde Sehnerven von neuem trennen, nachdem sie sich durchkreuzt haben, ein jeder an seinen ihm gehörigen Ursprungsort geht, und sich endlich mit der allgemeinen Nervenmasse, d. i. mit der Marksubstanz verbindet, so scheint wohl hieraus zu folgen, daß die Seele das in der Vereinigung der Sehnerven erzeugte Bild in dem Gehirn selbst beurtheile. Und so scheinen Herrn W. die beyden letzten Fragen so gut wie aufgelöst. (Bild, das sich von dem, was im Auge auf der Netzhaut geschieht, sehen läßt, wird doch wohl nicht durch die Sehnerven durchkreuzt und wiederum getrennt fortgeführet; eigentlich macht wohl Licht, das ins Auge fällt, Bewegung, und die könnte so fortgehn. Was denkt man nun bey dem Satze: die Seele beurtheile im Gehirn? Erstlich, ist Urtheil nicht sehr logisch, statt Empfindung gesagt; und dann, da niemand weiß, wo und wie die Seele im Gehirne urtheilt, so heißt der ganze Satz nur so viel: Das Gehirn ist nöthig, wenn Empfindung in der Seele entstehn soll; und das wußte man schon längst.) Hr. Prof. Klaproth. Wie Platina zu Verzierungen auf Porzellan anzuwenden ist. Erst Unterschiedenes zur Geschichte der Metalle. Misbrauch, der durch Versetzung der Platina mit Golde soll seyn getrieben worden, habe die spanische Regierung veranlaßt, zu befehlen, daß alle Platina in sichere Verwahrung genommen, und von Zeit zu Zeit ins Wasser geschüttet werde. Jetzt, da man Mittel gefunden, die Versetzung mit Golde leicht zu entdecken, und die Platina zu anderm Gebrauche anzuwenden, sey von der Weisheit der spanischen Regierung zu hoffen, sie werde dieses Verbot wiederum aufheben. (Sollte einem hiebey nicht aus dem Horaz einfallen? Sapientiae primus gradus est, stultitia caruisse.) Hr. Kl. versuchte Anwendung der Platina zu enkaustischer Malerey. Bisher waren nur Gold und Silber mit Beybehaltung der metallischen Gestalt, zur Malerey und Verzierungen auf Porzellan, Glas und Email fähig. Aber Silber, in dünnen Lagen auf Porzellan gebracht, bedeckt den Grund nicht gut, verliert auch seinen Glanz von schweflichten und andern phlogistischen Ausdünstungen. Platina vertritt durch ihre weisse Farbe des Silbers Stelle, ohne desselben Fehler zu haben. Hr. Kl. Verfahren ist folgendes: Rohe Platina wird in Königswasser aufgelöst, und mit gesättigter Auflösung von Salmiak in Wasser gefällt. Der davon entstehende rothe krystallinische Niederschlag wird getrocknet, zum feinsten Pul-

ver

ver zerrieben, in einer gläsernen Retorte gelind ausgeglüht, da sublimirt sich das flüchtige Neutralsalz, womit in diesem Niederschlage die Platina verbunden ist, der metallische Theil bleibt als graues lockeres Pulver zurück. Dieses Platinapulver wird auf gleiche Weise, wie man bey dem Golde verfährt, mit einem geringen Verhältniß des nämlichen Schmelzflusses zum Golde versetzt, mit Spiköl angerieben, mit dem Pinsel aufgetragen, unter der Muffel im Emailofenfeuer eingebrannt, und zuletzt mit dem Polergriffel geglättet. Die Farbe der auf solche Art auf Porcellan eingebrannten Platina erscheint silberweiß, in unmerkliches Stahlgrau übergehend. Versetzung mit Gold, giebt Abstufungen der Farbe, von der Platina weissen, bis zu des Goldes gelben. So bald wird die Aenderung nicht merklich; in vier Theilen Gold gegen ein Theil Platina ließ sich die Farbe noch kaum von weisser Platina unterscheiden, erst 8 Gold gegen 1 Platina gaben der Goldfarbe die Oberhand. Versetzungen mit Silber geben nur ein mattes Ansehn, das sich zur Anwendung nicht empfiehlt. Man kann auch Auflösung der Platina in Königswasser abdunsten, und den eingedickten Rückstand zu wiederholtenmalen auf Porcellan tragen, so dringt der Metallstoff in des Porcellans Substanz und stellt nach dem Einbrennen einen metallischen Spiegel von Farbe und Glanze des geschliffenen Glases dar. Hr. **Klaproth** chemische Untersuchung der Silbererze. Bey jedem Erze historische Nachrichten von demselben. Z. E. Hornerz wird im 16ten Jahrhundert unter dem Namen des Glaserz erwähnt, die Beschreibungen geben, daß es nicht unser jetziges Glaserz, geschwefeltes Silber, ist. Hr. Kl. giebt die Bestandtheile dieses Erzes, und des rothgültigen, von genannten Oertern an. Herr Geh. R. **Mayer** untersucht die Königschinarinde, vergleicht sie mit der rothen Chinarinde, und der gemeinen Chinarinde. Chemische Versuche in der K. Hofapotheke, unter Aufsicht Herrn Pr. **Hermbstädt** angestellt. Botanische Beschreibungen und Eintheilungen der Cinchona, aus einer Vorlesung Hrn. Pr. **Vahl** in der naturf. Gesellsch. zu Kopenhaven. Aus den Versuchen folgt, daß die gemeine Chinarinde der Fäulniß weit weniger widersteht, als die beyden andern Arten, die Königsrinde hat weniger Kraft gegen die Fäulniß als die rothe Chinarinde, wenn man die Rinden als Pulver äusserlich aufstreut, aber in Form einer Abkochung angewandt ist sie derselben, auch als antiseptisches Mittel, sehr vorzuziehen. Im innern Gebrauche wird sie da-

her

her in allen Fällen, wo ein antiseptisches Mittel nöthig ist, den Vorzug vor der gemeinen und der rothen behaupten, da sie aber weniger Extractivstoffe, in einem gleichen Gewichte Rinde besitzt, als diese beyden letzten Arten, und doch in gleichen Gabe mehr Kräfte äußert, so ist die grössere Wirksamkeit dieser ihrer Bestandtheile desto mehr erwiesen. Hr. F. A. L. v. Burgsdorf Ueber das Umwerfen und Ausreissen der Bäume, zu Ersparung eines Fünftheiles der sonst zu Brennholz und Kohlen erforderlichen Summe, so wie zu mehrerer Vortrefflichkeit des Bau- Nutz- und Wertholzes; Ausroden des Stock- und Wurzelholzes ist nicht bey allen Arten von Hölzern gleich dienlich. Bey Laubhölzern erfolgt aus Widerwuchs der Lodenstöcke mehr Vortheil, als künstlicher Anbau nach ausgerodeten Stöcken geben würde; Auch Ausroden alter Stöcke wäre schädlich, wenn dadurch junger Anflug mit ausgerissen würde, oder zu dieser Absicht weggeräumt werden müßte. Wie weit Maschinen zum Ausreissen der Stöcke dienlich sind, kömmt auf die Verbreitung und Vertiefung der Wurzeln an. So kann ein Versuch, Bäume mit Wurzeln auszureissen, bey Pinus picea, Fichte oder Rothtanne, gelingen, der bey Pinus silvestris, Kiefer, nichts ausrichtete. Hr. v. B. erzählt ferner Erfahrungen vom Holze, das in Stöcken von gegebner Grösse enthalten ist, vergleicht den Nutzen davon mit den Unkosten, giebt Bemerkungen über das Theerbrennen und dgl. Hr. Gr. v. Herzberg, der diese Untersuchungen veranlaßt hat, bestätiget, u. erläutert Unterschiedenes davon aus Erfahrungen auf seinem Gute, Britz, bey Berlin. Hr. Prof. Scheibel in Breslau, physischmathematischer Versuch über das Durchstechen der Krümmungen der Flüsse, besonders der Oder in Schlesien. Jetzo nur ein kleiner Anfang über den Ausfluß des Wassers, durch eines horizontalen Kanals verticalen, auf des Kanals Länge senkrechten Querschnitt, da sich bekanntermaaßen in der Theorie der Hydrodynamik Schwierigkeiten finden. Hr. Friedrich Christoph Müller, Prediger zu Schwelm, trigonometrische Vermessung der Grafschaft Mark, und darnach angefertigtes geographisches Netz. Hr. M. nahm sich die Ausmessungsmethode der dänischen geographischen Charten zum Muster, die von Bugge beschrieben worden; mußte aber Einiges abändern, weil seine Gegend nicht so eben ist, wie die dänischen. Er fieng zu dieser Absicht im Winter 1788 an, ein großes geographisches Werkzeug zu verfertigen, das er aber jetzo blos zu astronomi-

schem

ihrem Gebrauche bestimmt. Er erhielt vom Herrn geh. Ober-
bergr. Reichsfreyh. v. Stein einen englischen Theodoliten ge-
liehen, wo freylich jeder Winkel einer Ungewißheit von zwey
Min. unterworfen ist, theils weil die Fäden in den Fernröh-
ren so viel bedecken, theils weil der Vernier nur ganze Minu-
ten angiebt; Theorie und Erfahrung lehrten ihn nachdem,
daß diese Unvollkommenheit zu gegenwärtiger Absicht erträg-
lich ist. Mit Hn. Wasserbaukondukteur Eversmann maaß
er eine Grundlinie von 1593 rheinl. Fuß, und giebt das Ver-
fahren an, welches Sorgfalt und Richtigkeit der Rechnung
hat. Zwey Messungen, die zweyte rückwärts, waren nur um
2 Zoll unterschieden, auch die Art der Projection. Das Netz
erstreckt sich von 29 Gr. 30 M. bis 25 Gr. 50 M. Länge,
und von 51 Gr. 0 M. bis 51 Gr. 42 M. Breite. Hr. Bode
Astronomische Beobachtungen auf der Berliner Sternwarte
1788 und 1789. Bey Culminationen der Sterne hat er
Unterschiede zwischen ihren Mittagshöhen am Mauerquadran-
ten merklich unordentlicher gefunden als zwischen Sonnen-
höhen, und vermuthet fast, die Erleuchtung der Fäden im
Fernrohre unter mancherley Winkeln, und mit mancherley
Stärke, verrücke die Bilder der Sterne.

Philosophie. Hr. Pr. Engel Ueber einige Eigenhei-
ten des Gefühlsinnes. Er hat nicht nur wie die übrigen viere
ein Werkzeug, oder zwey von ähnlichem Baue. Für Wärme
und Kälte dient ihm der ganze Körper, für Ausdehnung und
Gestalt zwar auch zwey Hände, aber doch nicht ganz allein
ausschliessend. Für Wahrnehmung ursprünglicher Eigenschaf-
ten ist er ein feinerer Sinn, der Empfindung des Schönen
gewährt, und Stoff zu wissenschaftlichen Kenntnissen liefert;
für abgeleitete, ein gröberer, der nicht jenes, nur Wollust
gewährt. Das veranlaßt Hn. E. Unterschied zwischen gröbern
und feinern Sinnen noch mehr aus einander zu setzen. Herr
Ribbach, Insp. und Past. zu Zossen, noch über den wasser-
reichen Morast, Hautes Fagnes, von dem Hr. Robert im
franz. Theile dieser Abhandlung geredet hat. Nach dem alten
Deutschen heisse Veen, und in märkischer Mundart, Fenne,
grünbewachsne über Moder, Mergel, und stehendem Wasser
bewegliche und schwimmende Fläche. Hr. Ribbach vergleicht
die robertische Erklärung mit Wolfs anatomischem Heber, und
erzählt aus der Geographie Beyspiele von andern Wasserergies-
sungen und Erhebungen von Gewässern. Hr. Dr. Wunsch,
Prof. der Math. und Phys. zu Frankfurt an der Oder, hat
ge-

gefunden, daß der Schall durch an einander gefügte 36 Dachlatten, jede = 24 Fuß in unmerklicher Zeit gehe, wenn sich die Zeit bemerken läßt, die er durch 864 Fuß Luft brauche.

Hz.

Frankens Stiftungen. Eine Zeitschrift zum Besten vaterloser Kinder. Herausgegeben von J. L. Schulze, G. C. Knapp und A. H. Niemeyer, Director und Mitdirectoren des Waisenhauses. Ersten Bandes erstes und zweytes Stück. Halle, 1792. Ersten Bandes drittes und viertes Stück. Halle, 1793. zusammen 1 Alphabet 8 Bog. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Wenn eine Zeitschrift wegen ihres nutzbaren und wohlthätigen Zwecks, ihres mannichfaltigen und lehrreichen Inhalts, und wegen der Achtung, darinn ihre Verfasser beym Publikum stehen, empfohlen zu werden verdient; so macht diese vorzüglich auf Empfehlung Anspruch. Der Plan macht den Anfang des ersten Stücks aus, dessen Hauptinhalt Rec. hier mittheilet, um vielleicht einen und andere, auch in der Entfernung zur menschenfreundlichen Theilnehmung zu erwecken. — Die würdigen Verff. arbeiten zum Besten des berühmten von dem sel. Franken zu Halle gestifteten Waisenhauses; eines Instituts, das, wenigstens in Absicht seines Entstehens, einzig in seiner Art ist. Bekannt ists, daß dieses sehr weitläuftige Institut von Vielen für reich gehalten wird. Rec. weiß, daß diese Idee auch von vielen ehedem ist ausgebreitet worden, die mit demselben in näherer Verbindung gestanden hatten. Man hat aber dabey wohl nur die Weitläuftigkeit und Wohlthätigkeit der gut unterhaltenen Anstalt, und die dazu erforderlichen Kosten im Auge gehabt, ohne die Fonds beurtheilen zu können. (Es ist auch wahr, daß sich das Ganze, bis zur Hälfte dieses Jahrhunderts, in ganz gutem Zustande befand. Allein da man bey der ganzen Verwaltung in der Folge nur die fromme Absicht und das gegenwärtige Bedürfniß, nicht die Zukunft und Veränderung der Zeiten vor Augen hatte; so mußte bey allmähligem Versiegen mancher ehemaliger Hülfsquellen und zunehmender Theurung das Deficit natürlich immer merklicher werden). Hauptsächlich litt die Anstalt im sieben-

benjährigen Kriege; in den Jahren 1771. 1772; und in der Folge immer nach und nach wegen des allgemein erhöhten Preises der Dinge; daher sie auch jetzt, wie (S. 7 St. 1.) glaubwürdig versichert wird, beträchtliche Schulden hat. Man ist schon eine Zeitlang genöthiget worden, einzuschränken und möglichst zu ersparen; und dennoch fehlt es immer. Die Verff. haben, da die Anstalt unter ihrer Direction und Aufsicht stehet, sich vereiniget, gegenwärtige Zeitschrift zu schreiben, deren Ertrag, nach bloßem Abzug der Druckkosten, zum Unterhalt der vaterlosen Kinder verwendet werden wird. Es wird auf 4 St. zu wenigstens 30 Bogen 1 Rg. pränumerirt. Sie fordern hierzu alle Menschenfreunde, zumal diejenigen, auf, welche ehedem auf dem Waisenhause gelebt haben, erzogen sind, und zum Theil auch nachher noch viele Wohlthaten genossen haben. Wenn jeder von diesen, (ihre Anzahl geht in die Tausende) nur ein Exemplar nähme, der es kann, wie viel Nutzen würde das stiften! —

Außer der Geschichte der Frankischen Stiftungen wird aber auch künftig hier eine Menge von Erfahrungen u. Beobachtungen mitgetheilt werden, die man bey diesem Institute gemacht hat. Dieses kann für Aeltern und Pädagogen sehr nützlich werden; zumal da es die Hn. Verff. gewiß mit gehöriger Sichtung und Absonderung des Unsichern thun werden. Das Publikum weiß, wie viel es zumal vom Hn. C. R. Niemeyer hier erwarten kann, welcher in diesen vor uns liegenden Stücken schon die mehresten Aufsätze gemacht hat. Man hat demnach hier 1) eine **vollständige Beschreibung des Lebens und der Stiftungen des sel. Franke** stückweise zu erwarten. 2) **Merkwürdige Stellen aus seinen Schriften, Handschriften und Briefen** (letztere werden vorzüglich interessiren.) 3) **Erneuerung des Andenkens einiger seiner ersten Mitarbeiter.** 4) **Beyträge zur Kirchen- und Schulgeschichte des frankischen Zeitalters**: als Lebensbeschreibungen merkwürdiger Männer, die Frankens Vorgänger, Freunde, Gegner rc. waren. 5) **Beobachtungen und Erfahrungen**: Mortalitätslisten, Kosten, Berechnungen, Waarenpreise rc. 6) **Neuere Einrichtungen, Verbesserungen, Methoden**, die eingeführt sind. 7) Eine Rubrik **vermischten Inhalts**, darin Aufsätze, Anfragen, Anzeigen von andern Instituten vorkommen werden. — Bey der großen Menge von Zeitschriften sollten wir glauben, könnte es doch der gegenwärtigen nicht an Absatz fehlen, wozu die Pränume-

ran-

numerantenverzeichnisse hinter den vier Stücken, welche wir vor uns haben, gute Hoffnung machen.

Wir theilen unsern Lesern nur noch den Inhalt der gegenwärtigen Stücke mit, können uns aber dabey auf keine genauere Kritik einzelner Aufsätze einlassen, welche uns zu weit führen würde. Auch werden wir uns künftig bey den Fortsetzungen noch kürzer fassen. Nur diesmal glaubten wir, der guten Sache etwas mehr Ausführlichkeit schuldig zu seyn.

1. Stück enthält: 1) Den Plan des Werks. 2) Allgemeine chronologische Uebersicht des Lebens und der Stiftungen des s. Frankens; von C. A. Niemeyer. Wird fortgesetzt. 4) Beyspiele der Wohlthätigkeit zur Gründung und Erweiterung der Fr. Stiftungen. 5) Speners Leben, Verdienste u. Streitigkeiten. 6) Vorläufige Nachricht von Verbindung des Callenbergischen Instituts mit dem Waisenhause. 2. Stück. Empfindungen eines im W. erzogenen Aelternlosen, als er es nach vielen Jahren wieder sah. 2. 3. Fortsetzung von St. 1. n. 2. wobey die ersten Königl. Privilegien fürs W. abgedruckt sind. 4) Wohlthätigkeit gegen die Fr. Stiftungen. Rec. wünscht, daß man diesen Artikel nicht zu sehr ausdehnen möge, da die Fälle einander größtentheils so sehr ähnlich sind. 5) Fr. Vertheidigung bey Regierung und Consist. wegen seiner Predigtmethode von 1699. 6) Industrie der Waisenmädchen, nebst Nachricht von ihrer Erziehung. 7) Ueber die Kosten auf dem Pädagogium. 8) Errichtung des Colleg. orientalis 1702. vom sel. Franke. (Ein auch litterarisch merkwürdiger Aufsatz.) — 3. Stück. 1) Fortsetzung von St. 2. n. 2. — 2) Kurze Nachricht von der deutschen Schule des W. 3) Anzeige wohlfeiler Schulbücher und Jugendschriften im Verlag des W. von 1781 — 93. 4) Auszug aus einem Briefe eines Ungenannten an die Herausgeber über die Nützlichkeit und Schädlichkeit der Waisenhäuser; nebst vorläufiger Antwort. — 4. Stück. 1) An die Leser, die Fortsetzung dieser Zeitschrift betreffend. 2) Fortsetzung von St. 3. n. 1. 3) Verfaßung der lateinischen Schule des W. 4) Auszug aus einem Schreiben. — Angehängt sind jedem Stück die Verz. der Pränumeranten.

Li.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 39.

Amtsveränderungen, Beförderungen, Belohnungen ꝛc.

Trier. Am 19ten März hat unser Durchl. Erzbischof eigenhändig und mit großer Feyerlichkeit in seiner Schloßkirche zu Koblenz den geschickten und durch einige Schriften über das geistliche Staatsrecht rühmlich bekannten geh. Rath und Dechant zu Paulin, Hrn. von Pidoll, zum Weihbischof geweihet, weil unser alter Weihbischof seit einigen Jahren, wo er von einem Schlage gerührt ward, seinen bischöflichen Verrichtungen nicht mehr vorstehen kann.

Bamberg. Hr. D. Kajetan Roß hat, nachdem er zum Prior der Benediktinerabtey St. Michelsberg erwählt worden, seine Professur niedergelegt.

Der ordentliche Professor der Beredtsamkeit, Hr. M. G. Aschenbrenner, ist hier zum Vorsteher des Marianschen Studentenhauses; Hr. M. Nüßlein aber zum ordentlichen Professor der Philosophie, und zwar beyde an die Stelle des als Dechant und Stadtpfarrer nach Vorchheim versetzten Hrn. Prof. Reuder ernannt worden.

Heidelberg. Das durch die Beförderung des bisherigen Prof. und Rectors, Hrn. J. F. Abegg zum Inspector der Kirchen und Schulen der Stadt und des Oberamts-Boxberg offen gewordene Rectorat des hiesigen reformirten Gymnasiums hat der Hr. Conrector D. Lauter erhalten.

Der geistliche Rath und ordentliche Prof. der Moraltheologie, auch Exprovinzial des Franziskanerordens, Hr. D. Schott, hat seine Professur niedergelegt.

Berlin. An die Stelle des ehemaligen Predigers, Hrn. Schulze zu Gielsdorf, ist der Candidat Hr. Wittig ernannt worden. Er ist seit drey Jahren stiller Hausgehülfe und Lehrer der Kinder des Predigers Hrn. Wilmsen allhier gewesen.

Hr. D. und Prof. Creve zu Mainz hat das Diplom als auswärtiges Mitglied der naturforschenden Gesellschaft zu Berlin erhalten. Auch ist er Ehrenmitglied der correspondirenden Gesellschaft schweizerischer Aerzte und Wundärzte in Zürich geworden.

Hr. Friedrich Roppelt, bisheriger Professor der Grammatik am Gymnasium zu Bamberg, hat wegen seiner geschwächten Gesundheit eine Präbende in dem Collegiatstifte St. Martin zu Vorchheim erhalten. Er war der erste Lehrer am Gymnasium, welcher in seiner Klasse die Naturgeschichte lehrte.

An die Stelle des nunmehrigen Hrn. Regens Schramm wurde Hr. Nickel, Kapellan zu Weißmain, als Lehrer der schönen Wissenschaften, und als Lehrer der Grammatik wurde Hr. Kapellan Hauptmann zu Memelsdorf an das Bamberger Gymnasium berufen.

Das Rectorat der Stadtschule zu Naumburg hat Hr. Fürstenhaupt, bisher Conrector zu Luckau, erhalten, und an dessen Stelle ist ein geschickter Privatlehrer in Leipzig, Hr. M. Ephraim Johann Gotthelf Schmid, gekommen.

Hr. Pastor Meißner zu Bietwiese bey Steinau in Schlesien (bekannt durch die Schrift: Menschenkenntniß ꝛc.), ist zum Senior des Steinauischen Kreises ernannt worden. Er ist jetzt mit der Ausarbeitung einer Geographie von Schlesien beschäftigt.

Hr. Carl Ludwig von Klöber, Königl. geh. Rath und dritter Cammerdirector zu Breslau, ist zweyter Cammerdirector geworden.

Herr Oberamtsregierungsassessor Gerhard, ebendaselbst, Verfasser einiger kleinen Gedichte, ist als Rath bey

bey der königlichen Oberamtsregierung zu Posen angestellt worden.

Hr. D. Reich in Erlangen ist von der botanischen Gesellschaft zu Regensburg zum Ehrenmitglied, und von der Linneischen in London, wie auch von der kurmainzischen Akademie der Wissenschaften in Erfurt zum auswärtigen Mitglied erwählt worden.

Chronik der Universitäten.

Jena. Den 8ten Jul. die Probeschrift des Hrn. Phil. Jac. Scheurer, aus Neuwied, De constitutione epidemica et endemica, 44 p. 8. Gründlich und zierlich wiederholt der Verf. die Lehrsätze über epidemische Constitution in Rücksicht der Luftbeschaffenheit, und noch mehr die endemische Constitution in Betreff des Klima, Bodens, Wassers, der Nahrungsmittel, Kleidungen, Wohnungen und Lebensarten. — Das Programm vom Hrn. HR. Nicolai enthält: Diagnosis inflammationum Part. IV.

Den 15ten Jul. des Hrn. Nicol. Heinr. Brehmer, aus Lübeck, Dissert. exhib. quaedam cogitata de febre biliosa, 64 p. 8. Zuerst beschreibt der Verf. eine gallichte Epidemie, und liefert nachher einen Commentar über die Gallenfieber, deren Arten und vielfachen Heilarten. (Die Einladungsschrift fehlt in unserm Exemplar.)

Vom Monat Jul. des Hrn. Johann George Closs, aus Frankfurt am Mayn, Diss. de natura delictorum, 44 p. Der Verf. wiederholt das Allgemeine und Bekannte von den Verbrechen, hier und da mit Rücksicht auf das Preuß. Gesetzbuch.

Bey der Uebergabe des Protectorats an Hrn. D. Schmid, enthält der gewöhnliche Anschlag etwas De Persarum, tragoediae Aeschyleae forma et consilio. Ist vorzüglich gegen die Behauptung der Herren Jacobsen und Siebelis gerichtet, welche ist, daß hier nicht eine wahre Tragödie statt habe. Einige Gründe des letztern werden besonders gesichtet.

Den 13ten August des Hrn. Tobias Nicol. Weibel, aus Hamburg: De laesione enormi in negotiis mercatoriis Hamburgensium ad Statut. Hamburg. P. II. T. VIII. Art. 19. 36 pag. Die Frage ist: an et quatenus remed. ex l. 2. C. de rescind. vendit. iure Hamb. sit applicandum?

Den 14ten August des Hrn. Johann George Dorf, aus Gotha, Diss. med. patholog. exhibens rudimentum exanthematologiae, eiusque sectionem I. et II. 66 p. 8. So viel man aus der Einleitung sieht, ist dies Probestück der Anfang einer sehr interessanten Abhandlung über die Ausschläge, mit Widerlegung der Theorie des Cotugni und Hoffmanns, besonders über die Frage: ob es innerliche Pocken giebt? Der Verf. vertheidigt dieselbe nach einer eigenen Beobachtung, und verspricht in dem größern Werke dazu einige Kupfer. Der erste Abschnitt handelt: De etymologia voc. ἐξανθήματος — weitläuftig und gelehrt, von S. 11 — 61. mit besonderer Angabe der Gründe, warum die Ausschläge bey den Alten seltener waren, als bey uns; nebst einer Widerlegung der Erklärung des Frank und Burserius, mit Angabe einer bessern Erklärung. Der Anfang des Abschn. 2. ist de structura integumentorum corp. communium, von S. 62 — 66. überschrieben, aber, wie es scheint, noch nicht vollendet. —

Die Einladungsschrift des Hrn. GHR. Gruner ist überschrieben: Nosologiae historicae Spec. I. Die Idee des Verf. ist: in den historischen Schriftstellern des Mittelalters liegt noch manche Stelle von Krankheiten, besonders epidemischen, die den Arzt interessiren. Er macht hier zur Probe den Anfang mit dem Gregor. Turonens. und fügt hier und da einige Anmerkungen bey. Die Einleitung enthält eine Vergleichung der alten Franken mit den Neufranken, in Betracht einiger Gregorianischen Stellen.

* * *

Bücherankündigungen.

Bey Fr. Vieweg in Berlin ist das 9te Stück der deutschen Monatschrift erschienen, und enthält: 1) Versuch über den Versuch vom Hrn. von Rochow. 2) Die Räuber vom Hrn.

Hrn. von Rässing. 3) Proben deutscher Synonymen vom Hrn. M. Steinbrenner. 4) Ueber die Klage, daß die Welt immer schlechter werde, vom Hrn. P. Krüge. 5) Der Ehrenmann.

Bey Hammerich in Altona ist vom Genius der Zeit das 9te Stück erschienen, welches enthält: 1) Ueber den Werth der Symbole. 2) Hymne. 3) Ein Beytrag zur Pädagogik. 4) Einer Freundinn, den 18. Juny 1794. 5) Fragment einer Comödie; Die Sitten der Hofzeit. 6) Rührende Geschichte von der Freundschaft zweyer Brüder. 7) Fouquet und Pelisson. 8) Ueber den Spruch: ubi bene ibi patria. 9) Ueber den Umlauf. 10) Der Geist der Zeiten. 11) Der Gesundheitskatechism. 12) Litterar. Gedanken über die Schrift: Ueber Neutralität. 13) Kann der Mangel an Cultur des einen Staates dem andern kultivirtern zum rechtmäßigen Mittel dienen, sich jenem zu unterwerfen? 14) Patent, betreffend die freywilligen Beyträge eines großen Theils der Unterthanen zu Wiederherstellung des abgebrannten Residenzschlosses.

Ebendaselbst ist erschienen: Deutsches Magazin, 9tes Stück, und enthält: 1) Aktenmäßige Darstellung der Armfeldtschen Verschwörung. 2) An Nemesis. 3) Ein Vorschlag, die akademischen Preisschriften betreffend. 4) Reise von Genf nach Chamuni. 5) Kaiserl. Ratificationsdecret d. d. Wien den 14. Junius 1794. den Reichskrieg betreffend. 6) Kaiserl. Ratificationsdecret vom 6. Jul. 1794. die Reichskriegsmaterie, und insbesondere die Bewilligung neuer Beyträge zur Reichsoperationskasse betreffend.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Hirschberg. Seit etwa fünf Jahren hält sich hier ein Maler, Namens Reinhardt, ein vorzüglich geschickter Künstler, auf, (dessen Hr. OCR. Zöllner in seiner Reisebeschreibung mit Achtung erwähnt) der die Environs dieser Stadt aufnimmt, und seine Gemälde entweder Particuliers überläßt, oder nach Berlin an die Akademie liefert. Folgende aus

gefunden, daß der Schall durch an einander gefügte 18 Dachlatten, jede = 24 Fuß in unmerklicher Zeit gehe, wenn sich die Zeit bemerken läßt, die er durch 864 Fuß Luft brauche.

Hz.

Frankens Stiftungen. Eine Zeitschrift zum Besten vaterloser Kinder. Herausgegeben von J. L. Schulze, G. C. Knapp und A. H. Niemeyer, Director und Mitdirectoren des Waisenhauses. Ersten Bandes erstes und zweytes Stück. Halle, 1792. Ersten Bandes drittes und viertes Stück. Halle, 1793. zusammen 1 Alphabet 8 Bog. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Wenn eine Zeitschrift wegen ihres nutzbaren und wohlthätigen Zwecks, ihres mannichfaltigen und lehrreichen Inhalts, und wegen der Achtung, darinn ihre Verfasser beym Publikum stehen, empfohlen zu werden verdient; so macht diese vorzüglich auf Empfehlung Anspruch. Der Plan macht den Anfang des ersten Stücks aus, dessen Hauptinhalt Rec. hier mittheilet, um vielleicht einen und andere, auch in der Entfernung zur menschenfreundlichen Theilnehmung zu erwecken. — Die würdigen Verff. arbeiten zum Besten des berühmten von dem sel. Franken zu Halle gestifteten Waisenhauses; eines Instituts, das, wenigstens in Absicht seines Entstehens, einzig in seiner Art ist. Bekannt ists, daß dieses sehr weitläuftige Institut von Vielen für reich gehalten wird. Rec. weiß, daß diese Idee auch von vielen ehedem ist ausgebreitet worden, die mit demselben in näherer Verbindung gestanden hatten. Man hat aber dabey wohl nur die Weitläuftigkeit und Wohlthätigkeit der gut unterhaltenen Anstalt, und die dazu erforderlichen Kosten im Auge gehabt, ohne die Fonds beurtheilen zu können. (Es ist auch wahr, daß sich das Ganze, bis zur Hälfte dieses Jahrhunderts, in ganz gutem Zustande befand. Allein da man bey der ganzen Verwaltung in der Folge nur die fromme Absicht und das gegenwärtige Bedürfniß, nicht die Zukunft und Veränderung der Zeiten vor Augen hatte; so mußte bey allmähligem Versiegen mancher ehemaliger Hülfsquellen und zunehmender Theurung das Deficit natürlich immer merklicher werden). Hauptsächlich litt die Anstalt im sie-

ben-

benjährigen Kriege; in den Jahren 1771. 1772; und in der Folge immer nach und nach wegen des allgemein erhöheten Preises der Dinge; daher sie auch jetzt, wie (S. 7 St. 1.) glaubwürdig versichert wird, beträchtliche Schulden hat. Man ist schon eine Zeitlang genöthiget worden, einzuschränken und möglichst zu ersparen; und dennoch fehlt es immer. Die Verff. haben, da die Anstalt unter ihrer Direction und Aufsicht stehet, sich vereiniget, gegenwärtige Zeitschrift zu schreiben, deren Ertrag, nach bloßem Abzug der Druckkosten, zum Unterhalt der vaterlosen Kinder verwendet werden wird. Es wird auf 4 St. zu wenigstens 30 Bogen 1 Rk. pränumerirt. Sie fordern hierzu alle Menschenfreunde, zumal diejenigen, auf, welche ehedem auf dem Waisenhause gelebt haben, erzogen sind, und zum Theil auch nachher noch viele Wohlthaten genoßen haben. Wenn jeder von diesen, (ihre Anzahl geht in die Tausende) nur ein Exemplar nähme, der es kann, wie viel Nutzen wird: das stiften! —

Außer der Geschichte der Frankischen Stiftungen wird aber auch künftig hier eine Menge von Erfahrungen u. Beobachtungen mitgetheilt werden, die man bey diesem Institute gemacht hat. Dieses kann für Aeltern und Pädagogen sehr nützlich werden; zumal da es die Hn. Verff. gewiß mit gehöriger Sichtung und Absonderung des Unsichern thun werden. Das Publikum weiß, wie viel es zumal vom Hn. C. R. Niemeyer hier erwarten kann, welcher in diesen vor uns liegenden Stücken schon die mehresten Aufsätze gemacht hat. Man hat demnach hier 1) eine vollständige Beschreibung des Lebens und der Stiftungen des sel. Franke stückweise zu erwarten. 2) Merkwürdige Stellen aus seinen Schriften, Handschriften und Briefen (letztere werden vorzüglich interessiren.) 3) Erneuerung des Andenkens einiger seiner ersten Mitarbeiter. 4) Beyträge zur Kirchen- und Schulgeschichte des frankischen Zeitalters: als Lebensbeschreibungen merkwürdiger Männer, die Frankens Vorgänger, Freunde, Gegner rc. waren. 5) Beobachtungen und Erfahrungen: Mortalitätslisten, Kosten, Berechnungen, Waarenpreise rc. 6) Neuere Einrichtungen, Verbesserungen, Methoden, die eingeführt sind. 7) Eine Rubrik vermischten Inhalts, darin Aufsätze, Anfragen, Anzeigen von andern Instituten vorkommen werden. — Bey der großen Menge von Zeitschriften sollten wir glauben, könnte es doch der gegenwärtigen nicht an Absatz fehlen, wozu die Pränumeran-

numerantenverzeichnisse hinter den vier Stücken, welche wir vor uns haben, gute Hoffnung machen.

Wir theilen unsern Lesern nur noch den Inhalt der gegenwärtigen Stücke mit, können uns aber dabey auf keine genauere Kritik einzelner Aufsätze einlassen, welche uns zu weit führen würde. Auch werden wir uns künftig bey den Fortsetzungen noch kürzer fassen. Nur diesmal glaubten wir, der guten Sache etwas mehr Ausführlichkeit schuldig zu seyn.

1. Stück enthält: 1) Den Plan des Werks. 2) Allgemeine chronologische Uebersicht des Lebens und der Stiftungen des s. Frankens; von C. R. Niemeyer. Wird fortgesetzt. 4) Beyspiele der Wohlthätigkeit zur Gründung und Erweiterung der Fr. Stiftungen. 5) Speners Leben, Verdienste u. Streitigkeiten. 6) Vorläufige Nachricht von Verbindung des Callenbergischen Instituts mit dem Waisenhause. 2. Stück. Empfindungen eines im W. erzogenen Aelternlosen, als er es nach vielen Jahren wieder sah. 2. 3. Fortsetzung von St. 1. n. 3. wobey die ersten Königl. Privilegien fürs W. abgedruckt sind. 4) Wohlthätigkeit gegen die Fr. Stiftungen. Rec. wünscht, daß man diesen Artikel nicht zu sehr ausdehnen möge, da die Fälle einander größtentheils so sehr ähnlich sind. 5) Fr. Vertheidigung bey Regierung und Consist. wegen seiner Predigtmethode von 1699. 6) Industrie der Waisenmädchen, nebst Nachricht von ihrer Erziehung. 7) Ueber die Kosten auf dem Pädagogium. 8) Errichtung des Colleg. orientalis 1702. vom sel. Franke. (Ein auch litterarisch merkwürdiger Aufsatz.) — 3. Stück. 1) Fortsetzung von St. 2. n. 2. — 2) Kurze Nachricht von der deutschen Schule des W. 3) Anzeige wohlfeiler Schulbücher und Jugendschriften im Verlag des W. von 1781 — 93. 4) Auszug aus einem Briefe eines Ungenannten an die Herausgeber über die Nützlichkeit und Schädlichkeit der Waisenhäuser; nebst vorläufiger Antwort. — 4. Stück. 1) An die Leser, die Fortsetzung dieser Zeitschrift betreffend. 2) Fortsetzung von St. 3. n. 1. 3) Verfaßung der lateinischen Schule des W. 4) Auszug aus einem Schreiben. — Angehängt sind jedem Stück die Verz. der Pränumeranten.

Ti.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 39.

Amtsveränderungen, Beförderungen, Belohnungen ꝛc.

Trier. Am 19ten März hat unser Durchl. Erzbischof eigenhändig und mit großer Feyerlichkeit in seiner Schloßkirche zu Koblenz den geschickten und durch einige Schriften über das geistliche Staatsrecht rühmlich bekannten geh. Rath und Dechant zu Paulin, Hrn. von Pidoll, zum Weihbischof geweihet, weil unser alter Weihbischof seit einigen Jahren, wo er von einem Schlage gerührt ward, seinen bischöflichen Verrichtungen nicht mehr vorstehen kann.

Bamberg. Hr. D. Kajetan Roß hat, nachdem er zum Prior der Benediktinerabtey St. Michelsberg erwählt worden, seine Professur niedergelegt.

Der ordentliche Professor der Beredtsamkeit, Hr. M. G. Aschenbrenner, ist hier zum Vorsteher des Marianschen Studentenhauses; Hr. M. Nüßlein aber zum ordentlichen Professor der Philosophie, und zwar beyde an die Stelle des als Dechant und Stadtpfarrer nach Vorchheim versetzten Hrn. Prof. Reuder ernannt worden.

Heidelberg. Das durch die Beförderung des bisherigen Prof. und Rectors, Hrn. J. F. Abegg zum Inspector der Kirchen und Schulen der Stadt und des Oberamts Borberg offen gewordene Rectorat des hiesigen reformirten Gymnasiums hat der Hr. Conrector D. Lauter erhalten.

Der geistliche Rath und ordentliche Prof. der Moraltheologie, auch Exprovinzial des Franziskanerordens, Hr. D. Schott, hat seine Professur niedergelegt.

Berlin. An die Stelle des ehemaligen Predigers, Hrn. Schulze zu Gielsdorf, ist der Candidat Hr. **Wittig** ernannt worden. Er ist seit drey Jahren stiller Hausgefährte und Lehrer der Kinder des Predigers Hrn. **Wilmsen** allhier gewesen.

Hr. D. und Prof. **Creve** zu Mainz hat das Diplom als auswärtiges Mitglied der naturforschenden Gesellschaft zu Berlin erhalten. Auch ist er Ehrenmitglied der correspondirenden Gesellschaft schweizerischer Aerzte und Wundärzte in Zürich geworden.

Hr. **Friedrich Roppelt**, bisheriger Professor der Grammatik am Gymnasium zu Bamberg, hat wegen seiner geschwächten Gesundheit eine Präbende in dem Collegiatstifte St. Martin zu Vorchheim erhalten. Er war der erste Lehrer am Gymnasium, welcher in seiner Klasse die Naturgeschichte lehrte.

An die Stelle des nunmehrigen Hrn. Regens Schramm wurde Hr. **Nickel**, Kapellan zu Weißmain, als Lehrer der schönen Wissenschaften, und als Lehrer der Grammatik wurde Hr. Kapellan **Hauptmann** zu Memelsdorf an das Bamberger Gymnasium berufen.

Das Rectorat der Stadtschule zu Naumburg hat Hr. **Fürstenhaupt**, bisher Conrector zu Luckau, erhalten, und an dessen Stelle ist ein geschickter Privatlehrer in Leipzig, Hr. **M. Ephraim Johann Gotthelf Schmid**, gekommen.

Hr. Pastor **Meißner** zu Bietwiese bey Steinau in Schlesien (bekannt durch die Schrift: Menschenkenntniß ꝛc.), ist zum Senior des Steinauischen Kreises ernannt worden. Er ist jetzt mit der Ausarbeitung einer Geographie von Schlesien beschäftigt.

Hr. **Carl Ludwig von Klöber**, Königl. geh. Rath und dritter Cammerdirector zu Breslau, ist zweyter Cammerdirector geworden.

Herr Oberamtsregierungsassessor **Gerhard**, ebendaselbst, Verfasser einiger kleinen Gedichte, ist als Rath bey

bey der königlichen Oberamtsregierung zu Posen angestellt worden.

Hr. D. Reich in Erlangen ist von der botanischen Gesellschaft zu Regensburg zum Ehrenmitglied, und von der Linneischen in London, wie auch von der kurmainzischen Akademie der Wissenschaften in Erfurt zum auswärtigen Mitglied erwählt worden.

* * *

Chronik der Universitäten.

Jena. Den 8ten Jul. die Probeschrift des Hrn. Phil. Jac. Scheurer, aus Neuwied, De constitutione epidemica et endemica, 44 p. 8. Gründlich und zierlich wiederholt der Verf. die Lehrsätze über epidemische Constitution in Rücksicht der Luftbeschaffenheit, und noch mehr die endemische Constitution in Betreff des Klima, Bodens, Wassers, der Nahrungsmittel, Kleidungen, Wohnungen und Lebensarten. — Das Programm vom Hrn. HR. Nicolai enthält: Diagnosis inflammationum Part. IV.

Den 15ten Jul. des Hrn. Nicol. Heinr. Brehmer, aus Lübeck, Dissert. exhib. quaedam cogitata de febre biliosa, 64 p. 8. Zuerst beschreibt der Verf. eine gallichte Epidemie, und liefert nachher einen Commentar über die Gallenfieber, deren Arten und vielfachen Heilarten. (Die Einladungsschrift fehlt in unserm Exemplar.)

Vom Monat Jul. des Hrn. Johann George Closs, aus Frankfurt am Mayn, Diss. de natura delictorum, 44 p. Der Verf. wiederholt das Allgemeine und Bekannte von den Verbrechen, hier und da mit Rücksicht auf das Preuß. Gesetzbuch.

Bey der Uebergabe des Prorectorats an Hrn. D. Schmid, enthält der gewöhnliche Anschlag etwas De Persarum, tragoediae Aeschyleae forma et consilio. Ist vorzüglich gegen die Behauptung der Herren Jacobsen und Siebelis gerichtet, welche ist, daß hier nicht eine wahre Tragödie statt habe. Einige Gründe des letztern werden besonders geschätzt.

Den 13ten August des Hrn. Tobias Nicol. Weibel, aus Hamburg: De laesione enormi in negotiis mercatoriis Hamburgensium ad Statut. Hamburg. P. II. T. VIII. Art. 19. 36 pag. Die Frage ist: an et quatenus remed. ex l. 2. C. de rescind. vendit. iure Hamb. sit applicandum?

Den 14ten August des Hrn. Johann George Dorl, aus Gotha, Diss. med. patholog. exhibens rudimentum exanthematologiae, eiusque sectionem I. et II. 66 p. 8. So viel man aus der Einleitung sieht, ist dies Probestück der Anfang einer sehr interessanten Abhandlung über die Ausschläge, mit Widerlegung der Theorie des Cotugni und Hoffmanns, besonders über die Frage: ob es innerliche Pocken giebt? Der Verf. vertheidigt dieselbe nach einer eigenen Beobachtung, und verspricht in dem größern Werke dazu einige Kupfer. Der erste Abschnitt handelt: De etymologia voc. ἐξανθήματος — weitläuftig und gelehrt, von S. 11 — 61. mit besonderer Angabe der Gründe, warum die Ausschläge bey den Alten seltener waren, als bey uns; nebst einer Widerlegung der Erklärung des Frank und Burserius, mit Angabe einer bessern Erklärung. Der Anfang des Abschn. 2. ist de structura integumentorum corp. communium, von S. 62 — 66. überschrieben, aber, wie es scheint, noch nicht vollendet. —

Die Einladungsschrift des Hrn. GHR. Gruner ist überschrieben: Nosologiae historicae Spec. I. Die Idee des Verf. ist: in den historischen Schriftstellern des Mittelalters liegt noch manche Stelle von Krankheiten, besonders epidemischen, die den Arzt interessiren. Er macht hier zur Probe den Anfang mit dem Gregor. Turonens. und fügt hier und da einige Anmerkungen bey. Die Einleitung enthält eine Vergleichung der alten Franken mit den Neufranken, in Betracht einiger Gregorianischen Stellen.

* * *

Bücherankündigungen.

Bey Fr. Vieweg in Berlin ist das 9te Stück der deutschen Monatschrift erschienen, und enthält: 1) Versuch über den Versuch vom Hrn. von Rochow. 2) Die Räuber vom Hrn.

Hrn. von Rössing. 3) Proben deutscher Synonymen vom Hrn. M. Steinbrenner. 4) Ueber die Klage, daß die Welt immer schlechter werde, vom Hrn. P. Krüge. 5) Der Ehrenmann.

Bey Hammerich in Altona ist vom Genius der Zeit das 9te Stück erschienen, welches enthält: 1) Ueber den Werth der Symbole. 2) Hymne. 3) Ein Beytrag zur Pädagogik. 4) Einer Freundinn, den 18. Juny 1794. 5) Fragment einer Comödie; Die Sitten der Hofzeit. 6) Rührende Geschichte von der Freundschaft zweyer Brüder. 7) Fouquet und Pelisson. 8) Ueber den Spruch: ubi bene ibi patria. 9) Ueber den Umlauf. 10) Der Geist der Zeiten. 11) Der Gesundheitskatechism. 12) Litterar. Gedanken über die Schrift: Ueber Neutralität. 13) Kann der Mangel an Cultur des einen Staates dem andern kultivirtern zum rechtmäßigen Mittel dienen, sich jenem zu unterwerfen? 14) Patent, betreffend die freywilligen Beyträge eines großen Theils der Unterthanen zu Wiederherstellung des abgebrannten Residenzschlosses.

Ebendaselbst ist erschienen: Deutsches Magazin, 9tes Stück, und enthält: 1) Aktenmäßige Darstellung der Armfeldschen Verschwörung. 2) Ar-Nemesis. 3) Ein Vorschlag, die akademischen Preisschriften betreffend. 4) Reise von Genf nach Chamuni. 5) Kaiserl. Ratificationsdecret d. d. Wien den 14. Junius 1794. den Reichskrieg betreffend. 6) Kaiserl. Ratificationsdecret vom 6. Jul. 1794. die Reichskriegsmaterie, und insbesondere die Bewilligung neuer Beyträge zur Reichsoperationskasse betreffend.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Hirschberg. Seit etwa fünf Jahren hält sich hier ein Maler, Namens Reinhardt, ein vorzüglich geschickter Künstler, auf, (dessen Hr. OCR. Zöllner in seiner Reisebeschreibung mit Achtung erwähnt) der die Environs dieser Stadt aufnimmt, und seine Gemälde entweder Particuliers überläßt, oder nach Berlin an die Akademie liefert. Folgende aus

 dem

vom Besitz eines [illegible] in den Schlesischen Provinzialblät-
tern im Auszug mitgetheilte Nachrichten werden den Lesern, die
diese Zeitschrift nicht zu Gesicht bekommen, willkommen seyn.

Sebastian Carl Christoph Reinhardt ist in der Reichs-
grafschaft Ortenburg im Bayerschen Kreise geboren. Seine
wissenschaftliche Bildung erhielt er auf dem Collegio Carolino
in Braunschweig. Sein Genius hatte ihn der Malerey ge-
widmet, und er folgte seinem Winke. Als junger Künstler
schon benutzte er die schöne Gemäldegallerie zu Salzdahlum
unter der Direction des Gallerieinspector Busch, und setzte
seine Studien auf seinen Reisen durch Deutschland und Hol-
land fort. Er spricht fast von allen den vornehmsten Gemälde-
gallerien Deutschlands nach eigner Ansicht und als Kenner.
In Hamburg verweilte er eine Zeit lang, hierauf gieng er
nach Berlin, wo er für die Pascalsche Kupferstich-Officin in
zwölf Tableaus die schönsten Gegenden von Potsdam malte.
Von einem der größten Landschaftskupferstecher in Deutsch-
land, Hrn. Prof. Zink in Dresden, der seinen Griffel be-
kanntlich nicht dem Pinsel eines jeden Malers folgen läßt,
und dadurch den wahren Künstler ehrenvoll auszeichnet, wer-
den diese Gemälde in Kupfer gestochen, und vier davon sind
schon heraus. Se. Exc. der Minister von Heinitz traf,
durch die Ansicht dieser Arbeiten bewogen, die Veranstaltung,
daß die schönsten malerischen Gegenden Schlesiens vom Hrn.
R. gemalt, und durch Hrn. D. Berger, Rector der Akade-
mie der bildenden Künste, in der bekannten Aberlischen Ma-
nier gestochen werden sollten. Der Plan ist zwölf der schön-
sten Gebirgsgegenden in Lieferungen zu zwey Blättern heraus
zu geben. Die Wahl der Ansichten, die bey der ganzen Ar-
beit nicht das Leichteste ist, macht den Einsichten des Künst-
lers Ehre. Man muß selbst durchs Gebirge reisen, und die
unendliche, die Auswahl über alles erschwerende Mannich-
faltigkeit der kleinen und großen Parthien gesehn, und mit
dem Vorsatz betrachtet haben, die eigentlich malerischen und
charakteristischen Gegenden heraus zu heben, um die Schwie-
rigkeit des Unternehmens gehörig würdigen zu können. Wirk-
lich gemalt sind 1) die Gegend der Stadt Schmiedeberg auf
dem Wege nach Landshut. 2) Die Gegend von Stoesdorf,
(einem Dorfe bey Hirschberg) bey dem sogenannten Affenbü-
sche. 3) Der Kynast mit dem Amte Hermsdorf. 4) Die
Aussicht vom Berge nach Warmbrunn hin. 5) Ansicht auf
dem Wege von Hirschberg nach Schmiedeberg. 6) Die
Schnee-

Schneekoppe; in der Gegend von Arnsdorf, also ziemlich in der Nähe aufgenommen. Am 7ten fand der Reisende den Künstler arbeitend. Es sind die Schneegruben mit einem Theile des Dorfes Schreiberhau. Untermalt sah er das 8te St., das Schloß von Fürstenstein, der Sitz des Grafen Hochberg. Die kleinen Figuren, die Hr. R. in seine Landschaften gesetzt und wodurch er sie belebt hat, sind ganz im Charakter des Ganzen gearbeitet, und in Stellung, Kleidung, Ausdruck rc. mit reizender Individualität behandelt. Nur einige Beyspiele aus den drey ersten Blättern! Auf dem ersten ist voller warmer Tag; an einem Wasserfalle sitzt nachlässig ein leichtbekleideter Landmann und genießt die Kühlung; eben ist er in einem interessanten Gespräche mit einem andern halbbekleideten, der traulich die linke Hand auf seine Schulter gelegt hat. Dieser scheint, ihn um etwas zu bitten, er zu überlegen, ob er es gewähren könne, indeß sein Hund seinen Durst im vorbey fließenden Bache löscht. — Die Figuren auf der Hauptstelle sind in dem charakteristischen Geschäfte des Bleichens, Fahrens der Leinwand rc. beschäftigt. Zweytes Blatt. Voller Sommer, Getreide wird gemäht und in Haufen gesammelt; im Vordergrunde der mit einer Leinwanddecke überzogene charakteristische Wagen mit zwey ächten Gebirgspferden bespannt, gleich dahinter der dazu gehörige Bauer, der mit einem andern auf eine Tonne sich lehnenden spricht, nicht weit davon hinterwärts eine sehr anziehende Gruppe, von fünf Personen verschiedenen Charakters, Alters und Geschlechts rc.; oben über dem Hügel kömmt auf dem wenig befahrnen Wege eine kleine Heerde Kühe langsam herab. Drittes Blatt. Ganz vorn im dunkeln Theile des Gemäldes vier erwachsene Bursche mit Ausrottung halb abgehauener Stämme beschäftigt, oberhalb von einem Wasserlauf kommt ein fünfter mit seinem Spaden, der auf diese schon mit neugieriger Aufmerksamkeit hin zu schauen scheint. Alle diese Figuren ziehen indeß den Blick des Betrachtenden nicht von den Hauptstellen der schönen leblosen Natur ab — sie sind im Zustande leidenschaftloser Ruhe und größtentheils mehr mit ihren Sachen, als mit Betrachtung der Natur beschäftigt. Sehr natürlich! denn es sind Bauern, die die Gegend seit 20, 40 und mehr Jahren gesehen haben, und weiter nichts besonders darinn finden. Von diesen Gemälden sind nun die drey ersten in illuminirten Kupfern in Aberlischer Manier erschienen, und mit viel Accuratesse und Geschmack ausgeführt. So ange-

angenehm sie sich dem Auge darstellen, so richtig Perspectiv und Colorit gehalten sind, so scheinen sie doch, besonders im Grünen, etwas zu bunt zu seyn. Diese Helle der Farben zieht das Auge auf Stellen, auf denen es nach dem Willen des Künstlers ohnstreitig nicht so lange verweilen, noch so oft zurück kehren sollte. Das 3te St., oder das 1ste der 2ten Lieferung trifft jedoch dieser Tadel nicht. Hier ist das Colorit äußerst geschmackvoll und vollkommen, und macht den Künstlern viele Ehre. Sie scheinen selbst obige Bemerkung gemacht und stillschweigend den Fehler verbessert zu haben .... Das Gegenstück zu dem dritten wird noch erwartet, auch überhaupt das Unternehmen auf keine Weise einen raschen Gang gehen. Hr. R. malt zwar mit Leidenschaft, allein seine Genauigkeit mäßigt das Feuer, und bey seinem Fleiß in der Ausmalung und Vollendung kann er ohnmöglich viel malen. Auch übereilt man sich in Berlin im Stich und Colorit auf keine Weise. — — Noch besitzen wenig Privatpersonen Originalstücke vom Hrn. Rs. Pinsel. Zu den schönsten sollen diejenigen gehören, die der Hr. Graf von Schafgotsch und Hr. Kaufmann Jentsch in Schweidnitz besitzen. Reisende, die Hrn. Preller in Schreiberhau besuchen, werden dort zwey Gegenden dieses Dorfs finden, die ihrem Meister Ehre machen....

Gotha. Vom Jahr 1796. an wird Hr. geheim. Sec. Gotter den zeither von dem verstorbenen Prof. Bürger herausgegebenen Göttinger Musenalmanach besorgen. Die durch einige Zeitungen verbreitete Nachricht, die Herausgabe desselben werde künftig durch einen gewissen Rath Karl Reinhard in Göttingen, der ohnlängst zwey kleine Bändchen kleiner Verse drucken lassen, geschehen, muß auf das einzige Jahr 1785. eingeschränkt werden.

Druckfehler.

Im Intelligenzblatt Nr. 25. S. 219 vorletzte Zeile lese man Pelin statt Velin. Ferner: Neue A. D. Biblioth. B. XI. St. I. S. 262. Z. 4 lese man gegenwärtig statt gewöhnlich.

Neue
Allgemeine Deutsche
Bibliothek

Zwölften Bandes Erstes Stück Viertes Heft
und Intelligenzblatt No. 40. 1794.

Handlungs- Finanz- und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Versuch eines Systems der Cameralwissenschaften von Friedrich Ludwig Walther, Prof. der Phil. auf der Universität zu Gießen. Erster Theil, welcher die reine Oekonomie, Bergbaukunde und Landwirthschaft enthält. Gießen, 1793 in Heyers Verlage. 8. 401 Seit. 1 Rk. 4 Ge.

Noch ist dem Rec. kein Lehrbuch der Cameralwissenschaften bekannt worden, dem er dieses nicht mit Grund in Plan und Ausführung weit vorzuziehen sich berechtigt glaubt. Der Vf. geht von den allgemeinen durch die jetzigen Bemühungen um die Philosophie geläuterte Begriffe von Vermögen, Gut, Wohlseyn, Klugheit rc. aus, steigt allmählig und richtig zu den einzelnen Lehren, welche obige Wissenschaften enthalten, herab, und legt den so vorbereiteten Lesern einen sehr wohl ausgesuchten Schatz von Kenntnissen vor, welche durch den vortrefflichen Zusammenhang unter sich und zum Ganzen sich zur gründlichen Wissenschaft erheben. Vollständigkeit zeigt sich hier ohne Weitschweifigkeit, Belesenheit mit richtiger Auswahl, Gründlichkeit ohne Pedanterie, verdienstvolle neue Darstellungsweise ohne Sucht damit zu glänzen. Rec. rechnet zu letzteren vornehmlich das Verdienst des Vfs. um diese Wissenschaften in Bezug auf die reine Oekonomie, die

er, ohne Vorgänger, zuerst als eine für sich selbst bestehende Wissenschaft ankündigt, und ihre Bearbeitung unternimmt.

Dieser glückliche Einfall ist von einem Werth, den wahrscheinlich erst die Zukunft vollkommen schätzen wird.

Rec. spührte schon längst eine Lücke in dem Systeme der ökonomischen Wissenschaften. Selbst hatte er sich schon oft sie mit Bruchstücken auszufüllen beschäftigt, ohne zu ahnden, daß ein noch ungenanntes Ganzes in sie einpasse. Eben war er wieder in jener Arbeit begriffen; die Vorbereitung zu einer Staatswirthschaftslehre war unter seiner Feder, davon ein Theil eben das werden sollte, was Walther reine Oekonomie nennt, als er zur Abwechselung diese ihm zur Beurtheilung zugekommene Schrift durchblätterte. Nur Männer, die in ähnlichen Fällen sich schon befanden, können sich einigen Begriff von der Seelenlust machen, die Rec. empfand, als er hier von der Erfüllung seiner dunklen Ahndung überrascht wurde. Das wenigste, was er dafür thun kann, ist, dem Vf. hiermit öffentlich Dank zu sagen. Es existirt allerdings eine reine Wirthschaftslehre, so wie eine Ursachlehre, Aetiologie, und eine reine Mathematik. Ohne sie war die Oekonomie nur eine Receptensammlung, ein bloßer Gegenstand für Wörterbücher; sobald sie ein wissenschaftliches Gewand erhielt, sobald man Grundsätze annahm, worauf gebaut wurde, sobald wurde auch schon Gebrauch von dem gemacht, was zur reinen Oekonomie gehört. Die neuere Bearbeitung des Rechnungswesens, und der Streit über das physiokratische System, fiel größtentheils im Gebiet dieser bis jetzt ungenannt gewesenen Wissenschaft vor.

Nach der Moral ist sie eine der wichtigsten Wissenschaften für das Glück der Menschheit, wo nicht die wichtigste — sollte also auch verhältnißmäßig allgemein werden. Dazu ist sie indessen noch zu wenig ausgebildet. Wer wie Rec. Geschäftsmann ist, der wird oft empfunden haben, wie kränkend es sey, über Grundsätze zu streiten, oder sich gar überstimmen zu lassen, welche alsdann, wenn die reine Oekonomie vollkommen ausgearbeitet — und auf höhern und niedern Schulen gelehrt wird, eben so allgemein gültig erkannt werden müssen, wie die Hauptregeln der Grammatik, so daß der, welcher dagegen wissentlich fehlt, eben so belächelt werde

wie

die der, welcher mit vieler Selbstzufriedenheit foemina meus sagt.

Bey der Neuheit dieser Wissenschaft wäre es zu viel verlangt, wenn man vom Vf., dessen Verdienst durch die Angabe dieses eigenen Ganzen allein schon groß ist, zugleich eine vollkommene Ausführung forderte.

Nach ihm enthält sie die Grundsätze der besten Benutzung, Unterhaltung und Vermehrung eines Vermögens ohne Rücksicht auf dieses oder jenes Gewerbe. Er theilt sie in die allgemeine Haushaltungs- und in die allgemeine Gewerbkunde ein, welcher noch die allgemeine Buchhaltungslehre folgt.

Rec. würde folgende Eintheilung wählen: 1) Kenntniß des Vermögens und des Menschen als Eigenthümer und Wirth; 2) Kenntniß des Geldes, als Stellvertreter des Vermögens; 3) der Verwalter und Pächter, als Stellvertreter des Wirths; 4) wie das Vermögen zu gründen; 5) wie dasselbe zu verwalten; 6) wie es zu verrechnen sey? — Akademien würden sich um die Menschheit verdient machen, wenn sie durch Preisaufgaben mehrere Gelehrte ermunterten, diesen Gegenstand zu bearbeiten, und zwar auf zwiefache Weise: scientifisch für hohe, populär für niedere Schulen.

Dadurch, daß der Vf. die Anleitung zu den einzelnen Theilen der Cameral- und ökonomischen Wissenschaften als Klugheitsregeln darstellt, aus denen die reine Oekonomie Grundsätze zieht, die zwar immer noch empirisch sind, doch aber den vernünftigen vom bloß handwerksmäßigen Empiriker unterscheiden — dadurch hat er seiner Schrift einen besondern Vorzug gegeben. Nirgends fand ihn Rec. in dem Fehler, der so vielen theoretischen Schriftstellern anklebt, daß sie etwas, das ihnen nach einzelnen Wahrnehmungen gut erschien, für allgemein gut declamiren, wodurch gewiß schon unzähliges Uebel gestiftet worden ist.

Möchte der Vf. durch einen verdienten allgemeinen Beyfall zur Fortsetzung ermuntert werden! Bey einer zweyten Auflage wünscht Rec. die abstracten Sätze hin und wieder noch durch kleine Beyspiele erklärt.

Handbuch für angehende Cameralisten und Versuch einer Beantwortung der Frage: Wie können die

 den

den Staaten so äußerst nothwendigen Cameralwissenschaften zu mehrerer Vollkommenheit gebracht werden? von C. F. F. Erster Theil. Leipzig, bey Voß und Leo. 1793. 8. 480 Seit.

Ein ausnehmender Abstand herrscht zwischen diesem und dem eben angezeigten Lehrbuche. Der Vf. hat die Gabe mit einem Schwalle von Worten wenig zu sagen, und das zuweilen sonderbar. Der Mann von Verdienst ist nach ihm der, welcher sich auf seinen wahren Werth zu setzen weiß! Das Motto heißt: Was ist ein Cameralist? ein wichtiger Mann im Staat, wenn er es wirklich ist!! — Die hohe Cameralschule zu Lautern, jetzt zu Heidelberg, die Lehranstalten zu Jena, Gießen ꝛc. scheinen dem Vf. unbekannt zu seyn, weil er ihrer nicht erwähnt, ja sogar S. VIII Vorberichts ausdrücklich sagt: „nirgends findet man einen Ort oder Schule, „welche zu Bildung geschickter Cameralisten bestimmt wäre." Möchte er es bey diesem ersten Theil bewenden lassen!

Zo.

Chph. W. J. Gatterer's Anleitung den Harz und andere Bergwerke mit Nutzen zu bereisen. Fünften Theils zweyte Abtheilung. Oder: Chph. W. J. Gatterer's Beschreibung des Harzes. Zweyten Theils zweyte Abtheilung. 1 Rh. Nürnberg, im Verlage der Bauer- und Mannischen Buchhandlung. 8. 1793. 15 Bogen, mit mehreren Tabellen und zwo Kupfertafeln, worauf die Frankenscharner Hütte vorgestellt ist.

In diesem Bande setzt der Vf. die Beschreibung der Bergstadt Klausthal fort; ausführlich sind die Puchwerke, die Frankenscharrner Hütte, die Münze und die Köhlereyen um Klausthal beschrieben, und in einem Anhange einige ungedruckte von Leibniz an Bahrend Ripking, einige Rechnungsformulare von Klausthal, und einige Zusätze und Verbesserungen geliefert. Die Puchwerke wurden erst zu Anfang der letztern Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts vorgerichtet, das erste

erste mit einem einigen Stempel, und, so wie noch lange nachher, bloß trockene, ob es gleich schon 1520 zu Joachimsthal ein nasses Puchwerk gab. Zu Clausthal allein gehören 25 Puchwerke, die, wie die Hütten, auf herrschaftliche Kosten gebaut und unterhalten werden, aber von den Gewerken Puch-Hüttenzins bekommen. Nach dem Puchen werden die Erze auf Planheerden (zu Zellerfeld auf Gahrheerden) gewaschen; von den Pucharbeitern, ihren Arten, Anzahl und Löhnung; 1786 waren bey allen Clausthalischen Puchwerken 600 Menschen in Arbeit. Die Frankenscharrner Hütte besteht aus 14 Gebäuden; in der großen Schmelzhütte stehen 9 Hohöfen, und ein Krumm- oder von seinem Gebrauche zum Frischen der Glätte sogenannter Frischofen; von den drey Treibhütten enthalten zween Treiböfen, die dritte, die nicht mehr gebraucht wird, neben dem Treibofen einen Krummofen; auf den Oefen der ersten werden 54 — 60 Centner Werk auf einmal vertrieben. Das kleine Rösthaus hat vier viereckige, das große zwölf runde Röststellen; das Saigerhaus einen Heerd, wo jedesmal zehn Saigerstücke gesaigert werden. Die Hochöfen, dergleichen funfzehn auf dieser Hütte sind, haben acht Schuhe Weite, und eine Höhe von dreyßig, der Schacht macht aber im obern Stockwerke verschiedene Krümmungen; von den Arbeiten auf dieser Hütte; der Stufschlieg giebt aus dem Centner 1½ — 6 Loth Silber, 30 — 70, auch wohl 80 Pfund Bley, der Satzschlieg 2 — 5 Loth Silber, 40 — 70 Pfund Bley, der grobe Schlieg 2 — 9 Loth Silber, 70 — 26 Pfund Bley; der grobgewaschene Schlieg 1¾ — 7 Loth Silber, 50 — 76 Pfund Bley; der Schwenzel 1¼ — 4¾ Loth Silber, 25 — 60 Pfund Bley; der Untergeronnschlieg 1 — 4 Loth Silber, 20 — 40 Loth Bley, der Schlammschlieg ½ — 2 Loth Silber, 14 — 36 Pf. Bley; vom Probiren des Schliegs nach dem ganzen Detail, wie es am Harze vorgenommen wird; vom ehemaligen Brennen desselbigen; vom Schmelzen, wie es jetzt geschieht; Handgriffe, den Unfällen welche sich dabey ereignen können, vorzubeugen, und, wenn sie sich ereignen, abzuhelfen; vom Abtreiben, welches auf dieser Hütte wöchentlich 16 — 18mal vorgenommen wird, und jedesmal beynahe 24 Stunden dauert; vom Frischen der Glätte und des Heerdes; vom Frischen und Saigern des Schwarzkupfers. Alle diese Arbeiten werden, wie sie zu Clausthal vorgenommen werden, mit der bekannten Genauigkeit und Ausführlichkeit des Vf., zuletzt der große, von dem sel. Bergrath von

[illegible] aufgeführte, aber wieder eingegangene Hochofen beschrieben. Ein Verzeichniß der in einem Jahre 1782 — 1783 verarbeiteten Schliege und gebrauchten Materialien; jährlich gehen 7000 — 8000 Fuder Kohlen, 3000 — 4000 Malter Röstholz, und 10000 bis 14000 Schock Wasen darauf, und in jenem Jahr wurden gewonnen an Werken 14000 Centner, an Stein 22000 Centner, an Kaufglätte 8960 Centner, an Frischglätte 35000, und aus dieser durch Frischen 30000 Centner Bley (von beyden also weit mehr, als Cancrin und Norrmann angeben) und an Silber 14000 Mark; zuletzt von der Dienerschaft und den Arbeitern bey dieser Hütte, ihre Besoldung und Lohn, das ganze Verfahren auf der Münze zu Clausthal, nebst den Münzsorten, welche da geprägt wurden, und noch werden; wöchentlich sollen daselbst 600 Mark, 7200 Reichsthaler, also jährlich 474400 Reichsthaler vermünzt werden. Die meisten Kohlen werden aus Rothtannenholz gebrannt; vom Verkohlen der Stuken, die viel bessere Kohlen geben, wenn sie frisch mit der Wurzel ausgerodet werden; von der mit Recht in Abgang gekommenen Grubenverkohlung. Die Leibnizischen Briefe betreffen vornehmlich die Anmerkung des Barometers zum Abmessen der Höhe und Tiefe. In den Nachträgen eine Beschreibung der Grauschen Spinnmaschinen zu Osterode, und von den ungarischen Rostöfen, auf der Frankenscharrner Hütte.

Ein vollständiges Register beschließt diesen Band, und erhöht seine Brauchbarkeit.

Eg.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Der Prediger Salomon, ein Lesebuch für den jungen Weltbürger, übersetzt und erklärt von G. Zirkel, der heiligen Schrift Doctor und des Hochfürstlich-Wirzburgischen Seminariums zum guten Hirten Subregens. 8. Wirzburg, bey Stahels Witwe, 1792. Ohne Vorrede 140 Seiten. 8 gr.

Die

Die vorliegende Uebersetzung übertrifft im Ganzen, ohne gerade sclavisch Wort für Wort umzusetzen, ihre bisherigen Schwestern an Treue und Genauigkeit, weniger an Kunst und Schönheit der deutschen Diction, auf welche der achtungswürdige Vf. nicht gleichen Fleiß und Mühe gewendet zu haben scheint. Als den schätzbarsten Theil seiner Arbeit, zumal in Hinsicht auf die bemerkte Bestimmung des Buchs, betrachten wir die den größern Theil des Raums von S. 29 bis zu Ende einnehmende, von der Uebersetzung separirte (durch seine in einer besondern Schrift mitgetheilte kritische und philologische Bemerkungen über das gemeldete biblische Buch hat sich der Vf. bey dem gelehrten Leser Dank verdient) populäre Erklärung des Textes, worin bald der Sinn ganzer dunkler Stellen aufgeklärt, bald dieser und jener zu vag hingeworfene und zu kurz abgefertigte einzelne Gedanke zur Wegräumung möglicher Mißdeutung richtiger bestimmt, weiter verfolgt und entwickelt, der Zusammenhang der Ideen sammt ihren Gründen dargelegt, und mitunter hie und da eine am Weg liegende schickliche moralische Reflexion angeknüpft wird. So wenig der Prediger selbst sich irgendwo einen deutlichen Wink entfallen läßt, für welches Lesepublikum im besondern er seine Schrift berechnet habe, so zuversichtlich getraut sich der Vf. dieses anzugeben: „ursprünglich ist das Buch für den jungen „Mann, der nun im eigentlichsten Sinne Bürger der Welt „wird, der der väterlichen Zucht entwachsen, als besonderes „Glied der Gesellschaft, als Stifter einer neuen Familie auf„tritt, bestimmt: ihm, der nun in hundert verdrüßige (dieser ungewöhnliche Ausdruck kommt auch in der Uebersetzung häufig vor) Händel verwickelt, von Nahrungssorgen gedrückt, „in das Gedränge des bürgerlichen Lebens mit hineingezogen „wird — ihm, der nun allmählich den Traum seiner Jugend„jahre austräumt, der in der wirklichen Welt alles anders fin„det, als er wähnte, der auch das Bittere des Lebens kosten „muß, ihm ist dieser Unterricht gewidmet.“ Wir zweifeln sehr, daß sich diese zu enge Begränzung des Gesichtspuncts bey näherer Prüfung empfehlen werde. Gerner stimmten wir den Gedanken des Vf. über den Plan des Buchs bey, nach welchen dieses zween Haupttheile begreift. „In dem „ersten zeigt der Prediger, welches das klügste Benehmen „der Menschen im Betreff der irrdischen Güter sey. Freu „dich, sagt er, am Anblicke und Genusse derselben: dies allein „ist dein Antheil an dem, was du unter der Sonne besitzest:

„genuß, was dir Gott schenkt, mit frohem Gemüthe; denn
„nur dies kömmt dir zu gute. Er bestraft die Thorheiten des
„Menschen, die ihr Glück im andern setzen, und verbreitet
„dadurch noch mehr Licht über seinen Grundsatz. S. Kap. 2.
„4. 5, 2. 6, 9. Im zweyten Theile lehrt er, was dem
„Menschen in den übrigen Lagen und Verhältnissen des Le-
„bens das Zuträglichste zu seinem Wohl sey, und empfiehlt
„vor allem Klugheit. Diese ist besser, als Waffenrüstung,
„besser als Ansehn und Ehre: sie vermag ihren Liebling gegen
„Ungemach aller Art zu schützen, mehr zu schützen, als zehen
„Fürsten, die für seine Sicherheit wachen. Hier ertheilt er
„größtentheils einzelne Vorschriften, die sich auf alles, was
„dem Menschen begegnen kann, das Gute und Böse, be-
„ziehn: er flößt seinem Zöglinge Gesinnungen ein, die ihn in
„jeder Lage des Lebens ruhig und zufrieden machen müssen,
„und theilt ihm Grundsätze mit, die keinen Gram und Kum-
„mer in sein Gemüth eindringen lassen. Im Schlusse zeigt
„endlich der Pred., daß der Mann mit seinem Streben nach
„irrdischen Wohle auch Tugend und Gottesverehrung verbin-
„den könne, Kap. 11, 9. und müsse, 12. 13. 14. Das
„Kleinod seiner Vorschriften hat er seinem Schüler gleichsam
„zuletzt übergeben wollen, Religion, die die Menschenkinder,
„ihre Lieblinge, am sichersten das Leben zwischen dem Genuß
„irrdischer Freuden und der Beobachtung der Pflichten zu
„theilen lehrt. Kap. 7, 18." Wenn gleich der Prediger seine
Lehren nicht gerade so systematisch niedergeschrieben; so tre-
ten sie doch, sobald man sie einmal überschaut hat, von selbst
in diese Ordnung. K. 1, 1. übersetzt der Vf. דברי Rede, und
erinnert, er wähle mit Absicht diesen Ausdruck, weil er ihm
den Sinn des Wortes aufs genaueste zu bezeichnen, und der
Form des Buches selbst am genauesten anzupassen scheine,
als in welcher sich eine Aehnlichkeit mit unsern Predigtauf-
sätzen nicht verkennen lasse. So wie sich diese vom Gespräche
im gemeinen Leben durch einen ausschließenden und zusam-
menhängenden Vortrag über einen Gegenstand unterscheiden;
der Zuhörer durch einen zweckmäßigen Eingang darauf vor-
bereitet werde, und im Schlusse das Wesentliche in gedräng-
ter und affectvoller Kürze wiederhöre; so sey auch die Anlage
des Predigerbuchs. Eingang und Schluß lassen sich sehr
leicht von dem eigentlichen Unterricht trennen: der Prediger
spreche durchaus allein: (? ?) sein Gegenstand sey bestimmt,
die einzelnen Theile in der Ausführung geschickt an einander
gereiht,

gereiht, und um das Ganze winde sich ein Band in eine schöne Schleife geschlungen. Daher der Name Prediger. „Man denke, setzt er hinzu, sich übrigens nur einen Lehrer, „der seinem Volke in der Synagoge, wie es in spätern Zeiten „der jüdischen Kirchenverfassung üblich war, Unterricht er„theilet, um in diesem Ausdrucke nichts Anstößiges zu finden.“ Also wären דברי קהלת paränetischer Lehrvortrag des Synagogenredners, oder des Sprechers in der Volksversammlung. — Dies scheint aber doch zu der eingeschränkten Bestimmung für den jungen Weltbürger nicht zu passen, oder wohnten nur etwa Leute aus dieser Classe solchen Concionen bey? — V. 2. „Alles ist eitel, unnütz und verdrüßig!“ So ganz unbestimmt hingesagt ist es unwahr. Warum also lieber nicht gleich auf eine erklärende Art übersetzt: „Alles ist von engbeschränkter Dauer, seine Nutzbarkeit geht bald vorüber, und endigt früher oder später in Ueberdruß;“ um so viel mehr, da dies das Hauptthema des ganzen Vortrags ist? Der Vf. macht hier die Anmerkung: „Der „höhere Grad von Weisheit, welchen die Vorsehung Salomo „zugetheilt hatte, v. 16., schien ihm die Pflicht der Unter„suchung aufzulegen, welche Aufführung des Menschen die „klügste sey: die Pflicht, so zu sagen, für seine Zeitgenossen „zu denken, und ihnen die nützlichsten Lehren in dieser Ange„legenheit zu ertheilen.“ V. 5. drückt die Uebersetzung das Zeitwort שואף nicht genug aus: die Sonne kehrt nach Osten zurück; besser, und schnell lenkt sie nach Osten wieder um, sie eilt zu ihrem Platz, wo sie den Lauf begann. V. 6. richtig: „Der Wind setzt seinen Kreislauf fort und bekömmt „(dann so) seine erste Richtung wieder.“ V. 8. folgt Hr. Z. in der Uebersetzung des Worts הדברים den LXX. „Worte können's nicht erreichen;“ wodurch aber eine Tautologie entsteht, die vergeblich dadurch verdeckt wird, daß man das folgende verkehrt: „niemand kann es beschreiben.“ Wir können hier gar nicht absehen, wozu die Worte כל־הדברים יגעים לא־יוכל איש לדבר so genommen, da stehen sollen, und fassen deswegen mit Rücksicht auf v. 7. und 9. den Sinn so: „An allen Dingen zeigt sich ein unaussprechlich ermüdend Einerley; Auge und Ohr, nach Neuheit und Abwechslung gierig, finden dabey keine Befriedigung.“ V. 9. „Was war, wird wieder seyn, was einst geschah, nochmals geschehen.“ Wir verstehen היה von Weltbegebenheiten, die nicht zunächst von der Wirksamkeit und den Anschlägen der Menschen abhängen,

[illegible] Schickungen und Verhängnissen, von Werken
der göttlichen Regierung; vergl. 1 B. Mos. 1, 3. 6. 14. 15.
und מעשה von dem, was durch menschlichen Verstand und
Fleiß: durch menschliche Kraft, Mühe, Thätigkeit und An-
strengung oder Verschuldung zu Stand kommt, so, daß da-
mit das כל־הדברים v. 8. näher erklärt wird: „Beydes, die
„Weltereignisse der Vorzeit tragen sich immer wieder aufs
„neue zu, und was vor diesem Menschen thaten, werden sie
„auch in der Folgezeit wieder thun“ (vermöge des steten
Kreislaufes der Mode in Sitten, in moralischen und politi-
schen Maximen, in Kunstwerken, in Arten des Vergnügens ꝛc.)
so daß sich eigentlich (v. 10.) nie etwas noch Ungeschehenes
(kleine Nebenumstände und individuelle Modificationen durch
Character der Personen, der Zeit und des Orts veranlaßt,
abgerechnet, da man nämlich, um den Satz des Predigers
wahr zu finden, bey dem Ganzen der Erscheinungen stehen
bleiben muß) unter der Sonne zuträgt. Es ist, wie der Vf.
sehr wahr sagt, S. 33: „eine ewige Flucht und eine ewige
„Wiederkehr der Dinge der Welt, ein beständiger Kreislauf
„der sich verdrängenden und wieder erscheinenden Vorfälle des
„Lebens, — Wäre sich der Weltlauf nicht immer gleich; so
„würden uns die Erfahrungen der Alten wenig nützen: ihre
„Lehren und Klugheitsregeln könnten uns wenig frommen,
„denn wir würden uns, wie sie, den neuen Zufällen über-
„lassen müssen, die die Laune des Verhängnisses herbeyführte,
„und könnten unsern Nachkommen nichts, als unsre Klagen
„und die Geschichte unsrer Leiden zurücke lassen.“ V. 14. ist
רעות רוח doch wohl auch nicht genau durch „verdrüßig“ über-
setzt; richtiger, „flüchtig vergnügend.“ K. II. 2. übersetzt der
Vf. „der Wollust sagt' ich ins Gesicht: מהולל du bist Wahn-
sinn;“ wenn wir schon die dabey S. 42 gemachte Bemer-
kung gerne als wahr erkennen — „es giebt Arten menschli-
„cher Vergnügungen, die nahe an Raserey gränzen, und den
„Menschen in einen Zustand versetzen, in welchem er des
„Nachdenkens und der Selbstbeherrschung so wenig fähig ist,
„als ein Wahnsinniger. — Der entgegengesetzte Zustand ist
„Nüchternheit, die erste Bedingung zu einem tugendhaften
„Lebenswandel.“ — so können wir doch ein solches verächt-
liches Absprechen über sinnliche Freuden und Ergötzungen aus
dem Munde dessen, der sie bald hernach dem Menschen zum
frohen Genuß empfiehlt, nicht sehr wahrscheinlich finden:
vielmehr sind wir geneigt, mit dem Syrer und Araber hier
eine

eine Interrogation anzunehmen [illegible] (s. Dathe zu dieser Stelle) und wie Döderlein hier die Sprache des Forschers und des nachdenkenden Weisen zu hören, der über der Freude nie zu fragen vergißt, warum er sie suche und was er denn eigentlich dabey genieße? Zum Lachen sagte ich: welchen (reellen) Vortheil gewährst du mir? und zur Freude, was bewirkest du (besonderes)? V. 8. übersetzt der Vf. [illegible] ich hatte, was Menschen ergötzt, im größten Ueberflusse: wol auch, wie alle bisherigen Ausleger ohne philologischen Grund, bloß, weil es sich in den Context schickt. Er bemerkt dabey: „dies Ergötzende sind Süßigkeiten und Leckereyen al„ler Art. Andre denken hier an sein zahlreiches Harem; aber „exegetische Gründe lassen sich für diese Behauptung nicht auf„bringen. Salomon schweigt im Gegentheile weislich davon; „denn dies war gerade die Klippe, an der seine Weisheit schei„derte: (scheiterte) er durfte seine schwache Seite nicht selbst „zeigen, wenn nicht alle Achtung gegen ihn, die doch seinem „Unterrichte Eingang verschaffen mußte, tief herabsinken „sollte." V. 12. ist in den Worten: „denn was kann der Mensch dazu, daß ihm nicht alles nach seinem Entwurfe gelingt?" — der Sinn des Originals offenbar verfehlt; und eben so dünkt es uns auch v. 25. „denn wer kann mit Lust Speise zu sich nehmen, ohne daß Gott es gebe?" Freylich gehen bey der großen Dunkelheit des Originals die Ausleger sehr von einander ab. Bey v. 24. der also übersetzt wird: „Wahrlich! nichts kommt dem Menschen zu gute, als Essen „und Trinken, und Freude haben an seiner Arbeit," — macht der Vf. die richtige, allem Mißverständniß vorbeugende Erinnerung: „Die Sprache des Predigers ist hier „Sprache der Wehmuth, Sprache eines von dem vielen „Elende seiner Brüder gerührten Gemüthes, nicht Sprache „der Wollust: es ist Aufforderung zum klugen Gebrauche „des Lebens, nicht Aufforderung zur Schwelcherey. (Schwel„gerey.) Wie viele Menschen läßt die heftige Liebe für ir„dische Güter, das rastlose Ringen nach denselben, die Sorge „und der Verdruß, ihre unzertrennliche Gefährden, ihres „Lebens nie froh werden? Warnung gegen diese Art mensch„licher Verirrungen, nicht Verführung, hat der Prediger „zur Absicht." — —

Wir enthalten uns, mehreres anzuführen, und hoffen, unsern wenigen Erinnerungen werde nicht die Absicht beygemessen

messen werden, den Werth der Uebersetzung des Herrn Verf. herabsetzen zu wollen. S. 41 wird dem Tode untergehen, statt entgehen, wohl ein Druckfehler seyn, und eben so auch Schmeiglerin, statt Schmeichlerin; gleichwie wir geneigt sind, die ungewöhnliche und sonderbare Art, die Worte abzusetzen, wie z. B. Vermög en, ird-ische, jüd-ische, auszuleg-en, werd-en, wied-er, thörr- (thör) icht, bedauer-ungswürdig ꝛc. nicht auf des Vfs., sondern auf des Setzers Rechnung zu schreiben.

Xir.

Dr. Gotthelf Traugott Zachariä — paraphrastische Erklärung des Briefes an die Hebräer von neuem herausgegeben und mit Anmerkungen vermehrt von M. Ernst Friedr. Karl Rosenmüller. Göttingen und Leipzig, bey Brose. 1793. 278 Seit. 8. ohne Vorrede und Einleitung. Auch unter dem Titel: Paraphrastische Erklärung des Briefes an die Hebräer, neu bearbeitet von M. Ernst Friedrich Karl Rosenmüller. 20 gr.

Der zweyte Titel paßt wol nicht ganz, indem die paraphrastische Erklärung keinesweges neu bearbeitet, sondern bloß, wie die erste Aufschrift sagt, mit Anmerkungen vermehrt ist. Diese würden ohne Zweifel einen größern Werth erhalten haben, hätte der Vf. die Bemühungen des Hrn. Zieglers dabey gebrauchen können. Der Verleger nämlich beging die unverzeihliche und wirklich höchst unbescheidene Nachläßigkeit, und ließ das Manuscript aus dem Vf. unbekannten Ursachen über zwey Jahre bey sich liegen. Dergleichen Insolenzen verdienten desto mehr eine nachdrückliche allgemeine Rüge, je mehr eine schnöde Geringschätzung des Publikums dabey zum Grunde liegt. Indeß hätte auch der Herausgeber, nachdem Zieglers Arbeit erschienen war, den Verleger gar wohl aus seinem Schlaf aufrütteln, die Handschrift zurückfordern, und derselben, da seine Bemühung bloß in hinzugesetzten Anmerkungen bestand, wenigstens die nöthigsten Zusätze aus dem Zieglerschen Werke noch beyfügen können. Allein so schlummerten beyde mit einander um die Wette. Auch darin ver-

sah

sah es der Herausgeber, daß er seine Anmerkungen von den Zachariäschen durch nichts unterschied, wodurch der, welcher die ältere Ausgabe nicht besitzt, oft ungewiß werden kann, ob er eine Anmerkung dem ersten oder zweyten Vf. zuschreiben soll? Zum Besten der Besitzer der zweyten Ausgabe müssen wir hier also sagen, daß alle am Anfang mit lateinischen Typen oder Sternchen bezeichnete Zusätze dem Hrn. N zugehören. Diese sind in dem Anhange reichlicher gespendet, als bey der Einleitung und Erklärung.

Hr. N. hat sich schon lange als ein junger sehr fähiger Gelehrter bekannt gemacht, und zeigt auch hier sowohl auf Seiten der Litteratur, als der Exegese recht gute Kenntnisse. In der Einleitung behandelt er in zwey kurzen Anmerkungen den Brief in Ansehung des a quo und ad quem bloß historisch-litterarisch, ohne sich zum B. für Nösselt oder Storr zu erklären, da doch die Hypothese des letztern, daß nämlich der Brief an die aus dem Judenthum bekehrten Christen in Galatien geschrieben seyn möchte, zu einem hohen Grad der Wahrscheinlichkeit gehoben ist. Auch Hr. N. erkennt kein hebräisches Original an. Mit der Anmerk. e muß nothwendig die Anm. s S. 192 verbunden werden, weil beyde eigentlich ein Ganzes ausmachen. Zach. hätte οἱ ἀπο Ἰταλιας von in Italien befindlichen Christen verstanden. N. widerspricht und erklärt richtiger: aus Italien vertriebene Christen. Er hätte aber auch hierbey den grammatischen Grund, daß es nach der Z. Erklärung οἱ ἐν Ἰταλιᾳ heißen müßte, nicht vergessen sollen. Allerdings sind S. 14 aus dem zweyten Psalm μετοχοι nicht Hochzeitgäste, sondern Leute, die in gleichen Verhältnissen stehen, hier also andere Könige, socii regiae dignitatis, wobey zugleich Hesych hätte angeführt werden können, welcher μετοχη durch κοινωνια, σχεσις erklärt. Kap. 3. 4. führt Hr. N. bey der Redeweise τιμην τȣ οικȣ πλειονα εχειν wohl die Storrische Uebersetzung an: sein Vorzug vor dem Moses ist um so größer, je höher dieses Haus von seinem Urheber geschätzt wird. Allein er vergaß zu bemerken, daß nach dieser Erklärung bey οικȣ dann τȣτȣ würde stehen müssen. Auch ist ihm bey dieser Stelle die Anmerkung eines andern Gelehrten in der A. L. Z. 1790 N. 36. entgangen, welcher der Gablerischen leichtern und natürlichern Auslegung: „Christus ist erhabener als Moses in eben dem Grade, in welchem der Herr einer Familie erhabener ist,

als

als diejenigen, die zu derselben gehören," mit Recht den Vorzug giebt. S. 195 ist die Bemerkung recht gut, daß Ps. 2, 1. nach der gewöhnlichen Bedeutung von ריק nicht sowohl boshafte als vielmehr vergebliche, eitele Anschläge verstanden werden müssen. S. 196 wird gleichfalls richtig geäußert, daß Ps. 2, 11. nicht von einem Sohn die Rede seyn könne, indem בר als Sohn wirklich ein Chaldaismus sey, und das Wort auch von keinem der alten Uebersetzer so verstanden werde, weswegen die Erklärung Döderleins vor allen den Vorzug verdiene, daß בר in der Ableitung von ברר, καθαρός, ἐκλεκτός ein Königsprädikat sey, und also ohngefähr mit unserm *Augustus*, Erlaucht, verglichen werden könne. Ebend. S. 196 haben wir bey der im 2 Ps. vorkommenden Vorstellung des Jehovah, daß er vom Himmel herab den Bewegungen der Empörer lachend und spottend zusehe, eine Anmerkung ungerne vermißt. Es ist dies ein Ueberrest aus der ältesten Weltsprache, und heißt nichts anders als: Jehovah siehe, daß alle diese Bewegungen der Empörer eitel und vergeblich sind. Der rohe Naturmensch nämlich pflegte im Gefühl seiner Uebermacht und Stärke seine Empfindungen gegen die eiteln Anschläge und Unternehmungen des Schwächern durch Verlachen und Verspotten auszudrücken. Nachdem die Menschen längst eine höhere Stufe der Kultur erstiegen hatten, wurde dennoch in ähnlichen Fällen der Ausdruck jener alten Weltsprache beybehalten, wie es aus ältern Dichtern bekannt genug ist. Ein vorzügliches Verdienst des Herausgebers um dieses Zachariäsche Werk besteht übrigens darin, daß er bey den in dem Brief an die Hebräer angeführten Psalmen den Gesichtspunct aufzusuchen bemüht ist, den die Vf. derselben jedesmal am wahrscheinlichsten gefaßt hatten. Haben wir gleich keine neuen Aufklärungen gefunden, so müssen wir doch gestehen, daß die Bemühungen eines Herders, Eichhorns und Paulus u. a. m. auf eine vortheilhafte Art benützt worden sind.

So.

Aramäische oder Chaldäische und Syrische Sprachlehre für Anfänger, von Joh. Jahn, Doctor der Philosophie und Theologie, ord. Professor der Orient. Sprachen, der Einleitung in das A. T.

der

der biblischen Alterthümer und der Dogmatik auf der Universität zu Wien. Wien, bey Wappler. 1793. 133 Seit. 8. 16 Kr.

Der Titel giebt durch den Zusatz: für Anfänger, deutlich zu erkennen, was dies Buch für eine Bestimmung habe, und wie es müsse beurtheilt werden. Einem Lehrer muß daran gelegen seyn, seinen Zuhörern den Leitfaden des zu ertheilenden Sprachunterrichts auf die leichteste Art in die Hände zu bringen, weil der Mangel an Exemplarien, oder mit Kosten verbundene ausländische Handbücher, die Zuhörer abschrecken oder in ihrem Fleiße stören können. In dieser Rücksicht, und um besser für die Bedürfnisse seiner Zuhörer zu sorgen, ist es Hrn. Prof. Jahn zum Verdienste anzurechnen, wenn er durch eigene Lehrbücher das Studium der morgenländischen Sprachen, an dem Orte wo er lehret, möglichst zu erleichtern und zu befördern sucht. Für das Hebräische hat er früher schon eine Grammatik herausgegeben. Die jetzt angezeigte aramäische Sprachlehre ist noch besonders dadurch veranlaßt worden, daß der Vf. eigene Vortheile zu erhalten hoffte, wenn Chaldäisch und Syrisch, als genau verwandte Mundarten, zusammen und harmonisch gelehrt würden, und gleichwol zu diesem verbundenen Unterricht kein vorhandenes Lehrbuch kannte. Der Werth dieser Sprachlehre besteht in Kürze, in methodischer Ordnung und in Deutlichkeit. In Beziehung auf die ersten Anfänger, hat der Vf. nur das, was wesentlich und unentbehrlich schien, oder dem Anfänger Erleichterung bey seinem Privatfleiße verschaffen konnte, herausgehoben. Die Ordnung, nach welcher die Classen der Wörter gestellt sind, weicht von dem System anderer Grammatiken ab, ist aber der Natur der Sache angemessener und verschafft dem Anfänger mehr Erleichterung. Der Vf. handelt zuerst von dem Pronomen, das er unter die ersten Stamm- und Wurzelwörter der Sprache rechnet. Wenigstens ist es doch gewiß die Grundlage der Flexion des Zeitworts oder der Conjugation. Daher hat auch der Rec. es nie billigen können, wenn in den gewöhnlichen Lehrbüchern früher von dem Zeitworte, als von dem Pronomen ist gehandelt worden; und in seinem eigenen Unterrichte hat er immer dieselbe Methode befolgt, welche in des Hrn. J. Sprachlehre zum Grunde liegt. Nach dem Pronomen folgt das Nennwort und dessen Ver-

ände-

Änderungsarten) alsdann das Zeitwort und zuletzt die Partikel.

Zum fortgesetzten gelehrten und kritischen Studium der Sprache bleibt dies Handbuch nicht weiter zureichend, sondern in dieser Absicht behaupten unserer beyden Michaelis, des Vaters und Sohns, ihre Lehrbücher, die Hr. J. selbst als Quellen und Hülfsmittel gebraucht hat, einen großen und entschiedenen Vorzug.

An.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Sammlung einiger gleichbedeutender Wörter der deutschen Sprache, und deren richtige Bestimmung. Für die Jugend beyderley Geschlechts zur Uebung im Nachdenken, und zur Berichtigung ihrer deutschen Sprachkenntniß. Quedlinburg, bey Ernst. 1793. 14½ Bog. 8. 10 gr.

Synonymen sammlen, und ihren Unterschied bestimmen, ist immer eine löbliche Mühe unsrer Sprachlehrer; doch es giebt dabey zwo Klippen, an denen man anstoßen kann: zu wenig und zu spitzfindig unterscheiden. Auch auf letzte Art haben sich deren Viele versündigt. — Gottsched schränkte den Begriff dieses Worts zu sehr ein, und meinte, man müsse ein völlig gleichbedeutendes Wort darunter verstehen!! Wir glauben, Synonymen seyen Wörter, die man nicht selten für einander setzen kann, deren Bedeutungen aber an sich von engerm oder weiterm Umfange sind.

Da das Buch die Jugend angeht, bey der jeder nicht genug bestimmte Begriff sich auf Zeitlebens eindrücken kann: so hat Rec. die Mühe nicht gescheut, es aufmerksam durchzulesen, und anzumerken, wo er eine Revision nöthig glaubte; gesteht aber ganz gerne, daß eine zweyte, zu noch genauerer Bestimmung manches Worts, nicht überflüßig seyn würde.

Vorerst bemerken wir, daß hier manche Wörter unter die Synonymen gezählt werden, die es nicht sind. Beyspiele s. un-

f. anm. — Gottsched schränkte den Begriff dieses Ausdrucks zu sehr ein, und meinte, man müsse ein völlig gleichgeltendes Wort darunter verstehen. (!) Synonymen sind Wörter, die in gewissen Fällen einander vertreten können, aber an sich mehr oder weniger bedeuten.

Nr. 1. Allezeit, allemahl. Letzteres ist überhaupt mehr ein Umgangswort, als gut in die Schriftsprache. Wenn es mit dem ersten gleichbedeutend ist, setzt man lieber das erste dafür, z. B. „wenn wir spielen, will er allezeit (allemahl) gewinnen." Wo aber allemahl schlechterdings auf einzelne Fälle sich bezieht, ist jedesmahl besser. Man sagt wohl, „man muß allezeit seine Schuldigkeit dem Vergnügen vorziehen," aber: „man muß immer (nicht allezeit) tugendhaft seyn." — Hieher gehört nun auch dieses immer, das mehr als allezeit ist. „Soll ich denn immer und ewig ein Sclave seyn? —

5. Glücken wird dennoch auch gebraucht, wenn Bemühung vorangegangen ist, „ich gab mir alle Mühe, aber erst spät glückte es mir, Beyträge zu meiner Sammlung zu bekommen."

9. Setzen, legen, stellen — nicht ganz genau! Legen eigentlich von einer horizontalen; stellen von einer perpendiculären, Berührung einer Fläche. Doch ist mit dem stellen öfter als mit setzen der Begriff von Symmetrie verbunden. Setzen zeigt einen ruhigern Stand an. „Wer hat das Glas da hingestellt?" wenn es nicht sehr sicher steht, oder vermöge seines Gleichgewichts stehen kann. „Setze mir die Schüssel, (zumahl wenn sie voll ist) das Salzfaß her!" Der figürliche Gebrauch dieser Wörter ist schwerer zu bestimmen, richtet sich aber doch einigermaßen nach diesen Regeln. — „Er ist bey der Regierung angestellt," weil er eine Stelle bey derselben bekleidet." Man hat ihn in die Regierung gesetzt, weil er einen Sitz darinnen hat." Ein Gartenhaus hinsetzen; eine Vogelscheue hinstellen."

Bey 14 hätte auf 21 verwiesen, und Erkenntlichkeit noch hinzugethan werden können, welches letztere einigermaßen das franz. Douceur ausdrückt.

16. Verstecken in der sinnlichen Bedeutung setzt ein engeres Behältniß voraus, als verbergen.

17. Meiden ist weit weniger als fliehen. Man meidet eine Person, einen Umgang, eine Gelegenheit, die man viel-

vielleicht dennoch nicht ganz vermeiden kann. Man fliehet die böse Gesellschaft und vermeidet die Uebel, die daraus entspringen.

19. Altväterisch — nicht bloß, was im Styl des Mittelalters, sondern auch schon was nach dem Geschmacke des vorigen Menschenalters gearbeitet ist.

23. Wallen, als Synonym von Wandern, heißt eigentlich ins Ausland gehen, oder reisen, und gehört in das Geschlecht von wallisch, wälsch ausländisch; daher Wallfahrt, weil in gewissen Zeiten die größten Reisen Andacht zum Zweck hatten: sehr gesucht würde die Herleitung vom wallenden Korn, als einem Bilde eines Haufens wandernder Andachtspilgrimme, seyn. Dieses Wallen und die Welle gehört zu einem andern, obgleich verwandten Wörterstamme. Von wallen, peregrinari, aber kömmt das poetische wallen, wandeln, gehen, das ohnfehlbar mit dem franz. aller ein Wort ist.

26. Im technischen Verstande sind wohl Ecke und Winkel unterschieden; aber nicht im gemeinen Redegebrauche. Der Vf. kann deshalb, so wie bey mehreren Wörtern, im Adelung. Wörterb. Belehrung finden.

29. Exempel — Diese Nummer könnte genauer ausgedrückt seyn.

30. Der Zweck der Strafen, ist, wo möglich, auch die Besserung des Bestraften, wenigstens Warnung oder Besserung für andere.

34. Jemanden den Rücken drehen (statt zukehren oder zuwenden) ist provinziell, und taugt nichts.

35. Bey verwegen sollt' es heißen: „wer sich unüberlegt oder unnöthig in Gefahr begiebt, ist verwegen." Uebrigens sind dies lauter Begriffe, die kein eigentliches Denken, sondern größtentheils nur eine gewisse Organisation voraussetzen. Die Vorstellung glücklich zu seyn, macht weder kühn noch dreist; allenfalls kann die Vorstellung der Schwäche unsers Gegenstandes es machen. Richtiger, als das meiste unter dieser Nummer, wäre der Ausdruck: ein gut Gewissen, eine gerechte Sache flößt Muth ein.

42. Es geht das Geschrey, ist niedrig: besser das Gerücht.

47. Belissen, kennt Rec. gar nicht.

48. Sanft, sachte — letzteres taugt nur in die vertrauliche, nicht aber in die Schriftsprache. Hier hätte gar das

ein-

eingeschoben werden können. Es findet bey Dingen Statt, die sonst öfter hart, stark, oder scharf, heiß oder kalt sind: eine gelinde Strafe, ein gelinder Verweis, gelindes Feuer, gelindes Wetter; (zur Winterszeit) nicht aber: gelinder Westwind, wenn es nicht in einer Jahrszeit ist, wo rauhe Westwinde wehen.

49. Körper und Leib. Nicht genau genug. Man sagt recht gut und im Ernste: „er hat einen festen dauerhaften Körper," dagegen heißt es: er pfleget seinem Leib, oder seines Leibes, allzusehr.

50. Lustig ist schon beynah in der feinen Schreib- und Sprachart veraltet, und nur in der Zusammensetzung: kauflustig, baulustig, wo es geneigt ausdrückt, noch edel. Hier ist es ohngefähr das franz. gai. Munter, aufgeweckt, launig, ersetzen es freylich nicht ganz.

51. Dampf — nicht nur von Kohlen und Hitze. Oft ist es ein dicker, dichter Rauch oder Dunst. Pulverdampf, Tobacksdampf — Stubendampf, von fetten Dünsten.

52. Häufig wird bisweilen adverbialiter für oft gebraucht, wo es etwas mehr sagt als letzteres.

68. Liebreich bezieht sich keinesweges auf die Gesichtsbildung, sondern auf Mine und Betragen, und wird ja auch von Gott gebraucht.

74. Niedrig machen ist nicht gebräuchlich. In dem angeführten Beyspiele würde man abnehmen sagen müssen. Niedrigen für erniedrigen ist bloß poetisch.

79. Untugend hat, seiner Herkunft zuwider, eine gelindere Bedeutung, als die hier angegebene, und heißt nur Unart, lästiger Fehler. Z. B. ein zu großer Ungestüm von Kindern, Mangel an Reinlichkeit, an Bescheidenheit u. s. w. Von Erwachsenen: „ich habe die Untugend an mir, daß ich des Morgens gerne lang im Bette bleibe — daß ich meine Bücher auf die Stühle thürme" u. s. w. Unmäßigkeit, Unkeuschheit hingegen sind mehr als Untugenden, sind Laster.

80. Schall, Laut und Ton sind der Vergleichung fähig, nicht aber Schall und Knall.

89. Bey unsinnig und sinnlos sollte auch wahnsinnig stehen, mit der Bemerkung, daß das erste insgemein eine Folge des heftigen Affects, und also in der Seele ist; das zweyte bald eine Folge des körperlichen, bald des geistigen

Schmerzens; und beyde sind ein vorübergehender Zustand. Wahnsinnig ist ein anhaltender Zustand der Seele.

90. Hier wäre noch Trägheit einzuschieben, die, zum Unterschiede von Faulheit, oft unwillkührlich und unüberwindlich, oder Schwäche und Krankheit ist. Auch hätte diese Nummer mit 120 können verbunden werden.

93. Gabe bezieht sich nicht eben auf Willkühr von Seiten des Gebers, man sagt auch Naturgabe, Geistesgabe, und denkt sich dabey die Natur nicht als ein freyhandelndes Wesen. Abgabe ist ohnedem meist unwillkührlich, und bloß pflichtmäßig.

94. Nicht recht und unrecht sind hier unnöthig unterschieden; jedoch ist das Substantiv, das Unrecht, etwas mehr als das Adverbium.

96. Ehrerbietig heißt nicht: jemand zu Ehren erbötig, (das wäre gezwungen erklärt) sondern wirklich Ehrerbietung hegend. Falsche Herleitungen geben oft zu Verdrehung des wahren Sinnes der Worte Anlaß. Die wahre Herleitung zu untersuchen, läßt hier der Raum nicht zu. Ehrerbietigkeit (für Ehrerbietung) taugt nichts.

101. Dunkel, undeutlich und verwirrt bezieht sich entweder auf unsre Sinne; dann können entweder diese, oder unsre Lage, oder die Lage der Gegenstände Schuld seyn, daß wir die Sache dunkel, undeutlich, verwirrt sehen: oder auf den Verstand. Im letztern Falle ist an der Dunkelheit bald unser Verstand, bald der Darsteller Schuld; an der Undeutlichkeit öfter der Darsteller, bisweilen aber auch unser Verstand; an der Verwirrtheit, außer dem Falle heftiger Leidenschaft und eines kranken Verstandes, immer der Darsteller.

102. Hieher gehört auch Dank und Danksagung, der Ausdruck der Dankbarkeit durch Worte.

104. Verhängniß — gewöhnlich ein schlimmes, trauriges Schicksal (welches hier zu bemerken gewesen wäre) hat zwar, seinem Ursprunge nach, keinen bösen Begriff: weil es aber eigentlich Zulassung bedeutet, so giebt schon diese Bedeutung einen Wink, daß es etwas sehr schlimmes seyn müsse. Der Vf. drückt letztere Eigenschaft nicht deutlich genug aus. Schickung bezeichnet ebenfalls ein widriges Schicksal, aber kein so hartes als Verhängniß.

107. Der Begriff von Dummheit ist hier zu eng eingeschränkt. Dumm hat, zumal in der vertraulichen Umgangs-

gangesprache, manche gelinde Nebenbedeutungen. Z. B. der vorübergehenden Unklugheit, das war dumm von mir; der General hat einen dummen Streich gemacht; er ist ein dummer Kerl;" (wenn ein Mensch nicht nach unserm Geschmack ist.)

109. Straffällig — nicht wer über einer strafbaren Handlung entdeckt worden; sondern überhaupt wer in Strafe verfallen ist.

110. Härte wird eben so oft von unkörperlichen als körperlichen Dingen gebraucht; und Härtigkeit ist ungewöhnlich, (es wäre denn in der Theologie: unsers Herzens Härtigkeit.) Man sagt: „der Hausherr, der Vater wird der Härte beschuldigt."

112. Zufrieden ist man nicht nur dann, wenn man das Verlangte bekömmt; sondern auch wenn man wenig verlangt.

„Mensch sey zufrieden
„Mit dem, was dir dein Gott beschieden."

„Zufriedenheit mit unserm Zustande." — Doch ist man darum noch nicht immer vergnügt, wenn man zufrieden ist. Theils weil jenes mehr ist, theils weil man vielleicht das Gewünschte nicht auf eine befriedigende Art erhält.

113. Plündern hat noch einen figürlichen Begriff, wiewohl er nicht in die edlere Schreibart taugt, nämlich ausschreiben. Der Prediger hat Spaldingern, Zollikofern geplündert. Dies kann man nicht übersetzen „ihnen ihr Eigenthum geraubt," denn das bleibt diesen Schriftstellern.

114. Gottseligkeit, gottselig — nicht sehr genau! Eigentlich hat die Untersuchung über diese Wörter keinen sonderlichen Nutzen, weil sie selten mehr gebraucht werden. Will man sich aber durchaus eine deutliche Idee davon machen, wenn sie in ältern Schriften vorkommen; so wird sie von der hier angegebenen abweichen müssen. Wir wissen nicht anders, als daß Gottseligkeit Frömmigkeit, mit Contemplation, oder fleißiger Betrachtung göttlicher Dinge verbunden sey; was man allerdings in der mystischen Theologie Umgang mit Gott nennt. Z. B. „fromm und gottselig; der gottselige Luther, Arndt" u. s. w. Da in letzteren Redensarten gottselig ein Beyname der Verherrlichung ist: so kann es sich nicht auf Seelenvergnügen, auch nicht wohl auf bloße Glückseligkeit beziehen. Nicht der Fromme, der bloß die Seligkeit der Religion empfindet, ist gottselig; sondern der

der sich der Betrachtung göttlicher Dinge widmet, und seine Freude in Gott sucht. — Uebrigens kann man ohne Zweifel gottesfürchtig auch Personen von fremden Religionen beylegen; gottselig nicht.

116. Die Beschreibung des Zorns will uns nicht behagen. Er ist mehr das rasche Gefühl einer (wahren oder eingebildeten) Beleidigung. — Daß der Zorn allezeit mit Rachgier begleitet seyn müßte, finden wir nicht.

127. Die Ehrlichkeit ist das erstemal nicht so gut characterisirt als das andremal. Ein ehrlicher Jude, der nicht betrügt: ein ehrlicher Mann bedeutet noch etwas mehr. „Er hat bey diesem Contracte nicht ehrlich gehandelt" — er hat betrogen. — Nicht redlich, nicht gerade, er wollte mich überlisten, oder hat es wirklich gethan. „Ein ehrlicher Mann hält sein Wort" — doch kann seine Ehrlichkeit vielleicht nur Temperamentstugend oder Schwäche seyn; wogegen der redliche Mann aus Grundsätzen gut und pflichtmäßig handelt. Indes kann jener durch andere, und dieser durch seine eigene Leidenschaft dahingerissen werden, das Gegentheil zu thun. Bey dem rechtschaffenen Manne ist das nicht denkbar. Freylich unterscheidet der tägliche Gebrauch nicht so genau zwischen ehrlich, redlich und rechtschaffen.

Der Offenherzige sagt mir mehr als er zu sagen braucht, und hält sich deshalb für aufrichtig. Offenherzigkeit ist bey reifen, ausgebildeten Menschen, und bey denen von männlichem Geiste und Herzen Schwäche, nicht aber bey Schwachen, bey Kindern, jungen und unerfahrnen Personen, nicht bey der rohen, oder liebenswürdigen Einfalt, nicht bey Schwachherzigen von beyden Geschlechtern, bey Gefallenen, oder denen, die sonst gefehlt haben.

137. Lärmen, Tumult. — Hier hätte Auflauf, Nr. 148., noch dazu genommen werden sollen, das gar kein Synonym von Zulauf ist; ingleichen Aufstand und Empörung. Tumult kann nur einer gewissen Klasse von Leuten gelten: „die Studenten, die Fleischer, die Handwerksbursche — haben einen Tumult erregt." — Eben so Empörung, das aber schon stärker und weitumfassender ist: „das Schiffsvolk hat sich gegen den Kapitain empört; die ganze Bürgerschaft hat sich gegen den Magistrat empört," und wenn es mit wenigerm Ungestüm geschehen ist: „aufgelehnt." Man sagt auch: „eine allgemeine Empörung im Reiche." Empörung und Aufruhr sind ungesetzmäßig;

Auf-

Aufstand; Volksaufstand kann nothgedrungen seyn, wenn der herrschende Theil sein Ziel überschreitet und die Rechte des Beherrschten verschlingen will.

140. Vermessen geht nicht bloß auf Worte. Luthers „die sich vermessen, daß sie fromm seyen," d. i. die für fromm gelten wollen, verwegene Prätension auf Frömmigkeit machen. Der Gebrauch hat die Bedeutung des Wortes verstärkt, das mit Anmaßen verwandt ist, und ursprünglich falsch gemessen, ungemessen bedeutet.

144. Fluß und Strohm dürfte einige Berichtigung nöthig haben. Ein Strohm ist freylich ein grosser Fluß, doch sagt man: „der Fluß theilt sich hier in zwey Ströhme. Bach und Fluß können ströhmen, und Ströhme werden, wenn sie stark anschwellen.

146. Für Auflauf (das zu 197 gehört) sollte Beyfall und Zuschlag unter diese Nummer gesetzt werden. Ein Prediger, der nur äußere Beredsamkeit hat, und ein Marktschreyer, haben viel Zulauf. Ein guter Prediger, Lehrer, Schriftsteller findet Beyfall. Ein Krämer, der gute oder wohlfeile Waare führt, bekommt Zuschlag.

158. Die ersten zwey Wörter sind Synonymen, die andern zwey auch; aber nicht alle viere gegen einander.

161. Unwetter — bloß ein Provinzialismus und Archaismus.

162. Schwerlich wird an allen Orten vermögend weniger als bemittelt seyn.

165. Hier ist nur in der Schilderung des Stolzes etwas zu berichtigen: Der Stolz kann sich verbergen, und ist nicht immer hoffärtig: die stolze Demuth und der geistliche Stolz sind auch Stolz. Der Stolz geht oft im einfachen Gewand, ja im Kittel.

168. Verstöhren — nur ein Volkswort. „Wie siehst du so verstöhrt aus?" wenn junge Leute durch Lärm, Spiel, Streit — ihren Anzug, ihr Aeußres in Unordnung gebracht haben.

171. Versehen setzt nicht immer Unachtsamkeit voraus. Denn man sagt auch, wenn gesetzte Personen und von gewissem Stande oder Ansehen einen Fehler gemacht: „hier ist ein Versehen vorgegangen. Etwas versehen (übersehen, nicht wahrnehmen) ist menschlich, und unvermeidlich; unachtsam ist pflichtwidrig, und kann vermieden werden.

173. Mit Gutem — ein Provinzialismus, wofür im Guten besser wäre, und noch besser in der Güte. „Wenn du in der Güte, in Gutem, nicht folgen willst, wird man dich zwingen.“ — Alles dies kann durch gutwillig ersetzt werden.

174. Wir zweifeln, ob gram seyn mehr bedeute, als feind seyn. Wenn Gram und Grimm auch ehedem ein Wort gewesen seyn sollte; so hat doch ersteres an Stärke viel verloren, und letzteres viel gewonnen: so wie in dem folgenden Nummer ruchlos ehedem nur sorglos hieß, (von rucan, sich angelegen seyn lassen; und nicht von Geruch) das doch jetzt sogar mehr als böse bedeutet.

176. Satzung ist veraltet, außer in der Sprache der Theologie und in der Zusammensetzung: Menschensatzung. Der Zusatz bey Verordnung: „bey Dingen, die um besserer Ordnung willen beobachtet werden sollen,“ ist unnöthig. Verordnung bedeutet eben so viel als Gesetz. Oft heißt Ordnung, wenn es mit noch einem Worte gepaaret ist, das nämliche z. B. Wald- und Jagdordnung, d. i. wie es in Forst- und Jagdsachen gehalten werden soll. Landesordnung, Landesgesetzbuch.

179. Bestürzt von stürzen, umkehren, herzuleiten, ist gezwungen und grundlos. Ueberhaupt nehme man sich vor Etymologien in Acht, wenn man seiner Sache nicht gewiß ist, oder die Herleitung in die Bestimmung des Sinnes eines Worts Einfluß haben kann. Bestürzt scheint mehr mit starr und stier verwandt.

180. Der Gebrauch von werth seyn ist eingeschränkter, als von verdienen. Man braucht jenes öfter im schlimmen Verstande; es sey denn in der Zusammensetzung mit einem andern Substantiv: „er wäre werth, daß man ihn zum Lande hinaus jagte, und ihm eine Schandsäule setzte,“ nicht aber: „er wäre werth, daß man ihm eine Belohnung gäbe;“ hier ist verdiente besser. — Doch sagt man: „hundert Thaler für diese Arbeit ist aller Ehren werth.“

182. Beyleid gehört in den Kurialstyl.

186. Gutwillig als Adjectiv (denn als Adverbium gehört es oben zu Nr. 173.) Gutwilligkeit scheint mehr Willfährigkeit aus gutem Herzen zu bedeuten. Die Gutwilligkeit bezieht sich auf das Verlangen des andern. Die Gutherzigkeit thut aus eigner Bewegung Gutes. Beydes kann Schwäche oder Temperamentstugend seyn. Der Fürst ist gut-

gutherzig, der gerne beglückt, oder aus Noth hilft. Das Mädchen ist gutwillig, sie läßt ihren Liebhaber nicht lange seufzen. Ich war so ein gutherziger, gutwilliger Narr, ich war zu gut; ich war zu willfährig.

187. Wacker fängt an, sehr zu veralten; ist aber noch in der geistlichen und allenfalls höhern Poesie gut.

188. Nachsehen, Nachsicht haben, (oder brauchen) Uebersehen. Diese Wörter sind an sich weder gut noch böse. Alle zwey können sich sowohl auf Ueberlegung, als auf Nachläßigkeit und Schwäche gründen.

190. Afterreden — noch ein theologisch- und poetisch-gutes Wort. After hieß nicht nur hinter, sondern auch nach, wie noch im Englischen. Also Afterkorn, Aftermehl; Nachkorn, Nachmehl; afterreden nachreden (im bösen Verstande.) Splitterrichten bezieht sich vermuthlich auf die biblische Geschichte vom Balken und Splitter.

195. Zeitvertreib wird sicher nicht bloß von ernsthaften Zeitverkürzungen gesagt. Kurzweile ist ein schlechtes, nur in mündlicher Unterhaltung leidliches Wort; das Adjectiv kurzweilig aber kann noch an seinem Orte in Schriften gebraucht werden.

196. Schwere und Gewicht im figürlichen Verstande werden, so viel wir uns erinnern, promiscue gebraucht.

197. Sonder statt ohne, — fast ganz veraltet und nur noch im Kurialstyl, oder in Poesie, um einen Uebellaut zu vermeiden, erträglich.

„Gott, dessen Allmacht sonder End.“ —

198. Beschädigen und verletzen. Rec. ist der Meinung, daß verletzen überhaupt auf eine Beschädigung gehe, die schwer, oder gar nicht wieder zu heilen ist, „die einen wesentlichen Theil des Leibes getroffen hat, wenn auch kein Bluten dabey sichtbar wäre.“ „Er hat sich etwas im Leibe verletzt.“

205. Hat uns nicht befriedigt. Bey den verschiedenen Arten der Antworten zeigt sich, nach unserm Dünken, Verstand, Vernunft und Witz, folgendermaßen: man antwortet verständig, wenn man nicht thöricht oder kindisch antwortet, d. i. wenn man sich als ein denkender Kopf zeigt; man antwortet vernünftig, wenn nicht Leidenschaft oder Schwärmerey in unsrer Antwort überwiegend ist; man antwortet witzig, wenn man sich gegen Neckereyen und Ausfälle glücklich durch seine Antwort vertheidigt, oder gar

vielleicht dennoch nicht ganz vermeiden kann. Man fliehet die böse Gesellschaft und vermeidet die Uebel, die daraus entspringen.

19. Altväterisch — nicht bloß, was im Styl des Mittelalters, sondern auch schon was nach dem Geschmacke des vorigen Menschenalters gearbeitet ist.

23. Wallen, als Synonym von Wandern, heißt eigentlich ins Ausland gehen, oder reisen, und gehört in das Geschlecht von wallisch, wälsch ausländisch; daher Wallfahrt, weil in gewissen Zeiten die größten Reisen Andacht zum Zweck hatten: sehr gesucht würde die Herleitung vom wallenden Korn, als einem Bilde eines Haufens wandernder Andachtspilgrimme, seyn. Dieses Wallen und die Welle gehört zu einem andern, obgleich verwandten Wörterstamme. Von wallen, peregrinari, aber kömmt das poetische wallen, wandeln, gehen, das ohnfehlbar mit dem franz. aller ein Wort ist.

26. Im technischen Verstande sind wohl Ecke und Winkel unterschieden; aber nicht im gemeinen Redegebrauche. Der Vf. kann deshalb, so wie bey mehreren Wörtern, im Adelung. Wörterb. Belehrung finden.

29. Exempel — Diese Nummer könnte genauer ausgedrückt seyn.

30. Der Zweck der Strafen, ist, wo möglich, auch die Besserung des Bestraften, wenigstens Warnung oder Besserung für andere.

34. Jemanden den Rücken drehen (statt zukehren oder zuwenden) ist provinziell, und taugt nichts.

35. Bey verwegen sollt' es heißen: „wer sich unüberlegt oder unnöthig in Gefahr begiebt, ist verwegen." Uebrigens sind dies lauter Begriffe, die kein eigentliches Denken, sondern größtentheils nur eine gewisse Organisation voraussetzen. Die Vorstellung glücklich zu seyn, macht weder kühn noch dreist; allenfalls kann die Vorstellung der Schwäche unsers Gegenstandes es machen. Richtiger, als das meiste unter dieser Nummer, wäre der Ausdruck: ein gut Gewißen, eine gerechte Sache stößt Muth ein.

42. Es geht das Geschrey, ist niedrig: besser das Gerücht.

47. Belisten, kennt Rec. gar nicht.

48. Sanft, sachte — letzteres taugt nur in die vertrauliche, nicht aber in die Schriftsprache. Hier hätte gelind

ein-

eingeschoben werden können. Es findet bey Dingen Statt, die sonst öfter hart, stark, oder scharf, heiß oder kalt sind: eine gelinde Strafe, ein gelinder Verweis, gelindes Feuer, gelindes Wetter; (zur Winterszeit) nicht aber: gelinder Westwind, wenn es nicht in einer Jahrszeit ist, wo rauhe Westwinde wehen.

49. Körper und Leib. Nicht genau genug. Man sagt recht gut und im Ernste: „er hat einen festen dauerhaften Körper," dagegen heißt es: er pfleget seinem Leib, oder seines Leibes, allzusehr.

50. Lustig ist schon beynah in der feinen Schreib- und Sprachart veraltet, und nur in der Zusammensetzung: kauflustig, baulustig, wo es geneigt ausdrückt, noch edel. Hier ist es ohngefähr das franz. gai. Munter, aufgeweckt, launig, ersetzen es freylich nicht ganz.

51. Dampf — nicht nur von Kohlen und Hitze. Oft ist es ein dicker, dichter Rauch oder Dunst. Pulverdampf, Tobacksdampf — Stubendampf, von fetten Dünsten.

52. Häufig wird bisweilen adverbialiter für oft gebraucht, wo es etwas mehr sagt als letzteres.

68. Liebreich bezieht sich keinesweges auf die Gesichtsbildung, sondern auf Mine und Betragen, und wird ja auch von Gott gebraucht.

74. Niedrig machen ist nicht gebräuchlich. In dem angeführten Beyspiele würde man abnehmen sagen müssen. Niedrigen für erniedrigen ist bloß poetisch.

79. Untugend hat, seiner Herkunft zuwider, eine gelindere Bedeutung, als die hier angegebene, und heißt nur Unart, lästiger Fehler. Z. B. ein zu großer Ungestüm von Kindern, Mangel an Reinlichkeit, an Bescheidenheit u. s. w. Von Erwachsenen: „ich habe die Untugend an mir, daß ich des Morgens gerne lang im Bette bleibe — daß ich meine Bücher auf die Stühle thürme" u. s. w. Unmäßigkeit, Unkeuschheit hingegen sind mehr als Untugenden, sind Laster.

80. Schall, Laut und Ton sind der Vergleichung fähig, nicht aber Schall und Knall.

89. Bey unsinnig und sinnlos sollte auch wahnsinnig stehen, mit der Bemerkung, daß das erste insgemein eine Folge des heftigen Affects, und also in der Seele ist; das zweyte bald eine Folge des körperlichen, bald des geistigen

Schmerzens; und beyde sind ein vorübergehender Zustand. Wahnsinnig ist ein anhaltender Zustand der Seele.

90. Hier wäre noch Trägheit einzuschieben, die, zum Unterschiede von Faulheit, oft unwillkührlich und unüberwindlich, oder Schwäche und Krankheit ist. Auch hätte diese Nummer mit 120 können verbunden werden.

93. Gabe bezieht sich nicht eben auf Willkühr von Seiten des Gebers, man sagt auch Naturgabe, Geistesgabe, und denkt sich dabey die Natur nicht als ein freyhandelndes Wesen. Abgabe ist ohnedem meist unwillkührlich, und bloß pflichtmäßig.

94. Nicht recht und unrecht sind hier unnöthig unterschieden; jedoch ist das Substantiv, das Unrecht, etwas mehr als das Adverbium.

96. Ehrerbietig heißt nicht; jemand zu Ehren erbötig, (das wäre gezwungen erklärt) sondern wirklich Ehrerbietung hegend. Falsche Herleitungen geben oft zu Verdrehung des wahren Sinnes der Worte Anlaß. Die wahre Herleitung zu untersuchen, läßt hier der Raum nicht zu. Ehrerbietigkeit (für Ehrerbietung) taugt nichts.

101. Dunkel, undeutlich und verwirrt bezieht sich entweder auf unsre Sinne; dann können entweder diese, oder unsre Lage, oder die Lage der Gegenstände Schuld seyn, daß wir die Sache dunkel, undeutlich, verwirrt sehen: oder auf den Verstand. Im letztern Falle ist an der Dunkelheit bald unser Verstand, bald der Darsteller Schuld; an der Undeutlichkeit öfter der Darsteller, bisweilen aber auch unser Verstand; an der Verwirrtheit, außer dem Falle heftiger Leidenschaft und eines kranken Verstandes, immer der Darsteller.

102. Hieher gehört auch Dank und Danksagung, der Ausdruck der Dankbarkeit durch Worte.

104. Verhängniß — gewöhnlich ein schlimmes, trauriges Schicksal (welches hier zu bemerken gewesen wäre) hat zwar, seinem Ursprunge nach, keinen bösen Begriff: weil es aber eigentlich Zulassung bedeutet, so giebt schon diese Bedeutung einen Wink, daß es etwas sehr schlimmes seyn müsse. Der Vf. drückt letztere Eigenschaft nicht deutlich genug aus. Schickung bezeichnet ebenfalls ein widriges Schicksal, aber kein so hartes als Verhängniß.

107. Der Begriff von Dummheit ist hier zu eng eingeschränkt. Dumm hat, zumal in der vertraulichen Umgangs-

gangssprache, manche gelinde Nebenbedeutungen. Z. B. der vorübergehenden Unklugheit, das war dumm von mir; der General hat einen dummen Streich gemacht; er ist ein dummer Kerl;" (wenn ein Mensch nicht nach unserm Geschmack ist.)

109. Straffällig — nicht wer über einer strafbaren Handlung entdeckt worden; sondern überhaupt wer in Strafe verfallen ist.

110. Härte wird eben so oft von unkörperlichen als körperlichen Dingen gebraucht; und Härtigkeit ist ungewöhnlich, (es wäre denn in der Theologie: unsers Herzens Härtigkeit.) Man sagt: „der Hausherr, der Vater wird der Härte beschuldigt."

112. Zufrieden ist man nicht nur dann, wenn man das Verlangte bekömmt; sondern auch wenn man wenig verlangt.

„Mensch sey zufrieden
„Mit dem, was dir dein Gott beschieden."

„Zufriedenheit mit unserm Zustande!" — Doch ist man darum noch nicht immer vergnügt, wenn man zufrieden ist. Theils weil jenes mehr ist, theils weil man vielleicht das Gewünschte nicht auf eine befriedigende Art erhält.

113. Plündern hat noch einen figürlichen Begriff, wiewohl er nicht in die edlere Schreibart taugt, nämlich ausschreiben. Der Prediger hat Spaldingern, Zollikofern geplündert. Dies kann man nicht übersetzen „ihnen ihr Eigenthum geraubt," denn das bleibt diesen Schriftstellern.

114. Gottseligkeit, gottselig — nicht sehr genau! Eigentlich hat die Untersuchung über diese Wörter keinen sonderlichen Nutzen, weil sie selten mehr gebraucht werden. Will man sich aber durchaus eine deutliche Idee davon machen, wenn sie in ältern Schriften vorkommen; so wird sie von der hier angegebenen abweichen müssen. Wir wissen nicht anders, als daß Gottseligkeit Frömmigkeit, mit Contemplation, oder fleißiger Betrachtung göttlicher Dinge verbunden sey; was man allerdings in der mystischen Theologie Umgang mit Gott nennt. Z. B. „fromm und gottselig; der gottselige Luther, Arndt" u. s. w. Da in letzteren Redensarten gottselig ein Beyname der Verherrlichung ist: so kann es sich nicht auf Seelenvergnügen, auch nicht wohl auf bloße Glückseligkeit beziehen. Nicht der Fromme, der bloß die Seeligkeit der Religion empfindet, ist gottselig; sondern

der sich der Betrachtung göttlicher Dinge widmet, und seine Freude in Gott sucht. —. Uebrigens kann man ohne Zweifel gottesfürchtig auch Personen von fremden Religionen beylegen; gottselig nicht.

116. Die Beschreibung des Zorns will uns nicht behagen. Er ist mehr das rasche Gefühl einer (wahren oder eingebildeten) Beleidigung. — Daß der Zorn allezeit mit Rachgier begleitet seyn müßte, finden wir nicht.

127. Die Ehrlichkeit ist das erstemal nicht so gut characterisirt als das andremal. Ein ehrlicher Jude, der nicht betrügt; ein ehrlicher Mann bedeutet noch etwas mehr. „Er hat bey diesem Contracte nicht ehrlich gehandelt" — er hat betrogen. — Nicht redlich, nicht gerade, er wollte mich überlisten, oder hat es wirklich gethan. „Ein ehrlicher Mann hält sein Wort" — doch kann seine Ehrlichkeit vielleicht nur Temperamentstugend oder Schwäche seyn; wogegen der redliche Mann aus Grundsätzen gut und pflichtmäßig handelt. Jenes kann jener durch andere, und dieser durch seine eigene Leidenschaft dahingerissen werden, das Gegentheil zu thun. Bey dem rechtschaffenen Manne ist das nicht denkbar. Freylich unterscheidet der tägliche Gebrauch nicht so genau zwischen ehrlich, redlich und rechtschaffen.

Der Offenherzige sagt mir mehr als er zu sagen braucht, und hält sich deshalb für aufrichtig. Offenherzigkeit ist bey reifen, ausgebildeten Menschen, und bey denen von männlichem Geiste und Herzen Schwäche, nicht aber bey Schwachen, bey Kindern, jungen und unerfahrnen Personen, nicht bey der rohen, oder liebenswürdigen Einfalt, nicht bey Schwachherzigen von beyden Geschlechtern, bey Gefallenen, oder denen, die sonst gefehlt haben.

137. Lärmen, Tumult. — Hier hätte Auflauf, Nr. 148., noch dazu genommen werden sollen, das gar kein Synonym von Zulauf ist; ingleichen Aufstand und Empörung. Tumult kann nur einer gewissen Klasse von Leuten gelten: „die Studenten, die Fleischer, die Handwerksbursche — haben einen Tumult erregt." — Eben so Empörung, das aber schon stärker und weitumfassender ist: „das Schiffsvolk hat sich gegen den Kapitain empört; die ganze Bürgerschaft hat sich gegen den Magistrat empört," und wenn es mit wenigerm Ungestüm geschehen ist: „aufgelehnt." Man sagt auch: „eine allgemeine Empörung im Reiche." Empörung und Aufruhr sind ungesetzmäßig;

Auf-

Aufstand, Volksaufstand kann rechtmäßig seyn, wenn der herrschende Theil sein Ziel überschreitet und die Rechte des Beherrschten verschlingen will.

140. Vermessen geht nicht bloß auf Worte. Luther: „die sich vermessen, daß sie fromm seyen," d. i. die für fromm gelten wollen, verwegene Prätension auf Frömmigkeit machen. Der Gebrauch hat die Bedeutung des Wortes verstärkt, das mit Anmaßen verwandt ist, und ursprünglich falsch gemessen, ungemessen bedeutet.

144. Fluß und Strohm dürfte einige Berichtigung nöthig haben. Ein Strohm ist freylich ein grosser Fluß, doch sagt man: „der Fluß theilt sich hier in zwey Ströhme." Bach und Fluß können ströhmen, und Ströhme werden, wenn sie stark anschwellen.

148. Für Auslauf (das zu 197 gehört) sollte Beyfall und Zuschlag unter diese Nummer gesetzt werden. Ein Prediger, der nur äußere Beredsamkeit hat, und ein Marktschreyer, haben viel Zulauf. Ein guter Prediger, Lehrer, Schriftsteller findet Beyfall. Ein Krämer, der gute oder wohlfeile Waare führt, bekommt Zuschlag.

158. Die ersten zwey Wörter sind Synonymen, die andern zwey auch; aber nicht alle viere gegen einander.

161. Unwetter — bloß ein Provinzialismus und Archaismus.

162. Schwerlich wird an allen Orten vermögend weniger als bemittelt seyn.

165. Hier ist nur in der Schilderung des Stolzes etwas zu berichtigen. Der Stolz kann sich verbergen, und ist nicht immer hoffärtig: die stolze Demuth und der geistliche Stolz sind auch Stolz. Der Stolz geht oft im einfachen Gewand, ja im Kittel.

168. Verstöhren — nur ein Volkswort. „Wie siehst du so verstöhrt aus?" wenn junge Leute durch Lärm, Spiel, Streit — ihren Anzug, ihr Aeußres in Unordnung gebracht haben.

171. Versehen setzt nicht immer Unachtsamkeit voraus. Denn man sagt auch, wenn gesetzte Personen und von gewissem Stande oder Ansehen einen Fehler gemacht; „hier ist ein Versehen vorgegangen." Etwas versehen (übersehen, nicht wahrnehmen) ist menschlich, und unvermeidlich; unachtsam ist pflichtwidrig, und kann vermieden werden.

173. Mit Gutem — ein Provinzialismus, wofür in Gutem besser wäre, und noch besser in der Güte. „Wenn du in der Güte, in Gutem, nicht folgen willst, wird man dich zwingen." — Alles dies kann durch gutwillig ersetzt werden.

174. Wir zweifeln, ob gram seyn mehr bedeute, als feind seyn. Wenn Gram und Grimm auch ehedem ein Wort gewesen seyn sollte; so hat doch ersteres an Stärke viel verloren, und letzteres viel gewonnen: so wie in dem folgenden: Nimmer ruchlos ehedem nur sorglos hieß, (von ruchen, sich angelegen seyn lassen; und nicht von Geruchte) das doch jetzt sogar mehr als böse bedeutet.

176. Satzung ist veraltet, außer in der Sprache der Theologie und in der Zusammensetzung: Menschensatzung. Der Zusatz bey Verordnung: „bey Dingen, die um bessrer Ordnung willen beobachtet werden sollen," ist unnöthig. Verordnung bedeutet eben so viel als Gesetz. Oft heißt Ordnung, wenn es mit noch einem Worte gepaart ist, das nämliche, z. B. Wald- und Jagdordnung, d. i. wie es in Forst- und Jagdsachen gehalten werden soll. Landesordnung, Landesgesetzbuch.

179. Bestürzt von stürzen, umkehren, herzuleiten, ist gezwungen und grundlos. Ueberhaupt nehme man sich vor Etymologien in Acht, wenn man seiner Sache nicht gewiß ist, oder die Herleitung in die Bestimmung des Sinnes eines Worts Einfluß haben kann. Bestürzt scheint mehr mit starr und stier verwandt.

180. Der Gebrauch von werth seyn ist eingeschränkter, als von verdienen. Man braucht jenes öfter im schlimmen Verstande; es sey denn in der Zusammensetzung mit einem andern Substantiv: „er wäre werth, daß man ihn zum Lande hinaus jagte, und ihm eine Schandsäule setzte," nicht aber: „er wäre werth, daß man ihm eine Belohnung gäbe;" hier ist verdiente besser. — Doch sagt man: „hundert Thaler für diese Arbeit ist aller Ehren werth."

182. Beyleid gehört in den Kurialstyl.

186. Gutwillig als Adjectiv (denn als Adverbium gehört es oben zu Nr. 173.) Gutwilligkeit scheint mehr Willfährigkeit aus gutem Herzen zu bedeuten. Die Gutwilligkeit bezieht sich auf das Verlangen des andern. Die Gutherzigkeit thut aus eigner Bewegung Gutes. Beydes kann Schwäche oder Temperamentstugend seyn. Der Fürst ist gut-

gutherzig, der gerne beglückt, oder aus Noth hilft. Das Mädchen ist gutwillig, sie läßt ihren Liebhaber nicht lange seufzen. Ich war so ein gutherziger, gutwilliger Narr, ich war zu gut; ich war zu willfährig.

187. Wacker fängt an, sehr zu veralten; ist aber noch in der geistlichen und allenfalls höhern Poesie gut.

188. Nachsehen, Nachsicht haben, (oder brauchen) Uebersehen. Diese Wörter sind an sich weder gut noch böse. Alle dreye können sich sowohl auf Ueberlegung, als auf Nachlässigkeit und Schwäche gründen.

190. Afterreden — noch ein theologisch- und poetisch-gutes Wort. After hieß nicht nur hinter, sondern auch nach; wie noch im Englischen. Also Afterkorn, Aftermehl; Nachkorn, Nachmehl; afterreden nachreden (im bösen Verstande.) Splitterrichten bezieht sich vermuthlich auf die biblische Geschichte vom Balken und Splitter.

195. Zeitvertreib wird sicher nicht bloß von ernsthaften Zeitverkürzungen gesagt. Kurzweile ist ein schlechtes, nur in mündlicher Unterhaltung leidliches Wort; das Adjectiv kurzweilig aber kann noch an seinem Orte in Schriften gebraucht werden.

196. Schwere und Gewicht im figürlichen Verstande werden, so viel wir uns erinnern, promiscue gebraucht.

197. Sonder statt ohne, — fast ganz veraltet und nur noch im Kurialstyl, oder in Poesie, um einen Uebellaut zu vermeiden, erträglich.

„Gott, dessen Allmacht sonder End.“ —

198. Beschädigen und verletzen. Rec. ist der Meinung, daß verletzen überhaupt auf eine Beschädigung gehe, die schwer, oder gar nicht wieder zu heilen ist, „die einen wesentlichen Theil des Leibes getroffen hat, wenn auch kein Bluten dabey sichtbar wäre.“ „Er hat sich etwas im Leibe verletzt.“

205. Hat uns nicht befriedigt. Bey den verschiedenen Arten der Antworten zeigt sich, nach unserm Dünken, Verstand, Vernunft und Witz, folgendermaßen: man antwortet verständig, wenn man nicht thöricht oder kindisch antwortet, d. i. wenn man sich als ein denkender Kopf zeigt; man antwortet vernünftig, wenn nicht Leidenschaft oder Schwärmerey in unserer Antwort überwiegend ist; man antwortet witzig, wenn man sich gegen Neckereyen und Ausfälle glücklich durch seine Antwort vertheidigt, oder gar

jene auf den Gegner zurückschleudert. — Uebrigens werden Verstand, Vernunft und Witz bekanntlich noch in weiterer Bedeutung genommen.

210. Wohlredenheit kömmt selten mehr vor, und scheint sich aus dem Gebrauche zu verlieren. Beredsamkeit ist Naturanlage, die aber durch Redekunst gebildet und vollendet werden kann. Hier könnte man Redseligkeit hinzuthun, die Gabe viel zu reden, ohne deshalb allezeit zu ermüden; die aber doch oft in Geschwätz ausartet, und daher im Scherz oft für Schwatzsucht genommen wird.

217. Sich beweiben — kein gut Wort: freyen, niedrig. — Man gönne auch dem Geringen das heyrathen! (denn hoffentlich wird es in keinem vornehmen Munde zu edel für jenen seyn) und überlasse das ehelichen den Kanzleyen, so wie die Beylager mit allen ihren Feyerlichkeits-Erzählungen dem unterthänig-devoten Zeitungsschreiber.

234. Wenn wir gleich kein Wort haben, das das franz. curiosité völlig ausdrückt; so können wir es dennoch, wie mehrere fremde Wörter von dieser Eigenschaft, entbehren. Verba valent sicut nummi, und so ist ja nicht immer ein ganzer Laubthaler nöthig, oft thun es auch zwey halbe. — Vorwitz heißt auch die Lust, Dinge zu wissen, die wir jetzt noch nicht zu wissen brauchen.

252. Plaudern, eigentlich: viel reden, wird doch auch für bloß schwatzen genommen, nicht stets für unnöthig reden. „Wir wollen eins mit einander plaudern!“

254. Gebähren sagt man auch von Thieren.

256. Neuigkeit auch eine gedruckte Erzählung neuer Begebenheiten. Für Neuerung kann es nie im guten Styl gebraucht werden.

257 und 58. Moder ist vielleicht im angegebenen Verstande provinziell. Bey uns geht es nur auf Dinge, die Fäulniß aufgelöst hat.

259. Hübsch — in mündlicher Rede wohl noch gut, aber nicht schriftmäßig.

265. Schüchtern heißt auch blöde oder menschenscheu.

267. Armselig wird eben sowohl gebraucht, wenn das Geräthe, die ganze Einrichtung eines Menschen Armuth oder Mangel verkündigt. Aermlich ist in diesem Falle gleich gut; und in figürlicher Bedeutung noch besser als jenes zu brauchen. „Die ganze Anlage des Stücks ist so ärmlich.“ —

Bey

Bey diesen Bemerkungen lassen wir es bewenden; verschweigen aber nicht, daß folgende Wörter keinen Platz unter den Synonymen verdienen: Stern, Gestirn; Sternseher, Sterndeuter; berühmt, berüchtigt; schmecken, kosten; Schall, Knall; stechen, stecken; ledig, leer; langsam, lange; eigennützig, gewinnsüchtig; lehren, lernen.

Es wäre gar nicht übel, wenn mehrere Sprachforscher sich Synonymen sammelten, die Gränzen ihrer Bedeutungen, so richtig als möglich, bestimmten, und sie als Magazin für Lexikographen aufhüben. Doch merken wir an, daß selbst Gottsched in seinen Betrachtungen über den Gebrauch und Mißbrauch deutscher Wörter — seinen übertriebenen Purismus und andere Grillen abgerechnet — schon deutlicher und bestimmter ist, als unser Vf., und daß Hr. Adelung in seinem Wörterbuche gar manches schon lange besser aufs Reine gebracht hat.

Ph.

Johann Ernst Stutz kleine deutsche Sprachlehre zum Schulgebrauche. Potsdam, bey Horvath. 1793. 232 Seit. 8. 10 gr.

Der Verf. der sich, so viel wir wissen, zuerst durch seine Beyträge zur Beförderung deutscher Sprachrichtigkeit bekannt gemacht hat, gab vor etlichen Jahren eine größere Sprachlehre heraus, die aber mehr für Lehrende oder für solche, welche die Sprache für sich studiren wollen, geschrieben war. — Die gegenwärtige, ein Auszug aus jener, mit einigen wenigen Veränderungen, ist für den Schulgebrauch bestimmt. Wir haben sie größtentheils durchgelesen, und in H. Stutz einen Mann gefunden, der gute Kenntnisse in seinem Fache besitzt, und folglich nicht ohne Beruf schreibt, können aber demungeachtet nicht sagen, daß uns seine Grammatik vorzüglicher geschienen hätte, als die ähnlichen Arbeiten seiner Vorgänger. Es ist nun einmal der Lauf der Welt und der Gang der Wissenschaften, daß, wenn ein Mann von Einsicht und Gelehrsamkeit einmal eine Bahn gebrochen hat, die auf ihn folgenden eine Zeitlang auf selbiger fortgehen, und nur hie und da allenfalls einen Stein aus dem Wege räumen, oder einen andern

ändern an eine bequemere Stelle einrücken, ohne im Ganzen etwas zu verändern und den von ihrem Anführer bearbeiteten Theil der Litteratur um ein merkliches zu vervollkommnen. Unsre neusten lateinischen Grammatiken sind der erläuterte und hie und da verbesserte Scheller, und unsre neusten deutschen sämmtlich Töchter der Adelungischen.

Je.

1. Kurze englische Grammatik zum Gebrauch der Anfänger. Bremen, bey Köhler. 1793. 56 S. 8. 3 gr.
2. Miscellaneous Collections and Translations from the best English and German Authors. Bremen, by Köhler. 1793. 270 Seiten. 8. 12 gr.
3. Lectures intended for the Instruction and Amusement of young People, who apply themselves to the english tongue by *I. G. Rievethal*, Instructer at the cathedral School in Riga. *Vol. II.* Riga. 1793. by Hartknoch. 160 Seit. 8. 12 gr.

Die Grammatik Nr. 1. verdient wohl mit Recht den Namen einer kurzen, denn sie enthält nur das allernothdürftigste, womit selbst ein Anfänger nicht lange ausreichen kann. Zweckmäßig geordnet und vertheilt finden wir aber auch dieses Wenige nicht einmal. Die Beyspiele, die der Vf. von S. 16 — 21 von selbstständigen Nennwörtern (Substantiven) giebt, hätten füglich in einer so nothdürftigen Grammatik wegbleiben und der Raum besser verwendet werden können. Daß er keine Declinationen hat, ist begreiflich, auch sagt er ganz richtig, man finde sie im Englischen nicht, da der Engländer nur durch Vorsetzung des Artikels declinirt, wenn man nämlich dies unter dem Namen Decliniren begreifen will. Aber sonderbar ist es, wenn er befürchtet, bey Leuten, die kein Latein verstehen — und für solche schrieb der Vf. — durch die Benennungen Nominativus, Genitivus u. s. w. Verwirrung zu verursachen, und doch fürchtet er keine Verwirrung, wenn

er

er ihnen die Redetheile nach der lateinischen Grammatik hernennt, die nun einmal Norm und Regel für alle Sprachen in Ansehung der Terminologie geworden ist, und also von Noun, Pronoun, Verb, Participle, Adverb u. s. w. von Comparation, Modis u. s. w. redet, ja sogar S. 20 — 21 das Wort Rex und the King durch alle Casus declinirt, „damit, sagt er, sowohl der Kenner der lateinischen Sprache, als derjenige, dem dieselbe unbekannt ist, sehen möge, daß das Nennwort selbst keine Abänderung leidet, sondern alles bloß auf den Artikel ankommt.“ Auch gegen die Regeln der Aussprache wäre wohl manches zu erinnern; sie sind hier, wie in allen Grammatiken, äußerst vage und unbestimmt.

Nr. 2. ist vermuthlich von demselben Vf. Eine Chrestomathie, deren Zweck und Plan Rec. nicht hat auffinden können, vielleicht weil gar keiner zum Grunde liegt. Prose und Verse, Anecdoten, Briefe, Geschichte, Philosophie, Pädagogik — alles liegt bunt durch einander, da ist keine Progression vom Leichtern zum Schwerern, keine zweckmäßige Wahl der Stücke, kurz nichts, was dieses Buch zu einem guten Lesebuche für Schüler der englischen Sprache qualificiren könnte. Für Anfänger enthält es zu schwere und nicht genug interessante Stücke, und die Verständigen würden wir doch lieber zu den Originalen verweisen, die auch jetzt in Deutschland nicht mehr so selten und theuer, als ehemals, sind. — Es war ein unglücklicher Einfall, Anecdoten, Briefe und dergl. von Friedr. II. Claudius u. a. ins Engl. zu übersetzen. Hält er seinen Styl für besser als den Styl englischer Classiker? Und wozu überhaupt für Anfänger, Uebersetzungen in die Sprache die sie lernen wollen? Das Genie und die Eigenheiten der Sprachen lernen sie doch wohl aus Originalen am sichersten.

Nr. 3. ist ungleich besser; hier ist doch Plan und Methode. Man findet 1. Peculiav Instintcs, 2. Curiosities, 3. Geographical Descriptions, 4. Anecdotes, 5. Accounts of People, 6. Remarkable Letters, 7. Tales, 8. Reflections. Sorgfältiger hätte die Wahl bey dieser Compilation doch noch seyn können. Rec. getraut sich nicht zu entscheiden, ob alle Stücke aus englischen Schriften genommen sind, oder ob auch selbstgemachte Uebersetzungen mit unterlaufen. In wie fern dieser zweyte Theil mit dem ersten zusammenhängt, den ein

ein anderer Rec. angezeigt haben wird, kann der diesmalige Rec. nicht sagen, da er den ersten Theil nicht gelesen und auch nicht zur Hand hat.

Tb.

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Geschichte der amerikanischen Revolution, aus den Akten des Congresses der vereinigten Staaten, von Dr. David Ramsay, vormaligem Mitgliede des Congresses. Aus dem Englischen. Erster Theil. 446 Seiten. Zweyter Theil. 444 Seit. 8. Berlin, in der Vossischen Buchhandlung. 1794. 2 Rh. 8 gr.

Mit diesem Werke ist der Wunsch des Hrn. Sprengels, daß ein unpartheyischer und scharfsichtiger Amerikaner, ein Augenzeuge, die Geschichte der amerikanischen Revolution aus den Acten des Congresses selbst beschreiben möchte, vollkommen erfüllt worden. Ramsay, selbst Mitglied des Congresses, hatte alle officielle Papiere der vereinigten Staaten zum offnen Gebrauche. Er benutzte jeden Brief des General Washington, jeden Bericht der andern Generale, Staatsdiener und öffentlicher Beamten. Wir bedauren es freylich, daß der Vf., bloß um sein Werk für den Leser nicht so theuer zu machen, die gebrauchten Statspapiere zum Beweise seiner aufgestellten Thatsachen nicht selbst beygefügt hat. Indessen, da er sich auf Verlangen des Publikums zu der Bekanntmachung derselben erbietet, da er schon mehrere derselben in seiner Geschichte der Revolution in Südcarolina mitgetheilt hat, so ist wohl in die Zusicherung seiner Glaubwürdigkeit kein Mißtrauen zu setzen. Wirklich giebt auch der Vf. in diesen zwey vor uns liegenden Theilen so offene Beweise seines unpartheyischen Untersuchungsgeistes und seiner historischen Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe, daß wir seiner Zusage, die Erzählung und Darstellung aller Thatsachen nach den Quellen selbst geordnet zu haben, um so sicherer trauen können. Er deckt die Fehlschritte des brittischen Ministeriums und des amerikanischen Congresses mit gleicher Freymüthigkeit auf, theilt mit dem-

demselben Maaßstabe Lob aus, wo es hingetheilt werden muß, es verdiene es nun der Britte oder der Amerikaner.

Die Uebersetzung dieses Werks, das im Original schon 1789 zu Philadelphia erschien, ist bloß durch die veränderten Schicksale des nun verstorbenen Herrn Georg Forster, des Uebersetzers des erstern Theils, der hier in zwey Theile abgeschnitten ist, verzögert worden. Diese zwey deutschen Theile enthalten die Geschichte der Revolution bis zum Felzug 1779, die nicht bloß für den Geschichtforscher, sondern für jeden Staatsmann, für jeden Menschenfreund von mehreren Seiten interessant seyn muß. Wer die Schreckbilder der itzigen französischen Revolution aus seinem Gedächtnisse vertilgen will, oder Revolutionen scheut, weil die franz. Revolution mit so schauderhaften Folgen begleitet gewesen ist, der studire die Geschichte der Entstehung des amerikanischen Freystaates, um sich mit der Ueberzeugung zu beruhigen, daß eine Volksrevolution auch ohne Morden und Blutvergießen unter sich selbst statt finden könne, sobald sie nur von rechtschaffenen, nicht für ihren Ehr- oder Geldgeitz, sondern für das Beste des Volks, arbeitenden Männern geleitet wird.

Ramsay sucht mit gutem Grund den erstern Saamen sowohl zum Freyheitssinn der Amerikaner, als zur Trennung derselben mit dem Mutterstaate in der ersten Entstehung der Colonien auf. Die erstern Colonien aus England, sagt er S. 45, verließen ihr Mutterland zu einer Zeit, wo Furcht vor willkührliche Macht herrschende Leidenschaft der Nation war. Den Freybrief für Georgien von 1732 ausgenommen, erhielten alle englische Colonien ihre Freybriefe zwischen den Jahren 1603 bis 1688. Um diese Zeit, nämlich unter Jacob I., 1621 entstand zuerst der merkwürdige Kampf zwischen den Rechten des Monarchen und den Vorrechten der Nation, und dieser Streit in England trifft mit der Stiftung der Kolonien zusammen. Jacob I. hatte übertriebene Begriffe von den Hoheitsrechten, Carl I. erlitte darüber den Tod, und Jacob II. verlohr den Thron. Während dieser Zeit wurden die Colonien hauptsächlich mit solchen Leuten bevölkert, welche gegen die Hoheitsrechte eingenommen waren, und die brittischen Freyheitsgrundsätze mit nach Amerika brachten. Eine andre Ursach lag darin, daß bey der ersten Anlegung der Colonien gar keine Rücksicht auf die Auseinandersetzung und Bestimmung einer gewissen Verfassung derselben genom-

genommen, daß weder die Gränzen der Vorrechte noch die Gränzen der Verpflichtungen derselben genau abgemessen und beyde am Ende der willkührlichen Auslegung des einen und andern Theils überlassen wurden. Man nahm es von Seiten der Regierung als ausgemachten Grundsatz an, daß die Unterthanen dadurch, daß sie aus einem Theile des Gebiets nach dem andern auswanderten, ihre Verbindlichkeit, der höchsten Macht der Nation zu gehorchen, nicht verringert hätten, und also dem Könige und dem Parlamente eben den Gehorsam schuldig wären, als wenn sie ihr Vaterland nie verlassen hätten. Die Colonisten hingegen machten, als fortdauernde brittische Unterthanen, auf dieselben Vorrechte und Freyheiten Anspruch, die sie in ihrem Mutterlande genossen hatten. Sie sahen ihre Freybriefe, die nach des Vfs. Urtheil mit Ungereimtheit ertheilt waren, als einen willkührlichen Vertrag zwischen ihrem Monarchen und sich an, sich keinem andern Fürsten zu unterwerfen, noch selbst Gesetze zu geben, die den brittischen entgegen wären, aber nicht, um eine Verpflichtung zum Gehorsam gegen ein Parlament aufzulegen, zu welchem sie keine Repräsentanten schickten. Fast alle Freybriefe enthielten die Clausel, daß die Emigranten die Rechte der Eingebornen haben sollten, und in dieser Clausel suchten die Colonisten alle Vorrechte der brittischen Unterthanen im weitesten Umfange für sich auf. Schon lange vor der Erklärung der Unabhängigkeit hatten daher mehrere Colonien behauptet, daß außer ihren Provinzialversammlungen niemand ein Recht habe, ihnen Steuern aufzulegen, und daß sie die Unterwerfung unter Acten eines Parlaments, in welchem sie nicht Sitz und Stimme hätten, für Kränkung ansähen. Bey diesen Grundsätzen, die sie aus ihrem Mutterlande mitbrachten, und in ihrem neuen Vaterlande mit wachsender Kraft fortpflanzten, erzeugte sich ein Geist der Auflehnung gegen alle Eingriffe in ihre Rechte. Zu dem allem kam, daß die Zuneigung zu dem Monarchen mit den Generationen schwächer, und mit der weiten Entfernung auch die Anhänglichkeit an das Mutterland lauer wurde. Die Religion der Colonisten, denn der größeste Theil derselben waren Protestanten, oder Dissenters, ihr vorzüglichstes Studium die Rechtsgelehrsamkeit, ihre gesellschaftliche Verhältnisse, die weder durch einen König noch durch einen Adel oder durch Bischöffe in Abstufungen, unterbrochen wurde, dabey kein Einfluß einer Ministerialparthey, kein entnervender Luxus, keine Ueppigkeit,

sondern

sondern Abhärtung an den Mühseligkeiten [illegible] — durch alle diese zugleich wirkende Ursachen wuchsen sie in Gesinnungen auf, die ihrer Liebe zur Freyheit Kraft und Stärke geben mußten. Ueberhaupt genoßen sie vom Anfang an eine Regierungsform, die an Unabhängigkeit gränzte — sie wählten und besoldeten ihren Magistrat selbst, und hatten keinen Beweis von Subordination gegen sich, als daß sie keine den Gesetzen des Mutterlandes widersprechende oder entgegenstehende Gesetze verordneten, ihre Gesetze dem Gutachten des Königs unterwarfen und sich die Einschränkungen des Parlaments im Handel gefallen ließen. Noch mehr: Die zwischen England und Frankreich in Amerika entstandenen Kriege gaben dem Werth der Colonien nicht nur ein Gewicht, sondern ihnen selbst auch Kenntniß ihrer Kräfte und Selbstvertrauen. Sie verweilten also von dieser Zeit an bey den Begriffen von Freyheit noch lieber, als vorher.

Diese Grundsätze, diese Begriffe von Freyheit bewirkten so viel zum voraus, daß der erstre denselben entgegenwirkende Stoß zu einer Revolution den Weg öffnen mußte. Bis zum Kriege 1755 hatte England seine Colonien mütterlich behandelt. Ohne sich um die innere Einrichtung derselben zu bekümmern, begnügte es sich mit dem ausschließenden Recht auf ihren Handel. Seit 1764 aber entwarf Großbritannien Grundsätze, welche die alte Harmonie 10 Jahre hindurch störten, und endlich die gänzliche Zergliederung verursachten. Von dieser Zeit nahm der Kampf beyder strebenden Partheyen seinen Anfang, den der Vf. nach allen von der einen und andern Seite vorgenommenen Schritten und begangenen Fehlern mit unpartheyischer Wahrheitsliebe untersucht und darlegt. Einschränkung des Handels und die Auflegung willkührlicher Steuern, das waren die Neuerungen, in welchen die Colonien Kränkungen bis zur äußersten Widersetzlichkeit vor sich zu sehen glaubten. Das brittische Parlament bestand darauf, daß die Colonien, die es mit dem brittischen Reichthum und Beystand zu einem Flor bis zum Neide erhoben hatte, einen Theil der allgemeinen Reichsunkosten tragen sollten, und die Colonien beharrten hingegen darauf, daß sie diesen Antheil der Reichsunkosten von keinem Parlamente sich auflegen lassen könnten, in welchem sie keine Repräsentanten hatten. Die Stempelacte erregte eine Erbitterung, die bis zu wüthenden Stürmen ausbrach und den Colonien endlich den Beschluß ab-

zwang, daß keine englische Manufacturwaaren eingeführt werden sollten, bis die Stempelacte wieder zurückgenommen worden sey. Die Stempelacte wurde widerrufen, und mit diesem Widerrufe, ohngeachtet er neue Bestärkungen der Obergewalt des Parlaments in sich faßte, bekamen die Colonien einen hohen Begriff von ihrem Handel und ihrem Uebergewicht über die Britten. Sie war im Grunde der erste Schritt zur amerikanischen Unabhängigkeit. Großbrittannien wagte einen andern Versuch, um seine Lieblingsidee, eine amerikanische Revenüe durchzusetzen, legte einen Zoll auf gewisse eingeführte Waaren, und zur Hebung desselben Zollhäuser an. Die Erbitterung des Volks stieg mit diesem neuen Versuche noch höher, und der Haß gegen die Zollbeamte brach in schreckliche Thätlichkeiten aus. Man hob nun von brittischer Seite alle Zölle bis auf den Theezoll auf. Das hieß von der einen Seite zu viel, und von der andern Seite zu wenig gethan. Wäre alle Taxation aufgehoben worden, so hätte die Vereinigung der beyden Reiche noch Jahrhunderte hindurch dauern können. So bewies aber England eine Nachgiebigkeit, die zu seinem eigenen Nachtheil wirken mußte, weil die Gemüther dadurch, daß das Parlament bald mit Gewalt ausübte, bald wieder zurücknahm, zu einem hohen Gefühle ihrer Freyheit gebraucht wurden. Der elende Theezoll blieb indessen immer noch ein Ueberrest zur Kränkung, und das nach Boston abgeschickte Militair eine Ursache zu steten Beleidigungen. Darzu kam, daß die Colonien durch die Correspondenzen ihrer Freunde und Wortsprecher in London zum fortdauernden Widerstande angefacht, und hingegen der König und das Parlament in England durch die übertriebenen Berichte der Kronbedienten in Amerika zu neuen Beschlüssen von Gewaltthätigkeiten angereitzt wurden. Während dieses ganzen Kampfes, bey allem beharrlichen Bestreben für die Erhaltung ihrer Freyheit, behielten die Colonien ihre Ehrerbietung für den König und das Bewußtseyn ihrer Abhängigkeit von dem Mutterlande, nebst dem Wunsche für die Vereinigung beyder Staaten ununterbrochen bey — bis endlich die hinzugekommene zum Vortheil der ostindischen Compagnie beschlossene Theeacte, die darauf erfolgte Hafenacte und die Fischerbill mit den ernstlichsten Zurüstungen von Seiten Großbrittanniens die Erbitterung bis zur wirklichen Widersetzlichkeit und den entschlossensten Vorbereitungen zur Gegenwehr reitzten.

Wir würden für die Gränzen unsrer Bibliothek zu weitläuftig werden, wenn wir dem Vf. in der Aufstellung der Thatsachen weiter Schritt vor Schritt folgen wollten. Er legt vom 4ten Kap. an bis zu Ende des 2ten Theils alle, sowohl von Seiten Großbrittanniens als von Seiten der Colonien gefaßten Beschlüsse, die daraus entstandenen Feindseligkeiten, die dazwischen gepflogenen Verhandlungen sowohl in London vom Ministerium, dem Parlament und dem Dr. Franklin, als in Amerika von dem Congresse mit eben so vieler Wahrheitsliebe als Genauigkeit oft mit den Worten der darüber vorhandenen Acten selbst aus einander, und erzählt die Geschichte des Revolutionskrieges nach allen in demselben sich ereigneten Auftritten und Vorfällen, nebst dem großen Erfolge desselben, der von den Colonien nach allen fruchtlos gethanen Vorschlägen zur Unterwerfung an sich gerissenen und behaupteten Unabhängigkeit bis zum Feldzug 1779 mit solcher Unpartheilichkeit, daß sowohl der Britte als der Amerikaner für seine Talente, Tugenden, und für alle in dem Kriege bewiesene Thathandlungen volle Gerechtigkeit finden wird. Daß die Colonien von dem französischen Beystande wenig reelle Vortheile eingeerndtet haben, gesteht Hr. Ramsay selbst ein. Der Amerikaner erwartete von dieser fremden Hülfe zu viel, that selbst wenig, und setzte dadurch seine einmal errungene Unabhängigkeit mehr, als jemals, aufs Spiel. Dem zweyten Theile ist ein Anhang über das öffentliche Papiergeld beygefügt, in welchem das ganze bey demselben statt gefundene Manoeuvre, die daraus entstandene Folgen und endlich erfolgte Crisis sehr anschaulich vorgelegt wird. Wir setzen zu dem allen noch hinzu: Um Revolutionen beurtheilen zu wollen, muß man die Revolution der Amerikaner studiren. Es floß kein Bürgerblut, als durch die Waffen des Kriegs — alle kannten nur einen Geist, hatten nur ein Bestreben für — wahre Freyheit.

Di.

Beyträge zur westphälischen Kirchen- und Litteraturgeschichte (.) erstes Heft (,) von Soest (,) nebst der Jubelpredigt des Herrn Inspektors Henneke, und der am Tage der Jubelfeyer gehaltenen Rede von J. L. F. Sybel, Prediger a. St. Petri.

Osnabrück, in der Perrenonischen Buchhandlung. 1793. 13 Bog. 8. 9 gr.

Es ist dies ursprünglich eine Gelegenheitsschrift, die der Vf. zufolge eines Auftrags seiner Amtsbrüder bey dem Amtsjubiläum seines Specialcollegen entwarf; sie wurde auf Kosten des Evangel. Luth. Ministeriums gedruckt, und nur 300 Exemplare kamen ins Publikum. Seine Gönner und Freunde, besonders der Herr Minister von Wöllner und Regierungspräsident von Rohr, denen sie auch dedicirt ist, bezeugten ihm in sehr gnädigen Handschreiben Höchstdero Wohlgefallen, und wünschten, daß er damit fortfahren möchte. Dazu kam das Verlangen mehrerer Freunde im Auslande, besonders im Bergischen, und seiner Mitbürger, daß doch diese Schrift nochmals mit der Jubelpredigt des Jubilarius und des Vf. Rede möchte abgedruckt werden. Der Verfasser gehorchte, wie die Schrift beweist und gedenkt, sobald als möglich ein zweytes Heft folgen zu lassen.

Daß der Vf. diese Materie wählte, billiget der Rec. von Herzen, denn aus dergleichen speciellen Beyträgen lassen sich für das Ganze der Litteratur immer nützliche und lehrreiche Resultate ziehen, auch möchte der Vf. immerhin mit seinen Beyträgen fortfahren, aber billigen kann Rec. nicht, die häufigen und elenden Mikrologien, die der Vf. im langweiligsten Chronikenton auftischt. Die entsetzliche Nachläßigkeit in der Correctur verschlimmert die Sache noch, und erschwert das Lesen ungemein. Es gehört in der That eine ziemliche Dosis von Geduld dazu, aus einem solchen Haufen Spreu einzelne gute Körner herauszusuchen. Mit Anstrengung und Mühe hat wenigstens der Rec. sich durchgearbeitet, und daher fürchtet er mehr das zweyte Heft, als daß er es zu lesen wünschen sollte, weil wohl schwerlich zu hoffen ist, daß der Vf. unterdessen seinen Geschmack und Ton werde gebessert haben.

Die Gründung von Soest setzt er auf das Zeugniß der Frisischen Annalen in das Jahr 344 nach Ch. G. (Sicher zu früh! Pistor. script. rer. Germ. T. III. spricht von 627, und auch diese Angabe ist zu bezweifeln.) Sosack soll der ursprüngliche Name gewesen seyn. (Was der Vf. über den Namen Sosack, Solacium, Susacium, Zosatz sagt, hält auch nicht Stich. Nic. Schaten. in Hist. Westph. hätte ihn belehren können. Das Wahre ist: daß man erst im achten Jahrhundert

zuverläßige Nachrichten vom Daseyn eines Ortes Soest findet. Mauern erhielt es durch Kayser Heinrich den Vogler ums Jahr 912, nicht wie der Vf. sagt: 1184 vom Erzbischof von Cöln, Philipp.)

Im dreyßigjährigen Kriege verlohr Soest seine Macht und Reichthümer, und die Pest machte es vollends wüste. In alten Zeiten (aber was für Zeiten nennt der Vf. alt?) soll es 30 — 40000 Menschen gehabt haben, jetzt kaum 6000. (Diese Bevölkerung, die der Vf. für seine sogenannten alten Zeiten angiebt, ist etwas auffallend, und, vorausgesetzt, daß es nicht ein Druckfehler ist, wohl zu bezweifeln. Und woher könnte man auch diese Bevölkerung beweisen? Zählungen, Geburts- und Sterbelisten gab es doch noch nicht. Warum nahm der Vf. nicht Weddigers Westphal. Magazin zu Hülfe? Dort würde er (III. 9. Heft) viel glaubwürdigere Nachrichten von dem Bevölkerungszustand in Soest im 14. — 15. Jahrhundert gefunden haben. Die einzige Thatsache aus jenen Zeiten, woraus sich wahrscheinliche Schlüsse auf die Bevölkerung machen lassen, sind die Bürgerregister und etwa die Zahl der durch die Pest im 14. Jahrhundert Gestorbenen. Wenn also laut einer im Stadtarchiv zu Soest liegenden Bürgerrolle von 1302 — 1406 jährlich im Durchschnitt damals 100 Bürger angenommen wurden, und etwa jährlich auch so viele gestorben sind, nach der Regel aber jährlich der 30ste stirbt, so können in jener Zeit nur etwa 3000 Bürger in Soest gewesen seyn; die Familie zu 4 Personen gerechnet, giebt erst 12000.

Die Personenzahl auf der Boerde nach der neuesten (1793) Aufnahme, beträgt 8769 auf einer Fläche von 12477 holländischen Morgen, den Morgen zu 600 Quadratruthen. Ein Drittel der Stadteinwohner ist nach dem Verhältniß der Gebornen zu rechnen, katholisch, zwey Drittel sind protestantisch. Mit der lächerlichsten Kleinlichkeit rechnet der Vf. auch die Zahl der Predigten auf, die in Soest jährlich gehalten werden. Pour la rareté du fait mag die Nachricht auch hier stehen:

Den Lutheranern wird in 7 Kirchen (?) von 8 Predigern jährlich 1040mal geprediget. Die reformirten zwey Prediger halten jährlich 156 Predigten, ihre Gemeine besteht aus 300 Seelen. Die Katholiken haben ein Collegiat

und Archidiaconatstift, 1 Dechant, 1 Probst, 17 Kanonikos und 24 Vicarien; auch ein Dominikaner- und Franziskanerkloster. Die alternativen Predigten darinnen und in der Münsterkirche (Fest-, Bußtags- und Leichenpredigten ausgenommen) mitgerechnet, werden in Soest jährlich 1300 Predigten gehalten. — Uns dünkt, das sey mehr als genug, um den Leuten den öffentlichen Gottesdienst lästig und widerlich zu machen. — Das Verhältniß der Gestorbenen zu den Gebornen in der Stadt und Boerde ist wie 48 : 47⅞.

Die Annahme der christlichen Religion in Soest setzt der Vf. ins Jahr 780. (Aber schon 718 soll Suoderus viele Einwohner durch die bey dem Grabe S. Suiberti verrichteten Wunder zu Christen gemacht haben. S. Schaten a. a. O. und Leibnit. Cod. script. rer. Brunsuic.) Im Jahr 1531 drang das Lutherthum ein. Auch in Soest, wie an andern Orten wirkten Luthers deutsche Gesänge, die ein gewisser Prediger Joh. Kelberg einführte, zuerst, und bahnten seiner Lehre den Weg. 1532 wurden schon Messen, Vigilien und Processionen verboten, und ein evangelischer Prediger vom Magistrat gesetzt. Der erste Superintendent war Joh. v. Brune aus Gent, den Luther selbst durch Melanchton empfohlen hatte. Vom Herzog von Cleve wurde dieses alles zwar sehr ungnädig aufgenommen, aber der Churfürst von Sachsen, Johann Friedrich, besänftigte ihn endlich. Die nachherigen Unruhen erzählt der Vf. mit einer höchst kleinlichen Schwatzhaftigkeit, die höchstens den eingebornen Soestern der niedern Stände behagen kann. Nicht viel besser ist die Geschichte der Entstehung und des Wachsthums der Bibliothek des Ministeriums erzählt.

Römischgesinnte blieben demohngeachtet immer noch, auch behielten sie noch einige Kirchen und Kapellen. 1662 erhielten auch die von der reformirten Confession öffentliche und freye Uebung. Lutherische Kirchspielskirchen sind 10 in dem Bezirk der Soestischen Bothmäßigkeit, (wie sich der Vf. ausdrückt) wohin die Dorfschaften gehören, welche nicht bey einer der Lutherischen Kirchen der Stadt eingepfarrt sind. — Das Anekdötchen vom sächsischen Minister Pfingst, der als Schüler zu Soest ein Krähennest aus einem Kirchenthurm ausnehmen wollte, sich aber zu weit wagte, herabstürzte, und mit Hülfe seines Mantels, den der Wind faßte, ohne Schaden auf die Erde kam, hat Rec. auch von andern Orten erzäh-

[illegible] Wern. Der Vf. erzählt sehr ernsthaft, daß der damalige Rector ihm prophezeihet habe, er werde einst hoch steigen, aber tief fallen. Dictum! factum! Er wurde vom König in Pohlen zu Karl XII. geschickt, um den Frieden zu schließen, wodurch sich der König in Pohlen und Kurfürst von Sachsen der Krone begab. Als aber Karl bey Pultawa geschlagen und gefangen wurde, behauptete der Churfürst, Pfingsten habe seine Vollmacht überschritten, und setzte ihn auf den Königstein gefangen.

Von historischen Blick und Styl hat der Vf. nicht das geringste; es fehlt dem Ganzen an Ordnung und Präcision. Gutes und Schlechtes liegt durch einander, und des letztern findet man ungleich mehr, als des erstern. Man glaubt, eine Chronik des 16ten Jahrhunderts vor sich zu haben. Wenn der Vf. noch mehrere Hefte liefern sollte, so bittet Rec. sehr ernstlich, dergleichen Zeug, als hier eben gerügt ist, für den engern Zirkel Soestischer Freunde und Liebhaber zu behalten und dem Publikum etwas Wichtigeres zu geben. Auch bittet er, die Schriften der Soestischen Gelehrten genauer nach der Jahrzahl und den Inhalt anzuzeigen, als in diesem ersten Hefte geschehen ist. Weiß aber der Vf. nichts Besseres und Wichtigeres zu geben, als was wir schon in Weddigers Magazin aus alten Quellen gesammlet und geordnet finden, noch in einem der Geschichte angemessenen Tone und Style zu schreiben, so mögten wir lieber alles weitere verbitten. — Ueber die Jubelpredigt enthalten wir uns alles Urtheils. Es war ein alter Jubilarius, der sie hielt, und die Leute wollten sie ja durchaus gedruckt haben, wie der Herausgeber versichert, dessen eigene Rede ein paar Noten (aber auch nicht viel mehr) höher stehe.

Az.

Observationes in secula christiana de disciplina et moribus Ecclesiae catholicae in usum Cleri utriusque. A. N. P. *Vincentio Ilger*, Monacho, Sacerdote ad divum Blasium. Typis principalis Monasterii Einsidlensis, 1792. 8. 27 Bogen. — *Pars II.* 25 Bogen. — *Pars*

III.

III. 37 Bogen. — *Pars IV.* 41 Bogen. 2 Rk.

So bogenreich dieses Buch ist, so kurz kann doch die Anzeige desselben zusammengefaßt werden. Es ist eine ohne Auswahl und Kritik zusammengeraffte Compilation über die auf dem Titel genannten kirchlichen Gegenstände, nach der Aufeinanderfolge der christlichen Jahrhunderte. Die Bemerkungen, welche der Vf. hin und wieder aus seinem Eigenen hinzugethan hat, sind Beweise von der mönchischen Denkungsart desselben, und haben sämmtlich den Zweck, die sinkende Hierarchie zu unterstützen, und ihr wo möglich wieder zu dem Flor, den sie im mittleren Zeitalter hatte, zu verhelfen.

Kz.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Annalen des Königreichs Preußen. Herausgegeben von L. von Baczko. Erstes Quartal, 152 S. Zweytes Quartal, 175 Seiten. Drittes Quartal, 151 Seiten. Königsberg, bey Nicolovius. 1793. 8. Compl. 2 Rk. 16 gr.

Mit diesem Jahrgange hat der unermüdet thätige Hr. von Baczko die Herausgabe dieser Blätter allein übernommen, da der Hr. D. und Prof. Schmalz, seiner anderweitigen Geschäfte wegen, an der fernern Herausgabe nicht mehr Antheil nimmt. Mit der uneigennützigsten Gesinnung fordert Herr v. B. Männer auf, ihm in den Plan gehörige Beyträge zu liefern, für die er ein verhältnißmäßiges Honorar nach Maaßgabe dessen, was er selbst von dem Verleger der Annalen erhält, bestimmt. Zu diesem Behufe legt er eine detaillirte Berechnung vor, und klassificirt die Aufsätze nach ihrer Gemeinnützigkeit für die Bewohner Preußens. Einige derselben, zu denen die Lebensbeschreibungen verdienstvoller Preußen gehören, werden mit 4½ Rthlr. für den Bogen vergütigt; andere, z. E. über Preußische Alterthümer, oder einzelne Theile der Naturgeschichte, können nur mit 3 Rthlr. honorirt werden.

Auch

Auch dieser Jahrgang bleibt seinem ursprünglichen in der N. A. D. B. B. 2. S. 498 angegebenen Plan getreu. Man findet darin treffliche topographische Nachrichten, wohin ich die Beschreibung von der Hauptstadt des Netzdistrikts Bromberg rechne. Sie soll nur zur Ergänzung der in der Goldbeckschen Topographie von Preußen befindlichen Nachricht von diesem Orte dienen, ist aber dennoch ausführlicher, als bey Holsche, in dessen Beschreibung des Netzdistrikts. Die Richtigkeit bemerkt man mit Vergnügen an der Uebereinstimmung mancher örtlichen Notizen, mit diesem genannten lehrreichen Buche. Die öffentlichen Gebäude sind sehr genau und anschaulich dargestellt, daß man sich mit der Imagination dieselben leicht vergegenwärtigen kann. und so sollte billig jede Topographie beschaffen seyn. Die Splittgerbersche Zuckersiederey ist eine Zierde Brombergs. Auffallend ist die Volksmenge Brombergs bey der verhältnißmäßig so geringen Zahl der Wohnungen für die niedern Volksklassen. Ein Theil der Tagelöhner macht sich daher Gruben in den Sandbergen um die Stadt. Oberhalb liegen Bretter, wodurch eine Art von Schornstein hinausgeführt ist. Die Vorderseite hat eine Lehm- oder Bretterwand. Hierin wohnen Leute Sommer und Winter hindurch. Diese und andere Bemerkungen machen die Beschreibung sehr interessant. — Aeußerst anziehend und unterhaltend ist im zweyten Quartale die Beschreibung des Kirchspiels Hermsdorf. Sie ist sehr genau abgefaßt und trägt allenthalben das Gepräge der Aechtheit an sich. Ueber die Eigenschaften des Bodens, den Ertrag des Ackers, über die sittliche Beschaffenheit der Bewohner, über kirchliche und Schuleinrichtungen, und dergleichen mehr finden sich hier feine, treffliche und lehrreiche Nachrichten, die den Leser hinreißen. Sie sind in einer guten Schreibart abgefaßt und mit Raisonnements durchwebt, die von vieler Einsicht und reifer Beurtheilungskraft zeugen. Die Gutsherrschaft (die Grafen von Dohna) erwirbt sich, den hier aufgestellten Nachrichten zufolge, ein unvergängliches Verdienst um ihre Unterthanen. Daher genießt sie auch von diesen Liebe und Achtung. Ein rühmlicher Charakterzug der Einwohner ist ihre Treue. „Sie geht so weit, daß man nicht nur einen hiesigen Menschen mit unversiegelten Beuteln schicken kann, wohin man will, sondern wenn etwas gefunden wird, vergreift sich der Finder so wenig daran, daß er es Jahre lang aufbewahrt und wohl darüber stirbt, ohne seinen Fund berührt zu haben.“ — Zur

Gelehrtengeschichte gehören die Nachrichten von dem merkwürdigen Naturforscher Kappolt, und von dem 1775 verstorbenen Konsistorialrath und Prof. Arnoldt. Niemand konnte wohl den letztern treffender zeichnen, als der Biograph, der dieses Gemälde von ihm entwirft. Es ist Hr. Prof. Borowski, der in dem Hause des seel. Arnolds einen großen Theil seines Lebens verlebt hatte, sehr oft um ihn gewesen war und seine Freundschaft genossen hatte. Er versichert, daß er den Verstorbenen sehr hochgeschätzt, aber seinen Manen nicht geschmeichelt habe. Ich halte diese Versicherung für wahr. Einer der merkwürdigsten, ja vielleicht der wichtigste Umstand im Leben Arnolds ist wohl der, daß er wegen einiger unvorsichtigen Ausdrücke, die er nach der Schlacht bey Frankfurt an der Oder, da er auf Befehl der Russen die Sieges- und Dankpredigt halten mußte, von der Kanzel gebrauchte, in Arrest kam, und nur durch die eifrige Bemühung des russischen Gouverneurs von der schon ihm zuerkannten Verbannung nach Sibirien befreyet wurde. — Das Leben des Amtsraths Donalitius ist wegen der mancherley Unfälle, die ihn und seine Familie im siebenjährigen Kriege trafen, sehr denkwürdig. — Wichtig sind die Aktenstücke über das Salzmonopol der preußischen Seehandlungsgesellschaft. Die statistischen Angaben der Getrauten, Gebornen und Gestorbenen in Ost- und Westpreußen, so wie die Listen der in Königsberg, Memel, Elbing und Danzig 1792 eingegangenen und ausgeführten Waaren sind zur Uebersicht des Zustandes des Handels im Königreich Preußen brauchbar. Ich übergehe die übrigen Aufsätze, die naturhistorische, ökonomische und andere Gegenstände betreffen, und füge nur noch hinzu, daß diese periodische Schrift sich vor vielen ihrer Schwestern sehr vortheilhaft auszeichnet, und daß sie in Rücksicht auf ihren Plan sowohl, als auf die Ausführung desselben alle Unterstützung und Empfehlung verdient.

Ad.

Briefe zur nähern Kenntniß von Halle, von einem unpartheyischen Beobachter. 1794. Außer einer Beylage und Nachrede 180 Seit. 8. 12 gr.

Seit einigen Jahren ist es Mode geworden, Briefe über Universitäten zu schreiben. Wir haben Briefe über Göttingen,

gen, Erlangen, Jena; und wahrscheinlich werden auch die übrigen Universitäten nach und nach an die Reihe kommen. Man darf diese Piecen nur ein wenig kennen, um zu wissen, daß immer eine durch die andere veranlaßt wurde. Und das geht ganz natürlich zu. Was kann leichter seyn oder wenigstens scheinen, als Bemerkungen über einen Ort, wo man sich einige Zeit aufgehalten hat, niederzuschreiben, bey denen man sich weder zur Vollständigkeit noch Genauigkeit anheischig macht? Man denkt sich einen Freund, dem man seine Bemerkungen mittheilt, und der grade nicht alles, sondern nur das ihm Interessanteste, zu wissen verlangt. Da wählt man sich also das aus, wovon dieser etwa unterrichtet seyn will, und schwatzt ihm im traulichen Tone so lange von der Materie vor, bis sie erschöpft ist. Um Ordnung und Verhältniß in der Behandlung braucht man sich nicht zu bekümmern. Man nimmt die Gegenstände wie sie grade vorkommen — und behandelt sie nach Belieben, kurz oder ausführlich, je nachdem man viel oder wenig davon weiß. Eben so wenig darf einem Briefschreiber die Ueberlegung ängstigen, ob alles das, was er seinem Freunde mittheilt, sich zu einem Gegenstande der Publicität qualificire. Ueber letztern Punct ließe sich überhaupt noch mancherley erinnern; aber das wäre hier überflüßig. Denn einerseits ist darüber schon viel Wahres gesagt worden, und andererseits überzeugt man sich eben durch die Lectüre der erst nach jenen Raisonnements eines Heyne u. m. a. erschienenen Piecen sehr leicht, daß der, den nicht schon sein Gefühl vor dem Mißbrauche der Preßfreyheit warnt, durch Gründe des Rechts und der Billigkeit nicht abgehalten wird, seine flüchtigen Bemerkungen so bekannt zu machen, wie sie in den ersten Augenblicken niedergeschrieben wurden. — Und leider sind es gewöhnlich die unüberlegten Bemerkungen über gewisse Gegenstände und Personen, die ihnen unter einer gewissen Classe von Menschen Beyfall und Absatz verschaffen. Das, was ein Studirender von der Universität, die er bezieht, zu wissen verlangt, kann er eben so gut aus andern Schriften, oder von guten Freunden auf dieser Universität erfahren; Bemerkungen aber von der Art, als wir hier im Sinne haben, reizen auch auswärtige Leser. — Das, was darin zur Lehre und Warnung junger Studirenden gesagt wird, macht gewöhnlich den geringern Theil aus, und könnte ungleich kürzer und zweckmäßiger bearbeitet werden. — Alles dies paßt auch auf diese Briefe über Halle, die — viel-

leicht

leicht weil man dergleichen Schriften jetzt mehr gewohnt wird — nicht die Sensation gemacht zu haben scheinen, welche die vorhergehenden bewirkten. Wir wollen ihnen nicht das Verdienst absprechen, über H. viel Wahres gesagt zu haben. Wer dort studirt hat, wird sich durch diese Briefe auf einige Stunden nicht ganz unangenehm unterhalten; auch findet der neuangekommene Student hier viel Wissenswürdiges; aber auf der andern Seite ist darin mancherley, was wegbleiben konnte oder sollte, wie z. B. so manche Charakterzüge und Anekdoten von akademischen Lehrern, die wohl eine freundschaftliche Unterredung würzen dürfen, aber nicht für den Druck gehören. Auch läuft viel Unbedeutendes mit unter, und manches bedürfte einer feinern und bestimmtern Darstellung. Hier und da haben sich überdies Unrichtigkeiten und Uebereilungen im Urtheile eingeschlichen. Von allen diesen Fehlern und Mängeln hier einige Proben. Füglich konnte das langweilige, empfindsame Geschwätz über das Hochgericht vor dem Galgenthore und die damit so sehr contrastirende komisch seyn sollende Schilderung der Hökerweiber, die wahrlich keinen vortheilhaften Begriff von dem Geschmacke des Vf. veranlaßt, wegbleiben. Ueber die Halloren konnte der Vf. ungleich bestimmter schreiben, wenn er nur allenfalls Jägers Zeitungslexicon nachgeschlagen oder, wie es überhaupt wohl Pflicht gewesen wäre, andere über diese Stadt geschriebene Bücher zu Rathe gezogen hätte. — Eben so unbestimmt ist es, wenn von C. A. Niemeyer gesagt wird: er soll ehedem gepredigt haben; er predigte wirklich ehedem den Sommer über alle vierzehn Tage in der Garnison- oder Universitätskirche, und hatte viele Zuhörer, nicht von Hallensern überhaupt, sondern von den Studirenden. Daß der Forschungsgeist unter den Theologen in Halle erst durch gewisse neuere Verfügungen geweckt worden sey, ist ganz unrichtig; er war längst schon rege, und vor dem Einschlafen war man wohl sicher. Indessen können diese Verfügungen ein gutes Mittel gewesen seyn, die Wirksamkeit desselben zu befördern. Ziemlich, aber nicht durchaus richtig, ist die Charakteristik der Studenten, und der mehresten Landsmannschaften; genauere Kenntniß von Jena würde den Vf. belehrt haben, daß die hergebrachte Meinung, die hallischen Studenten hielten das Mittel zwischen den Leipzigern und Jenensern, nicht mehr wahr sey. Nirgends finden sich so starke Abstufungen der Cultur unter Studirenden als in Jena; man könnte eher behaupten, Jena vereinige in seinen

Mauern

Neuern alle Modificationen des Studentenwesens: Von den Theologie Studirenden spricht der Vf. am ausführlichsten; was er von den Juristen und Medicinern sagt, ist wenig. Die in Halle keine unbeträchtliche Anzahl ausmachenden sogenannten Cameralisten, von deren Fleiße sich noch weniger sagen läßt, als von dem Fleiße der Juristen, schweigt der Vf. ganz. Von den akademischen Orden und deren Wichtigkeit macht sich der Vf. eine viel zu hohe Idee; wer tiefer in das Wesen derselben eingedrungen ist, wird darüber lächeln. (Wahrscheinlich würde auch er darüber anders gesprochen haben, wenn er die darüber im Journal von und für Deutschland 1791 VIII. St. erschienenen Aufsätze gelesen hätte.) Von den, den Orden sich entgegensetzenden, Landsmannschaftkränzchen denken wir auch nicht so vortheilhaft als der Vf. Sonderbar fand Rec. den feyerlichen Ernst, mit welchem der Vf. über Commerce spricht, die, wohlgemerkt, gewöhnlich unter dem Commando von Ordensbrüdern gehalten werden. — Ziemlich einseitig ist auch das Raisonnement über Komödien; aber darüber ist hier nicht der Ort zu streiten. Es würde zu weit führen. Ueberdies kann der Vf. den Hauptgrund, den Umgang mit den Actricen schwerlich für so bedeutend ansehen, als man es glauben sollte; er würde sonst wohl nicht für privilegirte Bordelle sprechen. Mit diesen Aeußerungen contrastirt das sehr, was der Vf. in der etwas grellen Schilderung des Familienumgangs in H. vorträgt. — Die hallischen Bibliothekare behandelt der Vf. zu unglimpflich. Strenge Aufsicht ist durchaus nöthig; und der Wunsch, daß man ein Buch länger als vier Wochen behalten dürfe, ist, besonders bey der Concurrenz um manche Bücher, unbillig. Die einzelnen Charakteristiken einiger hallischen Lehrer übergehen wir hier mit Stillschweigen; nur können wir hier unsern Unwillen darüber nicht bergen, daß der Vf. sogar über das Aeußere mancher derselben spottet. Gewisse kleine Unrichtigkeiten, als daß z. B. einer dieser Lehrer altgläubig genannt wird, da er nur die Maske eines Altgläubigen trägt, lassen sich leicht verbessern. Ueber die Mängel der Darstellung und Nachlässigkeiten der Schreibart, lohnt sichs bey einem solchen Buche nicht der Mühe, ausführlich zu seyn; aber sie werden dem Buche nicht schaden, und der Vf. mag sie wohl selbst fühlen. Aber warnen müssen wir ihn, in künftigen Schriften nicht Sprachfehler wie ohnedem rc. und Uebereilungen, wie die, daß Tumult ein sesquipedale verbum genannt wird, und

dergl.

fergl. stehen zu lassen. — — Das Nutzbarste in diesen Briefen scheint uns außer manchem, was der Vf. über die Universität und die damit verbundenen Anstalten sagt, das zu seyn, was er für neue Ankömmlinge über ihre ökonomische Einrichtung und einige andere Puncte zur Lehre und Warnung sagt; auch haben seine Nachrichten von den dasigen Schulanstalten Werth, und können wenigstens als gute Beyträge zur Vergleichung mit andern Schilderungen derselben, wie noch zuletzt in dem Archiv der Erziehungskunde vorkommen, angesehen werden.

Pb.

Neapel und Sicilien. Ein Auszug aus dem großen und kostbaren Werke des Mr. de Non. Mit 8 Kupfern. Fünfter Theil. Gotha, bey Ettinger. 1793. 8. 12 Bog. 1 Rg. 8 gr.

Dieses angenehme Lesebuch enthält nun vorher den Anfang der Beschreibung von Groß-Griechenland. Zuerst werden überhaupt die Lagen Apuliens, Japygiens und Calabriens kürzlich angezeigt, hierauf aber die erweiterte Reisebeschreibung von Acerra bis Heraklea fortgesetzet. Kurz und gut sind die alten Ueberbleibsale an jedem Ort beschrieben, und der alten Münzen, ohne genaue Anzeige oder Beschreibung, Erwähnung geschehen. Die Kupferstiche sind schön, aber von Druckfehlern, besonders im Griechischen, wimmelt dieses Buch.

Ar.

Grundzüge der preußischen Statistik, zum Schulgebrauch, von G. Vieweg, Lehrer an der Domschule zu Halberstadt. Halberstadt, bey Dölle, 1792. 58 Seit. 8. 4 gr.

Dieses Büchlein, das zunächst für die erste Klasse der Halberstädtischen Domschule aufgesetzt worden ist, verdient Beyfall und ist seinem Endzweck angemessen. Zuvörderst findet man eine Statistik, und dann eine gedrängte Geographie der preußischen Länder. Alles ist in zweckmäßiger Kürze abgefaßt, und die

die Gegenstände sind nur mit möglichster Wörtersparung angezeigt. In den wenigen Blättern sind viele Sachen verhandelt, deren Erläuterung dem Lehrer beym mündlichen Vortrage vorbehalten bleibt. Zur Erleichterung beym Unterrichte, und zur Aufsuchung der ausführlichen Erörterung der hier zusammengetragenen Materien findet man an Ort und Stelle die nöthigen Litterarnotizen, daß dadurch das Buch viele Brauchbarkeit erhält. Krause's Rubriken zur Statistik der deutschen Mächte und Fabri's Lehrbücher sind vorzüglich benutzt worden. In Absicht auf die übrigen Hülfsmittel muß man dem Vf. es einräumen, daß es ihm an Kenntniß der Litteratur in diesem Fache nicht mangelt. Zwar würde ich manche gern vermissen, deren Unzuverläßigkeit bekannt genug ist. Z. E. Essai statistique par le B. de Korff. Jedoch ubi plura nitent. — — Seit der Erscheinung dieser Schrift sind manche brauchbare Hülfsmittel für die Pr. Staatskunde ans Licht getreten, z. E. Holsche vom Netzdistrikt.

Zu S. 9 hätte bey den Chausseen im Halberstädtischen die Chaussee zwischen Berlin und Potsdam vielleicht Erwähnung verdient. — Wenn ich nicht irre, giebt es mit der Berliner Bank nur eilf Banken überhaupt in den preußischen Staaten, nämlich die Hauptbank in Berlin, und zehn Provinzial-Bancocomtoire. — Die Eintheilung des General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domainendirectoriums S. 10 würde jetzt nicht mehr ganz genau seyn. Es sind dabey wenigstens acht Departements, und sie der Zahl nach anzuführen, ist nicht mehr üblich. Dieses hohe Kollegium, von welchem der König selbst Präsident ist, bestehet aus einem Generaldepartement für die allgemeinen Angelegenheiten seines Ressorts und aus mehreren Specialdepartements über einzelne Provinzen oder Zweige der Landesverwaltung. — Die dahin gehörigen Kassen u. s. w. sind unvollständig. S. 11. Z. 9. soll wohl statt: Generalstab-Generalstrafkasse stehen. — S. 23 würde ich beym Königreiche Preußen den Seidenbau nicht aufgeführt haben. Das Klima ist der Aufziehung der Seidenwürmer hinderlich, und die wenige Quantität dort gewonnener Seide kann gar nicht in Anschlag kommen. — Die Bevölkerung der einzelnen Städte ist in runden Zahlen angegeben. Dies ist hinlänglich. Allein die neuesten Angaben, die die Richtigkeit am nächsten treffen, muß man nutzen. So ist Bromberg in den neuesten Jahren ungemein an Einwohnern

nern gewachsen. Der Vf. hat hier nur 2 bis 3000 Einw. und man zählte im J. 1792 ohne Militair dort allein 3915 Seelen. Da ist die Differenz zu ansehnlich. Mit vorzüglicher Sorgfalt ist das Fürstenthum Halberstadt bearbeitet worden; worin der Vf. gute Quellen gehabt zu haben scheint. Es herrscht bey diesem Abschnitte besonders viele Bestimmtheit.

Im Ganzen sind diese Bogen aller Empfehlung werth. Sie enthalten aus den besten vorhandenen Schriften gute Angaben, und die naive Einrichtung des Büchleins sowohl, als die Wohlfeilheit des Preises sind Eigenschaften, die auf Einführung desselben in mehreren Schulen der preußischen Staaten Anspruch machen können.

Ew.

Rechtsgelahrheit.

Beyträge zur Berichtigung der positiven Rechtsgelahrheit, von Theodor Kretschmann, Königl. Preußisch. Regierungsrath. Erstes Bändchen. Jena, bey Cunos Erben. 1795. 198 Seiten. 8. 12 gr.

Die Jurisprudenz kann sich Glück wünschen, daß Hr. K. sich unter ihre Diener begeben hat. Sie bedarf auch der Männer, die sich ihrer mit Unbefangenheit, mit schriftstellerischer Thätigkeit, mit Kühnheit annehmen, die mit Scharfsinn, mit philosophischer Kritik und mit Zweifel- und Prüfungsgeist in einem solchen Grade von der Natur ausgerüstet würden, daß sie nach vollendetem juristischen Cursus noch eine hinlängliche Portion davon übrig behalten konnten. Wir bitten Hrn. K. auf das Geschrey derjenigen nicht zu hören, die Alles das, wodurch er wirken will, wo nicht ganz, doch in gewissen Beziehungen zugesetzt haben.

Wem es aus den übrigen Schriften des Vf. noch nicht bekannt ist, von welchen Seiten derselbe an der positiven Jurisprudenz zu bauen und zu bessern denkt, der kann es aus der Vorrede zu diesen Beyträgen erfahren. Da heißt es: „Das positive Recht muß nicht nur von der historischen Seite, nicht

„nicht nur in wie fern es positiv, sondern in wie fern es über„haupt Recht ist, beantwortet werden. Darüber sind alle „Fürsten, alle Staatsmänner, alle Dicasterien wenigstens „öffentlich einverstanden, daß die moralische Möglichkeit der „Grund aller Rechte, und also auch der positiven sey. Es „wird nicht leicht jemand seyn, der die Menschheit so weit „verläugnete, daß er behauptete, auch unmoralische Gesetze „müssen beobachtet werden, auch Gesetze, die der Sittlichkeit „widersprechen, könne der Regent geben, auch das wäre Recht, „was der Bestimmung des Menschen widerspräche. — Die „positive Jurisprudenz muß nicht Gegenstand des Meinens, „sondern des Wissens seyn." Von diesen Sätzen ist der Vf. in allen seinen bisherigen Schriften ausgegangen. Ihre Beförderung ist ein Hauptzweck der von ihm in Gemeinschaft des Herrn von Völderndorf mit dem Jahre 1794 eröffneten staatswissenschaftlichen Litteratur. Eben diesen Zweck haben auch, wenigstens nebenher, die vorliegenden Beyträge, „in welchen sich der Vf. bemühen wird, in den neuern Schrif„ten für positives Recht nachzuforschen, was man für die „Cultur desselben gethan hat." Er wird die Schriften vollständig anzeigen und sein Urtheil darüber beyfügen. Neben den Recensionen wird er einzelne Abhandlungen über rechtliche Sätze liefern, die einer Berichtigung bedürfen, und außerdem zuweilen solche Controversen erörtern, die auf Mißverständnissen beruhen.

Wir unterdrücken unsere Zweifel, die wir in Absicht der unbedingten Zulässigkeit obiger Grundsätze haben. Nur einige Bemerkungen: 1) es ist nöthig, das philosophische Recht, im Gegensatze des positiven genommen, auszubilden. Es ist auch ersprießlich, alle Gesetzgebungen dahin zu bewegen, daß sie ihre Gesetze in eine größere Harmonie mit dem philosophischen Rechte bringen. Es ist auch zu diesem Zwecke gut, das philosophische Recht mit dem positiven Rechte zu parallelisiren. Alles das aber kann und muß geschehen, ohne die Gränzen zwischen positiven und philosophischen Rechten über den Haufen zu werfen, ohne die Gründe, worauf beyde beruhen, zu vermischen, und ohne etwas geradezu für positives Recht auszugeben, was doch eigentlich nur philosophisches Recht ist, und was man erst noch als positives Recht bey der Gesetzgebung sich zu erbitten und auszuwirken hat. Wer dahin arbeitet, daß solche Gesetze gegeben werden, von wel-

welchen die moralische Möglichkeit der Grund ist, der befördert die positive Jurisprudenz; wer aber die Gesetze, die ohne einen solchen Grund sind, nicht als positives Recht anerkennet, der übernimmt selbst die Rolle des Gesetzgebers. 2) Dadurch, daß der Lehrer des positiven Rechts, zur wissenschaftlichen Behandlung desselben, des philosophischen Rechts nicht entbehren kann, hat er viel Gelegenheit, aus eigener Macht auf das positive Recht vortheilhaft zu wirken; und zwar liegt diese Einwirkung, wenigstens virtuell, in der Sanction des positiven Rechts. Rec. wiederholt hier eine schon anderswo geäußerte Behauptung: es sey nicht allein mit der Natur einer positiven Wissenschaft vereinbarlich, sondern es sey vielmehr als wenigstens virtuell positives Princip derselben anzusehen, daß mittelst der wissenschaftlichen Behandlung derselben die Aufklärungen in der Philosophie auf sie wirken dürfen und müssen. Es sey ferner nicht allein gut und erlaubt, zu dieser Einwirkung etwas beyzutragen, sondern es sey auch von den Gesetzgebern selbst aufgelegte Pflicht; und wer eine positive Wissenschaft behandele, ohne diese Pflicht zu erfüllen, der versehe es eben so sehr, als derjenige, welcher sich auf ein altes Gesetz beziehe, und das neue derogirende böslicher Weise verschweige und unterdrücke. 3) Es ist der Natur der Sache nach unmöglich, das positive Recht in allen seinen Theilen auf ein Princip der moralischen Möglichkeit zurückzubringen. Vorzüglich sind in dem Privatrechte die meisten Rechtsnormen a priori ganz zufällig. Ihr Grund ist gewöhnlich Rechtsgewißheit, und die Mittel zu diesem Zwecke werden nach historischen Rücksichten gewählt und durch das Gesetz der Consequenz geleitet. Das Resultat von diesen drey Bemerkungen ist: Wir müssen uns begnügen, das positive Recht auf das Princip der moralischen Möglichkeit, in so fern überhaupt von einem solchen Princip in diesem Felde die Rede seyn kann, dadurch zurückzubringen, daß wir theils dasselbe so wissenschaftlich als möglich behandeln, theils den guten Willen der Gesetzgebungen zu erwecken suchen. Auf jenem Wege wird unmittelbar gewirkt, auf diesem mittelbar.

Der Inhalt des ersten Bändchens läßt sich füglich unter folgende Rubriken bringen:

I. Anzeigen von Schriften des Verf. Wir zählen sie auf: 1) Quaestio juris controversi: an renunciatione simpliciter facta bis auf den ledigen Anfall si fratres, qui pacti

pacti tempore existebant, nullis masculis sed tantum filiabus relictis decesserint filiae hae, amitae renuncianti in portione, quam fratribus cessit impedimento esse possint? a *Theod. Kretschmann.* Ienae 1792. 2. *Ejusd.* jus publicum Germaniae — dissertationibus — illustratum. Vol. I. Lips. 1792. 4. 3) Ebenderſ. über den Zweck ſeines Lehrbuchs des Civilrechts; (principia juris Germanorum civilis privati hodierni. T. I. Ienae 1792. 8.) ein Wort bey ſeinem Abgange von Jena an ſeine Zuhörer. 4) Ebendeſſ. Verſuch eines Lehrbuchs des poſitiven Rechts der Deutſchen. Th. I., welcher das deutſche Staatsrecht enthält. Bayreuth 1793. 8. 5) Ebend. kleine Abhandlungen aus dem Staats- und Privatrechte. Bayreuth 1793. 8. Eine jede dieſer Anzeigen enthält zweckmäßige Auszüge. Nur Nr. 5. iſt ganz abgedruckt.

II. Anzeigen von fremden Schriften. 1) *Io. Fr. Melch. Kapff* diſp. de effectu divortii quoad bona, ſpeciatim ſecundum jus Wirtembergicum. Tübing. 1792. 4. 2) Ankündigung eines Collegiums über das neue Römiſche Recht, von Juſtus Leiſt. Götting. 1792 8. 3) Erörterungen und Beyſpiele des deutſchen Staats- und Fürſtenrechts vom Geh. J. R. Pütter. 2. und 3. Heft. Göttingen 1791. 1792. 4. 4) *C. M. Pfiſter* diſſ. de criteriis pertinentiarum feudalium et allodialium in caſu ſeparationis feudi ab allodio. Bamberg. 1792. Rec. hat dieſe Anzeigen mit vielem Intereſſe geleſen. Sie ſind voll von neuen Geſichtspuncten und Bemerkungen, voll von lehrreichen Ausführungen, zu welchen die recenſirten Werke dem Hrn. Reg. R. Gelegenheit gegeben haben.

III. Abhandlungen. Es ſind folgende: 1) Kann der Erblaſſer in ſeinem Teſtamente dem Erben das Zuwachsrecht nehmen? 2) In wie weit kann der Nutznießer an der zu benutzenden Sache Verbeſſerungen vornehmen, und was ſtehen ihm deshalb für Rechte zu? 3) Enthält die Abtheilung der Kinder eine Entſagung der väterlichen Erbſchaft? 4) Darf man der Erbſchaft entſagen, wenn der Vater in ſeinem Teſtamente die Einwerfung angeordnet hat? 5) In wie fern iſt der Ehemann Eigenthümer oder Nutznießer der von ſeiner Frau in die Ehe gebrachten Güter? — Wie der Vf. dergleichen Fragen zu behandeln pflege, iſt ſchon aus ſeinen kleinen Abhandlungen bekannt.

Wir hoffen, dem Leser mit dieser Uebersicht einen Dienst gethan zu haben, da es der Vf. selbst nicht für gut gefunden hat, seinem Werke, welches doch dem Inhalte nach so sehr componirt ist, ein Inhaltsverzeichniß anzuhängen; so wie er sich denn überhaupt bey seiner Schriftstellerey nicht immer der gehörigen Regelmäßigkeit und Genauigkeit in Absicht der Form zu befleißigen pflegt.

Er.

Ueber den Geist des fünften Artikels des Osnabrückischen Friedens. 1794. 72 Seit. 8. 4 gr.

Der Vf. bedauert, daß in diesem Friedensschlusse eine vollkommene Gleichstellung der Religion für das D. Reich sowohl als die sämmtlichen D. Lande — nicht erhalten und festgesetzt worden; wünscht daher, das Toleranzsystem des K. Josephs II. wie er es in seinen Erbstaaten angefangen und vorgehabt habe, durch einen Reichsschluß im ganzen D. Reiche adoptiren zu lassen, — nun durch seinen Neffen bewerkstelliget werden möchte, als das einzige wahre Mittel der dauernden Beruhigung Deutschlands. Eine Unterredung im Reiche der Schatten — über diese politische Angelegenheit der deutschen Oberwelt — zwischen K. Maximilian II., seinem biedern Minister Schwendi, dem K. Joseph II., dem Gr. Trautmannsdorf und K. Oxenstirn — ist das Vehikulum dieses gutgemeinten Vorschlags. Daß auf der westphälischen Friedensversammlung von Seiten der evangelischen Stände anfangs der Antrag auf eine solche Freystellung der Religion wirklich gemacht worden, scheint dem Vf. entgangen zu seyn. Merkwürdig ist es, daß nachher die evangelischen Stände selbst von einer so unbeschränkten Toleranz wieder abstrahirt haben. Indessen, wenn nur dies das einzige wahre Mittel wäre, Deutschlands politischen Mängeln und Gebrechen abzuhelfen, so lohnte sichs wohl der Mühe, die Sache vor manchen andern unerheblichern Puncten zu einer Reichsdeliberation zu bringen.

Fe.

Friedr. Gottl. Julius Burchard, d. R. Dr. der Justizkanzley und des städtischen Obergerichtes zu Rostock

Rostock immatric. Procurator, von der Ungültigkeit der rechtlichen Geschäfte, die der Gemeinschuldner innerhalb vier Wochen vor eröffnetem Concurse zum Nachtheil seiner Gläubiger unternommen. Nach Lübschen und Rostockschen Rechten betrachtet. Rostock, in Commißion der Koppenschen Buchhandlung. 1793. 42 Seiten in 4. 6 gr.

Diese Schrift ist als Prodromus eines größern systematischen Werkes über die Lehre vom Concurse der Gläubiger nach Lübschen und Rostockschen Rechten zu betrachten. Der Vf. entwickelt die hierher gehörigen statutarischen Gesetzstellen, welche ganz von dem gemeinen Rechte abweichen, zuerst historisch und mit vieler Kritik; alsdann behandelt er seinen Gegenstand praktisch, und zeigt sich in der Art der Behandlung und in dem deutlichen und vollständigen Vortrage, als einen geübten praktischen Rechtsgelehrten. Wir wünschen, daß die Hindernisse bald mögen gehoben werden, welche der Erscheinung des größeren Werkes im Wege stehen. Immer bleibt aber diese Schrift ein schätzbarer Beytrag zur Erläuterung der statutarischen Rechte.

Dw.

Arzneygelahrheit.

Anweisung zur praktischen Zergliederungskunst, dann Zubereitung der Sinnwerkzeuge und der Eingeweide, von Joh. Leonh. Fischer, der Weltweisheit und Arzneywissenschaft Doctor u. s. w. Mit sechs Kupfertafeln. Leipzig, bey Fleischer. 1793. 306 Seit. in 8. 1 Rt.

Dem ersten Abschnitte, der von der Zubereitung der Sinnwerkzeuge handelt, schickt der Vf. allgemeine Anmerkungen voraus. Nur das Hirn- und Rückenmark mit seinen Nerven sind im engsten Verstande des Wortes das Organ der Empfindung, und dabey das möglichst einförmige. Je mehr

Gelehrtengeschichte gehören die Nachrichten von dem merkwürdigen Naturforscher Kappolt, und von dem 1775 verstorbenen Konsistorialrath und Prof. Arnoldt. Niemand konnte wohl den letztern treffender zeichnen, als der Biograph, der dieses Gemälde von ihm entwirft. Es ist Hr. Prof. Borowski, der in dem Hause des seel. Arnolds einen grossen Theil seines Lebens verlebt hatte, sehr oft um ihn gewesen war und seine Freundschaft genossen hatte. Er versichert, daß er den Verstorbenen sehr hochgeschätzt, aber seinen Manen nicht geschmeichelt habe. Ich halte diese Versicherung für wahr. Einer der merkwürdigsten, ja vielleicht der wichtigste Umstand im Leben Arnolds ist wohl der, daß er wegen einiger unvorsichtigen Ausdrücke, die er nach der Schlacht bey Frankfurt an der Oder, da er auf Befehl der Russen die Sieges- und Dankpredigt halten mußte, von der Kanzel gebrauchte, in Arrest kam, und nur durch die eifrige Bemühung des russischen Gouverneurs von der schon ihm zuerkannten Verbannung nach Sibirien befreyet wurde. — Das Leben des Amtsraths Donalitius ist wegen der mancherley Unfälle, die ihn und seine Familie im siebenjährigen Kriege trafen, sehr denkwürdig. — Wichtig sind die Aktenstücke über das Salzmonopol der preußischen Seehandlungsgesellschaft. Die statistischen Angaben der Getrauten, Gebornen und Gestorbenen in Ost- und Westpreußen, so wie die Listen der in Königsberg, Memel, Elbing und Danzig 1792 eingegangenen und ausgeführten Waaren sind zur Uebersicht des Zustandes des Handels im Königreich Preußen brauchbar. Ich übergehe die übrigen Aufsätze, die naturhistorische, ökonomische und andere Gegenstände betreffen, und füge nur noch hinzu, daß diese periodische Schrift sich vor vielen ihrer Schwestern sehr vortheilhaft auszeichnet, und daß sie in Rücksicht auf ihren Plan sowohl, als auf die Ausführung desselben alle Unterstützung und Empfehlung verdient.

Ad.

Briefe zur nähern Kenntniß von Halle, von einem unpartheyischen Beobachter. 1794. Außer einer Beylage und Nachrede 180 Seit. 8. 12 gr.

Seit einigen Jahren ist es Mode geworden, Briefe über Universitäten zu schreiben. Wir haben Briefe über Göttingen,

und wahrscheinlich werden auch die
[illegible] Erlangen, Jena;
nigen Universitäten nach und nach an die Reihe kommen.
Man darf diese Pieçen nur ein wenig kennen, um zu wissen,
daß immer eine durch die andere veranlaßt wurde. Und das
geht ganz natürlich zu. Was kann leichter seyn oder wenig-
stens scheinen, als Bemerkungen über einen Ort, wo man
sich einige Zeit aufgehalten hat, niederzuschreiben, bey denen
man sich weder zur Vollständigkeit noch Genauigkeit anheischig
macht? Man denkt sich einen Freund, dem man seine Be-
merkungen mittheilt, und der grade nicht alles, sondern nur
das ihm Interessanteste, zu wissen verlangt. Da wählt man
sich also das aus, wovon dieser etwa unterrichtet seyn will,
und schwatzt ihm im traulichen Tone so lange von der Mate-
rie vor, bis sie erschöpft ist. Um Ordnung und Verhältniß
in der Behandlung braucht man sich nicht zu bekümmern.
Man nimmt die Gegenstände wie sie grade vorkommen — und
behandelt sie nach Belieben, kurz oder ausführlich, je nach-
dem man viel oder wenig davon weiß. Eben so wenig darf
einen Briefschreiber die Ueberlegung ängstigen, ob alles das,
was er seinem Freunde mittheilt, sich zu einem Gegenstande
der Publicität qualificire. Ueber letztern Punct ließe sich über-
haupt noch mancherley erinnern; aber das wäre hier über-
flüßig. Denn einerseits ist darüber schon viel Wahres gesagt
worden, und andererseits überzeugt man sich eben durch die
Lectüre der erst nach jenen Raisonnements eines Heyne u. m. a.
erschienenen Pieçen sehr leicht, daß der, den nicht schon sein
Gefühl vor dem Mißbrauche der Preßfreyheit warnt, durch
Gründe des Rechts und der Billigkeit nicht abgehalten wird,
seine flüchtigen Bemerkungen so bekannt zu machen, wie sie
in den ersten Augenblicken niedergeschrieben wurden. — Und
leider sind es gewöhnlich die unüberlegten Bemerkungen über
gewisse Gegenstände und Personen, die ihnen unter einer ge-
wissen Classe von Menschen Beyfall und Absatz verschaffen.
Das, was ein Studirender von der Universität, die er be-
zieht, zu wissen verlangt, kann er eben so gut aus andern
Schriften, oder von guten Freunden auf dieser Universität
erfahren; Bemerkungen aber von der Art, als wir hier im
Sinne haben, reitzen auch auswärtige Leser. — Das, was
darin zur Lehre und Warnung junger Studirenden gesagt
wird, macht gewöhnlich den geringern Theil aus, und könnte
ungleich kürzer und zweckmäßiger bearbeitet werden. — Al-
les dies paßt auch auf diese Briefe über Halle, die — viel-
leicht

leicht weil man dergleichen Schriften jetzt mehr gewohnt wird — nicht die Sensation gemacht zu haben scheinen, welche die vorhergehenden bewirkten. Wir wollen ihnen nicht das Verdienst absprechen, über H. viel Wahres gesagt zu haben. Wer dort studirt hat, wird sich durch diese Briefe auf einige Stunden nicht ganz unangenehm unterhalten; auch findet der neuangekommene Student hier viel Wissenswürdiges; aber auf der andern Seite ist darin mancherley, was wegbleiben konnte oder sollte, wie z. B. so manche Charakterzüge und Anekdoten von akademischen Lehrern, die wohl eine freundschaftliche Unterredung würzen dürfen, aber nicht für den Druck gehören. Auch läuft viel Unbedeutendes mit unter, und manches bedürfte einer feinern und bestimmtern Darstellung. Hier und da haben sich überdieß Unrichtigkeiten und Uebereilungen im Urtheile eingeschlichen. Von allen diesen Fehlern und Mängeln hier einige Proben. Füglich konnte das langweilige, empfindsame Geschwätz über das Hochgericht vor dem Galgenthore und die damit so sehr contrastirende komisch seyn sollende Schilderung der Hökerweiber, die wahrlich keinen vortheilhaften Begriff von dem Geschmacke des Vf. veranlaßt, wegbleiben. Ueber die Halloren konnte der Vf. ungleich bestimmter schreiben, wenn er nur allenfalls Jägers Zeitungslexicon nachgeschlagen oder, wie es überhaupt wohl Pflicht gewesen wäre, andere über diese Stadt geschriebene Bücher zu Rathe gezogen hätte. — Eben so unbestimmt ist es, wenn von C. R. Niemeyer gesagt wird: er soll ehedem gepredigt haben; er predigte wirklich ehedem den Sommer über alle vierzehn Tage in der Garnison- oder Universitätskirche, und hatte viele Zuhörer, nicht von Hallensern überhaupt, sondern von den Studirenden. Daß der Forschungsgeist unter den Theologen in Halle erst durch gewisse neuere Verfügungen geweckt worden sey, ist ganz unrichtig; er war längst schon rege, und vor dem Einschlafen war man wohl sicher. Indessen können diese Verfügungen ein gutes Mittel gewesen seyn, die Wirksamkeit desselben zu befördern. Ziemlich, aber nicht durchaus richtig, ist die Charakteristik der Studenten, und der mehresten Landsmannschaften; genauere Kenntniß von Jena würde den Vf. belehrt haben, daß die hergebrachte Meinung, die hallischen Studenten hielten das Mittel zwischen den Leipzigern und Jenensern, nicht mehr wahr sey. Nirgends finden sich so starke Abstufungen der Cultur unter Studirenden als in Jena; man könnte eher behaupten, Jena vereinige in seinen

Mauern

Mauern alle Modificationen des Studentenwesens; Von den Theologie Studierenden spricht der Vf. am ausführlichsten; was er von den Juristen und Medicinern sagt, ist wenig. Die in Halle keine unbeträchtliche Anzahl ausmachenden sogenannten Cameralisten, von deren Fleiße sich noch weniger sagen läßt, als von dem Fleiße der Juristen, schweigt der Vf. ganz. Von den akademischen Orden und deren Wichtigkeit macht sich der Vf. eine viel zu hohe Idee; wer tiefer in das Wesen derselben eingedrungen ist, wird darüber lächeln. (Wahrscheinlich würde auch er darüber anders gesprochen haben, wenn er die darüber im Journal von und für Deutschland 1791 VIII. St. erschienenen Aufsätze gelesen hätte.) Von den, den Orden sich entgegensetzenden, Landsmannschaftkränzchen denken wir auch nicht so vortheilhaft als der Vf. Sonderbar fand Rec. den feyerlichen Ernst, mit welchem der Vf. über Commerce spricht, die, wohlgemerkt, gewöhnlich unter dem Commando von Ordensbrüdern gehalten werden. — Ziemlich einseitig ist auch das Raisonnement über Komödien; aber darüber ist hier nicht der Ort zu streiten. Es würde zu weit führen. Ueberdies kann der Vf. den Hauptgrund, den Umgang mit den Actricen schwerlich für so bedeutend ansehen, als man es glauben sollte; er würde sonst wohl nicht für privilegirte Bordelle sprechen. Mit diesen Aeußerungen contrastirt das sehr, was der Vf. in der etwas grellen Schilderung des Familienumgangs in H. vorträgt. — Die hallischen Bibliothekare behandelt der Vf. zu unglimpflich. Strenge Aufsicht ist durchaus nöthig; und der Wunsch, daß man ein Buch länger als vier Wochen behalten dürfe, ist, besonders bey der Concurrenz um manche Bücher, unbillig. Die einzelnen Charakteristiken einiger hallischen Lehrer übergehen wir hier mit Stillschweigen; nur können wir hier unsern Unwillen darüber nicht bergen, daß der Vf. sogar über das Aeußere mancher derselben spottet. Gewisse kleine Unrichtigkeiten, als daß z. B. einer dieser Lehrer altgläubig genannt wird, da er nur die Maske eines Altgläubigen trägt, lassen sich leicht verbessern. Ueber die Mängel der Darstellung und Nachlässigkeiten der Schreibart, lohnt sichs bey einem solchen Buche nicht der Mühe, ausführlich zu seyn; aber sie werden dem Buche nicht schaden, und der Vf. mag sie wohl selbst fühlen. Aber warnen müssen wir ihn, in künftigen Schriften nicht Sprachfehler wie ohnedem rc. und Uebereilungen, wie die, daß Tumult ein sesquipedale verbum genannt wird, und

dergl.

dergl. stehen zu lassen. — — Das Nutzbarste in diesen Briefen scheint uns außer manchem, was der Vf. über die Universität und die damit verbundenen Anstalten sagt, das zu seyn, was er für neue Ankömmlinge über ihre ökonomische Einrichtung und einige andere Puncte zur Lehre und Warnung sagt; auch haben seine Nachrichten von den dasigen Schulanstalten Werth, und können wenigstens als gute Beyträge zur Vergleichung mit andern Schilderungen derselben, welche noch zuletzt in dem Archiv der Erziehungskunde vorkamen, angesehen werden.

Pb.

Neapel und Sicilien. Ein Auszug aus dem großen und kostbaren Werke des Mr. de Non. Mit 8 Kupfern. Fünfter Theil. Gotha, bey Ettinger. 1793. 8. 12 Bog. 1 Rthl. 8 gr.

Dieses angenehme Lesebuch enthält nun vorher den Anfang der Beschreibung von Groß-Griechenland. Zuerst werden überhaupt die Lagen Apuliens, Japygiens und Calabriens kürzlich angezeigt, hierauf aber die erweiterte Reisebeschreibung von Acerra bis Heraklea fortgesetzet. Kurz und gut sind die alten Ueberbleibsale an jedem Ort beschrieben, und der alten Münzen, ohne genaue Anzeige oder Beschreibung, Erwähnung geschehen. Die Kupferstiche sind schön, aber von Druckfehlern, besonders im Griechischen, wimmelt dieses Buch.

Ar.

Grundzüge der preußischen Statistik, zum Schulgebrauch, von G. Vieweg, Lehrer an der Domschule zu Halberstadt. Halberstadt, bey Dölle. 1792. 58 Seit. 8. 4 gr.

Dieses Büchlein, das zunächst für die erste Klasse der Halberstädtischen Domschule aufgesetzt worden ist, verdient Beyfall und ist seinem Endzweck angemessen. Zuvörderst findet man eine Statistik, und dann eine gedrängte Geographie der preussischen Länder. Alles ist in zweckmäßiger Kürze abgefaßt, und die

die Gegenstände sind nur mit möglichster Wörtersparung angezeigt. In den wenigen Blättern sind viele Sachen verhandelt, deren Erläuterung dem Lehrer beym mündlichen Vortrage vorbehalten bleibt. Zur Erleichterung beym Unterrichte, und zur Aufsuchung der ausführlichen Erörterung der hier zusammengetragenen Materien findet man an Ort und Stelle die nöthigen Litterarnotizen, daß dadurch das Buch viele Brauchbarkeit erhält. Krause's Rubriken zur Statistik der deutschen Mächte und Fabri's Lehrbücher sind vorzüglich benutzt worden. In Absicht auf die übrigen Hülfsmittel muß man dem Vf. es einräumen, daß es ihm an Kenntniß der Litteratur in diesem Fache nicht mangelt. Zwar würde ich manche gern vermissen, deren Unzuverläßigkeit bekannt genug ist. Z. E. Essai statistique par le B. de Korff. Jedoch ubi plura nitent. — — Seit der Erscheinung dieser Schrift sind manche brauchbare Hülfsmittel für die Pr. Staatskunde ans Licht getreten, z. B. Holsche vom Netzdistrikt.

Zu S. 9 hätte bey den Chausseen im Halberstädtischen die Chaussee zwischen Berlin und Potsdam vielleicht Erwähnung verdient. — Wenn ich nicht irre, giebt es mit der Berliner Bank nur eilf Banken überhaupt in den preußischen Staaten, nämlich die Hauptbank in Berlin, und zehn Provinzial-Bancocomtoire. — Die Eintheilung des General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domainendirectoriums S. 10 würde jetzt nicht mehr ganz genau seyn. Es sind dabey wenigstens acht Departements, und sie der Zahl nach anzuführen, ist nicht mehr üblich. Dieses hohe Kollegium, von welchem der König selbst Präsident ist, bestehet aus einem Generaldepartement für die allgemeinen Angelegenheiten seines Ressorts und aus mehreren Specialdepartements über einzelne Provinzen oder Zweige der Landesverwaltung. — Die dahin gehörigen Kassen u. s. w. sind unvollständig. S. 11. Z. 9. soll wohl statt: Generalstab-Generalstrafkasse stehen. — S. 23 würde ich beym Königreiche Preußen den Seidenbau nicht aufgeführt haben. Das Klima ist der Anziehung der Seidenwürmer hinderlich, und die wenige Quantität dort gewonnener Seide kann gar nicht in Anschlag kommen. — Die Bevölkerung der einzelnen Städte ist in runden Zahlen angegeben. Dies ist hinlänglich. Allein die neuesten Angaben, die die Richtigkeit am nächsten treffen, muß man nutzen. So ist Bromberg in den neuesten Jahren ungemein an Einwoh-

nern

pern gewachsen. Der Vf. hat hier nur 2 bis 3000 Einw. und man zählte im J. 1792 ohne Militair dort allein 3915 Seelen. Da ist die Differenz zu ansehnlich. Mit vorzüglicher Sorgfalt ist das Fürstenthum Halberstadt bearbeitet worden; worin der Vf. gute Quellen gehabt zu haben scheint. Es herrscht bey diesem Abschnitte besonders viele Bestimmtheit.

Im Ganzen sind diese Bogen aller Empfehlung werth. Sie enthalten aus den besten vorhandenen Schriften gute Angaben, und die naive Einrichtung des Büchleins sowohl, als die Wohlfeilheit des Preises sind Eigenschaften, die auf Einführung desselben in mehreren Schulen der preußischen Staaten Anspruch machen können.

Ew.

Rechtsgelahrheit.

Beyträge zur Berichtigung der positiven Rechtsgelahrheit, von Theodor Kretschmann, Königl. Preußisch. Regierungsrath. Erstes Bändchen. Jena, bey Cunos Erben. 1799. 198 Seiten. 8. 12 Kr.

Die Jurisprudenz kann sich Glück wünschen, daß Hr. K. sich unter ihre Diener begeben hat. Sie bedarf auch der Männer, die sich ihrer mit Unbefangenheit, mit schriftstellerischer Thätigkeit, mit Kühnheit annehmen, die mit Scharfsinn, mit philosophischer Kritik und mit Zweifel- und Prüfungsgeist in einem solchen Grade von der Natur ausgerüstet würden, daß sie nach vollendetem juristischen Cursus noch eine hinlängliche Portion davon übrig behalten konnten. Wir bitten Hrn. K. auf das Geschrey derjenigen nicht zu hören, die Alles das, wodurch er wirken will, wo nicht ganz, doch in gewissen Beziehungen zugesetzt haben.

Wem es aus den übrigen Schriften des Vf. noch nicht bekannt ist, von welchen Seiten derselbe an der positiven Jurisprudenz zu bauen und zu bessern denkt, der kann es aus der Vorrede zu diesen Beyträgen erfahren. Da heißt es: „Das positive Recht muß nicht nur von der historischen Seite, nicht

„nicht nur in wie fern es positiv, sondern in wie fern es über-
„haupt Recht ist, beantwortet werden. Darüber sind alle
„Fürsten, alle Staatsmänner, alle Dicasterien wenigstens
„öffentlich einverstanden, daß die moralische Möglichkeit der
„Grund aller Rechte, und also auch der positiven sey. Es
„wird nicht leicht jemand seyn, der die Menschheit so weit
„verläugnete, daß er behauptete, auch unmoralische Gesetze
„müssen beobachtet werden, auch Gesetze, die der Sittlichkeit
„widersprechen, könne der Regent geben, auch das wäre Recht,
„was der Bestimmung des Menschen widerspräche. — Die
„positive Jurisprudenz muß nicht Gegenstand des Meinens,
„sondern des Wissens seyn." Von diesen Sätzen ist der Vf.
in allen seinen bisherigen Schriften ausgegangen. Ihre Be-
förderung ist ein Hauptzweck der von ihm in Gemeinschaft des
Herrn von Völderndorf mit dem Jahre 1794 eröffneten
staatswissenschaftlichen Litteratur. Eben diesen Zweck
haben auch, wenigstens nebenher, die vorliegenden Beyträge,
„in welchen sich der Vf. bemühen wird, in den neuern Schrif-
„ten für positives Recht nachzuforschen, was man für die
„Cultur desselben gethan hat." Er wird die Schriften voll-
ständig anzeigen und sein Urtheil darüber beyfügen. Neben
den Recensionen wird er einzelne Abhandlungen über rechtliche
Sätze liefern, die einer Berichtigung bedürfen, und außer-
dem zuweilen solche Controversen erörtern, die auf Mißver-
ständnissen beruhen.

Wir unterdrücken unsere Zweifel, die wir in Absicht der
unbedingten Zuläßigkeit obiger Grundsätze haben. Nur eini-
ge Bemerkungen: 1) es ist nöthig, das philosophische
Recht, im Gegensatze des positiven genommen, auszubil-
den. Es ist auch ersprießlich, alle Gesetzgebungen dahin zu
bewegen, daß sie ihre Gesetze in eine größere Harmonie mit
dem philosophischen Rechte bringen. Es ist auch zu diesem
Zwecke gut, das philosophische Recht mit dem positiven Rechte
zu parallelisiren. Alles das aber kann und muß geschehen,
ohne die Gränzen zwischen positiven und philosophischen Rech-
ten über den Haufen zu werfen, ohne die Gründe, worauf
beyde beruhen, zu vermischen, und ohne etwas geradezu für
positives Recht auszugeben, was doch eigentlich nur philoso-
phisches Recht ist, und was man erst noch als positives Recht
bey der Gesetzgebung sich zu erbitten und auszuwirken hat.
Wer dahin arbeitet, daß solche Gesetze gegeben werden, von
wel-

welchen die moralische Möglichkeit der Grund ist, der befördert die positive Jurisprudenz; wer aber die Gesetze, die ohne einen solchen Grund sind, nicht als positives Recht anerkennet, der übernimmt selbst die Rolle des Gesetzgebers. 2) Dadurch, daß der Lehrer des positiven Rechts, zur wissenschaftlichen Behandlung desselben, des philosophischen Rechts nicht entbehren kann, hat er viel Gelegenheit, aus eigener Macht auf das positive Recht vortheilhaft zu wirken; und zwar liegt diese Einwirkung, wenigstens virtuell, in der Sanction des positiven Rechts. Rec. wiederholt hier eine schon anderswo geäußerte Behauptung: es sey nicht allein mit der Natur einer positiven Wissenschaft vereinbarlich, sondern es sey vielmehr als wenigstens virtuell positives Princip derselben anzusehen, daß mittelst der wissenschaftlichen Behandlung derselben die Aufklärungen in der Philosophie auf sie wirken dürfen und müssen. Es sey ferner nicht allein gut und erlaubt, zu dieser Einwirkung etwas beyzutragen, sondern es sey auch von den Gesetzgebern selbst aufgelegte Pflicht; und wer eine positive Wissenschaft behandele, ohne diese Pflicht zu erfüllen, der versehe es eben so sehr, als derjenige, welcher sich auf ein altes Gesetz beziehe, und das neue derogirende böslicher Weise verschweige und unterdrücke. 3) Es ist der Natur der Sache nach unmöglich, das positive Recht in allen seinen Theilen auf ein Princip der moralischen Möglichkeit zurückzubringen. Vorzüglich sind in dem Privatrechte die meisten Rechtsnormen a priori ganz zufällig. Ihr Grund ist gewöhnlich Rechtsgewißheit, und die Mittel zu diesem Zwecke werden nach historischen Rücksichten gewählt und durch das Gesetz der Consequenz geleitet. Das Resultat von diesen drey Bemerkungen ist: Wir müssen uns begnügen, das positive Recht auf das Princip der moralischen Möglichkeit, in so fern überhaupt von einem solchen Princip in diesem Felde die Rede seyn kann, dadurch zurückzubringen, daß wir theils dasselbe so wissenschaftlich als möglich behandeln, theils den guten Willen der Gesetzgebungen zu erwecken suchen. Auf jenem Wege wird unmittelbar gewirkt, auf diesem mittelbar.

Der Inhalt des ersten Bändchens läßt sich füglich unter folgende Rubriken bringen:

I. Anzeigen von Schriften des Verf. Wir zählen sie auf: 1) Quaestio juris controversi: an renunciatione simpliciter facta bis auf den ledigen Anfall si fratres, qui pacti

pacti tempore existebant, nullis masculis sed tantum filiabus relictis decesserint filiae hae, amitae renuncianti in portione, quam fratribus cessit impedimento esse possint? a *Theod. Kretschmann.* Ienae 1792. 2. *Ejusd.* jus publicum Germaniae — dissertationibus illustratum. Vol. I. Lips. 1792. 4. 3) Ebenders. über den Zweck seines Lehrbuchs des Civilrechts; (principia juris Germanorum civilis privati hodierni. T. I. Ienae 1792. 8.) ein Wort bey seinem Abgange von Jena an seine Zuhörer. 4) Ebendess. Versuch eines Lehrbuchs des positiven Rechts der Deutschen. Th. I., welcher das deutsche Staatsrecht enthält. Bayreuth 1793. 8. 5) Ebend. kleine Abhandlungen aus dem Staats- und Privatrechte. Bayreuth 1793. 8. Eine jede dieser Anzeigen enthält zweckmäßige Auszüge. Nur Nr. 5. ist ganz abgedruckt.

II. Anzeigen von fremden Schriften. 1) *Io. Fr. Melch. Kapff* disp. de effectu divortii quoad bona, speciatim secundum jus Wirtembergicum. Tübing. 1792. 4. 2) Ankündigung eines Collegiums über das neue Römische Recht, von Justus Leist. Götting. 1792 8. 3) Erörterungen und Beyspiele des deutschen Staats- und Fürstenrechts vom Geh. J. R. Pütter. 2. und 3. Heft. Göttingen 1791. 1792. 4. 4) *C. M. Pfister* diss. de criteriis pertinentiarum feudalium et allodialium in casu separationis feudi ab allodio. Bamberg. 1792. Rec. hat diese Anzeigen mit vielem Interesse gelesen. Sie sind voll von neuen Gesichtspuncten und Bemerkungen, voll von lehrreichen Ausführungen, zu welchen die recensirten Werke dem Hrn. Reg. R. Gelegenheit gegeben haben.

III. Abhandlungen. Es sind folgende: 1) Kann der Erblasser in seinem Testamente dem Erben das Zuwachsrecht nehmen? 2) In wie weit kann der Nutznießer an der zu benutzenden Sache Verbesserungen vornehmen, und was stehen ihm deshalb für Rechte zu? 3) Enthält die Abtheilung der Kinder eine Entsagung der väterlichen Erbschaft? 4) Darf man der Erbschaft entsagen, wenn der Vater in seinem Testamente die Einwerfung angeordnet hat? 5) In wie fern ist der Ehemann Eigenthümer oder Nutznießer der von seiner Frau in die Ehe gebrachten Güter? — Wie der Vf. dergleichen Fragen zu behandeln pflege, ist schon aus seinen kleinen Abhandlungen bekannt.

Wir hoffen, dem Leser mit dieser Uebersicht einen Dienst gethan zu haben, da es der Vf. selbst nicht für gut gefunden hat, seinem Werke, welches doch dem Inhalte nach so sehr componirt ist, ein Inhaltsverzeichniß anzuhängen; so wie er sich denn überhaupt bey seiner Schriftstellerey nicht immer der gehörigen Regelmäßigkeit und Genauigkeit in Absicht der Form zu befleißigen pflegt.

Cr.

Ueber den Geist des fünften Artikels des Osnabrückischen Friedens. 1794. 72 Seit. 8. 4 gr.

Der Vf. bedauert, daß in diesem Friedensschlusse eine vollkommene Gleichstellung der Religion für das D. Reich sowohl als die sämmtlichen D. Lande — nicht erhalten und festgesetzt worden; wünscht daher, das Toleranzsystem des K. Josephs II. wie er es in seinen Erbstaaten angefangen und vorgehabt habe, durch einen Reichsschluß im ganzen D. Reiche adoptiren zu lassen, — nun durch seinen Neffen bewerkstelliget werden möchte, als das einzige wahre Mittel der dauernden Beruhigung Deutschlands. Eine Unterredung im Reiche der Schatten — über diese politische Angelegenheit der deutschen Oberwelt — zwischen K. Maximilian II., seinem biedern Minister Schwendi, dem K. Joseph II., dem Gr. Trautmannsdorf und K. Oxenstirn — ist das Vehikulum dieses gutgemeinten Vorschlags. Daß auf der westphälischen Friedensversammlung von Seiten der evangelischen Stände anfangs der Antrag auf eine solche Freystellung der Religion wirklich gemacht worden, scheint dem Vf. entgangen zu seyn. Merkwürdig ist es, daß nachher die evangelischen Stände selbst von einer so unbeschränkten Toleranz wieder abstrahirt haben. Indessen, wenn nur dies das einzige wahre Mittel wäre, Deutschlands politischen Mängeln und Gebrechen abzuhelfen, so lohnte sichs wohl der Mühe, die Sache vor manchen andern unerheblichern Puncten zu einer Reichsdeliberation zu bringen.

Fe.

Friedr. Gottl. Julius Burchard, d. R. Dr. der Justizkanzley und des städtischen Obergerichtes zu Rostock

Rostock immatric. Procurator, von der Ungültigkeit der rechtlichen Geschäfte, die der Gemeinschuldner innerhalb vier Wochen vor eröffnetem Concurse zum Nachtheil seiner Gläubiger unternommen. Nach Lübschen und Rostockschen Rechten betrachtet. Rostock, in Commißion der Koppenschen Buchhandlung. 1793. 42 Seiten in 4. 6 gr.

Diese Schrift ist als Prodromus eines größern systematischen Werkes über die Lehre vom Concurse der Gläubiger nach Lübschen und Rostockschen Rechten zu betrachten. Der Vf. entwickelt die hierher gehörigen statutarischen Gesetzstellen, welche ganz von dem gemeinen Rechte abweichen, zuerst historisch und mit vieler Kritik; alsdann behandelt er seinen Gegenstand praktisch, und zeigt sich in der Art der Behandlung und in dem deutlichen und vollständigen Vortrage, als einen geübten praktischen Rechtsgelehrten. Wir wünschen, daß die Hindernisse bald mögen gehoben werden, welche der Erscheinung des größeren Werkes im Wege stehen. Immer bleibt aber diese Schrift ein schätzbarer Beytrag zur Erläuterung der statuarischen Rechte.

Dw.

Arzneygelahrheit.

Anweisung zur praktischen Zergliederungskunst, dann Zubereitung der Sinnwerkzeuge und der Eingeweide, von Joh. Leonh. Fischer, der Weltweisheit und Arzneywissenschaft Doctor u. s. w. Mit sechs Kupfertafeln. Leipzig, bey Fleischer. 1793. 306 Seit. in 8. 1 Rthl.

Dem ersten Abschnitte, der von der Zubereitung der Sinnwerkzeuge handelt, schickt der Vf. allgemeine Anmerkungen voraus. Nur das Hirn- und Rückenmark mit seinen Nerven sind im engsten Verstande des Wortes das Organ der Empfindung, und dabey das möglichst einförmige. Je mehr aber

aber eigene Verrichtungen zu empfinden an einem Körper wahrgenommen werden, desto verschiedener sind auch, wie uns die Erfahrung lehrt, seine Empfindungen, und desto mehr besitzt er Sinne. Der Vf. läßt dem Menschen seine fünf Sinne, weil bey verminderter Anzahl dem Anatomen mehrere Theile unbetrachtet übrig bleiben, bey vermehrter hingegen er in die Verlegenheit gesetzt werde, zu suchen und nichts für das Messer zu finden. Hr. F. weißt dem Gefühle den untersten, dem Geschmacke den zweyten, dem Geruche den dritten, dem Gesichte den vierten, dem Gehöre den obersten Platz an. Bey dieser Schätzung sieht er auf folgende Hauptumstände: ob ein Sinnwerkzeug einen eigenen Sinnnerv habe, oder nicht; ob bey diesem Neben- oder Beynerven seyen; wie die Endigung dieser oder jenes beschaffen sey; ob mehrere oder mindere Weichheit der Enden bemerkt werden könne; ob diese Endungen auf einmal alle, oder nur einzeln berührt werden können; von welcher Art das Sinnnervenpolster und die Decke derselben sey; ob eine geringe oder größere Vorrichtung anderer Theile zum Behufe dieses oder jenen Sinnes von der Natur beobachtet worden sey; ob diese Vorrichtung eine eigentliche oder nur gelegentliche Bestimmung habe; wie die Natur der Gegenstände sey; welche Eindrücke auf die Sinnorgane zu machen fähig sind? wobey wohl auch selbst die größere oder mindere Betrüglichkeit dieser Organe, eben so wie die Menge und der Werth der Ideen, die man durch sie erhält, nicht übersehen werden dürften; da der Geruch zum Sehen sonach mehr einen Sprung, als allmähligen Uebergang macht, so könne man auch die Sinne in niedere und höhere eintheilen. Nach dieser Classification geht dann der Vf. die Zuberitung der Sinnwerkzeuge selbst durch. Niedere Sinne. Gefühl. 1. K. Zubereitung der allgemeinen Decken, des Oberhäutchens, Malpighischen Schleims — und nach neuern Beobachtungen — des gefäßereichen- und Schleimhäutchens, der eigentlichen Haut und sogenannten Fetthaut, welche Theile hier als Sinnorgane und als Hüllen vorgestellt werden, da sie außer dem Gefühle noch zu mancherley Absichten dienen. 2. Der Nägel und Haare; Geschmack. 3. Allgemeine Zubereitung. 4. Zubereitung der einzelnen Theile, die näher oder entfernter zum Schmecken beytragen: der Zunge, Lippen, Wangen, des weichen Gaumes und der Zähne, Unterzungen- und Unterkieferdrüsen, Ohrendrüsen, Mandeln. Geruch. 5. Allgemeine Zubereitung. 6. besondere der einzelnen

zelnen Theile, der äußern Nase, Nasenspitzen, Nasenflügelknorpel, Knorpelscheidewand, der innern Nase, verschiedenen Höhlen und Geruchshaut. — Von der letztern wird die in den Höhlen nicht besonders unterschieden. — Höhere Sinne. Gesicht. 7. Zubereitung der äußern Theile, der Augenbraunen, Augenlieder, Thränencarunkel, Thränendrüse, Thränenwarze. 8. Der innern Theile, der angewachsenen, weißen, harten, Ader- und Regenbogenhaut, des Pupillarhäutchens im Fötus, der Linse des Glaskörpers, der Netzhaut. — Sollte wirklich die eigentliche albuginea über die Hornhaut, ohne sie zu verdunkeln, weggehen? — Gehör. 9. Allgemeine Zubereitung; 10. besondere der äußern Theile, des Ohrknorpels, äußern Gehörgangs, der Ohrenschmalzdrüsen, Ohrenbänder, äußere Muskeln; 11. der innern Theile der Paukenhöle und des Labyrinths. — Die Handgriffe zu so feinen Präparationen lassen sich in der That schwer angeben, und bleibt auch bey der genauen Anweisung, die hier Hr. F. giebt, immer noch eigenes Nachdenken, eigene Uebung und die Ansicht guter Präparate erforderlich. Letztere würden noch belehrender seyn, wenn uns z. B. die Scarpa's mehr von den Handgriffen gesagt hätten, mit welchen ihnen ein vorzügliches Präparat gelungen ist. — Der zweyte Abschnitt handelt von der Zubereitung der Eingeweide. Eingeweide der Brusthöhle. 1. Allgemeine Zubereitung. — Hr. F. lehrt die Eröffnung der Höhlen vorwärts, rückwärts und seitwärts machen, da die gewöhnliche Methode zur Uebersicht so verschiedener Theile nicht hinreichend, noch belehrend genug ist. Freylich aber erfordert sie weit mehr beschwerliche Arbeit, Zeit und Vorrath an Leichen, weswegen man sich gar oft, so wie bey Legalsectionen ohnehin, mit der gewöhnlichen Eröffnung von vorne begnügen muß. — 2. Luftröhre und Schilddrüse. 3. Lungen; 4. Herzbeutel, Herz, Brustdrüse; 5. Schlund, oder Speisröhre; 6. Brüste. Eingeweide des Unterleibes. 7. Allgemeine Zubereitung, wobey jedoch schon mehrere besondere Zubereitungen vorkommen. 8. Magen; 9. enge Därme; 10. weite Därme; 11. große Magendrüse; 12. Milz; 13. Leber — der lobul. quadrat. verdiente doch einer beyläufigen Erwähnung. — Eingeweide der Harnabsonderung. 14. Nebennieren und Nieren. — Nach des Vf. Ueberzeugung sind bey Embryonen die Nebennieren zum Vortheile der Nieren angewendet, und nichts weniger als glandulös, mehr zum Ableiten als zum Aussondern gemacht. — 15. Harngänge

und Blase, Eingeweide der Erzeugung; 16. männliche Zeugungstheile; 17. weibliche Geburtstheile. — Ueberall hat der Vf. eine kurze Beschreibung der Theile, welche zubereitet werden sollen, vorausgeschickt oder eingestreut, um die Aufmerksamkeit dahin zu richten. Bey den zweckmäßigen Anweisungen des Vf. selbst darf man gleichwohl nicht vergessen, daß noch manche kleine Handgriffe, die mit Worten schwerlich genau auszudrücken sind, sich während der Arbeit selbst finden, und daß es hier oft auf Ideen und Winke ankommt, die man erst nach den Umständen und nach den Absichten, die man erreichen will, modificiren muß. — Auf der ersten Tafel holt der Vf. noch ein paar bequeme anatom. Instrumente nach, die Haar- und Knochenzange. Auf den übrigen fünf Tafeln zeigt er die Sectionslinien an, welchen man bey den Einschnitten in Kopf, Rumpf, Armen und Beinen, der Regel nach, folgen soll. Uebrigens gilt dieses schätzbare Werk für den zweyten Theil von des Vf. Anweisung zur praktischen Zergliederungskunst nach Pole, nur daß er hier seinem eigenen Plane gefolgt ist. Angenehm ist das Versprechen, daß nächstens ein dritter Theil nachfolgen soll, der die Zubereitung des Hirns und der Nerven, nebst Anleitung gerichtlich zu feciren, enthalten wird.

Es.

J. F. Weissenbornii, Medic. D. facultat. Medic. assess. P. P. O. obstetric. in provincia Erfordiensi et nosocomii obstetricii praefecti tit. Programma sistens observationes decas de partu caesareo, et quaestiones de praecipuis hujus operationis momentis. Erfordiae, litteris Goerlingianis. 1792. 7 Bogen in 4. 6 gl.

Die beyden Beobachtungen, welche wir hier in einer reinen, fließenden und leicht verständlichen Sprache beschrieben finden, und bey denen die Mütter und Kinder ihr Leben einbüßten, beweisen es deutlich, daß der Vf. derselben als praktischer Geburtshelfer wohl kein großes Talent besitze; denn wir sind überzeugt, (Rec. ist praktischer Geburtshelfer!!) daß es für einen

einen gehörigen Geburt nicht einmal sehr schwer gewesen seyn würde, in diesen beyden Fällen die Entbindungen auf dem natürlichen Wege, freylich mit Aufopferung der Kinder, zu bewirken. Denn die nach dem Tode genau gemessene Beckenweite der Frau, welche den Gegenstand der ersten Beobachtung ausmacht) betrug im Diametro conjugata 3 Zoll 2 Lin., im transversali 3 Zoll 8 Lin. Nachdem diese gebrechliche Frau drey Tage im Hospitale unter der Aufsicht des Vf. (der von dem Tode des Kindes fest überzeugt war) in Kindesnöthen gelegen hatte, machte er an ihr den Kayserschnitt. Die Frau starb am vierten Tage nach dieser Operation.

Das Becken der andern Person war bey weitem enger; es maaß in der conjugata 2 Zoll 8 Lin., im transversali 3 Zoll 10 Lin. Der Steiß des Kindes lag vor; der Vf. holte mit Mühe einen Fuß herunter, und wie er, der Enge des Beckens wegen, wie er sagt, den andern Fuß nicht bekommen konnte, ließ er die arme Frau ohne Hülfe, (wenigstens wird hier mit keinem Worte erwähnt, daß er auch nur durch Anziehn an das herausgebrachte Bein, oder durch einen in die Weiche gelegten stumpfen Hacken u. s. w. auch nur den geringsten Versuch gemacht hätte zu helfen) bis nach langem vergeblichen Kreissen die Gebärmutter zerriß, und ihren Schmerzen durch den Tod ein Ende machte. Nach dem Tode nun schnitt der Vf. den Unterleib auf und nahm das todte Kind heraus. Dieses war der zweyte Kayserschnitt. — Merkwürdig ist es, daß in der linken Seite dieses Leichnams der Eyerstock, die Fallopische Röhre und die Mutterbänder fehlten. Wir hätten gewünscht vom Vf. angemerkt zu sehn, ob die getragne Frucht männlichen oder weiblichen Geschlechts war? —

Dr. J. C. Starks Hofraths, Leibarztes, Professors u. s. w. zu Jena, Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer- und neugeborner Kinderkrankheiten. Vierten Bandes viertes Stück. Jena, bey Cuno's Erben. 1793. Ohne das Register 195 Seiten in 8. 12 gr.

Enthält 1) die (kurz und unvollständig erzählte) Geschichte einer Frau, welche innerhalb zehn Monaten zu drey verschiedenen

 denen

denen Zeiten drey Kinder zur Welt brachte; von Dr. Jansen in Düsseldorf: — die beyden zuerst gebornen waren unzeitig und tod, das letztere aber war vollzeitig und blieb auch am Leben. — 2) Erneuerte, und von Dr. Hirt (sehr zweckmäßig) vermehrte Zittauische Hebammenordnung. — 3) Beyspiele abergläubischer Meinungen und Gebräuche der Schwangern und Gebährenden, von Dr. Hinze in Calvörde. — 4) Erläuterungen des Verfahrens des Hrn. Boer, als Geburtshelfer bey der Prinzessin Elisabeth, von Dr. Gollard in Wien. — 5) Geschichte einer schweren Geburt, welche Hr. Jahn in Meiningen durch die Wendung endigte, nachdem er mit vieler Gewalt die Zange und den Hebel zu gebrauchen sich vergeblich bemüht hatte. Ein wahrlich tadelnswerthes Verfahren. — 6) Geburtsgeschichte von Dr. Olgren in Petersburg — sehr schülerhaft erzählt. — 7) Geschichte einer Zurückbeugung der Gebärmutter, von Dr. Kirschner in Pösneck. — 8) Ein Mutterblutfluß nach der Entbindung durch Wegnehmung der Nachgeburt gestillt, von demselben. — 9) Beschreibung eines angebornen Eingeweide- und Wassernabelbruchs, von Dr. Sachtleben. Das Kind starb fünf Tage nach der Geburt. — 10. und 11) Vertheidigung der Pockeninoculation — aus den schlesischen Provinzialblättern ausgezogen. — 12) Sechs (praktisch lehrreiche) Bemerkungen von Dr. Danz in Gießen (der viel zu frühe für die Wissenschaft starb) und — 13) Auszüge, Recensionen und kleine Nachrichten.

Db.

Dr. Johann Christian Loders Beobachtungen und Erfahrungen über die Balggeschwülste und deren Ausrottung. Herausgegeben von Bernhard Heinrich Jacobsen. Leipzig, bey Böhm. 1793. 8. 4 B.

Ist die Uebersetzung einer academischen Probschrift, welche unter Hrn. Hofrath Loders Vorsitze von dem Herausgeber 1791 vertheidigt wurde. Die Geschwülste werden nach mancherley Rücksichten eingetheilt und deren Vorhersagung und Cur abgehandelt. Zuletzt sind funfzehn Beobachtungen von glücklich durch den Hrn. Hofrath verrichteten Operationen von

Balggeschwülsten angehängt, wovon doch aber wohl manche der Aufzeichnung nicht werth waren. — Die merkwürdigste darunter ist die Ausrottung einer Balggeschwulst von der Größe eines Hühnereyes aus der Augenhöle, welche das Auge ganz hervorgedrückt und völlige Blindheit verursacht hatte. Das Wichtigste dieser Beobachtung ist aber in dieser deutschen Uebersetzung wenigstens etwas undeutlich geworden. Bey der Beschreibung des Auges wird gesagt: das Auge selbst war staarblind, ohngeachtet es übrigens gesund zu seyn schien. Danach sollte man vermuthen, daß es vom schwarzen Staar blind gewesen sey, wie das auch die Natur der Krankheit selbst erwarten läßt, nach Ausspülung der Geschwulst wurde das Auge wieder in der Augenhöle zurückgebracht, und bald darauf fieng auch der graue Staar, welcher bloß von dem Drucke der Geschwulst auf das Auge entstanden war, an zu verschwinden? Statt des grauen Staars ist jetzt bloß eine dunke Stelle im Augapfel sichtbar? — In dem lateinischen Original steht freylich auch immer Cataracta, etwas unbegreiflich bleibt es doch aber immer, wie die Linse oder Kapsel durch den bloßen Druck aufs Auge verdunkelt, und noch viel mehr wie diese Verdunkelung nach aufgehobenem Druck sogleich wieder verschwunden ist.

An.

Haushaltungswissenschaft.

Die Lehre von der geometrischen und ökonomischen Vertheilung der Felder. Nach der dänischen Schrift des Herrn Niels Morville bearbeitet, von Johann Willhelm Christiani; begleitet mit einer Vorrede von dem Herrn Hofrath Kästner. Mit drey Kupf. Göttingen, bey Vandenhoek und Ruprecht. 1793. 11 Bog. 8. 12 gr.

In der sehr lehrreichen Vorrede giebt Hr. Hofrath Kästner Nachricht von ältern und neuern Schriftstellern, die von Theilung der Figuren geschrieben, und giebt kürzlich einen allgemeinen Fingerzeig, in welchen Fällen sich die Analysis vortheilhaft zu diesem Endzweck mit der Geometrie verbinden läßt. In dieser Hinsicht kann diese Arbeit des Vf., der ein würdiger

ger Schüler zweyer großer Lehrer, eines Kästners und eines Tetens ist, einen Beweis abgeben, wie etwas mehr als alltägliche Kenntniß der Geometrie und Buchstabenrechenkunst nicht bloß dem Feldmesser, sondern auch dem Landwirth nutzen kann. Rec., dem die Durchlesung dieses Buches einige recht angenehme Stunden verschafft hat, kann nicht umhin es jedem angehenden Cameralisten, der in edlerer Absicht mathematische Vorlesungen besucht, als bloß um einst mit dem Zeugnisse sich aushelfen zu können: er habe Mathematik gehört, zu einer vortrefflichen Nebenbeschäftigung zu empfehlen. Zu dem Ende wird hier für solche, die diese Arbeit des Vf. zu brauchen verstehen, eine kurze Nachricht von dem Inhalt desselben nicht überflüßig seyn, da diesen der kleine Aufwand gewiß nicht gereuen wird, sich das Buch anzuschaffen.

Da der Vf. die Kenntniß der Rechnung des Unendlichen nur bey wenigen Lesern voraussetzen konnte, so ist er nur bloß bey Entwickelung allgemeiner Formeln mittelst der Buchstabenrechenkunst stehen geblieben, indessen macht er doch hie und da den Leser aufmerksam, wie eine Rechnungsfrage durch jene leichter beantwortet werden könnte. Auch werden nicht bloß geometrische und analytische Vorschriften gegeben, sondern es wird auch auf die verschiedene Güte des Erdbodens ökonomisch Rücksicht genommen, um möglichst genaue Ausgleichungen treffen zu können.

Der erste Abschnitt enthält allgemeine Vorschriften zur Berechnung ebener Flächen, wobey vorzüglich auf die vortheilhafte Theilung im Trapezien Rücksicht genommen wird, und zugleich werden nach Lambert und Mayer Regeln zur Berichtigung der Fehler gegeben.

Der zweyte Abschnitt lehrt: die bloß geometrische Eintheilung ebener Figuren.

Der dritte Abschnitt bestimmt den ökonomischen Werth der Ländereyen. Hier werden alle Umstände, wodurch der ökonomische Werth bestimmt wird, und die jeder Wirth kennen muß, sehr richtig bestimmt. Bey der genauern Klassification der Erdarten verweilt der Vf. nicht, sondern verweiset auf sein Original. Es folgt also zuerst die Aufgabe: „Wie groß ein Stück Land von schlechterer Art seyn muß, „damit es eben so viel einträgt, als das von besserer Art.“ (Hier hätte es indessen in Absicht der Bestellungskosten einer

etwas

etwas genauern Bestimmung bedurft. Beyde sind m vom Werth der Saat gesetzt. Wenn beyde Felder nicht gar zu sehr verschieden sind, so wird sich die Aussaat so ziemlich gleich bleiben, aber die größere Fläche erfordert mehr Bestellungskosten als die kleinere.) — Sodann wird eben diese Aufgabe auf zwey verschiedene Wiesengründe, und endlich auf Wiesen und Ackerland angewendet.

Der vierte Abschnitt zeigt die mehr oder weniger vortheilhafte Gestalt der Theile mit Rücksicht auf die Vergleichung solcher Figuren, die bey gleicher Fläche ungleichen Umfang haben.

Der fünfte Abschnitt zeigt das richtige Verhältniß zwischen Wiesen und Aecker eines und eben desselben Antheils. Zuerst also die specielle Aufgabe: „Man soll finden, wie viel „von 10 Tonnen Land nothwendig Ackerland seyn müssen, im„gleichen das Verhältniß zwischen Acker und Wiesen zu be„stimmen, wenn ein Theil der Aecker zu einer solchen Zeit im „Jahre umgebrochen wird, daß von diesen weder Heu geerndtet werden kann, noch daß sie zur Grasung dienen können."

Der sechste Abschnitt zeigt nun: die Vertheilung auf der Karte und auf dem Lande. Hier wird auch das sogenannte Land zuförderst auf eine Klasse reducirt, und dann die Aufgabe aufgelöset: „das Verhältniß auszugleichen, daß zwischen „dem Eigenthumsrecht mehrerer statt findet;" da denn auf mancherley ziemlich verwickelte Fälle Rücksicht genommen wird, die die Ausführung erschweren können. Sodann die geometrische Aufgabe: „Von einer gegebenen Figur einen Theil von „verlangter Größe abzuschneiden, und zwar so, daß die Thei„lungslinie mit einer Linie, deren Lage bestimmt ist, paral„lel läuft." Imgleichen, in den mehr zusammengesetztern Fällen: „wenn die Theilungslinien alle an einer Seite der Fi„gur anstoßen; — oder nach einem gegebenen Punct laufen „sollen." Hieraus wird die näher bestimmte Aufgabe hergeleitet: „Ein Feld, das mehrern gehört und dessen Boden von „gleicher Güte ist, so zu theilen, daß jeder seine zerstreut lie„genden Felder beysammen erhält;" und sodann die mehr verwickelte: wenn die Felder, die einem Interessenten zugetheilt werden sollen, zwar von einerley Art sind, aber doch von denen verschieden, die er vorher besaß.

Der

bessern Gartenschriften lauterer und unvermischt mit irrigen Behauptungen erlernt werden kann.

Et.

Vollständige Anweisung für Herrschafts- Stadt- Lohn- und Landkutscher. Stall- und Reitknechte, wie auch für Herren, die Equipage unterhalten, und eine vollständige Kenntniß von der Statur, Wachsthum und Beschaffenheit ihrer Pferde zu erlangen suchen, nebst einem Unterricht für Reitliebhaber, was sie nothwendig zu beobachten haben, wenn sie gut und bequem zu Pferde sitzen, und sich ihrer Pferde auf Reisen mit Vergnügen und Sicherheit bedienen wollen. Leipzig, bey Voß und Leo. 1793. 8. 14 B.

Wahrlich ein langer vielversprechender Titel: Viel versprechen und wenig halten, oder erfüllen, ist ja jetzto fast de bon ton, und so auch hier. In hundert und fünf und zwanzig Paragraphen will der Vf. alles lehren, was in dem langen Titel versprochen ist, sagt auch von allem etwas, und wiederholt sich, und was andre schon gesagt haben, oft. Manches, was er anräth, muß Rec. widerrathen, z. E. das Ausfeilen der Zacken in den Striegeln ist schädlich; das Aufschwänzen der Pferde mit Beutels ist kostbarer, und scheuert mehr Haare ab, als das gewöhnliche Aufschwänzen; das Ausscheeren der Haare aus dem Ohr taugt nicht, die Natur hat diese Haare zum Schutz gegeben, daß der Regen nicht ins Ohr fallen, die Insecten nicht ins Ohr herab kriechen können.

Das gewöhnliche tägliche Futter eines Kutschpferdes bestimmt der Vf. zu einem Pariser Scheffel Haber, 15 Pfund Heu und 15 Pfund Stroh. Wer darnach füttert, verschwendet sein Geld und verdirbt seine Pferde.

Der Vf. sagt S, 64: „Kein Pferd muß an dem Tage „gebraucht werden, da es beschlagen ist, denn es giebt Pfer„de, die den Tag über, wo sie beschlagen worden, immer „bluten." Das ist unbegreiflich: denn wenn der Huf des

Pfer-

Pferdes vernünftig behandelt, nur eben geschnitten, von den Sohlen nur das Todte weggenommen wird, so kann und muß es nicht bluten.

Auch die Art und Weise, wie S. 82 junge Kutschpferde einzufahren gelehrt wird, mache keiner nach. Wer spannet zwey junge Pferde, die noch nie gezogen, gleich zusammen vor den Wagen? jedes muß zuerst bey einem alten geruhigen Pferde, das sich alles gefallen läßt, eingefahren werden, sonst exponirt man Menschen und Pferde, und verdirbt letztere oft auf immer.

Bi.

Erfahrungen für Bienenfreunde, nebst Auszügen aus den besten Schriften dieser Art. Besonders vom künstlichen Schwärmen und den Magazinstöcken, von J. P. Friedrich, Prediger zu Camin. — Berlin, 1793. in der akademischen Kunst- und Buchhandlung, in 8. 248 Seiten, auch XXVI Seiten Inhalt und alphabetisches Verzeichniß. 12 gr.

Nach dem Titelblatte läßt sich viel Gutes von diesem Bienenbuche erwarten: aber da der Vf. die besten Bücher zu seinen Auszügen nicht genannt, noch weniger jedesmal, wenn er etwas auszog, seine Quelle angeführt hat: so wird der unbelesene Bienenwirth zweifelhaft, ob der Vf. auch die besten Bücher getroffen habe. Der belesene Wirth und der Kenner finden es zwar bald, wo er dies oder jenes hergenommen habe; allein diese bedürfen auch keine Auszüge. Bey dieser Ermangelung wollen wir auch kein breites Urtheil aufstellen, weil es zu mühsam wäre, allemal die von ihm ungenannt benutzten Quellen aufzusuchen, dagegen zu halten und unsern Lesern sie zu nennen; sondern nur von einigem des Interessantesten reden. Daß im Bogen B die Columnen gewaltig versetzt seyen, hat ihn schon die Beckmannsche Bibliothek 18. B. 1. St. S. 127 belehrt, es ist eine für Leser höchst unangenehme Arbeit, woran aber mehr der Corrector als der Vf. Schuld haben mag, die den Bogen billig hätten umdrucken lassen sollen. Gut, daß der Vf. eigene Erfahrung hat, daher

wie ihm hierüber etwas folgen wollen.) — Die Königin oder Mutterbiene nennt er modern, statt Weiser oder Weisel: lieber Königin-Weisel; welches für diejenigen dienen kann, welche dies wirkliche Weibchen weder Königin noch Weiselin, sondern immer noch in der alten Art, da man sie für den Mann hielt, Weiser oder Weisel nennen wollen! Noch etwas finden wir S. 45 gegen den Bienenstich, das wir — da es nicht so sehr bekannt ist — ausziehen wollen: „Andere nehmen auch die Maden aus den Wachstafeln, zerdrücken sie und mischen Honig darunter, heben sie auf und bestreichen (nun folgt S. 42, also muß man 46 vorwärts suchen) dann die Wunde damit.“ S. 49, daß alle Drohnen im Herbste getödtet — erst im May erbrütet würden, ist ein Irrthum, und sollte wohl heißen: nur die meisten werden im Herbste getödtet, auch werden zuweilen wieder einig. einzeln nacherbrütet, oft im Herbste, oft zeitlich im Frühlinge. Möchte der Vf. in Hüber's neuen Beobachtungen über die Bienen, die darüber aufgestellten Anmerkungen, oder auch die Bestreitung dieser und mehrerer Bemerkungen von Bienen im Reichsanzeiger 2. Bande 1793 lesen:*) so würde er sich überzeugen, daß nicht immer alle, wiewohl zuweilen, oft aber nur die meisten ermordet werden. Des Vf. Bienenkörbe bestehen aus sogenannten Höchseln, (Aufsätzen) wovon zwey einen Korb ausmachen. So sollten alle, auch die für Magazine seyn. Die Spillen oder sogenannten Kreuze sollte der Vf. nicht bald höher bald tiefer — einer S. 61 angeführten schwachen Meinung der vorurtheiligen Bienenväter wegen — anbringen, sondern sie immer oben auf jede Halbkörbe machen, so, daß sie doch in der Mitte sind, wenn man aus zwey einen Korb zusammen setzt; welches die Trennung der Stöcke, und die Vereinigung der Weisellosen mit andern, ungemein erleichtert. Weg mit dem Gewehrpräsentiren S. 71; die natürliche Sprache ist die beste für den gemeinen Mann, wofür doch der Vf. schreiben will? Vom Honigthau S. 80—82 finden wir desto richtigere Erklärung, besonders den von Blattläusen. S. 87 sollten die Körbe lieber etwas entfernt vom Standorte unterkehrt werden, wenn ohnehin nichts davon vor dem Stocke, wie er richtig will, soll liegen blei-

*) Auch in der Riemschen neuen Sammlung vermischter ökon. Schriften. 5ten Theile 1793 ist darüber bey dem Aufsatze vom Hrn. Past. Spitzner manches Entscheidende zu finden.

[illegible] — besser, ist daher auf der Stelle die blosse Verwechslung des alten Unterbrettes mit einem reinen vorzunehmen. S. 96, das Mittel wider Faulbrut taugt nichts; und was ist denn Geistwurzel? Besser der Sternanishonig S. 97, den sich Rec. erinnert irgendwo — wohl in einer Riemschen Schrift — wörtlich gelesen zu haben. S. 100 bestätiget der Vf. Hubers Sätze, indem er sagt, daß die Königin sich des Jahrs ein paarmal, im Frühjahr und im Herbste, bey Sonnenschein heraus wage. Mag dies wohl der Begattung wegen, so wie sie Huber beschreibt, geschehen seyn? S. 101 will der Hr. Friedrich, daß sich die Bienen nie an der Königin vergriffen, dies thäten andere Königinnen. Eine Sache die doch auf beyde Arten Statt findet, oft so, oft anders. S. 104 richtig, wie eine Königin und wie Drohnen entstünden, — letztere von den gemeinen Bienen. S. 112 ist Malzsyrup ganz gut gelehrt. Eingesottener Möhrensaft ist aber auch sehr gut und wohlfeil. Von Raubbienen und dem übrigen bis zur Aufsicht im Herbste ganz gut. Nur die undeutschen Provinzialwörter sollten noch wegfallen oder erkläret seyn. Was ist z. B. S. 235 Olm? Ists faul Holz oder Lunten, oder Bovist u. s. w.?

R.

Der Westphälisch-ökonomischen Societät zu Hamm vermischte Abhandlungen, zur Beförderung der Oekonomie, der Fabriken und Manufakturen, der Handlung der Künste und Gewerbe. Ersten Bandes erstes Stück. Halle, 1793. bey Hendel. 104 Seit. in 8. 6 gr.

Nach diesem ersten Stück zu urtheilen, so läßt sich viel Zweckmäßiges, ohne ins Weitläuftige zu fallen, von Abhandlungen dieser ökonomischen Societät verhoffen. Wir finden nicht eine derselben, worin etwas Ueberflüßiges wäre. Der Herr von Reden ist aber auch ihr Stifter, und Director der Geschäfte, und unter ihm sind noch drey Mitdirectoren u. s. w. — Der Titel und die Vorrede hellet übrigens das ganze Vorhaben auf. Die Abhandlungen selbst machen sich folgende Gegenstände kurz und bündig zum Gegenstande:

I. Ueber die Vortheile des zu erweiternden Gehegenbaues, von — Meyer. S. 11 f. Diese sind interessant beschrieben, und am Geburtstage des Hrn. Ministers Grafen Herzbergs vorgelesen.

II. Ueber den Anbau der gelbfärbenden Waupflanze, und Anweisung zur Färberey mit derselben: nebst einer Fleckentinktur, von — Möller. S. 26 f. Nicht minder gut.

III. Meth zu machen, welcher dem Wein ziemlich nahe kömmt, — von Meyer. Sehr empfehlbar.

IV. Ueber die nöthige Abwechselung der Getreidearten auf einerley Boden, von — M. Bährens. S. 37 f. Verdient alle Beherzigung.

V. Ueber den Misbrauch der Vieharzneykunst, von — ebend. S. 40 f. Helle Wahrheit.

VI. Vom Abschwefeln der Steinkohlen, von — Meyer. S. 46 f. Nachahmungswerth.

VII Ueber die Cultur der Pimpernelle, als eines guten Futterkrautes. Diese Art, so der Vf. mit Recht empfiehlt, ist das von Roques mit dem Namen: Burnet bezeichnete nützliche Futterkraut, nach dem Linné kurz benannt: Poterium sanguisorba; der Vf. hätte daher des weitläuftigen alten umständlich charakterisirten Titels nicht mehr bedurft.

VIII. Beschreibung eines geprüften Firnisses, — für Maler und Tischler, von — Bährens. S. 52 f. Für Liebhaber gut und brauchbar überhaupt.

IX. Ueber die Nothwendigkeit der liegenden Kohlenmeiler ꝛc. von — Meyer. S. 54 f. Ganz einleuchtend nutzbar.

X. Ueber die Vortheile des Ochsenpflügens, von — Buchholz. S. 60. Mit gutem Grund wirds durch die Beyspiele im Mecklenburgischen, Lüneburgischen, Nassauischen u. s. w. für nützlich entschieden, und in einer Fortsetzung durch Meyern alles noch einleuchtender gemacht.

XI. Gedanken über die Beförderung eines dauerhaften Wohlstandes der Bewohner des Süderlandes in

in der westphälischen Mark, von — Göbel. S. 62 f.
Wie guten Zug gründlich zu benennen.

XII. Beschreibung einer astronomisch-geometrischen Bussole, von — Bährens. S. 75. f. Eine eigene Abhandlung, die mit der Vorrede, welche die neue Einrichtung des schon existirenden Compasses, Quadrants u. s. w. angemessen erkläret, 29 Seiten enthält, die samt der Bussole um vier Carolin erhalten werden kann: wenn man sich an den Hrn. M. Bährens postfrey nach Schwerte in der Grafschaft Mark, oder zu Aufträgen für die Gegend Sachsens an die Hendelsche Buchhandlung nach Halle im Magdeburgischen wenden will.

Dr.

Theater.

Die Diamanten, Schauspiel in einem Aufzuge. (Wahre Geschichte.) Hamburg. 1793. bey Hoffmann. 5 Bog. 8. 5 gr.

In der Vorerinnerung läßt sich der Vf., ohne jedoch Scharfblick und Kenntniß der Kunst zu verrathen, über den bisher in Deutschland herrschend gewesenen Ton in Nachspielen heraus. Es scheint, als kennte er kein kleines Stück ernsthaften Inhaltes, als Engels Edelknaben, und ihm scheint es sehr verkehrt, daß man fast immer nur komische Sujets in solchen Nachspielen zu bearbeiten pflege. Mit ein wenig Ueberlegung hätte der Hr. L. indessen leicht den sehr einfachen Grund davon einsehen können. Eine Posse nämlich, eine kleine interessante lustige Scene, ausgehoben aus dem gewöhnlichen menschlichen Leben, läßt sich schicklicher in einer Skizze hinwerfen, als eine große, ernsthafte Handlung, wobey die Motive gehörig entwickelt, die Charaktere mit ihren Leidenschaften ausgemalt und dennoch die Bilder nicht ungebührlich auf einander gehäuft werden müssen. Ein vernünftiger Schauspieldirector wird auf ein Trauerspiel, voll großer Züge, keine plumpe Farce folgen lassen: wird aber auch gar nicht den guten Geschmack zu beleidigen glauben, wenn er die traurigen Eindrücke, welche die Darstellung leidenschaftlicher Verirrungen in den Zuschauern bewirkt hat, durch ein gefälliges Nach-

 spiel

sich von munterem Inhalte zu mildern sucht. Nur das wird er nicht verantworten können, wenn er mit der Vorstellung so kalter, langweiliger Nachspiele, als das vorliegende eines ist, die Zeit auszufüllen sucht.

Die Adelritter, ein Gräuelgemälde aus den Zeiten der Vehmgerichte, in fünf Handlungen. Vom Verfasser Gebhard des Zweyten, Kurfürsten von Köln. Görlitz, bey Hermsdorf und Anton. 1793. 11 Bogen. 8. 12 gr.

Dies ist freylich in allem Betrachte ein Gräuelgemälde, denn es sind darin alle Gräuel des verdorbnen theatralischen Geschmacks gehäuft. Uninteressante Scenen aus den barbarischen Zeiten des Faustrechts auf die plumpste Weise dargestellt; Ermordungen in Menge; Toben, Rasen, Schimpfen, (der alte Ritter Werner zeigt sich darin vorzüglich stark; Galgendirne, Hund, Weiberaas, höllisches Schandmaul, Nickel! sind seine gewöhnlichen Ausdrücke, wobey er mit Händen und Füßen schlägt und stampft) Gespenstererscheinung, auch die, seit einiger Zeit in Mode gekommenen Brüder des Bundes, nebst dem heimlichen Gerichte; endlich unerwartete Wiedererkennungen; das alles trifft man hier an, und dazu den ekelhaften, barbarischen Jargon, den man uns jetzt für die Sprache jenes Zeitalters zu verkaufen pflegt; besonders einige Lieblingswörter, als: Mähr, Kude, Lugey (statt Blick) baß, Fündlein (statt Lüge) und dergl. Diese Sprache ist denn noch obendrein mit Provinzialismen gespickt, z. B. „auf etwas vergessen. Ahne statt Amme rc. Wir wünschten, zur Ehre des Vf. glauben zu dürfen, er habe das ganze Stück als eine Satyre auf die albernen Ritterschauspiele, deren so viele herauskommen, geschrieben. Uebrigens paßt der Titel zu jeder solchen Mißgeburt.

Die Dichterfamilie, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, von Max Roller. Rostock und Leipzig, bey Stiller. 1794. 12 Bog. 8. 12 gr.

Dies Lustspiel enthält recht gut gerathene Scenen; einige der Charaktere haben Originalität, Haltung, und stoßen In-

Interesse ein. Auch ist der Dialog lebhaft, natürlich, und die Sprache ziemlich rein. Allein das wunderbare Zusammentreffen der Personen, die sich am Ende des Stücks wieder erkennen, verräth, so wie ein Paar eingeschobne Flickrollen, entweder Armuth des Genies, oder Nachläßigkeit in Bearbeitung des Plans. Wie wenig Schauspiele giebt es doch, in welchen, mit anscheinend geringem Aufwande von Mitteln, große Wirkungen hervorgebracht werden, die so ganz treue, schöne Darstellung der Natur sind, und in welchen alles unzertrennlich in einander gewebt, gehörig motivirt, nichts zu viel und nichts zu wenig ist!

Eg.

Mathilde von Altenstein, oder die Bärenhöhle, ein ritterliches Schauspiel in fünf Aufzügen, von J. A. Senefelder. München. 1793. bey Hübschmann. 11 Bog. 8. 8 gr.

Sehr unartig ist die Aeußerung des Vf. in der Zueignungsschrift an die Fürstin von Ysenburg in München, daß ihm an dem Beyfalle der Welt nichts gelegen sey, wenn nur dieser Dame sein Stück gefiele. Ey nun! dann hätte er es ihr handschriftlich überreichen sollen, denn es ist nicht einzusehen, warum wir (die Welt) diese Bogen bezahlen sollen, wenn sie bloß, um seiner Gönnerin zu gefallen, geschrieben sind. Die armselige Fabel dieses Stücks ist, nach des Vf. eignem Geständnisse, aus einem Ammenmährchen entlehnt, und die Ausführung hat diesen Stoff nicht veredelt. Die ganze erste Hälfte des Schauspiels ist durchaus leer von Handlung, und besteht aus langen Erzählungen, Declamationen und schleppenden Dialogen. Wer möchte einen so langen Monolog auf dem Theater anhören, als der ist, womit der zweyte Aufzug anfängt! Hernach geht es denn freylich bunt genug her; aber das ist nicht Handlung, sondern nur Geräusch, ohne Anordnung und Einheit. Stärke und Originalität in den Charakteren würde man vergebens suchen. Aus den Sprachfehlern und Provinzialismen (die dann doch nicht so sehr gehäuft sind) darf man einem Bayern wohl kaum ein Verbrechen machen.

Pk.

Die

Die Eroberung von Valenciennes, Schauspiel in einem Act, von Gustav Hagemann. Hannover, bey Ritscher. 1793. 4 gr.

Dies ist, wie der Titel angiebt, ein Gelegenheitsstück, und man weiß schon, was man von solchen zu halten hat. Wie viel Charakteristisches übrigens an den redenden Hannoveranern seyn möge, mag der Leser aus folgender Aeußerung des Vf. im Vorberichte schließen, wo es heißt: Sollte dies Stück auf andern Theatern (als in Hannover, wo es zum erstenmal gegeben wurde) gegeben werden, so kann man aus Hannoveranern — Oestreicher, Preußen, oder was man will, machen. Herr Hagemann schließt mit dem Wunsche: daß bessere Köpfe als der seinige, Gelegenheit nutzen möchten, um durch dergleichen Stücke nützlich zu werden. Rec. wünscht dies herzlich mit, da er überzeugt ist, daß der Nutzen nur um desto größer seyn wird, je besser die Stücke an sich selbst sind.

Afg.

Menschengefühl, oder die bedrängte Familie. Ein Drama in fünf Aufzügen. Frankfurt. 1792. bey Gebhard. 91 Seit. in 8. 6 gr.

Wir können von diesem Drama weiter nichts sagen, als daß es nicht erbärmlicher und schleppender seyn kann. Man wird nicht von uns fordern, daß wir Documente hiervon angeben sollen, dies hieße den Stall des — Augias ausmisten wollen und sollen. —

Za.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 40.

Amtsveränderungen, Beförderungen, Belohnungen ꝛc.

Giessen. Zu der durch die Beförderung des Hrn. Professors Schmid nach Jena erledigten ordentl. Professur in der philosophischen Fakultät hat der bisherige Privatdocent zu Halle und ordentlicher Lehrer am königlichen Pädagogium daselbst, Hr. M. Johann Christian Gottlieb Schaumann, den Ruf erhalten und angenommen.

Erlangen. Hr. Professor Hildebrandt geht nicht, wie neulich in diesem Intelligenzblatt gemeldet wurde, nach Braunschweig zurück, sondern bleibt hier, nachdem er eine ansehnliche Gehaltszulage erhalten hat. Hingegen geht Hr. Doct. und Prof. Ammon als vierter Professor der Theologie nach Göttingen. Hr. D. Reich hat eine außerordentliche Professur der Arzneywissenschaft, und die Herren Professoren Klüber und Hänlein Verstärkungen ihrer Besoldungen erlangt. Daß Hr. Magister Göß als Professor der Geschichte und Philosophie an das Gymnasium nach Anspach abgegangen, ist neulich schon gemeldet worden.

Todesfälle.

Am 27sten April starb zu Heidelberg Hr. Doct. Georg Philipp Becker, Physikus und außerordentlicher Professor



sor der Anatomie bey dortiger Universität, in seinem 38sten Lebensjahr.

Am 20sten Julius starb zu Würzburg Hr. Doct. **Franz Heinrich Menolph Wilhelm**, Fürstl. Würzburgischer Hofrath und Leibarzt, der medicinischen Fakultät Senior, ordentlicher Professor der Chemie, der theoretischen und jener bey dem Krankenbette angewandten Medicinalpraxis, im 69sten Jahre seines Alters. Er hat sich um die Universität zu Würzburg und um das Medicinalwesen in Franken sehr verdient gemacht. Von seinen Schriften sehe man das gel. Deutschland.

Am 12ten August starb zu Mannheim der auch als Schriftsteller rühmlich bekannte Akteur, Hr. **Johann David Beil**, von Chemnitz gebürtig.

Am 13ten August starb in Erlangen Hr. Doctor **Michael Gottfried Wernher**, ehemaliger ordentlicher Professor der Rechte bey dortiger Universität, nachdem er daselbst, nach erhaltener Entlassung, mehrere Jahre privatisirt hatte, im 78sten Jahre seines Alters. Seine Schriften, die meistens viel Beyfall erhalten haben, sind im gelehrten Deutschland verzeichnet.

Am 14ten August starb in Anspach der königl. Preuß. Kapellmeister, Hr. **Jacob Friedrich Kleinknecht**, in einem Alter von 73 Jahren und 2 Monaten. Man sehe von ihm Meusels deutsches Künstlerlexicon. Th. 1. u. 2.

* * *

Bücherankündigungen.

Unter dem Druckort Biel, und, dem Vorgeben nach, bey Hermann, ist bereits im Jahr 1792. ein Nachdruck meines **Systems der christlichen Moral** erschienen, an welchem nicht blos die gewöhnlichen Mängel solcher Bücher, nämlich schlechtes Papier und fehlerhafter Druck, in hohem Grade sichtbar sind; sondern bey welchem auch der Betrug noch vorkommt, daß der Titel die zweyte Auflage verspricht, ungeachtet blos die erste, bekanntlich weit unvollständiger, geliefert worden ist. Dem Vernehmen nach, soll man Wil-

lens

lens seyn, die zweyte Ausgabe an einem andern Orte nachzudrucken, weil der rechtmäßige Verleger seit einiger Zeit keine Exemplarien weiter vorräthig hat. Ich sehe mich also genöthiget, hiermit bekannt zu machen, daß ich an einer neuen und verbesserten Auflage dieses Werkes arbeite; daß aber theils die Geschäfte meines Amts, theils meine geschwächte Gesundheit das Erscheinen derselben bisher verzögert haben. Ich werde jedoch mein Möglichstes thun, nicht nur die bereits vorhandenen beyden Theile dieses Werks bald in einer vollkommnern Gestalt zu liefern, sondern sodann auch den dritten und letzten beyzufügen, dessen Ausarbeitung durch eine Menge unvorhergesehener Geschäfte, Veränderungen und Leiden so lang verhindert worden ist.

Dresden, am 12ten Sept. 1794.

D. Reinhard.

Nachricht. In allen guten Buchhandlungen ist zu haben: Taschenbuch für Natur- und Gartenfreunde auf 1795. Mit Abbildungen des Parks von Hohenheim, und einigen Kupfern mit Gartenverzierungen. In einem niedlichen Umschlag, der ebenfalls Muster von Gartenverzierungen darstellet, gebunden à 1 fl. 36 kr. Da seit Hirschfeld kein Garten-Almanach erschienen ist; so hoffen wir den Freunden der Gartenkunst durch die Herausgabe des Unsrigen, der seinem Vorgänger gewiß nicht nachstehen darf, einen angenehmen Dienst zu erweisen.

Der Hauptplan bey dieser Unternehmung ist, den Gartenliebhabern nach und nach eine Sammlung von guten Aufsätzen über die vorzüglichsten Zweige ihrer Kunst zu liefern, und sie zugleich mit den neuesten Fortschritten derselben von Jahr zu Jahr bekannt zu machen, so daß sie durch unser Taschenbuch eine kleine Gartenbibliothek erhalten, die ihnen eine Menge andrer Bücher entbehrlich machen soll. Der Inhalt dieses Jahrgangs ist folgender: 1) Monatliche Verrichtungen beym Blumenbau. 2) Monatliche Verrichtungen bey der Obstbaumzucht. 3) Beschreibung des Gartens von Hohenheim, mit sehr schönen Abbildungen der vorzüglichsten Partheien dieser geschmackvollen Anlage. 4) Praktische Anleitung zur besten gärtnerischen Behandlung der Haidearten. Vom Hrn. D. Roemer. 5) Fragmentarische Beyträge zu ästhetischer Ausbildung des deutschen Gartengeschmacks. 6) Zeichnungen von schönen Gefässen, kleinen Altären und Monumen-

numenten. Zum Gebrauch bey Gartenverzierungen. Vom Hrn. Hofbildhauer Isopi. 7) Abhandlung vom Nelkenbau, mit 1 Kupfer vom Hrn. Procurator Heller, einem der vorzüglichsten Kenner dieses künstlichen Blumenbaues, und dessen Flor die einzige ihrer Art ist. 8) Ueber einige Pflanzen, deren Wartung den Liebhabern Freude machen und ihre Gärten verschönern wird. Vom Hrn. D. Roemer. 9) Von der Schädlichkeit der Maulwurfsgrillen und deren Ausrottung. 10) Ueber die Erfindung, Pflanzen durch Wasserdampf wachsen zu machen. 11) Neue Filtrirmaschine. 12) Vom Nesselblau. 13) Der Prinzessinn Louise Auguste von Dänemark bey ihrer Ankunft in Düsternbrock von Hirschfeld. 14) Vom Abt Denis auf Hirschfeld. Der Umschlag, in welchem dieses Taschenbuch gebunden wird, stellt 9 niedliche Gartenverzierungen vom Hrn. Hofbildh. Isopi vor. Wir hoffen, Inhalt und Kupfern wird aller Erwartung entsprechen, und so wie wir bey diesem Jahrgang das Möglichste thaten, um etwas Vorzügliches zu liefern, so dürfen wir dieses bey den folgenden noch mehr versprechen. Tübingen, im Sept. 1794.

J. G. Cottaische Buchh.

Da sich mir mancherley Schwierigkeiten, die ich alle zu seiner Zeit angeben werde, bey der Herausgabe meines schon längst angekündigten systemat. Verzeichnisses der besten und unentbehrlichsten Bücher in allen Künsten und Wissenschaften mit beygefügtem Preiße, Inhalte, Werthe und Anführung der gelehrten Zeitungen und Journale, worin selbe recensirt werden, darbieten: so bitte ich das Publikum um Nachsicht. Ich gebe es nun nächstens unter die Presse. Hoffentlich soll es ein Werk werden, das man bisher immer gewünschet, aber vergebens gesuchet hat. Nur verlange man nicht ein Werk ohne Mängel und Fehler. Ich muß es auf eigne Kosten herausgeben. Bibliotheken habe ich nicht im Orte. Und sonst, worauf ich sonderlich zu achten bitte, werde ich noch obendrein von dem dringendsten Mangel an den nöthigsten Lebensbedürfnissen, von Kummer, Sorgen und Verdruß aller Art unaussprechlich geplagt. Alles Dinge, die eben nicht aufmunternd sind. Camenz in der Oberlausitz, im Aug. 1794.

Dr. Rothe.

Zur Michael-Messe oder doch bald nachher werden in allen Buchhandlungen zu haben seyn: J. G. Rothe's, Predigers

digers zu Sehra bey Görlitz in der Oberlausitz, Revolutions Predigten. 1ster Band. 8. Dr. J. P. Rothe's Litteratur der Erziehungskunde. Leipz. 8. Ebend. Handbuch der medic. Litteratur für prakt. Aerzte und Wundärzte. Leipz. 8. Ebend. Anleitung zur Kenntniß der besten Bücher in allen Theilen der Philosophie. Leipz. 8. Anmerk. Bey letztern drey Büchern sind der Werth, der Inhalt, der Ladenpreiß, die gelehrten Zeitungen und Journale angegeben.

* * *

Vermischte Nachrichten.

An das Publikum. Was nur zu oft geschieht, wenn ein Buch nicht unter den Augen seines Verfassers, sondern auswärts, mithin unter fremder Korrektur, abgedruckt wird, ist auch mir wiederfahren. Denn mein Buch, was ich über Reichsmatrikel, Reichskontingent und Römermonate sowohl im Allgemeinen, als in Bezug auf Meklenburg geschrieben, ist zu Leipzig gedruckt, und zwar nicht ohne Druckfehler. Vernachläßigung lege ich dem dortigen Korrektor nicht zur Last; wohl aber hat er Uebereilungssünden — wahrscheinlich wegen der Nähe der Ostermesse — begangen.

So weit ich diese Druckfehler habe — nach den mir zugesandten Aushängebögen, welche ich nur bis zum Q-Bogen bekommen konnte — bis Seite 240 nachsehen können, habe ich die wichtigsten bemerkt. Wegen der folgenden Bogen wird ein billig denkender Leser noch nachstehende Druckfehler entschuldigen.

S. 241. lin. 5 statt ihrer, ihre.
— 243. — 22 — keine, eine.
— — — 5 von unten, werden statt des punctums, : gesetzt.
— 245. — 8 — — statt anwandeln, umwandeln.
— 246. — 9 — — — Leitung seyn, die Leitung seyn müssen.
— 247. — 9 von oben, statt respect, respectuöseft.
— 250. — 5 — — — (:518), (§. 518.)

S. 250. lin. 10 von oben, statt propos: proposSr.
— 251. — 11 von unten, statt neuerer, ein neuerer.
— 255. — 7 — — — voraus stehender, voraus stehenden.

Im Vorberichte S. XIII. lin. 5. statt dem, den.
— — S. XVI. lin. 5. von unten statt mehreren, wahren.
— — S. XXVI. lin. 11. von unten, statt das, dies.
— — S. XXXIII. sollte die Ueberschrift stehen: Noch ein Postscript.
— — S. XXXIV. lin. 13. statt dies, das.
— — Ebendas. lin. 12 u. 13. statt das ist, sage ich was, muß gelesen werden, den, sage ich, was.
— — S. XXXVIII. lin. 11. von unten, statt Hierosolgeitarius, Hierosolymitanus.
— — S. XXXIX. lin. 17. von oben in der Note, statt quis, aquis.
— — Ebendas. lin. 13. von unten, statt reservato iisque, reservato iisque.
— — Ebendas. lin. 5 ist ausgelassen, S. die 17te, nicht weniger aus dem Herzogl. Archiv entlehnte Beylage der kurz zuvor benannten diplomatischen Abhandlung.
— — S. XL. lin. 2. v. unt. st. ständlich, stündlich.
— — S. XLI. lin. 3. v. oben st. in dem, in der.
— — S. XLII. lin. 2. v. unt. st. Abtväter, Altväter.
— — S. XLV. l. 10. v. oben, st. Anwand, Einwand.
— — Ebendas. lin. 6. von unt. st. könnten, könnte.
— — S. XLVI. lin. 16. v. oben st. Anlauf, Ankauf.
— — Ebendas. lin. 10. v. unt. st. Freunde, Fremden.
— — S. XLVIII. lin. 2. von unt. st. vsura, vsu.
— — Ebendas. lin. 5. von unten, statt ungnaden, beim Ungnaden.
— — LI. lin. 2. von unten, ist noch am Schluß hinzu zusetzen: man den übrigen Einwohnern Meklenburgs zu nahe getreten.
— — S. LIII. lin. 6. von unten, statt die übrigen Einwohner Rostocks, die übrigen Landeseinwohner in Rostock.
— — S. LIV. lin. 7. von unten, statt 1552., 1252.
— — S. LVI. lin. 9. von unten, statt im Vorbericht, im Postscript zum Vorbericht.

Am

Am Schlusse der Anzeige dieser Unterlassungssünden des auswärtigen Correctors, muß ich es auch noch bemerken: daß Seite 1 des Buchs selbst, lin. 3. von unten, und zwar von den Worten: Es ist hier auf die sogenannte Usual-Matrikel, bis zu den Seite 2. lin. 11. von unten, einschließlich befindlichen Worten: Wezlar 1791. etwas in den Text, beym Abdruck aufgenommen worden, was zur Note gehört. Daß aber die Seitenzahl 177. unter den Buchstaben a. b. c. fortläuft, kömmt daher, weil ich nach der bekannten Regel des Horaz; saepe stilum vertas! an der Stelle meinem Vortrage noch Etwas hinzugefügt; dies Hinzugefügte aber erst in Leipzig als am Druckorte angekommen, als schon der Abdruck über die Seitenzahl 177. hinaus gerückt worden.

Nicht weniger verdient der Uebelstand gütige Nachsicht, daß zwischen dem Inhaltsverzeichnisse und dem Buche selbst die Namen der Subscribenten abgedruckt worden, indem ich dieses Namenverzeichniß nicht früher zum Abdruck einsenden konnte, und der Druck selbst, wegen der heran nahenden Ostermesse, sich nach dieser Einsendung nicht füglich aufhalten durfte.

Was nun meinen Vortrag selbst betrifft, so erwarte ich deshalb — und zwar zu meiner eigenen Belehrung — das Urtheil des Sachkundigen. — — Indessen, da ich doch hier im Intelligenzblatt der Neuen Allg. D. Bibliothek von mir selbst reden muß; so füge ich noch Nachstehendes hinzu:

Im ersten Stück des achten Bandes des eben genannten Buchs, und zwar im Intelligenzblatt Num. 4. Seite 48, hat Jemand, „zur seyn sollenden Ehre der Universität Rostock" angezeigt, daß ich nicht „Professor des Staatsrechts daselbst," sondern nur „Professor der Moral" sey; daß mich dies aber nicht abhalte, „den Staatsrechtslehrer zu spielen," indessen ich doch nur „in Rostock eben so sehr, als auswärts, „wo man mich „nur durch meine seltsamen Schriften kennt, „nach meinem wahren Werthe geschätzt" würde.

Da ich nun den Einsender dieser Nachricht kenne*), und ich dadurch, nächst der göttlichen Vorsehung, sein Glück mit begründet, daß ich ihn — nach wahrer ungeheuchelter Achtung für seinen Kopf — in Vorschlag gebracht, und so drin-

*) Zur Steuer der Wahrheit bemerke ich, daß dies irrig ist; der Einsender lebt nicht im Lande. A. d. H.

dringend empfohlen, daß er darauf wirklich befördert worden: so verberge ich den Gedanken vor mir selbst, daß sein Herz an dieser Anzeige mehr Antheil haben sollte, als ein gewisse Petulanz.

Im übrigen ist das, was ich über symbolische Bücher im Bezug aufs Staatsrecht, geschrieben — wenn gleich mancher sutor vltra crepidam darüber raisonnirt, manches Geniemännchen im Staatsrechte deshalb das Näschen gerümpft, — dennoch von einem Könige unmittelbar Selbst, in seiner ganzen Monarchie, zur Unterhaltung für Lehrer und Prediger an Kirchen und Schulen, empfohlen; vom Erlauchten Corpore Evangelicorum öffentlich auf dem Reichstage mit Beyfall bekrönt; und so auch nicht weniger mit dem Beyfall der beyden Ersten Lehrer Göttingens, mit dem Beyfall eines Böhmers und eines Pütters beehrt worden. Ich beruhige mich also mit nachstehenden Worten eines Propers: Haec vbi contigerint, populi confusa valeto fabula! nam iis iudicibus tutus ero. — Rostock, den 12. Aug. 1794.

D. Rönnberg.

Amsterdam. Das Oberdirectorium der Niederländischen Maatschappy tot Nut van 't Algemeen verlangte im Jahr 1792. von dem Hrn. Superintendenten Jakobi zu Trannichfeld im Herzogthum Gotha die besten in Deutschland bekannten Bücher für niedere Schulen, wie auch eine Anweisung, wie sie gebraucht würden. Unter andern überschickte Hr. S. Jakobi auch seine Meßkunst für Kinder und den gemeinen Mann, 4te Auflage, sein Rechenbuch für Kinder, 2te Auflage, einen neuen allgemeinen christlichen Katechismus für die erste Klasse, nebst einer kleinen Religionsgeschichte, eine Anordnung der Lectionen mit einer Stundentabelle, wie auch eine Anweisung zu fünf Schulmeisterseminarien. Nachdem das Oberdirectorium alles dieses der im August 1793. gehaltenen allgemeinen Versammlung der Gesellschaft, die jetzt in 25 Departements und etwas über 2000 Gliedern besteht, vorgelegt hatte, so wurde eine Uebersetzung der nützlich befundenen Schriften und Anweisungen verordnet, und eine Commission zur weitern Anwendung und Gebrauch derselben niedergesetzt.

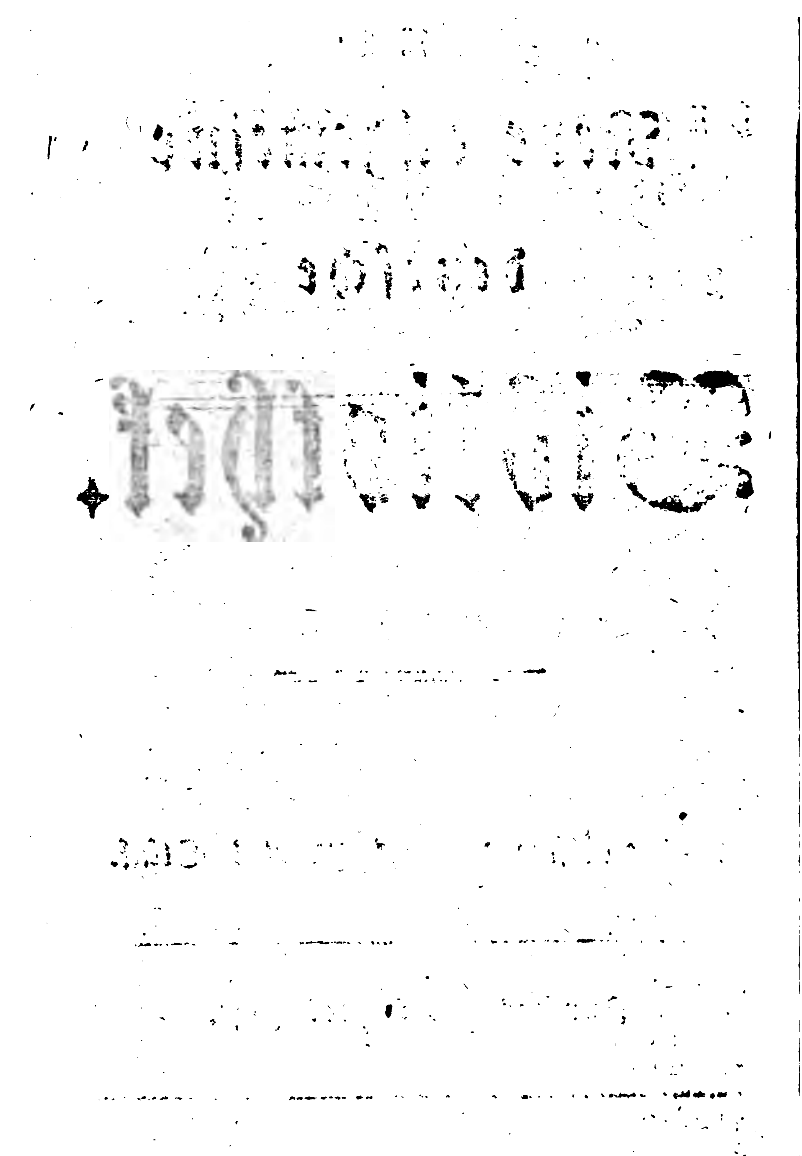
Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des zwölften Bandes zweytes Stück.

Fünftes bis Achtes Heft.

Kiel,

verlegts Carl Ernst Bohn, 1794.



Verzeichniß

der im zweyten Stücke des zwölften Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Katholische Gottesgelahrheit.

a Voll-

bringend empfohlen, daß er darauf wirklich befördert worden: so verberge ich den Gedanken vor mir selbst, daß sein Herz an dieser Anzeige mehr Antheil haben sollte, als ein gewisse Petulanz.

Im übrigen ist das, was ich über symbolische Bücher im Bezug aufs Staatsrecht, geschrieben — wenn gleich mancher sutor vltra crepidam darüber raisonnirt, manches Geniemännchen im Staatsrechte deshalb das Näschen gerümpft, — dennoch von einem Könige unmittelbar Selbst, in seiner ganzen Monarchie, zur Unterhaltung für Lehrer und Prediger an Kirchen und Schulen, empfohlen; vom Erlauchten Corpore Evangelicorum öffentlich auf dem Reichstage mit Beyfall bekrönt; und so auch nicht weniger mit dem Beyfall der beyden Ersten Lehrer Göttingens, mit dem Beyfall eines Böhmers und eines Pütters beehrt worden. Ich beruhige mich also mit nachstehenden Worten eines Propers: Haec vbi contigerint, populi confusa valeto fabula! nam iis iudicibus tutus ero. — Rostock, den 12. Aug. 1794.

D. Rönnberg.

Amsterdam. Das Oberdirectorium der Niederländischen Maatschappy tot Nut van 't Algemeen verlangte im Jahr 1792. von dem Hrn. Superintendenten Jakobi zu Evannichfeld im Herzogthum Gotha die besten in Deutschland bekannten Bücher für niedere Schulen, wie auch eine Anweisung, wie sie gebraucht würden. Unter andern überschickte Hr. S. Jakobi auch seine Meßkunst für Kinder und den gemeinen Mann, 4te Auflage, sein Rechenbuch für Kinder, 2te Auflage, einen neuen allgemeinen christlichen Katechismus für die erste Klasse, nebst einer kleinen Religionsgeschichte, eine Anordnung der Lectionen mit einer Stundentabelle, wie auch eine Anweisung zu fünf Schulmeisterseminarien. Nachdem das Oberdirectorium alles dieses der im August 1793. gehaltenen allgemeinen Versammlung der Gesellschaft, die jetzt in 25 Departements und etwas über 2000 Gliedern besteht, vorgelegt hatte, so wurde eine Uebersetzung der nützlich befundenen Schriften und Anweisungen verordnet, und eine Commission zur weitern Anwendung und Gebrauch derselben niedergesetzt.

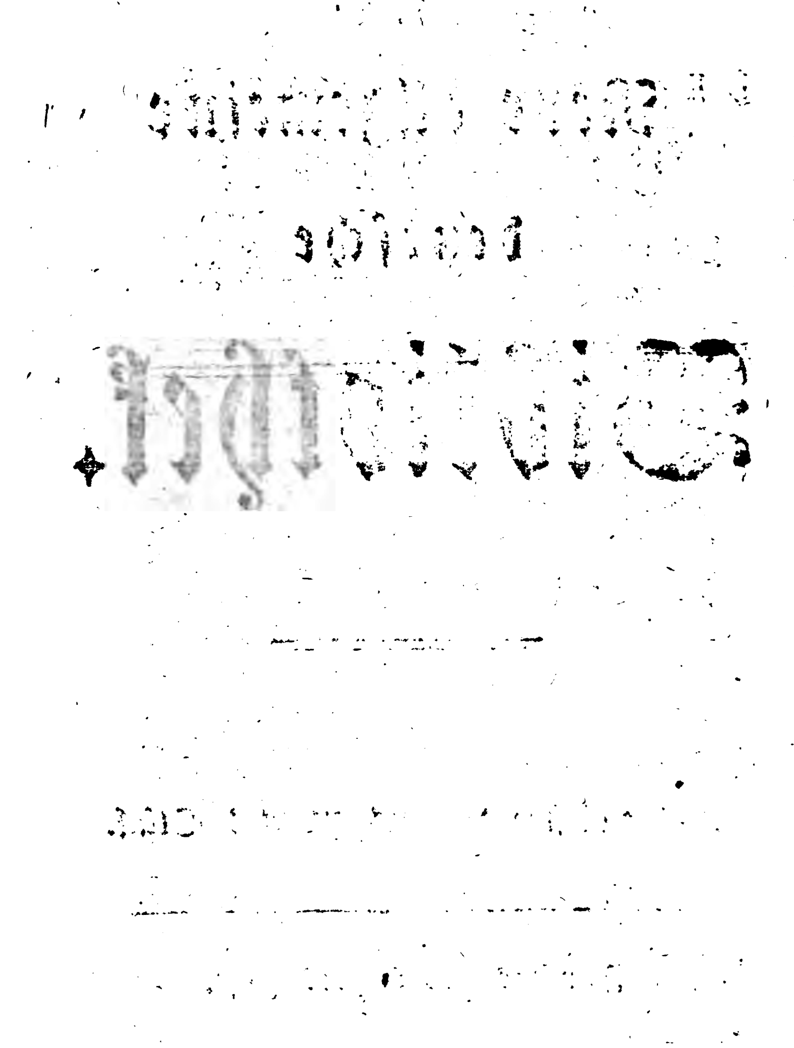
Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des zwölften Bandes zweytes Stück.

Fünftes bis Achtes Heft.

Kiel,

verlegts Carl Ernst Bohn, 1794.



Verzeichniß

der im zweyten Stücke des zwölften Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Katholische Gottesgelahrheit.

III. Rechtsgelahrheit.

IV. Arzneygelahrheit.

A. Har-

V. Schöne Wissenschaften und Poesien.

VI. Musik.

VII. Romane.

Der

XII. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

XIII. Gelehrtengeschichte.

XIV. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, 2c.

XV. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

XVI. Deutsche Sprachlehre.

Prak-

XVII. Erziehungsschriften.

XVIII. Handlungs- Finanz- u. Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

XIX. Vermischte Schriften.

Museum

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Zwölften Bandes Zweytes Stück Fünftes Heft und Intelligenzblatt No. 41. 1794.

Vermischte Schriften.

Mémoires de l'Ac. R. des Sciences, et Belles lettres, depuis l'avénement de *Fred. Guill. II.* au Trône. 1788. 1789. Berlin, 1793. bey Decker. Histoire 50 Quartſ. Mémoires 586 Seiten. XI. Kupfert. 3 Rg.

Zur Geschichte gehört das Eloge des Hrn. v. Beguelin, vom beständigen Secretaire, durch dessen eigne Erinnerung voriger Zeiten, zuverläßig und unterhaltend.

Experimentalphilosophie. Hr. Achard über das Bestreben des Wärmestoffs, vorzüglich aufwärts zu steigen. In einem Zimmer Thermometer, in unterschiedner Höhe gehängt, zeigen die höhern immer mehr Wärme. Thermometer in eine Verticalfläche gehängt, und zwischen sie eine glühende eiserne Kugel gebracht, steigt das untere am langsamsten, schneller die an der Seite, am schnellesten das obere. Bey solchen Versuchen muß man so viel als möglich verhüten, daß die Luft nicht in Bewegung gebracht wird. Hr. A. giebt doch der Wärmematerie keine negative Schwere, nur geringere als der Luft ihre ist. Derselbe über dioptrische Gegenstände. Erste Abh. Wenn man Flintglas durch Zusatz vom Bleykalke nachahmen will, findet sich die Unbequemlichkeit, daß das Bley die Gefässe zerfrißt. Hr. A. verhütete es dadurch, daß er ihre innere Fläche mit Alaunerde überzog. Die

Streifen im Flintglase, auch im englischen, rühren daher, daß sich verglastes Bley mit den übrigen Bestandtheilen des Glases nicht chemisch vereinigt, nur eine mechanische, mehr oder weniger vollkommne Zertheilung leidet. Hr. A. läßt es daher aus Compositionen zum achromatischen Gebrauche weg, und wird andre Vorschriften dazu künftig mittheilen. Eine Menge von Beobachtungen über die Farbenstrahlen und deren Reflexion von gefärbten Oberflächen. **Derselbe.** Ueber die Luft, welche sich durch Wirkung des Feuers aus der Manganesia absondert, die man mit unterschiednen Materien vermischt hat. Oft hat er nicht mehr dephlogisticirte Luft bekommen, als die Manganesia allein gegeben hatte, manchmal auch gar keine; aus den 68 Versuchen leitet er keine allgemeine Folgerungen her. Hr. **Mayer** über die Gefäße der Pflanzen; bey seiner Aufnahme 1787. vorgelesen. Er macht vier Arten derselben. Spiralförmige, die man sonst Tracheen genannt hat; Fibröse, von zellenförmigem Gewebe, die Einige markartig heißen; Gefäße die nähren und absondern. Ihre Beschaffenheit ist auf vier Kupfertafeln dargestellt, von den zu dieser Absicht gemachten Schnitten, einige im Decocte von Fernambuck gefärbt, auch so abgebildet. **Derselbe,** über die Bewegung der Säfte in den Pflanzen, derselben Ursachen, und das Wachsthum, das davon herrührt. Die ältere Erklärung des Aufsteigens des Saftes wie in Haarröhrchen, läßt sich nicht vertheidigen, weil Haarröhrchen nicht so hoch heben. Hr. **M.** stellt sich vor: Wärme erweitere das System der Gefäße; in den äußern Stellen der Pflanzen verdünne sie die Säfte, verwandle sie in Dünste, und bestimme dadurch einen größern Zufluß der Säfte der Wurzeln nach dem Gipfel. Wärme und Licht wirken auf die Pflanzen stimulirend, Licht noch merklicher. Wärme, Licht und elektrische Materie, besonders die letztere, durchdringen die Pflanzen, als so viel nährende Flüßigkeiten, ihre Wirkung vermehrt die innere Bewegung und Gährung der unterschiedenen Säfte der Pflanzen. So ist bekanntermaaßen Quellwasser bey weitem nicht so nährend für die Pflanzen, als was vom Regen, Hagel, Schnee, Thau, Reif, wäßrichten Meteoren herrührt. In der Atmosphäre schwängert sich das Wasser mit solchen nährenden Theilen. Reizbarkeit muß man den Gefäßen der Pflanzen auch zugestehn. Hr. **Forster**, Prof. zu Halle, über ein vierfüßiges, mit Schuppen bedecktes Thier, Badjarcit oder Vadjra-cita. Ein dänischer Missionär auf der Küste

Coro-

Coromandel schickte es einem Freunde nach Straßburg. In Halle legte man es Hrn. F. vor, seinen eigentlichen Namen anzugeben, man hatte es Armadillo genannt. Er erkannte es bald für Buffons Pangolin, und ließ es abzeichnen, untersuchte es auch, so viel ohne Beschädigung thunlich war. Mannichfaltige Namen bey den Morgenländern; Linne nennt es Manis, den Grund hat Hr. F. nicht finden können, die deutschen Schuppenthiere, eine Benennung, die vor andern den Vorzug verdient. Es bringt lebendige Jungen, kann also nicht Lézard ecaille heißen, und seine Schuppen sind eine ganz andre Bedeckung, als der Armadillos ihre. Hr. F. nimmt Brissons Namen, Pholidotus, an. Zwey Kupfertafeln zeigen es von oben, Kopf von der Seite und Pfoten. Geographische Abhandlungen vom Hrn. Robert, Géographe du Roi de France, auswärtigem Mitgliede. In dem Gränzstriche von Jülich, Lüttich, Stavelot, Luxemburg und Limburg, und zwischen den Städten Malmedi und Neaux, zum Theil in Westphalen, findet sich eine Erhöhung über alles weit umher liegende Land, oben ganz eben, etwa vier Lieues lang und drey breit. Ohne einen sichtbaren Zufluß Wasser ist der Boden feucht, durchnetzt, zeigt oben eine Schicht schwarzes Erdreich, die mehr oder weniger durch Moos und Wurzeln befestigt, einen Sumpf voll Schlamm, mehr oder weniger flüßig, mehr oder weniger tief bedeckt. An manchen Stellen trägt sie Reisende, selbst Wagen, anderswo muß man seinen Weg ändern. Hr. R. richtete sich in dieser Wüste nach Himmel und Magnetnadel. Manche Wanderer sind da versunken. Der deutsche Name ist: Hoegbe-Ween; franz. Hautes Fagnes oder Wagnes, welches er von Fanges ableitet. (Vielleicht ist es eher der deutsche Name verstellt.) Von diesem Hautes Fagnes rinnen nach unterschiednen Richtungen achtzehn bis zwanzig Flüsse und Bäche herab, die Hr. R. erzählt. Das Sonderbare ist, daß dieses Gewässer höher als das umliegende Land ist. Es kömmt also wohl durch unterirrdische Wege, etwa von den schwäbischen Gebürgen, den Vogesischen, den Ardennen, oder dem Harze, selbst den Berg Imaus und die schottischen Gebürge nennt Hr. R., denn das sey der Natur nicht schwerer. Hrn. A. meteorologische Beobachtungen zu Berlin das ganze Jahr 1788. Sehr umständlich, mit sehr guten Werkzeugen, darunter ein Anometer vom Hrn. A., das beschrieben und abgebildet wird. Dieser Aufsatz nimmt von 98—

168 Seiten ein. Noch 89 soll auch so ausführlich dargestellt werden.

Mathematik. Hr. Director **Castillon** zweyte Abh. von **Euklids** Parallelen. Die Beweise des **Proklus**, **Nassir-Eddin**, **Clavius**, **Simpson**, geprüft. Da der nicht als **Wahrheit**, sondern nur als **Grundsatz** streitige Satz, der umgekehrt eines vorhin erwiesenen ist, so traut Herr **C. Euklids** großen Einsichten zu, derselbe habe Mittel gefunden, der Schwierigkeit auszuweichen, und zeigt, wie er sich dieses Verfahren des Griechen vorstellt. Hr. **Bode** über die lichten Stellen im dunkeln Theile des Mondes. Mit Herrn **Schröter** hält Hr. B. sie für Theile vom Erdenlichte erleuchtet, ohne zu läugnen, daß es im Monde auch Vulcane, elektrische und phosphorische Erscheinungen geben könne. Hr. **von Tempelhoff** über die Bahn eines Körpers in einem Mittel, das verkehrt, wie die Quadrate der Geschwindigkeiten widersteht. Hr. v. T. hat diese Untersuchung mehrmal angestellt, selbst in einem eignen Buche. Jetzo ist es ihm noch gelungen, die Auflösung einfacher, und zum Gebrauche bequemer zu machen. Er findet nämlich nicht nur Weite des Wurfs, wenn die anfängliche Geschwindigkeit gegeben ist, sondern auch umgekehrt, wenn man die Weite des Wurfs aus der Erfahrung weiß, Zeit, Winkel des Auffallens und anfängliche Geschwindigkeit. Den Widerstand der Luft setzt er dem Gewicht einer Luftsäule gleich, deren Grundfläche der Kugel größter Kreis ist, die Höhe zur Höhe, von welcher ein Körper fallen müßte, die Geschwindigkeit der Kugel zu erlangen, ein Verhältniß hat, die Hr. v. T. unbestimmt läßt, weil sie durch die Erfahrung muß gefunden werden. Die Dichte der Luft nimmt er, wie billig, nach der Höhe veränderlich an, und so beruht die Berechnung auch mit auf der Dichte der Luft an der Stelle, wo der Wurf geschicht. Man müßte also Barometer und Thermometer brauchen, selbst Feuchtigkeit, Dünste u. dergl. in Betrachtung ziehen. Zur Ausübung ist es zulänglich, die mittlere Dichte der Luft = $\frac{1}{850}$ von des Wassers seiner zu setzen. Für die Abnahme der Dichte der Luft darf man Mariottes Gesetz brauchen. Herr von T. hat aber in den Weiten des Wurfs keinen beträchtlichen Unterschied gefunden, er mochte diese Abnahme in Rechnung gezogen haben oder nicht; weil die Kugeln nicht auf sehr große Höhen steigen. Der Theorie fügt Hr. v. T. Vergleichung mit

mit Erfahrungen bey, und Tafeln zum Gebrauche. Herr **Joh. Bernoulli** kündigt neue Tafeln an, den Unterschied des Mittags aus Sonnenfinsternissen und Bedeckungen von Fixsternen bequemer zu finden, als bisher. Im Hauptwerke folgt er der Methode Hrn. **Gerstners** in **Bodens** Astronom. Jahrb. 1791. Seine Hülfstafeln sollen denen Rechnern wenigstens $\frac{2}{3}$ der Zeit und der Mühe ersparen. Hr. **Abel Bürja** giebt einen Versuch eines neuen Algorithmus für die Logarithmen. Er hat schon gewiesen, wie man die Berechnung der Logarithmen zu den ersten Arbeiten der Arithmetik bringen könne, führt dieses hier weiter aus, und wiederholt mehreres aus seinem deutschen Traktate von der Algebra, weil solcher außer Deutschland nicht sehr bekannt geworden ist. Hr. **Lhuilier** zeigt, wie man Summen und Unterschiede zweyer Potenzen der Basis der hyperbolischen Logarithmen in Faktoren zerlegt, ohne dabey das Unendliche zu Hülfe zu nehmen. Die Zerlegung hat freylich **Leonh. Euler** schon gelehrt, und in s. Introd. in An. inf. 9, 10, 11 Cap. daraus viele wichtige Entdeckungen hergeleitet. Alles aber wird da auf den wenigstens dunkeln und unbestimmten Begriff des unendlich Großen und unendlich Kleinen gegründet, und auch außerdem scheinen Hrn. Lh. Eulers Schlüsse da nicht ganz scharf. Er sucht hier alles lichtvoller darzustellen, ohne Gebrauch des Unendlichen, wobey er seine von der Akad. gekrönte Preisschrift: Sur les calculs superieurs zum Grunde legt.

Speculative Philosophie. Hr. **Formey** über das Verhalten zwischen savoir, esprit, genie und gout. Richtige Bemerkungen mit passenden litterarischen Beyspielen erläutert. Hr. **Selle** Auszug aus einer Abhandlung über die Gesetze unsrer Handlungen. Alle beseelte Wesen besitzen das Vermögen, kraft ihrer Vorstellungen (en vertu de representations) zu handeln, d. i. zu wollen, dieses Vermögen bestimmt, ist Willen. Ist für ihn ein bestimmender Bewegungsgrund vorhanden, so wäre es ungereimt zu sagen, er könne das Gegentheil wollen; also einen Urwillen (volonté primaire) unabhängig von anderm Einflusse, Quell der Caussalität unsrer Handlungen, der ein wesentlicher Theil unsrer Seele wäre, giebt es nicht. Moral bezieht sich auf die Vollkommenheit unsres jetzigen Daseyns. Durch Religion wird sie bestätiget, allgemein verbindlich gemacht. Aussicht auf ein künftiges Leben giebt uns allein Kraft und Nachdruck, Lei-

denschaften zu beherrschen, die den Gesetzen der Moral entgegen streben. Die Religion erhebt uns über das jetzige Leben, und zeigt uns, wodurch allein unsere Moralität vollendet wird. Hr. Ancillon über psychologische und moralische Synthesen. Eigentlich über Mißbrauch der Psychologie in der Moral; am Ende entschuldigt sich Hr. A., daß er gehörigen Gebrauch nicht verwerfe. Hr. Schwab von der Uebereinstimmung unsrer Begriffe mit den Gegenständen. Epikur scheint zuerst darauf gedacht zu haben, wie sich das erklären ließe. Seine Bilder, die von den Sachen immer abgiengen, Lucret. L. IV. v. 40. scheinen freylich anfangs sehr ungereimt, Hr. Schw. glaubt, was man ihnen entgegen setzen könnte, ließe sich auch Newtons Meynung vom wirklichen Ausflusse des Lichts aus der Sonne entgegen setzen. Epikur habe diese Bilder nur für das Gesicht gebraucht, nicht für die übrigen Sinne. Locke, vom menschl. Verst. II. B. 1. Cap. 3 §. stimme fast mit E. überein, drücke sich nur feiner aus. So hat man selbst das Bild eines sichtbaren Gegenstandes im Auge für Ursache des Sehens gehalten, wie es aber in die Seele kömmt? ist die Frage; über einen Fluß auf eine Brücke zu kommen, zu welcher die Materialien alle auf des Flusses andrer Seite liegen. So hat man die Bilder verlassen, und Alles auf Bewegungen gebracht, die in den sinnlichen Werkzeugen erregt werden, und die Seele rühren. Wie es mit dem Rühren zugeht, kann man auch nicht deutlich machen, und so sagen die vorsichtigsten Metaphysiker nur: Bewegung im Körper und Empfindung in der Seele begleiten immer einander. Dies angenommen, was wird hier die Conformität unsrer Vorstellungen mit dem Gegenstande? Conformität, Aehnlichkeit, giebt es eigentlich gar nicht. Man kann nur sagen: Körper und Seele bestimmen einander gegenseitig; da kömmt also die Aehnlichkeit ganz auf Verhalten wie Ursache und Wirkung an. Die Naturforscher sagen zwar, die Wirkung sey der Ursache gleich, aber nicht, sie sey ihr ähnlich. (Auch der erste Satz heißt nichts weiter, als: die Wirkung sey so groß, als die Ursache sie machen kann, denn was für eine Gleichheit haben sonst Arm und Säbel und die gehauene Wunde?) Diesem gemäß kömmt bey unsern Vorstellungen das Meiste auf die Seele an. Aber was wissen wir alsdann vom Daseyn und Eigenschaften des Gegenstandes außer uns? Könnte der nicht ganz ein Ens rationis seyn, das ohne Grund angenommen würde?

Dieses

Dieses führt auf Hrn. Kants System; dessen Darstellung Hr. Schw. für schwer erkennt, und nur einige Bemerkungen darüber macht, die sich hier nicht abkürzen lassen... Wahrheit kömmt ihm endlich darauf an, daß unsre Urtheile mit den allgemeinen Begriffen des Verstandes und den Grundsätzen überein stimmen, die derselben nothwendiges Verhalten darstellen. Hr. de Chambrier, K. Pr. Ges. zu Turin, Fragen aus dem Völkerrechte, und Bemerkungen über Hrn. de Vattel Traité du Droit des Gens. Wolf leitet das willkührliche Völkerrecht aus der Vorstellung eines großen Staates (civitatis maximae) her, der von der Natur selbst eingesetzt sey, und von dem alle Nationen Mitglieder seyen. Das wird hier gegen Hrn. de Vattel vertheidigt, worauf Erinnerungen bey einigen Stellen von Hrn. de V. Buche folgen. Hr. Garve über den Nutzen der Akademien der Wissenschaften. Offenbar haben Mathematik und Naturkunde am meisten durch sie gewonnen. Für Werke des Geschmacks theilt sich der Geist nicht durch Gesellschaften mit. So haben Schriftsteller darin Ruhm erwerben können, ohne daß ihre Talente durch Aufnahme in gelehrte Gesellschaften größer geworden wären. Auch Philosophen schöpfen lieber aus sich selbst, theilen ihre Gedanken einander nicht in einer so bestimmten Sprache mit, wie Mathematiker. Eine Erfindung Archimeds und Newtons macht einen wesentlichen Theil aller spätern mathematischen Schriften aus. In der Philosophie baut jeder Denker vom Grunde auf, bedient sich selten der Steine, die andre Hände zu einem andern Plane bearbeitet haben.

Schöne Wissenschaften. Hr. Graf Herzberg über Friedrich II. Regierung. Daß monarchisches Regiment gut seyn kann, und selbst vor jedem republikanischen den Vorzug verdiene. In der öffentlichen Versammlung den 27sten Jan. 1793. vorgelesen. Hr. Abbé Denina über die epische Dichtkunst, und warum so wenig epische Gedichte ihr Glück gemacht haben. Hr. Merian vertheidigt seine schon in den Abhandl. 1774. geäußerte Meynung, Homer habe seine Gedichte nicht aufgeschrieben. Hr. Erman erzählt mehrere Beyspiele, wo Mißverstand Einfluß in die Fabellehre alter Völker gehabt hat. Nach le Clercs Bemerkung sind die Harpyen, aus der Heuschrecken hebräischem Namen Härbeh, entstanden, und Harokel, welches im Phönicischen einen Kaufmann be-

 deutet,

XIV. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, ꝛc.

XV. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

XVI. Deutsche Sprachlehre.

Prak-

XVII. Erziehungsschriften.

XVIII. Handlungs- Finanz- u. Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

XIX. Vermischte Schriften.

Museum

Neue

Neue
Allgemeine Deutsche
Bibliothek.
Zwölften Bandes Zweytes Stück Fünftes Heft
und Intelligenzblatt No. 41. 1794.

Vermischte Schriften.

Mémoires de l'Ac. R. des Sciences, et Belles lettres, depuis l'avénement de *Fred. Guill. II.* au Trône. 1788. 1789. Berlin, 1793. bey Decker. Histoire 50 Quartſ. Mémoires 586 Seiten. XI. Kupfert. 3 Rg.

Zur Geschichte gehört das Eloge des Hrn. v. Beguelin, vom beständigen Secretaire, durch dessen eigne Erinnerung voriger Zeiten, zuverläßig und unterhaltend.

Experimentalphilosophie. Hr. Achard über das Bestreben des Wärmestoffs, vorzüglich aufwärts zu steigen. In einem Zimmer Thermometer, in unterschiedner Höhe gehängt, zeigen die höhern immer mehr Wärme. Thermometer in eine Verticalfläche gehängt, und zwischen sie eine glühende eiserne Kugel gebracht, steigt das untere am langsamsten, schneller die an der Seite, am schnellesten das obere. Bey solchen Versuchen muß man so viel als möglich verhüten, daß die Luft nicht in Bewegung gebracht wird. Hr. A. giebt doch der Wärmematerie keine negative Schwere, nur geringere als der Luft ihre ist. Derselbe über dioptrische Gegenstände. Erste Abh. Wenn man Flintglas durch Zusatz vom Bleykalke nachahmen will, findet sich die Unbequemlichkeit, daß das Bley die Gefässe zerfrißt. Hr. A. verhütete es dadurch, daß er ihre innere Fläche mit Alaunerde überzog. Die

Streifen im Flintglase, auch im englischen, rühren daher, daß sich verglastes Bley mit den übrigen Bestandtheilen des Glases nicht chemisch vereinigt, nur eine mechanische, mehr oder weniger vollkommne Zertheilung leidet. Hr. A. läßt es daher aus Compositionen zum achromatischen Gebrauche weg, und wird andre Vorschriften dazu künftig mittheilen. Eine Menge von Beobachtungen über die Farbenstrahlen und deren Reflexion von gefärbten Oberflächen. Derselbe. Ueber die Luft, welche sich durch Wirkung des Feuers aus der Manganesia absondert, die man mit unterschiednen Materien vermischt hat. Oft hat er nicht mehr dephlogisticirte Luft bekommen, als die Manganesia allein gegeben hatte, manchmal auch gar keine; aus den 68 Versuchen leitet er keine allgemeine Folgerungen her. Hr. Mayer über die Gefäße der Pflanzen; bey seiner Aufnahme 1787. vorgelesen. Er macht vier Arten derselben. Spiralförmige, die man sonst Tracheen genannt hat; Fibröse, von zellenförmigem Gewebe, die Einige markartig heißen; Gefäße die nähren und absondern. Ihre Beschaffenheit ist auf vier Kupfertafeln dargestellt, von den zu dieser Absicht gemachten Schnitten, einige im Decocte von Fernambuck gefärbt, auch so abgebildet. Derselbe, über die Bewegung der Säfte in den Pflanzen, derselben Ursachen, und das Wachsthum, das davon herrührt. Die ältere Erklärung des Aufsteigens des Saftes wie in Haarröhrchen, läßt sich nicht vertheidigen, weil Haarröhrchen nicht so hoch heben. Hr. M. stellt sich vor: Wärme erweitere das System der Gefäße; in den äußern Stellen der Pflanzen verdünne sie die Säfte, verwandle sie in Dünste, und bestimme dadurch einen größern Zufluß der Säfte der Wurzeln nach dem Gipfel. Wärme und Licht wirken auf die Pflanzen stimulirend, Licht noch merklicher. Wärme, Licht und elektrische Materie, besonders die letztere, durchdringen die Pflanzen, als so viel nährende Flüßigkeiten, ihre Wirkung vermehrt die innere Bewegung und Gährung der unterschiedenen Säfte der Pflanzen. So ist bekanntermaaßen Quellwasser bey weitem nicht so nährend für die Pflanzen, als was vom Regen, Hagel, Schnee, Thau, Reif, wäßrichten Meteoren herrührt. In der Atmosphäre schwängert sich das Wasser mit solchen nährenden Theilen. Reizbarkeit muß man den Gefäßen der Pflanzen auch zugestehn. Hr. Forster, Prof. zu Halle, über ein vierfüßiges, mit Schuppen bedecktes Thier, Badjarcit oder Vadjra-cita. Ein dänischer Missionär auf der Küste

Coro-

oromandel schickte es einem Freunde nach Straßburg. In Halle legte man es Hrn. F. vor, seinen eigentlichen Namen anzugeben, man hatte es Armadillo genannt. Er erkannte es bald für Büffons Pangolin, und ließ es abzeichnen, untersuchte es auch, so viel ohne Beschädigung thunlich war. Mannichfaltige Namen bey den Morgenländern; Linne nennt es Manis, den Grund hat Hr. F. nicht finden können, die deutschen Schuppenthiere, eine Benennung, die vor andern den Vorzug verdient. Es bringt lebendige Jungen, kann also nicht Lézard ecaillé heißen, und seine Schuppen sind eine ganz andre Bedeckung, als der Armadillos ihre. Hr. F. nimmt Brissons Namen, Pholidotus, an. Zwey Kupfertafeln zeigen es von oben, Kopf von der Seite und Pfoten. Geographische Abhandlungen vom Hrn. Robert, Géographe du Roi de France, auswärtigem Mitgliede. Im dem Gränzstriche von Jülich, Lüttich, Stavelot, Luxemburg und Limburg, und zwischen den Städten Malmedi und Neaux, zum Theil in Westphalen, findet sich eine Erhöhung über alles weit umher liegende Land, oben ganz eben, etwa vier Lieues lang und drey breit. Ohne einen sichtbaren Zufluß Wasser ist der Boden feucht, durchnetzt, zeigt oben eine Schicht schwarzes Erdreich, die mehr oder weniger durch Moos und Wurzeln befestigt, einen Sumpf voll Schlamm, mehr oder weniger flüßig, mehr oder weniger tief bedeckt. An manchen Stellen trägt sie Reisende, selbst Wagen, anderswo muß man seinen Weg ändern. Hr. R. richtete sich in dieser Wüste nach Himmel und Magnetnadel. Manche Wanderer sind da versunken. Der deutsche Name ist: Hoeghe-Ween; franz. Hautes Fagnes oder Wagnes, welches er von Fanges ableitet. (Vielleicht ist es eher der deutsche Name verstellt.) Von diesem Hautes Fagnes rinnen nach unterschiednen Richtungen achtzehn bis zwanzig Flüsse und Bäche herab, die Hr. R. erzählt. Das Sonderbare ist, daß dieses Gewässer höher als das umliegende Land ist. Es kommt also wohl durch unterirrdische Wege, etwa von den schwäbischen Gebürgen, den Vogesischen, den Ardennen, oder dem Harze, selbst den Berg Imaus und die schottischen Gebürge nennt Hr. R., denn das sey der Natur nicht schwer. Hrn. A. meteorologische Beobachtungen zu Berlin das ganze Jahr 1788. Sehr umständlich, mit sehr guten Werkzeugen, darunter ein Anometer vom Hrn. A., das beschrieben und abgebildet wird. Dieser Aufsatz nimmt von 98 —

168 Seiten ein. Noch 89 soll auch so ausführlich dargestellt werden.

Mathematik. Hr. Director **Castillon** zweyte Abh. von **Euklids** Parallelen. Die Beweise des **Proklus, Nassir-Eddin, Clavius, Simpson,** geprüft. Da der nicht als **Wahrheit,** sondern nur als **Grundsatz** streitige Satz, der umgekehrt eines vorhin erwiesenen ist, so traut Herr C. **Euklids** großen Einsichten zu, derselbe habe Mittel gefunden, der Schwierigkeit auszuweichen, und zeigt, wie er sich dieses Verfahren des Griechen vorstellt. Hr. **Bode** über die lichten Stellen im dunkeln Theile des Mondes. Mit Herrn **Schröter** hält Hr. B. sie für Theile vom Erdenlichte erleuchtet, ohne zu läugnen, daß es im Monde auch Vulcane, elektrische und phosphorische Erscheinungen geben könne. Hr. **von Tempelhoff** über die Bahn eines Körpers in einem Mittel, das verkehrt, wie die Quadrate, der Geschwindigkeiten widersteht. Hr. v. T. hat diese Untersuchung mehrmal angestellt, selbst in einem eignen Buche. Jetzo ist es ihm noch gelungen, die Auflösung einfacher, und zum Gebrauche bequemer zu machen. Er findet nämlich nicht nur Weite des Wurfs, wenn die anfängliche Geschwindigkeit gegeben ist, sondern auch umgekehrt, wenn man die Weite des Wurfs aus der Erfahrung weiß, Zeit, Winkel des Auffallens und anfängliche Geschwindigkeit. Den Widerstand der Luft setzt er dem Gewicht einer Luftsäule gleich, deren Grundfläche der Kugel größter Kreis ist, die Höhe zur Höhe, von welcher ein Körper fallen müßte, die Geschwindigkeit der Kugel zu erlangen, ein Verhältniß hat, die Hr. v. T. unbestimmt läßt, weil sie durch die Erfahrung muß gefunden werden. Die Dichte der Luft nimmt er, wie billig, nach der Höhe veränderlich an, und so beruht die Berechnung auch mit auf der Dichte der Luft an der Stelle, wo der Wurf geschieht. Man müßte also Barometer und Thermometer brauchen, selbst Feuchtigkeit, Dünste u. dergl. in Betrachtung ziehen. Zur Ausübung ist es zulänglich, die mittlere Dichte der Luft $= \frac{1}{850}$ von des Wassers seiner zu setzen. Für die Abnahme der Dichte der Luft darf man Mariottes Gesetz brauchen. Herr von T. hat aber in den Weiten des Wurfs keinen beträchtlichen Unterschied gefunden, er mochte diese Abnahme in Rechnung gezogen haben oder nicht; weil die Kugeln nicht auf sehr große Höhen steigen. Der Theorie fügt Hr. v. T. Vergleichung mit

mit Erfahrungen bey, und Tafeln zum Gebrauche. Herr **Joh. Bernoulli** kündigt neue Tafeln an, den Unterschied des Mittags aus Sonnenfinsternissen und Bedeckungen von Fixsternen bequemer zu finden, als bisher. Im Hauptwerke folgt er der Methode Hrn. **Gerstners** in **Bodens** Astronom. Jahrb. 1791. Seine Hülfstafeln sollen denen Rechnern wenigstens $\frac{2}{3}$ der Zeit und der Mühe ersparen. Hr. **Abel Bürja** giebt einen Versuch eines neuen Algorithmus für die Logarithmen. Er hat schon gewiesen, wie man die Berechnung der Logarithmen zu den ersten Arbeiten der Arithmetik bringen könne, führt dieses hier weiter aus, und wiederholt mehreres aus seinem deutschen Traktate von der Algebra, weil solcher außer Deutschland nicht sehr bekannt geworden ist. Hr. **Lhuilier** zeigt, wie man Summen und Unterschiede zweyer Potenzen der Basis der hyperbolischen Logarithmen in Faktoren zerlegt, ohne dabey das Unendliche zu Hülfe zu nehmen. Die Zerlegung hat freylich **Leonh. Euler** schon gelehrt, und in s. introd. in An. inf. 9, 10, 11 Cap. daraus viele wichtige Entdeckungen hergeleitet. Alles aber wird da auf den wenigstens dunkeln und unbestimmten Begriff des unendlich Großen und unendlich Kleinen gegründet, und auch außerdem scheinen Hrn. Lh. Eulers Schlüsse da nicht ganz scharf. Er sucht hier alles lichtvoller darzustellen, ohne Gebrauch des Unendlichen, wobey er seine von der Akad. gekrönte Preisschrift: Sur les calculs superieurs zum Grunde legt.

Speculative Philosophie. Hr. **Formey** über das Verhalten zwischen savoir, esprit, genie und gout. Richtige Bemerkungen mit passenden litterarischen Beyspielen erläutert. Hr. **Selle** Auszug aus einer Abhandlung über die Gesetze unsrer Handlungen. Alle beseelte Wesen besitzen das Vermögen, kraft ihrer Vorstellungen (en vertu de representations) zu handeln, d. i. zu wollen, dieses Vermögen bestimmt, ist Willen. Ist für ihn ein bestimmender Bewegungsgrund vorhanden, so wäre es ungereimt zu sagen, er könne das Gegentheil wollen; also einen Urwillen (volonté primaire) unabhängig von anderm Einflusse, Quell der Causalität unsrer Handlungen, der ein wesentlicher Theil unsrer Seele wäre, giebt es nicht. Moral bezieht sich auf die Vollkommenheit unsres jetzigen Daseyns. Durch Religion wird sie bestätiget, allgemein verbindlich gemacht. Aussicht auf ein künftiges Leben giebt uns allein Kraft und Nachdruck, Lei-

denschaften zu beherrschen, die den Gesetzen der Moral entgegen streben. Die Religion erhebt uns über das jetzige Leben, und zeigt uns, wodurch allein unsere Moralität vollendet wird. Hr. Ancillon über psychologische und moralische Synthesen. Eigentlich über Mißbrauch der Psychologie in der Moral; am Ende entschuldigt sich Hr. A., daß er gehörigen Gebrauch nicht verwerfe. Hr. Schwab von der Uebereinstimmung unsrer Begriffe mit den Gegenständen. Epikur scheint zuerst darauf gedacht zu haben, wie sich das erklären ließe. Seine Bilder, die von den Sachen immer abgiengen, Lucret. L. IV. v. 40. scheinen freylich anfangs sehr ungereimt, Hr. Schw. glaubt, was man ihnen entgegen setzen könnte, ließe sich auch Newtons Meynung vom wirklichen Ausflusse des Lichts aus der Sonne entgegen setzen. Epikur habe diese Bilder nur für das Gesicht gebraucht, nicht für die übrigen Sinne. Locke, vom menschl. Verst. II. B. 1. Cap. 3 §. stimme fast mit E. überein, drücke sich nur feiner aus. So hat man selbst das Bild eines sichtbaren Gegenstandes im Auge für Ursache des Sehens gehalten, wie es aber in die Seele kömmt? ist die Frage; über einen Fluß auf eine Brücke zu kommen, zu welcher die Materialien alle auf des Flusses andrer Seite liegen. So hat man die Bilder verlassen, und Alles auf Bewegungen gebracht, die in den sinnlichen Werkzeugen erregt werden, und die Seele rühren. Wie es mit dem Rühren zugeht, kann man auch nicht deutlich machen, und so sagen die vorsichtigsten Metaphysiker nur: Bewegung im Körper und Empfindung in der Seele begleiten immer einander. Dies angenommen, was wird hier die Conformität unsrer Vorstellungen mit dem Gegenstande? Conformität, Aehnlichkeit, giebt es eigentlich gar nicht. Man kann nur sagen: Körper und Seele bestimmen einander gegenseitig; da kömmt also die Aehnlichkeit ganz auf Verhalten wie Ursache und Wirkung an. Die Naturforscher sagen zwar, die Wirkung sey der Ursache gleich, aber nicht, sie sey ihr ähnlich. (Auch der erste Satz heißt nichts weiter, als: die Wirkung sey so groß, als die Ursache sie machen kann, denn was für eine Gleichheit haben sonst Arm und Säbel und die gehauene Wunde?) Diesem gemäß kömmt bey unsern Vorstellungen das Meiste auf die Seele an. Aber was wissen wir alsdann vom Daseyn und Eigenschaften des Gegenstandes außer uns? Könnte der nicht ganz ein Ens rationis seyn, das ohne Grund angenommen würde?

Dieses

Dieses führt auf Hrn. Kants System; dessen Darstellung Hr. Schw. für schwer erkennt, und nur einige Bemerkungen darüber macht, die sich hier nicht abkürzen lassen ... Wahrheit kömmt ihm endlich darauf an, daß unsre Urtheile mit den allgemeinen Begriffen des Verstandes und den Grundsätzen überein stimmen, die derselben nothwendiges Verhalten darstellen. Hr. de Chambrier, K. Pr. Ges. zu Turin, Fragen aus dem Völkerrechte, und Bemerkungen über Hrn. de Vattel Traité du Droit des Gens. Wolf leitet das willkührliche Völkerrecht aus der Vorstellung eines großen Staates (civitatis maximae) her, der von der Natur selbst eingesetzt sey, und von dem alle Nationen Mitglieder seyen. Das wird hier gegen Hrn. de Vattel vertheidigt, worauf Erinnerungen bey einigen Stellen von Hrn. de V. Buche folgen. Hr. Garve über den Nutzen der Akademien der Wissenschaften. Offenbar haben Mathematik und Naturkunde am meisten durch sie gewonnen. Für Werke des Geschmacks theilt sich der Geist nicht durch Gesellschaften mit. So haben Schriftsteller darin Ruhm erwerben können, ohne daß ihre Talente durch Aufnahme in gelehrte Gesellschaften größer geworden wären. Auch Philosophen schöpfen lieber aus sich selbst, theilen ihre Gedanken einander nicht in einer so bestimmten Sprache mit, wie Mathematiker. Eine Erfindung Archimeds und Newtons macht einen wesentlichen Theil aller spätern mathematischen Schriften aus. In der Philosophie baut jeder Denker vom Grunde auf, bedient sich selten der Steine, die andre Hände zu einem andern Plane bearbeitet haben.

Schöne Wissenschaften. Hr. Graf Herzberg über Friedrich II. Regierung. Daß monarchisches Regiment gut seyn kann, und selbst vor jedem republikanischen den Vorzug verdiene. In der öffentlichen Versammlung den 27sten Jan. 1793. vorgelesen. Hr. Abbé Denina über die epische Dichtkunst, und warum so wenig epische Gedichte ihr Glück gemacht haben. Hr. Merian vertheidigt seine schon in den Abhandl. 1774. geäußerte Meynung, Homer habe seine Gedichte nicht aufgeschrieben. Hr. Erman erzählt mehrere Beyspiele, wo Mißverstand Einfluß in die Fabellehre alter Völker gehabt hat. Nach le Clercs Bemerkung sind die Harpyen, aus der Heuschrecken hebräischem Namen Härbeh, entstanden, und Hanokel, welches im Phönicischen einen Kaufmann bedeutet,

deutet, hat des Herkules Reisen und Thaten veranlaßt. Hr. Ritter du Verdy du Vernois über den Ursprung der Balley des Ordens von St. Johann von Jerusalem, im Churfürstenthum Brandenburg. Er fällt in die Zeiten nach Aufhebung der Tempelherren; aber vieles läßt sich nur muthmaaßlich sagen. Hr. Meierotto erinnert unterschiedenes bey Hrn. Roberts Erzählung von den Hautes Fagnes. Sümpfe und Seen findet man auf hohen Bergen, ohne daß sie von Gewässern höherer durch unterirrdische Gänge herzuleiten nöthig hätte. Die ganze Gegend müsse genauer untersucht werden. Hr. M. empfiehlt dabey die Charte des H. Ferraris.

Hz.

Museum für das weibliche Geschlecht, herausgegeben von August Lafontaine. Erster Band. Halle, 1792. 8. 2 Rg.

Jetzt scheint das goldne Zeitalter für das schöne Geschlecht erschienen zu seyn. Selbst aus seinem Mittel sind mehrere schon als Sprecherinnen aufgetreten, um die von den bösen Aristokraten, den Männern, ihm so lange vorenthaltnen Rechte wieder geltend zu machen, und haben eine nicht unbeträchtliche Schaar von Schriftstellern auf ihre Seite gezogen, die mit Feder und Papier, mit Didotschen Lettern und Kupferstichen eben so rüstig für Aufklärung und Vorrechte des schönen Geschlechts zu Felde ziehen, als weyland die tapfern Ritter des Mittelalters mit Schild und Schwerdt für ihre Herzensdame fochten. Unsre deutsche Litteratur wimmelt jetzt von Monatsschriften, Uebersetzungen, Almanachen, Chekatechismen, Schönheitsrecepten, Rechtsbelehrungen, Lobgesängen, Schauspielen, Romanen und wahren Geschichten zu Gunsten der Damen. Einige Schriftsteller widmen ihre Bemühungen blos den Schönen, andre den Jungen, noch andre den Gebildetern; aber der Herausgeber der vor uns liegenden Monatsschrift umfaßt das gesammte weibliche Geschlecht, und wir wollen nun sehen, wie er sein Vorhaben beginnt.

Jeden Monat erscheint ein Heft zu sechs Bogen im hellblauem, geschmackvoll verzierten Umschlage, sechs davon machen einen Band aus, den noch ein gutes Kupfer verschönert.

Die

Die Scene wird mit einer anschaulich dargestellten Schutzschrift für dies Unternehmen eröffnet, woraus sich ergiebt, daß so, wie Omphale mit Herkules Keule, aber freylich nur mit einer sehr verjüngten, auf griechischen Bas-Reliefs abgebildet ist, auch ein Mägdchen allgemeine Kenntnisse, nebst den Resultaten der Philosophie sich erwerben müsse, ohne jedoch sich mit tiefer und rauher Gelehrsamkeit zu befassen. Hieraus erklärt sich auch die Vignette auf der Rückseite des Umschlags, die aber unmöglich nach einem griechischen Originale gezeichnet seyn kann. Was das weibliche Geschlecht mit dem Stück aus der altdeutschen Götterlehre No. 4. soll, und wie sich das zu dem eben nicht erbaulichen Zanke der griechischen Götter No. 5. paßt, können wir nicht recht einsehen. Der Aufsatz im 2ten Hefte No. 1. über die Leibeigenschaft, wimmelt von historischen Unrichtigkeiten, z. B. „Alle Besitzer eines Lehens behaupteten, daß der, welcher kein Lehen von dem Fürsten habe, auch keines Eigenthums fähig sey; die Bewohner der Städte seyen in frühern Zeiten Leibeigne gewesen, u. s. w.“ — Oberflächliche Kenntniß ist nicht mit Irrthum zu verwechseln, und überhaupt werden die Leserinnen nicht wissen, was sie mit dieser gelehrt scheinenden historisch-philosophischen Tirade von Lehenssystem, Vasallen, Baronen, Sklaven, anfangen sollen. Wir verweisen sie daher lieber auf das Fragment aus dem Tagebuche Amaliens No. 2. Das dritte Heft ist größtentheils mit Briefen eines Preußischen Officiers angefüllt, worin die französischen Emigranten und das Campagne-Leben von keiner annehmlichen Seite vorgestellt worden. No. 1. enthält den Schluß von einem im vorigen Stück angefangnen kleinen Roman: die Schwäche des menschlichen Herzens, der uns das beste Stück in diesem Bande zu seyn scheint. Wielert ist Actuarius bey Lottens Vater geworden, deren Onkel sie zuerst auf den jungen Mann aufmerksam macht, indem er sie vor ihm warnt. Die neugierige Lotte stöhrt während W. Abwesenheit in seinen Papieren, und findet den Anfang eines Briefs, worin er sie (sehr sonderbar, wie uns deucht) mit der Arria und andern Damen des Alterthums vergleicht. Lotte, statt ihn, wie er verdiente, für einen Schwärmer zu halten, fühlt ihre Eigenliebe geschmeichelt und fängt Feuer — daß es auch von Seiten des Briefstellers nicht weit davon war, läßt sich aus dem Briefe vermuthen. Die Flamme frißt bey dem öftern Alleinseyn (der Vater war entweder zu kurzsichtig, oder von der Fe-

tigkeit seiner Tochter zu fest überzeugt) und den empfindsamen Spatziergängen immer weiter um sich, und nur schwach kämpfte noch in W. das Gefühl der Pflicht, die er einer frühern Verbindung schuldig war, mit der gegenwärtigen Leidenschaft. Endlich erfreut ihn ein Freund mit der Nachricht, daß Hannchen wahrscheinlich einen Andern heyrathen werde, und beyder Liebenden Tugend erliegt in einem unbewachten Augenblicke, der der Anfang ihres Unglücks ist. Hannchen hat die vortheilhafte Verbindung ihm zu Liebe ausgeschlagen. Schreckliche Gewissensbisse verfolgen nun W., die durch Lottens Entdeckung, daß sie Mutter sey, nur noch peinlicher werden. Lotte selbst wirkt ihm beym Fürsten ein Amt aus; aber nun entdeckt er ihr seine frühere Verbindung. Nach langem Kampfe reist sie zu Hannchen, entdeckt ihr das Geschehene, und diese tritt großmüthig ihr Recht an sie ab. W. heyrathet Lotte, vergißt seine erste Geliebte, und lebt einige Jahre glücklich. Indessen sterben Hannchens Eltern, und von ihren Verwandten verstoßen, nährt sie sich kümmerlich in einem kleinen Winkel. W. erfährt von einem Freunde ihr trauriges Schicksal, eilt zu ihr und sein Anblick erschüttert ihre schon geschwächte Gesundheit heftig. Ohne Lotten etwas davon zu melden, besucht er Hannchen wieder, sieht sie hinwelken und endlich in seinen Armen sterben. Hierdurch und durch die Vorwürfe der eifersüchtigen Lotte wird seine Gesundheit dergestalt angegriffen, daß er bald darauf ebenfalls stirbt. Seine Wittwe zieht sich mit ihrer Tochter betrübt in die Einsamkeit zurück: „O Julchen, rief sie oft, hüte dich vor der kleinsten Unbesonnenheit! schenke keinem Jünglinge dein Herz, wenn er dir nicht sogleich seine Hand geben kann!“

Das vierte Heft enthält 1) einen Brief eines Preußischen Officiers, worin die Bildung der Dorfbewohnerinnen in Frankreich von einer empfehlenden Seite dargestellt wird. No. 2. ist der Schluß von Hülkem, einer angenehmen und belehrenden orientalischen Erzählung. No. 3. zeigt durch ein Beyspiel, wie gefährlich es sey, wenn Religion blos auf fromme Empfindung, und nicht auf Ueberzeugung gegründet ist; wie viel Unglück aber auch unvorsichtig geäußerte Religionsmeynungen anrichten können. No. 4. liefert gute Bemerkungen über den Ton der gesellschaftlichen Unterhaltung, die wir den Leserinnen, nebst dem nicht minder gefälligen Hochzeitgedichte No. 5. zur Beherzigung empfehlen können.

Die

Die No. 6. befindliche Erzählung von der Ermordung des Marquis Monaldeschi, Stallmeisters der Königinn Christina von Schweden, zeigt, wessen weibliche Eifersucht fähig ist. Fünftes Heft No. 1. die Folgen der Untreue, eine rührende, gut erzählte Geschichte. No. 2. über die Heyrathen bey den Herrnhutern. Wir stimmen mit dem Verf. überein, daß Heyrathen durch das Loos nicht nach unserm Geschmack sind. No. 3. werden Arbeit, Mäßigkeit, Seelenruh, mit allem Recht als die besten Mittel zur Erhaltung der Gesundheit und Schönheit dem weiblichen Geschlecht angepriesen. Das sechste Heft liefert 1) die Geschichte der Sultaninn Roxolane, 2) 3) fernere Briefe eines Preußischen Officiers, vom Einmarsch in Frankreich; 4) die gut erzählte Geschichte des Römers Sabinus und der Gallierinn Eponine, nebst einem Prolog über die Liebe. Dies wäre das Vorzüglichste, was die Leserinnen in dieser Monatsschrift finden. Wir empfehlen übrigens dem Herausgeber eine strengere Wahl, den Verfassern aber mehr Aufmerksamkeit auf Sprache und Ausdruck.

Rb.

Das Schild gegen Hieb und Stich, oder Lazarius von Bethania, Protestation gegen die Geschichte des Lazarismus, sammt deren Widerlegung. In Briefen aus dem Elysium. Herausgegeben von Stazel. Im Verlage des Verfassers. Bethania, 1793. 8. 10 Bog. 9 gr.

Diese Briefe beziehen sich auf das Buch, unter dem Titel: Die französischen Pädagogen in Deutschland: oder Geschichte des Lazarismus in der Pfalz. Bethania. 1793. Der V. dieser Briefe giebt sich anfänglich die Miene, als ob er die pfälzischen Lazaristen, und besonders den Hr. Saligot, gegen die Geschichte des Lazarismus in Schutz nehmen, und die in jener Geschichte zum Nachtheil der Lazaristen angeführten Data widerlegen wollte. Es zeigt sich aber bald, daß es ihm damit nicht Ernst ist, sondern daß er vielmehr die pfälzischen Lazaristen in ihrer Blösse dem Publikum vorzuführen sucht. Da aber in diesen Briefen keine weitere Beweisgründe für die in der Geschichte des Lazarismus angeführten Data

gegeben werden, so können sie auch in dieser Fehde nichts entscheiden, sondern dienen blos dazu, theils das Zwerchfell des Lesers zu erschüttern, theils seinen Unwillen über den Unfug, welchen die Lazaristen, und besonders Saligot, in der Pfalz getrieben haben, und noch treiben, zu reizen.

Protestantische Gottesgelahrtheit.

Predigten von Georg Herrmann Richerz, Superintendent zu Gifhorn, nach seinem Tode herausgegeben, von D. Johann Friedrich Schleusner, der Theol. ordentl. Professor zu Göttingen. Göttingen, im Verlag bey Vandenhöck und Ruprecht, 1793. 186 S. in 8. 12 gr.

Der Hr. D. Schleusner fällt über diese Predigten in der Vorrede, womit er sie als Herausgeber begleitet hat, ein Urtheil, welches wir um so mehr unsern Lesern vorlegen zu müssen glauben, da es auch zugleich ein Denkmal ist, das einem verstorbenen verdienten Gelehrten errichtet wird. „Wenn ich auch, sagt der Hr. D., weniger eingedenk der angenehmen Verbindungen gewesen wäre, in welchen ich mehrere Jahre hindurch mit dem seel. Richerz, der zu früh für Litteratur und seine Freunde starb, zu stehen das Glück hatte; so würde ich doch kein Bedenken getragen haben, durch die Herausgabe dieser Predigten, die eigentlich nur für seine Freunde und Verehrer bestimmt sind, dem gerechten Verlangen seiner hinterlassenen würdigen Gattinn, die ihrem ewig Geliebten so gern ein Denkmal setzen wollte, ein Genüge zu leisten, da diese Religionsvorträge selbst sich in so vielen Hinsichten vor vielen andern rühmlichst auszeichnen. Man hat mit Recht vielen Kanzelrednern in neuern Zeiten den Vorwurf gemacht, daß man in ihren Arbeiten so wenige Spuren von den Fortschritten entdecken könnte, welche die höhere und reinere Erklärungskunst der H. S. in unserm Zeitalter wirklich gemacht hat. Dieser gerechte Vorwurf trifft diese gegenwärtige Sammlung so wenig, daß man vielmehr überall in ihr auf Stellen stößt, in welchen auf eine sehr glückliche, oft sehr scharfsinnige Art die

zweck-

zweckmäßigste Anwendung der H. S. auf die wichtigsten Wahrheiten des täglichen Lebens gemacht ist, und sie in dieser Hinsicht von vielen zum Muster der Nachbildung in dieser Art des Vortrags mit Nutzen gebraucht werden kann. — Außerdem bemerkt man auch mit Vergnügen aus dieser Sammlung, daß der Hr V. seine moralischen Kenntnisse nicht aus Büchern allein geschöpft hatte, sondern auch seinen ansehnlichen Vorrath derselben sich selbst durch anhaltendes Nachdenken, fortgesetztes Studium der H. S. und der Seelenlehre, Welt- und Menschenkenntniß, und vorzüglich durch eigene Erfahrungen verschafft hatte. Ueberall stößt man auf vortreffliche, oft frappante Bemerkungen, überall herrscht die edelste Sprache des Herzens, ohne gesuchten Schmuck einer künstlichen Rede, überall ist Deutlichkeit und lichtvolle Ordnung unverkennbar, und der Ton ist in denselben auf eine so würdige Art zu der Fassungskraft der größern Menge herabgestimmt, daß, wer seine frühern Arbeiten in dieser Art gesehen oder gehört hat, die Anstrengung bewundern wird, mit welcher dieser ausgezeichnete philosophische Kopf seinen vormaligen so wenig allgemein faßlichen Lehrvortrag in einen möglichst populären und also zweckmäßigern umgeändert hat. Gerne würde ich noch mehrere Vorzüge, die diese Predigten wirklich haben, bemerkbar machen, wenn ich nicht glauben könnte, daß unbefangene Leser und Kenner sie ohne meine Anleitung auffinden und schätzen werden, und ich nicht den möglichen Vorwurf zu vermeiden wünschte, als wenn ich für meinen seeligen Freund zu parthevisch urtheilte, obgleich alle, die ihn kannten, mit mir darinn überein stimmen werden, daß ihm zu seiner völligen Ausbildung, bey seinen ungewöhnlichen Sprach- und philosophischen Kenntnissen, und einem natürlichen Scharfsinn, nur eine andere Laufbahn und stärkere Gesundheit gefehlt habe." — Wir geben es übrigens unsern Lesern anheim, ob und in wiefern sie dieses Urtheil durch die Predigten selbst, deren Inhalt wir ihnen nur kürzlich vorlegen wollen, bestätiget finden werden. Es sind folgende: I. Predigt: Am stillen Freytage, über die Worte Jesu: heute wirst du mit mir im Paradiese seyn. Der Verfasser will 1) das Lehrreiche dieser Worte zu Gemüthe führen; und alsdenn 2) zeigen, wie wir sie zu unserm Troste anwenden können. Das Lehrreiche, das in diesen Worten liegt, giebt der Verfasser in folgenden Sätzen an: 1) So ist denn der Mensch mehr, als ein blosser belebter Körper." 2) „Die

vom Körper getrennte Seele des Menschen, oder der Geist, welches einerley ist, gelanget ohne Zeitverlust an den ihr bestimmten Ort." — Gewiß, ein sehr problematischer Satz, den wir kaum so entscheidend aufzustellen wagen würden. Denn außer einigen nicht unwichtigen philosophischen Gegengründen scheinen auch selbst einige Stellen aus der Bibel ihm nicht sehr günstig zu seyn, z. E. 1. Cor. 15, wo Paulus die Entwickelung des Menschen zu einem neuen Leben mit einem Saamenkorn vergleicht, das in die Erde gelegt wird, welches aber unmöglich zu einer neuen Pflanze sich entwickeln könnte, wenn blos die äußere Hülle desselben, wie dies der Fall bey den Verstorbenen seyn soll, in die Erde gelegt würde. Imgleichen Luc. 7, 11 ff. Joh. 11, 1 ff. Denn da es sich kaum denken läßt, daß die Seelen dieser Neubelebten wieder zurück gerufen werden konnten, wenn sie schon im Himmel waren; so scheinen diese Erzählungen die Voraussetzung einzuschließen, daß sie wirklich noch im Körper waren. — 3) „Der Geist der Frommen wird sogleich nach ihrer Trennung von dem Leibe des Genusses himmlischer Seligkeit fähig und theilhaftig seyn." — Könnte dies nicht dennoch Statt finden, wenn gleich der innere Mensch, gleich einem Saamenkorne, nur erst allmählich, vermittelst der Verwesung, zum neuen Leben sich entwickelte? Könnte nicht dem ohnerachtet der Geist sofort in den Zustand angenehmer und schmerzloser Vorstellungen und Empfindungen eintreten, sobald die Maschine stille steht, der Körper ruhet, sein Leben aufhört, und also den Geist auch nicht mehr afficirt noch stört? — Zu unserm Troste aber können wir jene Worte anwenden: 1) wenn uns selbst Todesfurcht anwandelt; 2) wenn uns fromme Freunde absterben; 3) zur Erweckung der tröstenden Hoffnung, daß wir bald wieder mit ihnen vereiniget seyn werden. — Bey Gelegenheit des begnadigten Missethäters am Kreuze bemerkt der Verf. sehr gut und richtig: „Ach, die nach Verdienst ihrer Thaten auf Richterstätten ihr Leben beschließen „müssen, sind gewiß nicht alle im Herzen so verdorbene und „vor Gott so abscheuliche Menschen, als mancher für fromm „und christlich gehaltene Mensch, welcher mit Ehren aus der „Welt geht, ob er gleich durch geheime Ränke und boshafte „Tücke, durch Ungerechtigkeit und feinen Betrug, durch „Schmähungen und giftige Reden, und andere Vergehun„gen, für die er nach menschlichen Gesetzen nicht belangt wer„den konnte, sich an dem Gut, der Ehre, dem Leben seiner „Neben-

„Nebenmenschen höchst unverantwortlich vergriff." — II. Predigt. Ueber das Evangelium am 26sten Sonntage nach Trinitatis, Matth. 25, 31—46. — „Das Bewußtseyn „menschenfreundlicher Thaten, wenn man sich z. B. des ver„lassenen Nebenmenschen angenommen, den Nothleidenden „erquickt, den Kranken und Hülflosen verpflegt, den Nieder„geschlagenen aufgerichtet, den Bekümmerten getröstet hat, „dies Bewußtseyn, m. Z. ist für gut gesinnte Gemüther aus „mannichfaltigen Gründen von großem Werth. Es verschafft „ihnen die erfreuende Ueberzeugung, eine ihrer vornehmsten „Pflichten, eins der größten Gebote Gottes, das Gebot gü„tiger Menschenliebe, ausgeübt zu haben, und eben dadurch „einer gegründeten Hoffnung auf den Beyfall und die Liebe „Gottes theilhaftig geworden zu seyn. Es gewährt ihnen „außerdem noch ein Gefühl hoher unaussprechlicher Freuden, „welche nach der Einrichtung unserer Natur mit der Ausfüh„rung liebreicher, den Nächsten beglückender Thaten unzer„trennlich verbunden sind. Es erhöhet endlich ihre Ansprüche „auf Werthschätzung und Liebe von Seiten ihrer Neben„menschen. — Aber was den Vollbringer solcher Thaten „ganz vorzüglich beseeligt, was ihm einen besonders kräftigen „Reiz geben muß, in der Ausübung derselben niemals müde „zu werden, ist das Urtheil Jesu über solche Thaten." — Hauptsatz: **Das Urtheil Jesu über menschenfreundliche Thaten.** 1) Jesus sieht solche Thaten als ihm selbst erwiesen an; 2) Jesus sieht sie als Kennzeichen an, daß er die Vollbringer derselben der Aufnahme in sein himmlisches Reich würdigen könne. — „In diesem Urtheile Jesu," sagt der Verfasser S. 26, „ist in der That gar kein Widerspruch mit der un„läugbaren und göttlichen Lehre der Bibel, daß wir nicht um „unserer guten Werke willen, sondern ohne Verdienst aus „lauter Gnade gerecht werden, durch die Erlösung, so durch „Jesum Christum geschehen ist, und durch den Glauben, wo„mit wir uns diese Erlösung zueignen. Ihr werdet es ja „längst gelernt haben, daß keinesweges ein todter und un„fruchtbarer Glaube, sondern ein lebendiger, an guten Wer„ken fruchtbarer Glaube zur Bedingung unserer Seeligkeit „von Gott gemacht worden sey; ein Glaube, der insbeson„dere durch Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten thätig „ist. Entspringen nun unsere menschenfreundlichen Thaten „aus einem wahrhaftig liebevollen Herzen, und hierüber kann „Jesus untrüglich urtheilen, weil vor ihm unsere Herzen auf„gedeckt

„gedeckt sind; warum sollten sie denn nicht als Verächter ei„nes solchen Glaubens gelten, an welchen unsere Seeligkeit „geknüpft wurde?“ — In wiefern würde denn nun aber unsere Seeligkeit an den Glauben geknüpft? Offenbar doch wohl nicht, in sofern er sich etwas zueignet, sondern in sofern er thätig und lebendig ist. Das letztere entscheidet; nicht das erste. Folglich muß es mit jener Zueignung wohl ein Misverständniß seyn, weil sie zu nichts hilft, und in der Sache nichts entscheidet. III. Predigt. Ueber das Evangelium am 1sten Trinitatis Sonntage, Luc. 16, 19 — 31. — Hauptsatz: daß man, ohne der Welt eben verdammlich zu scheinen, doch einem traurigen Schicksale in der Ewigkeit entgegen gehen könne. Der Verfasser bemühet sich, 1) die Vergehungen genauer anzugeben, wegen welcher der im Text erwähnte Reiche in der Ewigkeit unglücklich ward. Sie bestanden nämlich a) darin, daß er sich die Befriedigung seiner sinnlichen Triebe ohne alle Zurückhaltung angelegen seyn ließ; b) daß er leichtsinnig über die Religion dachte, und an keine Unsterblichkeit glaubte; c) daß es ihm gar nicht am Herzen lag, sich um seine Nebenmenschen so verdient zu machen, als er es doch in seiner Gewalt hatte. Denn weil er keine Unsterblichkeit glaubte; so hatte er auch keine Achtung für die Würde der Menschheit. — 2) Zu zeigen, wie wenig gerade diese Vergehungen nach dem Urtheile der Welt verdammlich sind; 3) hieraus einige kurze Erinnerungen abzuleiten, deren Beherzigung uns die angestellte Betrachtung lehrreich und nützlich machen kann. Diese sind: a) strebe nicht unbehutsam nach dem Beyfall der Welt; b) sey immer desto mißtrauischer gegen deinen sittlichen Werth, je mehr du den Beyfall der Welt besitzest; c) scheue das Misfallen der Welt nicht, wenn du es durch Befolgung deiner geprüften, und als gut und tugendhaft befundenen Entschließungen erregen solltest. — (Eine an richtiger und fruchtbarer Erklärung des Textes, an brauchbaren moralischen Bemerkungen und Belehrungen, und besonders an practischer Welt- und Menschenkenntniß, vorzüglich reichhaltige Predigt.) — IV. Predigt: Von dem Werthe eines sanften Characters. Am stillen Freytage, über 1. Petr. 3, 4. Der Verfasser bemüht sich 1) die unzweydeutigsten Aeußerungen desselben bestimmter anzugeben; 2) den Werth desselben kurz ins Licht zu setzen; 3) zwey der sichersten und wirksamsten Mittel, ihn uns zu eigen zu machen, vorzuschlagen. —

Alles

Alles dieses wird theils aus der Natur der Sache selbst, theils aus dem zur Nachahmung aufgestellten musterhaften Character und Betragen Jesu, wie auch an den Beyspielen des Petrus und Johannes, sehr gut entwickelt. — V. Predigt: Bey Erneuerung eines seit zwey Jahren nicht geführten Amtes zu Harpstedt; über 2. Cor. 12, 9. 10. Hauptſ.: **Gott, als eine sichere Zuflucht der Frommen, welche Schwachheit des Körpers drückt.** Denn 1) giebt er den Frommen Kraft zur Erduldung ihrer Schwachheit; 2) führt er es mit ihrer Schwachheit sehr herrlich hinaus. — (Den Pfahl im Fleische, des Satans Engel, dessen der Apostel hier gedenkt, versteht der Verf. von der Feindschaft, dem Widerstande und der Verfolgungssucht übelgesinnter Menschen, wodurch der Apostel so empfindlich gekränkt, und seine Gesundheit allmählich so zerrüttet wurde, daß er einen hohen Grad körperlicher Schwachheit an sich empfand. Wir müssen gestehn, daß uns diese Erklärung nicht sehr wahrscheinlich vorkommt. Denn jene Art von Leiden und Kränkungen hatte er ja mit allen übrigen Aposteln und Bekennern des Christenthums in jenen Zeiten gemein. Allein alles scheint vielmehr auf ein solches körperliches Leiden und Gebrechen zu deuten, das ihm vor andern besonders eigen war, und wegen der Verächtlichkeit, oder öffentlicher Verspottung, der es ihn und sein Apostelamt aussetzte, ihn sehr demüthigte und niederschlug. Höchst wahrscheinlich also war es die Epilepsie; eine Krankheit, worauf auch das κολαφίζειν sich sehr gut paßt, und die man, ihrer Heftigkeit und Unheilbarkeit wegen, als eine Wirkung von Dämonen damals anzusehen und zu beschreiben gewohnt war.) — — VI. Predigt: Am Pfingstfeste, über Joh. 14, 23 — 31. Hauptsatz: **Liebe zu Jesu ist die vortrefflichste Quelle guter Thaten**, weil sie 1) die lauterste, 2) die ergiebigste, 3) die edelste Quelle ist. (So viel auch besonders die neuere Philosophie gegen die Priorität dieser Quelle in Ansehung ihrer sittlichen Reinigkeit und Lauterkeit einzuwenden haben mag; so wird man doch in der Vergleichung derselben mit andern gewöhnlichen Quellen menschlicher Handlungen, viel Wahres und Gutes, wiewohl zuweilen in einer etwas schwerfälligen Sprache, gesagt finden.) VII. Predigt: **Der Christ darf nur einer solchen Frölichkeit Raum geben, welche nicht unzeitig, und nicht unbesonnen ist.** Ueber Joh. 2, 1 — 11. Sie darf nicht unzeitig seyn; dies wäre sie aber 1) wenn wir gerade dringende

Geschäfte unseres Berufs abzuwarten hätten; 2) wenn sie uns abhielte, für unsere Seele zu sorgen; 3) wenn man dabey eine verkehrte Anwendung der Zeit macht; 4) wenn die Umstände, worin wir uns befinden, uns zu ganz etwas anderm auffordern, als der Frölichkeit nachzugehn. — Noch weniger darf unsere Frölichkeit unbesonnen seyn; dies ist sie aber 1) wenn man dabey vergißt, zu welcher Absicht es uns gestattet ist, frölich zu seyn; 2) wenn man dabey vergißt, daß man einst von allem, was man vornimmt, Rechenschaft abzulegen haben werde; 3) wenn man sogar dabey vergißt, daß man ein Mensch ist, und sich zu thierischen Ausschweifungen erniedrigt. — Anwendung: wie unsere Frölichkeit beschaffen seyn müsse, wenn sie untadelhaft seyn soll. (Eine Predigt, sehr practisch für das Leben, und nach dem Leben bearbeitet!) — VIII. Predigt: Ueber Luc. 7, 11—17. In der Einleitung macht der Verfasser auf das Wunderwerk aufmerksam, das Jesus zum Beweise seiner göttlichen Sendung hier verrichtet habe, und stellt darauf vor: **Beruhigungsgründe für bekümmerte Menschen aus der erbarmungsreichen Gesinnung Jesu.** 1) Jesus hat ein herzliches Mitleid mit bekümmerten Menschen; 2) Jesus ist ein liebreicher Tröster; 3) Jesus ist ein treuer Helfer. — IX. Predigt. Ueber Joh. 16, 23. Hauptsatz: **Kürze, als eine ganz nothwendige Eigenschaft eines Gott gefälligen Gebets.** Daß sie dieses sey; sucht der Verfasser 1) aus den klaren Worten Jesu selbst; 2) aus einigen andern wichtigen Gründen darzuthun. — X. Predigt: Ueber 1 Cor. 11, 23—32. **Die erforderliche Beschaffenheit unseres Andenkens an Jesu Tod.** Es muß 1) mit der lebhaftesten Ueberzeugung von dem hohen Werthe seines Todes für uns angestellt werden; 2) es muß ein ernstes und ehrerbietiges, und 3) ein dankbares Andenken seyn. In Ansehung des ersten Puncts betrachtet der Verfasser den Tod Jesu, a) als einen Märtyrertod, wodurch die Wahrheit seiner Lehre (oder vielmehr die feste Ueberzeugung, die Jesus von ihrer Wahrheit hatte) bestätiget wurde; b) als einen Tod für uns, und an unserer Statt, den wir verdient hatten; c) als den Tod eines solchen, den uns Gott zu unserm Vorbilde aufstellte. XI. Predigt: Ueber Ap. Gesch. 10, 30—48, am Pfingstfeste. Hauptsatz: **es ist gar nicht gleichgültig, ob wir uns zum Christenthume bekennen oder nicht.** Der Verfasser will dies 1) aus dem Texte; 2) mit ein (einem) Paar andern Gründen darthun. Der Beweis

weis aus dem Texte selbst ist kürzlich dieser: Cornelius war ein Mann, der nach der natürlichen Religion Gott fürchtete und recht that; und dennoch fand Gott für gut und nöthig, ihn zur Belohnung seiner Rechtschaffenheit und seiner Liebe zur Wahrheit durch den Apostel Petrus in der christlichen Religion unterweisen, und durch die Taufe ihn dazu einweihen und verpflichten zu lassen. — Die übrigen Gründe aber lauten so: 1) eine Religion nicht bekennen zu wollen, welche Gott selbst geoffenbaret hat, und die, nach ihrer eigenen Erklärung, für alle, welche sie kennen lernen, bestimmt ist, zeuget ohne Ausnahme von unmoralischen Gesinnungen, die Gott nicht mit Beyfall bemerken kann; zeuget ohne Ausnahme von Undankbarkeit gegen Gott, und einem unverzeihlichen Stolze. (NB. Der Verfasser hat vorhin selbst schon eine Ausnahme zugelassen. „Allerdings, heißt es S. 156. „sind sie (die nämlich zum Christenthume sich nicht bekennen) „vor Gott nicht verdammlich, falls die Wahrheit der Gött„lichkeit des Christenthums, von der sie sich redlich zu über„zeugen suchten, ihnen auf keine Weise einleuchten will, wenn „sie alsdenn blos dem Lichte ihrer Vernunft folgen.") — 2) Nur dann können wir glauben, eine würdige Vorstellung von Gott zu unterhalten, und ihn auf die gefälligste Art zu verehren, wenn wir ihn so erkennen, als er zu Folge seiner Offenbarungen selbst von uns erkannt seyn will. 3) Das Christenthum besitzt eine das Herz veredelnde Kraft, dergleichen bey der Religion der Vernunft im gleich hohen Grade gewiß nicht angetroffen werden kann. — XII. Predigt: Ueber Luc. 6, 36. **Warnung vor unbarmherzigen Urtheilen über den sittlichen Character unserer Brüder.** Der Verfasser will 1) einige der gewöhnlichsten solcher unbarmherzigen Urtheile, vor denen er warnen möchte, namentlich angeben; 2) die Gründe, wodurch wir uns davor auf das nachdrücklichste gewarnt finden müssen, ausführlicher entwickeln. — Wir zweifeln nicht, daß diese Predigten für viele sehr erbaulich seyn werden; zumal, da sie größtentheils eines sehr lehrreichen und zweckmäßig bearbeiteten moralischen Inhalts sind. In manchen kommt freylich auch etwas viel streitige und schwierige Dogmatik vor, wodurch sie denn bey solchen, die darüber Zweifel hegen, unfehlbar nicht wenig von ihrer Wirkung verlieren müssen. Wäre es denn also wohl nicht besser, dergleichen auf der Kanzel lieber gar nicht zu berühren, da doch die Kanzel nicht der Ort ist, wo man im Stande

wäre, durch gründliche Erörterung aller Gründe und Gegengründe gegen jeden möglichen Widerspruch sie hinlänglich zu retten, und außer Zweifel zu setzen?

Sa.

Kurze Predigten und Predigtentwürfe über die gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelien. Nebst einem Anhange von Casual-Predigten und Reden, besonders für Landleute und Landprediger. Herausgegeben von Raymund Dapp, Prediger zu Kleinschönebeck, Schöneiche und Münchehofe ohnweit Berlin. Erster Jahrgang. Erste Abtheilung. S. 272. XVI. Zweyte Abtheilung. S. 236. 8. Berlin, bey Nicolai. 1793. 1 Rthl.

Beyde Abtheilungen gehen bis zum sechszehnten Trinitatissonntag, und enthalten überdem, besonders die erste, mehrere Casualreden. Schon aus dem Titel erhellet, daß der Verf. will mehrere Jahrgänge folgen lassen, und dazu macht er auch in der Vorrede Hoffnung. Ohne uns in eine genaue Zergliederung und Aufzählung der abgehandelten Materien hier einlassen zu können, müssen wir nur bemerken, daß vorliegende Predigten zwar keinesweges den bereits in diesem Fache erworbenen Ruhm des V. schmälern, aber doch zu einigen Bemerkungen Gelegenheit geben, die wir bey der Fortsetzung derselben benutzt zu sehn wünschen. Es ließe sich nämlich schon im Allgemeinen bestreiten, ob der beabsichtigte Zweck, für Landprediger und Landleute zugleich zu schreiben, nach der Manier des Verf. erreichbar sey, da er selbst erklärt: er könne und wolle sich nicht denken, daß Jemand wörtlich und buchstäblich Gebrauch davon machen, sondern, daß jeder nur davon Veranlassung zur Anwendung auf sich und andre nehmen werde. Denn schwerlich wird er diese Absicht bey den Landleuten, so weit wir sie kennen, sondern allein bey den Predigern erreichen können. Für diese ist aber des Verf. Exegese nicht immer genau genug, wie es doch für Prediger, die solcher Hülfe bedürfen, nöthig ist, damit sie nicht zu sehr bey Luthers deutschem Ausdruck stehen bleiben. Nur einige Beyspiele: Aus Joh. 12, 28. getrauen wir uns

nicht

nicht Jesu göttliche Sendung zu beweisen, da die Umstehenden nichts als Donner hörten, und Jesus nur den einzelnen Donnerschlag — eine bey übrigens ziemlich heitern Himmel nicht seltene Erscheinung — nach den Bedürfnissen der damaligen Menschen als ein geschickter Lehrer auf sich anwendete. Ueberhaupt wäre es wohl gut, daß man das Volk immer mehr vom Wunderglauben entwöhnte. Denn was für Juden zu Christi Zeiten nöthig war, ist doch wohl darum nicht auch schon für die jetzigen Christen nöthig? — Die Stelle Matth. 25, 29. wird S. 101. so erklärt: „Wer da nicht hat, „thut als ob er nichts hätte, und aus Ungenügsamkeit „immer noch mehr haben will, dem wird auch das genommen, was er hat." Aber, wir fragen: kann wohl jene Stelle dies sagen? Ist wohl da von Ungenügsamkeit, ist nicht vielmehr allein von Nichtanwendung unsrer Kräfte die Rede? Ein Messer, das nicht gebraucht wird, frißt der physische, und den Verstand, der nicht geübt wird, der moralische Rost. — Der V. sagt nun zwar in der Vorrede: er habe auf die Wahl des Ausdrucks weniger Sorgfalt gewendet, als bey den vorigen Predigten, aber damit können doch nicht Unbestimmtheit, Unrichtigkeit und Dunkelheit des Ausdrucks, z. E. Herzog des Lebens; der allmächtige Gott ist zu fürchten; die Gottlosen müssen sich vor ihm fürchten — welches letztre dem Christenthum gänzlich widerspricht, entschuldigt werden. Hiezu fügen wir die Bitte, künftig keine zu gewöhnliche Themata, wie hin und wieder geschehen ist, zu wählen.

Alles dies soll indeß dem Werth der Arbeit im geringsten nichts benehmen, da wir vielmehr diese Bemerkungen nicht gemacht haben würden, wenn des V. Arbeit nicht verdiente, von Mängeln frey zu seyn.

Katechetik, Anweisung für Kinderlehrer, von Heinr. Theod. Ludw. Schnorr, Prediger zu Amelunxen im Corveyischen. Göttingen, bey Rosenbusch. 1793. 6 Bogen. 8. 6 gr.

Hätte der Verf. seinem Büchlein den Titel gegeben: Einige flüchtig hingeworfene Gedanken über Katechetik, so würde die Kritik den hin und wieder vorkommenden guten, obgleich

nicht neuen, Gedanken Beyfall geben, und die flüchtigen, unbestimmten Gedanken, die vielen gelassenen Lücken übersehen können. Da aber derselbe mit dem stolzen Titel und mit der Miene auftritt, als wolle er hoc vsque inaudita aus dem Schatz seines Verstandes der Welt mittheilen, indem er selbst S. 5. sagt: „Und nun übergebe ich hier — diejenigen „Resultate, die ich — gemacht habe. Ich hatte die einzige, „wahre Absicht, — nicht Orakel zu seyn, das sey ferne! — „sondern so manchem Anfänger eine Handleitung zu geben, „wornach er sich vergebens sehnt. Denn in welchem „Buche findet man genau bestimmten, practischen, faßlichen „Unterricht in diesem so wichtigen Stücke für den jungen an„gehenden Geistlichen, für den Privaterzieher? Die mei„sten solcher Lehrbücher gehen doch nicht so ganz auf den „Grund — geben nicht so ganz das, was man sucht. Man „kauft solche Bücher, liest sie und am Ende: was hat man „daraus gelernt?“ — so verräth er offenbar Mangel an Litteraturkenntniß, — denn Gräffe's Schriften z. E. wird er doch nicht verachten, wenn er sie kennt? — und da er auf so wenig Bogen die ganze Katechetik zu erschöpfen glaubte, sogar Mangel an Kenntniß der Wissenschaft, die er vortragen will. Wahrscheinlich hat er in seinem Leben lauter Stümper in der Katechetik kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, und beurtheilt nun die ganze Welt nach seinem Erfahrungskreise; und wenn man denn so a particulari ad vniuersale schließen könnte, so hätte er die Palme errungen. Wie wenig er aber auch nur einen festen Gesichtspunkt gefaßt hat, kann man am besten daraus ersehen, daß er sorgfältig die Stoßgebete angiebt, womit eine Kinderlehre angefangen oder geendigt werden könnte; daß er aber über die wichtige Frage: wie muß bey den Kinderlehren gefragt werden? gar leise mit den Worten hinhüpft; (S. 75.) „Wem ich es noch sagen müßte, wie „er fragen sollte? — der bedarf meiner ganzen Anweisung „nicht;“ ja offenherzig genug ist, zuvor zu gestehn: „Aber „man verschone mich damit, sie (die Probekinderlehren) in „Fragen und Antworten einzukleiden. So sehr ich die Sokra„tische Lehrmethode liebe; so unmöglich ist es mir, darinn zu „schreiben.“ — Hätte doch d. V. diese Offenherzigkeit gleich auf dem Titel bewiesen, so hätte er uns der unangenehmen Arbeit überhoben, unsre Leser vor dem anlockenden Titel zu warnen.

Of.

Klassi-

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Paul Friedr. Achat Nitsch, Pfarrers zu Ober- und Niederwuntsch, Vorlesungen über die klassischen Dichter der Römer. Zweyter Band, welcher das vierte und fünfte Buch der Oden, und das erste Buch der Satyren des Horaz enthält. Leipzig, bey Junius. 1793. gr. 8. 593 Seiten. 1 Rthl. 10 gr.

Das Urtheil über das Ganze des Unternehmens und der Behandlung, das wir bey Anzeige des ersten Theils in dieser Biblioth. B. I. St. I. S. 41 f. gefällt haben, bleibt auch bey gegenwärtigem zweyten Theile dasselbe. Hier findet sich dieselbe Weitläuftigkeit der Behandlung, dieselbe Zerstückelung der Dichterideen durch die von der Interpretation fast Zeile für Zeile unterbrochene Uebersetzung, welcher es überdies oftmals an Kraft und edler Schönheit gebricht, endlich dasselbe Gemisch guter und brauchbarer, und dann wieder kleinfügiger, unnöthiger und fast Sincerischer, endlich auch zu kurz abgefertigter Anmerkungen. Zuweilen fiel daher bey der Durchsicht dem Rec. die Klage jenes Ministers ein, der nach der Beendigung eines Examens zu dem ihn begleitenden Rathe im Weggehn sagte: ich habe heute den armen Horaz bedauert, daß er sich hat müssen so zerfleischen lassen. Soll denn alles über die alten Autoren und über jeden derselben wieder insbesondre edirt werden, was dieser oder jener Lehrer für sein Terrain mündlich mit Recht erinnern mag? Denn im Allgemeinen gehören Erinnerungen wie die: *mollis* ist das Gegentheil von durus; *qui* ist hier lang und steht für quomodo; *curru ducere* ist so viel als vehi, auch nicht einmal für eine mündliche Erklärung des Horaz. Hingegen bedurften andre Anmerkungen mehrerer Bestimmtheit und Vollständigkeit, wenn sie dem Zwecke des Selbstunterrichts für junge Leute gemäß seyn sollten; z. B. 4, 1 über comissari, nobilis; und 4, 12, 12, „reges, des Horaz sind die Homerischen ἄνακτες und nichts mehr;" 4, 2, 28 zu apis more modoque; „*mos* geht auf Genie, *modus* auf die Gewohnheit," ist keine deutliche

Uebersetzung der Jaanischen Erklärung. In dem Pindar scheint Hr. N. eben nicht belesen zu seyn, sonst würde er wohl nicht S. 17 blos gesagt haben: „nach unserm Dichter besang Pindar auch — Bellerophons Sieg über die Chimäre.“ Die Worte des Horaz können ja auf die Stelle Pind. Ol. 13, 89 — 130 gehen, vergl. Isthm. 7. zu Ende. Auch würde er sonst bey den centum potiore signis munere donat 4, 2, 20 auf Pindar Nem. 5. Anfang verwiesen haben, worauf Horaz offenbar zielte. Das Haupterforderniß einer guten Erklärung des Horaz für Jünglinge ist und bleibt — die beständige, doch in gewissen Schranken bleibende, Verkettung derselben mit griechischer Literatur im Ausdruck, Ideen und Bildern, was auch einige Pädagogen dagegen einwenden mögen. Freylich wähnte der gute Basedow den Horaz, auch ohne griechische Sprachkunde und Literatur, recht gut zu verstehen; aber er würde ihn mittelst derselben gewiß noch ganz anders und besser verstanden haben: ignoti nulla cupido, heißts auch hier. — Noch wollen wir Hrn. N. auf einige Unrichtigkeiten und Unbestimmtheiten in seinen Erklärungen aufmerksam machen, deren es aber noch weit mehrere giebt, als uns eine beschränkte Recension anzuführen verstattet: candidum ingenium Epod. 11, 12 kann nicht glänzendes Genie seyn. Es ist gegen Sprachgebrauch und gegen Horazens Bescheidenheit zugleich; ingenium für animus kömmt ja selbst in Prosaikern vor. Eben so wenig steht Sat. 1, 7. 8 equi albi für equi felices. Viele Bedeutungen der Wörter sind nicht allgemein, sondern finden nur in besonderer Verbindung statt. Ich kann eben so wenig candidum factum für eine glänzende Handlung sagen, als promissum carmen für ein langes Gedicht. — Sat. 1, 4. 71 ist *pila* nicht der Schwibbogen, unter welchem die Librarier standen, sondern der Pfeiler vor der taberna, an welchem die Büchertitel hiengen. Daher pila beym Catull 35, 2 auch für taberna selbst steht. Ib. v. 88 ist die Erklärung der Worte qui praebet aquam durch qui coenam dat, hospes, conuiuator, die doch vieles für sich hat, nicht berührt. Und wie unbestimmt ist die Anmerkung zu Sat. 1, 5, 45 gefaßt: „nach einem Gesetze, wie man glaubt, des Consul L. Postumius, waren alle Provinzialen gehalten, einem reisenden legatus das Nothwendigste unentgeldlich herbey zu schaffen.“ Weder durch ein Gesetz, noch wie man glaubt. Liv. 42, 1 ist die Sache bestimmter erzählt. — Sat. 1, 9, 20 ist *iniqua mens* aselli nicht Zorn, sondern animus deie

Aus,

Aus, fractus, Unmuth, üble Laune. Ib. v. 24 geht membra mouere mollius nicht auf den Tanz. Dies ist gegen die Sitte der Römer, und wäre also kein Vorzug, dessen sich der Schwätzer hätte rühmen können; es geht vielmehr auf den schönen und graziösen Anstand der Aktion beym Deklamiren. — Unnatürlich ist die Erklärung Sat. 1, 10, 91 gefaßt: discipulas sollen die Schüler, Verehrer seyn, und das Fömininin soll der Dichter in Beziehung auf das obscöne Verhältniß wählen, das zwischen Tigellius und seinen Anhängern Statt gefunden. Daß ein solches schimpfliches Verhältniß zwischen Lehrern und Schülern bisweilen auch bey den Römern Statt gehabt, ist freylich gegründet; Quintilian I. 1. init. instit. orat. klagt darüber. Aber es gehört nicht hieher. Das Natürlichste ist doch wohl: ihr möget immer eure oder des Calvus und Catulls Schriften (v. 18. 19) im Cirkel von Damen vorlesen, die euch als aufmerksame Schülerinnen anhören. Warum plorare gerade für praelegere gewählt sey, leuchtet von selbst ein. — Sat. 1, 6, 69 ist tricesima Sabbata richtig durch Neumondsfest erklärt; aber, was hier Hauptsache war, diese Bedeutung ist nicht aus der Sprache entwickelt und bestätigt. — Die Citate sind auch zuweilen falsch, welches in einem für junge Leute bestimmten Buche unverzeihlicher ist. Z. B. zu Od. 4, 5, 23 ist nicht Hesiod opp. 233 (eigentlich 235), sondern v. 182 die beweisende Hauptstelle, und v. 235 nur Parallelstelle. —

In der Einleitung zu den Epoden ist das Bekannte gut zusammen gestellt und deutlich vorgetragen; eben so auch in der Einleitung über die römische Satyre ist die Charakteristik der dahin gehörigen römischen Dichter recht gut ausgefallen; aber die Stelle von Entstehung der Posse, das drama satyricum der Griechen, der römischen Satyre, ist nicht deutlich genug, und überdies auch etwas unrichtig und unvollständig. Man muß hiebey von Entstehung des Drama überhaupt ausgehen, und dann wieder Entstehung des griechischen Drama von der Entstehung des römischen sorgfältig unterscheiden. Blos von letzterem spricht Horaz Epist. 2, 1, 139 f.; vergl. Livius 7, 2; von ersterem ars poët. 275. vergl. Aristot. poët. c. 4 und 5 und daselbst Harles. Virgil Ge. 2, 380 und 385 berührt beyde, und unterscheidet sie. S. Heyne über Tibull 2, 1, 55. Die neuern Schriften von Brumoi, Heeren,

 Ilgen,

Ilgen, Buhle, u. s. w. würden auch manches Brauchbare an die Hand gegeben haben.

Q.

Lateinische Anthologie aus den alten Dichtern für mittlere Klassen, herausgegeben von Johann Georg Zimmermann, Prorector des Gymnasiums zu Darmstadt. Miscuit utile dulci. Horat. Darmstadt, im Verlag der Wittichischen Erben. 1793. 172 S. in 8. 4 gr.

Da der Umfang des Wissenswürdigen täglich erweitert wird, und sich die Schulen nicht mehr, wie bey unsern Aeltern und Voraltern, blos mit Verbalkenntnissen beschäftigen, so wird es immer weniger möglich, ganze Classiker mit der Jugend zu lesen, und das Bedürfniß guter Chrestomathien immer fühlbarer. An prosaischen Werken dieser Art ist auch wirklich kein Mangel; aber an einer zweckmäßigen Blumenlese aus den Dichtern fehlte es, so viel Recensent weiß, bisher gänzlich. Der Herausgeber der gegenwärtigen hat diesem Mangel so abgeholfen, daß er auf den Beyfall aller Schullehrer von Einsicht sicher rechnen kann. Seinen Plan giebt er in der Vorrede selbst an. „Ich habe mich bemühet, sagt er, für diese Anthologie nur solche Gedichte zusammen zu tragen, durch „die entweder der Geschmack des Jünglings gebildet, oder „sein Scharfsinn geübt, oder sein Herz für das Gute und „Sittliche gewonnen und erwärmt werden könnte. Besonders habe ich den letzteren Zweck bey meinem Sammeln und „Auswählen nie aus den Augen verloren, und es mir daher „zum festen Grundsatz gemacht, in dieses Buch kein Gedicht „aufzunehmen, worin auch nur ein einziger Wink die jugendliche Phantasie auf ein verführerisches Bild hinzöge — daher wird man hier manches Gedicht vermissen, das sonst „von Seiten der Vollendung und Leichtigkeit vor allen eine „Aufnahme verdient hätte."

Ein Vorzug dieser Chrestomathie vor andern ist auch die stufenweise Fortschreitung von kleinen und leichten zu größern und schwereren Stücken. Den Anfang nämlich machen leichte Sinngedichte aus Martial und Ausonius. Darauf folgen a) einige Bemerkungen aus Weltkenntniß und Menschenbeobachtung,

obachtung; 3) moralische Stellen; 4) einige Characterzüge und Characterzeichnungen; 5) schwerere Sinngedichte aus dem Martial; 6) Beschreibungen; 7) Erzählungen; 8) Horazische Oden; 9) vermischte Gedichte. Der Schullehrer hat also hier eine Sammlung der vorzüglichsten Stellen dieser Dichter, wodurch er den Geschmack seiner Schüler bilden kann, ohne ihr Herz oder ihre Imagination zu verderben, und welche sich auch durch den äusserst wohlfeilen Preis empfiehlt.

Fl.

Johann Winkelmanns alter Denkmäler zweyten Bandes dritte Fortsetzung. Berlin, 1793. Folio. 9 Bogen Text, und die Kupfer, von No. 150 bis 208. 5 Rl. 16 gr.

Die Uebersetzung enthält nur die Erklärungen bis zum 148sten Denkmal, die Kupfer aber liefern das Ganze dieses Werks. Die schon längst dieser Bibliothek einverleibte Recension des Originals, und die Anzeigen der deutschen Uebersetzungen, ersparen uns, allhier weitläufiger zu seyn.

Ar.

Erziehungsschriften.

Lesebuch über die Naturgeschichte für Kinder, nebst einem Anhange aus der Naturlehre, mit Kupfern, von Christian August Hüttenrauch. Hohenstein, bey Hüttenrauch. 1792. 150 Seiten in 8. nebst 6 Kupfertafeln.

Daß sich jetzt Leute zu Lehrern der Jugend in der Naturwissenschaft, Geschichte, Erdbeschreibung, Sittenlehre und Religion, öffentlich in Schriften aufwerfen, denen es nicht nur etwa in seltenen Fällen, wo die sorgfältigsten Anführer noch nicht entschieden haben, an deutlichen und richtigen Begriffen gebricht, sondern die auch die gröbste und unverzeihlichste Unwissenheit der gemeinsten und ausgemachtesten Dinge an

an den Tag legen, bey ihren unförmlichen Compilationen nicht einmal richtig zu lesen und abzuschreibben bemühet sind, und endlich auch noch das wenige Gute, was sich etwa in ihren Schreibereyen finden möchte, durch einen verworrenen, kauderwelschen und stümperhaften Vortrag der Jugend ungenießbar machen, davon ist dieses sogenannte Lesebuch wieder ein trauriger Beweis; obgleich es der Schreiber desselben als ein Mittel, die Aufmerksamkeit der Jugend zu schärfen, selbst sonderbar genug empfiehlt, da wir vielmehr von dieser Arbeit sagen möchten: Credas non pueris scriptam, sed a puero.

Der Verfasser, der irgendwo ein Privatlehrer zu seyn scheint, versichert zwar in der Vorrede, daß er schon einige Jahre Naturgeschichte gelehrt, und seine Dictata, ehe er sie dem Druck überlassen, der Prüfung einiger geschickter Männer unterworfen habe, die ihm die öffentliche Bekanntmachung derselben angerathen; sein Buch aber ist der handgreiflichste Beweis, daß der Verfertiger desselben noch einige Jahre, und über die einigen wohl noch einige, lieber sich selbst, als andere, zumal in Schriften, in dieser Wissenschaft unterrichten, und daß seine geschickten Rathgeber, wenn er anders je dergleichen befragt hat, ihm aufrichtiger hätten rathen sollen.

Wenn in einer, dem Jugendunterricht bestimmten Schrift von diesem Umfang nur zwey ganz unrichtige und irreführende Vorstellungen durch des Verfassers eigene Schuld eingeflossen sind, so ist dies schon der Rüge werth; verdient aber, wenn der Verfasser sonst Einsichten, wohl überlegten Fleiß und gut verdaute Kenntnisse verräth, billige Schonung: wo aber die Fehler und Unrichtigkeiten zu Dutzenden sich entgegen drängen, und einleuchtende Beweise vorhanden sind, daß der Jugendschriftsteller, seiner eingebildeten Verdienste ungeachtet, das nicht verstanden, worüber er andre belehren wollte; da muß das Beste der Jugend dem Besten eines solchen Autors vorgezogen, und letzterer in seiner ganzen Blösse, ohne Rückhalt, andern zum Exempel dargestellt werden. Schlimm genug, daß schlechten Schriften durch solche Weitläufigkeit ihr Recht gethan werden muß, damit die Verfasser derselben es allmählich verlernen, sich über erlittenes Unrecht zu beschweren, und den ehrlichen Beurtheiler wohl gar zu lästern.

Metho-

Methode ist doch wohl das erste, wornach man in einem Lesebuch für die Jugend zu fragen hat. Kann es aber wohl Methode heißen, wenn der Verf. eines Lesebuchs der Naturgeschichte, von S. 1 — 17 das Pflanzenreich abhandelt, ohne ein Wort von dem Boden, den Erdarten, der Verschiedenheit und Behandlung derselben, von ihrem Einfluß auf die Beschaffenheit und das Gedeihen der Pflanzen, in ökonomischer Beziehung zu sagen? Denn das, was S. 4 und 8 steht, ist unbefriedigend; S. 81 und 87 aber blos in mineralogischer und kosmographischer Hinsicht davon gesprochen. Gleichwohl hätte eben durch eine solche Einleitung dieses Reich für Kinder, besonders aus den arbeitenden Volksklassen, ein neues und merkwürdiges Interesse erhalten. Da aber im ganzen Buche keine weitere Rücksicht auf diesen nothwendigen Gesichtspunkt genommen ist, so hätte dem Ganzen, oder wenigstens dem Pflanzen- und Thierreich besonders, eine, nach Verhältniß der Unterschiede beyder Reiche abgefaßte Darstellung des Stand- und Aufenthaltortes vorausgeschickt werden sollen. Oder kann es Methode heißen, wenn S. 86 und in dem vorgedruckten Inhaltsverzeichniß die Petrefacten, Dendriten, und incrustirten Körper, als: zufällige Metalle aufgezählt werden? — Und was sind wohl zufällige Metalle für ein Ding? — S. 81 heißen sie: zufällige Mineralien; welches von beyden hat nun dieser Schriftsteller gemeynt? Das Pflanzenreich zuerst; und das Steinreich zuletzt abzuhandeln, ist eine widersinnige Methode, die mancherley Unbequemlichkeiten hat. Nun zu einzelnen Proben, woraus sich die Beschaffenheit des Buchs hinreichend beurtheilen läßt.

S. 3. „Die Kokospalme trägt eine Nuß," — wenn dieses bey deutschen Kindern nicht gleich mit dem ersten Lesen eine unrichtige Vorstellung erwecken soll, so mußte die Grösse und Gestalt dieser Nuß mit ein Paar Worten angedeutet werden; es wäre denn, daß der Verf. seinen Unterricht mitten in einem Naturaliencabinet halten, und seinen Zuhörern diese Nuß vorzeigen kann: denn unter Nuß und Nuß ist doch fürwahr hier ein Unterschied.

S. 4. „Die Dattelpalme ist nicht so merkwürdig." — Welchen Maaßstab des Merkwürdigen mag wohl dieser Verf. gebrauchen? Also die Kokosnuß und den Arrack sollen deutsche Kinder kennen; aber von der Dattelfrucht,

die

die ihnen wohl noch eher, als die Kokosnuß vorkommen dürfte, sollen sie nichts erfahren, weil es nun einmal diesem Schriftsteller beliebt, daß die Dattelpalme nicht so merkwürdig seyn soll?

Ebendaselbst. Wozu nützt wohl ein so hingeworfener Satz, wie dieser: „Man findet in allen Welttheilen „ganze Wälder von Bäumen, die den Menschen" (nicht auch den Thieren?) „unbeschreiblichen" (warum beschreibt uns der Verf. nicht wenigstens den vorzüglichsten?) „Nutzen gewähren." Nun kein Wort von Schwarz- und Laubholz; bey den Theilen des Baums, wo doch „die kleinen Zäserchen" der Wurzel, und die „größern Wurzeln" genannt sind, nicht einmal die Benennungen der Thau- und Pfahlwurzeln, die doch wohl Kinder nennen hören, ohne an etwas Bestimmtes dabey zu denken; nichts von der Fortpflanzung der Bäume durch Saamen, durch Fruchtkerne, Setzlinge u. s. w. Die Eintheilung in „wilde und fruchttragende" verwirrt mehr: denn giebt es nicht auch Fichtenäpfel, Eichelnüsse, Lindennüsse u. s. w., und sind diese deshalb keine Früchte, weil Menschen sie nicht genießen? Dies wäre eine sehr egoistische Naturlehre!

S. 5. „Mit der Natur und dem Nutzen der Vaterlandsbäume kann der Lehrer seine Schüler selbst, „ohne eine andere Anleitung" (wenigstens ohne eine solche), „bekannt machen. Daher berühren wir nur „diejenigen ausländischen Bäume, von denen wir einigen Nutzen ziehen, die uns entweder blos erquicken, oder Arzney geben, oder zum Färben gebraucht „werden." Gerade den Nutzen und die Anwendung des Inländischen übersieht man gewöhnlich am meisten, was doch nicht so seyn sollte; daher der Verfasser diese Bemühung keinesweges hätte depreciren müssen: zumal, da die Anleitung, die er den Lehrern (!!) über ausländische Bäume giebt, sich gewiß ein jeder derselben, ebenfalls ohne seine Anleitung zu geben, verstanden hätte, wenn er nur den Raff oder bessere Bücher nachsah. Aber, erquicken uns denn nicht auch, um mit dem Verfasser zu reden: „die Vaterlandsbäume?" Können sie nicht auch zum Färben gebraucht werden, und sind nicht mehrere schon dazu gebraucht worden?

S. 6.

S. 6. „Der Olivenbaum wächst nur in sehr war„men Ländern, fast wie unser Weidenbaum.“ — Also wächst unser Weidenbaum nur in sehr warmen Ländern? — Wenn der Verf. etwas anders mit den Worten: „fast wie uns. W.“ sagen wollte, so mußte er ganz anders construiren. Aber im Construiren scheint es ihm gar sehr zu fehlen! Und doch lernt und lehrt man eher construiren, als Naturgeschichte!

Ebendaselbst. „Der Kakaobaum in Amerika.“ — Der Verf. muß sich angewöhnen, wenn er das Vaterland natürlicher Producte bestimmen will, Nord- und Südamerika, so wie Nord- und Südasien u. s. w. zu unterscheiden! Bekanntermaaßen ist ihr Klima nicht ein und dasselbe, und der Einfluß desselben auf Naturproducte sehr verschieden.

Ebendaselbst. „Der Zimmetbaum, dessen wohl„schmeckende, sehr dünne Rinde“ — aber welche? die innere oder die äußere?

Den Muscaten-, Kampfer- und Mastixbaum, die uns freylich weder erquicken, noch Arzneyen geben, übergeht der sparsame Verfasser, oder überläßt es bescheiden den Lehrern, was sie sich, ohne seine Anleitung, darüber zusammen suchen wollen.

So viel auf den ersten sechs Seiten. Für den Rest der übrigen hundert und vier und vierzig müssen wir kärglicher mit Beyspielen seyn.

S. 11. „Der Zucker kömmt aus dem Mark einer „Pflanze, die man Zuckerrohr nennt“ — „dieses Rohr „wird in Mühlen zerstampft, und in großen Kesseln „so lange gesotten“ (das Rohr?) „bis es so dick“ (das Rohr?) „als Sand wird, und in Tonnen gefüllt wer„den kann.“ Wenn der Verf. dieses Kunststück, aus Zuckerrohr Zucker zu sieden, durch ein Probatum est möglich macht, so kann er auf einer Zuckerplantage oder Raffinerie ohnstreitig ein größeres Glück machen, als wir ihm aus seiner Schriftstellerey, so lange sie der gegenwärtigen gleicht, zu prophezeyhen wagen.

S. 12. „Hopfen, Gurken, Kürbis (bisse), Melo„nen — Rettig sind nützliche Kräuter.“ Also gebraucht wohl der Verfasser von Gurken, Kürbissen, Melonen u. s. w. das Kraut? Non equidem invideo, miror magis. — „Die in Gärten und auf Feldern wachsen.“ Auf Feldern

dern wenigstens haben wir uns noch zur Zeit vergeblich nach Melonen umgesehen. Doch, wer weiß es!

Eine besondere Eintheilung der Blumen, nach einem ganz neuen Bestimmungsgrund trifft man S. 13 an. „Einige werden in den Apotheken gebraucht, einige wachsen in (auf) Wiesen und (in) Gärten ohne menschliche Kunst." — Da könnten doch die Linné, die Fabricius u. s. w. lernen, was Eintheilung und System heißt!

Was sagen die Leser zu folgender Wendung S. 15? „Wicken, Bohnen, Erbsen, Linsen, Hirse, Kraut und „Klee sind für Menschen und Vieh unentbehrlich, und „eine so große Wohlthat Gottes, daß wir ihm nicht „genug dafür danken können, und einen unersetzlichen „Verlust leiden würden, wenn sie uns plötzlich entzogen werden sollten." — Warum muß aber gerade bey Wicken, Bohnen, Erbsen, Linsen ꝛc. diese Herzensergießung gelesen werden? Und paßt sie nicht eben so gut auf Korn, Waizen, Gerste, Flachs, Hanf u. s. w.? Nicht auf Feuer, Wasser, Luft und Erde?

S. 17 lehrt uns der Verf. die wichtige Wahrheit: „daß „das geringste Würmchen so gut ein Thier ist, als der „große Elephant." Als ob jemand daran gezweifelt hätte, als ob nur einem Kinde das Gegentheil einfallen könnte!

Ebendas. „Es giebt 1) Landthiere, 2) Wasserthiere, 3) Amphibien. Unter diesen findet man vierfüßige, zweyfüßige, vielfüßige u. s. w." Unter diesen! Also nur unter den Amphibien? Unter den Landthieren giebt es keine vierfüßige? Ein Unterrichtsbuch für deutsche Kinder, ohne Deutsch zu verstehen!

S. 20. „Die Muscheln haben zwey flache, über „einander liegende Schaalen." — Also haben alle Muscheln flache Schaalen? Schwerlich kann der Verf. ein Muschelcabinet gesehen haben.

S. 23 heißt es noch: „Die Ameisen tragen sich ihre „Winternahrung zusammen" — als ob dies so ausgemacht wäre, wie es der Verf. hinschreibt!

Ebendas. „Man hat 15000 Sorten" (gleich als ob von einer Krambude die Rede wäre) „von Insecten, dar„unter die Krebse die größten, und die Mücken die „kleinsten sind, die theils im Wasser, theils auf der „Erde leben." — Jeder, der dies liest, zieht das Pronomen relativum sicherlich auf das nächste Subjekt, die Mücken;

und

und so construirt der Verf. unzählichemal, und giebt dadurch zu den sonderbarsten Mißverständnissen bey Unwissenden Gelegenheit; z. B. S. 19: „die Würmer haben keine Fühlhörner, wie die Insecten, sondern Fühlfaden, die „theils Eyer legen; theils lebendige Junge gebähren, „und ohne Verwandlung sterben.“ Nach dieser Art zu construiren legen die Fühlfaden Eyer, gebähren lebendige Junge und sterben ohne Verwandlung. Noch eine so kauderwelsche Vorstellung; die ohne ihres gleichen ist, kommt S. 64 vor: „Der Hirsch hat auf dem Kopfe ein ästiges Ge„weihe (Geweih), das er nicht mit auf die Welt „bringt, das alle Jahre ein Ende mehr bekommt, wel„ches“ (das Ende, oder das Geweih?) „er im Monat „März oder April ablegt.“

S. 24 wird gelehrt, daß die Spinnen lebendige Junge gebähren, und S. 29. wird aufs neue gelehrt, daß sie ihre Eyer in ein feines Gewebe wickeln, und mit sich herum tragen, bis die Jungen auskriechen. Also gebähren sie ja doch keine lebendige Jungen! Welche Auskunft mag dieser Naturwissenschaftslehrer in seinen Vorlesungen darüber geben? Und doch sollen mit Hülfe seiner Vorlesungen die Zöglinge aus diesem Lesebuche „ein, auf „ihre ganze Lebenszeit nützliches Buch über die Na„turgeschichte sammeln können!“ So große Unwissenheit bey so großer Präsumtion!

S. 75 vom Menschen heißt es kecklich: „daß in Absicht „des innern Gliederbaues, keiner von dem andern un„terschieden sey.“ Um doch diesen Verfasser, der bey seiner Unwissenheit so große Ursache gehabt hätte, sich aller allgemeinen, entscheidenden Aussprüche zu enthalten, nur mit einem nahen Beyspiel zu belehren, wenn es ihm anders um Belehrung zu thun ist, wie vorsichtig der Unterricht der Naturwissenschaft betrieben seyn will; so verweisen wir ihn über diese Behauptung auf Sömmerings kleine Schrift: Ueber die körperliche Verschiedenheit des Mohren vom Europäer; Franckfurt und Maynz. 1785. 8. und auf eben desselben Gelehrten neuere Abhandlung: Ueber Verschiedenheit der Knochen nach den Nationen, im Neuen deutschen Museum, 1790. Julius, S. 715—743, besonders S. 741; und dann, wenn er solche und ähnliche Lehrer gehört haben wird; komme und lehre er selbst!

In dem Anhange aus der Naturlehre sieht es etwas erträglicher aus; aber eine Naturlehre ohne Luft? ohne Licht? ohne Schwere? Auch fehlt es keinesweges an schiefen (S. 106), halbwahren (S. 124 vom Regenbogen ꝛc.) oder ganz unwichtigen (S. 92) Vorstellungen, mit deren Widerlegung wir kein Papier verderben wollen, da sie in hundert Unterrichtsbüchern richtig zu lernen sind. Eine Probe von des Verf. Bibelauslegung, in die sich dieser Autor bey Gelegenheit der Naturlehre verstiegen hat, können wir nicht unangeführt lassen. S. 102 heißt es: „Die größte Sonnenfinsterniß, die je der Erde das Sonnenlicht entzogen hat, ist zur Zeit des Todes Jesu bemerkt worden; und zwar ganz wider den gewöhnlichen Lauf der Natur, nämlich im Vollmond. Daher muß damals die Sonne auf eine ungewöhnliche Art verdunkelt worden seyn, und ist also diese Sonnenfinsterniß ein wirkliches Wunder gewesen." Da haben wirs! Schade, daß der Verf. nicht ein Q. E. D. hinzu gesetzt hat; denn der Beweis ist gar zu einleuchtend, daß es eine, im physischen Verstande genommene Sonnenfinsterniß, und nicht etwa ein, mit der Erderschütterung entstandenes, starkes Dunkel gewesen.

Noch ist ein zweyter Anhang von (12) Giftpflanzen aus Hallens bekanntem Buche von S. 130 f. beygefügt, der nur dann brauchbar werden kann, wenn Lehrer diese Pflanzen in der Natur aufsuchen und so die nöthigen Warnungen darüber ertheilen wollen.

Die Rechtschreibung des Verfassers ist, wie alles andere. Er schreibt Porsten (S. 18), Mydas (S. 37), Hähne, (S. 58), Zepra (S. 61), Sirische Schafe (S. 63), Cristall (S. 83) u. s. w.

Der Styl ist manchmal, ohne des Verfassers Willen, ziemlich burlesk. S. 64 läßt er den Steinbock „mit der größten Verwegenheit" von einem Felsen zum andern springen, und S. 56 „ist der Löwe im Stande, in seinem eigentlichen Vaterlande, Afrika, ganze Familien ausrotten." So sehr versündigt sich dieser Grausame an seinem Vaterlande!

Die Kupfer endlich sind unter aller Kritik, und Druck und Papier herzlich schlecht, und so, wie sie für ein so elendes Machwerk gehören. Tkr.

Die

Die Rosenfelsische Familie. Ein Unterhaltungsbuch, besonders für die Chursächsische Jugend, zur Kenntniß der vaterländischen Gesetze, zur Beförderung der Vaterlandsliebe und der Tugend überhaupt. Von Ernst Heinrich Belchart. Erstes Bändchen. Leipzig, im Verlag der Müllerschen Buchhandlung. 1793. 8½ Bogen in 8. 8 gr.

Lange haben wir doch nicht so ein Beyspiel eines täuschenden Titels gesehn, als es dieser ist. Da unter der Menge von Unterhaltungsbüchern für die Jugend so manches unbemerkt und unbenutzt bleibt, so glaubte der V. dem seinigen wenigstens den Abgang unter der Jugend eines Landes zu sichern, wenn er den Namen desselben, als ein Schild, dem Buche vorsetzte. So soll denn also dieses Buch, dessen Titel einen Roman vermuthen läßt, bestimmt seyn, die Chursächsische Jugend mit der Kenntniß ihrer vaterländischen Gesetze bekannt zu machen, von denen doch im ganzen Buche gar nicht die Rede ist, außer daß einmal der Jagdrechte, des Wilddiebstahls und der verbotenen Spiele erwähnt wird. Mit dem Titel des Buchs aber hat es diese Bewandniß. Zwischen Dresden und Meißen soll ein gewisser Rosenfels ein Landgut besitzen, auf welchen der Verfasser verschiedene Vorfallenheiten und Familienscenen erdichtet, die dem Vater oder Onkel Anlaß geben, die Rosenfelsischen Kinder lehrreich zu unterhalten, z. B. über die Behandlung der Taschenuhren, über die Spielsucht, über den Geiz, bey Gelegenheit einiger Räthsel, über Diamanten, Bärte, große Weinfässer, über Seiltänzerkünste und Gefahr des Schlittschuhfahrens, über Wilddiebe, spartanische und — sogenannte — römische Erziehung, von der Leibeigenschaft, über die Folgen des Zorns u. s. w.

Rg.

Beantwortung der Fragen: ob es nöthig sey, auf Schulen die hebräische Sprache zu lehren, und warum sie hier so selten ihr Glück mache. Von Johann Ernst Bluhdorn, erstem Lehrer der Sal-

dernschen Schule in Brandenburg. Berlin, bey Mylius. 1793. 38 S. in 8. 4 gr.

Daß doch nur ja niemand eine lesbare oder genügende Beantwortung dieser Fragen in diesem Schriftchen suche! Es ist eine an Worten nicht dürftige Tirade. Die erste Frage wird ohne alle Modifikation in Rücksicht des Bedürfnisses der Schulen und ihrer Zöglinge bejahet, und zwar erstlich aus dem Grunde, weil die Poesie der Hebräer starker Abdruck der Phantasie, des sittlichen und religiösen Gefühls dieses Volkes, und ihre Sprache erster verständlicher Naturlaut (?) menschlicher Empfindungen und Gedanken sey. Atqui, Ergo, folgt denn das?

Probe der Schreibart sey gleich die erste Periode. Zu keiner Zeit, will der Verfasser sagen, that man so tiefe Blicke in alle Gegenden des menschlichen Wissens, als in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts. Zu keiner Zeit: dies verdiente ihm eine amplificatio et distributio per partes. Nun, wie viele Zeiten giebt es nicht? Er hebt demnach so an: „Zu keiner Zeit, weder in der goldnen Periode Griechenlands „unter Sokrates und Perikles, noch während der gebildeten „ten römischen Regierungen eines Cäsar und Augustus, noch „bey dem Wiederaufleben der Wissenschaften unter Julius dem „II. und Leo dem X., noch in dem Zeitalter von Ludwig dem „XIV. und der Königinn Anna“ u. s. w. Wie Chrieenmäßig! Sind das die Zeiten alle? Es sind freylich Epochen des Wiederaufblühens wissenschaftlicher Cultur. Daß nur solche gemeynt seyn sollten, hätte gleich im Totalausdrucke bemerkt seyn müssen.

Es hätte freylich das alles weder der Anzeige, noch der Rüge bedurft, wenn nicht der Verfasser einem blossen Schulprogramme, welches zu einem Examen seiner Schüler einlud, also blos des örtlichen Beyfalls nöthig hatte, und außer den Gränzen dieser Bibliothek lag, durch einen besondern Titel das Ansehn eines Verlagsartikels und eine größere Celebrität hätte geben wollen.

Mfg.

Natur-

Naturlehre und Naturgeschichte.

Georg Friedrich Parrot, zweckmäßige Luftreiniger, theoretisch und praktisch beschrieben. Frankfurt, bey Eßlinger. 1793. 324 S. in 8. Nebst fünf saubern Kupfertafeln. 2 Rthl 8 gr.

Die wenigsten Menschen kennen den Schaden und den Nachtheil, den der Aufenthalt in einer unreinen Luft ihrer Gesundheit bringt, und selbst diejenigen, die davon Kenntniß haben, glauben in ihren geräumigern Wohn- und Schlafzimmern nicht in dem unglücklichen Falle zu seyn, und wenn sie sich dessen auch überreden: so kennen sie entweder die Mittel nicht, oder bedienen sich blos solcher, deren Wirksamkeit bey weitem nicht hinreicht, die gehoffte Hülfe zu leisten. Gesetzt auch, man habe bey sich alle Vorsicht angewendet, den Ort seines gewöhnlichen Aufenthalts beständig mit reiner Luft zu versehen; so kommt man doch zu oft in Fälle, wo man nicht, wie bey sich, dieses Glücks genießen kann. Hieher gehört der Aufenthalt in großen Gesellschaften, in zahlreichen Volksversammlungen, wo in kurzer Zeit alles das Uebel mit seinen Folgen erzeugt wird, das man bey sich so sorgfältig abzuhalten sich angelegen seyn läßt. Dieses vorausgesetzt, muß man dem Verf. danken, daß er in einem Fache, worinn zeither noch wenig vorgearbeitet war, sehr sorgfältig sich hat angelegen seyn lassen, Mittel auszufinden, wodurch jenen Uebeln größtentheils abgeholfen werden kann. Unsere Leser werden hoffentlich nicht erwarten, daß wir ihnen die Einrichtung aller zu jener Absicht angegebenen Apparate, hier beschreiben, da wir ohnehin ohne die Zeichnungen nicht verstanden werden könnten, und eine Schrift von so gemeinnützigem Inhalte allemal selbst gelesen zu werden verdienet. Wir müssen uns daher begnügen, die Aufmerksamkeit blos durch eine allgemeine Anzeige des Inhalts rege zu machen. In der Einleitung wird von den Kenntnissen in der Lehre von der Luft überhaupt, von den zeitherigen Luftreinigern, ihrer Unzulänglichkeit, und den vorzüglichen Eigenschaften eines guten Luftreinigers gehandelt. In dem ersten theoretischen Theile giebt das erste Kapitel von den Saugventilatoren, ihrer Wirkung und Einrichtung, sehr gründlichen Unterricht, der

überdies durch die genauen Zeichnungen ohne sie verständlich gemacht wird. Eben dieses geschieht auch in dem zweyten Kap. von den Druckventilatoren. Durch die Saugventilatoren wird die Luft ausgesogen, und durch Hülfe des Druckventilators wird der ausgesogene Raum mit neuer Luft wieder erfüllt. Der von dem V. vorgeschlagene Apparat hat, dem Aeußern nach, eine große Aehnlichkeit mit der in dem Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte, VI. Band, 1stes Stück S. 81. beschriebenen Einrichtung des Hrn. de l'Isle de St. Martin, die indessen dem Verf. da er seine Erfindung bereits gemacht hatte, erst bekannt geworden ist. Vorzüglich hat dem Recensenten die Einrichtung des Saugers, der mit der Hand bewegt wird, wegen der weniger umständlichen Einrichtung und des geringern Kostenaufwandes, wohl gefallen. Würden an die Welle des Windrads Schwunggewichte befestigt; so könnte dieser Ventilator, mittelst einer an der Kurbel angebrachten Schnur, die in den Aufenthaltsort reichte, mit der größten Bequemlichkeit, zu jeder beliebigen Zeit, in Schwung gesetzt, und auch darinn nach Gefallen erhalten werden. Der zweyte praktische Theil handelt von der Anwendung der Luftreiniger auf Wohnhäusern, Krankenhäusern, Gefängnissen, Kirchen, Schauspielhäusern, Versammlungshäusern, Kühlhäusern, Schiffen, Bergwerken, Reinigungscanälen; ferner wie sie auf Schornsteinen und Reverberlaternen anzubringen sind. Alles sehr deutlich beschrieben und durch Zeichnungen erläutert.

Zum Beschluß kann sich der Recensent nicht enthalten, den ihm bey Durchlesung dieser Schrift so oft aufgestoßenen Wunsch herzusetzen: daß es nämlich dem Verfasser gefallen haben möchte, nicht mehr Kenntnisse auszukramen, als genau zur Sache gehören; denn, mehrere Sorgfalt auf die Reinheit der Sprache so zu verwenden, und endlich die zu einem Werke von so ernsthaftem Inhalte äußerst unschickliche witzelnde Vorrede wegzulassen.

Cf.

Ueber Gott und die Natur, als belehrender Unterricht bey einsamen Spaziergängen, von Christian Schulz. Liegnitz, bey Siegert. 1793. 8. 900 Seiten. 16 gr.

Diese

Diese der Freymaurerloge zu Leipzig gewidmete Schrift ist in sechs Abschnitte getheilt. Der erste enthält allgemeine Betrachtungen über die Natur, der zweyte Bemerkungen über die Naturgeschichte des Menschen, der dritte redet von der Erhaltung und Vorsorge Gottes, der vierte von den Dingen in der Natur, die ihren Endzweck nicht zu erreichen scheinen, der fünfte von den sinnlichen Empfindungen, der sechste von denen zur Bewegung dienenden Theilen des Menschen.

Wer eines Leitfadens bedarf, sich und andere über die Natur, besonders über die Naturgeschichte des Menschen, zu unterhalten — und sich damit zu erbauen, dem empfehlen wir diese reichhaltige, und durchaus sehr gut ausgearbeitete Schrift.

Für den gelehrten Naturforscher scheint sie nicht sowohl geschrieben zu seyn, als vielmehr für Dilettanten, und solche Leser, denen es weniger um trockene Kenntnisse als darum zu thun ist, bey jeder Betrachtung dasjenige würdig zu empfinden, wohin dieselbe unter weiterem Nachdenken führt. Daher werden diese eben die Stellen besonders anziehen, welche jenem als Declamationen lästig fallen.

Zo.

I. D. Schoepff historia testudinum. Erlangen, in 4. bey Palm. *Fasc. III. et IV.* Bogen E—K. Pl. XI—XX. 3 Rthlr 22 Kr.

In diesen Heften seiner schätzbaren Monographie der Schildkröten schließt der Verf. die Geschichte der Dosenschildkröte, und setzt diejenige der griechischen Schildkröte, die er von der gleichnamigen bey Cepede unterscheidet, aber mit der Hermannischen bey Schneidern für einerley erklärt, der geometrischen, der gerandeten (dahin rechnet er die griechische von Cepede und Hermann) der getäferten, von Wallbaum so genannt, und schon von Stobäus beschrieben, der Sumpfschildkröte, der Meerschildkröte (Canetta oder Schneider's Cephalo), der großen (imbricata), und der grünen (wohin er auch die Wallbaumische macropus zählt) durch genaue Beschreibung, sorgfältige Vergleichung der Synonymen und gute Abbildungen in ein helleres Licht. Das nächste Heft macht uns zu Beschreibung der Pennantischen T. ferox;

und der Thunbergischen T. rostrata Hoffnung, wovon wir in diesem schon die Abbildung vor uns haben.

Eg.

Magazin des Thierreichs. Ersten Bandes erste Abtheilung. Erlangen, 1793. gr. 4. 28 Seit. 4 Kupfertafeln. 1 Rt.

Der Vorrede zu Folge sollen in dies Magazin, welches eigentlich ein Magazin der Naturgeschichte überhaupt werden wird, alle naturhistorischen Schriften der ausländischen Academien und gelehrten Gesellschaften, in einer treuen und sorgfältigen Uebersetzung aufgenommen werden, und um diejenigen, welche sich ausschließlich nur mit einem Theil der Naturgeschichte beschäftigen, nicht in die Nothwendigkeit zu setzen, die für sie weniger interessanten, in die andern Zweige der N. G. einschlagenden Aufsätze auch bezahlen zu müssen, so ist die Einrichtung getroffen, daß alles, was zur Zoologie, Botanik, oder Mineralogie gehört, jedes besonders, in einem besondern Hefte geliefert wird, und jeder also sich immer nur das kaufen kann, was ihm zunächst angeht. Mit dem Vol. I. der Transactions of the Linnean Society ist hier der Anfang gemacht, und diese Blätter enthalten die erste Hälfte der in diesem Werke befindlichen, in die Zoologie einschlagenden, Abhandlungen, ins Deutsche übersetzt, und hin und wieder vom Hrn. D. Reich zu Erlangen, der sich als den Herausgeber angegeben hat, mit Zusätzen und Anmerkungen vermehrt. S. 1. Beobachtungen über die Phalaena Bomb. Lubricipeda Linn. und einige damit verwechselte Arten von Thom. Marshall. Besonders werden hier die Ph. Lubricipeda und Mendica beschrieben und abgebildet, und um die Sache so deutlich als möglich zu machen, noch eine Zeichnung von einigen andern diesen ähnlichen Phalänen, welche Ph. Erminea und Papyracea genannt werden, die einander sehr ähnlich sind, in ihren drey Hauptveränderungen beygefügt, und dazu eine eigene Beschreibung von jeder, sammt den Synonymen verschiedener Schriftsteller geliefert. S. 11. Einige Beobachtungen über die natürliche Geschichte des Curculio Lapathi, und Silpha grisea von Wilh. Curtis. Erstern hatte der Verf. häufig auf den Blättern eines jungen

Korb-

Korbweidenbaums (Salix viminalis) angetroffen, und eine Menge seiner Larven, nebst den vollkommenen Insekten an und unter der Rinde des Baums gefunden, wo sie an mehrern Stellen den Stamm dergestalt zernagt hatten, daß eine sägespanähnliche Materie sich in beträchtlicher Menge an der Erde angehäuft hatte. Beyde sind abgebildet. S. 116. Beschreibung des Riemenfisches (Stylephorus chordatus), einer ganz neuen Gattung von Georg Shaw. Dieser merkwürdige Fisch, dessen Kopf einige entfernte Aehnlichkeit mit dem, der Gattung Sygnatus hat, und hier in natürlicher Größe abgebildet ist, findet sich im westindischen Meer, und ist etwa zwey und dreyßig Zoll lang. Seine Farbe ist gewöhnlich silberweiß. Die Augen stehen an der Spitze des Kopfs, nähern sich im Ganzen den Krebsaugen, ausgenommen, daß die Stiele, worauf jedes Auge sitzt, hier weit dicker sind, als bey den Krebsen. Sie stehen auch sehr nahe an einander. Der Schwanz geht in einen übermäßig langen riemenähnlichen Fortsatz aus, der allein 22 Zoll beträgt, und sich mit einer sehr feinen Spitze endigt. Von der sonderbaren Beschaffenheit der Augen ist die generische, und von der des Schwanzes die specifische Benennung hergenommen. Schuppen hat man nicht bemerken können. Auch fehlen ihm die Bauchflossen. S. 19. Beschreibung des Grünigels (Hirudo viridis), einer neuen in England gefundenen Art von Georg Shaw. Seine wesentlichen Merkmale werden hier angegeben: viridis oblonga, extremitate acutiuscula. Das Thier ist kaum einen Achtelzoll lang, und lebt in sehr reinem und kaltem Wasser. Weibchen, die in einem Glase aufbewahrt wurden, hatten gewöhnlich fünf oder sechs Eyer bey sich. Auf der dritten Tafel ist es in seiner natürlichen Größe und vergrößert vorgestellt. S. 21. Beschreibung des Sumpfkrebses (Cancer Stagnalis Linn.) von Ge. Shaw. Sehr umständlich, mit vielen artigen Bemerkungen und treffenden Abbildungen.

Bh.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Die Herkunft des Salisch-Conradinischen Geschlechts, oder, wie ein anderer Titel lautet: Die Herkunft des teutschen Königs Conrads I., aus dem Welfischen Stamm, erläutert von Helfrich Bernhard Wenck, Konsistorialrath und Definitor, Director des Fürstl. Pädagogs in Darmstadt, Historiograph — Frankfurt und Leipzig, in der Varrentrapp- u. Wennerischen Buchhandlung. 1792. 4. 8 Bogen. 8 gr.

Von der Abkunft der ältern Welfen, und auch des ersten Königs Konrad, hat man verschiedene, von einander abweichende Meynungen, die von sehr angesehenen Geschichtforschern, mit einem beträchtlichen Aufwande von Gelehrsamkeit geäußert und vertheidiget sind. Allein alle diese sind zu gewaget, und mehr Früchte einer feurigen Einbildungskraft, als einer kaltblütigen Ueberlegung und Abwägung dessen, was sich für und gegen die angeblich gemachte Entdeckung sagen läßt. Hr. KR. Wenck, welcher nicht gewohnt ist, sich vom ersten Eindrucke hinreißen zu lassen, hörte gleichsam alle ältere Zeugen ab, die bisher von den Stammverfertigern angeführet werden waren. Er untersuchte den Werth eines jeden derselben, und verglich sie mit neueren Entdeckungen, die er bey seinen sehr ausgebreiteten Forschungen gemacht hatte. Auf diese Weise entstand die Schrift, die wir hier anzeigen. Diese enthält aber nur die Resultate, nicht die Untersuchungen selbst. Daher ist sie weniger polemisch, und leitet den Leser auf dem schon gebahnten, nicht aber auf einen von den Dornen, die Eckhart, Gundling, Estor und andere gepflanzt hatten, erst zu reinigenden Wege, zu der Wahrheit. Die Untersuchung der Ahnen des Königs Konrads I. mußte in der Hessischen Geschichte aufgeführet werden, und Hr. W. giebt einen Beweis von der Größe seiner Wahrheitsliebe, weil er sie zuvörderst den Gelehrten zur Prüfung vorlegt, ehe er von selbiger in dem nächsten Theile seines vortrefflichen Werks, welchen wir mit Begierde erwarten, Gebrauch machet. Wir

wollen sein System, so weit es der Raum dieser Bibliothek erlaubt, den Sachverständigen vorlegen, damit diese von selbigem mit einem Blicke die nöthige Kenntniß erhalten können. Beyde Konrade heißen Salier; allein dieser Name deutete nur an, daß sie zum ältesten fränkischen Adel gehörten. Auch ist dieser angebliche Zunahme vom Siffrido Petri, einem Annalisten des 14ten Jahrhunderts gebraucht, und überdem waren die beyden deutschen Könige, Konrad I. und II. nicht aus einem Stamme entsprossen, sondern nur von weiblicher Seite her mit einander verwandt. Die berüchtigten Alemannischen Camerae Nuntii, Warinus und Ruthard, die Feinde des heiligen Othmars, welche innerhalb 730 und 774 in Annalen und Urkunden vorkommen, waren Vorfahren des K. Konrad I, und auch des Welfen Rudolf (Eckhard de Casibus Monast. S. Galli p. 17. 19), wahrscheinlich von väterlicher Seite. Warini Söhne, Isenbert und Suabo, deren letzter schon im Jahre 798 todt war, scheinen daher Konrads I. Stammväter zu seyn, und die Ueberlieferung, welche in neueren Chroniken aufbehalten ist, spricht für Isenbert. Scheid verwechselte jenen Warinus mit einem anderen gleichzeitigen Warinus, welcher das Kloster Hornbach stiftete. Graf Welf, welcher 825 schon verstorben war, kann, den Jahren nach, Isenberts Sohn gewesen seyn, und zeugte Judith, die Gemahlin des Kaisers Ludewig des Frommen, Eticho, den Urheber der deutschen Welfen in Schwaben, Konrad I. und Rudolf den Abt zu Centule und Grafen, der 866 starb. Konrad I. Graf in Frankreich, verschied 862, und war mit Adelheid, einer Tochter des Elsassischen Grafens Hugo, vermählt. Konrads I. Söhne waren, Konrad II. Markgraf oder Dux in Rhätien (853), welcher zwischen 858 und 862 verschied, und der französische Abba Dux Hugo zu S. Denys, der 886 starb. Hericus, ein gleichzeitiger Schriftsteller am Hofe K. Karls des Kahlen, bemerkt (L. 1. c. 5. de miraculis S. Germani), daß des Abts Hugonis Brüder im Jahr 877 nicht mehr im Leben gewesen sind. Daher können also Graf Konrad III. von Paris, und Abt Welfo zu Sens, die bis 881 lebten, nicht zu diesen gehören, sondern müssen Hugos Bruderssöhne gewesen seyn. Rudolf, der erste König des transjuranischen Burgunds, heißt Konrads Sohn, und des Abts Hugos Nepos, in bekannten Schriftstellen. Sein Vater war demnach Konrad III., welcher 866 vom Kaiser Ducatum inter Iuram et Montem Iovis erhielt,

auch

auch 881 Comes et Abbas zu S. Moriz im Wallisserlande, und 879 Graf zu Paris war. Welfoni Abbati Senonensi folgte in der Abtey dessen weltlicher Bruder Graf Konrad, und diesem im Jahre 881 jener Abt Hugo, Consobrinus eius, wie das Chron. Senonense ad An. 881 (Martene et Durand Thes. Anecdot. T. III. p. 1450.), meldet, nicht aber frater eius, wie ein verfälschtes Citatum aus diesem Chronico in Orig. Guelph. T. II. p. 29 angiebt. Consobrinus deutet im mittleren Zeitalter nicht nur einen Schwestersohn, sondern auch einen Brudersohn an; aber nur der letzte Ausdruck findet hier statt, da Welf und Hugo männliche Verwandten des Hugo gewesen sind. Konrad III. war vermählt mit einer Waldrada 863—878, welche eine Erbtochter des Grafen im niederen Lohngau gewesen zu seyn scheint. Er nennet seine Heredes in einer unverdächtigen Urkunde Guilo et Garinno Comites. Guilo ist Chunilo oder Konrad, und Garinno Gerhard und Gebhard. Mit ihm verschwinden die Welfischen Herren in der französischen Geschichte, dafür erscheinen im Lohngau plötzlich vier ansehnlich begüterte Herren eines zuvor darin unbekannten Geschlechts, nämlich Konrad, der Vater des Königs Konrad I., Gebhard, Eberhard und Rudolf. Zwey derselben haben die Namen der beyden ältesten Söhne des Konrads III, und der dritte, Rudolf, kann seinen Bruder, den Burgundischen König, zum Gevatter gehabt haben. Abt Welffo, Konrads III. Bruder, war ex regali genere procreatus (Chron. Centulense ap. d'Achery Spicil. T. II. p. 317), und dennoch findet sich keine Prinzessin des Karolingischen Hauses unter Konrads II. Vorfahren. König Konrad I., oder nach der Stammzahl V., hatte zu seiner Aeltermutter die Prinzessin Gerburg, eine Tochter des K. Ludwig des Teutschen (Chron. Corb. in Falcke Tradit. Corb. p. 604). Diese Gerburg muß 827 geboren seyn, kann im Jahre 842 das Beylager gehalten, und 843 den ungenannten Großvater des Königs Konrad I. geboren haben. Nimmt man an, daß Gerburgs Gemahl Konrad III. war, so ist es begreiflich, daß dessen Sohn, der Abt Welffo, in das kaiserliche Haus gehörte, und zugleich findet man dann die Frage beantwortet: auf welche Weise K. Konrad I. vom Könige Ludwig dem Teutschen, und auch vom Camerae Nuntio Warino abstammen konnte.

Bb.

Nachtrag zur Geschichte der Berlinischen Gymnasien, von D. Friedrich Gedike, Kön. Pr. Oberkonsistorial- und Oberschulrath, Direktor des Berlinisch-Kölnischen Gymn. und Mitgl. der Ak. der Wissensch. und Ak. der Künste. Berlin, bey Unger. 1793. 48 S. gr. 8. 4 gr.

Diesen Titel führt die Einladungsschrift des verdienstvollen Herrn O. K. R. Gedike zu einer Schulfeyerlichkeit, die am 4ten Oktober 1793. veranstaltet wurde. Sie ist unter dem Namen: *Nachtrag zu der Geschichte sowohl des Friedrichswerderschen als des Berlinisch-Kölnischen Gymnasiums* zuerst bekannt geworden. Der Verf. der gegenwärtigen Anzeige sandte bald nach der Erscheinung derselben und der vollzogenen Feyerlichkeit eine Nachricht für das Intelligenzblatt der N. A. D. Bibl. ein, worin er nicht allein einen Auszug aus der lesenswürdigen Schrift mittheilt, sondern auch die merkwürdige Veranlassung dazu, und die Feyerlichkeiten, welche in dem größern Hörsaale des Berlinischen Gymnasiums angestellt wurden, erzählt. Sie ist im Intelligenzblatt Nr. 1. zum 7ten B. des 2ten St. abgedruckt. Hierauf werden die Leser verwiesen. Jeder kennt und schätzt die Verdienste eines Gedike um die Verbesserung des Schulwesens überhaupt, und wird daher diese Schrift, die besonders wegen der ältern und neuesten Geschichte des Friedrichswerderschen Gymnasiums wichtig ist, seiner Aufmerksamkeit werth halten. Jeder wird der Anstalt Glück wünschen, die einen Gedike an ihrer Spitze hat.

Cw.

1) Leben und Karakter des Herzogs Ludwig Philipp von Orleans, genannt Egalité. Aus dem Französischen mit Noten. Frankf. und Leipzig. 1793. 8. 112 Seiten. 6 gr.

2) Der entlarvte Philipp Egalité in seiner wahren Gestalt; oder: Leben und Schandthaten des Herzogs von Orleans. Nach dem Original aus dem Fran-

Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen. 1794. Ohne Benennung des Druckorts. 106 S. 8. 6 gr.

Unter diesen beym ersten Anblick verschiednen Aushängeschilden wird die Uebersetzung eines und desselben Werks ausgeboten, dessen Verfasser uns der durch das Leben Ludwigs XVI. bekannte Herr von Linon zu seyn scheint. Wir hofften eine pragmatische Geschichte von dem Entstehen und den allmählichen Fortschritten der bekannten Laster dieses Unmenschen, neue und nähere Aufklärungen über seinen Einfluß auf den Gang der Revolution, über seine Verbindung mit den vornehmsten Partheyhäuptern, über die unvermuthete Wendung seines Schicksals, u.s.w. zu finden; aber unsre Erwartung wurde gänzlich getäuscht. Wir wollen den Uebersetzer No. 1. selbst nach seiner S. 111 befindlichen Note darüber urtheilen lassen: „Nichts ist widerlicher und ermüdender, als eine Reihe von Schandthaten auf einander zu häufen, die öfters nicht mehr Zusammenhang haben, als die verstreuten Steine eines Schutthaufens; nichts ist interessanter und belehrender, als eben diese Thaten in einen philosophischen Zusammenhang zu bringen, eine aus der andern zu erklären, und wie Plutarch, Sallust, Retz, auf die großen Kräfte hin zu deuten, die zu ihrer Hervorbringung erforderlich waren. Dies ist dem Autor selten (gar nicht) gelungen, und meist sind es bloße Declamationen oder Pleonasmen, was er uns für philosophisches Raisonnement ausgeben möchte."

Aber warum, möchten wir fragen, mußte ein so oberflächliches, unbefriedigendes und unzuverläßiges Product übersetzt, zweymal übersetzt werden?

Beyde Uebersetzungen kommen darin überein, daß sie fälschlich die Muthmaaßung erregen, als seyen die auf dem Titel angekündigten Anmerkungen von den Uebersetzern beygefügt, da sie doch ebenfalls aus dem Original übergetragen sind. Dagegen unterscheidet sich No. 1. von No. 2. dadurch zu seinem Vortheile, daß jener eine eigne Vorrede hinzu gethan, auch die zwecklosen Anmerkungen hie und da abgekürzt, dieser nichts von dem Seinigen beygefügt hat. Auch zeichnet sich No. 1. durch besseres Deutsch, stärkeres Papier und deutlicheren Druck vor seinem Nebenbuhler aus.

Ah.

Gelehrtengeschichte.

Historisch-literarisch-bibliographisches Magazin. — Herausgegeben von J. G. Meusel. VII. und VIII. Stück. Chemnitz, bey Hofmann. 1794. 417 S. gr. 8. ohne 6 Blätter Inhaltsanzeige und Register. 1 Rh. 6 gr.

Schon in der Michaelis-Messe 1793. erschienen diese beyden Stücke unter einem Titelblatte, und also mit fortlaufender Seitenzahl. Ein aus dem Französischen ins Kürzere gebrachter Lebenslauf des Genfer Gelehrten Jacob Vernet steht von S. 1—22 an der Spitze. V. starb 1789 im 91sten Jahre seines überaus thätigen, und im Ganzen genommen sehr glücklichen Lebens; non subito fractae, sed diuturnitate extinctae. Der von dem Epitomator nicht genannte Verfasser des Originals ist Joh. Ludw. Saladin, ein junger Mann, der große Hoffnungen giebt, und aus Bescheidenheit anfänglich unbekannt bleiben wollte. Was die Isische Tafel betrifft, unter deren Mitauffinder auch V. gehört, so hätte der Lessingschen Collectaneen darüber gleichfalls erwähnt werden können; jedoch nur in einer Anmerkung, nur bis auf Vernet's Zeiten, war hier die Rede von dieser Antike; denn sonst hätte man noch Keyßlern, Caylus, Jablonsky und so manchen andern anführen müssen.

II. Noch etwas, die älteste Buchdruckergeschichte Bambergs betreffend: — woraus sich nämlich ergiebt, daß doch wirklich schon ein halbes Dutzend zum Theil beträchtlicher Werke, deren letzteres 1462 datiert ist, diesem bisher so wenig bekannten Druckplatze, der überdies am ersten deutsche Bücher lieferte, zugeschrieben werden kann. Daß nach mehr als 330 Jahren erst dieser Umstand sich aufzuklären anfängt, zeigt ebenfalls, wie manches noch von der Zukunft zu erwarten sey!

III. Erbauliche Gedanken bey Erscheinung der achten Ausgabe von Heumanns Conspectus: — in so fern erbaulich, als junge Schriftsteller sich vielleicht möchten dadurch ermuntern lassen, Namenkenntniß nicht so verächtlich zu behandeln, wie heut zu Tage wohl geschieht. Was für Blös-

sen

sen über diesen Punct zum Vorschein kommen; wird in diesem Aufsatze, mit Beyspielen aus unsern neuesten gelehrten Tagebüchern selbst, belegt.

IV. Bruchstücke zur Geschichte ausländischer Universitäten. — Ein erheblicher, auch daher mehr als vier Bogen starker Artikel, den man, laut öffentlicher Blätter, dem Fleiße des verdienstvollen Professor Reuß in Göttingen zu danken hat. Er enthält das Lehr-Personale der Universitäten zu Leyden, Utrecht, Harderwyk, Pisa, Padova, Siena, St. Jago oder Compostella, Granada, Cervera, Osma, Saragossa, Osuna, Orihuela, Siguenza, Hueska, Baeza; Mexico, Caracas, Coimbra, Oxford, Cambridge, St. Andrews, Glasgow, Edinburgh, Aberdeen, Dublin, Philadelphia, Upsala, Lund, Abo und Kopenhagen, wie solches vor wenig Jahren noch bestand. Mehreren dieser Plätze fehlt es ganz und gar nicht an Professoren; desto mehr an Gelehrten! Allein jeder cordate Leser des Magazins wird dergleichen Beobachtungen von selbst zu machen wissen. Hier fehlt es an Raum dazu. Zu Beschreibung der spanischen Universitäten scheint der akademische Wegweiser dieser Nation, Madrid, 1787, 12. sehr gute Hülfsmittel hergegeben zu haben. Unter diesen ist wieder die Beschreibung der erst 1717 gestifteten Universität zu Cervera in Catalonien, die umständlichste und lehrreichste. Für den akademischen Cursus von 85—86 ließen sich daselbst 891 Studierende einschreiben. Saragossa zählte deren 1266, St. Jago 1216, Mexico aber nur 315, und Caracas 446. Wenn die Professoren zu Leyden 2000 bis 2400 Gulden jährlichen Gehalts bekommen, so scheinen die spanischen desto mittelmäßiger salarirt zu werden; als Mönche brauchen sie freylich auch ungleich weniger. Ueber was für Compendia alle diese Lehrer des Menschengeschlechts lesen; denn nur bey einigen ließ solches sich angeben, wäre überall zu finden, sehr angenehm gewesen, und würde zu manchem sonderbaren Resultat führen.

V. Noch einmal etwas über die Canzleyregeln Pabst Pauls II. — „Zusätze nämlich und Berichtigungen zu einer schon im ersten Stücke des Magazins enthaltnen Notiz. Es war darin von einer bisher unbekannt gebliebenen Ausgabe, vermuthlich vom J. 1476, die Rede gewesen, deren Beschreibung aber einigen Literatoren nicht Genüge zu leisten schien. Hier die nähere Beleuchtung, und beyläufig auch Anzeigen späterer Ausgaben.

Unter

...nter der Rubrik, die seltne Bücher und Handschriften ...m Gegenstande hat, handelt I. Hr. P. Steiner zu Augs...rg von einer höchst seltnen, durch treffliche Römische Typen ...h auszeichnenden, und, wie sehr wahrscheinlich gemacht wird, ...on vor 1471 zu Venedig gedruckten lateinischen Bibel ...ausführlich. Da bis jetzt nur fünf Exemplare davon bekannt ...nd, es ihr auch an andern Merkwürdigkeiten nicht fehlt, so ...uß man dem Herrn St. allerdings dafür Dank wissen, sie ...so umständlicher beschrieben zu haben. II. Verzeichniß ei...ger auf der Herzoglichen Bibliothek zu Meiningen befindl...chen Handschriften und Codicum. Hier nur der Ver...zeichniß enthaltende Anfang, worunter einige Schwaben- und ...Sachsenspiegel, theils auf Papier, theils auf Pergament. ...erner zwey, aber nicht vollständige deutsche Uebersetzungen ...s alten Testaments. Sie scheinen schon im 13ten u. 14ten ...ahrh. gefertiget zu seyn, und verdienen die Aufmerksamkeit ...r Sprachforscher und Schriftgelehrten. III. Recensionen ...ner Bücher: solcher nämlich, die in Literargeschichte ein...schlagen. Hier sind deren fünf beurtheilt, und das mit einer ...enauigkeit, womit Autor und Leser, wenn ihnen anders ...n Belehrung zu thun ist, gleich zufrieden seyn müssen. IV. ...in Bücherfreund hatte im fünften Stücke dieses Magazins, ...egen des ihm ganz unbekannten Monasterii Sortensis, wo ...r Terenz und Aretin's Comoedia Poliscena im J. 1478 ...druckt worden, um Nachweisung gebeten. Hier die artige, ...nd, wie es scheint, gegründete Vermuthung, daß dieses mo...nasterium Sorten oder Sortense kein anderes, als das Prä...monstratenser Kloster Schussenried in Schwaben sey. Die ...tfernte Verwandtschaft dieses Namens mit Sorten tritt ...gleich näher, wenn man erfahrt, daß, laut Büsching, die...s Stift auch Soreth, und auf lateinisch Sorethium oder ...Abbatia Sorethana genannt worden.

Nunmehr folgen wie in den übrigen Stücken die einzel...n Bemerkungen, Berichtigungen, kurzen Nachrichten ꝛc. ...a ihrer für dieses Mal dreyßig sind, die mehr als 160 ...eiten füllen, so ist an keinen Auszug zu denken, der den ...er einigermaßen befriedigen könnte. Daß solche nicht von ...eichem Belange sind, versteht sich bey Notizen dieser Art ...n selbst. Wer indeß von den mancherley Materialien zu ...richtung eines haltbaren Gebäudes im Felde der Literarge...schichte nur den mindesten Begriff hat, wird sich gewiß nicht

verfallen lassen, dergleichen einzelne Beyträge für unbrauchbaren Schutt erklären zu wollen. Was bey dieser oder jener Seite des Baues nicht anzubringen ist, wird es desto mehr bey irgend einer andern seyn; und wer steht mir dafür, daß, was ich heute als Flickstein wegwarf, morgen nicht ausnehmende Dienste leisten werde? Ueberdies giebt es unter besagten einzelnen Bemerkungen mehr als eine, die sogleich Bücherfreunden und Bibliographen erheblich genug scheinen wird, um den Vorwurf der Mikrologie, womit unsre Halbgelehrten, Novatoren und Projectspinner itzt freygebiger als je sind, auf keine Weise zu verdienen.

Fs.

Leipziger gelehrtes Tagebuch auf das Jahr 1793. Leipzig, bey Beer. 8 Bogen in gr. 8. 6 gr.

Aus der Vorrede erfahren wir, daß die letzte Besitzerin der Weidmannschen Buchhandlung, Marie Louise Weidmann, die zu Anfang dieses Jahres verstorben ist, 42000 Thaler Legate hinterlassen hat, und darunter 5000 Thaler zu Stipendien für drey Studierende auf drey Jahr; 2000 Thaler der Thomasschule, und eben so viel der Niklasschule. Der Herausgeber bemerkt dabey, wie nöthig neue Stiftungen der Universität sind, da die Stiftungscapitalien itzt nur zu drey von Hundert untergebracht werden können, und also die Stipendiaten Nachtheil haben. Verloren hat die Universität in diesem Jahr den Prof. D. Krause im 78sten, und den D. Kind im 76sten Lebensjahr, wovon der letzte, ein Rechtsgelehrter, sich vor ohngefähr 50 Jahren durch seine Uebersetzung der Plutarchischen Biographien, des Polyäns und Frontins einen Namen machte, und auch seitdem weiter nichts geschrieben hat. Antrittsreden zu neuen Professuren haben gehalten die Herren Professoren Erhard, Rössig und Keil. Habilitirt haben sich sechs Magisters. Die höchste akademische Würde haben erlangt in der Rechtsgelehrsamkeit sechs, in der Arzneygelahrheit fünf, und in der Weltweisheit zehn; und Hr. Prof. Borz begieng dabey sein Magisterjubiläum. Die bey dieser Magisterpromotion von dem Herausgeber, Hrn. Prof. Ek, geschriebene lateinische Elegie auf den Tod des seel. Morus ist hier wieder eingerückt. Inscribirt sind worden 329. Abgegangen sind D. Fischer nach Kiel, und

D. Schre-

D. Schreger nach Altorf. Zu Michaelis d. J. studierten zu Leipzig der Erbprinz von Hessencassel, ein Dänischer, ein Wiener und zwey Sächsische Grafen, und 40 von Adel. In den dasigen Buchdruckereyen waren an 78 Pressen, wodurch 150 Personen beschäftigt wurden.

Mir.

Leben und Verdienste Johann Siegmund Mörls, vordersten Predigers, Professors und Bibliothekars in Nürnberg, beschrieben von D. Johann Christoph Döderlein. Nürnberg und Altdorf, bey Monath und Kußler. 1793. 2½ Bogen in 8. 3 Xr.

Aus dem Hänlein-Ammonischen Neuen theologischen Journal, in dessen 1sten Bandes 3tem Stück diese Biographie abgedruckt ist, sehen wir, daß man die ursprüngliche Bekanntmachung dieses Döderleinschen Nachlasses dem Herrn Pastor Strobel zu Wöhrd bey Nürnberg zu verdanken hat. Dieser hat auch ein Dutzend Anmerkungen und das Schriftenverzeichniß beygefügt. Bey dem besondern Abdruck, von dem wir hier zu reden haben, ist auch eine Vorrede, datirt von W., welches wahrscheinlich Wöhrd bedeutet. Daraus, so wie aus dem erwähnten Journal, erkennen wir, daß Döderlein den ernstlichen Entschluß gefaßt hatte, das Andenken mehrerer Theologen, besonders derer, die im J. 1791 so auffallend zahlreich weg starben, durch Biographien zu verewigen, und sie in seinem Journal, das nun durch die beyden erwähnten Erlangischen Theologen so beyfallswürdig fortgesetzt wird, bekannt zu machen. Die Mörlische war die erste, und, so viel man weiß, leider, auch einzige Probe, die er in diesem Fache ablegte; und auch sie hat ihr Verfasser nicht ganz ausgearbeitet für den Druck hinterlassen. Aber selbst so, in dieser Gestalt, erweckt sie Bedauern, daß wir nicht mehrere Geistesfrüchte dieser Art von Döderlein genießen können. Denn sie zeigt von seiner ihm eigenen, beneidenswürdigen Denk- und Sprachkraft; sie ist mit ächt pragmatischem Sinn entworfen; voll der belehrendesten, ungezwungen und treffend aus dem biographischen Stoff gezogenen Winke. Man betrachte z. B. die Bemerkungen über Studieren in der Stille,

ohne als Schriftsteller Gebrauch davon machen zu wollen; über die vortheilhaften Veränderungen in der Kultur der Exegese während unsers Jahrhunderts, wo unter andern Hoffnung gemacht wird zu einer neuen Ausgabe der 1737 gedruckten Morlischen Scholiorum philologicorum et criticorum ad selecta L. codicis loca; über das den künftigen Theologen so nützliche Studium der Humanioren; über die wahrhaft nützliche Art zu predigen; über die für einen empor strebenden Gelehrten lästige Seelsorge bey einer zahlreichen Gemeine, u. s. w. Wir sind versichert, daß nicht blos Theologen, sondern auch andre Gelehrte, und besonders Anfänger in der Gelehrsamkeit diese kleine, aber kernichte Schrift, mit Nutzen und Vergnügen lesen werden.

Ebh.

Geschichte der Böhmischen Sprache und Litteratur, von Joseph Dobrowsky — — Prag, bey Calve. 1792. 14 Bogen in 8. 14 gr.

Nach einer kurzen, aber unbefriedigenden, Nachricht von den Slawen überhaupt, gedenkt der Verf. etwas von dem Eigenthümlichen ihrer Sprache in Hinsicht auf die jetzigen Hauptdialekte, deren er, außer der alt-slawonischen Bibelsprache, fünf zählt, nämlich den russischen, pohlnischen, illyrischen, croatischen und böhmischen: die übrigen ziehet er als besondere Mundarten unter jene, z. B. unter den böhmischen die mährische, die schlesische um Troppau, und die slowakische in Ober-Ungarn. Auf das Wendische in beyden Lausitzen, als eine aus dem Pohlnischen und Böhmischen gemischte Mundart, nimmt er keine besondere Rücksicht.

Hauptsächlich beschäftigt er sich, wie schon der Titel anzeiget, mit der böhmischen Sprache, besonders um darzustellen, wann und wie dieselbe in Schriften und gerichtlichen Verhandlungen ist allgemeiner, auch merklich verbessert worden; wobey die Verdienste der böhmisch-mährischen Brüdergemeine rühmlichst erwähnt werden. Das goldne Zeitalter dieser Sprache setzt er in die Regierungsjahre der Kaiser Maximilian und Rudolph II. oder überhaupt von 1520 bis 1620; darauf gerieth sie in Verfall, welcher noch jetzt dauert, obgleich einige Böhmen auf die Wiedererneuerung jenes Zeitalters hoffen.

In

In Ansehung der böhmischen Litteratur werden einige, sonderlich ältere, Schriften von mancherley Gehalt angeführt; doch bey weitem nicht alle, vielmehr beruft sich der Verf. auf verschiedene schon im Druck von ihm selbst, ingleichen von **Balbin**, **Voigt**, **Pelzel**, u. A. m. vorhandene nähere Litteraturnachrichten. Demnach muß man hier keine böhmische Bibliothek suchen, an welcher es noch jetzt fehlt, obgleich im Litt. Magazin für Böhmen, in Bohem. doct. und andern ähnlichen Werken, bereits wichtige Beyträge dazu sind geliefert worden.

Bey der berührten Darstellung des Eigenthümlichen der slawischen Sprache scheint der Verf. nicht jeden Hauptdialekt genugsam in Anschlag gebracht oder gekannt zu haben. Denn er behauptet unter andern, man finde in derselben nur vier Präterita, nämlich das Imperfectum, zwey Perfecta und das Plusquamperfectum. Aber die russische Sprache hat, wie **Rodde** richtig angiebt, drey Plusquamperfecta; obgleich **Charpentier** nur eins anführt, mit der Erklärung, daß die übrigen beyden selten vorkämen und blosse Redewendungen zu seyn schienen.

Hw.

Arzneygelahrheit.

Ueber Sensibilität als Lebensprincip in der organischen Natur, von D. Joh. Ulr. Gottl. Schäffer, Hofr. und Leibarzt in Regensburg. Frankfurt, bey Gebhard und Körber. 1793. 126 Seiten in 8. 8 gr.

Der Verf. bekanntlich einer unserer scharfsinnigsten Aerzte, der Theorie und Praxis auf das glücklichste zu vereinigen weiß, will die vorliegende Schrift als eine Fortsetzung seiner **Versuche aus der theoretischen Arzneykunde** (S. Allg. deutsche Bibl. 54. Band. S. 403. 61. Band. S. 105.) angesehen haben. Er hat mit derselben eine dreyfache Absicht:

Erstens das in dem verschrobenen Kopfe eines Engländers aufgekeimte, und nachher in Frankreich, Deutschland

und Italien von einzelnen ausgebreitete, vertheidigte, corrigirte, emendirte, auch hier und da verballhornte System von der Reizbarkeit zu widerlegen. Jedem unserer Leser werden hier gleich die Namen Browne, Girtanner und Moscati einfallen. Besonders hat es der Verf. nun mit Girtanner zu thun, der den Sauerstoff der neufränkischen Chemie zum Princip der Reizbarkeit in der organischen Natur machte, alle Krankheiten von Zunahme und Abnahme des Sauerstoffes ableitete, alle auf vermehrte oder verminderte Reizbarkeit reducirte, und unseren ganzen Arzneyvorrath auf zwey Mittel, auf Weingeist und Opium, einschränkte, die ohne weiteres Nachdenken, nach entworfenen Tabellen über die Grade der Reizbarkeit, gegen die Krankheiten ausgetheilt werden sollten. Die Aerzte wurden nach diesem System, was leider so schon ein großer Theil von ihnen ist, vollends ganz zu mechanischen Leuten, die, wenn sie ein Kranker um Rath frug, nur auf der Tabelle nachsahen, in welchem Grade seine Reizbarkeit zu- oder abgenommen hatte, um sogleich die rechte Dosis von Opium oder Branntwein zu verordnen. Sie brauchten nicht mehr Verstand, als ein Thorschreiber, der nach seinem Tariff die Gefälle erhebt, oder ein Lottokontrolleur, der nach seiner vorliegenden Spezifikation, auf jede Nummer, den ihr zugefallenen Gewinnst auszahlt. Ein solches System trägt die Spuren eines mittelmäßigen, verschrobenen Kopfes zu deutlich an sich, als daß im Grunde eine ernsthafte Widerlegung desselben nöthig wäre. Da es indessen für ähnliche Köpfe, deren Anzahl nicht klein, viel Blendendes hat, und eine Wissenschaft, die so schwer zu erlernen ist, und von der doch gern jedes alte Weib etwas verstehen möchte, so kinderleicht macht, daß man zu ihrer Erlernung weiter keinen Verstand und Nachdenken braucht, so war es gewiß sehr zu billigen, daß ein Mann von Schäffers Geiste und Ansehen laut dagegen auftrat. Ein gleiches hatte ein Unbekannter schon mit vielem Nachdruck, in dem Gothaischen Journal der Erfindungen gethan.

Zweytens zu zeigen: daß die Reizbarkeit keine für sich bestehende unabhängige Kraft sey, sondern der Nervenkraft untergeordnet, und als von derselben abhängig angesehen werden müsse. Zum Beweise werden eine Menge Thatsachen aus dem gesunden und kranken Zustande angeführt, auch manche Einwendungen gegen die Behauptung des V. glücklich gehoben und beseitiget.

Drit-

Drittens die praktische Thätigkeit des Arztes auf ein ganz anderes Fundament zu gründen, als auf Zu- und Abnahme der Reizbarkeit. Die wahren Ursachen der meisten Krankheiten liegen im Innersten des Gehirns und der Nerven. Diese Ursachen aber vermag nur die Natur zu heilen; sie liegen in den meisten Fällen außer dem Würkungskreise der Kunst und der Arzneyen. Wir behandeln im Grunde blos Erscheinungen. Da also die Kunst in den wenigsten Fällen die erste wahre Ursache, sondern nur die Würkung derselben zu heben vermag; da die Würkungen sehr verschieden sind, und nicht sowohl von der ersten Ursache, als vielmehr von der Konstitution des Individuums und der Witterung, so oder anders bestimmt und geformt werden; da selbst die Benennungen der meisten Krankheiten, nach welchen wir unsere Behandlungsart einrichten, von Würkungen entlehnt, und nicht auf die wahre Ursache gegründet sind: so folgt hieraus, daß jede Behandlungsart nur alsdenn gut und zweckmäßig seyn könne, wenn sie ganz individuell eingerichtet ist. Es liegt also in der Natur der Sache, daß nie weder allgemein passende Gesetze, noch Behandlungsmethoden, noch Arzneyen statt haben können. Die Arzneykunde bleibt also gewiß immer ein Gegenstand des Nachdenkens, der Erfindung und genauen Anpassung gewisser Sätze für jeden einzelnen Fall. Dagegen machen nun freylich die Girtannerschen Tabellen, Brandtwein und Opium, eine traurige Figur.

So scharfsinnig und zweckmäßig nun aber auch im Ganzen alles ist, was unser Verfasser in dieser dreyfachen Absicht sagt, so findet Rec. doch auch hier und da noch eine Stelle, die einer Berichtigung sehr bedürftig scheint. Zur Bestätigung dieses Urtheils nur folgende Beyspiele:

Nach S. 7. giebt es im Thier- und Pflanzenreiche drey Arten primitiver Fibern: die **erdige**, sensibele und **irritabele**. Erde ist ein entfernter Bestandtheil aller Fibern, wie kann sie also hier einen primitiven Unterschied begründen? Und welches ist denn der primitive Unterschied zwischen der sensibelen und irritabelen Fiber? Daß jene empfindet, hängt gewiß nicht von ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit ab. Hier wäre noch vieles zu berichtigen.

Der Ausdruck Sensibilität ist auf jeden Fall sehr unglücklich gewählt, um so mehr, da der V. auch den thieri-

schen Feuchtigkeiten (deren Gerinnbarkeit ihre Sensibilität seyn soll), und allen Pflanzen, Sensibilität zuschreibt. Sensibilität setzt Bewußtseyn der in dem sensibelen Theile hervor gebrachten Veränderung voraus. Braucht man das Wort in einem andern Sinn, so entsteht nachtheilige Verwirrung der Begriffe. Wie kann Gerinnbarkeit wohl Sensibilität heißen? Ist denn das Eyweiß, das am Feuer gerinnt, sensibel? Rec. empfiehlt hier seinen Lesern eine Schrift, die in dem neuern Streite über Sensibilität und Irritabilität wohl eine der wichtigsten seyn dürfte: *I. L. Gautier* Diss. de irritabilitatis notione, natura et morbis. Hal. 1793. 190 S. 8. Vortrefflich sind in derselben die hieher gehörigen Begriffe entwickelt!

S. 95 f. trägt der Verf. eine Hypothese vor, die wohl eine strenge Prüfung kaum aushalten möchte; es ist folgende: daß kein thierischer, kein pflanzenartiger Körper, den Grund seiner Erhaltung und Dauer in sich allein habe; daß keiner für sich bestehe; daß ein wesentlicher Grund der anhaltenden Thätigkeit der Lebenskraft außer dem Körper liege: — daß es also eine gewisse Kraft geben müsse, welche ununterbrochen auf die erste Lebensquelle thierischer Körper würkt, ihre Thätigkeit unterhält, und den Grund zu widernatürlichen Anlagen, Dispositionen, zu allgemeinen Krankheiten und Konstitutionen eben so, wie den Grund des Steigens und Fallens des Quecksilbers, der allgemeinen Mißjahre, der Viehseuchen, u. s. w. in sich enthält. Die gewöhnlichen Luftabänderungen sind nicht hinreichend, alle diese Erscheinungen zu erklären, sondern es muß noch eine besondre verborgene Kraft da seyn. — Denke von derselben jeder, was er will; Rec. ist überzeugt, daß solche Speculationen, die uns auf die qualitates occultas zurück bringen, weit mehr schaden als nützen. — Uebrigens sey das alles nicht in der Absicht gesagt, den übrigens großen Werth der Schäfferschen Schrift zu verkleinern.

In einem Anhange fordert Hr. D. Nose in Elberfeld, Herausgeber der Schrift, die Aerzte dringend auf, die kritische Philosophie zu benutzen, um in ihre Wissenschaft mehr Gewißheit zu bringen. Unstreitig muß diese Philosophie jeder Erfahrungswissenschaft die größten Vortheile verschaffen, sobald man sie nur gehörig kennt und anzuwenden weiß. Rec. tritt daher der Aufforderung des Hrn. D. Nose von

ganzem

ganzem Herzen bey, ohne die unbedeutenden hypochondrischen Grillen, die grau gewordene Praktiker, und Nichtpraktiker etwa dagegen vorbringen möchten, weiter zu achten. —

Arw.

Medicinische Aufsätze für Aerzte, auch zum Theil für Rechtsgelehrte; zwote Sammlung, von D. J. A. Garn, Physicus. Wittenberg und Zerbst, bey Zimmermann. 1793. 15 Bogen in 8. 12 gr.

1) Ueber die Krankheitsursachen und Krankheiten der ärmsten Volksklasse, nebst Vorschlägen zur wohlfeilsten Verhütung und Hebung derselben. — Die vom Verfasser hier mit wohlwollender Herzlichkeit ertheilten Vorschläge — in Absicht einer zweckmäßigen Unterstützung, Verbesserung der Sittlichkeit und der gehörigen Verpflegung der Dürftigen in kranken Tagen, — sind sicher jenem großen Endzweck, der Veredlung dieser hülfsbedürftigen Menschenklasse, sehr angemessen, verdienen daher die Aufmerksamkeit aller Policeyvorsteher und scheinen ganz nach dem Plane der Hamburgischen Armenanstalt gemodelt zu seyn. Einer Anstalt, welche wahrlich, — so viel Recens. mit ihrer innern Einrichtung bekannt ist, — wohl als Muster aufgestellt zu werden verdient. — 2) Abwägung der Gründe für und wider die Nothwendigkeit der Unterbindung der Nabelschnur neugebohrner Kinder, — um die Strafwürdigkeit einer versäumten Unterbindung in criminellen Fällen beurtheilen zu können. — 3) Ueber den Werth der Lungenprobe. — Dieser gleichfalls den gerichtlichen Arzt interessirende Aufsatz enthält eine summarische Uebersicht der Gründe für und wider dieses Lebenskennzeichen, welche ein Metzger, Hunter, Ploucquet u. a. so ausführlich und schön aus einander gesetzt haben. — 4) Ueber das frühe und späte Ansteckungsvermögen bösartiger Krankheitsstoffe auf thierische Körper. — Der Verf. glaubt annehmen zu dürfen, daß die meisten Ansteckungsmaterien vorzüglich auf die Galle wirken. (?) — 5) Beweis der möglichen Ueberfruchtung. (?) — Recensent kann dem Raisonnement des Verfassers, nach welchem er einzelne Zwillingsgeburten für Beweise einer möglichen Superfötation auszugeben geneigt ist, ohnmöglich Beyfall schenken. — 6) Ueber den Schaden ei-

ner hoffnungslosen Verkündigung des Ausgangs der Krankheiten für Kranke und Aerzte. — Hier ist Recens. völlig mit dem Verf. einverstanden, daß es unrecht und unweise gehandelt sey, wenn der Arzt selbst dem mit anscheinender Ruhe nach dem Ausgang seiner Krankheit fragenden Patienten sein Todesurtheil verkündigen wollte, indem es der Klugheit gemäß ist, mit den Umstehenden freymüthiger darüber zu sprechen. — 7) Darf man chronische Exanthemata durch Einimpfung wieder herstellen, wenn sie zurück getreten sind? — 8) Ueber die Nerven- und vorzüglich hysterischen Krankheiten, die Anwendung der stärkenden und erschlaffenden Mittel, und die Verbesserung der physischen Erziehung in dieser Absicht. — In diesem Aufsatz sind die verschiedenen Ursachen, Verwicklungen, Kennzeichen, und die vorzüglichsten Verhütungs- und Heilungsmittel der in jetzigen Zeiten so häufig vorkommenden Nervenübel mit Scharfsinn, practisch nützlich vom Verf. aus einander gesetzt. — 9) Ueber das Erdichten und Verhehlen der Krankheiten, aus unerlaubten Absichten. — Eine kurze Aufzählung, zum Nutzen des gerichtlichen Arztes, der verschiednen aus schändlichen Absichten simulirten und dissimulirten körperlichen Gebrechen. — 10) Ueber die schädlichen Folgen des unmäßigen Genusses geistiger Getränke für Frauenspersonen; — vorzüglich in Hinsicht auf die Perioden der monatlichen Reinigung, der Schwangerschaft, des Wochenbetts und des Säugens. — 11) Ist es rathsam, die Pflege und Wartung zarter Kinder den Ammen und Wärterinnen allein anzuvertrauen? — Jede gut gesinnte Mutter wird diese Frage zugleich mit dem Verf. mit Nein beantworten. — 12) Die Nachtheile der häufigen Krankenbesuche (auch der Wochenvisiten), für Kranke und Besuchende. — 13) Die Ursachen, welche Volkskrankheiten hervorbringen, und vorzüglich zu Unglücksfällen unter dem gemeinen Mann Anlaß geben. — Dieser Aufsatz gehört zu No. 1 — und 14) Bemerkung der nachtheiligen Würkungen der Meerzwiebel bey Heilung der Wassersuchten. — Obgleich der Verfasser in allen diesen kleinen Abhandlungen keine neue Ideen eben in Umlauf gebracht hat; so sind doch die mannichfaltigen, hier angezeigten Materien, mit Ordnung, Präcision und menschenfreundlicher Wärme von ihm beleuchtet worden, um mehrere gute medicinische Grundsätze und Rathschläge noch gemeinnütziger zu machen.

H. M.

H. M. Marcard, Herzogl. Hollstein-Oldenburgischer Leibmedicus zu Oldenburg u. s. w. über die Natur und den Gebrauch der Bäder. Hannover, bey Hahn. 1793. XVIII. und 456 Seiten in gr. 8. 1 Rthl. 6 gr.

Obgleich der berühmte Verfasser, durch viele und mannichfaltige Geschäfte verhindert, dieser seiner Arbeit, — wie er in der Vorrede mit übergroßer Bescheidenheit sagt, — die Vollkommenheit nicht geben konnte, welche er von einem klassischen Werke über die Bäder fordern möchte: so hielt er es doch bey dem gänzlichen Mangel an guten deutschen Schriften über diesen Gegenstand für besser, sein Buch dem lesenden Publicum so zu übergeben, als er vor mehreren Jahren schon es abgefaßt hatte. Und Recens. kann nicht umhin, dem Verf. im Namen deutscher Aerzte aufrichtigen Dank dafür zu sagen, daß er dieses wahrlich klassische Werk uns nicht länger vorenthalten habe, in welchem so viele neue, practisch nützliche Erfahrungen und Reflectionen über ein sehr wichtiges und noch nicht nach Würden geschätztes Arzneymittel in einem lichtvollen, angenehm unterhaltenden Tone vorgetragen stehn.

Die lauwarmen Bäder, — welche, bey ihrer großen Nutzbarkeit, noch der mehrsten Berichtigungen bedürfen, — sind der Hauptgegenstand der Untersuchungen des Verfassers, und füllen bey weitem den größten Theil des vor uns liegenden Buches an. Die detaillirte Angabe der Krankheiten aber, in welchen lauliche Bäder mit Nutzen angewandt werden können, die nach denselben zu bestimmende Baderegeln und die eigentliche Behandlung des Pyrmonter Bades hat der Verf. hier gänzlich übergangen, und verspricht im 3ten Bande der Beschreibung von Pyrmont dieses alles vollständig aus einander gesetzt nachzuholen.

Hier nun hat er im 1sten Capitel die Geschichte der Bäder kürzlich beleuchtet; — im 2ten die Eintheilung derselben nach ihrem Wärmegrad angegeben. — Die genaue und zweckmäßige Bestimmung der Temperatur der Bäder — auf welche die Aerzte bisher noch viel zu wenig geachtet haben, da doch die nützliche Anwendung der Bäder größtentheils von ihr alleine abhängt, — diese Temperatur ist es, nach welcher unser Verf. alle Bäder in vier Klassen abtheilt, nämlich

1) in

1) in heiße Bäder, welche die Wärme des menschlichen Körpers übersteigen, folglich über 96 Grade nach Fahrenheits Scala, (welche der Verf. zum beständigen Maaßstabe annimmt,) warm sind; — 2) in warme, oder lauliche Bäder, welche zwischen 96 und 85 Graden inne stehn; — 3) in kühle Bäder, von 85 bis zu 65 Graden; und 4) in kalte Bäder, von 65 bis zu 32 Graden, als dem Frierpunct, herab. — Daß die lauwarmen Bäder, (welche einige Grade unter der Blutwärme stehn, und ja nicht mit den wärmeren, d. i. den heißen Bädern, müssen verwechselt werden,) nicht erschlaffen und schwächen, sondern, richtig angewandt, vielmehr stärken und erquicken, hat der Verfasser im dritten Capitel sehr schön und richtig dargethan. — Im 4ten Capitel zeigt er, daß eben diese laulichen Bäder den Körper keinesweges erhitzen, wie so oft fälschlich angenommen wurde. — Im 5ten Capitel hat der Verf. seine sehr wichtigen Wahrnehmungen über die Würkungen der lauen, kühlen und der kalten Bäder auf den Puls, (eine Würkung, auf welche bisher noch wenige Schriftsteller aufmerksam waren) sehr vollständig aufgezeichnet; — und im 6ten Capitel seine Reflectionen darüber — hauptsächlich über den Nutzen der lauen Bäder in den Blattern — mitgetheilt. — Die lauen Bäder machten den Puls, gewöhnlich mit einem Gefühl des Wohlbehagens, merklich langsamer schlagen. — Im 7ten Capitel entwickelt der V. mit philosophischem Geiste die Würkungen lauwarmer Bäder auf Schmerz, Krämpfe und auf den Schlaf, und glaubt, den Grund dieser Würkungen und der Würkung auf den Puls in einer gemeinschaftlichen Ursache, nämlich in einer beruhigenden, den Nerven schmeichelnden Kraft zu finden. — Im 8ten Capitel werden die Würkungen der Bäder auf die flüßigen Theile des Körpers, und deren Canäle (durch Einsaugung und Ausdünstung) beleuchtet, und einige Betrachtungen der Humoralpathologie zu Gunsten beygebracht; — das 9te Capitel berührt einige allgemeine Würkungen der Bäder auf den menschlichen Körper, als Reinigung desselben u. s. w. — Im 10ten Cap. werden die heißen Bäder (da sie nur in wenigen und seltnen Krankheitszufällen mit Nutzen gebraucht werden können) nur einer kurzen Betrachtung gewürdiget; — im 11ten Cap. sind die vorzüglichsten Würkungen der Dampf- oder Qualmbäder erwogen, und endlich im 12ten Cap. die hauptsächlichsten, sowohl nützlichen als schädlichen Eigenschaften der kalten Bäder bemerklich gemacht,

und

und zuletzt noch einige, obwohl kurze, jedoch sehr wichtige Regeln mitgetheilt, über die Art und Weise, wie man kalte Bäder gebrauchen müsse, um Nutzen von ihnen zu haben. — Dieses ist der kurze Umriß eines Buchs, welches ein jeder Arzt ganz selber lesen muß, und welches auch die Laien in der Kunst nicht ohne angenehme und vielfältig nützliche Belehrungen aus demselben geschöpft zu haben, werden weglegen können.

Von den verschiedenen Verbandarten zur Wiedervereinigung getrennter Achillis-Sehnen, und den Mitteln, sie zu vervollkommnen. Als Ankündigungsschrift eines Collegiums über den chirurgischen Verband; von J. G. A. Wardenburg, D. der Chirurgie und Arzneyw. und Privatlehrer an der Universität zu Göttingen. Göttingen, bey Dieterich. 1793. 88 Seiten in 8. 4 ℳ.

Diese kleine Schrift ist eigentlich ein ausgehobener Abschnitt eines größeren Werks, „über den chirurgischen Verband und die dazu gehörigen Instrumente," dessen erster Theil nächstens erscheinen soll, und welches — wenn es erlaubt ist aus dieser Probe das Ganze zu beurtheilen — gewiß zu den sehr lehrreichen Schriften für practische Wundärzte mit Recht zu zählen seyn wird. In der vor uns liegenden Probe geht der V. (ein Schüler des Herrn Hofraths Richter) die auf dem Titel benannten Verbandarten alle einzeln durch, zeigt mit gründlicher Sachkenntniß die Vorzüge und die Mängel einer jeden derselben ausführlich an, und beschreibt zuletzt, mit bestimmter Deutlichkeit, eine von ihm selber veränderte Verbandart der getrennten Achillis-Sehnen, welche, auch unserm Urtheile zu Folge, auf den Beyfall der Kunstverständigen Anspruch machen darf. — Uns wundert aber, daß der Verf. bey der sehr detaillirten Beschreibung aller, zur Vereinigung der Achillis-Sehnen vorgeschlagenen Verbandstücke, nicht auch jener Petitschen Vorschrift Erwähnung gethan hat, mittelst unter dem Absatz gelegter und nach und nach einzeln weggenommener Spielcharten, den Fuß allmählich wieder zu seiner alten Lage zu gewöhnen.

D. W.

D. W. Falconers, Arztes des allgemeinen Hospitals zu Bath, und Mitglieds der Königl. Societ. der Wissenschaften zu London, Abhandlung von der Wirksamkeit des luftsauren alkalischen Wassers in Steinkrankheiten und andern Beschwerden der Harnwege. Nach der vierten englischen Ausgabe, mit Anmerkungen und einer Uebersicht des besten Heilverfahrens in diesen Krankheiten, und der brauchbarsten gegen dieselben gerühmten Mittel. Leipzig, bey Böhme. 1794. 14½ Bogen in gr. 8. 16 gr.

Das luftsaure alkalische Wasser, — dessen heilsame Wirkungen in Steinbeschwerden, und auch in andern Krankheiten der Harnwege, der Verfasser hier durch 30 von den Patienten selber weitläuftig erzählte Krankengeschichten zu beweisen sucht, — wird auf folgende Art bereitet und als lithontriptisches Mittel angewandt. Zwey und eine halbe Unze Troygewicht (1200 Gran) trocknen Weinsteinsalzes werden in ein offenes irdenes Gefäß geschüttet, fünf Pfund ganz mildes, reines (am besten destillirtes) Wasser darauf gegossen, und das Gemisch mit einem hölzernen Stäbchen umgerührt; nachdem es 24 Stunden gestanden hat, füllt man, mit sorgfältiger Zurücklassung alles Unauflöslichen, die mittelste Kugel des Parkerschen Apparats (zur Schwängerung des Wassers mit Luftsäure) zur Hälfte damit an. (Wenn das Weinsteinsalz gut und vollkommen in Wasser auflöslich ist: so muß, nach des Verfassers Erfahrung, jede Unze dieser alkalischen Flüßigkeit 7½ Gran Laugensalz enthalten). Dieses alkalische Wasser wird nun nach der bekannten Art mit fixer Luft geschwängert, so zwar, daß wenn die erste Ausbräusung aufgehört hat, eine neue Portion effervescirender Substanzen in den untersten Theil des Parkerschen Apparats, in allen viermal wiederholt, eingetragen werde. Hat sich jene alkalische Solution 48 Stunden in diesem Zustande der Luftschwängerung befunden, so ist sie zum Gebrauche geschickt, und muß behutsam in ganz reine Flaschen gefüllt, und nach den bekannten Regeln gehörig gegen die äußere Luft verstopft werden, damit es sich mehrere Wochen gut erhalte. — Wenn dieses

Wasser gehörig bereitet ist, so muß es ganz klar seyn und einen angenehm säuerlichen Geschmack haben. — Sollte es, nach obiger Vorschrift bereitet, zu reizend befunden werden, so kann die Quantität des Laugensalzes vermindert, und im entgegen gesetzten Fall vermehrt werden. — Was die Gebrauchsart betrift, so räth der Verfasser 4 bis 8 Unzen täglich 2 bis 3mal davon zu nehmen, und, im erforderlichen Fall, den Gebrauch viele Monate lang fortzusetzen, ohne Gefahr, daß die Konstitution des zärtlichsten Körpers nur im geringsten dadurch angegriffen werde. Sollte ja der Magen (welches höchst selten der Fall sey) dadurch leiden, so könne man eine kleine Gabe Rum, oder einer andern gewürzhaften Essenz mit Nutzen daneben nehmen. Colborne empfiehlt den vierten Theil warmer Milch, besonders bey kaltem Wetter, mit diesem Wasser zu vermischen. Wenn die Harnwege sehr empfindlich oder schmerzhaft sind, und der Körper sehr reizbar ist, muß man, nach Beschaffenheit der Umstände, des Tages ein- oder zweymal eine angemessene Gabe Opium kurz vor oder nach der alkalischen Auflösung verordnen. Außer, daß sie den Leib gehörig offen erhalte, bringe diese Auflösung keine in die Augen fallende Würkung auf die Constitution hervor. — Die Uebersetzung dieser, im Original mit Begierde gelesenen Schrift, (welches aus den vielen Auflagen erhellt) ist, so wie die vom Uebersetzer als Vorrede vorgesetzte raisonnirte Uebersicht der gewöhnlichen Heilmethoden der Steinbeschwerden, ganz gut gerathen.

Db.

Ueber die Gesundheit des Menschen. Ein physiologischer Versuch von Theod. Georg Aug. Roose — Göttingen, bey Dieterich. 1793. 72 S. in kl. 8. 5 gr.

Es giebt nur einen gesunden Zustand, wovon jede Abänderung Krankheit ist. Dies ist indeß nur die metaphysische Bestimmung der Gesundheit, nicht die des gemeinen Lebens und der practischen Arzneykunde. Reizend beschreibt der Verf. das Ideal des vollkommen gesunden Menschen, welches jedoch in der wirklichen Welt ein Unding ist. Die Natur machte den Menschen fähig, seine Gesundheit zu modificiren, um der Bewohner der ganzen bewohnbaren Erde werden zu können — eine Fähigkeit, welche nicht

nicht einzig auf der Vernunft des Menschen beruht, sondern auch auf der Beschaffenheit seines Körpers, seiner festen Theile (der Verf. schlägt das Eigene des Zellgewebes hoch an) und ihrer Lebenskräfte, Contractilität, Empfindlichkeit, Reizbarkeit. Das Vermögen des Menschen, fast die ganze Erde bewohnen zu können, machte auch die höchste Mannichfaltigkeit seiner Ernährung nothwendig. Und in diesem doppelten Vermögen liegt der Grund von der allgemeinen Verbreitung des Menschen; aber auch von wichtigen Veränderungen in seiner Natur. In dem Grade, in welchem die Menschen sich ihren Verhältnissen genähert haben, haben sie sich von jener metaphysischen Gesundheit entfernt. Sie haben Modificationen ihrer Gesundheit erlitten, die man, wenn sie mehr oder minder bey ganzen Menschenklassen sich finden, Temperamente, wenn bey einzelnen Individuen, Dispositionen zu Krankheiten und Idiosyncrasien nennt. (Aber waren denn wohl je und ursprünglich die Menschen ganz temperamentlos? Sind Temperamente eigentlich erst entstanden? Sind sie nur auf gewisse Menschenklassen eingeschränkt? Sind Dispositionen zu Krankheiten und Idiosyncrasien einerley?) Menschen, die sich am wenigsten hierin vom idealisch-gesunden Zustande entfernen, könnte man temperamentlos nennen, oder vielmehr, sie besitzen das gleichförmige, gemäßigte —, das glücklichste — Temperament, welches der Verf. mit sehr schönen Farben malt, (ob er gleich, mit einigem Widerspruche, einmal S. 59 sagt: dieser Zustand sey freylich nicht mehr der gesunde). Ein Klima und Eine Nahrung bestimmen das Nationaltemperament, so wie tausenderley zufällige, außer dem Menschen bestehende, Ursachen das Temperament des Individuums, beyde mit einem großen und wichtigen Einflusse auf das Vorstellungsvermögen des Menschen u. s. w. Mit Vergnügen liest man in der kleinen Schrift, die man deshalb durchaus nicht übersehen darf, die weitere Entwickelung dieser Gedankenreihe, worin der Verfasser seine Kenntnisse verräth.

Es.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 41.

Amtsveränderungen, Beförderungen, Belohnungen ꝛc.

Berlin. Der Doct. der Phil. u. Subrector des Werderschen Gymnasiums, Herr Friedrich Rambach, ist bey der königl. Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften zum Professor der Alterthumskunde bestellt und angenommen worden.

Sorau. Hr. Adj. M. Carl Christian Ernst Charitius zu Wittenberg ist von dem hiesigen Stadtrath zum Rector der lateinischen Schule erwählt worden.

Stuttgardt. Der Bergrath und Professor der Bergbaukunde an der aufgehobenen hohen Carlsschule, Hr. Joh. Friedr. Wilh. Wiedemann, Verfasser der von der königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften gekrönten Abhandlung über die Umwandlung einer Erd- und Steinart in die andere, Berlin 1792. und der Professor der Forst- und Jagdwissenschaft an eben derselben, Hr. Joh. Georg Hartmann, Verfasser des Versuchs einer geordneten Anleitung zur Hauswirthschaft, Stuttg. 1792. 8., sind beyde zu wirklichen Räthen bey der hiesigen Herzogl. Hof- und Domänenkammer ernannt worden.

Leipzig. Bey dem Wechsel des hiesigen Stadtmagistrats am 13. Jul. wurden die Herren D. Rudolph Hommel und D. Heinrich Blümner, Privatlehrer auf hiesiger

Akademie, und beyde als Schriftsteller bekannt, zu neuen Mitgliedern des Rathscollegiums aufgenommen. Zu gleicher Zeit übernahm Hr. D. Schacher, Assessor der hiesigen Juristenfacultät, das Amt eines Baumeisters.

Giessen. Hr. D. Nebel ist ohnlängst zum Professor bey dem anatomischen Theater hiesiger Universität ernannt worden.

Chronik der Universitäten.

Erlangen. Am 15ten May 1794. vertheidigte Herr M. Johann Christian Friedrich Harleß, aus Erlangen, ohne Vorsitz, seine Inauguraldisputation, betitelt: Historia Physiologiae sanguinis antiquissimae (4 Bogen in 8.), und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde.

Das am 7ten Junius ausgetheilte Pfingstprogramm hat den Herrn geheimen Kirchenrath Seiler, als jetzigen Dekan der theologischen Fakultät, zum Verfasser, und handelt: de revelationis et inspirationis discrimine rite constituendo (2½ Bogen in 4).

Am 21sten Julius vertheidigte Hr. M. Göß mit seinem Respondenten, Hrn. Georg Wolfg. August Fikenscher aus Bayreuth, seine Disputation pro loco, unter dem Titel: Commentationum in Aeschyleum Agamemnonem continuatio (2 Bogen in 8).

Am 25sten Julius wurde die Bürettische Stiftungsrede von einem Mitgliede des königl. Instituts der Moral und schönen Wissenschaften, Hrn. Johann August Theodor Hoffmann, aus Rudolstadt, gehalten. Herr Hofr. Breyer lud dazu ein durch die Fortsetzung seines Programms über die Humanität der Philosophie (3 Bogen in 4).

Am 25sten August vertheidigte Hr. Karl Daniel Heinrich Bensen, aus Einbeck im Hannöverischen, seine Inauguraldisputation de fundamento poenarum capitalium, tam historice quam philosophice spectato, Sectio prima, und erhielt hierauf die juristische Doctorwürde.

Am

Am 16ten August vertheidigte eben derselbe mit seinem Respondenten, Herrn Ludwig von Vinke, aus Minden in Westphalen, den zweyten Abschnitt der erwähnten Abhandlung, um Erlaubniß zu öffentlichen Vorlesungen zu erlangen. Beyde Abschnitte betragen zusammen 5½ Bogen in Octav.

Am 25sten August ertheilte die medicinische Fakultät dem königl. Preußischen Generalchirurgus, Hrn. Johann Görcke, aus Rastenburg in Preußen gebürtig, wegen seiner vielfachen Verdienste um die bessere Einrichtung und Verwaltung der königl. Preußischen Feldlazarethe, die höchste Würde in der Arzneywissenschaft und Chirurgie.

Akademische, Schul- und andere kleine Schriften.

Heliopolis, im letzten Jahre der alten Finsterniß: Zurückforderung der Denkfreyheit von den Fürsten Europens, die sie bisher unterdrückten. Eine Rede. Noctem peccatis et fraudibus obiice nubem. 86 S. 8. Diese kleine, aber sehr interessante und lesenswerthe Schrift würde noch weit mehr und uneingeschränktern Beyfall verdienen, und gewiß auch bey denjenigen, auf welche ihre Wirkung zunächst berechnet ist, mehr Eingang finden, wenn der Verf. sich durchaus in einem ruhigern Tone (der deshalb um nichts weniger kräftig und nachdrücklich hätte seyn können) erhalten, und vor dem Abdruck eine Anzahl Ausdrücke und Stellen, die beleidigende und zum Unglück meist platte Spöttereyen, gehäßige Anspielungen, ja zum Theil wirkliche Insolenzen enthalten, vertilgt hätte. Wie viel würden dadurch die übrigen heiligen und ewigen Wahrheiten, die der Verf. mit dem Feuer inniger Ueberzeugung und des edelsten Enthusiasmus für Vernunft, Menschenglück und Menschenrecht predigt, besonders in den Augen derer gewonnen haben, auf die der Verf. zuvörderst wirken wollte, und die er, fürchten wir nun sehr, falls sie diese Blätter in die Hände bekommen sollten, mehr erbittert und zurück geschreckt, als überzeugt und zur Gewährung seiner Forderungen geneigt gemacht haben wird. So lautet der Schluß dieser Rede an die Fürsten Europens: „Leitet die „Untersuchungen des Forschungsgeistes auf die gegenwärtigsten „drin-

„dringendsten Bedürfnisse der Menschheit, aber leitet sie mit „leichter, weiser Hand, nie als Beherrscher, sondern als „freye Mitarbeiter, nie als Gebieter über den Geist, sondern „als frohe Mitgenossen seiner Früchte. Zwang ist der Wahr„heit zuwider; nur in der Freyheit ihres Geburtslandes, der „Geisterwelt, kann sie gedeihen. Und besonders — lernt „doch endlich kennen eure wahren Feinde, die einzigen Maje„stätsverbrecher, die einzigen Schänder eurer geheiligten „Rechte, und eurer Personen. Es sind diejenigen, die euch „anrathen, eure Völker in der Blindheit und Unwissenheit „zu lassen, neue Irrthümer unter sie auszustreuen, und die „alten aufrecht zu erhalten, die freye Untersuchung aller Art „zu hindern und zu verbieten. Sie halten eure Reiche, für „Reiche der Finsterniß, die im Lichte schlechterdings nicht be„stehen können. Sie glauben, daß eure Ansprüche sich nur „unter der Hülle der Nacht ausüben lassen, und daß ihr nur un„ter Geblendeten und Bethörten herrschen könnt. Wer einem „Fürsten anräth, den Fortgang der Aufklärung unter seinem „Volke zu hemmen, sagt ihm ins Angesicht: deine Forderun„gen sind von der Art, daß sie den gesunden Menschenver„stand empören, du mußt ihn unterdrücken: deine Grundsä„tze und deine Handlungsarten leiden kein Licht; laß deinen „Unterthan nicht erleuchteter werden, sonst wird er dich ver„wünschen; deine Verstandeskräfte sind schwach; laß das „Volk ja nicht klüger werden, sonst übersieht es dich; Finster„niß und Nacht ist dein Element, das mußt du um dich her „zu verbreiten suchen; vor dem Tage müßtest du entfliehen. „Nur diejenigen haben wahres Zutrauen und wahre Achtung „gegen euch, die euch anrathen, Erleuchtung um euch her zu „verbreiten. Sie halten eure Ansprüche für so gegründet, „daß keine Beleuchtung ihnen Schaden könne, eure Absichten „für so gut, daß sie in jedem Lichte nur noch mehr gewinnen „müssen, euer Herz für so edel, daß ihr selbst den Anblick „eurer Fehltritte in diesem Lichte ertragen und wünschen wür„det, sie zu erblicken, damit ihr sie verbessern könntet. Sie „verlangen von euch, daß ihr, wie die Gottheit, im Lichte „wohnen sollt, um alle Menschen zu eurer Verehrung und „Liebe einzuladen. Nur sie hört, und sie werden ungelobt „und unbezahlt euch ihren Rath ertheilen.“ ——

Zittau. De nimia lectionum multitudine et disciplinae alumnis et scholarum doctoribus noxia. Fol. Ist das Pro-

rogramm des Hrn. Subr. J. G. Kneschke zur Justischen Gedächtnißrede, und enthält manche treffende Bemerkung über die Nachtheile, die allzu viel Lehrstunden sowohl für Lehrer, als Schüler haben. Statt die Zahl derselben zweckmäßig zu verringern, werden sie an vielen Orten, freylich in der besten Absicht, aber darum nicht mit weniger schädlicher Wirkung, annoch vermehrt.

Bernburg. Fabulae paedagogicae scripsit, ad lustrationem scholae Bernburg. — — invitaturus G. W. C. Starke, Scholae Bernb. Rect. 24 p. 8. Ein neuer und glücklicher Gedanke, der Beyfall und Nachahmung verdient. Die Fabeln sind theils nachgeahmt, theils von eigner Erfindung, theils in Prosa, theils im elegischen Sylbenmaaß vorgetragen.

Leipzig. Platonis Cratylus graece et latine, annotationibus criticis et grammaticis illustratus, Part. V. 22 p. Ist die Einladung des Hrn. Pr. u. Rektor Fischer zu den Reden auf der Thomasschule den 8. May, womit die Erläuterung des ersten Kapitels beschlossen wird.

Friedrichsstadt. Illustratio Matth. XVII. v. 27. qua diem natalem etc. D. *F. V. Reinhard* etc. gratulatur *Io. Phil. Leisner*, LL. AA. M. 29 p. 8 maj. Die Meynung des Verfassers geht dahin: Matthäus sage nicht, Petrus werde das Geld im Fische finden, sondern Jesus habe dem Petrus befohlen, den Hamen auszuwerfen, und wenn sich ein Fisch fangen würde, ihn zu nehmen und zu verkaufen, da er dann einen Stater bekommen werde. So wahrscheinlich es ist, daß sich die Sache so verhalten, so lassen sich die Worte des Evangelisten doch schwer mit dieser Erklärung vereinigen.

Vermischte Nachrichten.

Eine verheißene wichtige Entdeckung. Der Verfasser des politischen Journals, den, wie bekannt, der Himmel nicht allein mit einem untrüglichen Geiste der Weißagung, sondern auch mit einem alles durchdringenden Blick in die Ge-

gegenwart begabt hat, vermöge dessen er die geheimsten Geheimnisse der Kabinetten und alles, was nur auf dieser Erde geheim und verborgen ist, ergründet, hat die wichtige Entdeckung gemacht: „„daß schon seit dem Anfange der französischen „staatsverderblichen und im Grunde machiavellischen Maximen, sich eine starke litterarische Clique ausgebreitet, und „in mehrere Recensionsbureaux und gelehrte Zeitungen eingenistelt hat, welche theils durch Schriften unter allerhand „Formen, theils durch Recensionen dieser Schriften, noch „mehr aber durch schiefe, falsche Urtheile, und durch Verschreyungen aller solcher Bücher und Schriften, die der egoistisch-demokratischen Clique nachtheilig seyn könnten, ihr „Wesen zu treiben, und ihre litterarisch-politischen Absichten nach geheimen, für die Ruhe jedes Staats gefährlichen Planen zu erreichen suchen.““ Vor der Hand hat er es nur bey dieser allgemeinen Anzeige bewenden lassen, er behält sich aber vor: „wenn es nöthig seyn sollte, das mysterium iniquitatis zu Nutz und Frommen des so oft betrogenen Publikums, mit Details und Namensnennungen „klärlich darzustellen.“ Nichts wundert uns hierbey, als daß der einsichtsvolle Mann einen Augenblick zweifeln konnte, ob die Entlarvung einer so schädlichen und verderblichen Rotte nöthig seyn sollte. Was könnte wohl nöthiger seyn? Wir dächten, hier wäre kein Augenblick zu verlieren, und der politische Journalist hätte keine dringendere Angelegenheit, als die Denunciation solcher gefährlicher Menschen und ihrer Machinationen, wie es einem wahrhaften Geschichtschreiber geziemt, mit den nöthigen und vollständigen Beweisen zu versehen. Ja, er ist es seiner Pflicht und Würde schuldig, dieses sogleich, ohne den mindesten Verzug zu thun, weil er den Uebelgesinnten, den egoistischen Demokraten widrigenfalls die scheinbarsten Gründe in die Hand geben würde, ihn als einen Verläumder, Aufhetzer und Betrüger des so „oft betrogenen Publikums“ zu verschreyen.

Neue Erfindung. Das Bogenklavier, welches immer nur noch in der Idee, aber nicht in der Wirklichkeit ein vollkommenes Instrument war, konnte bisher nirgends Glück machen. Da die meisten von denen, die bisher dieses Instrument zu vervollkommnen suchten, den Bogenstrich an der Darmsaite durch Räder hervor bringen wollten, so mußte dieses stete Umlaufen mehrerer Räder während des Spielens ein

ein unangenehmes Knarren und Geräusche verursachen. Die leichte Verstimmbarkeit folgte dem bisherigen Mechanismus als ein zweytes nothwendiges Uebel, indem die Saiten auf die Räder, die den Bogenstrich einer Geige nachahmen sollten, niedergedruckt werden mußten. Daher blieb dieses Instrument jederzeit ein unbrauchbares Ding. Jetzt hat Hr. v. Mayer zu Knonow in Görlitz, dessen erfinderischer Geist nie rastet, eine neue Art des Mechanismus erfunden, wodurch obige Uebel alle gehoben worden sind, dieses Instrument vollkommen brauchbar wird, und dem Tonkünstler und Musikkenner vielfach neuen Stoff gewährt, die Vortrefflichkeiten desselben kennen zu lernen. Man stelle sich vor, ein völlig rein gespieltes Violin Quadro zu hören, und die Ausführung dieses Quadro, wie es ein fertiger Klavierspieler mit beyden Händen vortragen kann, dann hat man den Begriff von der Wirkung dieses von einer einzigen Person gespielten Instruments. Das Instrument selbst hat die Form eines Flügels mit gewöhnlicher Klaviatur; wie auf jedem Flügel liegen die Darmsaiten, aus denen der Ton vermöge wirklicher Violinbogen heraus gebracht wird. Jede Saite hat ihren eigenen Bogen, und alle diese Bogen sind in einen Rahmen gespannt, der senkrecht auf- und niedergeht, so daß alle in steter Auf- und Niederbewegung sind. Der Rahm wird durch den Fuß des Spielers bewegt, und der Ton hervor gebracht, sobald man einen Tasten drückt, welcher sodann den einzelnen Bogen an die Saite andrückt, und den Tonkünstler in den Stand setzt, den pünktlichsten Bogenstrich kurz oder lang im Augenblick der Berührung der Tasten hervor zu bringen. Noch hat Hr. v. Mayer eine eigne Erfindung angebracht, die es bewirkt, daß die Saiten sich äußerst lang eingestimmt erhalten, wie auch einen Flagartezug, der die höhere Oktave des Tons angiebt. Er gründet sich auf den Ruhepunkt der schwingenden Saite, und wird durch das linke Knie regiert. Sachen, die den Violinspielern so schwer wurden, als reine, zusammen fortlaufende Terzen, schnelle Sprünge, sind hier so leicht, wie auf dem Klavier, und der Ton des Instruments ist vollkommen ein Violoncello-, Bratschen- und Geigenton.

Historisch-politische Merkwürdigkeiten. Der Herzogl. S. Coburgsche geh. Hofrath Hr. Doct. Med. Girtanner in Göttingen giebt dem Publikum im 12ten Stück seiner politischen Annalen für d. J. 1794. auf wenigen Blättern

tern freygebiger Weise folgende vier neue Entdeckungen zum Besten, von denen schon jede allein hinreichend wäre, ein ganzes Heft eines politischen Journals wichtig zu machen. Der Hr. V. hat nämlich, vermuthlich durch die ausgebreitete Correspondenz seines Comptoirs und durch seinen eignen politischen Scharfblick entdeckt, gefunden und entschieden: 1) daß Frankreich jetzt gar keinen Handel mehr habe. 2) Daß nur ein solcher Politiker, der zugleich Staatsmann sey, beurtheilen dürfe, ob ein Bündniß zwischen zwey Staaten dem einen oder dem andern zuträglich sey oder nicht. (Hiebey wirft der Hr. GHR. zugleich die gelehrte Frage auf: wie läßt es sich beweisen, daß das Bündniß Oesterreichs mit Frankreich dem letztern mehr schädlich als nützlich gewesen?) 3) Daß Spanien noch jetzt mehr an Frankreich, als an den verbündeten Mächten hänge. 4) Daß Frankreich seine westindischen Kolonien nun für immer verloren habe.

München. Unter dem 11ten Jun. d. Jahrs ist vom Churfürstl. Censurcollegium bekannt gemacht worden, daß den auswärtigen Buchhändlern künftig keine andere, als die in den einzuschickenden Büchercatalogen mit einem P. (passirt) bezeichneten Bücher auf die dortigen Dulten zu bringen, unter einer Strafe von hundert Dukaten verboten seyn, und alle uncensirten Bücher gleich vom Eintritt der Buchhändler bis zu ihrer Rückreise verschnürt bleiben sollen.

Bemerkung zu einer Stelle S. 271. des VIII. Band. der N. A. D. Bibl. für unsern Mit-Recensenten Lb.

Die Unterschrift: demüthigste und allerdemüthigste für Damen an Kaiser, Könige und Fürsten, statt: allerunterthänigste, allergehorsamste, unterthänigste, gehorsamste hat ihren guten Grund, wenigstens in der Vorstellung der Kanzleyen, weil eine Dame sich in wenigern Stücken den Herrschern männlichen Geschlechts unterwürfig bekennen kann, als ein Mann. Ueber Fehler, die wider dieses Kostum begangen worden, hörte einst der Schreiber dieses bey der Reichskanzley spötteln. —

Pb.

Neue
Allgemeine Deutsche
Bibliothek

Zwölften Bandes Zweytes Stück Sechstes Heft
und Intelligenzblatt No. 42. 1794.

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Versuch einer Geschichte der Helvetier unter den Römern, vom Tode Cäsars bis auf die große Völkerwanderung unterm Honorius. Von Franz Ludwig Haller, Hauptmann. Zürich, bey Orell und Compagnie. 1793. 315 Seiten. 8. mit zwey Kupfertafeln. 1 Rt. 16 gr.

Die Geschichte der Helvetier unter der Herrschaft der Römer liegt in den Geschichtsbüchern des Cäsars, des Tacitus, des Ammianus Marcellinus und in wenigen und ohne Zusammenhang gegebenen Datis so zerstreut, so mangelhaft da, daß sie ohne nähere Beleuchtung und Zusammenstellung der letztern, so wie sie der gelehrte Vf. dieses Versuchs angestellt hat, vielleicht ein immerwährendes Dunkel geblieben seyn würde. Bey den vielen in der Reihe dieser in so manchen Schriftstellern zerstreuten Bruchstücke eintretender Lücken war es wirklich kein kleines Unternehmen des Vf., die ganze Folge der Schicksale seines Vaterlandes von Nero an durch alle Katastrophen hindurch bis auf den Zeitpunct aufzusuchen und an einander zu knüpfen, wo der Name der Helvetier am Ende unter dem allgemeinen Namen der Sequaner gänzlich verschwindet. Ein sehr glücklicher und für die gefaßte Absicht überaus vortheilhafter Gedanke war es daher, daß er die in sei-

seinem Vaterlande bisher entdeckte und von ihm selbst mit vielem Fleisse gesammlete und geordnete Inschriften und andre gleichzeitige Denkmäle, die er mit eben so gründlicher Gelehrsamkeit als vieler Urtheilskraft zu erklären weiß, mit der besten Anwendung zu seinem Gebrauche benutzt hat

Daß aus der Bearbeitung einer so speciellen Geschichte innerhalb eines eingeschränkten Zeitraums aus so wenig ergiebigen Quellen keine große und vorhin ganz unbekannte Resultate entspringen können, daß der Geschichtschreiber, in einem so engen und so wenig darbiethenden Kreise eingeschränkt, gar oft in Versuchung gerathen müsse, um seinem kleinen Haufen oft unbeträchtlicher Thatsachen mehr Interesse zu geben, in ein ihm angränzendes mit seinem kleinen Bezirk zunächst verbundenes Gebieth auszuschweifen, nur damit er hie und da etwas Anziehendes einstreuen könne, daß er endlich oft aus Mangel hinreichender Nachrichten, und doch entschlossen, den Leser, so viel als möglich, befriedigen zu wollen, zur Ausfüllung der Geschichte mehrmals zu Muthmaßungen seine Zuflucht nehmen werde, wer kann und wird das nicht erwarten? Es würde aber unbillig seyn, den Vf. mehr darüber zu tadeln, als ihn über die wirklichen aus seinen fleissigen Bemühungen für die Geschichte Helvetiens entspringende Aufklärungen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Die letztern sind, wenn wir sie auch nur in der Kürze zusammenfassen sollten, unsrer vorzüglichen Aufmerksamkeit werth.

Cäsar legte die erste und, wie Noris glaubt, auch einzige Soldatenpflanzstadt im Gebiethe der Helvetier, die Colonia Iulia equestris Novidunum, und zwar nach des Vf. Urtheile wegen ihrer glücklichen und wichtigen Lage mit wahrem Adlerblicke an. Der Vf. setzt ihre Anlage, wie Noris, aus guten Gründen in das Jahr 709, das Sterbejahr Cäsars. Wahrscheinlich von dieser Zeit an setzten sich die Römer in Helvetien fest. Der Nachfolger Cäsars, Octavius, brachte Gallien, zu dessen einen Provinz, nämlich der Gallia Lugdunensis, Helvetien gehörte, in Ordnung und Ruhe. Was die Römer für eine Staats- und Polizeyverfassung in Helvetien eingeführt haben, das thut der Vf. aus mehreren Innschriften dar, welche der Magistratspersonen erwähnen, die sich zu Nuvidunem, Avanticum, Vindonissa u. a. O. befunden haben. Die herrschenden Römer ließen doch dem helvetischen Volke einen Schatten von Freyheit — ließen ihm seine

Land-

Landtage. Die Religion wurde mit den Gottheiten der Sieger und der Besiegten vermischt. In dem Zeitpuncte des August würden mehrere Städte theils angelegt, theils in die Höhe gehoben. Das itzige Zürch (Turicum) war eine der damaligen Zollstädte. Um ihre Herrschaft in Helvetien festzusetzen, ergriffen die Römer das Mittel, die alten Schanzen und Pässe auszubessern, neue anzulegen und sie alle stark zu besetzen. Indessen hielten sie noch keine Legionen, sondern fremde Hülfsvölker in Helvetien, und die Festung zu Baden im Aergau durften die Helvetier sogar mit ihren eignen Truppen besetzen. Die Anlegung der Heerstraßen aus Italien durch Helvetien in Germanien schreibt der Vf. den Legionen zu, welche August zur Bedeckung von Gallien an den Rheinstrohm marschiren ließ. Der harte Druck der römischen Finanziers, besonders des Licinius Encoladus, reitzte die Gallier oft zu Empörungen. Die bekannte Innschrift zu Olten, welche der Baron von Zurlauben auf den Nero deutet, deutet der Vf. auf den Tiber mit mehreren beygebrachten Bemerkungen über den Aufenthalt desselben in Helvetien. Seinen Marsch lenkt er von Vindonissa über die Aare gerade dem Rheine zu. In dieser Zeit fällt wahrscheinlich die Erbauung der Festung ad Fines Rhetorum am Ufer des Taurus, die der Lage nach ihrer Bestimmung völlig entsprach. Das südliche und westliche Helvetien hat von diesem so wie von dem folgenden Zeitraume der Helvetier weit mehrere unversehrte Innschriften und andre merkwürdige Monumente aufzuzeigen, als der östliche und nördliche Theil desselben, weil hier alles ohne Ausnahme durch die Hunnen und Alemannen zerstöhrt worden ist. Ein Fragment einer Meilensäule macht es wahrscheinlich, daß schon unter dem Caligula eine Verbesserung der Heerstraßen veranstaltet, und daß sie unter dem Claudius wirklich vollbracht worden sey; davon geben mehrere Meilenzeiger den zuverläßigsten Beweis. Unter dem Claudius findet man in Helvetien die Sitten und Künste der Römer einheimisch, die Helvetier auch durch Heirathen mit den Römern vermischt, und römische und helvetische Namen mit einander verbunden. Von dieser Zeit an hat die XXI. Legion, deren Ehrenbenennung Rapax von dem Vf. sehr gut erklärt wird, ihren Standort in Helvetien, und von dieser Zeit an hält der Vf. die Geschichte derselben auch mit der Geschichte der Helvetier fest. Richtig bemerkt der Vf. aus einer Münze des Galba, daß Gallien unter diesem Kayser noch immer in

die drey bekannten Provinzen und nicht, wie Bouquet glaubt, in vier Provinzen abgetheilt gewesen sey. Vorzüglich lesenswerth und reich an Bemerkungen wird der Vf. in der Erzählung von der Niederlage der Helvetier durch den Cäcinna, weil sie sich nicht zu gleicher Untreue gegen ihren Kayser Galba hinreißen lassen wollten. Er beurtheilt diese für die Helvetier so nachtheilige Katastrophe sowohl nach ihren Ursachen als nach ihren Folgen mit prüfendem Auge, untersucht die Lage des Schlachtfeldes genau, bestimmt den im Kriege eigenthümlichen Charakter der damaligen Helvetier nach einer richtigen Schätzung, und schließt mit dem Ausspruch, daß dieser Krieg des Vitellius gegen den Otto die Helvetier alles ihres alten Waffenruhms beraubt und den Kern ihrer Mannschaft aufgerieben habe. Eine Innschrift zu Nevidunum ist das einzige in Helvetien von Vitellius übriggebliebenen Monument. Noch mehr litte die bürgerliche Verfassung der Helvetier während dem Kampfe des Vespasianus um die römische Herrschaft. Aber sobald Vespasian diese in Händen hatte, so gewannen sie wieder. Die Helvetier waren dem Vespasian ergeben und er ihnen dargegen, weil sein Vater, Claudius, seine alten Tage in ihrem Gebiethe zu Aventicum verlebte. Mehrere zu Vindonissa und in andern Orten Helvetiens entdeckte Monumente sind Zeugen der Anhänglichkeit dieser Nation an dem Vespasian. Vespasian legte auch eine Colonie von ausgedienten Soldaten und Veteranen zu Articum an, die den Namen Emerita auch Flavia und ihren eignen Magistrat erhielt. Auch die XXI. Legion veränderte ihren Namen Rapax in Flavia. Vindonissa, das unter dem Vespasian zu einem blühenden Zustand emporwuchs, hatte nach dem vom Vf. beygebrachten Innschriften mehrere schöne Werke dieses Kaysers aufzuweisen. Daß Helvetien unter dem Vespasian zertheilt worden sey, wie einige helvetische Geschichtschreiber vorgegeben haben, das widerspricht der Vf., gesteht es aber zu, daß die Helvetier von Cäcinnas Zeiten an mehrere Einschränkungen erlitten, und unter andern das Recht, auf eigne Unkosten die Festung bey den Bädern besetzt zu halten, verlohren haben. Von Titus und Domitian finden sich außer den Münzen keine Denkmale in Helvetien; aber die von Goiz bemerkte Münze des letztern mit Colonia Iulia Avanticorum bezweifelt er. Unter allen Kaysern hatten Trajan und Hadrian die größesten Verdienste um die Cultur Helvetiens. Der eine oder der andre erlaubte die Anlegung einer hohen Schule zu Aventicum,

wo sich viele Griechen niedergelassen hatten, und nach einer zu Wiflisburg gefundenen Innschrift waren auch die mehresten Lehrer an derselben Griechen. Eine eben so glückliche Periode genoß Helvetien unter der Regierung des Mark Aurel, unter welcher die Bevölkerung sehr emporstieg. Unter Antoninus Pius breitete sich das Christenthum in Helvetien, so wie in Gallien, aus. Von keinem Kayser findet man so viele Innschriften und Denkmale in Helvetien, wie von Septim. Sever. Noch zur Zeit des Eliogabal bestand die Eintheilung Helvetiens in Gaue, und ein Monument aus den Zeiten des Gordians ist Beweis, daß die Völkerschaften in Gallien noch unter diesem Kayser ihre Hauptversammlungen gehalten haben.

So verfolgt der gelehrte Vf. aus Untersuchungen, die er über die römischen in Helvetien aufgefundenen Innschriften und Denkmale angestellt und aus denselben gezogen hat, die Geschichte seines Vaterlandes bis an das Ende der römischen Herrschaft, wo Helvetien eine wechselseitige Beute der Sueven, Alemannen, Vandalen und Burgunder wurde. Wo es der Fall nothwendig macht, daß er Innschriften kritisch behandeln und über sie commentiren muß, da legt er durchaus die ganze darzu erforderliche Gelehrsamkeit und das gesundeste Urtheil dar. Eben aus diesen Ursachen wünschen wir es, und fordern den Vf. dazu auf, daß er das Publikum mit seinem zweyten unter der Feder habenden Werke, „einer genauen „Bestimmung der helvetischen Gränzen sowohl, als der Be„schreibung aller vormals in Helvetien befindlich gewesener rö„mischen Festungen und Städte, nebst einer richtigen Karte „des römischen Helvetiens,“ bald beschenken möchte.

Wir waren diese Darstellung dieses wirklich verdienstvollen Versuchs dem gelehrten Vf. schuldig, damit nicht aus früher geäußertem Tadel die mit so rühmlichem Fleiße verschwendeten Bemühungen desselben in ein minder vortheilhaftes Licht gesetzt werden möchte. Daß wir es oft im Lesen gewünscht haben, daß der Vf. vielleicht aus bloßem Eifer, alle ihm natürlich oft aufstoßenden Lücken ausfüllen zu wollen, weniger zu Muthmaßungen, zum vielleicht und vermuthlich hingerissen, daß er nicht so oft zu Ausschweifungen in die Theile der römischen Geschichte, die nicht in sein Feld gehören, verleitet worden, daß er in der Anführung seiner Citaten — denn einige Nummern stehen ganz leer da — sorgfäl-

tiger gewesen wäre, das läugnen wir nicht. Aber alle die schönen Aufklärungen, deren wir schon erwähnt haben, die vielen hie und da eingestreuten reifen Untersuchungen über das Locale der Schlacht des Cäcinna gegen die Helvetier, über das Antoninische Reisebuch, über die alte Festung Baden in Aergau, über die Ausdrücke Gallia, Galliarum, in Galliis, per Gallias, über die bekannte Felsschrift zu Pierre-Pertuis, über das alte Alpona oder das itzige Aubonne, über die Prov. Max. Seq. auf der bekannten unter den Trümmern von Vitudurum gefundenen Innschrift, über den eigentlichen Zeitpunct der Zerstörung der Stadt Aventicum, welche der Vf. 50 Jahre weiter, als Müller, hinaussetzt, — wie viel mehr Lob verdienen sie als die kleinen Auswüchse, die wir vielleicht selbst nicht vermieden haben würden, unsern Tadel oder unsre Rüge?

Di.

Kurzer Abriß der alten Geschichte und Geographie in lateinischer Sprache zum Gebrauch für Schulen, verfertigt von Johann Andreas Rizhaub, Director des Idsteinischen Gymnasiums. Frankfurt, in der Gebhard- und Körberschen Buchhandlung, 1793. 24 Bog. in 8. 1 Rh. 4 Kr.

Der Vf. glaubt, und das nicht mit Unrecht, daß das Lesen der alten Schriftsteller, zumal solcher, die bloß abgerissene Stücke aus der alten Geschichte vortragen, wie z. B. Cornelius Nepos, mit den ersten Anfängern seine großen Schwierigkeiten habe, weil sie, um ganz verstanden zu werden, zu viel Kenntniß der alten Geschichte, Geographie und Staatsverfassung voraussetzten. Deswegen hielt er denn ein lateinisches Lesebuch für zweckmäßig und nützlich, welches das vorzüglichste aus der alten Geschichte und Geographie im Zusammenhange erzählte. Und ein solches Buch hat er denn auch in dem Buche, das wir hier anzeigen, selbst geliefert. Es besteht aus zwey Theilen von ungleicher Stärke. Der erste S. 1 — 321 enthält die alte Geschichte und Geographie, und zwar beydes nach einzelnen Ländern und Reichen. Er besteht aus folgenden Abschnitten: 1) Geschichte der Aßyrer nebst der Geographie von Aßyrien, Mesopotamien und Chaldäa. 2) Ge-

Geschichte der Aegyptier. Billig sollte doch bey der alten Geographie auch der alten Abtheilung eines Landes gedacht werden: das geschieht aber hier nicht. Bey Gelegenheit des Nils wird das Delta wie im Vorbeygehen erwähnt, aber nicht gesagt, daß und warum dies ein Theil des alten Aegyptens war. 3) Phönizien nebst Palästina. 4) Medien — die Geschichte keine halbe Seite, unter der Geographie werden auch Länder beschrieben, die in der Folge als besondre Reiche bekannt wurden, als Armenien, Cappadocien, Colchis, Pontus. Da nun kein Namenregister bey dem Buche befindlich ist, so wird der Anfänger, der das Buch brauchen will, nicht wissen, wo er sie finden soll. Auch fehlt bey diesen geographischen Beschreibungen durchgehends die Größe und geographische Lage, die z. B. Gatterer so bestimmt angiebt. 5. 6) Trojaner und Lydier mit der Geographie von Kleinasien; 7) Perser, nebst der Geographie von Syrien, Cilicien und Cypern — welch eine Unordnung! 8) Scythen und Amazonen, Carthaginenser, nebst der Geographie von Afrika; 10) Geschichte der Griechen in dreyen Perioden, nebst der Geographie von Griechenland, im weitesten Umfang, die aber wieder durch den Mangel eines Registers an Brauchbarkeit verliehrt. 11) Geschichte der Römer, in drey Abschnitten, von Erbauung der Stadt bis zur Vertreibung der Könige, dann bis zur Alleinregierung Augusts, und von diesem bis zur Regierung des abendländischen Kayserthums, nebst einer Notiz der römischen Schriftsteller und der Geographie von Italien, Spanien, Gallien, Britanien, Germanien und Sarmatien; welcher Abschnitt natürlicher Weise der weitläuftigste ist, und über zehn Bogen beträgt. Der zweyte Theil enthält eine kurze Mythologie, die bey ihrer Kürze dennoch mehrere Namen aufstellt, als junge Leute zu kennen nöthig haben, z. B. S. 362, Infantibus aderant Sevana, Cunina, Vagitanus, Rumina, Ossipaga, Edusa, Potina, Cuba, Fascinus, Stabulinus, Tabulinus. Actionibus praeerant Strenua, Stimula, Horta, Marcia, Vacuna, Adeona, Abeona &c. was sollen alle diese hingeworfenen Namen nützen, die kaum der Lehrer zu kennen braucht, und die in den Schriftstellern, die mit der Jugend gelesen werden, nicht vorkommen? Das Latein hätte doch wohl, der Leichtigkeit unbeschadet, hie und da klaßischer seyn können.

Ti.

Middletons Römische Geschichte, Ciceros Zeitalter umfassend, verbunden mit dessen Lebensgeschichte. Aus dem Englischen, von G. K. F. Seidel. Vierter Band. Danzig, 1793. bey Troschel. 390 Seit. 8. 20 gr.

Mit diesem vierten Bande beschließt Hr. S. die neue Uebersetzung des Middletonschen Werks. Rec. findet keine Ursach, sein Urtheil, das er über die drey ersten Bände gefällt hat, bey diesem vierten zu ändern. Wenn die an sich ganz gute Compilation Middletons von neuem übersetzt werden sollte; so müssen wir gestehen, ist die Arbeit in ganz gute Hände gerathen. Auch war das Werk wohl einer neuen Uebersetzung werth, ob wir gleich noch lieber es gesehen hätten, wenn ein Mann mit reifer Urtheilskraft und von gutem historischen Styl die von Middleton gelieferten Materialien von neuem und besser als Middleton geordnet und verarbeitet hätte. Aus dem Titel der neuen Uebersetzung sollte man vermuthen, es werde noch eine besondere Lebensgeschichte Cicero's geliefert werden, allein das ist nicht der Fall. Das ganze Buch ist eigentlich eine Sammlung von Memoires, die zur Biographie Cicero's gehören, und in so fern sein Leben in mehr als einem Betracht auf das genaueste mit der Geschichte seines Zeitalters und seines Vaterlandes verbunden ist, heißt es — römische Geschichte.

Die Uebersetzung läßt sich übrigens ganz gut lesen, und Rec. ist nur an wenigen Stellen genöthiget gewesen, sie sich zum Nachschlagen zu bemerken, worüber er den Uebersetzer nicht bekritteln mag; doch hätte er gewünscht, daß Hr. S. hier und da mehr Rücksicht auf den gewöhnlichen deutschen Sprachgebrauch genommen haben möchte, als z. B. wenn er den Cicero einen der ersten oder vornehmsten Magistrate nennt u. e. a. Eine der vornehmsten obrigkeitlichen Personen war er, oder ein Mitglied des Magistrats; denn unter einem Magistrat denkt man sich eher die gesammten Glieder des Senats in corpore, als ein einzelnes Mitglied. Ein Register hat Rec. sehr ungern an diesem Werke vermißt, denn obgleich es in Kapitel getheilt ist, was die alte Uebersetzung nicht war, so ist es doch sehr mühsam, aus einem solchen Schwall von Thatsachen, Schilderungen und Räsonnements eine

einzelne, zu diesem oder jenem Behuf zu wissen nöthige Fälle heraus zu finden.

Die von Hr. S. versprochene eigene Abhandlung: Ueber Cicero's Verdienste als Gelehrter, hat Rec. nicht gefunden. Denn das 11. Kap., wo Cicero als Gelehrter geschildert wird, ist Middletons Eigenthum. Da dieser Band ausdrücklich als der letzte angegeben ist, so haben wir wohl keine Hoffnung dazu, es müßte denn seyn, daß Hr. S. die Abhandlung besonders heraus geben wollte oder gegeben hätte. Im letzten Fall ist sie dem Rec. noch nicht zu Gesicht gekommen. Im erstern, wenn er sie noch herauszugeben gedenkt, bitten wir, daß er des Hrn. Hofrath Meiners Schriften und Urtheile über Cicero mit zu Rathe ziehen möge.

Th.

Katholische Gottesgelahrheit.

Christliche Sittenlehre oder Unterricht vom Verhalten des Christen, um durch Tugend wahrhaft glücklich zu werden. Von Ferdinand Wanker, Weltpriester, der Theologie Doktor, und der christlichen Sittenlehre ordentlichem öffentlichem Lehrer auf der hohen Schule zu Freyburg im Breisgau. Erster Theil. Freyburg im Breisgau, im Verlag der Wohlerschen Buchhandlung in Ulm. 1794. 8. 31 Bog. 1 Rg. 8 ge.

Der verewigte Kayser, Joseph II. nahm bey der verbesserten Studieneinrichtung in seinen Staaten, besonders auch auf den Lehrstuhl der christlichen Moral Rücksicht, und ermunterte deswegen seine Gelehrten nicht nur, einen zweckmäßigen Entwurf der christlichen Sittenlehre zu verfertigen, und sie an das allerhöchste Ort zur Beurtheilung einzuschicken, sondern er ließ auch dieser Ermunterung eine Anleitung zur Verfassung eines zweckmäßigen Entwurfs der Moraltheologie für die öffentlichen theologischen Schulen in den K. K. Staaten, vom Jahre 1788, anschließen. Diese Aufforderung bestimmte auch den Vf. gegenwärtiger christlichen Sittenlehre, einen Entwurf der Moraltheologie an

das allerhöchste Ort einzusenden. Dieser Entwurf wurde zweckmäßig befunden, und der Vf. erhielt durch ein Hofdekret vom 15. Sept. 1788 den Auftrag, nach demselben ein Lehrbuch in lateinischer Sprache zu verfertigen. Auch diese Arbeit wurde gütig aufgenommen, und vermöge Hofdekrets vom 5. May 1790 vortheilhaft beurtheilt, zugleich wurde er aber angewiesen mehrere theils wichtige, theils geringere Abänderungen und Verbesserungen zu machen. Und weil nach dem neuesten Studienplan die Moraltheologie in deutscher Sprache vorgetragen werden sollte: so wurde dem Vf. vermöge Hofdekrets vom 27. Octob. 1791, freygestellt, sein Werk in der Muttersprache zu verfassen, und es als Lehrbuch für seine Schüler zu gebrauchen. Dies war die Veranlassung zu der vor uns liegenden Sittenlehre, die der Vf. nicht nur für seine Schüler bestimmt, sondern damit auch jedem denkenden Christen zur Erbauung, und dem Volkslehrer zu seinem öffentlichen und Privatunterricht, dienen will. Wir sind vollkommen versichert, daß der Vf. diese Absichten durch sein Buch erreichen kann; indem wir diese Sittenlehre für die bey weitem vorzüglichste Anweisung in diesem Fache, selbst unter den neuesten katholischen Moraltheologien, halten. Sowohl der Entwurf des Ganzen, als auch die Ausführung einzelner Theile, haben unsern ganzen Beyfall, und es freut uns, daß wir den Katholiken zu einer so vorzüglich gut abgefaßten christlichen Sittenlehre Glück wünschen können, weil wir hoffen, daß durch dieses Buch einem ihrer wesentlichen Bedürfnisse in diesem Fach endlich einmal abgeholfen werden könne.

Der Vf. hat bey der Ausarbeitung seines Buchs auf die obenangeführte Anleitung zur Verfassung eines zweckmäßigen Entwurfs u. s. w. vorzüglich Rücksicht genommen. Bey dem Vortrag einer christlichen Sittenlehre kommt es, wie auch in der angeführten Anleitung u. s. w. bemerkt ist, vorzüglich auf drey Gegenstände an: a) auf die Bestimmung des Gesichtspunkts, aus welchem sie betrachtet, b) auf die Quellen aus welchen ihre Grundsätze geschöpft, und c) auf die Methode, nach welcher sie gelehrt werden muß. Alle diese Gesichtspunkte sind von den meisten katholischen Moraltheologen bisher bald mehr, bald weniger vernachläßigt worden. Die kasuistischen Schriftsteller haben die Moral blos in der Absicht betrachtet und behandelt, in welcher sie der Beichtvater als Richter, inwieferne derselbe nämlich die

Schwe-

Schwere, die Gattung und Zahl der Sünden beurtheilen soll, rauchen kann. Daher sind die von ihnen verfaßten Lehrbücher der Moraltheologie mehr Sammlungen seltener Gewissensfragen, und eher Sündenregister, als Anweisungen zu einem christlichen Wandel. Andere Schriftsteller haben die Moral ganz auf die Einrichtung des innern Lebens beschränkt, die gesellschaftlichen Pflichten davon ausgeschlossen, und auf diese Art ist die Religion zum Gegenstande eines beschaulichen Lebens gemacht, und in müßige Betrachtungen und Empfindungen verwandelt, die Stand- und Gesellschaftspflichten aber sind außer Acht gelassen worden. Noch andere haben den Geist der Religion und der Tugend, welche sie uns lehrt, ganz mißkannt, und an die Stelle der eigentlichen Moral die Asketik gesetzt, indem sie die Mittel zur Tugend für die Tugend selbst annahmen. Daher kommt es, daß man insgemein auf die mechanische Uebung sowohl der vorgeschriebenen gottesdienstlichen Handlungen, welche bloß als Mittel zur Erhaltung des religiösen Sinnes in uns, und zur Beförderung der Tugend zu betrachten sind, als auch zahlloser, willkührlicher, zum Theil sehr geringfügiger Gebräuche, geist- und zweckloser Andachtsübungen, den Werth der wahren Tugend selbst setzt, bey diesen Mitteln stehen bleibt, und an den Zweck der christlichen Sittenlehre, an die Vervollkommnung des innern Sinnes und einen diesem Sinne gemäßen Wandel nicht denkt und also gar keine wahrhaft christliche Tugend durch die Sittenlehre bewirkt wird. — Alle diese Fehler hat unser Verf. nicht nur auf das glücklichste vermieden, sondern er hat die christliche Sittenlehre auch nach ihrem ganzen Umfang, und nach dem Geiste der Offenbarung vorgetragen; indem er die Pflichten, womit der göttliche Stifter der Religion die Menschen bekannt macht, die Folgen welche er mit der treuen Erfüllung derselben verbindet, den Zusammenhang der einzelnen Gesetze unter sich und dem Hauptgesetze, und die Beziehung der Gesetze auf die ursprünglichen und allgemeinen Anlagen der menschlichen Natur, und ihre Bedürfnisse, vollständig angegeben und entwickelt hat. Die Sittenlehre des Vf. ist daher eine, der menschlichen Natur vollkommen angemessene, allgemeine Anleitung zu einer die Ruhe und Glückseligkeit eines Jeden, und des ganzen gesellschaftlichen Lebens wirkenden Tugend für alle Menschen in einem jeden Stande. Zugleich weist der Vf. auf den Zweck der christlichen Religion, und besonders des praktischen Theils derselben überall hin,

wel-

welcher darin besteht, daß durch ihren Unterricht eine weise Denkungsart gebildet, vermöge derselben, und der Tugendmittel, die sie darbietet, die sinnlichen und selbstsüchtigen Begierden unter die Herrschaft des Geistes gebracht, und die edleren Neigungen entwickelt, zweckmäßig gerichtet, verstärkt und rege gehalten, kurz, aus dem thierischen Menschen ein geistiger, gutgesinnter, tugendhafter Mensch gestaltet werde.

So mannichfaltig die Fehler der katholischen Moralisten in Beziehung des Gesichtspunktes sind, aus welchem die Moral betrachtet werden muß; eben so mannichfaltig sind sie auch in Rücksicht auf die Quellen, woraus sie geschöpft werden muß. Die meisten katholischen Schriftsteller der zwey vorigen, und der ersten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts kannten keine andere Quellen, aus denen sie die Pflichten des Menschen und Christen, und ihre Verbindlichkeit bewiesen, als das Ansehen anderer Theologen, welche sich in den damaligen Schulen in den verjährten Besitz des Richteramts über die vielfältigen, feinen und meistentheils unnützen theologischen Streitfragen gesetzt hatten. Sie fragten entweder gar nicht, oder nur im Vorübergehen, was die Bibel, die Tradition, und die Gesetze der Vernunft sagen; um so mehr aber waren sie um die Meinung eines Thomas, Laymans, Mazotas, Sanchez und anderer Schulautoren besorgt. Wer auch nur einen berühmten Autor für sich anführen konnte, dessen Meinung erhielt eben dadurch einen nicht unbedeutenden Grad von Wahrscheinlichkeit; und sie wurde als unwidersprechliche Wahrheit angenommen, die man ohne Gefahr nicht laut bezweifeln durfte, wenn zehen, oder mehrere Autoren dieser Art zusammentrafen. Wie sehr es bey dieser Behandlung der Moral an festen Grundsätzen der Sittlichkeit fehlen mußte, wie unbestimmt, unsicher und wankend die einzelnen Pflichten des Christenthums beym gänzlichen Mangel an richtigen Grundsätzen nothwendig seyn mußten, wie die wichtigsten praktischen Wahrheiten in zeitverderbende Schulspekulationen verwandelt wurden, und wie viele abentheuerliche, der wahren Tugend schädliche und den Geist des ächten Christenthums tödtende Behauptungen dadurch in die Welt kamen, indem es keine noch so paradoxe Meinung gab, die nicht irgend einen Schulmann zum Vertheidiger hatte — sieht jeder leicht ein, der die mannichfaltigen Abwege kennt, in die der Mensch bey seinen Untersuchungen allemal geräth, wenn er die einzige Bahn,

die

die ihn sicher leiten kann, den Weg der Offenbarung und der Vernunft verläßt. Andere katholische Lehrer der Moraltheologie schöpften ihre Grundsätze zwar aus reinern, edlern Quellen, sie verließen den Weg der Schulautoritäten, schwuren nicht auf die Worte und Meinungen ihrer Präceptoren, und schränkten sich nicht darauf ein, das System ihrer Vorgänger zu kommentiren. Sie hoben das Studium der göttlichen Offenbarung aus der Vergessenheit heraus, legten die Aussprüche der heil. Schrift, die Entscheidungen der allgemeinen Kirchenversammlungen, und das übereinstimmende Zeugniß der heiligen Väter zum Grunde ihrer Erklärungen der christlichen Pflichten, und der Verbindlichkeit derselben, und bauten darauf eine gereinigtere, brauchbarere, dem Fortschritt zur Tugend und Glückseligkeit mehr angemessene Sittenlehre. Allein bey allen diesen lobenswürdigen Bemühungen vernachlässigten sie die andere Erkenntnißquelle der Moraltheologie, nämlich die philosophischen Wissenschaften. Weil sie den wichtigen Einfluß der Psychologie und andere Zweige der Philosophie auf alle praktische Wissenschaften, und folglich auch auf die Moralphilosophie nicht kannten, weil man den ehrwürdigen Namen Philosophie, so oft mißdeutete: so hielten sie es für überflüßig und unanständig, oder gar gefährlich, bey einer christlichen Sittenlehre Gebrauch von philosophischen Grundsätzen zu machen. Noch jetzt findet man nur gar zu viele, welche, sobald vom Christenthum die Rede ist, vor dem blossen Namen, *Natur. Vernunft, Philosophie*, zurückschrecken, und aus dem christlichen Unterricht alle Vernunftbeweise, alle philosophische Gründe, alle Bemerkungen über natürliche Ursachen und Folgen der Tugend und des Lasters verbannt haben wollen, weil sie beym ersten Wort, das nach Philosophie riecht, immer Gefahr für das Ansehen der Offenbarung befürchten. Dieser Vernachläßigung der Philosophie ist es zuzuschreiben, daß in den meisten katholischen Lehrbüchern der Moral, die christlichen Pflichten so trocken, so unbestimmt und ohne Anwendung auf das tägliche Leben hingeworfen sind, daß die christliche Tugend als ein von Gott durch willkührlich gegebene Gesetze bestimmter Zwang, und Gott selbst als ein willkührlich regierender Herr vorgestellt wird, welcher bey seinen Forderungen keine Rücksicht auf die von ihm selbst gebildete moralische Natur nimmt. Daher kömmt es, daß vom christlichen Gottesdienste eine so einseitige, und zu eingeschränkte Erklärung gegeben wird, daß man die

Leh-

Lehren von der christlichen Selbstverläugnung und der Kreuzigung des Fleisches, von der Flucht und Verläugnung der Welt, von der Demuth und der evangelischen Armuth, so ganz fehlerhaft, und als lägen sie mit der Vernunft im Widerspruch, vorstellt. Eben daher kommt es, daß man vormals die christlichen Tugendmittel entweder ganz mit Stillschweigen übergieng, oder nur nur unvollständig lehrte, oder die wahren Tugendmittel mit falschen vermischte; daß besonders bey dem christlichen Bekehrungsgeschäfte so wenig Rücksicht auf die allgemeinen Quellen der herrschenden Sinnlichkeit, auf die besonderen Ursachen der hieraus entstehenden Sünden und auf die verschiedenen Mittel, die moralischen Krankheiten zu heilen, Rücksicht genommen wurde. — Diese bisher gerügten Fehler in Rücksicht auf die Quellen, woraus die Grundsätze der christlichen Sittenlehre geschöpft werden müssen, hat der Vf. glücklich vermieden; indem er die durch Jesus bekannt gemachte göttliche Offenbarung, und die Aussprüche der Vernunft, als die ersten, allgemeinen Erkenntnisquellen der Moraltheologie ansah, und darnach die allgemeinen Grundsätze der christlichen Sittenlehre festsetzte. Nach diesen Grundsätzen bestimmte der Vf. auch die Methode, und die Ordnung der Materien, nach welcher die christliche Sittenlehre zweckmäßig vorgetragen werden kann. Nach ihm ist die christliche Moral ein Gesetz der Liebe: **Liebe Gott und den Nächsten.** Wir sollen Gott aus dem Grunde der Dankbarkeit lieben, die wir ihm als unsern Schöpfer, Erhalter, Erlöser und Lehrer schuldig sind; und diese dankbare Liebe gegen Gott muß zugleich als der vorzüglichste Beweggrund der allgemeinen Menschenliebe, und als das erste und allgemein gültige Prinzip des ganzen christlichen Sittengesetzes vorgestellt werden. Die ganze christliche Tugend ist in dieser Rücksicht Pflicht gegen Gott, und die Ausübung der Religion, oder die Beobachtung der geoffenbarten Sittenlehre, also auch die Beobachtung der Pflichten gegen sich selbst und gegen andere Menschen, ist **Gottesdienst**, so daß wirksame Liebe Gottes, Tugend, Christenthum, Religion, Frömmigkeit und Gottesdienst nach dem biblischen Begriff vollkommen die nämliche Bedeutung haben. Der Vf. schickt der Moral eine Einleitung voran, worin er die Lehren von der Beschaffenheit der menschlichen Natur, ihren Fähigkeiten und Kräften, von den Quellen Kennzeichen und Folgen der moralischen Krankheiten und den Mitteln sie zu heilen, von den Gesetzen der Moralität,

lität, von Schuld und Verdienst, von den Erkenntnißquellen der Moral und der christlichen Tugend überhaupt, abhandelt. Die eigentliche Moral zerfällt alsdenn in zwey Haupttheile, in die Lehren von der christlichen Tugend, und von den Tugendmitteln. Weil gute Gesinnungen und Handlungen das Wesen der christlichen Tugend ausmachen, und die Handlungen das Resultat der Gesinnungen sind; so zerfällt die Tugendlehre in zwey Abtheilungen, in die Lehre von den christlichen Gesinnungen, oder in die Lehre von dem inneren Gottesdienst, und in die Lehre von den tugendhaften Handlungen, oder von dem äußern Gottesdienst.

Der vor uns liegende erste Theil dieser christlichen Sittenlehre enthält Vorerinnerungen, worin der Vf. vorzüglich den Begriff, Theile, Methode, Object und Subject der christlichen Sittenlehre festsetzt. Auf diese Vorerinnerungen folgt der isagogische Theil dieser christlichen Sittenlehre in sechs Abschnitten. Der erste Abschnitt enthält eine moralische Physiologie des Menschen, worin der Vf. die allgemeinen und besondern Gesetze des Erkenntniß- und Begehrungsvermögens; die Entstehung der Neigungen, Begierden und Affekte; den Einfluß des Alters, Geschlechts, Klimas, der Lebensart, des Umgangs, der Regierungsform, des Religionssystems, der Hindernisse und Verbothe, auf die Bestimmung des Charakters entwickelt, und Regeln an die Hand giebt, die Triebe und Affekten zu erwecken, zu verstärken, zu ordnen und zu mäßigen. Diesen Abschnitt beschließt der Vf. mit einigen Betrachtungen über die moralische Freyheit. Sie ist nach ihm das Vermögen der menschlichen Seele, ihre Vernunft zu gebrauchen, sich deutliche Begriffe zu machen, und manchesmal unabhängig von der Organisation und dem Einflusse äußerer Umstände zu handeln. Die Bestandtheile der moralischen Freyheit sind a) die Vernunft, oder das Vermögen sich deutliche Vorstellungen zu machen, b) das Vermögen, sich durch die Vernunft gegen den Impuls der Sinne in einzelnen Fällen zu bestimmen, und c) ein Object, dessen Wahl von einer vernünftigen Bestimmung abhängt. Das größere oder geringere Maaß der vernünftigen Vorstellungen, die Zahl der Hindernisse, welche der Mensch, um frey zu handeln, behaupten muß, ihre Stärke oder Schwäche, der Muth oder die Trägheit, welche er in Bestreitung der Hindernisse bewährt, bestimmen die Grade der moralischen Freyheit oder

Knecht-

Knechtschaft. Wo keine deutlichen Einsichten möglich sind; wer in einem wirklichen Falle seine Vernunftkräfte nicht anwenden kann; wer gar keine Vernunft besitzt; wer in einer unüberwindlichen Unwissenheit, einem unverschuldeten Irrthum oder Vorurtheil ist; wer durch eine innere, absolute Nothwendigkeit, oder einen äußern unwiderstehlichen Zwang zum Handeln bestimmt wird, der hat keine Freyheit. Wir müssen gestehen, daß wir in dieser Beschreibung von der moralischen Freyheit noch gar viel Unbestimmtes antreffen, das ohne Zweifel darin seinen Grund hat, weil der Vf. dadurch zugleich die Freyheit erklären will. Uns dünkt, man könne zwar die Wirklichkeit der Freyheit erweisen, auch ihren allgemeinsten Charakter bestimmen; aber ihre Handlungsweise unmöglich erklären. Daß die Menschen moralisch frey sind, ist eben so gewiß, als ihre moralische Natur. Der kategorische Imperativ der praktischen Vernunft, setzt die Wirklichkeit der Freyheit voraus, und man ist daher genöthiget, entweder einen Widerspruch in der menschlichen Natur anzunehmen, oder die Existenz der Freyheit zu glauben. Der Mensch muß frey seyn, weil ihm seine praktische Vernunft unbedingt gebietet, nach solchen Maximen zu handeln, die sich zu einer allgemeinen Gesetzgebung qualificiren. Der allgemeinste Charakter der Freyheit ist daher auch das unbedingte Vermögen, den kategorischen Imperativen der praktischen Vernunft gemäß zu handeln.

Der zweyte Abschnitt enthält die moralische Pathologie. Der Vf. sucht hier zuerst die allgemeinste Quelle der moralischen Krankheiten auf. Er findet sie in der herrschenden Sinnlichkeit, die sich in zwey Hauptzweigen, in dem Abscheu vor dem Nachdenken, dem Kaltsinn gegen Gott und göttliche Dinge, und in der unordentlichen Selbstliebe, äußert. Diesen Betrachtungen fügt der Vf. die allgemeinen und besondern Mittel bey, die moralischen Krankheiten zu heilen.

Im dritten und vierten Abschnitt entwickelt der Vf. die Begriffe von moralischer Verbindlichkeit, Gesetz, Pflicht, Recht, Schuld, Verdienst und Gewissen.

Der fünfte Abschnitt bestimmt die Erkenntnißquellen der christlichen Gesetze; und der sechste Abschnitt beschließt diese Einleitung mit der Bestimmung des Begriffs der christlichen Tugend, Vollkommenheit und Heiligkeit, wobey es dem Vf.

vor-

vorzüglich darum zu thun ist, aus der Untheilbarkeit der christlichen Pflichten, und aus dem Begriff der christlichen Tugend zu zeigen, daß es nur Eine Tugend geben könne, die sich zwar in verschiedenen Modifikationen äußert. — Auf diese Einleitung folgt der erste Theil der christlichen Sittenlehre, oder die Lehre vom christlichen Gottesdienst, von Religion, Tugend, Frömmigkeit und Heiligkeit. Die erste Abtheilung enthält die Lehre von dem innern Gottesdienst, oder von der zweckmäßigen Einrichtung unserer Gesinnungen. Diese Abtheilung zerfällt in drey Abschnitte. Der erste Abschnitt handelt von der dankbaren Liebe gegen Gott und ihren unmittelbaren Wirkungen, oder von den Gesinnungen gegen Gott. Hier wird zuerst die christliche Besserung beschrieben, alsdann wird das Grundgesetz der christlichen Moral, Liebe gegen Gott, festgesetzt, und die Eigenschaften, Beweggründe, Kennzeichen, und der Einfluß dieser Liebe auf alle moralische Handlungen, werden entwickelt. Die Beschreibung der unmittelbaren Wirkungen der Liebe gegen Gott, der Anbetung Gottes, der Dankbarkeit, der christlichen Gewissenhaftigkeit, des himmlischen Sinnes, des Vertrauens auf Gott, der christlichen Geduld, der Selbst- und Weltverläugnung, des christlichen Patriotismus, der christlichen Ehrbegierde und der wahren Andacht, beschließen diesen Abschnitt. Der zweyte und dritte Abschnitt beschreiben die mittelbaren Wirkungen der Liebe gegen Gott, und zwar handelt der zweyte Abschnitt, von der christlichen Selbstliebe, oder von den tugendhaften Gesinnungen gegen sich selbst, wo der Vf. vorzüglich bemüht ist, zu zeigen, wie die Selbstliebe durch das Christenthum veredelt werde. Der dritte Abschnitt handelt von der evangelischen Menschenliebe, oder von den tugendhaften Gesinnungen gegen den Nächsten. Hier werden zuerst die Natur, Kennzeichen, Eigenschaften, Beweggründe, Mittel, Hindernisse und Stufenverschiedenheiten der evangelischen Menschenliebe entwickelt, und sodann die Modifikationen derselben in der Liebe gegen das Vaterland, gegen Wohlthäter, Freunde, Fremde, gegen Feinde, Irrgläubige und Lasterhafte näher bestimmt.

Mit diesen Betrachtungen wird der erste Theil dieser Sittenlehre geschlossen. Wir wünschen, daß der zweyte Theil recht bald erscheinen möge, weil wir hoffen, daß mit dieser christlichen Sittenlehre unter den Katholiken eine neue bessere Epoche in der Moraltheologie ihren Anfang nehmen werde.

Kz.

1) Geistliche Sonnen-Blume, das ist, kurze tägliche Besuchungen zu dem allerheiligsten Sakramente des Altars, sammt unterschiedlichen andern Andachtsübungen, als Morgen- Abend- Meß- Vesper- Beicht- und Communiongebeten ꝛc. Sowohl für geistlich- als weltliche Standespersonen zu gebrauchen eingerichtet. Die funfzehnte Auflage. Mit Erlaubniß der Obern, zu finden in dem Hochfürstlichen Gotteshause St. Gallen. 1792. 12. 18 Bogen. 6 kr.

2) Vollständiges Betbuch, für die Verehrer des heiligsten Altarssakraments. Worinn nebst auserlesenen Morgen- Meß- Abend- Beicht- und Communiongebetern, und eifervollen Andachten zum göttlichen Herzen Jesu, besonders die wahre Verehrung des heiligsten Altarsgeheimnisses, theils bey gewöhnlichen Feyerlichkeiten der Kirche, theils bey täglichen oder öftern Besuchungen des Hochwürdigsten Guts, theils endlich an dem hohen Fronleichnamsfeste durch innbrünstige und schönste Andachtsübungen befördert wird. Herausgegeben von Joseph Hahn, des Fürstlichen Stifts Buchau Kanonikus. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Riegers seel. Söhnen. 1793. 8. 24 Bogen. 9 kr.

3) Gebetbüchlein für Kinder. Von P. Karl Mack, Benediktiner im Rs. St. Neresheim. Im Verlag des Rs. St. Neresheimischen Schulamtes, Durch Bernhard Kälin. 1793. 8. 13 Bogen. 4 kr.

4) Der Christ auf dem Wege nach seinem himmlischen Vaterland, oder heilige Gedanken und Empfindungen einer gläubigen Seele, die sich als einen Fremdling auf dieser Erde betrachtet. Aus den

en Psalmen genommen. Ein Lese- und Betrachtungsbuch für alle Stände. Aus dem Französischen. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, ... Styx. 1793. 8. 22 Bogen. 16 Kr.

1. Die funfzehnte Auflage von einem so elenden Gebet... e ist doch wohl zu viel. Aber noch überdas steht auf dem l: Sowohl für geistliche als weltliche Standespersonen ...ebrauchen. Sollten denn wohl auch gar Standesperso... eine Geistesnahrung hier finden? Doch wir wollen billig , der Vf. wollte vermuthlich schreiben: Sowohl für Per... n geistlichen als weltlichen Standes — und er wird also l nur aus Unkunde der deutschen Sprache sein Gebetbuch Standespersonen bestimmt haben. Es mag zur Beurthei... dieses Büchleins genug seyn, wenn wir die Erklärung Vfs. über den Titel: Geistliche Sonnen-Blume, hier ...reiben. „Christliche Seele! du möchtest vielleicht auf den ...danken gerathen, und wissen wollen, warum man diesem ...nen, jedoch auserlesenen Gebetbüchlein den Titel: geist... he Sonnen-Blume, vorgesetzt habe? Ich antworte dir ...leich kürzlich, daß du eben eine Blume seyst, nach Zeug... des Büchleins Jobs, in welchem zu lesen, daß der ...ensch gleichsam wie eine Blume hervorgehe, und bald zer... ten werde. Ist also aus täglicher, ja stündlicher Erfahr... nur gar zu wahr, daß der Mensch wie eine Blume sey, ...lche da aufgeht schnell verwelket, und ehe man es vermu... t, von dieser Welt ab- und in das Grab fällt. Nun ...r kannst du meine andächtige Seele! durch steten Gebrauch ...ses Gebetbüchleins, welches ich forderst zu größerer Ehre ...ttes, und deiner Seelen Heile mit allem Fleiß zusammen... ...ragen, zu einer geistlichen Sonnenblume selbst wer... ...: und wie sollte aber dieses geschehen? dörftest du viel... ...ht einwenden. Ich erkläre mich, o christliche Seele! ...assen die Sonnenblume, wie bekannt, sich nach dem Laufe Sonne richtet, sich zu ihr wendet, mit ihr auf und nie... ...geht, mit beständiger Neigung ihres gelbgeflammten ...upts sich auf- und zuschließt rc. Wenn du nun, andäch... ...e Seele! mit innbrünstigem Eifer ein Gleiches thun, dei... Wege nach der Sonne göttlicher Gerechtigkeit richten, ...n öftern das allerheiligste Altarssakrament, mit Spre... ...ng der hierinn enthaltenen Gebete, besuchen, dieses uner...

„meßliche Liebsgeheimniß, worinn die göttliche Sonne, als
„vermenschter Zoll, unter den schneeweißen Wolken des Brods
„verborgen, in tiefster Demuth betrachten, und dich vor dem-
„selben bis in den Staub der Erde neigen, und verdehmüthi-
„gen wirst, so bist du schon zu solcher geistlichen Sonnenblu-
„me selbst geworden, und ist dir mithin meine verblümte An-
„rede völlig aufgelöst. Bleibt also meiner Seits nichts mehr
„übrig, als dir grundherzlich zu wünschen, daß du eine so
„glückliche Sonnenblume in so lange beharrest, bis du aus
„diesem Irrgarten der Welt, in das himmlische Paradies
„übersetzet werdest, welches der allgütige Gott, durch seine
„kräftige Gnade dir, und uns allen verleihen woll."

Nr. 2. Ist auch eine neue Auflage, von einem schon im Jahr 1775 in dem nämlichen Verlag erschienenen höchst elenden Gebetbuch. Die besondere Beobachtung, daß die Verehrung des heiligsten Altarssakrament, vorzüglich in Deutschland ein besonderes Wachsthum gewinnt, und in vielen Orten, in ansehnlichen Städten und Provinzen, in ganzen Bisthümern die ewige Anbetung desselben erbaulich einführt, auch davon Bündnisse errichtet, Klöster theils von neuem gestiftet, theils schon gestiftete derselben zugewandt 2c. hat dem Vf. zur Ausarbeitung dieses Betbuchs veranlaßt. Wir können auch über dieses Gebetbuch nichts anders sagen, als daß es in die zahlreiche Klasse der elendesten katholischen Erbauungsbücher gehöre. Wir wollen unser Urtheil durch einige Strophen aus einem Klaglied, aus den Tagzeiten zu dem hochheiligen Altarssakrament, auf die Abbitt und Erstattung der Entunehrungen desselben eingerichtet, bestätigen:

Weint, beweint itzt meine Augen,
Ihr könnt zu nichts bessers taugen,
Jesu Schmach im Sakrament,
Den die Welt so schlecht erkennt,
Der daselbst zum Widerspruch,
Ist gesetzet, und zum Fluch:
Ja man spielt mit Gottes Sohn,
Hier aufs neu die Paßion.

2.

Seht die schwarze Höllenbrut
Fällt mit größtem Grimm und Wuth
Dieses Liebsgeheimniß an;
Alles was ihm angethan

Wird

Wird von Unehr und von Schmachen,
Alles stift der Höllen-Rachen,
Alles ist des Teufels Rath
Alles ist sein Werk und That.

3.

Juden, Ketzer, Heiden, Christen,
Diese all in einer Listen,
Führen wider Jesum Krieg;
Doch sein Lieb behält den Sieg.
So verfolgt übers die Massen,
Will er uns doch nicht verlassen,
Denn so lang die Welt noch steht,
Jesus nimmer von uns geht.

4.

Nun, wie geht mit Jesu um,
Das Juden- und Heidenthum?
Heiden sagen nur zum Spott:
So ist dies der Christen Gott?
Der Jud kauft die Hostien,
Wirft sie für den Bestien:
Hat mit Pfriemen sie durchstoßen:
Daß daraus oft Blut geflossen.

5.

Ach, was schwere Lästerungen!
Stoßen wilde Ketzer-Zungen
Wider das Hochwürdig aus,
Daß zu hören sie, ein Grauß:
Doch es bleibet nicht dabey,
Ihre stolze Raserey
Stürmt die Tempel, raubt die G'fäße:
Spottet nur der Opfer-Messe.

6.

Das Hochwürdigst Sakrament
Komme itzt gar in Zauberhänd,
Hilf Himmel! was könnt man sehen:
Haar gen Berge müssen stehen,
Die verfluchte Höllen-Rott,
Was treibt sie nicht mit dem Brod

So in Jesu Fleisch verwandelt;
Recht teuflisch wird es mißhandelt.

7.

Christen! wenigst ihr verschonet
Einen Gott der bey euch wohnet;
Doch, ich werde nicht gehöret:
Gottesräuberisch sich nähre
Mancher, mit dem Himmelbrod,
Ißt hinein Gericht und Tod;
Und, wie führt vor selbem auf,
Sich der größte Christen Hauf?

8.

Jesu! dies mein Lied mit Schmerzen,
Für dein Schmach und Sakrament,
Nun mit höchst betrübtem Herzen,
Bis für deinen Thron ich send.
Send dagegen dein Erbarmen,
Deine Liebe, Gunst und Gnad,
Führ zugleich die Bitt des Armen,
An das längst gewünschte G'stade.

Nr. 3. Ist ein ganz gutes Gebethbüchlein für Kinder. Der Vf. hat es für Kinder von sieben bis zwölf Jahren bestimmt, und für diese kann es auch verständlich werden, wenn Eltern und Lehrer sich die Mühe geben, ihren Kindern die hier vorkommenden Gebete vorher zu erklären, ehe sie selbige auswendig lernen lassen.

Nr. 4. Dieses Erbauungsbuch enthält Betrachtungen über einige Psalmen Davids, die alle dahin zielen, den Christen auf sein himmlisches Vaterland, und auf den Weg dahin, aufmerksam zu machen. Wir könnten diese Betrachtungen als ein gutes katholisches Erbauungsbuch empfehlen, wenn der Vf. nicht bey jeder Gelegenheit, die Erde als einen Ort des Elendes und der Verweisung schilderte, wohin die Menschen auf einige Zeit verbannt worden seyn sollen, um da die gerechte Strafe für ihren Ungehorsam, und ihre Empörung wider Gott, zu tragen.

1) De periclitante hodierno Ecclesiae statu, praesertim in Gallia. Ad Hierarchas in com-

communione potestatis ecclesiasticae inter summos Ecclesiae pastores, Pontificem et Episcopos constitutos libellus. Charissimi, nolite peregrinari in fervore, qui ad tentationem vobis fit, quasi novi aliquid vobis contingat: sed communicantes Christi passionibus gaudete, ut et in revelatione gloriae ejus gaudeatis exultantes. Si exprobramini in nomine Christi, beati eritis: quoniam, quod est honoris, gloriae et virtutis Dei, et qui est ejus spiritus, super vos requiescit. 1793. 8. 14 Bogen. 8 gr.

2) De Sublimi in Evangelio Christi juxta divinam Verbi incarnati Oeconomiam. Auctore *Martino Gerberto*, Monasterii et Congregationis S. Blasii in Silva nigra Abbate S. Q. R. I. P. *T. I.* Typis San-Blasianis. 1793. 8. 29 Bogen. *T. II.* 26 Bogen. *T. III.* 24 Bog. 1 Rt. 12 gr.

Nr. 1. Ist ein Trost- und Ermahnungsschreiben an die französische Geistlichkeit, die sich den Bürgereid zu schwören weigerte, von dem sel. Fürstabt *Martin Gerbert*, zu St. Blasi. Da unsern Lesern die theologischen Gesinnungen des Vf. schon aus mehreren in unserer Bibl. vorkommenden Recensionen über einige theologische Schriften desselben bekannt sind, so können wir der Mühe überhoben seyn, aus dieser Schrift einen Auszug zu machen. Wir bemerken bloß, daß der Vf. alles, was seit vier Jahren in kirchlichen Dingen in Frankreich vorgefallen ist, für Wirkungen des leidigen Satans hält, der durch seine Kinder, Sadducäer neuerer Zeiten, es dahin zu bringen wußte, daß man nicht mehr an seine Existenz glaubte, damit er um so ungehinderter seine höllischen Anschläge im Dunkeln ausführen, und ein ganzes Königreich, wie es jetzt am Tage ist, in den Abgrund des Verderbens stürzen konnte. Der Vf. fügt daher seiner Schrift folgendes Monitum bey: Lugendum est, eo rem hodie novorum

Sadducaeorum, Materialistas quos vocant, insolentia deduci, ut boni etiam et religiosi homines absterreri se, eoque sinant abduci, ut quasi veriti irreligiosorum horumce dicteria, jam vix rationem habere audeant daemonurgiae, quam nobis V. et N. Testamenti paginae ab ipso Geneseos exordio usque ad finem Apocalypseos cum tota Ecclesiae traditione et exorzandi constanti usu repraesentant. Equidem daemonum malitia fieri hodie quis dubitet, ut se in Energumenis occultent, ad firmandam opinionem, spiritus seu daemones non existere in rerum natura, cum interim ferociam suam Satan in mentibus hominum juxta S. Augustinum exerceat. Cujus rei argumentum Gallia, subito à se ipsa penitus hodie abhorrens, praebet, potius suorum pastorum opera, quam armis militum, ad rectam christianamque mentem revocanda, ab hierarchianis mirum suis ac parochis, ubicumque demum illi sint, S. Pauli exemplo et verbis, capite ultimo Epistolae ad Romanos: Deus pacis conterat Satanam sub pedibus vestris velociter. Gratia Domini nostri Iesu Christi vobiscum.

Nr. 2. Ist erst nach dem Tode des Vf. ans Licht getreten. Der neue Fürst-Abt zu St. Blasi, Mauritius, hat die Ausgabe besorgt, und das Buch seinen Kapitularen zum ewigen Andenken ihres verstorbenen Abtes gewidmet. In der Dedication zeigt dieser neue Abt eben die theologischen Gesinnungen, die sein Antecessor in seinen gelehrten Schriften auf so mannichfaltige Art äußerte. Uebrigens ist dies weitläuftige Buch zunächst zur Erbauung für Klostergeistliche bestimmt, und ganz in dem bekannten Geiste des Vf. geschrieben. Zuerst wird die evangelische Geschichte nach den vier Evangelisten in verschiedenen Abschnitten vorangeschickt, und sodann folgen in vielen Kapiteln nähere Erklärungen über einzelne Thatsachen dieser Geschichte, und über einige Aussprüche Jesu, mit erbaulichen Anmerkungen durchwebt, und mit einer Menge Stellen aus den Kirchenvätern unterstützt.

J. S. Wisers, Dr. und Prof. der Theologie an der Universität zu Wien, Predigten über wahre christliche Erziehung. Zweyter Band. Mit allerhöchst-gnädigst kayserl. königl. Privilegio. Wien, bey Rehm, 1792. 8. 25 Bogen. —

Drit-

Dritter und letzter Band. 8. 30 Bogen. Jeder Band 1 Rt.

Wir haben den ersten Band dieser Erziehungspredigten in der N. A. D. Bibl. Bd. 1. St. 2. S. 232 angezeigt, und beziehen uns hier auf das, was wir dort schon Rühmliches von diesem Unternehmen gesagt haben. Wir begnügen uns daher jetzt, unsere Leser mit dem Inhalt dieser beyden Bände bekannt zu machen.

Der zweyte Band enthält dreyzehn Predigten, über folgende Gegenstände: Ueber Erziehung der Kinder zur Religion: Wie den Kindern die Religion liebenswürdig zu machen sey: Wie man den Kindern die Religion ehrwürdig und groß machen soll: Vorbereitung der Jugend zum Begriff von unserer ewigen Fortdauer: Für Mütter: Ueber Versorgung der Kinder: Ueber den Werth der Dinge, zur weitern Verstandes- und Herzensbildung der Jugend: Wie man fehlerhafte Kinder behandeln soll: Anführung der Kinder zu Jesu: die Kunst des Lebens Freuden zu genießen: die Kunst des Lebens Leiden zu tragen: Anleitung der Kinder zum Beten: Ueber die Macht der Erziehungsvorurtheile, Verwahrungen dagegen, und Heilung derselben.

Der dritte Band enthält sechszehn Predigten, über folgende Gegenstände: Ueber Erziehung zur Menschenliebe in sieben Predigten: Vorbereitung der Kinder zu einem Lebensgeschäfte, oder Stande: wie man Mängel und Fehler der Erziehung bey sich verbessern könne: Anweisung der Jugend zur Menschenkenntniß: Anführung der Jugend zur äußern Religion, und zum öffentlichen Gottesdienste: Ueber Pflege der Sprache, in Rücksicht auf Erziehung und moralische Bildung: Anweisung zur Tugend, und Erweckung zur Tugendliebe bey der Jugend: Catechisation über Gottes Vorsehung (als Beleg zum gesammten Religionsunterricht der Jugend): Fortsetzung der Lehre von unserer ewigen Fortdauer: Anführung der Jugend zu einigen gesellschaftlichen Tugenden.

G.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

A. C. Gaspari Lehrbuch der Erdbeschreibung zur Erläuterung des neuen methodischen Schul-Atlasses. Zweyter Cursus. Weimar, 1793. Im Verlage des Industriecomtoirs. 662 Seiten ohne Register. 8. Mit dem Atlas 3 Rk. 16 gl.

Dieses mit unverkennbarem Fleisse und einer musterhaften Sorgfalt und Genauigkeit verfaßte Lehrbuch schließt sich seiner Absicht nach genau an den ersten Cursus an, und ist für die höheren Klassen der Gymnasien und gelehrten Schulen zweckmäßig eingerichtet. Man findet daher darin mit Recht mehr statistische Angaben und eine ganz andere Behandlung der mathematischen Erdbeschreibung, die an der Spitze des Werks steht. Ungemein mühsam ist die Bearbeitung einer solchen Schrift, wenn sie dem Publikum, für das sie bestimmt ist, angemessen seyn, und bey einer gedrungenen Kürze dennoch die Verständlichkeit und Vollständigkeit beybehalten soll, die erfordert wird. Diese Eigenschaften trägt das Werk an sich, das außerdem mit den neuesten so mannichfaltigen und wichtigen Veränderungen der Länder und Staaten bereichert ist. Um ein so günstiges Urtheil zu rechtfertigen, will ich hier einiges anführen. Dieser Cursus hat eine lesenswerthe Einleitung, die sich vorzüglich mit der mathematischen, aber auch mit der physikalischen Geographie beschäftigt. Dann folgen die fünf bekannten Erdtheile. Bey Europa hat der Vf. eine willkührliche Eintheilung angenommen, und die Länder nach den Hauptgebirgen, nämlich den Alpen, Pyrenäen, und Karpathen, und nach der Ostsee klassifizirt. Er hat sie also durchgenommen, daß er zuerst die alpischen Länder, dann die pyrenäische Halbinsel, (Portugal und Spanien) dann die atlantischen Inseln, (Großbritannien und Irrland) dann Holland, die baltischen und karpathischen Länder behandelte. Asien und Afrika werden auf eine sehr natürliche und leichte Art, wie schon im ersten Cursus geschehen ist, in das nördliche, mittlere und südliche eingetheilt, und Amerika nach der von der Natur selbst angegebenen Eintheilung (Nord- und Südamerika) beschrieben. Australien zerfällt in zwey Haupttheile;

theile; das Continent (Neuholland, welche große Insel als das feste Land des fünften Erdtheils angenommen wird) und die Inseln. Diese Eintheilungen finde ich sehr zweckmäßig und zur Uebersicht bequem, und beym Vortrage deutlich und anwendbar.

Wie sorgsam und genau der Vf. die neuern Entdeckungen und Veränderungen angebracht habe, ist aus folgenden dem Lehrbuche einverleibten Dingen ersichtlich. In der mathematischen Erdbeschreibung findet der von Herschel entdeckte und von Bode benannte siebente Planet Uranus mit Recht seine Stelle, so wie auch seine Bahn auf der dritten Charte des Atlasses (das Sonnensystem) richtig verzeichnet ist. Eben so fand ich sieben Trabanten des Saturn angegeben, statt der in den gewöhnlichen geographischen und mathematischen Kompendien benannten fünf Trabanten, die man ehedem annahm.

Was andere Veränderungen bey der jetzigen äußerst wichtigen Epoche betrifft, so verdiente Frankreich und die Behandlung dieses Staats alle Aufmerksamkeit. Ich fand die neueste Verfassung — ein wesentlicher Vorzug des Buchs — kurz bemerkt, wie sie etwa in der Mitte und im Anfange des Jahrs 1793 war. Die Größe wird auf 10000 Qu. Meilen geschätzt; die Eintheilung in 83 Departements ist namentlich angegeben; aber zur deutlichern Uebersicht und Vermeidung aller Verwirrung ist das Reich in das alte Hauptland und in die durch Lehnsanfall, Heirathen und Eroberungen hinzugekommene Provinzen getheilt und auf die Art behandelt. Bey **Paris** sind die umgeschaffenen Benennungen gebraucht worden, z. E. Revolutionspallast, (Palais Royal) Freyheitsplatz, (Place de la Bastille) — Auch ist S. 208 (vergl. mit S. 285) die von der französischen Republik geschehene Einverleibung der ehemaligen päbstlichen Länder Avignon und Venaissin erwähnt worden, so wie S. 271 der Vereinigung des Herzogthums Savoyen unter dem Namen des Departements des Montblanc gedacht ist. Einen andern Beweis der Aufmerksamkeit auf die neuesten Ereignisse liefert eine historische Anmerkung in Absicht auf den burgundischen Kreis S. 176. und auf das Hochstift Basel S. 152. — Eben der rühmliche Fleiß des Vf. zeigt sich bey der Behandlung der neuern Länder, die 1793 den beyden Mächten, Rußland und Preussen, von Polen zugefallen sind. Das Rußland einverleibte

Stück

Stück ist S. 480 in Absicht seiner Größe nicht einmal auf runde Zahlen — wie gewöhnlich im Lehrbuche der Fall ist — reduzirt, sondern bestimmt auf 4553 Quadr. M. angegeben, eben so, wie in der Gazette de Varsovie Nr. 48 von 1793 die Größe bemerkt ist. Bey Preußen ist S. 425 der neue Theil, nämlich Südpreußen, richtig aufgeführt worden. Der Distrikt dieses Landes ist genau bemerkt, so wie er selbst in dem Königl. Preuß. Patent an die sämmtlichen Einwohner desselben vom 25. März 1793 angegeben wird. — Daß die musterhafte Genauigkeit des Vf. sich eben so auf Polen erstrecke, wird man leicht erwarten. Bey dieser Republik fallen natürlich jene in Besitz genommenen Länder weg, und die statistischen Angaben treffen mit dem jetzigen verkleinerten Umfang überein. Hr. G. rechnet in der runden Zahl in Polen über 3½ Mill. Einwohner und etwas über 4000 Qu. M. Flächeninhalt. In der Gazette de Varsovie werden 4016 Qu. M. und 1,512,710 Einwohner angeführt. — Die Angabe von Bayreuth und Anspach als mit den übrigen Preuß. Staaten nunmehr vereinigten Fürstenthümern, ist ebenfalls an seinem Orte S. 143 zu finden. Bey diesen und mehr andern Vollkommenheiten, die dieses neue Lehrbuch unstreitig hat, ist es seinem Zwecke gewiß sehr angemessen, und ich bedaure nur, daß so viele Druckfehler, die hinten angezeigt sind, sich finden. Vielleicht sind noch mehrere. Ich zum wenigsten rechne darunter: S. 238 Oppeln liegt in Oberschlesien, (nicht Niederschlesien) Neustadt-Eberswalde S. 223 hat nicht 25000 Einwohner, denn man zählte 1791 vom Civil 2511 Seelen, und hier haben wahrscheinlich 2500 stehen sollen.

Der zu diesem Cursus gehörige Atlas enthält 35 Charten, die nach Güßefelds Zeichnung gestochen sind. Sie sind in länglichtem großen Quartformat, und empfehlen sich durch die Sauberkeit der Zeichnung und der Illumination. Auch sind die Länder durch ihren Umriß leicht kenntlich. Man findet darauf keine Produktenzeichen, wie auf den Charten zum ersten Cursus; aber die Gebirge, Flüsse und Seen fallen gut in die Augen. Die Lage der im Lehrbuche vorkommenden Oerter ist durch ein bekanntes Zeichen angedeutet. Die Namen sind nicht beygefügt worden. — Uebrigens sehe auch ich dem angekündigten vollständigen Handbuche der Erdbeschreibung mit Freuden entgegen, und zweifle nicht,

nicht, daß es, mit eben dem Fleiße gearbeitet, in seiner Art sehr brauchbar seyn wird.

Ad.

C. M. Plümicke's Briefe auf einer Reise durch Deutschland im Jahr 1791, zur Beförderung der Nationalindustrie und des Nahrungsstandes; vornehmlich in Beziehung auf Manufaktur- Kunst- und Oekonomiegegenstände. Zweyter Theil. Liegnitz, bey Siegert. 1793. 1 Alph. 11½ Bog. in 8. 1 Rg. 12 gr.

Bey unsrer Relation von dem ersten Theil dieser Reisebeschreibung verließen wir den Vf. zu Erfurt; und beym Anfang des zweyten Theils treffen wir ihn eben daselbst noch an. Aus Enthusiasmus für zwey dortige aufgeklärte Katholiken, Hrn. Pater Placidus Muth (der letzthin, unter dem Beyfall aller edelgesinnten Menschenfreunde, zum Prälaten des Benediktinerklosters auf dem Petersberg gewählt wurde) und Hrn. Prof. Dominikus, füllt er den 18ten, als den ersten Brief dieses Theils, mit Auszügen aus ihren in der That merkwürdigen Schriften. In Rücksicht auf seine Protestationen, womit er sich wegen dieses interessanten Auswuchses zu verwahren sucht, wollen wir unsre doch nicht ungerechte Kritik darüber zurück behalten. Weiter hin im 19ten Brief kommen Nachrichten von des Erfurtischen Kaufmannes, Hrn. Bellermanns, Hölzer- und Insektensammlung, von des Porzellanfabrikanten Nonne Versuchen, aus verfeinertem und weißgebleichten Hanf- und Flachswerg eine Art Baumwolle, und daraus Futter- und andere Barchente zu verfertigen; von den Zeuch- und Bandmanufakturen des ältern Herrn Teschen; (oder vielmehr, wenn Rec., der auch in Erfurt bekannt ist, nicht irret, Taschner) von dem vortrefflichen, überall nachahmungswürdigen Ton in den Assambleen des Hrn. Koadjutors von Dalberg; von der ausnehmenden Industrie der Erfurter, und von andern dortigen Merkwürdigkeiten. Die beygefügten statistischen Nachrichten von Erfurt, die Hr. P. aus einem ihm vom Hrn. Dominicus mitgetheilten Aufsatze vorlegt, übergehen wir, weil dieser sie nachher in einem eigenen Werk ausführlich dargestellt hat.

Der

Der 20ste Brief ist der Stadt Gotha und ihren Merkwürdigkeiten gewidmet, besonders der Dürkefeldischen Bandmanufaktur. Das übrige bedeutet wenig.

Im 21sten Brief Nachrichten von der Papiermanufaktur unweit Tonnbach im Gothaischen, von der Vertheilung der sächsischen Fürstenthümer, von den Grafen Reuß, (was gar nicht hujus loci ist) von Coburg, (wo sich aber der Vf. nur 4 Stunden lang aufhielt) von Bamberg, (durch welche Stadt die Flüsse Pegnitz und Regnitz laufen sollen, da sie doch schon bey Furth vereiniget sind, und dann gewöhnlich die Rednitz genannt werden.)

Der 22ste Brief handelt von Erlangen und von den [illegible] preußischen Fürstenthümern (nicht Marggrafthümern?) überhaupt, (aber sehr kurz und dürftig) von Nürnberg, (der S. 90 genannte Hr. von Gr[illegible]ner heißt Hr. Grüner) von den dortigen Fabriken, besonders von der Bergmannischen Papiermühle) von den kalten indolenten Seelen der Nürnberger gegen ihre reitzenden Environs, von den (nunmehr eingeschränkten) Patriziern, die Hr. P. Volkstyrannen (flagella civium) nennet, von der Bonhommie der Nürnberger, die ihm die wahre Grundlage des dortigen Volkscharakters zu seyn scheint, von seinem Wirth, der über die von ihm entworfene Karrikatur schwerlich lächeln wird, den er aber doch am Ende andern Reisenden empfiehlt, (sehr unlogisch wird von ihm der Schluß auf die übrigen Wirthe von Nürnberg, die alle sehr schwatzhaft seyn sollen, gemacht) von allerley, sonst schon bekannten Merkwürdigkeiten; wovon auch der 23ste Brief handelt. S. 113, wo von Kunst- und Naturalienkabinetten die Rede ist, gäb' es viel zu tadeln. Was S. 122 von dem Antheil, den Pabst Clemens der 14te an der Aufhebung des Jesuiterordens gehabt habe, erzählt wird, klingt zu jesuitisch, als daß wir es glauben könnten; zumahl da andre Nachrichten versichern, Clemens sey durch die bourbonischen Höfe dazu gezwungen worden. Dies ist desto wahrscheinlicher, da jeder Pabst sehr unpolitisch würde gehandelt haben, wenn er aus eignem Antrieb oder muthwillig den Orden, diese Hauptstütze seiner Macht, vertilget hätte. Hr. P. glaubt nicht an die Vergiftung dieses Pabstes, und läßt deshalb auch den Bericht des päbstlichen Leibarztes, Dr. Saliceti, unter den Beylagen (S. 63 u. ff.) in einer französischen Uebersetzung abdrucken, obgleich schon Hr. le Bret in

sch-

seinem Magazin (Th. 5. S. 304 u. ff.) das italienische Ori-
ginal, nebst einer deutschen Uebersetzung schon im J. 1776
mitgetheilt hatte. Dort (S. 318 u. ff.) kann er auch den
Bericht zweyer Chirurgen von jener Leichenöffnung finden, wel-
cher den Verdacht einer Vergiftung ziemlich begünstiget. Hr.
Pl. beliebe auch den Bericht zu lesen, den der spanische Ge-
sandte von Ganganelli's Krankheit und Tode seinem Hof er-
stattet hat, und der in demselben Magazin Th. 6. S. 139
u. ff. abgedruckt ist. Doch, die ganze Sache gehört nicht in
Briefe auf einer Reise durch Deutschland!

Der 24ste Brief betrifft Regensburg. Für die Fabri-
kenlust des Vf. war dort wenig zu genießen. S. 138 u. ff.
von dem Arcanum der sogenannten Stubenbleiche, wovon der
Vf. künftig mehr zu sagen oder zu schreiben verspricht. Er
erwähnt auch des Vortheiles, den die Papiermacher von die-
ser Bleichungsmethode ziehen können und zum Theil schon
ziehen. Wie nützlich dem Papiermacher die Schäferische
Waschmaschine sey. (S. 141 u. ff.

Im 25sten Briefe beschreibt Hr. Pl. die mancherley
Sammlungen und Arbeiten des verstorbenen D. Schäfers;
vorzüglich von dessen Versuchen mit Pappel- und Graswolle;
so wie von dessen bekannten Papierversuchen im 26sten Brief.
Hr. Pl. klagt sehr über die Indolenz und Vorurtheile der
mehresten Papiermacher, welche sie abhalten, die Schäferischen
Versuche nachzumachen und weiter zu verfolgen.

Im 27sten Brief kommt man mit dem Vf. nach Mün-
chen; wo unter andern die Rede ist: von dem würdigen Prof.
Baader, von Kunstsachen, (der Bildhauer Boos ist nicht
1755, sondern 1735 geboren) von Bayerns Naturprodukten,
von einigen andern Oertern in Bayern.

Der 28ste Brief giebt Nachrichten von dem berühmten
Professor Herzer und dessen Versuchen mit allerley vegetabili-
schen Wollarten, von dem Militärarmenhause zu München,
von der Weitenauerischen Papierfabrik, von der Fabrik der
berühmten Münchner Spielkarten 2c.

Im 29sten Brief erzählt Hr. P. die Geschichte der Her-
zerischen Erfindungen und von ihrem glücklichen Fortgange.

Der 30ste, von Berchtolsgaden aus geschriebene Brief
giebt Nachricht von dem Hrn. Pfleger Beck und dem Hrn.
Pfarr-

Pfarrvikar Huber in Ebersberg, von der letztern Holzbibliothek, die noch der Bellermannischen in Erfurt vorzuziehen seyn soll; ferner, von dem schönen Marktflecken Rosenheim, von den Traunsteiner Salzwerken ꝛc. Eine zu Traunstein gesehene Seidenpflanzplantage giebt dem Vf. Gelegenheit, noch einige Bemerkungen über den Anbau und die Manufakturbenutzung der syrischen Seidenpflanze einzuschalten. Von Nesselflachs, der zu Traunstein gebaut wird. Von den Salinen bey Reichenhall; und dann von Berchtolsgaden selbst, vorzüglich von dem dortigen Salzgebürge, dessen Ausbeute und Debit, welcher, außer den 36000 Centnern, die zur Verbesserung der Soole nach Reichenhall und Traunstein geliefert werden, wegen der nachtheiligen Nachbarschaft von Salzburg, sehr gering ist. Von der Industrie der Berchtolsgadner, besonders von der unendlichen Mannichfaltigkeit ihrer gedrechselten und geschnitzten Kleinigkeiten.

Der 31ste Brief betrifft Salzburg. Unter andern vom Hrn. Prof. Schelle und dessen Buch über den Cölibat der Geistlichen und die Bevölkerung in katholischen Staaten; von dem Hrn. Kammerdirektor von Moll; von einem kunstreichen Schuhmacher, dessen durch die Obrigkeit verfügte Einschränkung (S. 284) wir kaum glauben können. Wäre sie aber wirklich, dann würden wir ganz mit Hrn. P. einstimmen: O Salzburg! o Abdera!

Im 32sten Briefe wird man unterhalten mit Nachrichten von dem Hrn. Prof. Hübner, Redacteur der oberdeutschen allgem. Litteraturzeitung, dessen ausführliche Beschreibung von Salzburg, deren Hr. P. erwähnt, inzwischen erschienen ist; ferner, vom Hrn. D. Blumenschein; von der Hofmannischen Papiermühle; von den dortigen romantischen Gegenden und von den Sitten der Sennenmädchen ꝛc.; von dem jetzigen aufgeklärten Erzbischof, von dessen Einkünften, die sich, alle zusammengerechnet, über vier Millionen Gulden belaufen sollen.

33ster Brief. Zu Tittmaning im Salzburgischen fand Hr. Pl. seinen Mann an dem dortigen Stiftskantor und Schullehrer, Hrn. Schneidthuber, der sich mit Benutzung inländischer Baumwolle glücklich beschäftiget, und der den Betrag aller dadurch im Salzburgischen zu gewinnenden Summen auf 90000 Gulden anschlägt. In München verweilt

weise der Vf. unter andern bey der Maschinen- und Modell-
sammlung des Hrn. Hofkammerraths von Riedl, und im
3 isten Brief bey der zur Akademie der Wissenschaften gehöri-
gen Sammlung von Maschinen, bey der Porcellanfabrik, bey
der großen nachtheiligen Veränderung des bayrischen Handels
seit der Regierung des jetzigen Churfürsten, worunter auch
preußische Handelsleute leiden, weswegen der Berliner Hof
vielfältige, aber fruchtlose Vorstellungen in München gethan
hat. Ferner, bey der Vorliebe und Begünstigung der Pfäl-
zer und Hintansetzung der Bayern unter der gegenwärtigen
Regierung.

Im 35sten Brief äußert der Vf. seine Gedanken über
die Verfolgung der Illuminaten, über die bayrischen Mal-
theserritter, über die Bewerkstelligung einer bessern Staats-
verwaltung in Bayern, über die Polizey in München, über
die tragische Geschichte des Fräuleins von Ilstadt.

Der 36ste Brief enthält Merkwürdigkeiten des bayri-
schen Städtchens Dachau; die Geschichte eines Eremiten;
Nachrichten von Augsburg, welche im 37sten Brief fortgesetzt
werden. Unter andern auch von dem Mechanikus Heinle,
der neuerlich den kriegführenden Mächten so wichtige Erfin-
dungen öffentlich versprach. Hier erfährt man außerdem,
daß er sehr nützliche Maschinen verfertigt, die den Menschen
wichtige Vortheile gewähren. Etwas von der Munkischen
Manufaktur, wo die berühmten Augsburgischen Gold- Sil-
ber- und gefärbten Papiere verfertigt werden. Was von den
Herren Mertens und Zapf (nicht von Zapf) erzählt wird,
hätte füglich wegbleiben können, so wie Manches, was der
Vf. sehen wollte, aber doch nicht sah. S. 379 u. ff. von der
Weidingerischen Methode, Flachs in Baumwolle zu ver-
wandeln.

Im letzten Brief erzählt der Vf., daß er nach München
zurückgekommen, und von da über Ingolstadt nach Regensburg
gereiset ist. Dabey einige Nachrichten von der Austrocknung
des großen Donaumooses unweit Ingolstadt. Die Reise
ging alsdann weiter über Prag nach Hause. Was der Vf.
dort und in Böhmen bemerkt hat, will er künftig in einer
Fortsetzung dieses Werks mittheilen.

Nun auch noch die Beylagen, die mit denen im ersten
Theil numerirt fortlaufen. Also unter Nr. 14 wird das un-

in den Beylagen zum ersten Theil angefangene geistliche Beyspiel — oder vielmehr Possenspiel — geendiget. Nr. 15 enthält eine botanische Beschreibung der schwarzen Esche oder Pappel. Nr. 16, des Gärtners Platz in Erfurt Saamenverzeichniß. Nr. 17. Prix des Legumes desséchées au four, dont on peut se servir pendant toute l'année, et dont le gout au milieu de l' hiver est aussi agreable que s'ils etoient nouvellement cueillis, qui sont à vendre chez Groenewoud, Voorhelm et Comp. Fleuristes et Greneriers à Harlem. Nr. 18. Sentiment du D. Salicetti, Medicin du Palais Apostolique, qui a assisté à la cure de la maladie de Clemont XIV. etc. Nr. 19. Verzeichniß sämmtlicher Schrifften des verstorbenen D. und Superint. J. C. Schäfer, welche, für beygesetzte Preiße, bey dem Hrn. Prediger und Prof. Grimm in Regensburg käuflich zu haben sind. Nr. 20. Kurzer Unterricht zum vortheilhaften Anbau und Benützung der sogenannten Rübsen- oder Repssaat. Nr. 21. Preißcourant der Manufaktur- und Kartenwaaren von A. B. Göbel in München. Nr. 22. Verzeichniß der Holz- und Beinmanufakturen, welche bey A. Wallner in Berchtolsgaden um billigen Preis zu haben sind. Nr. 23, dessen Holzwaarenpreise. Nr. 24. Tabelle zur Uebersicht der bey Sammlung, Appretur, und Manufakturanwendung, der einländischen Baumwolle erforderlichen Auslagen und dagegen zu erwartenden Gewinnsts; vom Hrn. Schmidthuber in Tittmanning. Nr. 25. Beschreibung einer von einem bayrischen Bauer neu erfundenen Mühle, die ohne Wasser und Luft in Bewegung gesetzt wird. Nr. 26. Lustiges Lied von den Freymaurern. (Der alberne Vf. hält sie und die Illuminaten für einerley.) Nr. 27. Churfürstl. Bayrisches Mandat gegen dieselben. Nr. 28 ist ein Pro Memoria über die gegenwärtigen Nunciaturstreitigkeiten. Nr. 29. Extrakt der Haupttabelle von sämmtlich churpfälzischen Truppen 1789 (nur 20,909 Mann: nach dem compleeten Stand hätten 31,680 seyn sollen.) Nr. 30. Consumtionssumme des J. 1789 von München (z. B. 7 Mill. 509,003 Eyer, 91,578 Gänse.) Nr. 31. Fragmente aus Briefen der Fr. v. Heppenstein in München, meistentheils in den ersten sechs Monaten nach dem Unglück ihrer Tochter (Frau v. Ickstadt, die sich vom Thurm stürzte) geschrieben; nebst Fragmenten aus Briefen der Fanny. (Dies alles war schon gedruckt im Journal von und für Deutschland, wenn wir nicht irren.) Nr. 32. Preiscourant aller Sorten

Gold-

[illegible] Elfen- und verschiedene bunten Papiere bey Munk
in Augsburg.

[illegible]

Ebh.

Kosmopolitische Wanderungen durch einen Theil Deutschlands. Leipzig, bey Heinsius dem Jüngern. 1798. 316 Seit. 8. 12 gr.

Die Bemerkungen in dieser Schrift betreffen die Rheingegenden, Leipzig, Wittenberg, Potsdam und Berlin. Die letztere Stadt beschäftigt vorzüglich die Aufmerksamkeit dieses Reisenden, und die oft ziemlich schaalen Beobachtungen über dieselbe in Hinsicht auf Topographie, Vergnügungen, Lebensart, Volksverfassung, so wie über das dortige Militair und die Gelehrten füllen den größern Theil des Buchs an. Der Vf. hat die Briefform gewählt. Seine Sprache ist stark, aber oft doch gedehnt und wortreich, seine Urtheile sind freymüthig, oft wegwerfend und eben so oft nicht treffend. Manche Gegenstände, z. E. Luthern und Friedrich den Großen, behandelt er mit einem Feuer der Begeisterung, daß man es ihm anmerkt, daß er das Beobachtete tief empfunden habe. Er weiß Dinge nach dem Leben zu mahlen, deren Darstellung eine geübte Hand verräth. Man vergleiche nur die Zeichnung der Ansicht von Potsdam, wenn man es aus dem Walde betrachtet, der von der Straße von Belitz nahe an die Stadt gränzt. S. 69. Ich habe in meinem Leben noch wenig Eindrücke von der Stärke und Anmuth empfangen, als das plötzliche Hervorbringen der Stadt Potsdam auf mich machte. So wie der Wald auf einmal aufhört, liegt, einem silbernen Landsee angeschmiegt, einer idealischen Dekoration ähnlich, in Form eines halben Mondes eine Reihe von geschmackvollen Pallästen auf einmal vor dem staunenden Auge da, verschmelzt in ein liebliches Ganzes. Im Strahl der sinkenden Sonne glänzte mir das grüne Dach und die vergoldeten Statüen auf dem königlichen Schloß entgegen, die ionischen und corinthischen Säulenordnungen spiegelten sich im Wasser, auf welchem Kähne schnell dahingleiteten, eine ferne Windmühle sogar schien auf einer eleganten Vase zu stehen, und lieblich tönte von einem nahen Glockenspiel eine sanfte Melodie in die stille Abend-

ließ. Kurz, Freund, ich sag' es noch einmal, das Ganze dünkte mich ein Blick in die ombres chinois, und ich werde die Minute, da ich bewundernd da stand, nie vergessen." Rec., der in derselben Gegend von diesem herrlichen Schauspiel ebenfalls einmal gegen Abend in der schönsten Jahrszeit überrascht wurde, erinnert sich dieses Augenblicks mit lebhaftem Wohlgefallen.

Die Beschreibung der Straßen, Plätze und Gebäude Berlins — die man hier nicht vollständig erwarten wird — ist richtig; ein Paar kleine Fehler ausgenommen, die aber kaum in Betracht kommen. So nennt der Vf. S. 101 und 104 die Straßen unter den Linden die Lindenstraße. (Diese liegt auf der Friedrichsstadt.) S. 104, Das ehemalige Palais des Markgrafen von Schwedt auf dem Friedrichswerder gehört jetzt den Prinzen Ludwig von Preußen. — Ueber Berliner Gelehrten und Künstler urtheilt der Vf. sehr ehrenvoll und rühmt ihre Bescheidenheit und humanes, gefälliges Betragen. Der Ton, der in den mittleren und niedern Ständen in Berlin herrscht, behandelt er so, daß man sieht, er ist eben nicht in mannichfaltige Gesellschaften, und oft eben nicht in die besten gerathen. Ueber Bordelle, ihre Verfassungen und ähnliche dahingehörige Dinge schwatzt er weitläuftig, und wie es scheint con amore. Das empfiehlt den Vf. nicht. Von der Accise und Polizey, die gewöhnlich mit Unrecht bey Fremden so verschrieen sind, giebt er eine gemäßigte Vorstellung, und berichtigt einige irrige Begriffe, die mancher davon hat.

S. 113 wird von einem am jenseitigen Ufer der Spree liegenden Dorfe Moab geredet, das die Berliner besuchen. Die dort befindlichen Häuser nebst dem Grund und Boden heißen das Moabiterland. Es ist aber kein Dorf, sondern eine Reihe von Landhäusern und Gärten. Es ward dieser Platz zuerst einigen Franzosen zum Seidenbau angewiesen, und wozu sie Wohnungen erhielten. Diese Nation gab der Gegend wegen des sandigen Bodens den Namen la terre des Moabites. Jetzt zeigen die Anlagen, was Fleiß und Industrie vermag. Es sind da die fruchtbarsten und einträglichsten Gärten.

Da Rec. diese Anzeige schon fertig hatte, fand er in einem Bücherverzeichnisse von der Michaelismesse 1793, daß

diese

diese Wanderungen aus dem dritten Theile von eines gewissen Rebmanns Nelkenblättern besonders abgedruckt worden sind.

Ad.

Naturgeschichte.

Kurzgefaßte Naturgeschichte der vorzüglichsten Holzarten nach ihren verschiedenen Gebrauche in der Landwirthschaft bey Gewerben, und in Offizinen, als Handbuch für jeden Liebhaber der Forstwissenschaft sowohl; als für die Besitzer der Ebersbergischen Holzbibliothek. 187 Seit. 8. München. 1793. bey Lentner. 12 gr.

Der Vf., Herr Huber, Pfarrvikar in Ebersberg, sagt im Vorbericht: „man habe seiner Holzsammlung immer den „Vorwurf gemacht, daß eine zweckmäßige Beschreibung der „vorliegenden Holzarten dabey fehle;“ um nun diesen Vorwurf auf einmal zu heben, liefert er hier in der Kürze, die Naturgeschichte der vorzüglichsten Bayerschen Holzarten, nach ihrem verschiedenen Gebrauche in der Landwirthschaft, bey Gewerben und in Offizinen als Handbuch zur Ebersbergischen Holzbibliothek. Er glaubte zwar (und nach Rec. Meinung ganz richtig) daß die Besitzer seiner Holzbibliothek alle diese Nachrichten schon hinlänglich in den bereits vorhandenen Forstschriften würden finden können, sahe sich aber doch endlich gezwungen, eine kurze Charakteristik aller in der Holzbibliothek enthaltenen Bäume und Sträucher, sammt ihrer Benutzung in den Druck zu geben, welche er hiermit als ein Opfer der Dankbarkeit für die Unterstützung seines Unternehmens vorlege. Diejenigen Liebhaber, welche den Hr. Pfarrvikar zu diesem Opfer der Dankbarkeit zwangen, mögen sich nun dasselbe für ihr baares Geld, welches ihnen diese kurze Naturgeschichte der vorzüglichsten Holzarten kosten wird, gütigst gefallen lassen. Rec. glaubt mit Grunde behaupten zu können, daß das Ganze dadurch wenig gewonnen habe. Solche schon längst gesagte und in hundert Forstschriften bereits gesagte Sachen verdienten nicht in einem be-

sondern Büchlein noch einmal gebraucht zu werden, [illegible]
sich nun gar darin Fehler finden, die fast jeder Anfänger [illegible]
Forstwissenschaft verbessern kann, so kann der Vf. [illegible]
mit Recht erwarten, daß das Publikum ihn für sein Opfer
der Dankbarkeit viel Verpflichtung haben soll. Gleich der erste
Artikel von der Eiche mag einige Beweise liefern. Der
Vf. saget bey Gelegenheit der Anpflanzung der Eichen: „Die
„jungen Stämme, die schon in Baumschulen durch öftere Ver-
„setzung zur gewaltthätigen Naturveränderung vorbereitet
„werden sollen, werden bey ihrem langen Wuchse im 15ten
„bis 16ten Jahre in Löcher, die verflossenen Sommer ausge-
„worfen worden, in nördlichen Gegenden im Frühling, in
„warmen hingegen im Herbst, nicht über neun Fuß weit ver-
„pflanzet.“ Unsere besten und berühmtesten Forstlehrer wa-
ren zeither immer der Meinung, man müsse, wenn man
junge Eichen verpflanzen wolle, nur drey bis vierjährige neh-
men u. s. w. Was Hr. H. eigentlich damit sagen will: „daß
„die jungen Stämme schon in Baumschulen durch öftere
„Versetzung zur gewaltthätigen Naturveränderung vorberei-
„tet werden sollen?“ ist nicht einzusehen. Man kann wenig-
stens dieser Sentenz keinen Sinn abgewinnen! Es müßte
denn seyn, daß der Herr Pfarrvikar Eichen im Geschmack
des le Notre glückselig vergessenen Andenkens anpflanzen wollen.
Sonst weiß ja der gemeinste Holzförster, daß die Eichen we-
gen ihrer tiefen und zu ihrem Wachsthum so nöthigen Pfahl-
und Herzwurzel durchaus keine öftere Versetzung vertragen
können. Anderer Unbequemlichkeiten, die eine solche Vorbe-
reitung bey weitläuftigen Anpflanzungen erfordern würde,
nicht zu gedenken! — Wenn ferner gesagt wird: „Die Ei-
chel ist bekanntlich die beste Mästung für Schweine und
machet einen kernichten Speck;“ — so ist dieses ebenfalls
nicht ganz richtig. Die Früchte der Eichen, oder die soge-
nannte Eichel, geben allerdings eine sehr gute und gesunde
Mast für Schweine, die zur Zeit der Reife dieser Früchte in
die Wälder getrieben werden, aber der Speck, der aus dieser
Kost entstehet, bleibet flüßig und weich, wenn er nicht we-
nigstens durch eine kurze Gersten- oder andere Körnerfütte-
rung zu Hause noch etwas mehr Derbheit erhält. — Dies
sey indessen hier genug zur Probe, wer nicht damit zufrie-
den ist, der kaufe und lese. — In der Einleitung theilt Hr.
H. eine Beschreibung der Ebersbergischen Holzbibliothek mit,
die aus lauter kleinen Bänden von 10 bis 6 Zoll Höhe und

ver-

verhältnißmäßiger Stärke bestehet; und in der That ganz brauchbar und bequem nach einer systematischen Ordnung eingerichtet zu seyn scheinet. Bey jedem Bande siehet man außenher die natürliche Rinde eines jeden Baumes oder Strauches nach seiner Art. Hr. H. wählte hierzu kleine armdicke Stämme, selten Aeste, und ließ sie in der Mitte quer durchsägen, um auf beyden Seiten inwendig den Kern zu erhalten. Nur Zweige von kleinem geringen Erdholze, die nicht stärker und gerader ausfindig zu machen waren, wurden auf anderes Holz aufgeleimet. An der äußern Rinde sind angebracht; 1) Der beste deutsche Name in Goldbuchstaben, neben diesem Namen in der Mitte und unten an der Rinde. 2) Die Baumflechten, Algen und Moose, die jedem Baum eigenthümlich sind, nach Anleitung der Bayerschen Flora von Pr. Franz von Paula Schrank. Wenn Herr H. dieses nicht aus Vorliebe zu seinem Landsmann that, so hätte er wohl bessere Anleitung in andern Forstbüchern finden können. 3) Bey den Harz und Gummi führenden Bäumen das Harz oder Gummi. 4) Endlich der Schwamm, den jeder Baum nach seiner Art im Alten oder abgestandenen erzeuget.

An den Rücktheil eines jeden Bandes sind die zwey Blätter oder hölzernen Tafeln, die das Buch formiren, vom nämlichen Holz mit Leder angeschlossen. Auf beyden Seiten siehet man außenher, wie sich das Holz mit dem Hobel leicht oder schwer, rissig oder glatt bearbeiten läßt. Die Oberfläche ist fein mit dem Schnitzmesser geebnet, worauf man an einigen die Jahresauswüchse, die bey andern oft unkenntbar sind, wahrnehmen kann; und ihre Unterfläche, mit der Säge rauch gemacht, damit man in jedem Falle das Holz beurtheilen kann. Inwendig in dem ausgehöhlten Buche ist oben auf der einen Seite der lateinische Linneische Name, auf der andern mehrere deutsche Provinzialnamen; unten aber auf der Seite der französische, und auf der andern der englische Name jeder Holzart zu lesen. In der Mitte der ausgehölten Tafel siehet man auf der einen Seite den Winterzweig und den Sommerzweig sammt dem Laube, das meistens an der Sonne im Sande getrocknet worden ist, die Frucht, und gleich unten die Auswüchse oder Masern, sammt der natürlichen Rinde, die man auch herausnehmen und rückwärts im Sägeschnitt unpolirt betrachten kann. Auf der andern Seite

ist die Blüthe, die Saamenkörnchen und gleich unten die Wurzel; freylich nur im kleinen, aber doch kenntlich zu sehen. Mitten am Rücken ist ein kleines Kapselchen, worinnen der reife Saame, und der Länge nach oder auch an einem Seitentheile ist der Kern, oder das Mark, so viel thunlich war, angebracht. Hr. H. war zwar Willens auch diejenigen Insekten, die der Rinde, den Blättern, oder der Frucht schädlich sind, mit anzubringen; aber er konnte aus Mangel an Zeit und Gelegenheit nur einige der wichtigsten davon liefern. Die gute Einrichtung dieser Holzbibliothek, so wie der angewandte Fleiß des Hrn. H. dabey, sind indessen nicht zu verkennen. Der Hr. Pfarrvikar hat auch, wie er doch zu befürchten scheint, bey allen vernünftigen Männern den Vorwurf ganz und gar nicht zu erwarten, „daß er sich mit dergleichen „Dingen, die außer seinem Berufe lägen, beschäftige." Wollte Gott! alle geistliche Seelenhirten vom untersten Landpfarrer an bis zum ersten Bischof hinauf studirten das große Buch der Natur fleißiger und sorgfältiger: der Menschheit würde mehr damit geholfen seyn, als mit allen gelehrten Spitzfindigkeiten, die den Kopf anfüllen und das Herz leer lassen.

Ch.

Europäische Fauna, oder Naturgeschichte der europäischen Thiere in angenehmen Geschichten und Erzählungen für allerley Leser, vorzüglich für die Jugend, von J. A. E. Göze. Dritter Band. Mit einer Kupfertafel. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung, 1793. 408 Seit. in 8. 1 Rthl. 4 gr.

Der Werth dieser europäischen Fauna ist nach unsern von den vorigen Theilen gegebenen Recensionen vollkommen ausgemacht. Der würdige Verf., der sich so allgemein anerkannte Verdienste um die Verbreitung der nützlichen, nicht bloß für den Verstand, sondern auch für das Herz, für wahre Menschenaufklärung, wirksame Naturkenntnisse erworben hat, hat in diesem Theile auf eben den Endzweck, mit demselben Reichthum von eignen Beobachtungen sowohl als aus Schriften erworbenen Kenntnissen, wie in den vorigen Theilen,

fort-

ponirt. Er betrachtet die Thiere, um die Geschichte
derselben ganz populär und von allen für die Schöpfung im
wichtigen praktischen Seiten anschaulich zu machen, nach ihrer
eigentlichen Beschreibung, nach ihrer Zergliederung, ihrem
Aufenthalt, ihrer Lebensart, Fortpflanzung, Verbreitung
nach ihrem Nutzen und Schaden, nach ihren Feinden, und
giebt dabey zugleich eine Nachricht von den bisher über die
Geschichte derselben verbreiteten Vorurtheilen und vorhande-
nen Schriften. Die Thiere, deren Geschichte in diesem Theile
bearbeitet wird, machen die fünfte und sechste Ordnung, näm-
lich die Säugthiere und die Thiere mit dem Pferdegebiß aus,
unter welche aber der Vf. nicht allein die dem europäischen
Boden angeborne, sondern auch die auf denselben verpflanzten
ausländische Thiere aufnimmt. Die Geschichte dieser Gattun-
gen ist schon zu genau und vielfach beschrieben, als daß man
mehr auf neue Entdeckungen, als auf pünktliche Sammlung
und Darlegung der schon gemachten Beobachtungen und Er-
fahrungen Rechnung machen dürfte. Indessen spricht doch
auch in diesem Theile der eigne Beobachter und Sammler, wo-
von wir nur einige Beweise aus dem Buche selbst ausheben
wollen. Der Vf. hat, so wie andre, in der Leber des Hir-
sches keine Spur einer Gallenblase gefunden. Aber da die
Blume oder der Schwanz desselben ganz gallenartig aussieht,
auch von sehr bitterm Geschmacke ist, da ferner Herz, Lunge
und Leber zusammengekocht sehr, die letztern aber ohne die
erstere gar nicht bitter schmecken, so vermuthet er, daß der
Sitz der Galle bey dem Hirsche in dem Schwanze seyn, und
von demselben einen Zugang in die Leber haben müsse. S.
30. theilt der Vf. seinen Lesern eine Anekdote mit, die der Rec.
der Wahrheit gemäß und aus der gewissesten Ueberzeugung
widerlegen muß. August II., König von Polen, sagt er,
fuhr mit einem Zuge von acht Hirschen, und der jetzige
Herzog von Meiningen hat noch sechs zu eben diesem
Gebrauch. Der Herzog von S. Meiningen hat zwar in
frühern Jahren einen Versuch mit Zahmmachung einiger
Hirsche für seinen Park machen lassen, aber nie ein solches
Gespann gehalten, und zeigt bey dem lobenswürdigsten Eifer
für die Verbesserung der Landwirthschaft so wenige Vorliebe
für die Vermehrung des Wildprets in seinem Lande, daß er
es vielmehr in dem größesten Theile desselben, wo es nur mög-
lich gewesen ist, nicht allein auf eine für die Unterhaltung der
Hofhaltung und der Dienerschaft nothdürftige Anzahl herab-

 gesetzt,

Pfarrvikar Huber in Ebersberg, von des letztern Holzbibliothek, die noch der Bellermannischen in Erfurt vorzuziehen seyn soll; ferner, von dem schönen Marktflecken Rosenheim, von den Traunsteiner Salzwerken rc. Eine zu Traunstein gesehene Seidenpflanzplantage giebt dem Vf. Gelegenheit, noch einige Bemerkungen über den Anbau und die Manufakturbenutzung der syrischen Seidenpflanze einzuschalten. Von Nesselflachs, der zu Traunstein gebaut wird. Von den Salinen bey Reichenhall; und dann von Berchtolsgaden selbst, vorzüglich von dem dortigen Salzgebürge, dessen Ausbeute und Debit, welcher, außer den 36000 Centnern, die zur Verbesserung der Soole nach Reichenhall und Traunstein geliefert werden, wegen der nachtheiligen Nachbarschaft von Salzburg, sehr gering ist. Von der Industrie der Berchtolsgadner, besonders von der unendlichen Mannichfaltigkeit ihrer gedrechselten und geschnitzten Kleinigkeiten.

Der 31ste Brief betrifft Salzburg. Unter andern von Hrn. Prof. Schelle und dessen Buch über den Cölibat der Geistlichen und die Bevölkerung in katholischen Staaten; von dem Hrn. Kammerdirektor von Moll; von einem kunstreichen Schuhmacher, dessen durch die Obrigkeit verfügte Einschränkung (S. 284) wir kaum glauben können. Wäre sie aber wirklich, dann würden wir ganz mit Hrn. P. einstimmen: O Salzburg! o Abdera!

Im 32sten Briefe wird man unterhalten mit Nachrichten von dem Hrn. Prof. Hübner, Redacteur der oberdeutschen allgem. Litteraturzeitung, dessen ausführliche Beschreibung von Salzburg, deren Hr. P. erwähnt, inzwischen erschienen ist; ferner, vom Hrn. D Blumenschein; von der Hofmannischen Papiermühle; von den dortigen romantischen Gegenden und von den Sitten der Sennenmädchen rc.; von dem jetzigen aufgeklärten Erzbischof, von dessen Einkünften, die sich, alle zusammengerechnet, über vier Millionen Gulden belaufen sollen.

33ster Brief. Zu Tittmaning im Salzburgischen fand Hr. Pl. seinen Mann an dem dortigen Stiftskantor und Schullehrer, Hrn. Schneidthuber, der sich mit Benutzung inländischer Baumwolle glücklich beschäftiget, und der den Betrag aller dadurch im Salzburgischen zu gewinnenden Summen auf 90000 Gulden anschlägt. In München verweilt

weist der Vf. Unter andern bey der Maschinen- und Modellsammlung des Hrn. Hofkammerraths von Riedl, und im 34sten Brief bey der zur Akademie der Wissenschaften gehörigen Sammlung von Maschinen, bey der Porcellanfabrik, bey der großen nachtheiligen Veränderung des bayrischen Handels seit der Regierung des jetzigen Churfürsten, worunter auch preußische Handelsleute leiden, weswegen der Berliner Hof vielfältige, aber fruchtlose Vorstellungen in München gethan hat. Ferner, bey der Vorliebe und Begünstigung der Pfälzer und Hintansetzung der Bayern unter der gegenwärtigen Regierung.

Im 35sten Brief äußert der Vf. seine Gedanken über die Verfolgung der Illuminaten, über die bayrischen Maltheserritter, über die Bewerkstelligung einer bessern Staatsverwaltung in Bayern, über die Polizey in München, über die tragische Geschichte des Fräuleins von Ilstadt.

Der 36ste Brief enthält Merkwürdigkeiten des bayrischen Städtchens Darchau; die Geschichte eines Eremiten; Nachrichten von Augsburg, welche im 37sten Brief fortgesetzt werden. Unter andern auch von dem Mechanikus Heinle, der neuerlich den kriegführenden Mächten so wichtige Erfindungen öffentlich versprach. Hier erfährt man außerdem, daß er sehr nützliche Maschinen verfertigt, die den Menschen wichtige Vortheile gewähren. Etwas von der Munkischen Manufaktur, wo die berühmten Augsburgischen Gold- Silber- und gefärbten Papiere verfertigt werden. Was von den Herren Mertens und Zapf (nicht von Zapf) erzählt wird, hätte füglich wegbleiben können, so wie Manches, was der Vf. sehen wollte, aber doch nicht sah. S. 379 u. ff. von der Brüningerischen Methode, Flachs in Baumwolle zu verwandeln.

Im letzten Brief erzählt der Vf., daß er nach München zurückgekommen, und von da über Ingolstadt nach Regensburg gereiset ist. Dabey einige Nachrichten von der Austrocknung des großen Donaumooses unweit Ingolstadt. Die Reise gieng alsdann weiter über Prag nach Hause. Was der Vf. dort und in Böhmen bemerkt hat, will er künftig in einer Fortsetzung dieses Werks mittheilen.

Nun auch noch die Beylagen, die mit denen im ersten Theil numerirt fortlaufen. Also unter Nr. 14 wird das un-

ter den Beylagen zum ersten Theil angefangene geistliche Betspiel — oder vielmehr Possenspiel — geendiget. Nr. 15 enthält eine botanische Beschreibung der schwarzen Esche oder Pappeln. Nr. 16, des Gärtners Platz in Erfurt Saamenverzeichniß. Nr. 17. Prix des Legumes dessechées au four, dont on peut se servir pendant toute l'année, et dont le gout au milieu de l' hiver est aussi agreable que s'ils etoient nouvellement coueillis; qui sont à vendre chez Groenewoud, Voorhalm et Comp. Fleuristes et Grenetiers à Harlem. Nr. 18. Sentiment du D. Salicetti, Medicin du Palais Apostolique, qui a assisté à la cure de la maladie de Clenont XIV. etc. Nr. 19. Verzeichniß sämmtlicher Schriften des verstorbenen D. und Superint. J. C. Schäfer, welche für beygesetzte Preiße, bey dem Hrn. Prediger und Prof. Grimm in Regensburg käuflich zu haben sind. Nr. 20. Kurzer Unterricht zum vortheilhaften Anbau und Benützung der sogenannten Rübsen- oder Repssaat. Nr. 21. Preißcourant der Manufaktur- und Kartenwaaren von A. M. Göbel in München. Nr. 22. Verzeichniß der Holz- und Beinmanufakturen, welche bey A. Wallner in Berchtolsgaden um billigen Preis zu haben sind. Nr. 23, dessen Holzwaarenpreise. Nr. 24. Tabelle zur Uebersicht der bey Sammlung, Appretur- und Manufakturanwendung der einländischen Baumwolle erforderlichen Auslagen und dagegen zu erwartenden Gewinnsts; vom Hrn. Schmidthuber in Tittmanning. Nr. 25. Beschreibung einer von einem bayrischen Bauer neu erfundenen Mühle, die ohne Wasser und Luft in Bewegung gesetzt wird. Nr. 26. Lustiges Lied von den Freymaurern. (Der alberne Vf. hält sie und die Illuminaten für einerley.) Nr. 27. Churfürstl. Bayrisches Mandat gegen dieselben. Nr. 28 ist ein Pro Memoria über die gegenwärtigen Nunciaturstreitigkeiten. Nr. 29. Extrakt der Haupttabelle von sämmtlich churpfälzischen Truppen 1789 (nur 20,909 Mann: nach dem completen Stand hätten 31,680 seyn sollen.) Nr. 30. Consumtionssumme des J. 1789 von München (z. B. 7 Mill. 509,003 Eyer, 91,578 Gänse.) Nr. 31. Fragmente aus Briefen der Fr. v. Heppenstein in München, meistentheils in den ersten sechs Monaten nach dem Unglück ihrer Tochter (Frau v. Ickstadt, die sich vom Thurm stürzte) geschrieben; nebst Fragmenten aus Briefen der Fanny. (Dies alles war schon gedruckt im Journal von und für Deutschland, wenn wir nicht irren.) Nr. 32. Preiscourant aller Sorten

Gold-

[illegible] [illegible] und verschiedene bunten Papiere bey Munk in Augsburg.

Ebh.

Cosmopolitische Wanderungen durch einen Theil Deutschlands. Leipzig, bey Heinsius dem Jüngern. 1793. 216 Seit. 8. 12 gr.

Die Bemerkungen in dieser Schrift betreffen die Rheingegenden, Leipzig, Wittenberg, Potsdam und Berlin. Die letztere Stadt beschäftigt vorzüglich die Aufmerksamkeit dieses Reisenden, und die oft ziemlich schaalen Beobachtungen über dieselbe in Hinsicht auf Topographie, Vergnügungen, Lebensart, Policeyverfassung, so wie über das dortige Militair und die Gelehrten füllen den größern Theil des Buchs an. Der Vf. hat die Briefform gewählt. Seine Sprache ist stark, aber oft doch gedehnt und wortreich, seine Urtheile sind freymüthig, oft wegwerfend und eben so oft nicht treffend. Manche Gegenstände, z. E. Luthern und Friedrich den Großen, behandelt er mit einem Feuer der Begeisterung, daß man es ihm anmerkt, daß er das Beobachtete tief empfunden habe. Er weiß Dinge nach dem Leben zu mahlen, deren Darstellung eine geübte Hand verräth. Man vergleiche nur die Zeichnung der Ansicht von Potsdam, wenn man es aus dem Walde betrachtet, der von der Straße von Belitz nahe an die Stadt gränzt. S. 69. „Ich habe in meinem Leben noch wenig Eindrücke von der Stärke und Anmuth empfangen, als das plötzliche Hervorspringen der Stadt Potsdam auf mich machte. So wie der Wald auf einmal aufhört, liegt, einem silbernen Landsee angeschmiegt, einer idealischen Dekoration ähnlich, in Form eines halben Mondes eine Reihe von geschmackvollen Pallästen auf einmal vor dem staunenden Auge da, verschmelzt in ein liebliches Ganzes. Im Strahl der sinkenden Sonne glänzte mir das grüne Dach und die vergoldeten Statüen auf dem königlichen Schloß entgegen, die ionischen und corinthischen Säulenordnungen spiegelten sich im Wasser, auf welchem Kähne schnell dahingleiteten, eine ferne Windmühle sogar schien auf einer eleganten Vase zu stehen, und lieblich tönte vom nahen Glockenspiel eine sanfte Melodie in die stille Abend-

 luft.

ließ. Kurz, Freund, ich sag' es noch einmal; das Ganze dünkte mich ein Blick in die ombres chinois, und ich werde die Minute, da ich bewundernd da stand, nie vergessen." Rec., der in derselben Gegend von diesem herrlichen Schauspiel ebenfalls einmal gegen Abend in der schönsten Jahrszeit überrascht wurde, erinnert sich jenes Augenblicks mit lebhaftem Wohlgefallen.

Die Beschreibung der Straßen, Plätze und Gebäude Berlins — die man hier nicht vollständig erwarten wird — ist richtig; ein Paar kleine Fehler ausgenommen, die aber kaum in Betracht kommen. So nennt der Vf. S. 101 und 104 die Straßen unter den Linden die Lindenstraße. (Diese liegt auf der Friedrichsstadt.) S. 104. Das ehemalige Palais des Markgrafen von Schwedt auf dem Friedrichswerder gehört jetzt den Prinzen Ludwig von Preußen. — Ueber Berliner Gelehrten und Künstler urtheilt der Vf. sehr ehrenvoll und rühmt ihre Bescheidenheit und humanes, gefälliges Betragen. Der Ton, der in den mittleren und niedern Ständen in Berlin herrscht, behandelt er so, daß man sieht, er ist eben nicht in mannichfaltige Gesellschaften, und oft eben nicht in die besten gerathen. Ueber Bordelle, ihre Verfassungen und ähnliche dahingehörige Dinge schwatzt er weitläuftig, und wie es scheint con amore. Das empfiehlt den Vf. nicht. Von der Accise und Polizey, die gewöhnlich mit Unrecht bey Fremden so verschrieen sind, giebt er eine gemäßigte Vorstellung, und berichtigt einige irrige Begriffe, die mancher davon hat.

S. 113 wird von einem am jenseitigen Ufer der Spree liegenden Dorfe Moab geredet, das die Berliner besuchen. Die dort befindlichen Häuser nebst dem Grund und Boden heißen das Moabiterland. Es ist aber kein Dorf, sondern eine Reihe von Landhäusern und Gärten. Es ward dieser Platz zuerst einigen Franzosen zum Seidenbau angewiesen, und wozu sie Wohnungen erhielten. Diese Nation gab der Gegend wegen des sandigen Bodens den Namen la terre des Moabites. Jetzt zeigen die Anlagen, was Fleiß und Industrie vermag. Es sind da die fruchtbarsten und einträglichsten Gärten.

Da Rec. diese Anzeige schon fertig hatte, fand er in einem Bücherverzeichnisse von der Michaelismesse 1793, daß

diese

diese Wanderungen aus dem dritten Theile von eines gewissen Rebmanns Nelkenblättern besonders abgedruckt worden sind.

Ad.

Naturgeschichte.

Kurzgefaßte Naturgeschichte der vorzüglichsten Holzarten nach ihren verschiedenen Gebrauche in der Landwirthschaft bey Gewerben, und in Offizinen, als Handbuch für jeden Liebhaber der Forstwissenschaft sowohl; als für die Besitzer der Ebersbergischen Holzbibliothek. 187 Seit. 8. München. 1793. bey Lentner. 12 gr.

Der Vf., Herr Huber, Pfarrvikar in Ebersberg, sagt im Vorberichte: „man habe seiner Holzsammlung immer den „Vorwurf gemacht, daß eine zweckmäßige Beschreibung der „vorliegenden Holzarten dabey fehle;“ um nun diesen Vorwurf auf einmal zu heben, liefert er hier in der Kürze, die Naturgeschichte der vorzüglichsten Bayerschen Holzarten, nach ihrem verschiedenen Gebrauche in der Landwirthschaft, bey Gewerben und in Offizinen als Handbuch zur Ebersbergischen Holzbibliothek. Er glaubte zwar (und nach Rec. Meinung ganz richtig) daß die Besitzer seiner Holzbibliothek alle diese Nachrichten schon hinlänglich in den bereits vorhandenen Forstschriften würden finden können, sahe sich aber doch endlich gezwungen, eine kurze Charakteristik aller in der Holzbibliothek enthaltenen Bäume und Sträucher, sammt ihrer Benutzung in den Druck zu geben, welche er hiermit als ein Opfer der Dankbarkeit für die Unterstützung seines Unternehmens vorlege. Diejenigen Liebhaber, welche den Hr. Pfarrvikar zu diesem Opfer der Dankbarkeit zwangen, mögen sich nun dasselbe für ihr baares Geld, welches ihnen diese kurze Naturgeschichte der vorzüglichsten Holzarten kosten wird, gütigst gefallen lassen. Rec. glaubt mit Grunde behaupten zu können, daß das Ganze dadurch wenig gewonnen habe. Solche schon längst gesagte und in hundert Forstschriften bereits gesagte Sachen verdienten nicht in einem be-

sondern Büchlein noch einmal gedruckt zu werden, und wenn
sich nun gar darin Fehler finden, die fast jeder Anfänger der
Forstwissenschaft verbessern kann, so kann der Vf. unmöglich
mit Recht erwarten, daß das Publikum ihm für sein Opfer
der Dankbarkeit viel Verpflichtung haben soll. Gleich der erste
Artikel von der Eiche mag einige Beweise liefern. Der
Vf. saget bey Gelegenheit der Anpflanzung der Eichen: „Die
„jungen Stämme, die schon in Baumschulen durch öftere Ver-
„setzung zur gewaltthätigen Naturveränderung vorbereitet
„werden sollen, werden bey ihrem langen Wuchse im 15ten
„bis 16ten Jahre in Löcher, die verflossenen Sommer ausge-
„worfen worden, in nördlichen Gegenden im Frühling, in
„warmen hingegen im Herbst, nicht über neun Fuß weit ver-
„pflanzet.“ Unsere besten und berühmtesten Forstlehrer wa-
ren zeither immer der Meinung, man müsse, wenn man
junge Eichen verpflanzen wolle, nur drey bis vierjährige neh-
men u.s.w. Was Hr. H. eigentlich damit sagen will: „daß
„die jungen Stämme schon in Baumschulen durch öftere
„Versetzung zur gewaltthätigen Naturveränderung vorberei-
„tet werden sollen?“ ist nicht einzusehen. Man kann wenig-
stens dieser Sentenz keinen Sinn abgewinnen! Es müßte
denn seyn, daß der Herr Pfarrvikar Eichen im Geschmack
des le Notre glückselig vergessenen Andenkens anpflanzen wollen.
Sonst weiß ja der gemeinste Holzförster, daß die Eichen we-
gen ihrer tiefen und zu ihrem Wachsthum so nöthigen Pfahl-
und Herzwurzel durchaus keine öftere Versetzung vertragen
können. Anderer Unbequemlichkeiten, die eine solche Vorbe-
reitung bey weitläuftigen Anpflanzungen erfordern würde,
nicht zu gedenken! — Wenn ferner gesagt wird: „Die Ei-
chel ist bekanntlich die beste Mästung für Schweine und
machet einen kernichten Speck;“ — so ist dieses ebenfalls
nicht ganz richtig. Die Früchte der Eichen, oder die soge-
nannte Eichel, geben allerdings eine sehr gute und gesunde
Mast für Schweine, die zur Zeit der Reife dieser Früchte in
die Wälder getrieben werden, aber der Speck, der aus dieser
Kost entstehet, bleibet flüßig und weich, wenn er nicht we-
nigstens durch eine kurze Gersten- oder andere Körnerfütte-
rung zu Hause noch etwas mehr Derbheit erhält. — Dies
sey indessen hier genug zur Probe, wer nicht damit zufrie-
den ist, der kaufe und lese. — In der Einleitung theilt Hr.
H. eine Beschreibung der Ebersbergischen Holzbibliothek mit,
die aus lauter kleinen Bänden von 10 bis 6 Zoll Höhe und
ver-

verhältnißmäßiger Stärke bestehet; und in der That ganz
brauchbar und bequem nach einer systematischen Ordnung ein-
gerichtet zu seyn scheinet. Bey jedem Bande siehet man
außenher die natürliche Rinde eines jeden Baumes oder
Strauches nach seiner Art. Hr. H. wählte hierzu kleine
armdicke Stämme, selten Aeste, und ließ sie in der Mitte
quer durchsägen, um auf beyden Seiten inwendig den Kern
zu erhalten. Nur Zweige von kleinem geringen Erdholze,
die nicht stärker und gerader ausfindig zu machen waren, wur-
den auf anderes Holz aufgeleimet. An der äußern Rinde
sind angebracht: 1) Der beste deutsche Name in Goldbuch-
staben, neben diesem Namen in der Mitte und unten an der
Rinde. 2) Die Baumflechten, Algen und Moose, die jedem
Baum eigenthümlich sind, nach Anleitung der Bayerschen
Flora von Pr. Franz von Paula Schrank. Wenn Herr
H. dieses nicht aus Vorliebe zu seinem Landsmann that, so
hätte er wohl bessere Anleitung in andern Forstbüchern finden
können. 3) Bey den Harz und Gummi führenden Bäumen
das Harz oder Gummi. 4) Endlich der Schwamm, den je-
der Baum nach seiner Art im Alten oder abgestandenen
erzeuget.

An den Rücktheil eines jeden Bandes sind die zwey
Blätter oder hölzernen Tafeln, die das Buch formiren, vom
nämlichen Holz mit Leder angeschlossen. Auf beyden Seiten
siehet man außenher, wie sich das Holz mit dem Hobel leicht
oder schwer, rissig oder glatt bearbeiten läßt. Die Oberfläche
ist fein mit dem Schnitzmesser geebnet, worauf man an eini-
gen die Jahresauswüchse, die bey andern oft unkennbar
sind, wahrnehmen kann; und ihre Unterfläche, mit der Säge
auch gemacht, damit man in jedem Falle das Holz beurthei-
len kann. Inwendig in dem ausgehöhlten Buche ist oben auf
der einen Seite der lateinische Linneische Name, auf der an-
dern mehrere deutsche Provinzialnamen; unten aber auf der
Seite der französische, und auf der andern der englische Na-
me jeder Holzart zu lesen. In der Mitte der ausgehölten
Tafel siehet man auf der einen Seite den Winterzweig und
den Sommerzweig sammt dem Laube, das meistens an der
Sonne im Sande getrocknet worden ist, die Frucht, und gleich
unten die Auswüchse oder Masern, sammt der natürlichen
Rinde, die man auch herausnehmen und rückwärts im Sä-
geschnitt unpolirt betrachten kann. Auf der andern Seite

ist die Blüthe, die Saamenkäpschen und gleich unten die Wurzel; freylich nur im kleinen, aber doch kenntlich zu sehen. Mitten am Rücken ist ein kleines Kapselchen, worinnen der reife Saame, und der Länge nach oder auch an einem Seitentheile ist der Kern, oder das Mark, so viel thunlich war, angebracht. Hr. H. war zwar Willens auch diejenigen Insekten, die der Rinde, den Blättern, oder der Frucht schädlich sind, mit anzubringen; aber er konnte aus Mangel an Zeit und Gelegenheit nur einige der wichtigsten davon liefern. Die gute Einrichtung dieser Holzbibliothek, so wie der angewandte Fleiß des Hrn. H. dabey, sind indessen nicht zu verkennen. Der Hr. Pfarrvikar hat auch, wie er doch zu befürchten scheint, bey allen vernünftigen Männern den Vorwurf ganz und gar nicht zu erwarten, „daß er sich mit dergleichen „Dingen, die außer seinem Berufe lägen, beschäftige." Wollte Gott! alle geistliche Seelenhirten vom untersten Landpfarrer an bis zum ersten Bischof hinauf studirten das große Buch der Natur fleißiger und sorgfältiger: der Menschheit würde mehr damit geholfen seyn, als mit allen gelehrten Spitzfindigkeiten, die den Kopf anfüllen und das Herz leer lassen.

Th.

Europäische Fauna, oder Naturgeschichte der europäischen Thiere in angenehmen Geschichten und Erzählungen für allerley Leser, vorzüglich für die Jugend, von J. A. E. Göze. Dritter Band. Mit einer Kupfertafel. Leipzig, in der Weidemannischen Buchhandlung. 1793. 408 Seit. in 8. 1 Rh. 4 gr.

Der Werth dieser europäischen Fauna ist nach unsern von den vorigen Theilen gegebenen Recensionen vollkommen ausgemacht. Der würdige Verf., der sich so allgemein anerkannte Verdienste um die Verbreitung der nützlichen, nicht bloß für den Verstand, sondern auch für das Herz, für wahre Menschenaufklärung, wirksame Naturkenntnisse erworben hat in diesem Theile auf eben den Endzweck, mit demselben Reichthum von eignen Beobachtungen sowohl als aus Schriften erworbenen Kenntnissen, wie in den vorigen Theilen,

hin

ausgearbeitet. Er behandelt die Thiere, um die Geschichte derselben ganz populär und von allen für die Schöpfung im Ganzen praktischen Seiten anschaulich zu machen, nach ihrer äußerlichen Beschreibung, nach ihrer Zergliederung, ihrem Aufenthalt, ihrer Lebensart, Fortpflanzung, Verbreitung, nach ihrem Nutzen und Schaden, nach ihren Feinden, und giebt dabey zugleich eine Nachricht von den bisher über die Geschichte derselben verbreiteten Vorurtheilen und vorhandenen Schriften. Die Thiere, deren Geschichte in diesem Theile bearbeitet wird, machen die fünfte und sechste Ordnung, nämlich die Säugthiere und die Thiere mit dem Pferdegebiß aus, unter welche aber der Vf. nicht allein die dem europäischen Boden angeborne, sondern auch die auf denselben verpflanzten ausländische Thiere aufnimmt. Die Geschichte dieser Gattungen ist schon zu genau und vielfach beschrieben, als daß man mehr auf neue Entdeckungen, als auf planmäßige Sammlung und Darlegung der schon gemachten Beobachtungen und Erfahrungen Rechnung machen dürfte. Indessen spricht doch auch in diesem Theile der eigne Beobachter und Sammler, wovon wir nur einige Beweise aus dem Buche selbst ausheben wollen. Der Vf. hat, so wie andre, in der Leber des Hirsches keine Spur einer Gallenblase gefunden. Aber da die Wampe oder der Schwanz desselben ganz gallenartig aussieht, auch von sehr bitterm Geschmacke ist, da ferner Herz, Lunge und Leber zusammengekocht sehr, die ersteren aber ohne die letztre gar nicht bitter schmecken, so vermuthet er, daß der Sitz der Galle bey dem Hirsche in dem Schwanze seyn, und von demselben einen Zugang in die Leber haben müsse. S. 30 theilt der Vf. seinen Lesern eine Anekdote mit, die der Rec. der Wahrheit gemäß und aus der gewissesten Ueberzeugung widerlegen muß. August II., König von Polen, sagt er, fuhr mit einem Zuge von acht Hirschen, und der jetzige Herzog von Meiningen hat noch sechs zu eben diesem Gebrauch. Der Herzog von S. Meiningen hat zwar in frühern Jahren einen Versuch mit Zahmmachung einiger Hirsche für seinen Park machen lassen, aber nie ein solches Gespann gehalten, und zeigt bey dem lobenswürdigsten Eifer für die Verbesserung der Landwirthschaft so wenige Vorliebe für die Vermehrung des Wildprets in seinem Lande, daß er es vielmehr in dem größesten Theile desselben, wo es nur möglich gewesen ist, nicht allein auf eine für die Unterhaltung der Hofhaltung und der Dienerschaft nothdürftige Anzahl herab-

[illegible], [illegible] auch diese bestimmte Anzahl, [illegible] dem ehrlichen arbeitsamen Landmanne gar keinen Schaden zufügen können; in eigne mit vielen Kosten dazu aufgerichtete Menagerie eingeschlossen hat. — An dem Darmfell einer den 2. Febr. 1779 geschossenen Rehkuh fand der Verf. drey Blasen, zwey größere, wie ein Hühnerey, und eine kleinere; in jeder ein Blasenwurm, wie bey den Hirschen, Schweinen und Rindern. Er hat auch einen aus einem Rehe genommenen Bandwurm zugeschickt erhalten, der viel Aehnliches mit dem [illegible] menschlichen Bandwurme hatte. Das Rennthier, von welchem bis jetzt noch keine vollständige naturhistorische Beschreibung vorhanden ist, hat der Vf. sehr genau, und die Zergliederung desselben nach Campern beschrieben. Eine sehr gute Beschreibung von der Structur des Uterus der Schaafmutter, S. 226. Der Vf. hat die ungebornen Schaafe fast von allen Monaten im Weingeist, und man kann das schwimmende Körperchen von einem Zoll nicht genug in seinem Wasserhäutchen bewundern. — S. 266 wird von dem Vf. der Gedanke geäußert, daß der Auerochse eine ältere Race als der Bison, und dieser mit dem Buckel allmählig ausgeartet sey und von dem Auerochsen abstamme. Von Schweinmißgeburten besitzt das Kabinet des Vf. mehrere Seltenheiten: 1) ein Schwein mit einem Elephantenrüssel, wie der [illegible]rische Hund in Halle; 2) ein Ferkel mit acht Füßen und einem ungeheuren Kopfe, in welchem der Vf. zwey Hirnschädel zu sehen glaubte; 3) ein Ferkel mit einem förmlichen Katzenkopf. Die Embryone vom Schweine besitzt dasselbe Kabinet nach allen Monaten im Weingeist.

Gz.

Systematisch summarische Uebersicht der neuesten zoologischen Entdeckungen in Neuholland und Afrika. Nebst zwey andern zoologischen Abhandlungen, herausgegeben von Friedr. Albr. Anton Meyer, der A. und Weltw. Doktor und Privatdocent in Göttingen. Leipzig, in der Dykischen Buchhandlung. 1793. 178 Seit. gr. 8. 12 gr.

Der Vf. hat bey dieser Arbeit besonders die Absicht, Liebhaber der Zoologie, besonders, denen die größern Werke, aus

denen

[illegible] fehlen, mit den neuesten Entdeckungen in dieser Wissenschaft bekannt zu machen, und will von 1792 an jährlich eine Uebersicht nach dem Plan der gegenwärtigen, von allen zoologischen Entdeckungen des Jahres liefern. Ein Unternehmen, welches wir sehr billigen, und dem wir unsern Beyfall um so weniger versagen können, je mehr wir mit Ueberzeugung gestehen müssen, daß der Vf. bey dieser Probe sein Unternehmen wirklich auf eine [illegible] und der Absicht entsprechende Art ausgeführt hat. Dieser Band enthält die Uebersicht der neuholländischen Thiere, welche der Gouverneur Arthur Philip, und der Wundarzt Johann White — dann eine Uebersicht aller Thiere, welche der Ritter James Bruce of Kinnaird im fünften Bande seiner Reisen zur Entdeckung der Nilquellen weitläuftiger, beschrieben haben. Nur sehr wenige dieser Thiere z. E. Didelphis gigantea, Motacilla cyanea und einige andere finden sich schon im Gmelinschen System; die allermehresten sind neu, und nur erst zum Theil in Lathams Index ornithologicus aufgenommen worden. Doch hat der Vf. selbst dies Werk nicht überall angeführt, wovon wir den Grund nicht einsehen. Auffallend und widersprechend scheint es uns, wenn der Verf. in der Vorrede S. 6 sagt: daß er dies Repertorium, wie er es nennt, vor der Hand nach dem gangbarsten Thiersystem, dem Linnéischen, so lange ordnen werde, bis ihm vereinte Winke der Kritik ein anderes anweisen würden; und bald darauf sagt er S. 7, daß er die zoologischen Ordnungen in gegenwärtiger Schrift aus Ueberzeugung nach dem Blumenbachischen System gewählt habe, welches letztere auch wirklich der Fall ist. — Der Vf. wähle übrigens ein System welches er wolle, so ermuntern wir ihn zur Fortsetzung seiner Arbeit.

Bh.

Erziehungsschriften.

Handbuch der gemeinnützigsten Kenntnisse für Volksschulen. Beym Unterricht als Materialien und bey Schreibeübungen als Vorschriften zu gebrauchen. Erster Theil. Dritte Auflage, 18 Bogen, 1793. Zweyter Theil. 14 Bogen, nebst einer chronol. Tabelle. 1791. Dritter Theil. Erste Ab-

Abhandlung. 8 Bogen. Zweyte Abtheilung. 13 Bogen und 3 Kupfertafeln. 1792. Halle, in der Buchhandlung des Waisenhauses. gr. 8. 1 Rh. 20 gr.

In den Zuschriften unterschreibt sich Herr Fr. A. Jentsch Feldprediger bey dem Kalksteinischen Regimente, und Garnisonprediger zu Magdeburg, als Vf. dieses nützlichen Buchs, der sich dadurch als einen Mann von vielen Kenntnissen zeigt. Die erste Veranlassung, dieses Handbuch auszufertigen, gab ihm die Idee, die Schreibeübungen der Jugend der seiner Aufsicht anvertrauten zahlreichen Schule als ein Mittel zu ihrem Unterrichte zu nutzen, eine Idee, die eben so natürlich ist, als die, die Materialien der gewöhnlichen Exercitien so zu wählen, daß sie zugleich durch ihren Inhalt unterrichtend werden. Allein Schreibeübungen haben hauptsächlich zur Absicht, die Hand der Kinder zum Schönschreiben, oder zu netten und richtigen Buchstabenzügen zu bilden: und dieses kann nur durch geschriebene oder in Kupfer gestochene Vorschriften geschehen; das Ausschreiben aus gedruckten Büchern aber kann höchstens eine Fertigkeit im Schreiben, nicht aber die Verschönerung der Schriftzüge zur Folge haben. Dabey wünschte aber auch der Vf. seine Sammlung von Vorschriften, zur Erleichterung sowohl des Lehrers als des Schülers, mit dem eigentlichen Unterrichte in Verbindung zu setzen, und für den Lehrer, Stoff und Erläuterung zum Unterrichte; für den Schüler Mittel zur Vorbereitung und Wiederholung hineinzubringen. Aus diesen beyden Gesichtspunkten muß denn das Buch beurtheilt werden. Die Form hat es ganz nach Vorschriften, deren der erste Theil 467 enthält, die, ohne weitere Seitenzahlen, in einemweg laufen, so daß jede Seite, in ziemlich gleichen Abtheilungen deren zwey enthält. Ihr Inhalt ist folgender: I. Wahrheiten der Vernunft und Religion, von Gott, Liebe zu Gott, Gebet, von der Seele und ihren Kräften, von der Selbst- und Nächstenliebe, von den Leidenschaften, über Freude und Leid, von der Gesellschaft, von Aberglauben, Bestimmung einiger Begriffe, z. B. Können, Wollen, Denken, Mittel, Ursach, Wirkung rc. zusammen 148 Vorschriften. II. Naturkenntnisse. 1) Etwas aus der Naturlehre, 36 V.; 2) über den menschlichen Körper, Sinne, Gesundheitsregeln, 38; 3) Naturgeschichte, nach dem

Zahl, Thierreich, 433 Pflanzenreich, 38; und Steinreich, 7 Vorschriften. III. Ueber Weltsystem und Zeit, 44; biblische und Religionsgeschichte, 64 Vorschriften. Der Inhalt des zweyten Theils ist aus der Erdbeschreibung und Geschichte genommen. Die erste füllt 159 Vorschriften aus: wenig aber hätten hier einige Vorkenntnisse aus der mathematischen Geographie, von Figur, Größe und Bewegung der Erde, vorausgeschickt werden sollen, die sich von dem, der mit ihr genau bekannt ist, auch für Kinder faßlich genug vortragen lassen. Aber der Vf. ist hier in einem fremden Felde, das sieht man aus der krassen Vorstellung, die er von der Erdaxe giebt: „Man denke sich, daß durch die Mitte der Erdkugel eine Stange gesteckt sey, um welche sie sich wie das Rad um die Axe herumdrehe — die oben und unten hervorragenden Spitzen derselben nennt man die Pole." Die übrigen Vorschriften von 160 bis 314 liefern eine Universal- und Staatengeschichte. Was wir davon durchgesehen haben, ist, wie man sich leicht vorstellen kann, so mager und oberflächlich, daß wir fast nicht absehen können, was diese Vorschriften für einen Nutzen haben sollen. Eine Kritik über einzelne Vorschriften zum Beweis unseres Urtheils wird man uns wohl gern erlassen. Und da es mit dem Geographischen größtentheils die nämliche Beschaffenheit hat: so möchten wir beynahe wünschen, daß der Vf. diesen ganzen zweyten Theil möchte ausgelassen haben. Es muß ja nicht alles, was jungen Leuten zu lernen gut ist, in Vorschriften zerstückelt werden. Den Schluß dieses Theils machen übrigens noch 78 Vorschriften über die preußische Landesverfassung, Ausgaben und Einnahmen des Landesherrn — keine statistischen Angaben, sondern nur die allgemeinen Rubriken der Staatsausgaben und Quellen der Finanzen — und endlich von den preußischen Gesetzen.

Des dritten Theils erste Abtheilung nimmt eine deutsche Sprachlehre ein, die wir sehr deutlich und richtig, auch ziemlich vollständig gefunden haben. Es gereicht derselben auch sehr zur Empfehlung, daß der Vf. ein Feind aller Sprachneuerungen ist, und in streitigen Fällen sich an Gebrauch und Observanz hält, auch daß er statt der lächerlichen Verdeutschungen, die manche Sprachlehrer einzuführen versucht haben, lieber die grammatische Terminologie, nur mit deutschen Endungen, beybehalten hat. Warum aber will er bekannt geschrie-

geschrieben haben, da kein d in dem Stammwort vorkommt, wie bey wenden, senden (verwandt, gesandt) sondern das Wort von kennen herkommt, und folglich bekannt geschrieben werden muß. Unter den Regeln vom Gebrauch des c und k vermissen wir die sicherste, daß man nämlich das k in den Wörtern griechischen; c aber in Wörtern lateinischen Ursprungs beybehalten, folglich nicht Catechismus, aber auch nicht Korrektor, schreiben müsse. Daß er den falschen Gebrauch des mich statt mir bloß auf das Besserklingen des letztern, und nicht auf Sprachregeln reducirt, können wir auch nicht billigen. Nach der eigentlichen Grammatik folgt nun etwas aus der Rhetorik, von uneigentlichen Ausdrücken, wo verschiedene Arten biblischer uneigentlicher Worte, unter gewisse Fächer gebracht und erklärt werden. Den Schluß machen Regeln vom Rechtschreiben, Gutschreiben und Briefschreiben, nebst einigen Schreibeübungen, worunter die Auszüge aus dem Tagebuch eines Knaben und die Modelle von Briefen recht gut gewählt sind. Von weit größerm und erheblichern Umfang ist die zweyte Abtheilung. Sie enthält I. kurze Beschreibung aller möglichen Künste und Handwerker, in folgender Ordnung. Von Gewinnung und erster Bearbeitung der wichtigsten Materialien, aus den drey Naturreichen; weitere Verarbeitung der Materialien und daher entstehende Gewerbe, die sich mit unsrer Nahrung, Kleidung oder Wohnung beschäftigen; dann Handwerker und Künste, die zu mancherley Bedürfnissen Theile des Gewächs- Thier- und Pflanzenreichs verarbeiten; und endlich schöne und bildende Künste, nebst einem Anhang über einige wichtige Erfindungen. II. Ueber Zahlen, Münzen, Gewicht und Maaße. III. Das wichtigste aus der Meßkunde und Mechanik. Was von der reinen und angewandten Mathematik hier vorgetragen wird, verräth einen Mann, der mit seiner Wissenschaft bekannt, ihr leicht das systematische Gewand abnehmen und sie in eine Sprache einkleiden kann, die sie auch für Volksschulen brauchbar macht. Das Pythagoräische Theorem übergeht er, vermuthlich weil der Vf. daran verzweifelte, es durch eine unmittelbare faßliche Anwendung seinen Schülern wichtig zu machen.

Rg.

Maga-

Magazin zur Verbesserung des Schulwesens im katholischen Deutschlande. Herausgegeben von Michael Feder, Doktor und Professor der Theologie, auch Bibliothekar an der Universität zu Wirzburg. Zweyten Bandes erstes Heft. Wirzburg, im Verlag der Riennerischen Buchhandlung. 1792. Zweytes, drittes, viertes Heft 1793. 8. 26 Bogen. Jedes Heft 4 gr.

Der Herausgeber dieses Magazins fährt fort, sich durch dasselbe wahre Verdienste um das Schulwesen des katholischen Deutschlands zu erwerben. Auch diese Hefte sind dem Zwecke, den der Herausg. im ersten Heft des ersten Bandes (s. hievon eine Recension in unserer Bibl. B. 110. St. 1. S. [illegible]) angegeben hat, vollkommen gemäß, und wir können dieses Magazin nicht nur katholischen, sondern auch protestantischen Schulmännern empfehlen, mit der Versicherung, daß sie es gewiß nicht ohne Nutzen durchlesen werden. Wir wollen nur kürzlich den Inhalt jedes Hefts besonders angeben.

Erstes Heft. a) Fragment einer Katechisation über Ursache und Wirkung. Diese Katechisation ist als ein Muster zu empfehlen; besonders wird darin gar schön gezeigt, wie gewisse sehr nothwendige Lehren auf einen Hauptgrundsatz zurückgeführt werden müssen, wenn sie bleibenden Eindruck machen, und auf alle Fälle anwendbar seyn sollen. b) Einige botanisch-ökonomische Anmerkungen für die Industriegärten. In dieser lehrreichen Abhandlung macht Hr. Prof. Heilmann auf folgende Gewächse aufmerksam: Gewürzpflanzen, ölgebende Gewächse, Wolle und Flachs bringende Gewächse, Gemüse- und Getraidearten, Futtergewächse, Holzarten, und einige sonsten nützliche Gewächse. c) Anzeigen. Unter dieser Rubrik wird des Hrn. Alex. Parizeck, Directors der K. Prager Normalschule, Skizze eines rechtschaffenen Schulmannes ꝛc. Prag 1791, angezeigt. d) Der Artikel Nachrichten enthält erstlich, Nachrichten die Errichtung der Industrieschulen in verschiedenen Wirzburgischen Städten und Aemtern betreffend: zweytens, Nachrichten aus Schwaben, das Schulwesen in dem Reichsstifte Salmansweiler betreffend: drittens Nachrichten aus Böhmen, das dortige Schulwesen, besonders auch die Schulanstalten bey der israelitischen Nation

[illegible] c) [illegible] Prinzen [illegible], aus des Kapitains Heinrich Wilson, Nachrichten von den Pelewinseln in der Westgegend des stillen Oceans. Hamburg, 1789.

Zweytes Heft. a) Gedanken über die Art, einer jungen Standesperson die Geschichte, besonders die römische und deutsche, beyzubringen: Ein Aufsatz für Hofmeister. b) Gedanken über die Kinderzucht und derselben Schwierigkeiten. c) Wie Schullehrer Richard seine Kinder selbst denken, und reden und schreiben lehrte: Ein Kapitel aus der Geschichte des Dörfleins Daubenheim, mit ausdrücklicher Erlaubniß des Verf. hier eingerückt. d) Der Artikel Anzeigen enthält neben der Anzeige des Katechismus der Naturlehre rc. München 1791, einen sehr lehrreichen Auszug aus der von dem höchstseligen Kayser, Joseph II., für das Königreich Böhmen im Jahr 1789 erlassenen Schulordnung. e) Lebensbeschreibung des Hrn. Ibbal, kayserlichen Bibliothekars, eines merkwürdigen Schulfreundes. f) Nachrichten aus dem Wirzburgischen, die Industrieschulen betreffend: Schulnachrichten aus dem Stifte Neresheim.

Drittes Heft. a) Rede an die Schultheissen und Gemeindsdeputirten des Amts Arnstein, bey der Vorstellung des ersten Amtsphysikus, Doktor Thomann, gehalten in dem Oberamthause zu Arnstein von dem dasigen Hrn. Amtskeller Haas, den 31. März 1791. b) Fortsetzung und Beschluß des im vorigen Hefte abgebrochenen Artikels: Wie Schullehrer Richard seine Kinder selbst denken, reden und schreiben lehrte. c) Unter dem Artikel Anzeigen werden ein paar hier einschlagende Bücher angezeigt. d) Nachrichten aus dem Wirzburgischen, die Industrieanstalten betreffend: Nachrichten aus Böhmen, die Einführung der Seidenkultur und andere Industriezweige an der Stephansschule zu Prag betreffend. e) Erzählungen. f) Verzeichnisse der von der Schuljugend in dem Amte Aschach während der Industrieschule im Jahr 1790 und 91 verfertigten Arbeiten. g) Hochfürstlich Wirzburgische Verordnungen, das Schulwesen betreffend.

Viertes Heft. a) Ueber [illegible] Handwerkszünfte und Wanderjahre für den Gewerb- und Nahrungsstand. b) Katechisation über die Lehre von der Allwissenheit Gottes. c) [illegible]

[illegible]

gung aus Wilhelm Forsyths Werkchen über die Krankheiten und Schäden der Obstbäume ꝛc. d) Anzeigen von verschiedenen hieher gehörigen Büchern. e) Nachrichten aus dem Wirzburgischen, die Industrieanstalten betreffend.

Kz.

Kurze Nachricht von der Einrichtung der Freyschule in Leipzig. Leipzig, bey Beer. 1793. 3 Bogen in 8. 2 gr.

„Um gute Bürgerschulen zu haben" (fängt diese kleine, aber dem Rec. sehr interessante und angenehme Schrift an) „ist „bey weitem noch nicht genug, einen Plan zur Grundlage „anzunehmen: es werden auch fähige Männer erfordert, die „ihn glücklich ausführen können." (Da, da scheitern die allerbesten Plane.) „Man muß Männer zu Lehrern haben, „bey welchen man schlechterdings mehrere Kenntnisse und „Fertigkeiten zuversichtlich voraussetzen darf, als die ge„wöhnlichen zu haben pflegen." (Wo die Männer hernehmen? wo mit den Alten hin, die gemeiniglich mit Unsinn, und doch mit Glück entgegenarbeiten? Und zwar, man könnte solche Männer haben: aber wovon sie rechtlich belohnen, womit sie ermuntern? O du armes gutes Vaterland! du hast so viele Hülfsquellen in dir, aus denen theils unnütze, theils schädliche Ausgaben genommen werden. Aber es sind theils privilegirte Ausgaben, und diese will kein Mensch privilegiren.)

Da zu Leipzig ist also eine Anstalt zu Stande gekommen, dergleichen in jeder Stadt nach Verhältniß ihrer Volksmenge zu Stande kommen sollte, kommen könnte, und auch an manchen Orten entworfen und versucht wird. Aber leider die meisten Versuche werden unwirksam gemacht, sobald nur ein oder ein paar böse Zeloten und untaugliche alte Lehrer sich der rohen Einfalt des gemeinen Haufens bemächtigen, um ihn argwöhnisch und abgeneigt zu machen. Es sind in dieser neu und unter besseren Auspicien gestifteten Freyschule 4 Lehrsäle; und für die Mädchen ein Arbeitssaal. Beyde Geschlechter sind getrennt; beyde in drey Klassen nach Verhältniß ihrer Fähigkeiten abgetheilt: zusammen schon über 300 Kinder, zu denen schon wieder einige hundert sich gemeldet haben, wenn man mehrere aufnehmen könnte. Die Gegenstände des Unterrichtes sind vortrefflich ausgewählt.

„Kinder von der untersten Klasse, welche noch nicht „richtig und mit Verstand lesen können, müssen mit dem al„lein auswendig lernen schlechterdings noch ganz verschont „werden. Kurze schöne Denksprüche von zwey Zeilen können „ihnen allenfalls verständlich gemacht, und alsdann deutlich „vorgesagt werden. Auch der zweyten Klasse wird nicht alles „durch einander zu lernen aufgegeben. Nicht nach der leider (ja leider!) „noch so gewöhnlichen unvernünftigen Mode, „lange Stücke, ganze Psalmen, Episteln und Evangelien, „ganze Blätter aus dem Katechismus ꝛc." Diese unvernünftige Methode wird aber noch von allen trägen und unwissenden Küstern und Seelsorgern in so heiligen Schutz genommen, daß jede und auch die hier beschriebene vernünftigere dem leichtgläubigen Haufen ein nicht zu duldendes Ärgerniß zu seyn scheint.

Man sucht zugleich in dieser Anstalt „alles gedankenlose und unverständige Lesen, Beten und Singen" zu entfernen. Und wehe dem, der es nicht anderswo die Hauptsache seyn läßt, Zeit, Verstand und Gefühl der Kinder damit zu tödten! Er ist ein Heide.

Es wird hierauf erzählt, wie die Unterrichtsgegenstände in allen drey Klassen beyderley Geschlechts stufenweise vertheilt sind, und nachher dasselbe noch durch ein Stundenverzeichniß einzelner Tage anschaulicher gemacht, auch ein Verzeichniß nützlicher Schul- und Kinderschriften angehängt, welche dabey gebraucht, und sowohl Lehrern als Kindern, nebst den Schreibmaterialien, unentgeldlich angeschaft werden. Gewiß kein kleines Verdienst des Leipziger Magistrats und derer, die dazu mitgewirkt haben. Uebrigens ist von dieser Anstalt in verschiedenen Nummern des Intell. Bl. unserer Bibl. (1792) bereits Nachricht ertheilet worden.

Td.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

De imbre lapideo et solis ac lunae mora inter pugnam Israelitarum sub Iosuae auspiciis cum Amorraeis, auctore M. *Carolo Dav. Ilgen*,

gen, Schol. Numburg. Rectore. Lipsiae, 1793. ex officina Sommeriana. 43 pagg. 4. 4 gr.

Auch in dieser kleinen Schrift giebt uns der schon aus andern ähnlichen Arbeiten rühmlich bekannte Verf. einen Beweis seiner guten Einsichten, seines Geschmacks und seiner Gabe, die in griechischen und römischen Schriftstellern vorkommenden Bilder, Redensarten und Erzählungen, welche mit den biblischen Stellen übereinkommen, glücklich zur Erläuterung dieser letztern anzuwenden. Zuerst erinnert er an den ersten Ursprung religiöser Vorstellungen unter rohen Völkern, welche vorzüglich durch ungewöhnliche, furchtbare, [illegible] Naturbegebenheiten, deren Ursachen ihnen verborgen waren, auf die Meinungen von mächtigen übermenschlichen Wesen und Kräften geleitet wurden. Natürlich wurden daher in der Folge solche rohe Menschen auf alles Ungewöhnliche von der Art um desto aufmerksamer, da sie darin ein Zeichen der Gesinnung ihrer Gottheit gegen sie zu bemerken glaubten; und die hinreißenden starken Schilderungen begeisterter, oder von einer glühenden Einbildungskraft heftig bewegter Männer, verstärkten den Eindruck alles Wunderbaren um desto mehr, da man auch sie als von der Gottheit begeisterte Männer ansah. Die Wunder, deren die Schriften des Alterthums erwähnen, theilt der Vf. in vier Classen: 1) solche, deren natürliche Ursachen, die historische Wahrheit der Erzählung vorausgesetzt, niemand zu entdecken vermag; z. B. die Wunder Jesu; 2) solche, die von aufgeklärten Menschen nicht für Wunder gehalten, sondern für natürliche Begebenheiten erkannt werden würden; 3) solche, die der Referent durch seine Erzählung in ein wunderbares Licht gesetzt hat, wenn sie gleich an sich zwar als große, aber nicht als übernatürliche, Begebenheiten erscheinen würden; 4) solche, die wir jetzt für ganz natürliche Begebenheiten erkennen. — Diese Eintheilung ist nicht logisch richtig: Wird die historische Wahrheit der Erzählung vorausgesetzt: so ist jedes Wunder ein wahres Wunder. Denn in allen Erzählungen von der Art werden Umstände angeführt, die sich nicht natürlich so zugetragen haben können. Darf man aber die Vorstellungsart der Referenten von der Begebenheit selbst unterscheiden: so bleibt auch bey aller Redlichkeit des Referenten doch noch immer die Fra-

geschrieben haben, da kein d in dem Stammwort vorkommt, wie bey wenden, senden (verwandt, gesandt) sondern das Wort von kennen herkommt, und folglich bekannt geschrieben werden muß. Unter den Regeln vom Gebrauch des c und k vermissen wir die sicherste, daß man nämlich das k in den Wörtern griechischen; c aber in Wörtern lateinischen Ursprungs beybehalten, folglich nicht Catechismus, aber auch nicht Korrektor, schreiben müsse. Daß er den falschen Gebrauch des mich statt mir bloß auf das Besserklingen des letztern und nicht auf Sprachregeln reducirt, können wir auch nicht billigen. Nach der eigentlichen Grammatik folgt nun etwas aus der Rhetorik, von uneigentlichen Ausdrücken, wo verschiedene Arten biblischer uneigentlicher Worte, unter gewisse Fächer gebracht und erklärt werden. Den Schluß machen Regeln vom Rechtschreiben, Gutschreiben und Briefschreiben, nebst einigen Schreibeübungen, worunter die Auszüge aus dem Tagebuch eines Knaben und die Modelle von Briefen recht gut gewählt sind. Von weit größerm und erheblichern Umfang ist die zweyte Abtheilung. Sie enthält I. kurze Beschreibung aller möglichen Künste und Handwerker, in folgender Ordnung. Von Gewinnung und erster Bearbeitung der wichtigsten Materialien, aus den drey Naturreichen; weitere Verarbeitung der Materialien und daher entstehende Gewerbe, die sich mit unsrer Nahrung, Kleidung oder Wohnung beschäftigen; dann Handwerker und Künste, die zu mancherley Bedürfnissen Theile des Gewächs- Thier- und Pflanzenreichs verarbeiten; und endlich schöne und bildende Künste, nebst einem Anhang über einige wichtige Erfindungen. II. Ueber Zahlen, Münzen, Gewicht und Maaße. III. Das wichtigste aus der Meßkunde und Mechanik. Was von der reinen und angewandten Mathematik hier vorgetragen wird, verräth einen Mann, der mit seiner Wissenschaft bekannt, ihr leicht das systematische Gewand abnehmen und sie in eine Sprache einkleiden kann, die sie auch für Volksschulen brauchbar macht. Das Pythagoreische Theorem übergeht er, vermuthlich weil der Vf. daran verzweifelte, es durch eine unmittelbare faßliche Anwendung seinen Schülern wichtig zu machen.

Rg.

Maga

Magazin zur Verbesserung des Schulwesens im katholischen Deutschlande. Herausgegeben von Michael Feder, Doktor und Professor der Theologie, auch Bibliothekar an der Universität zu Wirzburg. Zweyten Bandes erstes Heft. Wirzburg, im Verlag der Riennerischen Buchhandlung. 1792. Zweytes, drittes, viertes Heft 1793. 8. 26 Bogen. Jedes Heft 48 Kr.

Der Herausgeber dieses Magazins fährt fort, sich durch dasselbe wahre Verdienste um das Schulwesen des katholischen Deutschlands zu erwerben. Auch diese Hefte sind dem Zwecke, den der Herausg. im ersten Heft des ersten Bandes (s. hievon eine Recension in unserer Bibl. B. 110. St. 1. S. 209) angegeben hat, vollkommen gemäß, und wir können dieses Magazin nicht nur katholischen, sondern auch protestantischen Schulmännern empfehlen, mit der Versicherung, daß sie es gewiß nicht ohne Nutzen durchlesen werden. Wir wollen noch kürzlich den Inhalt jedes Hefts besonders angeben.

Erstes Heft. a) Fragment einer Katechisation über Ursache und Wirkung. Diese Katechisation ist als ein Muster zu empfehlen: Besonders wird darin gar schön gezeigt, wie gewisse sehr nothwendige Lehren auf einen Hauptgrundsatz zurückgeführt werden müssen, wenn sie bleibenden Eindruck machen, und auf alle Fälle anwendbar seyn sollen. b) Einige botanisch-ökonomische Anmerkungen für die Industriegärten. In dieser lehrreichen Abhandlung macht Hr. Prof. Heilmann auf folgende Gewächse aufmerksam: Gewürzpflanzen, ölgebende Gewächse, Wolle und Flachs bringende Gewächse, Gemüse- und Getraidearten, Futtergewächse, Holzarten, und einige sonsten nützliche Gewächse. c) Anzeigen. Unter dieser Rubrik wird des Hrn. Alex. Parizeck, Directors der K. Prager-Normalschule, Skizze eines rechtschaffenen Schulmannes rc. Prag 1791, angezeigt. d) Der Artikel Nachrichten enthält erstlich, Nachrichten die Errichtung der Industrieschulen in verschiedenen Wirzburgischen Städten und Aemtern betreffend: zweytens, Nachrichten aus Schwaben, das Schulwesen in dem Reichsstifte Salmansweiler betreffend: drittens Nachrichten aus Böhmen, das dortige Schulwesen, besonders auch die Schulanstalten bey der israelitischen Nation

[illegible] c) [illegible] Leben, aus des Kapitains Heinrich Wilson, Nachrichten von den Pelewinseln in der Westgegend des stillen Oceans. Hamburg, 1789.

Zweytes Heft. a) Gedanken über die Art, einer jungen Standesperson die Geschichte, besonders die römische und deutsche, beyzubringen: Ein Aufsatz für Hofmeisters. b) Gedanken über die Kinderzucht und derselben Schwierigkeiten. c) Wie Schullehrer Richard seine Kinder selbst denken, und reden und schreiben lehrte: Ein Kapitel aus der Geschichte des Dörfleins Taubenheim, mit ausdrücklicher Erlaubniß des Verf. hier eingerückt. d) Der Artikel Anzeigen enthält neben der Anzeige des Katechismus der Naturlehre rc. München 1791, einen sehr lehrreichen Auszug aus der von dem höchstseligen Kayser, Joseph II., für das Königreich Böhmen im Jahr 1789 erlassenen Schulverordnung. e) Lebensbeschreibung des Hrn. Duval, kayserlichen Bibliothekars, eines merkwürdigen Schulfreundes. f) Nachrichten aus dem Wirzburgischen, die Industrieschulen betreffend: Schulnachrichten aus dem Stifte Neresheim.

Drittes Heft. a) Rede an die Schultheißen und Gemeindsdeputirten des Amts Arnstein, bey der Vorstellung des ersten Amtsphysikus, Doctor Thomann, gehalten in dem Oberamthause zu Arnstein von dem hiesigen Hrn. Amtskeller Haas, den 31. März 1791. b) Fortsetzung und Beschluß des im vorigen Hefte abgebrochenen Artikels: Wie Schullehrer Richard seine Kinder selbst denken, reden und schreiben lehrte. c) Unter dem Artikel Anzeigen werden ein paar hier einschlagende Bücher angezeigt. d) Nachrichten aus dem Wirzburgischen, die Industrieanstalten betreffend: Nachrichten aus Böhmen, die Einführung der Seidenkultur und andere Industriezweige an der Stephansschule zu Prag betreffend. e) Erzählungen. f) Verzeichnisse der von der Schuljugend in dem Amte Aschach während der Industrieschule im Jahr 1790 und 91 verfertigten Arbeiten. g) Hochfürstlich Wirzburgische Verordnungen, das Schulwesen betreffend.

Viertes Heft. a) Ueber die Handwerkszünfte und Wanderjahre für den Gewerb- und Nahrungsstand. b) Katechisation über die Lehre von der Allwissenheit Gottes. c) Anek-

pfarrer Wilhelm Forsyths Werkchen über die Krankheiten und Schäden der Obstbäume 2c. d) Anzeigen von verschiedenen hieher gehörigen Büchern. e) Nachrichten aus dem Wirzburgischen, die Industrieanstalten betreffend.

Kz.

Kurze Nachricht von der Einrichtung der Freyschule in Leipzig. Leipzig, bey Beer. 1793. 3 Bogen in 8. 2 gr.

„Um gute Bürgerschulen zu haben" (fängt diese kleine, aber dem Rec. sehr interessante und angenehme Schrift an) „ist „es bey weitem noch nicht genug, einen Plan zur Grundlage „anzunehmen: es werden auch fähige Männer erfordert, die „ihn glücklich ausführen können." (Da, da scheitern die allerbesten Plane.) „Man muß Männer zu Lehrern haben, „bey welchen man schlechterdings mehrere Kenntnisse und „Fertigkeiten zuversichtlich voraussetzen darf, als die ge„wöhnlichen zu haben pflegen." (Wo die Männer hernehmen? wo mit den Alten hin, die gemeiniglich mit Unsinn, und doch mit Glück entgegenarbeiten? Und zwar, man könnte solche Männer haben: aber wovon sie rechtlich belohnen, womit sie ermuntern? O du armes gutes Vaterland! du hast so viele Hülfsquellen in dir, aus denen theils unnütze, theils schädliche Ausgaben genommen werden. Aber es sind theils privilegirte Ausgaben, und diese will kein Mensch privilegiren.)

Da zu Leipzig ist also eine Anstalt zu Stande gekommen, dergleichen in jeder Stadt nach Verhältniß ihrer Volksmenge zu Stande kommen sollte, kommen könnte, und auch an manchen Orten entworfen und versucht wird. Aber leider die meisten Versuche werden unwirksam gemacht, sobald nur ein oder ein paar böse Zeloten und untaugliche alte Lehrer sich der rohen Einfalt des gemeinen Haufens bemächtigen, um ihn argwöhnisch und abgeneigt zu machen. Es sind in dieser neu und unter besseren Auspicien gestifteten Freyschule 4 Lehrsäle; und für die Mädchen ein Arbeitssaal. Beyde Geschlechter sind getrennt; beyde in drey Klassen nach Verhältniß ihrer Fähigkeiten abgetheilt: zusammen schon über 300 Kinder, zu denen schon wieder einige hundert sich gemeldet haben, wenn man mehrere aufnehmen könnte. Die Gegenstände des Unterrichts sind vortrefflich ausgewählt.

„... Kinder von der untersten Klasse, welche noch nicht „richtig und mit Verstand lesen können, müssen mit dem al„lein auswendig lernen schlechterdings noch ganz verschont „werden. Kurze schöne Denksprüche von zwey Zeilen können „ihnen allenfalls verständlich gemacht, und alsdann deutlich „vorgesagt werden. Auch der zweyten Klasse wird nicht alles „durch einander zu lernen aufgegeben. Nicht nach der leider (ja leider!) „noch so gewöhnlichen unvernünftigen Mode, „lange Stücke, ganze Psalmen, Episteln und Evangelien, „ganze Blätter aus dem Katechismus rc." Diese vernunftige Methode wird aber noch von allen trägen und unwissenden Küstern und Seelsorgern in so heiligen Schutz genommen, daß jede und auch die hier beschriebene vernünftigere dem leichtgläubigen Haufen ein nicht zu duldendes Aergerniß zu seyn scheint.

Man sucht zugleich in dieser Anstalt „alles gedankenlose und unverständige Lesen, Beten und Singen" zu entfernen. Und wehe dem, der es nicht anderswo die Hauptsache seyn läßt, Zeit, Verstand und Gefühl der Kinder damit zu tödten! Er ist ein Heide.

Es wird hierauf erzählt, wie die Unterrichtsgegenstände in allen drey Klassen beyderley Geschlechts stufenweise vertheilt sind, und nachher dasselbe noch durch ein Stundenverzeichniß einzelner Tage anschaulicher gemacht, auch ein Verzeichniß nützlicher Schul- und Kinderschriften angehängt, welche dabey gebraucht, und sowohl Lehrern als Kindern, nebst den Schreibmaterialien, unentgeldlich angeschaft werden. Gewiß kein kleines Verdienst des Leipziger Magistrats und derer, die dazu mitgewirkt haben. Uebrigens ist von dieser Anstalt in verschiedenen Nummern des Intell. Bl. unserer Bibl. (1792) bereits Nachricht ertheilet worden.

Td.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

De imbre lapideo et solis ac lunae mora inter pugnam Israelitarum sub Iosuae auspiciis cum Amorraeis, auctore M. *Carolo Dav. Il*gen,

gen, Schol. Numburg. Rectore. Lipsiae, 1793. ex officina Sommeriana. 43 pagg. 4. 4 gr.

Auch in dieser kleinen Schrift giebt uns der schon aus andern ähnlichen Arbeiten rühmlich bekannte Verf. einen Beweis seiner guten Einsichten, seines Geschmacks und seiner Gabe, die in griechischen und römischen Schriftstellern vorkommenden Bilder, Redensarten und Erzählungen, welche mit biblischen Stellen übereinkommen, glücklich zur Erläuterung dieser letztern anzuwenden. Zuerst erinnert er an den ersten Ursprung religiöser Vorstellungen unter rohen Völkern, welche vorzüglich durch ungewöhnliche, furchtbare, [illegible] Naturbegebenheiten, deren Ursachen ihnen verborgen waren, auf die Meinungen von mächtigen übermenschlichen Wesen und Kräften geleitet wurden. Natürlich waren daher in der Folge solche rohe Menschen auf alles Ungewöhnliche von der Art um desto aufmerksamer, da sie darin ein Zeichen der Gesinnung ihrer Gottheit gegen sie zu bemerken glaubten; und die hinreißenden starken Schilderungen begeisterter, oder von einer glühenden Einbildungskraft heftig bewegter Männer, verstärkten den Eindruck alles Wunderbaren um desto mehr, da man auch sie als von der Gottheit begeisterte Männer ansah. Die Wunder, deren die Schriften des Alterthums erwähnen, theilt der Vf. in vier Classen: 1) solche, deren natürliche Ursachen, die historische Wahrheit der Erzählung vorausgesetzt, niemand zu entdecken vermag; z. B. die Wunder Jesu; 2) solche, die von aufgeklärten Menschen nicht für Wunder gehalten, sondern für natürliche Begebenheiten erkannt werden würden; 3) solche, die der Referent durch seine Erzählung in ein wunderbares Licht gesetzt hat, wenn sie gleich an sich zwar als große, aber nicht als übernatürliche, Begebenheiten erscheinen würden; 4) solche, die wir jetzt für ganz natürliche Begebenheiten erkennen. — Diese Eintheilung ist nicht logisch richtig. Wird die historische Wahrheit der Erzählung vorausgesetzt: so ist jedes Wunder ein wahres Wunder. Denn in allen Erzählungen von der Art werden Umstände angeführt, die sich nicht natürlich so zugetragen haben können. Darf man aber die Vorstellungsart der Referenten von der Begebenheit selbst unterscheiden: so bleibt auch bey aller Redlichkeit des Referenten doch noch immer die Fra-

ge, ob sie auch von solchen Sachen uns die Wahrheit sagen konnten, unbeantwortet. So lange diese Frage nicht hinlänglich beantwortet ist, so lange haben wir keinen vernünftigen Grund, ihnen dergleichen auf ihr Wort zu glauben, wenn wir sie gleich sonst als noch so redliche Männer kennen.

Der Vf. wendet hernach seine Bemerkungen auf die Erzählung Jos. X., die auf dem Titel genannt ist, an. Er behauptet, der Urheber der Erzählung habe wirklich an Steine gedacht, die aus der Luft gefallen, und von welchen die Feinde erschlagen seyn; so wie in andern Schriftstellern häufig eines Steinregens erwähnt werde. Dawider scheint doch die gleichfolgende parallele Erwähnung des Hagels zu streiten! Warum kann man nicht an Hagelsteine, oder ungewöhnlich großen Hagel denken? Heißt doch Hiob 38, 30. auch das Eis ein Stein!

Die folgenden Verse, worin der Sonne gebothen wird, stille zu stehen bey Gibeon, und dem Monde im Thale Ajalon, will der Vf. so erklärt wissen: Josua habe vor dem Anfange der Schlacht, die er im Vertrauen auf Jehova schlug, diesen Jehova gebeten, die Sonne nicht eher untergehen zu lassen, und den Mond, (den er zugleich mit der Sonne am Horizont gesehen habe) über Ajalon weilen zu lassen, als bis die Feinde völlig geschlagen seyn. Gerade wie Agamemnon, Ilias 2, 412. Nachher sey nach dem erfochtenen Siege es Josua so geschienen, als sey der Tag in der That verlängert worden; wie man damals, da es an Uhren fehlte, leicht habe glauben können. Eben so habe man geglaubt, die Nacht, worin Hercules vom Jupiter gezeugt sey, müsse verlängert worden seyn. — Im Ganzen hat Maimonides, und nach ihm Grotius und Masius, schon so erklärt. Nur daß der Vf. einen wirklichen Glauben, daß der Tag sey verlängert worden, als den Grund der Erzählung annimmt. Dem Josua möchte man diesen Glauben wohl nicht eben beylegen dürfen, wenn gleich der Dichter, der die Schlacht besang, auf die Volksidee, die dergleichen anzunehmen pflegte, Rücksicht genommen haben mag. — Das Buch Hajjaschar übersetzt der Vf., nicht unwahrscheinlich, **Buch der Bravheit**; eine Sammlung tapfrer Thaten; ein Titel, welcher der Bedeutung des Stammworts, und der Gewohnheit der Morgenländer, auffallende und bestimmte Titel zu wählen, angemessen ist.

Abg.

Er-

Erklärung des Briefs Pauli an die Römer und des Briefs Judä nach den Vorlesungen (des) Dr. S. F. N. Morus. Leipzig, bey Schwickert. 1794. 306 Seit. 8. 18 gr.

Es ist wirklich eine Art von Indiskretion gegen einen Lehrer, der in seinem Leben keinen ordentlichen Kollegienheft zusammenschrieb, sondern seine Ideen und Bemerkungen auf einzelnen Blättchen in das Kollegium brachte, noch weniger eine Vorlesung abdrucken zu lassen willens war, der endlich auf dem Sterbebette eine gänzliche Vertilgung seiner Manuscriptenreste ausdrücklich verlangte, wenn man nach seinem Tode, ohne auf seine ehemalige Schüchternheit und Bescheidenheit mehr Rücksicht zu nehmen, die aus seinen Vorträgen aufgehaschten Bemerkungen zusammenrafft und solche als eine neue Bücherwaare in das Publikum hinausschickt. Gewiß den Seligen würde es kränken, wenn er das, was er ehedem gesagt, oder wohl auch nicht gesagt hatte, er der in allen seinen Arbeiten so pünktlich und akkurat war, nun in den Händen des Publikums, denen er gerne nur vollendete Werke übergab, müßte herum gehen sehen. Denn bey dergleichen gesammleten Bemerkungen, was jeder zugestehen wird, der einen Begriff von nachgeschriebenen Kollegienheften hat, muß immer der Uebelstand mit eintreten, daß hin und wieder doch auch etwas von dem Nachschreiber sich einmischt, wodurch die Vorstellung eines Gedankens leicht eine der Absicht des Vf. widersprechende Abänderung erhalten kann. Den schönsten Abdruck der Lehre des unvergeßlichen Morus finden wir in mehreren Werken seiner Schüler, wozu wir unter andern das vortreffliche Schleusnersche Wörterbuch rechnen, worin die Schrifterklärung des erstgenannten würdigen Mannes leicht sichtbar benutzt ist. Die Absicht des ungenannten Herausgebers, der, im Vorbeygehen gesagt, wie eine gleich folgende Probe beweisen wird, einen erbärmlichen Vortrag hat, ist indeß sehr gut; wir wollen also annehmen, was er uns gegeben hat. „Ich würde es gewiß, sagt er in der Vorrede, nicht gewagt haben, eine Uebersetzung dieser beyden vom verewigten Dr. Morus erklärten Briefe (soll wohl heißen: eine Uebersetzung der Vorlesungen des Dr. Morus über diese B.) herauszugeben, da ich weiß, wie bescheiden er selbst mit allem, was er der Welt hätte Gutes liefern können, an sich hielt,

weil er seinen Schatz von Gelehrsamkeit immer für zu geringe achtete, als daß er geglaubt hätte, der Welt etwas so Vollkommenes, wie er wünschte, darlegen zu können; da ich aber glaubte, daß es für diejenigen angehenden Theologen, welche nicht so glücklich gewesen sind, den sel. Morus selbst zu hören, und welchen an guten exegetischen Kenntnissen gelegen ist, nützlich werden könnte, so entschloß ich mich, die Erklärung dieser beyden Briefe durch den Druck bekannt zu machen."

Der Geist der Morusischen Auslegung ist nun freylich durchgehends unverkennbar. Und es würde ein großes Geschenk für die Exegeten gewesen seyn, hätte der mit allen Eigenschaften eines Meisters in der Exegese ausgerüstete Morus seine Interpretation des schweren und wichtigen Briefs an die Römer selbst herausgeben wollen. In dessen Ermangelung müssen wir uns also mit dem begnügen, was wir von einem seiner Tachygraphen hier erhalten haben. Wir haben einen großen Theil dieser Erklärung genau durchgelesen, mit Rosenmüller, Schleußner und andern neuern Schrifterklärern verglichen, und sind also im Stande, dem Leser Proben mitzutheilen. Richtig wird Kap. 13, 13. das κωμος erklärt. Nach dem eigentlichen auch wohl mit allem Anstande geendigten Gastmahl setzte sich bey den Griechen noch ein Theil der Gesellschaft zusammen, (die Römer machten es nach, woher ihre Commessatio) und that sich erst beym Becher etwas gütlich. Sie sangen frohe Lieder, Skolien, und es konnte auch bey dem Komos anfangs noch anständig zugehen. Wurden aber einmal die Köpfe warm und glühten die Schläfe, dann wurde die Scene verändert; man verließ das Haus, worin man bisher getrunken hatte, zog durch die Straßen mit Gesang und Geschrey, brachte vor den Häusern geliebter Personen Serenaden; (παρακλαυσίθυρα) oft aber auch fiengen die Herren und Damen allerley Unfug an, trieben mancherley Ausschweifungen u. dgl. Alles das muß man sich unter κωμος denken. In der Paulinischen Stelle kann es also ganz wohl durch Schwelgerey gegeben werden, wie es auch Morus übersetzt: „wir wollen nicht in Schwelgerey und Trunkenheit, nicht in Hurerey, Ausgelassenheit, Zank und Streit leben." Kap. 1, 7. ist das ἅγιοι in so weit richtig erklärt, wenn es heißt: das jüdische Volk wurde das heilige (oft sehr unheilige) Volk genannt, und die Christen, die an der Juden Stelle traten, werden in eben dem Sinne heilig genannt.

Allein

[illegible] diese Sprachgebräuche hätten wir [illegible] gerne angeführt gesehen. Dem Paulus nämlich hiengen nicht nur seine jüdischen Begriffe und Vorstellungen, sondern auch seine jüdischen Ausdrücke noch bey jeder Gelegenheit an, was, besonders noch in Verbindung mit seiner sonderbaren jüdischen Manier zu philosophiren, seinen Vortrag so schwer und dunkel macht; seine ἁγιοι sind demnach wieder ein Ueberrest aus seiner [illegible] Nationalsprache, und heissen nichts mehr und nichts weniger als Christen. V. 16. sagt M. ου επαισχυνομαι το ευαγγελιον, ich schäme mich des Evangeliums nicht, sey so viel als: ich lehre es sehr gerne. Hierbey beruft er sich auf die allgemeine Analogie der Sprachen; z. E. er schämt sich seines Amtes, heiße auch: er führt und verwaltet sein Amt nicht gern. Rec. beruft sich aber zugleich auch auf die nämliche Sprachähnlichkeit, und glaubt, daß [illegible] derselben bey dieser Art zu reden überall [illegible] Gefühl der Ehre wesentlich, hingegen der Begriff von Willigkeit, Willfährigkeit nur zufällig sey; demnach erklärt er mit Rosenmüller und Schleusner die Stelle: ich halte es für eine große Ehre, ein Gesandter Christi oder ein Lehrer der christlichen Religion zu seyn. Ebend. kann Rec. der Erklärung des δυναμις Θεου εις σωτηριαν eine heilsame Kraft seinen Beyfall nicht geben, indem Paulus offenbar die verschiedenen Arten der Glückseligkeit im Auge hat, die dem Menschen durch die gewissenhafte und durch Ueberzeugung bewirkte Annahme des Christenthums zu Theil werden, und erklärt daher die Stelle: die Lehre Christi hat eine göttliche Kraft, sowohl Juden als Heiden, welche dieselbe annehmen, (πιστευοντι) die wahre Glückseligkeit zu verschaffen. Sehr gut ist V. 17. δικαιοσυνη Gottes Geneigtheit zum Verzeihen und Wohlwollen, aus dem Sprachgebrauch des A. T. bewiesen. V. 23. εν ὁμοιωματι εικονος φθαρτου ανθρωπου erklärt Morus dem Sammler zufolge: sie haben Gott zu einem sterblichen Menschen gemacht. Allein Paulus hatte hier offenbar die Götterbildnisse, welche von den Heiden verehrt wurden, im Sinne, indem er zu wohl wußte, daß die Götter nicht in sterblichen Menschen, sondern unter menschengestalteten Statüen angebetet wurden. Ueberdies ist das ὁμοιωμα bekanntlich das hebr. תמונה. Außerdem darf man sich unter den besondern Thiergeschlechtern die Thiere überhaupt denken, nach dem gewöhnlichen Redegebrauch, da das Besondere für das Allgemeine gesetzt wird; dann ist der Sinn: die Heiden verehrten

ten Gott unter Menschen- und Thiergestalten. [illegible] Mangel des Raums können wir von unsern übrigen [illegible] kungen keinen Gebrauch machen.

Salomo's Prediger oder Koheleth's Lehren. Versuch einer neuen Uebersetzung und richtigern Erklärung von Johann Ernst Christian Schmidt. Gießen 1794. im Verlag Heyer's. 340 Seiten in 8. 1 Rt.

Der Versuch eines jungen Gelehrten, (wie es scheint) und deshalb a[illegible]ungswerth, wenn gleich demselben die Vollendung fehlt. Er besteht meist aus Abhandlungen über den Prediger, einer neuen Uebersetzung mit untergesetzten Anmerkungen, und einem Anhang über die bisherigen Hülfsmittel zur Erklärung dieses Buchs. Die Uebersetzung ist fließend und im Ganzen treu; hie und da in Erklärungen neu, aber in diesen Fällen meistens nicht gehörig mit Beweisen aus der Sprache unterstützt, wie es hätte geschehen müssen, wenn der Vf. sie hätte durchsetzen wollen; die Abhandlungen sind voll schöner Beweise der Belesenheit in den besten Bibelauslegern, auch in den Werken des klassischen Alterthums, nur zu weitschweifig geschrieben, und zu stark angefüllt mit Dingen, die nicht zunächst dem Gegenstand und dem Zweck gehörten, welchen der Vf. erreichen wollte. Von ihrem Inhalt wollen wir nur eine kurze Nachricht beybringen.

1) Zweck des Predigers. Der Mensch soll sich kein Ziel vorsetzen, das zu erreichen für ihn zu schwer ist; er soll sich hüten, sich mit seinen Planen über die engen Schranken der Menschheit hinauszuwagen, woraus nur Unzufriedenheit entstehen würde, sondern lieber das Gegenwärtige mit heiterem Geist genießen. 2) Ausführung dieses Zwecks. Der Prediger widerspricht der zu seiner Zeit unter den Juden herrschenden Meinung, daß man durch eine äußere Strenge die damalige religiöse Afterweisheit alles Glück erlangen und alles Uebel von sich abwenden könne. (Die angenommene Bedeutung von חכמה scheint im Prediger selbst nicht gehörig begründet zu seyn.) 3) Der Verfasser des Predigers ist nicht

Salo-

[illegible] schildern ein unbekannter Weiser, der in seinem Leben wenige Freuden genossen hat, und daher andere ermuntert, das, was er entbehren mußte, desto reichlicher zu genießen. 4) Salomo's Name ist nur geborgt, um dem Inhalt des Buchs durch einen berühmten Namen mehr Gewicht zu geben. 5) Es ist endlich in ganz verschiedenen Seelenstimmungen geschrieben, nicht in einem fort, sondern zu verschiedenen Zeiten; ja es ist nicht einmal förmlich ausgearbeitet, sondern bloßer roher Entwurf zu einem erst auszuarbeitenden Werk. Man merke der Verschiedenheit des Styls an, daß sich derselbe in der Zeit, die bis zur Vollendung dieses brouillon verfloß, nicht gebildet habe. Durch diese Hypothese sollen sich die häufigen Wiederholungen am besten erklären lassen: wenn der Vf. nach einer Zwischenzeit seine Meditationen habe fortsetzen wollen, so sey er unvermerkt wieder in seine alten Betrachtungen hineingekommen. Eine sehr unwahrscheinliche Hypothese, so bald man erwägt, daß die Hebräer nie vollkommen ausgearbeitete philosophische Werke hatten, noch nach der Stufe der Geistescultur, die sie erreichten, haben konnten.

Nun folgt die Uebersetzung des Buchs, das in zwölf Abschnitte getheilt ist: 1) I. II. 2) III. 3) IV. 1 — 16. 4) IV. 17 — V. 6. 5) V. 7 — 19. 6) VI. 1 — 6. 7) VI. 7 — VII. 10. 8) VII. 11 — 29. 9) VIII. 1 — 13. 10) VIII. 14 — IX. 10. 11) IX. 11 — X. 20. 12) XI. 1 — XII. 7. Zuletzt ein Epilog von einem späteren Verfasser, XII. 8 — 14. Jedem Abschnitt ist eine Einleitung vorgesetzt, und die Uebersetzung mit Anmerkungen begleitet, in denen wir nur genaue Sprachbeweise da vermissen, wo sie wegen der neuen Uebersetzungen zu wünschen gewesen wären.

Den Beschluß machen wieder Abhandlungen unter dem Namen Excurse. 1) Ob in dem Buch zwey Stimmen wechseln? wie Herder und Eichhorn behaupten. Herr Schmidt bejaht die Frage, nur glaubt er, die Gränzpuncte ihres Wechsels bestimme Eichhorn zu genau. 2) Ob der Prediger die Lehre von einem Leben nach dem Tode behaupte? Die Frage wird verneint. Eine recht gute Ausführung, auch im Geist der alten Welt gehörig gedacht! 3) Ob das Buch vor oder nach dem babylonischen Exilium geschrieben sey? Hr. S. meint, es lasse sich über das eigentliche Alter desselben nichts genau bestimmen, weil wir die Schicksale der hebr. Sprache, und

ihre Beschaffenheit in ihren verschiedenen Theilen wenig mangelhaft kennen. Uns dünkt doch immer, es sey, eine große Kluft zwischen dem alten Hebraismus und dem in diesem Buch herrschenden Rabbinismus befestigt, die zu bemerken eben nicht schwer sey.

Zuletzt eine ziemlich vollständige Aufzählung der Handschriften über den Prediger, mit einer beygefügten, meist treffenden Kritik.

L.

Elementa linguae hebraicae in usum tironum tradita a *Frid. Theod. Frosch*, Gymnasii Lignicens. Prorectore. Vratislaviae, impensis Gutschii. 1793. 5 Bog. 8. 6 gr.

Der Vf. ließ diese kleine Grammatik zunächst für seine Schüler drucken, denen er sonst diese Aphorismen schriftlich mittheilte, wobey sie natürlich von den Anfängern durch Schreibfehler verunstaltet werden mußten. Darwider wird also niemand etwas einzuwenden haben. Der Grund aber, warum er sie seinen Schülern in der lateinischen Sprache vorträgt, nämlich um des Konsistorialexamens willen, wird weniger Beyfall finden, indem dadurch der Zweck, d. i. die leichteste Erlernung dieser fremden Sprache, durch eine andere fremde ohnstreitig erschwert wird. Im Ganzen genommen trägt er die bekannten Elemente ganz gut vor, nur daß er noch immer zu sehr an manchen alten unnützen Dingen hängt, welche die bessern Sprachlehrer für den ersten Unterricht weglassen, z. E. die Eintheilung des Metheg (S. 5) in adstrictum und laxum. Ersteres wird auch (S. 4) in expressum und subintellectum getheilt. Das subintellectum ist doch in der That bloß in den Köpfen einiger Grammatiker zu finden, die gern die häufigen Fälle, wo kein Metheg steht, mit denen, wo es steht, unter allgemeine Regeln bringen wollten, welches an sich, so wie wir diese Sprache jetzt haben, ohnmöglich ist. Ueberhaupt aber hat es für den Anfänger zum Verständniß der Sprache gar keinen Nutzen. Eher läßt sich die Eintheilung in Metheg compensativum und distinctivum als nützlich rechtfertigen, die aber hier fehlt. Bey der Aufzählung des ganzen Heers der hebr. Accente, die Rec. in einem solchen Unter-

[illegible] ebenfalls für zweckmäßig hält, fehlt dagegen merkwürdigere metrische Merka mit Mappach, und dabey übergeht der Vf. das, was allenfalls hier in Anschlag kömmt, die masorethischen Gründe der Stellung und Folgen derselben, ganz mit Stillschweigen. Die Uebersetzung der Accente ist sich selbst ungleich, bald steht sie dabey, bald fehlt sie, und in diesem Fall sind die hebr. Beyspiele übersetzt. S. 18 kömmt eine Regel vom Suffixo ם (Mo) vor, das doch in der Liste der Suffixen fehlt. Nach S. 34 soll es auch ein epenthetisches Mem und Thau geben. Ein großer Theil des Kapitels von den etymologischen Figuren kam aus Unkunde der hebräischen Stammworte und ihrer Formen in die Grammatiken, deshalb man zu solchen vorgeblichen Lösungen seine Zuflucht nahm. Dagegen fehlt hier das paragogische Jod. Von der hebr. Declination steht nichts da, denn das, was hier zerstreut davon vorkömmt, thut nicht Genüge; und die Deklination verdiente doch vor manchem andern einen besondern Paragraphen. Der Syntax ist in dieser Kürze das Beste des Buchs, doch fehlt beym Verbo die nothwendige Bemerkung, daß das Futurum oft ein Aoristus ist. Der 36. und 37te §. von der Eintheilung der Bibel, und vom Kri und Chthib gehören nicht in die Grammatik, sondern in die Einleitung. Am Ende finden sich noch einige zum Theil analysirte biblische Stellen, als eine ganz kleine hebr. Chrestomathie angehängt.

N.

Romane.

Ewald, ein Gemälde nach dem Tagebuche eines Unglücklichen, von J. G. M. Leipzig, bey Gäbler, 1794. 298 Seiten. 8. Mit einem Titelkupfer. 16 gr.

Ein Dutzend kläglicher Histörchen, eines immer abentheuerlicher als das andere, ohne Plan und Menschenkenntniß zusammengeflickt, und was noch schlimmer ist, mit einer so ekelhaften poetischen Brühe übergossen, daß jeder Leser von unverdorbenem Geschmack beym dritten Blatte die Sudeley wegwerfen wird. Eben weil gegen Sinn, Wahrscheinlichkeit und Sprache auf jeder Seite dieses Produkts gesündiget wird, glaubt

glaube [illegible] von [illegible] Anzeige [illegible] [illegible] zu dürfen. Von der Schreibart desselben indessen nachstehende Pröbchen; nicht etwa mühsam herausgesucht, sondern wie das Buch von selbst ausfallen wird.

Statt also seinen Gönner S. [illegible] etwa sagen zu lassen: „Was fehlt ihnen, junger Mann? Schon wieder so traurig? „Erfuhren Sie nicht oft schon, daß in der Zukunft eben so viel „Gutes als Schlimmes lag? Hier ein neuer Beweis davon! „Wie gefällt ihnen folgender Antrag?“ u. s. w. — beliebt es unserm poetischen Prosaisten wie folgt sich auszudrücken: „Ich „sehe, sprach der Professor, lieber Ewald! Sorge und Kum„mer weilen noch immer auf ihren Minen, ob ich Sie gleich „diesen Abend recht vergnügt wollte begehen sehen. Sollte „etwa ein lastender Gedanke der Zukunft ihre Seele in „Schwermuth setzen — der uns den Genuß der Freuden „dieses Lebens durch seine dunkele Scenen leider immer ver„dunkelt — so wünschte ich durch diesen meinen Antrag ihre „mißmüthige Laune vielleicht etwas umzustimmen.“ — In diesem Tone, und vielleicht ärger noch, geht es in der ganzen Geschichte fort, die überdies durch die abgeschmacktesten Episoden dergestalt sich verwickelt, daß der Leser den Faden jeden Augenblick verliehren muß.

Auch mit Versen im eigentlichem Verstande ist das saubere Gespinnst durchwebt, die indeß, wenn sie von einer Hand sind, wenigstens das kleine Verdienst haben, ungleich geschmeidiger und fließender zu seyn, als ihre Stiefschwester, die beleidigte poetische Prosa. — Einem halben Dutzend Wörtern, wie: Seinen Freunden G. und S. gewidmet vom Verfasser, vier Seiten einzuräumen, ist eine Papierverschwendung, die ein so unbedeutender junger Schriftsteller am wenigsten sich sollte zu Schulden kommen lassen. Allein noch auf andre Weise hat solcher für seinen Beutel zu sorgen gewußt: dadurch nämlich, daß er seine langweilige Erzählung in unzählich frische Absätze durch den Setzer zerschlagen, und zwischen jedem immer eine [illegible] Zeile [illegible] [illegible] Acht, oft zehn und mehr dergleichen [illegible] oder Abschnitte auf jeder Seite, und ein Abdruck mit hohem und breitem Rande, zahllose Gedankenstriche ungerechnet, müssen dem nicht übel speculirenden Scribler ein ansehnliches an Zeit und Dinte erspart haben, die aber das geduldige Publikum auch wie [illegible] bezahlen wird. Sollte man nicht mit [illegible] ver-

verlangen können, daß über diesen Artikel wenigstens, als wo es offenbar auf Deutelscheerey hinausläuft, den Herrn Censoren eine ausgedehntere Vollmacht ertheilt würde?

F.

Tilla, Geistergeschichte des zwölften Jahrhunderts. Dresden und Leipzig, in der Richterschen Buchhandlung. 1793. 174 Seit. 8. 12 gr.

Der jetzige Modegeschmack an Geistererscheinungen, hat schon so manches unzeitige und mittelmäßige Produkt hervorgebracht. Hier ist ein neuer Beytrag dazu, bey dem man mit Recht die Frage aufwerfen kann: cui bono? Leser, die es nur darauf ansehen die Zeit zu tödten, finden hier, in mancherley zusammenhängenden Abentheuern, Gelegenheit dazu, und für andre scheint der Verfasser nicht geschrieben zu haben.

Scenen aus dem Reiche der Abentheuer. Quedlinburg, 1793. bey Ernst. 160 Seit. 8. 10 gr.

Wahrscheinlich eine bloße Spekulation des Verlegers, schon gedruckte Sachen unter einem neuen Schilde auszubieten. Zuerst eine Erzählung: Cumenio und Arbolea, oder so liebt man nicht mehr! die, wenn sie auch vorher ungedruckt war, immer in ihrer Verborgenheit hätte bleiben können. Dann 2) die Höhle zu Portici, acht Scenen. Nichts anders als Cazottes verliebter Teufel, in einer schlechten Uebersetzung oder Bearbeitung. Und endlich 3) Prinz Abdulselam und Prinzessin Chelnissa.

Bz.

Diana, das Kind der Natur. Halle, bey Hendel, 1794. 11½ Bogen. 8. 12 gr.

Es ist ein unglücklicher Gedanke, zur Heldin eines Romans eine Virago aufzustellen, die ihr Vater, nach seinem Jagdhunde, Diana taufen läßt, sie dann (wie wahrscheinlich!) schon im ersten Jahre ihres Lebens auf ein Pferd setzt und

mit

mit auf die Jagd nimmt, wodurch dann, und durch die fortgesetzte rauhe Erziehung, ein weiblich-männliches Geschöpf gebildet wird, das mit Männern in die Wette reitet, schwimmt, jagt, schießt, trinkt, und am Ende ihren Liebhaber, der sie wider des Vaters Willen Lesen und Schreiben gelehrt hat, aus ungegründeter Eifersucht, erschießt, dann in die weite Welt geht, und an der Seekrankheit stirbt, worauf ihr Vater, nachdem er vorher einen dritten Bösewicht, der an allem Unglücke Schuld ist, zum Krüppel gemacht hat, den Leichnam seiner Tochter kommen läßt, und auf demselben in Raserey stirbt. Kann man sich einen jämmerlichern Plan denken? Die Ausführung ist indessen der Anlage würdig. Groteske Bilder, Studentenscenen und langweilige Abhandlungen über alltägliche Gegenstände vermehren den Widerwillen, den man bey dem Lesen dieses schlechten Buchs empfindet. Seite 55 wird erzählt: in einer Stadt in der Mark sey man im Jahre 1787 noch so unaufgeklärt gewesen, daß man einen jungen Menschen, der ein Verlangen bezeugt hatte, Philosophie zu studiren, für verwirrt im Kopfe gehalten habe. — Vielleicht hat der Mensch diesen Roman geschrieben, und dann ist die Meinung zu verzeihn.

Prosaische Schwänke, aus den Zeiten der Minnesinger. Herausgegeben von dem heiligen Abt Gervasius Gottschalk im Kloster zu St. Gallen. Erstes Bändchen. Berlin und Leipzig, bey Martini. 1793. 14 Bog. 8. 14 gr.

Wir wollen es dahin gestellt seyn lassen, ob, nach der Versicherung des Vf., der Stoff zu diesen Schwänken wirklich aus provenzalischen Dichtern ist genommen worden. Er komme her, woher er wolle; so ist er von sehr geringem Werthe, besonders in Rücksicht auf die Moralität. Drey Erzählungen, von noch unsittlicherm Inhalt, die Anfangs mit in diesem Theile stehen sollten, hat, der Anzeige des Verlegers nach, die Censur in Leipzig nicht durchgehen lassen. Diese werden also, zur Erbauung der Jugend, an einem andern Orte gedruckt, als ein zweyter Theil des Werks erscheinen. Die gänzlich moderne Behandlung contrastirt übrigens sehr mit den Zeiten, in welche die Scenen verlegt sind, und mit

dem

dem albernen Einfalle, den Namen eines Abts und Heiligen auf den Titel dieser Schwänke zu setzen. In der Vorrede sagt der Vf.: „er sey zwar ein Feind vom claßischem Style „und Ideengange, sey aber doch größtentheils dieser Manier „treu geblieben.“ So wenig Rec. eigentlich versteht, was er damit sagen will; so kann er doch versichern, daß der Styl in diesem Buche nichts weniger als claßisch ist, und witzige Einfälle, Anspielungen und Gleichnisse mißrathen dem Verfasser immer.

Pk.

Herrmann von Hartenstein, Scenen aus dem Mittelalter. Breslau und Leipzig, bey W. G. Korn. 1793. 10 Bog. 8. 14 gr.

In der Vorrede meint der Vf., man finde Geschmack an dergleichen Bearbeitungen von wahren oder erdichteten Geschichten aus dem Mittelalter; allein darin irrt er sehr. Verständige Leute klagen laut über die Vervielfältigung solcher Produkte. Werden darin die plumpe Sprache und die rohen Sitten jener Periode treulich dargestellt: so kann so etwas in unsern cultivirten Zeiten nicht anders als äußerst widrig seyn. Läßt aber der Vf., wie es hier der Fall ist, seine Leute einen albernen, halb antiken, halb modernen Jargon reden, dem er durch einige veraltete Wörter und übel angebrachte Inversionen Kraft zu geben sucht; so verliehrt man gar alle Geduld. Daß hier wieder von Befehdungen und Kampf, von ränkevollen und wollüstigen Pfaffen, von Entführungen, von geheimen Bündnissen, von unterirrdischen Kerkern und dergleichen Sächelchen die Rede ist, versteht sich schon von selbst. Uebrigens schreibt dieser Mann: Pläne und Täge, wie der Aachner Zeitungsschreiber, und verkosten und das Gebreste meiner Seele. Endlich rechnet er es sich noch zum Verdienste an, daß er diesen Unsinn nicht in zwey dicken Bänden ausgedehnt hat.

Eg.

Ebentheuer, Launen, Narrenstreiche und Windbeuteleyen eines Sanskülott's (Sanscülotte) höhern Stan-

[illegible] bey [illegible] dieses Jahrhunderts. Zwey Theile. Leipzig, bey Weigand. 1793. Zusammen [illegible] Bogen. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Der Titel des Buchs soll ihm, wie es scheint, in unsern hosenlosen Zeiten mehr Käufer heranlocken, denn übrigens enthält es gar nicht die Geschichte eines Sansculotte, sondern vielmehr die eines Aristocraten, eines Grafen, der (welches am widrigsten ist) in der ersten Person, mit leichtfertigem, schaamlosen Wohlgefallen, seine niederträchtigen, lüderlichen und albernen Streiche erzählt, wofür am Ende, ohne daß er wahrhafte Besserung zeigt, ein sehr glückliches Schicksal sein Theil ist. Sollte dies elende Werk, wie man zuweilen bey einzelnen Stellen muthmaßen konnte, aus dem Französischen übersetzt seyn; so hat der Verdeutscher doppelt Unrecht gehabt, indem er dies nicht auf dem Titel bemerkte, sondern auf unser Vaterland den Schimpf ladete, solche Produkte zu liefern.

Karl von Elendsheim, oder Sinnlichkeit und Philosophie, von H. v. Hedemann. Schleswig und Leipzig, bey Boie. Erster Theil. 1792. 18½ Bogen. Zweyter Theil. 1793. 15 Bogen. 8. 1 Rthl. 12 gr.

Es fällt bey Lesung dieses weitschweifigen Romans sehr in die Augen, daß der Vf. ein eben so ungeübter Schriftsteller, als Menschenbeobachter ist. Die hier erzählten Begebenheiten sind uninteressant, nach einem ärmlichen Plane, ohne Geschmack, an einander gereiht; und die Sprache ist unrein, unedel, voll gemeiner, plumper Ausdrücke, die man sich nur aus Nachläßigkeit oder Mangel an besserm Tone im gemeinen Leben erlaubt. Das Schlimmste dabey ist, daß wir noch einen dritten Theil zu erwarten haben.

Pk.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 42.

Todesfälle.

Dresden. Schon am 7ten Novbr. 1793 starb hier Herr Karl Christian Klaß, Inspector der churfürstlichen Gallerie der Kupferstiche und Handzeichnungen, in einem Alter von 47 Jahren. Er war ein sehr geschickter Zeichner in Antiken, und ein Bruder des bekannten Landschaftmalers.

Schafhausen. Am 6ten May 1794 starb der hiesige Professor und Prediger, Herr Daniel Maurer, im 51sten Jahre seines Alters.

Chronik der Universitäten.

Wittenberg.

Am 30sten May 1794 hielt Hr. Carl Gottfried Erdmann, aus Wittenberg, wegen genossenen Marpergerschen Stipendii, eine öffentliche Rede, zu welcher Hr. D. Weber durch eine Schrift mit dem Titel: Eclogae III ad epistolas Pauli minores, eingeladen hatte.

An demselben Tage respondirte, unter dem Vorsitze des Hrn. D. Thalwitzers, der Studios. Hr. Carl Friedrich Hannemann, aus Gommern, über eine Dissertat. des Inhalts: Iure Saxonico fratri, liberos sororemque habenti, bona a

ten Gott unter Menschen- und Thiergestalten. [illegible] Mangel des Raums können wir von unsern übrigen Bemerkungen keinen Gebrauch machen.

Salomo's Prediger oder Koheleth's Lehren. Versuch einer neuen Uebersetzung und richtigern Erklärung von Johann Ernst Christian Schmidt. Giessen 1794. im Verlag Heyer's. 340 Seiten in 8. 1 Rt.

Der Versuch eines jungen Gelehrten, (wie es scheint) und deshalb a[illegible]ungswerth, wenn gleich demselben die Vollendung fehlt. Er besteht meist aus Abhandlungen über den Prediger, einer neuen Uebersetzung mit untergesetzten Anmerkungen, und einem Anhang über die bisherigen Hülfsmittel zur Erklärung dieses Buchs. Die Uebersetzung ist fliessend und im Ganzen treu; hie und da in Erklärungen neu, aber in diesen Fällen meistens nicht gehörig mit Beweisen aus der Sprache unterstützt, wie es hätte geschehen müssen, wenn der Vf. sie hätte durchsetzen wollen; die Abhandlungen sind voll schöner Beweise der Belesenheit in den besten Bibelauslegern, auch in den Werken des klassischen Alterthums, nur zu weitschweifig geschrieben, und zu stark angefüllt mit Dingen, die nicht zunächst dem Gegenstand und dem Zweck gehörten, welchen der Vf. erreichen wollte. Von ihrem Inhalt wollen wir nur eine kurze Nachricht beybringen.

1) Zweck des Predigers. Der Mensch soll sich kein Ziel vorsetzen, das zu erreichen für ihn zu schwer ist; er soll sich hüten, sich mit seinen Planen über die engen Schranken der Menschheit hinauszuwagen, woraus nur Unzufriedenheit entstehen würde, sondern lieber das Gegenwärtige mit heiterem Geist geniessen. 2) Ausführung dieses Zwecks. Der Prediger widerspricht der zu seiner Zeit unter den Juden herrschenden Meinung, daß man durch eine äußere Strenge die damalige religiöse Afterweisheit alles Glück erlangen und alles Uebel von sich abwenden könne. (Die angenommene Bedeutung von [illegible] scheint im Prediger selbst nicht gehörig begründet zu seyn.) 3) Der Verfasser des Predigers ist nicht

Salo-

[illegible] sondern ein unbekannter Weiser, der in seinem Leben wenige Freuden genossen hat, und daher andere ermuntert, das, was er entbehren mußte, desto reichlicher zu genießen. c) Salomo's Name ist nur geborgt, um dem Inhalt des Buchs durch einen berühmten Namen mehr Gewicht zu geben. d) Es ist endlich in ganz verschiedenen Seelenstimmungen geschrieben, nicht in einem fort, sondern zu verschiedenen Zeiten; ja es ist nicht einmal förmlich ausgearbeitet, sondern bloßer roher Entwurf zu einem erst auszuarbeitenden Werk. Man merke der Verschiedenheit des Styls an, daß sich derselbe in der Zeit, die bis zur Vollendung dieses brouillon verfloß, nicht gebildet habe. Durch diese Hypothese soll es sich die häufigen Wiederholungen am besten erklären lassen: wenn der Vf. nach einer Zwischenzeit seine Meditationen habe fortsetzen wollen, so sey er unvermerkt wieder in seine alten Betrachtungen hineingekommen. Eine sehr unwahrscheinliche Hypothese, so bald man erwägt, daß die Hebräer nie vollkommen ausgearbeitete philosophische Werke hatten, noch nach der Stufe der Geisteskultur, die sie erreichten, haben konnten.

Nun folgt die Uebersetzung des Buchs, das in zwölf Abschnitte getheilt ist: 1) I. II. 2) III. 3) IV. 1 — 16. 4) IV. 17. V. 6. 5) V. 7 — 19. 6) VI. 1 — 6. 7) VI. 7 — VII. 10. 8) VII. 11 — 29. 9) VIII. 1 — 13. 10) VIII. 14. — IX. 10. 11) IX. 11 — X. 20. 12) XI. 1 — XII. 7. Jetzt ein Epilog von einem späteren Verfasser, XII. 8 — 14. Jedem Abschnitt ist eine Einleitung vorgesetzt, und die Uebersetzung mit Anmerkungen begleitet, in denen wir nur genaue Sprachbeweise da vermissen, wo sie wegen der neuen Uebersetzungen zu wünschen gewesen wären.

Den Beschluß machen wieder Abhandlungen unter dem Namen Excurse. 1) Ob in dem Buch zwey Stimmen wechseln? wie Herder und Eichhorn behaupten. Herr Schmidt bejaht die Frage, nur glaubt er, die Gränzpuncte ihres Wechsels bestimme Eichhorn zu genau. 2) Ob der Prediger die Lehre von einem Leben nach dem Tode behaupte? Die Frage wird verneint. Eine recht gute Ausführung, auch im Geist der alten Welt gehörig gedacht! 3) Ob das Buch vor oder nach dem babylonischen Exilium geschrieben sey? Hr. S. meint, es lasse sich über das eigentliche Alter desselben nichts genau bestimmen, weil wir die Schicksale der hebr. Sprache, und

ihre Beschaffenheit in ihren verschiedenen Theilen nur zu mangelhaft kennen. Uns dünkt doch immer, es sey eine große Kluft zwischen dem alten Hebraismus und dem in diesem Buch herrschenden Rabbinismus befestigt, die zu bemerken eben nicht schwer sey.

Zuletzt eine ziemlich vollständige Aufzählung der Hülfsschriften über den Prediger, mit einer beygefügten, meist treffenden Kritik.

L.

Elementa linguae hebraicae in usum tironum tradita a *Frid. Theod. Frosch*, Gymnasii Lignicens. Prorectore. Vratislaviae, impensis Gutschii. 1793. 5 Bog. 8. 6 Gr.

Der Vf. ließ diese kleine Grammatik zunächst für seine Schüler drucken, denen er sonst diese Aphorismen schriftlich mittheilte, wobey sie natürlich von den Anfängern durch Schreibfehler verunstaltet werden mußten. Darwider wird also niemand etwas einzuwenden haben. Der Grund aber, warum er sie seinen Schülern in der lateinischen Sprache vorträgt, nämlich um des Konsistorialexamens willen, wird weniger Beyfall finden, indem dadurch der Zweck, d. i. die leichteste Erlernung dieser fremden Sprache, durch eine andere fremde ohnstreitig erschwert wird. Im Ganzen genommen trägt er die bekannten Elemente ganz gut vor, nur daß er noch immer zu sehr an manchen alten unnützen Dingen hängt, welche die bessern Sprachlehrer für den ersten Unterricht weglassen. z. E. die Eintheilung des Metheg (S. 5) in adstrictum und laxum. Ersteres wird auch (S. 4) in expressum und subintellectum getheilt. Das subintellectum ist doch in der That bloß in den Köpfen einiger Grammatiker zu finden, die gern die häufigen Fälle, wo kein Metheg steht, mit denen, wo es steht, unter allgemeine Regeln bringen wollten, welches an sich, so wie wir diese Sprache jetzt haben, ohnmöglich ist. Ueberhaupt aber hat es für den Anfänger zum Verständniß der Sprache gar keinen Nutzen. Eher läßt sich die Eintheilung in Metheg compensativum und distinctivum als nützlich rechtfertigen, die aber hier fehlt. Bey der Aufzählung des ganzen Heers der hebr. Accente, die Rec. in einem solchen

Unter-

[illegible] fehlt [illegible] schwierigere metrische Verse mit Mappach, und dabey übersieht er Hr. M. das, was allenfalls hier in Anschlag kömmt, die theorethischen Gründe der Stellung und Folgen derselben, ganz mit Stillschweigen. Die Uebersetzung der Accente ist sich selbst ungleich, bald steht sie dabey, bald fehlt sie, und in diesem Fall sind die hebr. Beyspiele übersetzt. S. 18 kömmt eine Regel vom Suffixo ־ו (Mo) vor, das doch in der Liste der Suffixen fehlt. Nach S. 34 soll es auch ein epenthetisches Mem und Thau geben. Ein großer Theil des Kapitels von den etymologischen Figuren kam aus Unkunde der hebräischen Stammworte und ihrer Formen in die Grammatiken, deshalb man zu solchen vorgeblichen Lösungen seine Zuflucht nahm. Dagegen fehlt hier das paragogische Jod. Von der hebr. Declination steht nichts da, denn das, was hier zerstreut davon vorkömmt, thut nicht Genüge; und die Deklination verdiente doch vor manchem andern einen besondern Paragraphen. Der Syntax ist in dieser Kürze das Beste des Buchs, doch fehlt beym Verbo die nothwendige Bemerkung, daß das Futurum ein Aoristus ist. Der 36. und 37te §. von der Eintheilung der Bibel, und vom Kri und Ckthib gehören nicht in die Grammatik, sondern in die Einleitung. Am Ende finden sich noch einige zum Theil analysirte biblische Stellen, als eine ganz kleine hebr. Chrestomathie angehängt.

R.

Romane.

Ewald, ein Gemählde nach dem Tagebuche eines Unglücklichen, von J. G. M. Leipzig, bey Gäbler, 1794. 298 Seiten. 8. Mit einem Titelkupfer. 16 gr.

Ein Dutzend [illegible] Histörchen, eins immer abentheuerlicher als das andere, ohne Plan und Menschenkenntniß zusammengeflickt, und was noch schlimmer ist, mit einer so elenden poetischen Brühe übergossen, daß jeder Leser von unverdorbenem Geschmack beym dritten Blatte die Sudeley wegwerfen wird. Eben weil gegen Sinn, Wahrscheinlichkeit und Sprache auf jeder Seite dieses Produkts gesündigt wird, glaubt

[illegible] von näherer Anzeige die [illegible] sich [illegible] zu dürfen. Von der Schreibart desselben indessen nachstehendes Pröbchen; nicht etwa mühsam herausgesucht, sondern wie das Buch von selbst ausfüllen wird.

Statt also seinen Gönner S. 42 etwa sagen zu lassen: „Was fehlt ihnen, junger Mann? Schon wieder so traurig? „Erfuhren Sie nicht oft schon, daß in der Zukunft eben so viel „Gutes als Schlimmes lag? Hier ein neuer Beweis davon! „Wie gefällt ihnen folgender Antrag?“ u. s. w. — beliebt es unserm poetischen Prosaisten wie folgt sich auszudrücken: „Ich „sehe, sprach der Professor, lieber Ewald! Sorge und Kum„mer wellen noch immer auf ihren Minen, ob ich Sie gleich „diesen Abend recht vergnügt wollte begehen sehen. Sollte „etwa ein lastender Gedanke der Zukunft ihre Seele in „Schwermuth setzen — der uns den Genuß der Freuden „dieses Lebens durch seine dunkele Scenen leider immer ver„dunkelt — so wünschte ich durch diesen meinen Antrag ihre „mißmüthige Laune vielleicht etwas umzustimmen.“ — In diesem Tone, und vielleicht ärger noch, geht es in der ganzen Geschichte fort, die überdies durch die abgeschmacktesten Episoden dergestalt sich verwickelt, daß der Leser den Faden jeden Augenblick verliehren muß.

Auch mit Versen im eigentlichen Verstande ist das saubere Gespinnst durchwebt, die indeß, wenn sie von einer Hand sind, wenigstens das kleine Verdienst haben, ungleich geschmeidiger und fließender zu seyn, als ihre Stiefschwester, die beleidigte poetische Prosa. — Einem halben Dutzend Wörtern, wie: Seinen Freunden G. und S. gewidmet vom Verfasser, vier Seiten einzuräumen, ist eine Papierverschwendung, die ein so unbedeutender junger Schriftsteller am wenigsten sich sollte zu Schulden kommen lassen. Allein noch auf andre Weise hat solcher für seinen Beutel zu sorgen gewußt: dadurch nämlich, daß er seine langweilige Erzählung in unzählich frische Absätze durch den Setzer zerschneiden, und zwischen jedem immer eine weite Zeile Raum läßt. Acht, oft zehn und mehr dergleichen Aphorismen oder Abschnitte auf jeder Seite, und ein Abdruck mit hohem und breitem Rande, zahllose Gedankenstriche ungerechnet, müssen dem nicht übel speculirenden Scribler ein ansehnliches an Zeit und Dinte erspart haben, die aber das geduldige Publikum nach wie vor bezahlen wird. Sollte man nicht mit Recht ver-

verlangen können, daß über diesen Artikel wenigstens, als wo es offenbar auf Beutelschneiderey hinausläuft, dem Herrn Censor eine ausgedehntere Vollmacht ertheilt würde?

F.

Tilly, Geistergeschichte des zwölften Jahrhunderts. Dresden und Leipzig, in der Richterschen Buchhandlung. 1793. 174 Seit. 8. 12 gr.

Der jetzige Modegeschmack an Geistererscheinungen, hat schon so manches ungestalte und mittelmäßige Produkt hervorgebracht. Hier ist ein neuer Beytrag dazu, bey dem man mit Recht die Frage aufwerfen kann: cui bono? Leser, die es nur darauf absehen die Zeit zu tödten, finden hier, in mancherley zusammenhängenden Abentheuern, Gelegenheit dazu, und für andre scheint der Verfasser nicht geschrieben zu haben.

Scenen aus dem Reiche der Abentheuer. Quedlinburg, 1793. bey Ernst. 160 Seit. 8. 10 gr.

Wahrscheinlich eine bloße Spekulation des Verlegers, schon gedruckte Sachen unter einem neuen Schilde auszubieten. Zuerst eine Erzählung: Camenio und Ardolea, oder so liebt man nicht mehr! die, wenn sie auch vorher ungedruckt war, immer in ihrer Verborgenheit hätte bleiben können. Dann 2) die Höhle zu Portici, acht Scenen. Nichts anders als Cazottes verliebter Teufel, in einer schlechten Uebersetzung oder Bearbeitung. Und endlich 3) Prinz Abdulselam und Prinzessin Chelnissa.

Bz.

Diana, das Kind der Natur. Halle, bey Hendel, 1794. 11½ Bogen. 8. 12 gr.

Es ist ein unglücklicher Gedanke, zur Heldin eines Romans eine Virago aufzustellen, die ihr Vater, nach seinem Jagdhunde, Diana taufen läßt, sie dann (wie wahrscheinlich!) schon im ersten Jahre ihres Lebens auf ein Pferd setzt und mit

mit auf die Jagd nimmt, wodurch dann, und durch die fortgesetzte rauhe Erziehung, ein weiblich-männliches Geschöpf gebildet wird, das mit Männern in die Wette reitet, fischt, jagt, schießt, trinkt, und am Ende ihren Liebhaber, der sie wider des Vaters Willen Lesen und Schreiben gelehrt hat, aus ungegründeter Eifersucht, erschießt, dann in die weite Welt geht, und an der Seekrankheit stirbt, worauf ihr Vater, nachdem er vorher einen dritten Bösewicht, der an allem Unglücke Schuld ist, zum Krüppel gemacht hat, den Leichnam seiner Tochter kommen läßt, und auf demselben in Raserey stirbt. Kann man sich einen jämmerlichern Plan denken? Die Ausführung ist indessen der Anlage würdig. Groteske Bilder, Studentenscenen und langweilige Abhandlungen über alltägliche Gegenstände vermehren den Widerwillen, den man bey dem Lesen dieses schlechten Buchs empfindet. Seite 11 wird erzählt: in einer Stadt in der Mark sey man im Jahre 1787 noch so unaufgeklärt gewesen, daß man einen jungen Menschen, der ein Verlangen bezeugt hatte, Philosophie zu studiren, für verwirrt im Kopfe gehalten habe. — Vielleicht hat der Mensch diesen Roman geschrieben, und dann ist die Meinung zu verzeihn.

Prosaische Schwänke, aus den Zeiten der Minnesänger. Herausgegeben von dem heiligen Abt Gervasius Gottschalk im Kloster zu St. Gallen. Erstes Bändchen. Berlin und Leipzig, bey Martini. 1793. 14 Bog. 8. 14 gr.

Wir wollen es dahin gestellt seyn lassen, ob, nach der Versicherung des Vf., der Stoff zu diesen Schwänken wirklich aus provenzalischen Dichtern ist genommen worden. Er komme her, woher er wolle; so ist er von sehr geringem Werthe, besonders in Rücksicht auf die Moralität. Drey Erzählungen, von noch unsittlicherm Inhalt, die Anfangs mit in diesem Theile stehen sollten, hat, der Anzeige des Verlegers nach, die Censur in Leipzig nicht durchgehen lassen. Diese werden also, zur Erbauung der Jugend, an einem andern Orte gedruckt, als ein zweyter Theil des Werks erscheinen. Die gänzlich moderne Behandlung contrastirt übrigens sehr mit den Zeiten, in welche die Scenen verlegt sind, und mit

dem

dem albernen Einfalle, den Namen eines Abts und Heiligen auf den Titel dieser Schwänke zu setzen. In der Vorrede sagt der Vf.: „er sey zwar ein Feind vom claßischem Style „und Ideengange, sey aber doch größtentheils dieser Manier „treu geblieben.“ So wenig Rec. eigentlich versteht, was er damit sagen will; so kann er doch versichern, daß der Styl in diesem Buche nichts weniger als claßisch ist, und witzige Einfälle, Anspielungen und Gleichnisse mißrathen dem Verfasser immer.

Pk.

Herrmann von Hartenstein, Scenen aus dem Mittelalter. Breslau und Leipzig, bey W. G. Korn. 1793. 10 Bog. 8. 14 gr.

In der Vorrede meint der Vf., man finde Geschmack an dergleichen Bearbeitungen von wahren oder erdichteten Geschichten aus dem Mittelalter; allein darin irrt er sehr. Verständige Leute klagen laut über die Vervielfältigung solcher Producte. Werden darin die plumpe Sprache und die rohen Sitten jener Periode treulich dargestellt: so kann so etwas in unsern cultivirten Zeiten nicht anders als äußerst widrig seyn. Läßt aber der Vf., wie es hier der Fall ist, seine Leute einen albernen, halb antiken, halb modernen Jargon reden, dem er durch einige veraltete Wörter und übel angebrachte Inversionen Kraft zu geben sucht; so verliehrt man gar alle Geduld. Daß hier wieder von Befehdungen und Kampf, von ränkevollen und wollüstigen Pfaffen, von Entführungen, von geheimen Bündnissen, von unterirrdischen Kerkern und dergleichen Sächelchen die Rede ist, versteht sich schon von selbst. Uebrigens schreibt dieser Mann: Pläne und Täge, wie der Aachner Zeitungsschreiber, und verkosten und das Gebreste meiner Seele. Endlich rechnet er es sich noch zum Verdienste an, daß er diesen Unsinn nicht in zwey dicken Bänden ausgedehnt hat.

Eg.

Ebentheuer, Launen, Narrenstreiche und Windbeuteleyen eines Sanskülott's (Sansculotte) höhern Stan-

[illegible] Beitrag zur Geschichte der Narrheiten dieses Jahrhunderts. Zwey Theile. Leipzig, bey Weigand, 1793. Zusammen 24½ Bogen. 8. 1 Rh. 4 gr.

Der Titel des Buchs soll ihm, wie es scheint, in unsern hosenlosen Zeiten mehr Käufer heranlocken, denn übrigens enthält es gar nicht die Geschichte eines Sanscülotte, sondern vielmehr die eines Aristocraten, eines Grafen, der (welches am widrigsten ist) in der ersten Person, mit leichtfertigem, schaamlosen Wohlgefallen, seine niederträchtigen, lüderlichen und albernen Streiche erzählt, wofür am Ende, ohne daß er wahrhafte Besserung zeigt, ein sehr glückliches Schicksal sein Theil ist. Sollte dies elende Werk, wie man zuweilen bey einzelnen Stellen muthmaßen könnte, aus dem Französischen übersetzt seyn; so hat der Verdeutscher doppelt Unrecht gehabt, indem er dies nicht auf dem Titel bemerkte, sondern auf unser Vaterland den Schimpf ladete, solche Producte zu liefern.

Karl von Elendsheim, oder Sinnlichkeit und Philosophie, von H. v. Hedemann. Schleswig und Leipzig, bey Boie. Erster Theil. 1792. 18½ Bogen. Zweyter Theil. 1793. 15 Bogen. 8. 1 Rh. 12 gr.

Es fällt bey Lesung dieses weitschweifigen Romans sehr in die Augen, daß der Vf. ein eben so ungeübter Schriftsteller, als Menschenbeobachter ist. Die hier erzählten Begebenheiten sind uninteressant, nach einem ärmlichen Plane, ohne Geschmack, an einander gereiht; und die Sprache ist unrein, unedel, voll gemeiner, plumper Ausdrücke, die man sich nur aus Nachläßigkeit oder Mangel an besserm Tone im gemeinen Leben erlaubt. Das Schlimmste dabey ist, daß wir noch einen dritten Theil zu erwarten haben.

Pk.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 42.

Todesfälle.

Dresden. Schon am 7ten Novbr. 1793 starb hier Herr Karl Christian Klaß, Inspector der churfürstlichen Gallerie der Kupferstiche und Handzeichnungen, in einem Alter von 47 Jahren. Er war ein sehr geschickter Zeichner in Antiken, und ein Bruder des bekannten Landschaftmalers.

Schafhausen. Am 6ten May 1794 starb der hiesige Professor und Prediger, Herr Daniel Maurer, im 51sten Jahre seines Alters.

Chronik der Universitäten.

Wittenberg.

Am 20sten May 1794 hielt Hr. Carl Gottfried Erdmann, aus Wittenberg, wegen genossenen Marpergerschen Stipendii, eine öffentliche Rede, zu welcher Hr. D. Weber durch eine Schrift mit dem Titel: Eclogae III ad epistolas Pauli minores, eingeladen hatte.

An demselben Tage respondirte, unter dem Vorsitze des Hrn. D. Thalwitzers, der Studios. Hr. Carl Friedrich Hannemann, aus Sommern, über eine Dissertat. des Inhalts: iure Saxanico fratri, liberos sororemque habenti, bona a

 matre

matre per vltimam voluntatem, sub lege, iure alienentur, sed vt in familia conseruentur, relicta, extra familiam sub pacto de retrouendendo alienare non licere. . . .

Das Programm zum Pfingstfeste hat Hrn. D. Weber zum Verf. und führet den Titel: intempestiua lectionis emendandae cura e Ieremia illustratur, Pars III. womit zugleich das von demselben zu Anhörung der öffentlichen Rede, welche der nunmehr verstorbene Hr. Probst Stöhn, wegen seiner vorstehenden Promotion, halten wollte, geschriebene Programm: De donis ecclesiarum apostolicarum spiritualibus 1 Cor. XII—XIV. commemoratis, Pars I. ausgetheilet wurde. — — Das Festgedicht des Hrn. Prof. Meerheim ist: Psalmi LXXVIII. versio poetica; a versu 4—32.

Am 11ten Jun. d. J. ertheilte die philosophische Facultät Hrn. M. August Friedrich Wilhelm Rudolph die Rechte eines Magistri Legentis. Vormittags vertheidigte er zu diesem Behuf, unter Hrn. Prof. Matthäi Vorsitze, eine philologische Disputation mit der Ueberschrift: Adornandae editionis Ocelli Lucani ratio et obseruationum maxime criticarum ad eum specimen, und Nachmittags disputirte er als Präses mit seinem Respondenten, Hrn. Christian Traugott Simmers, aus Annaburg, über das philosophische Thema: Natura repraesentationis in genere, intuitionem, sensationem, conceptum, notionem et ideam comprehendentis, ne exponi quidem recte potest.

Leipzig.

Am 5ten Jun. 1794 vertheidigte der Baccalaureus Juris, Hr. Friedrich Christian Heyner, aus Burgwerben, seine Dissertation: De damnatione ad metalla, iuris criminalis exercitatio, und erhielt hierauf die juristische Doctorwürde. Das Programm vom Hrn. Domherrn D. Püttmann enthält Electorum Cap. VI. de iureiurando vicario.

Am 12ten Jun. 1794 hielt der Stud. Juris, Hr. Friederich Benedict Weber, aus Leipzig, im juristischen Hörsaale die gewöhnliche Rede In Memoriam Bornianam. Das vom Hrn. Domherrn und Ordinär. D. Bauer hierzu geschriebene Programm enthält: Respons. Iur. XXXVI—XXXIX.

Am

Am 30sten Jun. 1794 hielt der Stud. Medic. chr. Johann Gotthelf Rohr, im medicinischen Hörsaale die gewöhnliche Rede In Memoriam Bosluchesianam., wozu Hr. D. Johann Carl Gehler durch ein Programm: Salubritas habitationum e placitis recentiorum physicorum dijudicata Pars I. eingeladen hatte.

Verhandlungen der Akademieen und gelehrten Gesellschaften.

Leipzig. Die Fürstlich Jablonowskische Societät der Wissenschaften bestimmt für das laufende Jahr 1794 folgende Aufgaben. Aus dem historischen Fache: Kritische Erörterung des vormaligen Verhältnisses der Herzoge von Masovien zu Pohlen. Aus dem mathematischen Fache wird die auf das Jahr 1792 aufgegebene, aber bisher noch nicht zur Befriedigung der Societät beantwortete Preisfrage wiederholt: Nähere Bestimmung der Ausbreitung und Fortpflanzung des Schalles durch die Luft und andere flüssige und feste Körper. Sind die Gesetze der Reflexion des Schalles mit den Gesetzen der Reflexion anderer elastischen Körper übereinstimmend, und in wie fern sind solche z. B. beym Echo verschieden? Die physische Aufgabe ist: Was haben Galvani's, Valli's, Volta's und anderer Versuche, durch Anlegung von gewissen verschiedenen Metallen an Thieren und die durch die Verbindung solcher Metalle bewirkten Erscheinungen Neues gelehret? Wie kann man ihre so mannichfaltigen Versuche am besten wissenschaftlich ordnen, und sie nach unsern jetzigen Kenntnissen am genugthuendsten erklären?

Auf das künftige 1795ste Jahr wird aus dem historischen Fache die schon vormals aufgegebene, aber in keiner der eingelaufenen Schriften hinlänglich beantwortete Frage wiederholet: Welches war der Ursprung und Fortgang der Eintheilung Pohlens in Woywodschaften? Die mathematische Preisfrage: Lassen sich die häufigen, zum Theil höchst interessanten Anwendungen, die man besonders seit Huygens Zeiten von Wahrscheinlichkeitsberechnung gemacht hat, nicht auf wenige allgemeine Haupt-

 sätze

Sätze zurück bringen, und zu einem systematischen Ganzen ordnen? In welchem Zusammenhange folgen diese Sätze auf einander? Anwendung derselben auf einige wichtige und lehrreiche Beyspiele. Die physisch-astronomische Frage: Wie lassen sich Beobachtungen über die Beschaffenheit der Winde, Wolken, Nebel, des Thaues, Reifes, Schnees und Regens, der mehrern oder mindern Durchsichtigkeit der Luft und des davon abhängenden Anscheins der Gestirne, der Sonne vornehmlich, und des Mondes, der Lufterscheinungen überhaupt, Beobachtungen endlich über Pflanzen und Thiere, selbst den Menschen u. s. w. auf wahrscheinliche Vorherbestimmung der Witterung benutzen? Was scheint hierbey allgemeingültig, was blos lokal zu seyn? Was Reccaro, Senebier u. a. darüber gesammlet haben, ist bekannt. Die Societät erwartet nicht blos Wiederholung dieser Sätze, sondern Bestätigung der einen, Widerlegung der andern, überhaupt Erweiterung nach eignen, sichern, vielfältig verglichenen, Erfahrungen darüber, und die Kunst, die Witterung ohne Instrumente nach Wahrscheinlichkeit zu bestimmen, so viel sich thun läßt, auf allgemeine Grundsätze zu bringen, oder sie doch dieser Vollkommenheit mehr zu nähern. — — Die Societät ladet alle Freunde und Beförderer nützlicher Kenntnisse zur Beantwortung, oder doch zur weitern Bekanntmachung dieser Fragen ein. Die um den Preis, der bekanntlich in einem Medaillon von 24 Dukaten besteht, wetteifernden Schriften müssen in lateinischer oder französischer Sprache abgefasset seyn, und sind an den dermaligen Secretär der Societät, Hrn. Prof. Wieland, mit einem den Namen und Wohnort des Verfassers enthaltenden verschlossenen Zeddel, für die drey ersten Preisfragen längstens mit Ende des jetzigen, und für die drey letztern gegen den Schluß des Jahres 1795 einzusenden.

Potsdam. Am 6ten May 1794 hielt die Churmärkische ökonomische Gesellschaft ihre allgemeine Frühjahrsversammlung, wobey folgende Vorlesungen gehalten wurden: Hr. Domcapitular von Rochow handelte von der Schädlichkeit der Bleyglasur in den irdenen Kochtöpfen, und bestimmte eine Prämie von fünf Friedrichsd'or für denjenigen Töpfer, der das auf die gewöhnliche Art glasürte Kochgeschirr in seinem Gebrauche unschädlich machen wird — Hr. Amtsrath

Hubert über die Verfahrungsart der Chineser beym
benbau — Hr. Pastor Germershausen über den An-
des Dinkelwaizens. Von der physikalisch-ökonomischen
llschaft zu Mohrungen ward eine Nachricht über den vor-
chen Nutzen und Art des Anbaues der sogenannten Ertof-
iebel vorgelesen. Hr. Hofgärtner Salzmann vertheilte
e Stauden von italienischem Schilfrohr, das auch in dor-
Gegend zu einer beträchtlichen Stärke und Höhe gedei-
und, seiner Festigkeit wegen, bey immer mehr zunehmen
Holzmangel, gut zu Pfahlwerk zu gebrauchen seyn würde.
Cammerassessor Wiesiger über die zweckmäßigste Versor-
der Armen und gänzliche Abstellung der Betteley in den
märkischen Provinzialstädten. — Hr. Domc. von Ro-
o über Natur, Anbau und Geschichte des Ciceris arie-
(deutscher Caffee) und über Gewinn und Verlust bey
Landwirthschaft. — Hr. Dir. Mutzel Gedanken über
eilhafte Anlegung dauerhafter Dämme längs den Haupt-
men in den königl. Preuß. Provinzen. Hr. Pastor Ger-
shausen und Hr. Domc. v. Rochow kurze Vorträge
verschiedene ökonomische Gegenstände — Hr. Packhof-
ctor Oetzel legte einige Proben Rauchtabak von den
tern der Syrischen Seidenpflanze vor. Um dem Land-
ne eine bewährte Anweisung ertheilen zu können, wie er
Vieh, wozu, außer den Pferden, Rindvieh, Schweinen,
Schaafen, auch das Hausgeflügel gerechnet wird, an bes
pflegen, gegen Krankheiten sichern und von Krankheiten
selbst wieder heilen könne, hat die Gesellschaft eine Prä-
von 15 Stück Friedrichsd'or demjenigen bestimmt, wel
eine solche Anweisung für den Landmann in der bündig-
Kürze bis zum 1sten April 1795 der Gesellschaft vorlegen
Es wird darinn erwartet: 1) eine kurze, jedoch dem
inen Landmanne besonders verständliche, Anweisung, wie
be der obgedachten Thierarten pflegen, füttern und hüten
wie er sich, in Absicht seines Viehes, bey verschiedenen
lichen Witterungen zu jeder Jahreszeit zu verhalten hat?
Eine Darstellung aller Zufälle, die bey Geburten vorfal-
die diese erschweren oder zu früh bewirken können — An-
ung und Mittel dagegen. 3) Die Kennzeichen aller übri-
Krankheiten, sowohl bey dem jungen als alten Vieh, und
afür helfenden Arzneymittel, wobey jedoch jedes dem ge-
en Manne unverständliche Kunstwort vermieden werden
4) Die Recepte müssen ohne Abkürzungen deutsch ge-
schrie-

schrieben, und nach dem in der Churmark Brandenburg gewöhnlichen Maaße und Gewichte eingerichtet seyn. Auch muß der Preis des ganzen Recepts dabey seyn. Endlich sind auch die für ein Uebel empfohlnen Recepte nach den Graden ihrer Wirkung zu stellen, so daß das gelindere zuerst und das stärkere zuletzt gesetzet wird. Diesen Unterricht wird die Gesellschaft chemisch untersuchen und praktisch prüfen lassen, und demjenigen der Preisconcurrenten, bey der im November 1795 zu haltenden Herbstversammlung, den Preis von 12 Stück Friedrichsd'or zuerkennen, dessen Unterricht am bewährtesten erfunden werden.

Die Leipziger ökonomische Societät hat ihre Anzeigen von der Michaelismesse 1793 bekannt gemacht. Die in der öffentlichen Versammlung am 15ten Okt. 1793 theils als geprüft zum öffentlichen Gebrauche, theils zu weiterer Prüfung den Kennern vorzulegenden Abhandlungen, unter den eingegangenen sind folgende: 1) Ueber feine Baumwollspinnerey, vom Prof. Rößig. 2) Färberey mit Saurach oder Berberisbeeren, von Weckerle. 3) Lederbereitung mit Sulmach, von ebendems. 4) Neue Bestätigung eines Mittels gegen den Brand im Waizen, vom Senator Giese. 5) Elbhöhen-Beobachtungen, von Maaß und Pötsch. 6) Verminderung der Kiefer- und Fichtenraupen. 7) Merkwürdige Kuren bey den Drehschaafen und deren Erfolg, vom Hrn. HR. D. Mayer in Prag. 8) Sorgfältige und glückliche Versuche von Stallfütterung der Schaafe, von ebendems. 9) Zusätze und Erläuterungen über die Anlegung der Beßhardischen nutzbaren Mistgruben oder Miststätten in Betracht des nassen und trocknen Düngers, vom Amtsverwalter Mettler. 10) Eine neue Entdeckung von dem granulirten Blasenbandwurm (Hydatula granulosa), mit einem Kupfer, vom Prof. Abilgaard in Kopenhagen. 11) Lederbereitung im Torfmoore, vom Kammerherrn und Oberforstm. von Lindenau auf Schlettau. 12) Bemerkungen über den Seidenbau, vom Dir. Nicolai in Dresden. 13) Ueber Verbesserung dürrer und moosiger Wiesen durch französisches Raygras (avena elatior Linn.) bey der Stallfütterung des Rindviehes, vom Pastor Hecke in Schönerstädt. 14) Fortgesetzte Bemerkung über die so genannten Igelskälber, erläutert durch Kupfer vom Prof. D. Schreber in Altorf. 15) Tuch und Muselin aus Seidenhaasenhaaren. 16) Bemerkungen über einige Fehler

bey der gebirgigen Haus- und Landwirthschaft und die Bienenzucht im Amtsbezirke Stollberg, vom Pastor Kerzig in Jahnsdorf bey Stollberg. 17) Bemerkungen über den Hornbrandsfels im Voigtlande. 18) Nachtrag zur feinen Baumwollspinnerey, vom Prof. D. Rößig. 19) Nachricht von eingeschickten Büchern, Zeichnungen und Modellen. 20) Tochellavisches Protocoll über das trokarirte mit dem Drehen behaftete Schaafvieh u. s. w.

Die Ackerbaugesellschaft zu Cassel hat ihre auf das Jahr 1793 ausgetheilten Preise bekannt gemacht. Auf den ersten Preis wegen Urbarmachen erhielten 8 Personen Denkmünzen und 5 Personen Geldbelohnungen. Zweyter Preis: wegen Futterkräuter und eingeführter Stallfütterung, Denkmünzen 3 Personen, Geldbelohnungen 3 Personen. Dritter Preis: wegen vermehrter Bienenzucht, Denkmünze 1 Pers. Vierter Preis: wegen Hanfziehen, Denkmünze 1 Person. Fünfter Preis: wegen Hopfenbau, vacat. Sechster Preis: wegen Obstbau, Denkmünzen 1 Pers. Geldbel. 2 Pers. Siebenter und achter Preis: wegen vermehrter Zucht von Maulbeerbäumen und des Seidenbaues, Denkmünze 1 Pers. Geldbelohnungen 2 Pers. Neunter Preis: wegen Hirsen, Geldbel. 1 Pers. Zehnter Preis: wegen besserer Viehzucht, Denkmünze 1 Pers. Geldbel. 1 Pers. Eilfter Preis: über besondere Landesverbesserung im Ganzen, Denkmünze 1 Person, Geldbel. 1 Pers. Zwölfter und dreyzehnter Preis: über Cattun rc. vacat. Vierzehnter Preis: wegen Nanquinette, Geldbelohn. 4 Pers. Fünfzehnter Pr. auf einen Weberstuhl, vacat. Sechszehenter Preis: wegen Flachsgarn, Geldbel. 1 Person. Siebenzehnter Preis: wegen Garn inländischer Wolle, Geldbelohn. 2 Pers. — Unter den aufgegebenen Preisfragen waren beantwortet: wegen der Industrieschulen keine; wegen des Wegebaues drey, unter denen die von Th. Wagner, Rentherenschreiber zu Felsberg, den Preis von 4 Pistolen erhielt; die beyden andern das Accessit von einer Medaille. — Noch erhielten einige andere Personen, wegen Beweise besonderer Industrie, Denkmünzen.

Die Churmainzische Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt hielt am 2ten Jul. eine Sitzung. In derselben wurde vorgelesen: 1) die von dem Hrn. Rath Hellbach in Wechmar eingeschickten Bemerkungen über des Hrn. Prof. Domi-

Dominikus Erfurtische Geschichte. Sie betreffen einige Berichtigungen des im zweyten Theile vorkommenden Abschnitts vom Amte Mühlberg. 2) Ein vom Hrn. Prof. Fuchs in Jena eingesendeter Aufsatz: Ueber die Frage: Ist es möglich, auf irgend eine Art das Holz der Gebäude vor Feuer zu bewahren? Mannichfaltige Versuche (die er fortzusetzen gedenkt) führten den Verf. noch immer nicht zu dem erwünschten Erfolg. 3) Wurde über den von dem Hrn. Prof. Fuchs in Jena der Akademie neulich zur Prüfung überschickten Topf, zu welchem statt der Bleyglätte blos Kochsalz in Dampfgestalt genommen worden, Bericht erstattet. Er war in Rücksicht seines Umfanges zu schwer und zu zerbrechlich, auch zu poros gefunden worden, seine Oberfläche hatte keine Art von Schmelzung erlitten, darum würde er von Flüßigkeiten durchdrungen. Erfüllte er also gleich nicht seinen Zweck, so kann man doch die darauf verwendete Mühe nicht für verloren achten: indem auch der mißlungene Versuch jeden spätern wenigstens in etwas erleichtert. Er verringert die Zahl der Irrwege, und vermehrt dadurch zugleich die Wahrscheinlichkeit, den rechten Weg zu finden.

Vermischte Nachrichten.

Grünberg. Hr. Inspector Burchardi allhier hat unter den Schullehrern des zu seiner Dioeces gehörigen Grünberg- und Schwiebussischen Kreises eine Lesegesellschaft errichtet, die eine sehr zweckmäßige Einrichtung hat, und die allenthalben nachgeahmt zu werden verdiente.

Breslau. Der geschickte Maler und Kupferstecher Endler hier giebt itzt heftweise Gegenden um unsere Stadt heraus, wovon jedes Heft zu 6 Blättern für 1 Rthlr. 12 Gr. auf kleinerm und 2 Rthlr. auf größerm Papierformate verkauft wird. Das bereits erschienene erste Heft, wobey ein schöner Prospect von Breslau, als Titelkupfer, enthält: Zimpel, Marienau, Skarsine, Pohlentschine und zwey Blätter von Scheitnig. Durch diese angefangene Sammlung illuminirter Kupfer wird die Fortsetzung der Schlesischen Gebirgsgegenden desselben Künstlers, wovon zwey Blätter heraus gekommen sind, keinesweges unterbrochen.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Zwölften Bandes Zweytes Stück Siebentes Heft und Intelligenzblatt No. 43. 1794.

Handlungs = Finanz = und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Johann Karl Gottfried Jacobsson's technologisches Wörterbuch oder alphabetische Erklärung aller nützlichen mechanischen Künste, Manufakturen, Fabriken und Handwerker, wie auch aller dabey vorkommenden Arbeiten, Instrumente, Werkzeuge und Kunstwörter, nach ihrer Beschaffenheit und wahrem Gebrauche, fortgesetzt von Gottfried Erich Rosenthal, Herzogl. Sachsen-Gothaischen Bergcommissarius, u. s. w. Fünfter Theil von A — G. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1793. 768 S. Sechster Theil, ebendas. 1793. 801 S. 8 Rk.

ist gewiß nicht, wie man oft behauptet, wenigstens nicht die Bequemlichkeit unsers Zeitalters, wenn es für wissenschaftliche Bedürfnisse Hülfsmittel fordert, die leichte und schnelle Auskunft gewähren. Der Zustand der Wissenschaften selbst macht diese nothwendig. Die Ausbreitung, welche immer fortschreitend gewinnen, die Verkettung und Benutzung einer Wissenschaft zum Vortheil und zur Erweiterung andern, die praktische Anwendung von Lehren, die man sonst bloß als theoretisch betrachtete, hat die Lage des

ganzen wissenschaftlichen Gebiets der der vorigen Zeiten ganz unähnlich gemacht. In diesem arbeitete jeder Gelehrte ganz und allein für ein bestimmtes isolirtes Fach: alles andre war ihm größtentheils eben so unbekannt als gleichgültig. Was kümmerte sich der Theolog um Mathematik, Naturgeschichte, Historie? selbst die Sprachkenntnisse wurden nicht als eigentliches theologisches Studium betrachtet. Der Jurist, welcher außer der Kenntniß der lateinischen Sprache auch Alterthumskunde oder sogar Geschichte benutzte und für seine Pandekten anwendete, stand auf einer sehr hohen Stufe des Ansehns, das Kenntnisse erwerben können. Andre Gebiete der Wissenschaften schienen ihm dabey höchst entbehrlich. Rec. selbst hat noch einen berühmten, auch jetzt noch in den Gerichtshöfen häufig genannten Rechtslehrer, dessen Bildung in jene frühere Periode fiel, ernsthaft vom Katheder behaupten hören: bey dem Traufrecht könne der, auf dessen Grund und Boden es ausgeübt wird, niemals etwas dagegen haben, wenn sein Nachbar das Gebäude, mit welchem er jene Servitut ausübt, höher baue, also das Traufenwasser höher herabfalle; denn „die herunterfallenden Tropfen nähmen in ihrer Gewalt „ab, je tiefer sie herunter fielen und schadeten also weniger." — Jetzt weiß freylich jeder Schüler, daß die Kraft eines fallenden Körpers mit der größern Geschwindigkeit, die er erhält, auch wächst. — In gleicher Entfernung standen alle allgemeinere Kenntnisse von den sogenannten Berufswissenschaften und diese sowohl als jene unter einander selbst. Indem aber dieses Verhältniß sich so, wie wir oben erwähnten, geändert hat, ist es freylich nicht möglich, die außer dem Kreis der Kenntnisse, zu welchen Beruf oder Neigung vorzüglich antreibt, liegenden wissenschaftlichen Gebiete sich ganz zu eigen zu machen: vielmehr ist bey den meisten derselben, die nicht in einem besondern unmittelbaren Zusammenhang mit den vorzüglich bearbeiteten Fächern stehen, nur eine allgemeine Uebersicht und die Kenntniß, wie und wo man sich in Ansehung ihrer weitere Hülfe zu schaffen hat, erforderlich. Und dieser augenblickliche Gebrauch ihrer Lehren würde nur in den wenigsten Fällen erreicht und möglich gemacht werden können, wenn ihm nicht durch Hülfsmittel zu statten gekommen würde, die einen großen Büchervorrath sowohl, als ein langes Nachsuchen in demselben entbehrlich machen.

Dahin gehören nun augenscheinlich vor allen andern Anstalten — Reallexica, und wenn es gewiß ist, daß insbeson-

der

zur die Kenntniß der mechanischen Geschicklichkeiten den Wissenschaften beygezählt werden muß, deren Nutzen und Verbindung mit andern Kenntnissen unbegränzt und unbezweifelt entschieden ist, so läßt sich auch gegen den vorzüglichen Werth eines guten u. brauchbaren Realwörterbuchs jener Gegenstände im Allgemeinen gewiß nichts einwenden. Alle Dinge in der Welt sind freylich dem Mißbrauch unterworfen. So kann auch eine solche Arbeit allerdings dienen, die Trägheit zu begünstigen, die Oberflächlichkeit zu bemänteln: allein, wenn der Mißbrauch den zweckmäßigen Gebrauch einer Sache aufheben sollte, so dürfte nichts in der Welt mehr als brauchbar gelten.

Schon in dem von Jacobsson bearbeiteten technologischen Wörterbuch besaßen wir zeither einen sehr wichtigen Schatz technologischer Kenntnisse. Indessen kann auch bey den günstigsten Verhältnissen die erste Arbeit einer solchen Gattung den höchsten Grad von Vollkommenheit selten erreichen, selbst nicht für den Zeitpunkt allein betrachtet, in welchem sie unternommen wird, und ohne auf die folgenden Veränderungen, die die Wissenschaft erfährt, zu sehen. Bey den Gegenständen der Technologie war dieses um so mehr der Fall, da seit dem Jacobssonischen Unternehmen u. vielleicht zum Theil mit durch dieses die Bemühungen der Schriftsteller vorzüglich zahlreich und wichtig wurden, die sich mit der Aufklärung und Bearbeitung von jenen beschäfftigten, und da erst seit dieser Zeit sich über unzählbare Punkte dieser Wissenschaft Licht verbreitet hat, der vielen Erfindungen, wodurch sie erweitert wurde, nur im Vorbeygehn zu gedenken. Die Anlage der Jacobssonschen Arbeit war indeß schon so vollkommen, daß auf ihr mit Recht fortgebaut werden konnte, und gewiß ist es der wahre Weg, ein Unternehmen dieser Art zur Vollkommenheit und Vollständigkeit, so weit diese immer erreichbar bleibt, zu bringen, wenn der Bau des Ganzen nicht stets von neuem angefangen, sondern an dem alten Gebäude, wenn es dessen Anlage nur einigermaßen erlaubt, durch Zusätze, Umänderung und Verbesserung so lange fortgearbeitet wird, als sich hierzu Gelegenheit findet und als es der Zusammenhang des Ganzen erlaubt. Ohne Allegorie! Das Daseyn vollkommener Realsowohl als Verbalwörterbücher, und aller ähnlichen Sammlungen hängt davon ab oder wird wenigstens ungemein befördert werden, wenn ein nach einem brauchbaren Plan gut be-

arbeitetes Werk dieser Art zum Grunde [illegible] gesammelt, daran verbessert und [illegible] der Zeit und eine vorzüglich [illegible] Wissenschaft zu einer neuen Umarbeitung des Ganzen [illegible] dert, die dann auf gleiche Art verbessert und [illegible] werden kann. Allein dies ist freylich seltne Sache [illegible] Schriftsteller, und erfordert in Ansehung der Gewinnsucht [illegible] Eitelkeit, die die meisten Glieder der Autorenrepublik [illegible] Arbeiten belebt, eine Resignation, die immer seltner [illegible] obgleich Kenner die Verdienste des einem andern blos [illegible] arbeitenden Gelehrten doch zu unterscheiden und hervorzuziehen wissen werden.

Auf diesem lobenswürdigen Weg, zu dem wahren Eifer, nützlich zu werden, hinführt, finden wir Hrn. Rosenthal bey der Arbeit, die vor uns liegt. Sie erhöht ausserordentlich den Werth des Jacobssonschen Wörterbuchs, indem sie durch Berichtigung der dort vorkommenden Artikel, durch Nachtragung der fehlenden, durch Beybringung der neuern Erfindungen und Erweiterungen technischer Kenntnisse, jene frühere Unternehmung der Vollkommenheit, die bey einem solchen Werk vorzüglich in der Richtigkeit und Vollständigkeit seiner Artikel zu suchen ist, um sehr viele Stufen näher bringt.

Der Plan und die ganze Einrichtung kommen, wie billig, mit der Jacobssonschen Arbeit ganz überein. Der erstere erstreckt sich, wie unsern Lesern aus dieser bekannt seyn wird, nicht blos auf Technologie in engerm Sinn, sondern überhaupt auf alle mechanische Beschäfftigungen, die auch mit der eigentlichen weitern Bearbeitung der Produkte, die der Landbau hervorgebracht hat, nicht im Zusammenhang stehen, wie zum Beyspiel die Arbeiten der Landwirthschaft und aller ihrer Zweige, die Ausübung der Musik und andrer schönen Künste, von ihrer mechanischen Seite u. s. w. Allerdings läßt sich diese Ausdehnung aus dem Titel und dem Zweck des Ganzen rechtfertigen. Allein doch dünkt uns, hätte auch der Vf. bey den, der eigentlichen Technologie fremden Gegenständen nicht über die Grenzen der mechanischen Arbeiten hinschreiten sollen, wie in manchen Artikeln, z. B. allen musikalischen, die blos auf Sachen des Geschmacks oder der Convention hinaus kommen, wie die Bezeichnung des Tempo, des Vortrags rc. geschehen ist. Auch sind viele Wörter aufgenommen, die, selbst, wenn man alle Gegenstände der Technologie im weit-

läuf-

[illegible] Schmucks ganz nach den Bestimmungen der Verf. betrachtet, doch nicht in der entferntesten Beziehung mit der Technologie stehen, wie z. B. viele mineralogische Artikel, welche Dinge beschreiben, die in keiner Rücksicht Gegenstände der technischen oder ökonomischen Benutzung und Verarbeitung, ja selbst nicht einmal des Handels sind. Denn auch die Hülfswissenschaften der technologischen und ökonomischen Kenntnisse in ihrer ganzen Ausdehnung mit zu seinem Plan zu ziehen, konnte wohl unmöglich Absicht des Verf. seyn. Auch bey den zahlreichen und sehr schätzbaren Artickeln über Maaß, Gewicht und Münzen der verschiedenen Länder und Städte liesse sich noch an dem wirklich wissenschaftlichen Zusammenhang zweifeln: indessen rechtfertigt sich ihre Einschaltung durch die innige praktische Verbindung, in welcher Handwerke und Manufakturen und selbst Oekonomie mit dem Handel stehen.

Was beweisen indessen diese unsere Bemerkungen? In der That nur, daß man zu viel in dem Werk findet. Und dieses werden die, welche es brauchen, gewiß um so eher zufrieden seyn können, als das Gegentheil desto weniger statt hat, und als man in Verbindung der Jacobssonschen Arbeit mit diesem Werk nunmehr wohl nicht leicht etwas vermissen wird, was eigentlicher Plan und Absicht zu suchen erlaubt. Wenigstens haben uns mehrere angestellte Proben dieses allezeit bestätigt. Kleine Unrichtigkeiten, die wir hierbey auffanden, sind von so geringer Wichtigkeit, und kamen so selten vor, daß wir sie, zu bemerken, gar nicht werth achten.

Die Ausarbeitung der Artikel ist freylich nicht von gleichem Gehalt; allein man sieht, daß dieses nicht von dem Willen des Verf., sondern von den Vorarbeiten, die er fand, abhieng: Und selbst bey der größten Strenge könnte man doch von dem Verf. nicht mehr verlangen, als daß er so viele Auskunft verschaffe, als der gegenwärtige Zustand der Wissenschaft überhaupt darbietet.

Er scheint in der Vorrede zu dem fünften Theil zweifelhaft, ob man wohl die Geschichte der Erfindungen, die er mit einschaltet, zweckmässig finden werde? Wir hoffen nicht, daß jemand im Ernst dieses widersprechen könne: wenigstens erkennen wir es als einen wahren Vorzug des Werks mehr an.

Aber auch die Litteratur der Gegenstände, über die das Werk etwas enthält, scheint uns zu seiner Vollkommenheit zu

gehören. Auf diese finden wir jedoch fast gar keine Rücksicht genommen. Und in der That scheint uns dieses der gegründetste und wichtigste Vorwurf, den man dem Verfasser machen kann. Ein Buch dieser Art, in so ferne es nicht ganz allein der Bequemlichkeit und dem ersten Bedürfniß zu frühnen bestimmt ist, darf zwar in vielen, aber bey weitem nicht in allen Fällen den Gebrauch der Quellen entbehrlich machen. Nur erleichtern soll es ihn in diesen letztern. Als Quelle selbst kann es ja ohnehin nicht dienen: denn Natur der Sache und Augenschein zeigen, daß der Verf. vorzüglich fremde Erfahrungen und Angaben benutzen mußte. In unendlichen Fällen kann es aber nothwendig werden, etwas erweisen und belegen, oder sich selbst von der Wahrheit einer Angabe und Behauptung überzeugen zu können. Es können Zweifel entstehen, und es kann etwas geläugnet werden, es kann mehrere Auskunft gesucht werden: alles das ist unmöglich ohne Nachsuchung der Quellen: und was hilft mir dann das mühsam zusammengetragene Werk, da der Verf. die leichte Mühe gespart hat, seine Gewährsmänner zu nennen? Wenigstens ist dieses nur äusserst selten geschehen!

Wenn der Verf. und andre, neben und nach ihm, zur Vervollkommung dieser Arbeit ferner sammeln und beytragen, wie wir wünschen und hoffen; so werden sie vielleicht unsre blos vom Eifer für die Wissenschaft erzeugte Erinnerungen auch beherzigen, und auch von diesen Seiten die Vollkommenheit eines Werks vergrößern, das ein zu schönes Denkmal von deutschem Fleiß ist, und das zu viel für Aufklärung der Wissenschaft, der es sich widmet, und für ihre Erweiterung, wirken kann, als daß wir glauben sollten, sein Werth sollte verkannt und nicht durch häufigen Gebrauch geltend gemacht werden! —

Patriotische Gedanken eines Sachsen. 1793. 8. 66 Seiten. 4 gr.

Diese Blätter enthalten folgende drey Abhandlungen:

I. Ueber Bevölkerung und Ehen S. 1. Die Bevölkerung Sachsens hat zwar in den letzten hundert Jahren beträchtlich zugenommen, und sie beträgt gegenwärtig, nach Hunger, über zwey Millionen Seelen auf 736 Quadratmeilen. (Die Folgerungen, die der Verf. von der seit dem letztern Jahr-

Jahrhundert gestiegenen Menschenzahl in den Städten auf das Wachsthum der Bevölkerung im Allgemeinen macht, sind nicht richtig. Der Weg, auf welchem der Bevölkerung der Städte wächst, ist gewöhnlich nicht die natürliche durch Ueberschuß der Gebornen über die Gestorbenen, sondern oft geschieht dieses nur durch das nachtheilige Zudrängen der Landleute nach den Städten und in den meisten Fällen wird bey dem Anwachs der Städte die Bevölkerung mehr leiden, als gewinnen. Am allerwenigsten kann man aus der vergrößerten Menschenzahl der Städte, und vielmehr nur einiger derselben, schliessen, daß die Bevölkerung des ganzen Landes nach Verhältniß gleichförmig gestiegen sey.) So wie Sachsen aber überhaupt seine Bevölkerung noch nicht für zu groß halten darf, so ist es auch wirklich ungerecht, die vergrößerte Volksmenge als Ursache der bemerkten Theurung und der Schwierigkeit, ein gewisses Unterkommen zu finden, anzuklagen. So viel das erstre betrifft, so ist die Theurung der Lebensmittel nicht, weil es an ihnen mangelt, sondern aus der Vermehrung des circulirenden Geldes und daher entstandener und mit jener verhältnißmäßig zunehmenden Verminderung dessen Werths herzuleiten. Denn die Industrie des Landmanns, Bedürfnisse hervorzubringen, vermehrt sich so, wie die Bevölkerung wächst. (Dieses ist nur bedingt wahr, und zwar unter einer Bedingung, die selten eintritt, nämlich daß die Erzeugung der Bedürfnisse, die Gewerbe und der Handel eines Landes keinen Einschränkungen und Hindernissen unterworfen sind. Dann wird sich die Produktion der Bedürfnisse fortschreitend nach der Bevölkerung, so wie umgekehrt diese nach jenen richten und beyde sich, woferne auch ein Mißverhältniß eintreten würde, doch bald wieder ins Gleichgewicht setzen. Die Bevölkerung wird auch nicht weiter zunehmen können, wenn sie erst die Industrie des Volks zu dem höchsten Grad, dessen sie fähig ist, getrieben hat. Hindernisse, die der Ausbreitung der Hervorbringung der Bedürfnisse im Weg stehen, und Druck der übrigen Gewerbe und des Handels können aber es der Industrie unmöglich machen, mit dem Zuwachs der Bevölkerung gleichen Schritt zu halten, und können daher eine sehr mäßige Bevölkerung zu einer übergrossen und nachtheiligen machen.) Aus jener Ursache leitet sich auch die Theurung der Wohnungen her. Hingegen die Theurung des Holzes entsteht aus dem wirklichen Mangel desselben, der in den Verwüstungen der Wälder während verschiedener Kriege, vorzüglich

sich des siebenjährigen, in der nachlässigen Verwaltung derselben und in der vermehrten Anzahl der Fabriken, die Holz bedürfen, seinen Grund hat. (Die Seiten des Luxus in Wohnungen, Gesellschaften u. s. w. die die Consumtion des Holzes grösser machen, hat der Verf. vergessen.) Aber jene größere Menge von Holz verzehrenden Fabriken geben, einer grössern Menge Menschen Verdienst und heben dadurch jenes Uebel größtentheils wieder. — Die Schwierigkeit sein Unterkommen zu finden, die man als eine andere Folge der vermeintlich übermässigen Bevölkerung betrachtet, gilt nur von den gelehrten Ständen und entsteht von der vermehrten Anzahl der Studierenden, die daher ihren Ursprung nimmt; weil die Anzahl der mit Studierenden zu besetzenden Bedienungen grösser ist (die daher entstehende Vermehrung der Anzahl der Studierenden ist ja aber nothwendig, und kann auf die Schwierigkeit, unterzukommen, keinen Einfluß haben) und weil die Begierde, sich über seinen Stand zu erheben, zugenommen hat. Diese Menge der Studierenden einzuschränken, wäre frühe Prüfung der Fähigkeiten zum Studieren nothwendig. (Gewiß sehr wahr: früh muß sie deswegen geschehn, um dem zum Studieren untauglichen Subjekt ein weitres Unterkommen zu erleichtern. — Unrichtig ist die Berechnung der Anzahl der jährlich zur Beförderung kommenden studierenden Personen. Der Verf. rechnet, daß von allen in Aemtern stehenden Männern jährlich Einer von 36 stirbt, so wie Süßmilch von den Einwohnern einer ganzen Provinz annimmt. Allein unter diesen sind ja Kinder und Jünglinge von 1 bis 25 Jahren mit begriffen, deren Sterblichkeit ein ganz anderes Verhältniß hat, als die Mortalität der in höhern Jahren stehenden Personen) — Aus jenen Gründen darf mithin Sachsen die Erhöhung seiner Bevölkerung noch keinesweges fürchten, vielmehr kann es ohne Bedenken dieselbe noch befördern. Vorzüglich würde die Vermehrung der Ehen hierbey ein Augenmerk verdienen, welche dadurch veranlaßt werden wird, wenn theils den jungen Eheleuten mehrere Mittel und Wege, sich zu nähren, mittelst des Anbaus wüster Marken, mittelst Vertheilung der Domainen und großen Bauerngüter in kleinere geöffnet, theils die Ehen der Soldaten erleichtert, und die Ausschweifungen der Wollust durch zweckmäßige Vorkehrungen gehemmt werden. (Nicht die Aufhebung der Kirchenbuße, wie der Verf. zu glauben scheint, hat die Verbrechen der Wollust vermehrt; der Grund hiervon liegt gewiß in der

Ver

Veränderung unserer Lebensart, die mit einem allgemeinen Getreideverderbniß bald mehr bald weniger verbunden ist.

Die zweyte Abhandlung ist überschrieben: Ueber Betteleyen und Diebstähle. S. 58. Sachsens vortreffliche Polizeyanstalten haben größtentheils aus Mangel pflichtvoller Betriebsamkeit der Unterobrigkeiten, in Versorgung der Armen in den kleinern Städten noch nicht zum Ziel gelangen können, und diese fallen daher dem Lande vorzüglich beschwerlich. Die gegenwärtige Menge der Bettler entlehnt ihren Ursprung noch aus den Hungerjahren 1771 und 1772, in welchen viele Hausväter an den Bettelstab gebracht und nachher durch Noth oder Gewohnheit, da einmal der Damm der Schaam durchbrochen war, dabey erhalten wurden. So zählte eine kleine Stadt 4000 Einwohner und 209 Bettler unter ihnen, die jene Gegend des Landes überschwemmen und zugleich die Einwohner durch Diebstähle in Gefahr setzen. An Arbeit fehlt es in dieser Gegend nicht; nur Müßiggang und Leichtsinn erhält die Bettler bey ihrem Gewerbe. — Eine andre Landplage sind die Diebstähle. Gelindigkeit in Strafen sey hiervon wohl die Hauptursache. (Wohl schwerlich: selbst wenn wir die Angaben des Verf. die jenen Satz zu unterstützen scheinen, alle zugeben, trägt Gelindigkeit nicht allein die Schuld. Die Quelle liegt ohne Zweifel tiefer: in mangelnden Vorbeugungsanstalten, in Fehlern der Gesetzgebung über die Strafen der Diebstähle, vielleicht in dem Mißverhältniß derselben zu dem Verbrechen, nicht in Ansehung des Grads der Härte, sondern in Rücksicht der psychologischen Einwirkung: endlich, und dieß am wahrscheinlichsten, in Inconsequenz und ungleichförmiger Ausübung der vorhandenen Gesetze. Denn gelinde Gesetze und strenge Handhabung derselben wirken nach tausendfältigen Erfahrungen mehr, als strenge Gesetze, ungleich oder nachläßig befolgt.) Der Verf. schlägt vor, den Verbrecher nach der ausgestandenen Zuchthausstrafe, von seinem Wohnort zu entfernen, und ihn an einem andern Ort zu öffentlichen Arbeiten zu gebrauchen. (Dieser Gedanke verdient Erwägung, und könnte vielleicht mit einigen Modificationen in mehrern Fällen mit Nutzen angewendet werden. Allerdings würde es dem Verbrecher meistentheils empfindlich seyn, seine vorherige Heymath zu verändern, und gewiß würde ihm Besserung und Ergreifung eines schuldlosen Gewerbs an einem andern Ort leichter werden, wenn er seines Unter-

falls versichert wäre. Allein warum, wird man dagegen sagen, soll denn diese oder jene Stadt die Uebelthäter andrer Gegenden aufnehmen? warum sollen ihre Einwohner in Gefahr und Unsicherheit ihres Eigenthums gesetzt werden?) Eine große Quelle der häufigen Diebstähle ist auch die Nachlässigkeit der Unterobrigkeiten in Aufsuchung der Verbrecher und Untersuchung ihrer strafbaren Handlungen. Zum Theil rühren diese Mängel mit daher, daß die einzelnen Gemeinden die Kosten der Untersuchung tragen müssen, und daher letztere so lange scheuen werden, bis jene Einrichtung gehoben seyn wird. Eine allgemeine Landes- und Kreiß-Criminalkasse, wie schon in der Oberlausitz besteht, könnte dieses bewirken. (Eigne Erfahrung überführt Recens. von der ungezweifelten Richtigkeit dieser Bemerkungen. Müßten die Gemeinden einen jährlichen, wenn auch nur geringen, Beytrag zu einer solchen allgemeinen Casse entrichten, sie würden gewiß in Nachforschung, Angebung und Einlieferung der Verbrecher eben so emsig werden, als sie jetzt nachläßig sind.)

Von der dritten Abhandlung: Auch etwas über den Verfall der Städte, S. 42 fg. enthalten wir uns einen besondern Auszug zu geben, da dieser Gegenstand, selbst in Rücksicht der chursächsischen Lande, von dem Hn. von Römer, in seiner Abhandlung von dem Verfall der Städte, weit ausführlicher, vollständiger und gründlicher als hier behandelt, und der Inhalt dieser Schrift in unsrer Bibliothek (11 Bd. S. 254.) umständlich gezeigt, in gegenwärtiger Abhandlung aber nichts besonders Bemerkungswürdiges beygebracht worden ist.

Der Vf. der so eben durchgegangenen Abhandlungen zeigt viele Anlage, durch Beobachtungen über Gegenstände der Staatswirthschaft und Polizey seinem Vaterland zu nützen. Indessen wird er dennoch dieser Gebiete sich noch weiter bemächtigen und tiefer in ihr Inneres eindringen müssen, um mit Sicherheit ihre theoretischen Grundsätze auf wirkliche Thatsachen anzuwenden und nicht oft mit seinen Bemerkungen und Vorschlägen an der Schale hängen zu bleiben, ohne den Kern kennen zu lernen, der ihm erst den Aufschluß, den er wünscht, verschaffen und seinen Ideen Leben und Geist geben würde.

Gemein-

Gemeinnütziger Unterricht über den geschwinden Gebrauch der Brandspritzen nebst den hierzu gehörigen Löschgeräthschaften und Rettungsmitteln, mit vier Kupfern, entworfen von Johann Peter Kersting. Münster. 1793. 8. 272 S. 18 gr.

Der Titel sagt nur verworren und unvollständig, was diese Schrift enthält. Man findet in ihr schätzbare Anweisungen zu der besten und bequemsten Einrichtung verschiedener Maschinen, die zum Feuerlöschen dienen, Vorschriften, um Hindernisse wegzuräumen, welche bey dem Gebrauch von jenen vorkommen können, und einige Mittel, dem Ausbruch des Feuers selbst zuvorzukommen. Dieser letztre Gegenstand ist zwar nur als Nebensache abgehandelt und scheint nicht zu den Grenzen des eigentlichen Plans des Verf. gehört zu haben. Ueberhaupt darf man auch keine vollständige Darstellung alles dessen, was sich über Feuerlöschanstalten oder auch nur über die dazu erforderliche Maschinen und Geräthschaften sagen läßt, erwarten. Nicht einmal die Einrichtung der vorzüglichern Arten von Brandspritzen ist beschrieben. Auch ist das, was der Verf. vorträgt, weder in der besten Ordnung, noch durchaus mit erforderlicher und hinreichender Deutlichkeit dargestellt, so daß also von mehrern Seiten der Wunsch noch unerfüllt bleibt, einen faßlich vorgetragenen Unterricht über die auf Feuerlöschung Bezug habenden Anstalten, um solche durch ausgebreitetere Kenntniß der zu denselben abzweckenden Mittel mehr und sicherer wirksam zu machen, zu erhalten. Diese Schrift liefert aber zur Ausarbeitung eines solchen Lehrbuchs viele brauchbare Beyträge, so wie sie den zu jenen Geschäfften angestellten obrigkeitlichen Personen gewiß mehrere gute und anwendbare Vorschläge bekannt zu machen, dienen kann.

Wir führen noch etwas näheres von dem Inhalt an: Einrichtung der Spritzenhäuser S. 1, sowohl um die Spritzen sicher vorm Verderben aufzubehalten, als auch ihre Heraus- und Fortschaffung mit allen dazu erforderlichen Geräthschaften möglichst vor allen Hindernissen zu sichern. Aufmerksamkeit verdient hierbey die Angabe eines Schlosses, das nicht so leicht wie die gewöhnlichen verdorben oder verstopft werden kann. Probieren der Spritzen S. 17. Nicht, wie die Proben angestellt werden müssen, um sich von der Güte der

der Spritze zu überzeugen, sondern von der jährlichen Untersuchung der Spritzen und Feuergeräthschaften, mit Vorschriften, sie für immer brauchbar zu erhalten. — **Zubereitung einer Schmiere für die ledernen Schläuche und deren Gebrauch.** S. 32. Das gegebene Recept zu der Schmiere scheint sehr zweckmäßig. — **Sicherung des Wassers für dem Festfrieren bey starker Kälte.** S. 39. Durch Mischung mit Salz. — **Beyschaffung des Wassers zum Brandort, ohne eine doppelte Reihe von Menschen zu formiren.** S. 47. Wir wollen der hier beschriebenen Maschine in gewissen Fällen ihren Nutzen nicht absprechen, allein in den meisten wird er durch Spritzen, die mit Wassersaugern, und Zubringschläuchen versehen sind, gewiß noch sicherer und leichter zu erreichen seyn. — **Wie das Spritzrohr ohne Menschengefahr nahe an die Flamme gebracht werden könne?** S. 71. Die angegebene einfache Vorrichtung hat ganz unsern Beyfall, und scheint Anwendung zu verdienen und zu erlauben. Die zugleich beschriebene grössere Maschine für denselben Endzweck möchte hingegen nicht viel Vorzüge vor der erstern haben. **Einrichtung der Brandleitern, Löscheymer und Feuerhaken.** S. 93. Um die Brandleitern leichter und mit weniger Gefahr aufzustellen und bewegen zu können, sind verschiedene eben so einfache, als den Zweck entsprechende Vorschläge gethan. Auch über die Feuerhaken und über ihre Verbesserung verdient der Verfasser gehört zu werden. — **Anlage eines Nothbrunnen** (oder vielmehr Wasserbehälters) **an Orten, die Mangel an Wasser haben und besonders denen, die an Bergen liegen.** S. 121. Die Anlage scheint doch zu kostbar und zu eingeschränkt, um einen einigermaaßen wichtigen und entsprechenden Erfolg zu sichern. — **Probe, ob eine neugemachte Spritze gut sey?** S. 176. — **Von Verfertigung der ledernen Schläuche.** S. 192. Im Ganzen giebt der Verf. diesen den Vorzug vor den leinenen, die nicht wasserdicht sind, ehe sie sich vollgesaugt haben. Doch beschreibt er auch die beste Verfertigungsart der letztern. Um die ledernen Schläuche gut zu bekommen und die Schuhmacher, die sie verfertigen, zu dieser Arbeit aufzumuntern, will er, daß man sie zu einem Meisterstück des Handwerks mache. — **Wie sich ein Jeder bey einer Feuersbrunst zu verhalten habe?** S. 210. Ohne Zweifel der dürftigste Abschnitt. — **Anmerkung über Sicherung der Häuser vor Feuersgefahr.** Seite 227.

Die

die verschiedenen zu diesem Zweck vorgeschlagenen Arzneymittel werden durchgegangen und beurtheilt, auch einige Vorschläge gethan. Hm.

Arzneygelahrheit.

Andreas Harper('s) Abhandlung über die wahre Ursache und Heilung des Wahnsinns, aus dem Englischen übersetzt von G. W. Consbruch, der A. K. Doktor. Marburg, neue Akad. Buchh. 1792. 58 S. 8. 4 gr.

Der Verf. bedauert in der Vorrede, daß der Wahnsinn nicht schon längst die Aufmerksamkeit berühmter Aerzte rege gemacht habe. (?) Das Nervensystem ist ihm die wichtigste Quelle des thierischen Lebens. Er ist überzeugt, (S. 5.) daß die Arzneyw., vorzüglich die Therapie, nur in dem Maaße wahre Fortschritte machen wird, als unsere Kenntniße der Gesetze der Nervenwirkung zunehmen. Der Vf. hat eine freye deutliche einfache und zureichende Darstellung des Wahnsinns zu geben gesucht, und er hofft, daß Thatsachen sie bestätigen werden. Er untersucht zuvörderst folgende wichtige Fragen: ist der Wahnsinn erblich oder nicht? welches ist das eigentliche Wesen des Wahnsinns? — Wir wollen sehen mit welchem Glück. „Wenn man eine Krankheit, so hebt der Verfasser an, erläutern und deren Behandlung und sichre Heilart bestimmen will, so muß man vor allen Dingen suchen, ihren wahren Sitz, ihre Gränzen und ihr eigentliches Wesen, oder, mit andern Worten, ihre nächste Ursache festzusetzen." (Sollte diese Darstellung wohl deutlich, einfach und zureichend seyn? Sind der Sitz, die Gränzen, das eigentliche Wesen, mit andern Worten, die nächste Ursache? Gleich darauf (S. 14.) confundiret der Verf. die nächste Ursache, das Wesen und den Sitz des Wahnsinns nach einander. Die obige Darstellung ist also keinesweges deutlich.) S. 11. bezweifelt der Vf., daß Fehler im Gehirn die materielle Ursache des Wahnsinns seyn, weil manche mit solchen Fehlern nicht, und andere ohne solche wahnsinnig sind. („Gut. Aber der Schluß ist falsch: folglich giebt es keine materielle (körperliche?) Ursache des Wahnsinns!

[illegible]sinnes! die Seele allein leidet!)" Die Ursache (S. 28) hängt von einer eigenthümlichen Veränderung der wahren Wirkung und Bewegung der Seele, ohne irgend einen Zusatz vom körperlichen sympathischen mittelbaren oder unmittelbaren Reitze ab. Folglich ist es abgeschmackt, daß der Wahnsinn forterbe. „(Aber steckt nicht oft im Unterleibe eine materielle Ursache des Wahnsinns?) der Verf. läugnet solches, (S. 21) beweiset seine Meinung aber nicht. S. 25 wird dieses wiederholt, und zur Bestätigung beygefügt, daß mehr Männer als Weiber wahnsinnig werden, (das noch gar nicht erwiesen ist,) weil sie mehr Sorgen haben, ihre Seelenkräfte mehr anstrengen u. s. w. Giebt es nicht auch Familien, in denen der Wahnsinn erblich ist?) S. 12 spricht der Verf. vom Einfluß der Nervengeister, — Fortgang der Nervenkraft, nennt er sie in der Folge. — (Wer kennt diese Geister?) Der Verf. hat unveränderlich (ohne Ausnahme) beobachtet, daß Personen mit schlaffen Fibern und weichen Muskeln niemals wahnsinnig werden." Dies rühret, wie er glaubt, daher, weil die schlaffe Constitution dem Krampf oder dem aus der Seele entstehenden Reitze leicht nachgiebt, und so die Seele befreyet. Schlaffe Fasern geben demnach eine Anlage zu Convulsionen und verhüten den Wahnsinn." Der Verf. wiederholt dies S. 24. S. 26 behauptet er: „man habe nie gehört, daß eine mit Convulsionen behaftete Person auch mit dem Wahnsinn befallen sey." (Davon sind doch Beyspiele vorhanden. Der Recens. sah Epilepsie und Wahnsinn bey denselben Personen. Man sehe auch Greding de melancholico - maniacis et epilepticis etc. in den Adversar. medico-pract. T. I. p. 311. T. II. p. 297. T. III. p. 553.) S. 22 sagt der Verf. endlich, was er unter Wahnsinn versteht: „eine wahre unzweifelhafte Tollheit, die sich durch eine Verstandsverrückung, eine Stöhrung aller Seelenkräfte, und ein unbezwingbares heftiges Aufeinanderdrängen unzusammenhängender Ideen und ein unvernünftiges Betragen äußert." Nach dem Verf. ist Melancholie und Hypochondrie so verschieden vom Wahnsinn, als ein Durchfall von der Lungenschwindsucht. (?) Er nimmt zweyerley Wahnsinn an: den melancholischen, der sich durch Düsterheit, Furchtsamkeit u. s. w. auszeichnet, und aus einer den Körper oder das Gemüth schwächenden Ursache entsteht, und den hypochondrischen, der sich durch seltsame Grillen, verkehrte Einbildung und abgeschmackte lächerliche Ideen zu erkennen giebt. (Dies wären denn die ruhigen Manien.

Giebt

Weicht es aber nicht auch eine mania furiosa? Ihre Sympto-
men: rasendes Geschrey, wüthende Gebehrden, schreckliche
Muskelkraft beschreibt doch der Verf. S. 26.) S. 28 sagt
der Vf. („die nächste Ursache und das Wesen (ist dies
einerley?) des Wahnsinns bestehe in einer positiven unmittel-
baren Unordnung der innern Bewegungen und Wirkungen
der Seele, wodurch das natürliche Gleichgewicht gestöret wer-
de. Ihr Sitz sey das Sensorium commune. Das Tempe-
rament zum Wahnsinn soll (S. 39) ein Mittelding seyn von
festen und schlaffen, und von fester gedrungenen Fasern, ver-
bunden mit einem ansehnlichen Grad von Empfindlichkeit und
Reizbarkeit des Nervensystems." (Zufolge dieser Erklärung
des Vf. könnte denn doch der Wahnsinn erblich seyn. S. oben.)
„Der Wahnsinn sey also eine Krankheit der Seele (S. 40),
die von keinem körperlichen Reiz abhänge. Man verhüte ihn
durch gehörige Leitung und Anordnung der Leidenschaften und
zweckmäßige Lebensart." (Also sollen doch auch andere Ca-
pitel der Diätetik, als blos das sechste, von den Gemüthsbe-
wegungen, zu Hülfe genommen werden!) Der Verf. ver-
weiset hierbey auf sein Buch: Oeconomie of health. Es
folgt die Cur, (also auch eine körperliche Cur einer bloßen See-
lenkrankheit?) welche auf vorhergehende Grundsätze gebauet
ist. Die hauptsächlichsten Mittel sind: eröffnende, Schweiß-
und Urintreibende, z. B. Cantharidentinctur, (auch bey
Wahnsinnigen aus Liebe?) krampfstillende Mittel, mäßiger
Genuß der Liebe, und — Aderlassen. „Von dem Nutzen
des Blutlassens im Anfange dieser Krankheit bin ich vollkom-
men überzeugt, und es giebt keine Art des Wahnsinns, wo
es nicht anzuwenden wäre." (Wir wollen ihm und seinen
Kranken Glück dazu wünschen.) Der Verf. versichert (S.
50.), daß man das Opium sehr reichlich, obwohl mit Nach-
theil, in dieser Krankheit gebe. (Dieser Tadel wird hoffentlich
die deutschen Aerzte nicht treffen, es wäre denn, daß ein ge-
wisses altes, in Edinburg neuaufgeführtes System herrschend
würde.) Dem Einsperren der Kranken ist der Verf. feind,
auch allen andern Zwangsmitteln. (Zuweilen sind diese doch
nöthig und heilsam; ich berufe mich auf Erfahrung). Nütz-
lich hält er es auch, wenn es möglich wäre, den brausenden
Wallungen und ungestümen Ausschweifungen des anfangenden
Wahnsinns freyen Lauf zu lassen. (Dem Rec. sind wirklich
hierüber einige Fälle bekannt.) Die sonst nützliche Musik
verwirft der Verf., wenn der Kranke ein außerordentlicher
Lieb-

Liebhaber dienlich ist. Mehrere gute Winke werden in dieser kleinen Schrift gegeben, die der Uebersetzung, aus der man einige Sprachfehler, z. B. denen statt dem, wofür st. wovor, Thon st. Ton, wegwünscht, und einer etwas längern Anzeige werth war.

Fg.

Johann Friedrich Böttchers, der A. und W. A. K. Doktors und Physici ꝛc. Abhandlung von den Krankheiten der Knochen, Knorpel und Sehnen. Dritter Theil. Mit Kupfern. Königsberg und Leipzig, bey Hartung. 1793. 8. 268 Seiten, ohne das 21 Seiten lange Register über alle drey Theile. 20 gr.

Der Verf. hat in diesem Theile, wie in den vorigen, recht fleißig aus den besten Schriftstellern gesammlet. Eigene Gedanken und Erfahrungen findet man wenig. Einige Abhandlungen über sehr wichtige Krankheiten, z. E. die von der englischen Krankheit, sind offenbar zu kurz, und können dem Anfänger in der Praxis, dem dies Buch doch zum Nachschlagen wird dienen sollen, wenig helfen. Auch sind an einigen Orten, wie §. 50. 51. 235. viele Mittel, von sehr verschiedener Art, ohne hinlängliche Bestimmung und Unterscheidung aufgeführt. Indessen ist das Buch auch im Ganzen brauchbar, und in einigen Abschnitten ziemlich vollständig abgefaßt. Verwundungen der Flechsen hätten in diesem Theile allerdings auch eine Stelle verdient. Zusammenziehende Mittel bey Verstauchungen sind doch mit Vorsicht zu gebrauchen, und nicht ganz allgemein anzurathen (§. 4), weil bey gichtischen Personen, wie Rec. mehrmals bemerkt hat, nicht selten die Gicht sich auf die leidende Theile bald hinwirft, und dann die zusammenziehenden Mittel gar nicht wohl bekommen.

Hr.

Journal der Erfindungen, Theorieen und Widersprüche in der Natur und Arzneywissenschaft. Drittes Stück XX und 128 Seiten. Viertes

Stück

Stück 144 Seiten in 8. Gotha, bey Perthes. 1793. 16 gr.

Die ausführlicheren Abhandlungen der beyden vor uns liegenden Stücke, welche den ersten Band dieser Zeitschrift beschliessen, sind: 1) Sind die Maranen die wahren Stammväter der Lustseuche von 1493? (wofür Hn. Gruner im Almanach für Aerzte 1792 und 93 sie zu halten scheint:) — In diesem, mit philosophischem Geist geschriebnen Aufsatze (in welchem beyläufig Hr. Girtanners flüchtiges und unstatthaftes Anführen zum Theil erdichteter, oder nach seinen Lieblingsmeynungen verdrehter Beweise mit Recht sehr nachdrücklich getadelt wird,) zeigt der Verf., daß die Lustseuche nicht afrikanischen Ursprungs von den Maranen; nicht einerley mit den unreinen, aussätzigen Krankheiten früherer Zeiten, von welchen wir die Geschichten in Henslers Meisterwerke aufgezeichnet finden; nicht eine Folge der pestartigen epidemischen Krankheiten, welche 1492 und 93 durch Ueberschwemmung, heissen Sommer und Landplagen aller Art verstärkt, sich mit unnennbarer Wuth über den ganzen südlichen Theil von Europa verbreiteten, und auch nicht allein von der in demselben Jahr 1493 aus Amerika zurückkehrenden Schiffsmannschaft herzuleiten sey, sondern es scheine, daß alle diese zusammentreffenden Umstände sich vereinigt hätten, um eine ganz neue fürchterliche Epidemie zu bilden, welche einige Jahre nach einander, — vielleicht der damals herrschenden ausschweifenden, wahrhaft lüderlichen Lebensart und der schlechten Curart wegen, — die grausamsten Verwüstungen anrichtete, dann gelinder wurde und die, jetzt noch immer statt findende Lustseuche zur Folge hatte. Wie aber das venerische Gift eigentlich entstanden sey? und wer der erste Mensch gewesen, der einen venerischen Localzufall oder die Lustseuche hatte? dieses sey und bleibe in eben so schwarzer Nacht verhült, als es uns ohnmöglich sey zu bestimmen, wer die Pocken, die Masern, und s. w. zuerst gehabt habe. — 2) Beleuchtung von Th. Trotters neuen Pathologie und Therapie des Scorbuts, welche sich auf das antiphlogistische System der Franzosen gründet; — um den Ungrund derselben zu beweisen. — 3) Darstellung und Beurtheilung von C. L. Hoffmanns eigenthümlichen Meinungen und Theorieen, — wird in den folgenden Stücken fortgesetzt. — 4) Ueber die Eigenschaft des Pulvers, von ausgeglühten Kohlen stinkendes Wasser wieder gut zu machen, —

welches auf keiner chemischen Weise, sondern blos mechanisch zugehe, indem die faulen Partikeln durch das Kohlenpulver, gleich wie durch Filtrirsand, abgeschieden würden. — 5) Eine Abfertigung der seltsamen Curmethoden, welche Th. Ayrer in seinem elenden, — leider auch ins Deutsche übersetzten — Handbuche anpresset. — 6) Etwas über Huflands theoria nov-antiqua von der Wirkung der erdigen Mittel, — nämlich eine Sichtung der wohl etwas zu raschen Empfehlungen dieser Substanzen, Empfehlungen, welche, da sie von einem großen Schriftsteller und Arzt herkommen, desto mehr Aufmerksamkeit verdienen. — Kurze Bemerkungen über die thierische Elektrizität, die Mittel, welche Blähungen einsaugen, über die Turgescenz des männlichen Gliedes, die Pellagra und den Faustischen Vorschlag, die Hosen abzuschaffen, beschließen dieses Stück.

Das 4te Stück enthält 1) die Fortsetzung der im vorigen Stücke Nr. 3. angefangnen Beurtheilung von Hoffmanns eigenthümlichen Meinungen und Theorieen. — 2) Darstellung der Grenschen Lehre vom Licht- und Wärmestoff, von der Expansivkraft und ihrer Anwendung zur Erklärung der schwierigsten Phänomene, — welche Rec. aber nicht allerdings Genüge geleistet hat. — 3) Ueber den fluxus hepaticus — soll fortgesetzt werden, um die Begriffe, welche die alten und neueren Aerzte von der Natur und Heilung dieser Krankheit hatten, näher zu bestimmen. — 4) Ueber die verborgnen Entzündungen, hauptsächlich um das Schwankende der Vorstellungen zu zeigen, welche einige neuere Aerzte von dieser Krankheit sich machen. — 5) Empfehlung eines wirksamen Mittels zur Belebung todtscheinender neugebohrner Kinder, nebst Beurtheilung einiger der gewöhnlichsten Mittel, welche bey Scheintodten angewandt zu werden pflegen, von Dr. Niemeyer in Braunschweig. — Dieser Aufsatz ist aus dem Braunschweigischen Magazin von 1793 entlehnt; das vom Verf. empfohlne Mittel besteht bekanntlich in einem Tropfbade von kalten Wasser auf die Herzgrube des Neugebohrnen, und nachherigem Erwärmen und gelinden Reiben seines Körpers. Darin ist Rec. mit dem Verf. völlig einverstanden, daß das tumultuarische Verfahren, welches in den mehrsten Fällen zur Belebung der Scheintodten noch befolgt wird, äusserst nachtheilig und verwerflich sey. — 6) Ueber Hahnemanns Weinprobe vom Prof. Gren in Halle. —

Eine

Eine mit vieler Bitterkeit geschriebne Antikritik. — Einige kurze Bemerkungen machen den Beschluß auch dieses Stücks. —

Ob.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Neuestes katechetisches Magazin zur Beförderung des katechetischen Studiums. Ersten Bandes zweyte Abhandlung, nebst einer kurzen Anzeige der neuen katechetischen Litteratur. Ausgearbeitet von Johann Friedrich Christoph Gräffe, Pastor an der Nicolaikirche in Göttingen. Göttingen, bey Vandenhöck und Ruprecht. 1793. 7 M.

Der Verf. liefert also hier zu der im ersten Bande enthaltenen, und im Jahre 1789 herausgekommenen ersten Abhandlung bey der Gelegenheit, da sie vergriffen und also eine neue Auflage nöthig war, jetzt noch eine zweyte nach, worin die in jener bereits vorgetragenen katechetischen Grundsätze und Regeln zwar noch einmal wiederholt werden, jedoch mit dem Unterschiede, daß sie in dieser mit Hülfe und nach Maaßgebung der neueren Philosophie, die der Verf. damals noch nicht so genau kannte, aus ihren ersten Gründen noch genauer entwickelt und bestätigt werden sollen. Jene nämlich abstrahirte sie blos aus Geschichte und Erfahrung; diese aber soll den Zusammenhang derselben mit der Grundeinrichtung unsers Gemüths nach Kantischen Principien deutlich vor Augen legen. Hierdurch glaubt nun der Verf. einer doppelten Claße von Lesern ein Genüge gethan zu haben, sowohl derjenigen, die sich damit befriedigt, aus Beobachtungen, Geschichte und Erfahrung eine Wahrheit hergeleitet und bestätiget zu sehen, als auch derjenigen, die gerne bey jedem, was sie annehmen und befolgen soll, auf die letzten Gründe mehr zurückzugehen wünscht. Für die erste Claße ist die erste Abhandlung; und für die zweyte Claße diese zweyte Abhandlung bestimmt. — Auch wir erkennen zwar die in der That nicht geringen Verdienste, die die neuere kritische Philosophie um die Berichtigung oder nähere Bestimmung unserer philosophischen Begriffe

und Grundsätze ganz unläugbar sich erworben hat, sehr dankbar an, und wissen sie, wie es sich gebührt, zu schätzen; und folglich hat es auch unsern ganzen vollen Beyfall, daß der Vf. auch besonders für die Katechetik sie auf eine Art zu benutzen gesucht hat, die seinen Einsichten, seinem Scharfsinne, so wie seinem unermüdetem Eifer für alles Gute, Brauchbare und Nützliche, Ehre macht; glauben aber doch, daß er theils in mancher Absicht viel zu weit darin gegangen ist, theils in seiner hierbey angenommenen philosophischen Sprache sich mancher Unbestimmtheiten und Zweydeutigkeiten schuldig gemacht hat, die wir nicht billigen können. Eine nähere Anzeige des Inhalts selbst wird uns Gelegenheit geben, einige hierauf sich beziehende Anmerkungen, wo es nöthig scheint, einzuschalten, und zur beliebigen Prüfung sie unsern Lesern vorzulegen. Der Inhalt ist dieser: I. Philosophische Entwickelung des ersten katechetischen Grundsatzes: **Der Mensch denkt sinnlich.** A. Theorie der Sinnlichkeit im menschlichen Erkenntnißvermögen. 1) Bestreitung der Skeptiker, die alle Gewißheit der Vorstellung läugnen. Grundsatz des Widerspruchs, nach welchem diese Vorstellungsart sich selbst zerstört. Wir wißen doch wenigstens so viel mit Gewißheit, daß wir Vorstellungen haben, daß wir denken, und widersprechende Dinge nicht als mit einander bestehend und vereiniget denken können. — 2) Widerlegung des Idealismus, nach welchem alles bloße Vorstellung seyn soll; und zwar a) Berichtigung des Kartesianischen Satzes: cogito, ergo sum. (Hier müßen wir nun gern gestehn, daß wir uns schlechterdings nicht darin finden können, wie der Verf. S. 144 sagen kann: „Soll meine Existenz eine „(logische) Folgerung aus der Eigenschaft (richtiger: aus der „Wirklichkeit) des Denkens seyn; so müßte ja die Eigenschaft „(Wirklichkeit) des Denkens als Realgrund vor der Existenz vorher gehn, und Existenz durch das Denken erst mög„lich gemacht werden. (Wie folgt das?) Aber meine Existenz „gehet ja vielmehr vor dem Denken her, u. s. w. Da ich „aber aus meiner Existenz das Denken nicht als Folgerung „herleiten kann; so darf ich noch weit weniger aus der Eigen„schaft (Wirklichkeit) des Denkens die Existenz ableiten. „(Warum nicht?) Dazu kommt noch dieses in Betrachtung, „daß mein Denken weiter nichts, als meine Art zu existiren „ist; und auf die Art, wie mir also das eine gegeben ist, muß „mir nothwendig auch das andere gegeben seyn." (Gut! wie folgt denn aber daraus, daß man von dem einen nicht sehr

richtig auf das andere schließen kann?) Wäre aber das Den„ken etwas absolut Nothwendiges; so hätte unsere Erkennt„niß einen zwingenden Grund, die Existenz als unausbleibli„che Folgerung anzunehmen, und dem gemäß allgemein zu „sagen, alles, was denkt, existirt. (Dann würde man viel„mehr umgekehrt sagen können und müßen: alles, was exi„stirt, denkt auch nothwendig.) Jetzt aber, da das Denken „nicht absolut nothwendig gesetzt werden kann, heißt der Satz: „cogito, ergo sum, nur so viel: ich existire denkend." — Warum denn aber? Wir sehen doch wirklich gar nicht ab, warum dieser Satz nicht auch die Form einer logischen Schlußfolge zulaßen sollte. Denn wenn etwas ist, was doch nicht seyn könnte, wenn nicht auch zugleich etwas Anderes wäre; so muß auch nothwendig dieses Andere wirklich seyn. Dieser unstreitige Grundsatz gilt auch hier. Denn da es doch auf alle Fälle ganz unläugbar ist, daß die Wirklichkeit des Denkens die Realität der Existenz nothwendig voraussetzt; so ist klar, daß der Schluß von jener auf diese vollkommen richtig, bündig und gültig ist. Wir wundern uns um so mehr, wie es möglich war, daß der Verf. die Gültigkeit dieses Schlußes nur einen Augenblick verkennen konnte, da er doch selbst nicht allein S. 155 den Grundsatz aufstellt: „es wird daher völlig als richtig anerkannt werden müßen, was sich schlechterdings nicht ohne einander denken läßt, das ist auch in der Wirklichkeit nicht ohne einander;" (als woraus doch wohl nothwendig folgt, daß von der Wirklichkeit des Denkens auf die Existenz richtig geschloßen werden kann und darf, da jene ohne diese sich schlechterdings nicht denken läßt;) sondern überdieß auch ohne Bedenken sich für berechtiget hält, S. 147 von der Wirklichkeit einer Zeitbestimmung auf etwas Beharrliches schließen zu dürfen. Ist nun dieser Schluß gültig; so ist es eben so gewiß auch jener. Denn die Zeitbestimmung ist doch eben so wenig ein Realgrund des Beharrlichen, als das Denken ein Realgrund der Existenz ist.) — b) Gewißheit der außer uns existirenden Dinge, und der innern und äußern Erfahrung. (Nach der Theorie von Raum und Zeit, zu welcher der Verf. sich hier bekennt, glauben wir, ist jene Gewißheit weder zu beweisen noch zu retten. Denn soll Raum u. Zeit eine bloße subjective Form seyn; so muß auch nothwendig jede Zeitbestimmung, so wie das Beharrliche, worauf sie uns führt, nebst alle dem, was der äußere Sinn uns als im Raume außer uns darstellt, bloß subjectiv seyn, indem der äußere Sinn

alsdenn nichts anderes seyn kann, als die Kraft unserer Sinnlichkeit, Erscheinungen hervorzubringen, wenn sie auf eine gewiße bestimmte Art subjective durch den innern Sinn afficirt wird. Zwischen dieser totalen Subjectivität und zwischen der Wirklichkeit der Dinge außer uns wird also offenbar durch jene Theorie von Raum und Zeit eine solche Kluft befestiget, daß schlechterdings nicht hinüber zu kommen ist. Zwar versucht der Verf., von der Untrüglichkeit des innern Sinnes auf die Untrüglichkeit des äußern zu schließen; allein auch dieser Schluß verliert durch jene Theorie alle seine Kraft und Haltung. Denn die Gewißheit, womit der äußere Sinn uns die Wirklichkeit der Dinge außer uns ankündigt, ist doch offenbar keine andere und größere, als es diejenige ist, womit er uns Raum und Zeit als etwas außer uns, und allen wirklich existirenden Dingen als nothwendig zum Grunde liegend, ankündigt. Da nun aber der Verfasser kein Bedenken trägt, den äußern Sinn (ja, auch die Vernunft selbst, die Dinge außer uns als ohne Raum und Zeit existirend schlechterdings nicht zu denken vermag,) hierin Lügen zu strafen; so ist klar, daß die Untrüglichkeit desselben auch in jeder andern Hinsicht gänzlich wegfällt. Ja, da auch unsere eigene Existenz und ihre Fortdauer, nebst der Wirksamkeit unserer geistigen und körperlichen Kräfte, ohne Raum und Zeit als etwas außer uns zu setzen, sich schlechterdings nicht denken läßt; so folgt, daß auch unser innerer Sinn im Grunde doch nur lügt und trügt, wenn er uns dergleichen im Bewußtseyn und in der Wahrnehmung vorhält. In der That scheint uns der Verf. hier seinem eigenen Grundsatze, den er Seite 154 gegen Aenesidemus vorträgt: „was sich nicht ohne einander denken läßt, das ist auch in der Wirklichkeit nicht ohne einander," — gar nicht getreu geblieben zu seyn.) — 3) Folgerung aus der zugegebenen Gewißheit der Erfahrung auf unsere Receptivität nach den Formen des Raums und der Zeit. 4) Raum und Zeit als die nothwendigen Formen unserer Sinnlichkeit betrachtet, nach Kants Belehrungen. — (Wir bedauern wirklich, den Verf. hier auf einem Abwege zu finden, worauf wir ihn kaum erwartet hätten. Denn nicht zu gedenken, daß diese ganze Theorie hier ganz unnütz und müßig dasteht, indem die sämmtlichen katechetischen Grundsätze und Regeln sowohl in Ansehung des Grundes, worauf sie beruhen, als in Ansehung ihrer Deutlichkeit und Anwendbarkeit ganz dieselben sind und bleiben, wenn auch die Kantische Theorie von Raum und Zeit gänz-

lich

lich falsch ist; so ist es uns auch wirklich unbegreiflich, wie es möglich ist, Raum und Zeit für etwas blos Subjectives zu erklären, und doch die äußern Gegenstände noch für etwas mehr, als für bloße Erscheinungen, d. h. für bloße Vorstellungen, halten zu können. Es ist hier der Ort nicht, diese Hypothese, die, wenn man consequent seyn will, unvermeidlich auf einen totalen Idealismus hinaus führt, umständlich zu widerlegen; fragen aber müßen wir doch: womit getrauet sich denn der Verf. wohl, beweisen zu können, daß wir für die Eindrücke äußerer Gegenstände keine Receptivität haben können und würden, wenn auch alles sich so in Raum und Zeit befände, wie wir es uns erscheinen sehen? Ist nicht vielmehr unsere Receptivität desto treuer und vollkommener, je mehr sie die Eindrücke des Mannichfaltigen, und die verschiedenen Verhältnisse desselben so auffaßt und uns ankündigt, wie sie an sich selbst wirklich sind? Könnte und müßte man hingegen nicht mit Recht von ihr behaupten, daß sie löge und trüge, wenn sie in das Mannichfaltige, z. E., eines Hauses, eine Ordnung erst hineinlegte, die doch an sich selbst nicht wirklich darin Statt fände? Oder soll denn das Mannichfaltige, das doch, wie der Verf. selbst gesteht, nicht uns, sondern den Dingen außer uns angehört, nun gar an sich selbst nur eine indigesta moles und ein confusum Chaos seyn, das Ordnung und Verhältniße nach Raum und Zeit gar nicht zuließe, sondern durch unsere Receptivität und in unsern Sinnen sie nur erst erhalten müßte? Also wäre Gott in seiner Schöpfung nicht ein Gott der Ordnung, sondern der Unordnung? Nein! Unsere Receptivität verhält sich hier blos leidend. Sie kann und muß also die Ordnung und die Verhältniße der Dinge nach Raum und Zeit, z. E. die Ordnung und die Verhältniße unseres Sonnensystems, gerade nur so auffassen, wie sie an sich selbst in diesem Mannichfaltigen wirklich Statt finden. Man betrachte doch also die Sache nur nicht so einseitig. Subjective betrachtet ist nämlich Raum und Zeit keinesweges eine bloße sogenannte Form unserer Sinnlichkeit, wobey sich kaum etwas Bestimmtes und Vernünftiges denken läßt; sondern unsere Vernunft selbst enthält das wesentliche und nothwendige Denkgesetz, nach welchem wir es uns schlechterdings nicht anders denken können, als daß alle wirkliche Dinge nothwendig im Raume und in der Zeit existiren müßen. Was wir nun aber schlechterdings nicht anders denken können, sondern nothwendig so und nicht anders denken müßen; das muß auch nach

 dem

dem eigenen Grundsatze des Verfaßers nothwendig wahr seyn,
oder an sich selbst sich wirklich so verhalten. Also ist, obje-
ctive betrachtet, Raum und Zeit die nothwendige Bedingung
der realen Möglichkeit der wirklichen Existenz aller Dinge
überhaupt. Die subjective Receptivität unserer Sinnlichkeit
aber ist nichts anderes, als das Vermögen, die Eindrücke des
Mannichfaltigen, das außer uns und nach einander, d. h. im
Raume und in der Zeit vorhanden ist, gerade so aufzunehmen,
wie sie uns gegeben werden. Denn wenn das Mannichfalti-
ge, wie doch der Verf. selbst behauptet, nicht uns, sondern
den Gegenständen außer uns angehört: so kann auch die
Ordnung, worin es uns erscheint, von demselben nicht ge-
trennt werden, indem sonst die feststehenden, von unserer
Willkühr gänzlich unabhängigen, verschiedenen Verhältniße,
worin die Gegenstände am Himmel und auf der Erde uns
erscheinen, und die wir doch schlechterdings nicht ändern kön-
nen, sondern ganz so nehmen mußen, wie sie uns gegeben
werden, auf keine Weise zu erklären stånden. Raum und
Zeit ist also allerdings 1) ein empirischer Begriff, in so fern
demselben in der Wahrnehmung etwas Wirkliches entspricht,
worauf er angewendet werden muß. Denn ohne objective
Realität des Raums und der Zeit könnte auch kein Aussereinander-
und Nebeneinanderseyn der Dinge, und keine Reihe
und Folge von Veränderungen Statt finden, indem die obje-
ctive Wirklichkeit des Letztern die objective Realität des Erstern
nothwendig voraussetzt. Er ist aber 2) vermöge jenes vor-
hin angegebenen ursprünglichen Denkgesetzes unserer Vernunft
auch ein Begriff a priori, und folglich an sich selbst nothwen-
dig; 3) Raum und Zeit ist in dieser Bedeutung nicht ein all-
gemeiner oder abstrakter Begriff von gewißen bestimmten,
durch Erfahrung erst gegebenen Verhältnißen der Dinge über-
haupt und an sich selbst; sondern ein unmittelbarer Begriff
von einer allgemeinen nothwendigen Bedingung ihrer Mög-
lichkeit und Wirklichkeit; 4) Raum und Zeit kann also auch
als eine a priori gegebene unendliche Größe vorgestellt wer-
den, weil die gedachte nothwendige Bedingung der Möglich-
keit dieser Verhältniße, die selbst als unendlich oder als gren-
zenlos gedacht werden muß, auch extensive bis ins Unendliche
ihrer als möglich gedachten Wirklichkeit zum Grunde liegt.
5) Will man nun einen solchen auf ein ursprüngliches Denk-
gesetz der Vernunft sich gründenden, und eben deswegen auch
unmittelbaren und nothwendigen Begriff eine reine An-
schau-

schauung a priori nennen; so kann und mag auch die Vorstellung von Raum und Zeit in dieser Hinsicht eine reine Anschauung a priori genannt werden. Denn verba valent sicut nummi. So wenig nun aber die Natur eines Begriffs a priori zu dem Schluße berechtiget, daß der Gegenstand, worauf er sich bezieht, keine objective Realität habe: eben so wenig wird also auch hieraus geschlossen werden dürfen, daß Raum und Zeit in den Dingen außer uns keine objective Realität habe, sondern eine bloße subjective Form unserer Sinnlichkeit sey. Es bleibt vielmehr dabey: was sich ohne einander nicht denken läßt, das ist auch in der Wirklichkeit nicht ohne einander: da nun die Wirklichkeit des Außereinanderseyns der Dinge und ihrer Folge auf einander ohne Raum und Zeit als Bedingung ihrer Möglichkeit sich schlechterdings nicht denken läßt; so muß dieser anerkannten und zugegebenen Wirklichkeit die objective Realität des Raums und der Zeit nothwendig zum Grunde liegen. Wer also die objective Realität des Raums und der Zeit läugnet; der läugnet auch zugleich die objective Wirklichkeit des Aussereinanderseyns der Dinge, und ihrer Folge auf einander; und ist mithin ein völliger Idealist. Jenes nämlich giebt den Begriff des Raums und der Zeit nach der von uns unabhängigen Realität seiner objectiven Möglichkeit betrachtet; dieses aber giebt eben denselben nach seiner objectiven von uns gleichfalls unabhängigen Wirklichkeit betrachtet. Oder, Raum und Zeit ist dasjenige, was das Außereinanderseyn u. Aufeinanderfolgen der Dinge an sich möglich macht. Beyde also sind von diesem eben so verschieden, wie das Wesen einer Sache überhaupt von der Sache selbst verschieden ist. Sie sind gleichsam das Wesen des Außereinanderseyns u. des Aufeinanderfolgens der Dinge. Dieses also kann ohne jenes unmöglich Statt finden. Nach dieser unserer Erachtens einzig richtigen Vorstellungsart verschwinden auf der einen Seite alle die Schwierigkeiten und empörenden Widersprüche, worin jene Kantische Hypothese unauflöslich uns verwickelt; auf der andern Seite aber sind und bleiben alle die logischen oder katechetischen Grundsätze und Regeln, die sich auf Raum und Zeit beziehen, oder aus jenem hierauf sich beziehendem ursprünglichen Denkgesetze unserer Vernunft und aus der Natur unserer sinnlichen Receptivität abgeleitet, oder dadurch bestätigt werden können und sollen, ganz dieselben. Nichts nöthiget uns also, jene Kantische Hypothese anzunehmen; alles hingegen vereiniget sich, sie verwerflich zu machen.) — B)

Anwendung dieser Erörterungen auf Katechetik. 1) Nähere Bestimmung des Satzes: Der Mensch denkt sinnlich. (Sollte nun wohl dieser Satz durch die Kantische Hypothese auch nur im geringsten eine nähere Bestimmung oder Bestätigung erhalten? Gewiß nicht! Er leuchtet vielmehr noch weit stärker und deutlicher ein, wenn es gewiß ist, daß Raum und Zeit objective Realität hat. Denn da ohne Raum und ohne Zeit nichts existiren kann: so versteht es sich von selbst, daß in Raum und Zeit alles angeschauet werden muß, was auf unsere Sinnlichkeit Eindrücke machen soll.) 2) Beweis aus der biblischen Vorstellungsart. (Dieser Beweis ist auch zugleich ein Beweis, daß man zu einer richtigen und zweckmäßigen katechetischen Lehrart jener Kantischen Hypothese nicht bedarf. Denn die Bibel weiß doch gewiß nichts von einer solchen Hypothese. Auch bleibt die Natur unserer Receptivität und unseres Vorstellungsvermögens ganz dieselbe.) 3) Bestätigung aus der Natur der Sprache. (Auch diese bleibt ohne jene Hypothese ganz dieselbe, d. h. sie hat einen sinnlichen Ursprung, und beziehet sich auf Dinge, die in Raum und Zeit wirklich existiren, und also auch als solche vorgestellt werden müßen.) 4) Ableitung der hieraus fließenden katechetischen Regeln: a) veranstalte die einem Begriffe zum Grunde liegenden Anschauungen. (Wenn nun aber Raum und Zeit, und folglich auch die sämmtlichen Anschauungen, blos subjectiv sind; ist es dann wohl consequent, sie noch außer uns suchen und veranstalten zu wollen? Und wie ist es dann möglich, daß wir willkührlich für andere sie veranstalten können? Können wir denn auf ihre Subjectivität durch etwas wirken, was wieder nur blos subjectiv ist? Gewinnt also diese Regel nicht offenbar sehr an innerer Möglichkeit, Nothwendigkeit und Wahrheit, wenn wir dem Raume und der Zeit, nebst den darin enthaltenen Gegenständen oder Anschauungen, objective Realität zugestehen müssen?) b) Rufe die ehemaligen Anschauungen eines Kindes wieder hervor. (Wie kann ich das, wenn Raum und Zeit, worin die Anschauungen vorkamen, und folglich zugleich auch diese selbst, blos subjectiv sind? Wie kann denn ohne Wirklichkeit eines äußern Raums irgend eine Rede, irgend ein Schall von Worten außer mir Statt finden, wodurch ich auf die Einbildungskraft eines andern wirken könnte? Ja, wie kann es überhaupt irgend einen Menschen, oder irgend einen Gegenstand außer mir geben, wenn es außer mir keinen Raum giebt? Würde dann in dem Seyn außer mir nicht

eine

eine offenbare contradictio in Adjecto liegen, da es die Wirklichkeit eines äußern Raums nothwendig einschließt und voraussetzt?) — c) Ueberhaupt lege jedem Begriffe die gehörige Anschauung unter, entweder daß du den Gegenstand unmittelbar vorführst, oder eine schon da gewesene Anschauung durch Hülfe der Einbildungskraft erneuerst, oder den Mangel einer Anschauung durch Erzählung, Gleichniße, u. s. w. ergänzest. — d) Aus dem Allgemeinen des Raums und der Zeit wähle die Anschauungen, die der individuellen Lage des Kindes am angemeßensten sind. — (Wenn es in der Wirklichkeit verschiedene individuelle Lagen der Kinder und der Menschen überhaupt giebt; muß es dann nicht in der Wirklichkeit auch nothwendig verschiedene Räume und Zeiten geben, worinn diese sich befinden? Wäre nun aber Raum und Zeit blos etwas Subjectives; so müßte ja nothwendig diese subjective Form bey jedem Menschen ohne Unterschied den ganzen Umfang jedes möglichen Raums und jeder möglichen Zeit umfaßen; und es müßte also auch vollkommen gleichgültig seyn, welche Art von Anschauung man bey einem jeden anwenden wollte, weil die eine so gut, wie die andere, in seiner subjectiven Form wirklich schon enthalten seyn müßte. Denn wenn das Continens blos subjectiv ist; was muß denn wohl nothwendig das Contentum seyn? Da nun aber das doch nicht so ist; so kann auch unmöglich Raum und Zeit etwas blos Subjectives seyn.) — e) Verweile dich bey dieser bekannten Modification des Raums und der Zeit so lange, bis die Absicht, um welcher willen sie gewählt wurde, erreicht ist. (Wie kann mir denn aber eine individuelle Modification des Raums und der Zeit bey andern bekannt werden, wenn Raum und Zeit, und folglich jede Modification derselben, blos subjectiv, bloße innere Bestimmung ihres Gemüths ist? Wie ist das möglich?) — II. Der Mensch denkt einzeln, das heißt, seine Spontaneität bringt alles auf Einheit. A) Erörterung der Spontaneität im menschlichen Erkenntnißvermögen, Natur des Begriffs, der Synthesis, der Einheit, und der ursprünglich synthetischen Einheit der Apperception. — Diese Abhandlung des Verfaßers hat unsern ganzen vollen Beyfall, einige Unbestimmtheiten und Zweydeutigkeiten abgerechnet, wovon wir eine oder die andere doch kürzlich noch bemerken wollen. So heißt es z. E. S. 238: „Diese Einheit (i. e. dasjenige, was die Dinge mit einander gemein haben,) trägt der Verstand auf alle Dinge über, die er zusammen zählen will, und ohne die-

diese Einheit ihnen zu ertheilen, würde es für den Verstand der gröbste Widerspruch seyn; Dinge, die nicht unter einer und eben derselben Einheit stehen, zusammen setzen, oder zusammen denken zu wollen." — Nicht doch! Der Verstand trägt diese Einheit nicht erst über auf die Dinge, sondern sie liegt schon in den Dingen an sich selbst. Der Verstand thut also eigentlich weiter nichts, als daß er die Einheit, unter welcher die Dinge unabhängig von ihm stehen, auch in seine Vorstellungen von diesen Dingen überträgt. — S. 245. „Jeder Begriff ist ein Actus, durch welchen das Selbstbewußtseyn die Einheit, die allen mit dem Selbstbewußtseyn in Beziehung stehenden Dingen gemein ist, diesen oder jenen Theilen des Mannichfaltigen in der Wirklichkeit aufdrückt." Nicht dem Mannichfaltigen in der Wirklichkeit, sondern dem Mannichfaltigen in seiner Vorstellung, müßte es heißen. — S. 252. „Das ganze Wesen der Spontaneität, wo die Seele selbstthätig handelt, bestehet darin, allenthalben Einheit zu schaffen." — Allenthalben? Also auch in den Dingen an sich selbst? Nein! sondern blos in der Vorstellung des Mannichfaltigen, das an sich selbst schon unter einer Einheit steht. Dies hätte doch also billig deutlich und ausdrücklich hingesetzt werden sollen, um Unbestimmtheit und Zweydeutigkeit im Ausdruck zu vermeiden. Ueberhaupt scheint der Verfasser die objektive Einheit, die in den Dingen selbst liegt, wiewohl er selbst S. 247 — 249 ganz richtig sie angegeben und auseinander gesetzt hat, von der subjectiven, durch Selbstthätigkeit unseres Vorstellungsvermögens zwar hervorgebrachten, aber doch aus jener abgeleiteten und auf jene sich beziehenden synthetischen Einheit in der bloßen Vorstellung des uns gegebenen Mannichfaltigen nicht immer genugsam unterschieden zu haben. — B) Anwendung dieser Erörterungen auf Katechetik, und zwar besonders auf die nähere Bestimmung und Bestätigung folgender 6 Regeln: 1) man muß jeden neuen Begriff einzeln zu denken geben. 2) Verweile bey jeder neuen Vorstellung einige Zeit. (Bey der hier beyläufig gegebenen Definition eines Körpers: er ist dasjenige, was einen Raum einnimmt, möchten wir wohl auch beyläufig fragen: wenn der Raum blos subjectiv ist, was muß denn wohl der Körper seyn, der ihn einnimmt? Folgt nicht nothwendig, daß er auch blos subjectiv, d. h. eine bloße Vorstellung seyn muß?) — 3) Stelle einen Begriff von mehrern Seiten vor; 4) suche jeden neuen Begriff in Empfindung zu verwandeln, oder mit Empfindung

zu

zu verweben. (Ob wohl diese Regel, auf katechetisch-moralischen Unterricht angewendet, mit der Kantischen Moralphilosophie, nach welcher die einzige ächte moralische Triebfeder einzig und allein reine Achtung für das Moralgesetz selbst ist, nicht sehr in Widerspruch gerathen möchte?) — 5) Enthalte sich der abstracten Begriffe, so viel als möglich, weil nämlich die Bildung solcher Begriffe, und das Vermögen, sie deutlich denken zu können, schon viele und lange Uebung voraussetzt und erfordert. Daher ist es nöthig, daß 6) an dem Kinde das Reflexionsvermögen geweckt und beständig geübt werde, d. h. das Vermögen, zu dem gegebenen Besondern das Allgemeine aufzusuchen. — Zum Beschluße setzt endlich der Verf. noch eine kurze Anzeige einiger neuern Schriften hinzu, worin das Erkenntnißvermögen abgehandelt wird. — Wir schließen nun hiermit unsere Anzeige, und versichern nur noch, daß man auch in dieser Abhandlung sehr viel Lehrreiches und Nützliches finden werde; und ob wir gleich sehr überzeugt sind, daß die darinn aufgenommene Kantische Theorie von Raum und Zeit eben so unrichtig, als für die Katechetik sehr entbehrlich ist; so können wir doch nicht umhin, es sehr zu loben und zu billigen, daß der würdige Verfasser diesen im Ganzen sehr wohl gerathenen Versuch machte, die Belehrungen eines Kants über das menschliche Erkenntnißvermögen auch auf Katechetik anzuwenden, indem es allerdings auch für den Katecheten wichtig seyn muß, die Natur und die Gesetze unseres Erkenntnißvermögens gründlich zu kennen, um seinem wichtigen Geschäffte desto glücklicher und sicherer ein Genüge thun zu können.

Sa.

Zur Beförderung der Nutzbarkeit des Predigtamts und des theologischen Studiums, von Anton Wilhelm Peter Möller, Doktor und Professor der Theologie zu Duisburg. Erster Band. Duisburg, in der Helwingschen Buchhandlung. 1793. 242 S. 8. 16 gr.

Der Verf. schreibt gut, und sagt viel Richtiges, vorzüglich für angehende Theologen. Die erste Betrachtung ist auf einige der vornehmsten Hindernisse eines zweckmäßigen theologischen Studiums gerichtet. Er empfiehlt vorzüglich gelehrte

Erkenntniß und Sprachstudium. Und ohne diese gedeihet auch die Aufklärung nicht gut; Man geht ohne dieselbe sehr leicht in das bequeme Gebiet der Konvenienz über. Möchte doch der Verf. auch darauf Rücksicht genommen haben, wie der angehende Theologe in einem mit Gewalt aufstrebenden, und durch keine äußern Hinderniße von Aufklärung zurückzuschreckenden Zeitalter sich bereiten müße, um einst gemeinnützig zu werden.

Die zweyte enthält die Darstellung der Bewegungsgründe zum Guten im Religionsunterricht, nach der Kantischen Theorie, die den Verf. so weit führet, daß er S. 49 fragt: Sollte nicht der Geist unsers Zeitalters, der so sehr für Genuß bestimmt ist, eine Ursache mit seyn, daß Sittenlehren, die alles auf feinern Freudengenuß berechnen, (wie das Bahrdtische) so viel Eingang und Beyfall finden?" Recens. glaubt, daß die Moralität gerade dadurch eine so ansehnliche Höhe erreicht habe, daß man die Menschen gewöhnete, sich kostbare Aufopferungen gefallen, und mit der Freude über die Vollbringung des Guten sich genügen zu lassen. Das hat die Darlegung empirischer Versuche gewirkt. Was die Aufstellung des reinen Moralgesetzes, welches doch, man sage was man wolle, am Ende das Resultat empirischer Wahrnehmungen ist, leisten werde, wird die Zeit lehren.

Die beyden letztern Betrachtungen: wie den Religionsvorträgen Reitz der Neuheit und ein größeres Interesse zu ertheilen sey, und über die zunehmende Geringschätzung des heil. Abendmahls, haben Rec. weniger wichtig geschienen.

Le.

Der fromme Seefahrer, ein Handbuch zur vernünftigen Erbauung und nützlichen Unterhaltung, von Heinrich Harries, Pastor zu Sieverstedt. Flensburg, 1792. Verlegt von Jäger. 248 Seiten in 8. 9 R.

Dies Buch verdient in aller Hinsicht zu dem Endzweck empfohlen zu werden, zu welchem es bestimmt ist. Der Stand der Seefahrer, ein so sehr wichtiger Stand für die bürgerliche Gesellschaft, ein Stand, in welchem so viele Menschen leben, und dessen Mitglieder vorzüglich der Leitung, der Kraft und des

Tro-

Trostes bedürfen, die eine richtige Gotteserkenntniß und würdige Gottesverehrung ihnen gewähren kann; ein solcher Stand verdiente es, daß für denselben, besonders um mehr Ausbildung des Verstandes und Herzens unter allen Classen desselben zu befördern, noch mehr gesorgt würde, als bisher geschehen ist. Dazu kann dies Buch sehr nützlich werden, wenn Prediger und rechtschaffene Schiffspatrone dazu beytragen wollen, dasselbe den Seefahrern von ihrer Bekanntschaft zu ihrer Erbauung zu empfehlen. — Der Inhalt ist so wie der Vortrag und die Einkleidung völlig zweckmässig. Jener leitet überall den Seefahrer zum vernünftigen Nachdenken über seine Bestimmung als Mensch, und über seine Pflichten in seinem Stande insbesondre, die er üben muß, wenn er recht weise, ruhig und zufrieden und des göttlichen Wohlgefallens gewiß werden will. Der Vortrag ist populär und allgemein verständlich, ohne niedrig oder gemein zu werden; geschickt dem minder Geübteren fortzuhelfen, und doch dem Manne von gebildeterm Verstande und Geschmack Genüge zu leisten. — Der erste Aufsatz lehrt den Stand der Seeleute als einen würdigen Stand gebührend schätzen. Dann folgen allgemeine Betrachtungen über den Werth der Tugend mit einer Schlußanwendung auf den Seefahrer. Ferner eine Anleitung für den Schiffer, über seine Pflichten nachzudenken; eine besondre Abhandlung über die Pflichten, welche für Schiffer vorzüglich wichtig sind; eine Warnung vor den Lastern, zu welchen der Seefahrerstand am leichtesten verleitet; eine Betrachtung über die Sittenlosigkeit mancher Seefahrer; über Gottes Allgegenwart; über die Spuren der Weisheit, Macht und Güte Gottes auf dem Meere; über das menschliche Leben, verglichen mit einer Seereise; über die vernünftige Bedachtsamkeit und Wißbegierde der Seeleute; über den Aberglauben überhaupt und Schiffsaberglauben insbesondre. Ferner Sonntagsbetrachtungen; Betrachtungen am Morgen nach einer stürmischen Nacht; Andenken an Tod; christliche Gedanken bey der Abreise und nach einer glücklich zurückgelegten Reise; Empfindungen nach einem Schiffbruch; Morgen- und Abendgesänge; ein Gesang bey der Abreise; Danklieder nach überstandenem Sturm; ein Lied zum Andenken an Gott, und ein allgemeines Lied; ein Lied bey Berufsgeschäften, und eins nach glücklich zurückgelegter Reise; Morgen- und Abendgebete auf jeden Tag der Woche machen den Beschluß dieser erbaulichen und lehrreichen Aufsätze. — Dann folgt ein Anhang zur angeneh-

genehmen und nützlichen Unterhaltung. Dieser enthält eine kurze Geschichte der Schiffahrt; eine Nachricht von der vorzüglichen Begünstigung der Schiffahrt in England; von Columbus erster Entdeckungsreise nach Amerika; von Jens Munk, der 1619 eine vorzüglich wichtige Seereise nach Grönland machte; und von den edlen Hornebekern, die sich 1777 der Mannschaft eines gestrandeten Schottländischen Schiffes mit christlicher Menschenliebe und denkwürdigem Edelmuthe annahmen; vom Capitain Price, der, wiewohl er sich durch Schwimmen hätte retten können, 1786 sein untergehendes Schiff, und die auf demselben wehklagenden Passagiers nicht verlassen wollte; von dem tapfern Hvitfeld, der 1710 in der Kiögerbucht sich lieber mit seinem auffliegenden Schiffe in die Luft sprengen ließ, als daß er die Anker hätte kappen lassen, und durch sein brennendes Schiff die übrigen Schiffe und die Stadt Kiöge in Gefahr setzen sollen; von Magnus Heinesen, der durch Tapferkeit und Klugheit sich eines Seeräuberschiffes, das ihm sonst überlegen war, bemächtigte; und zuletzt eine Nachricht von den Mitteln, wodurch die Gesundheit der Seefahrer am sichersten erhalten werden kann. Die Materialien zu dem letzten medicinischen Capitel hat ein einsichtsvoller Arzt, Herr Physicus Lüders in Flensburg, geliefert.

Bg.

Weltweisheit.

Philosophisches Archiv, herausgegeben von Johann August Eberhard. Ersten Bandes 1 bis 4tes Stück. Berlin, 1792 und 1793. 1 Rthl. 12 Gr.

Dies philosophische Archiv tritt an die Stelle des philosophischen Magazins, und hat mit demselben nicht nur einerley äussere Einrichtung, sondern auch einen ähnlichen Inhalt und den nämlichen Gegenstand, die meisten Stücke nämlich desselben beziehen sich auf die Kantische und kritische Philosophie, prüfen die Behauptungen derselben und enthalten Gegensätze. Ausserdem liefert das Archiv, wie das Magazin, manche wichtige und lehrreiche ästhetische und philosophische Abhandlungen. Bey dem grossen Reichthum von Materie in dem vorlie-

liegenden ersten Bande wird sich Rec. begnügen, insonderheit aus dem ersten und zweyten Stücke eines und das andere Merkwürdige auszuzeichnen.

In dem ersten Stück sind folgende Aufsätze enthalten: Ueber edle Simplicität der Schreibart von Carl Morgenstern; Prüfung der Kantischen Kategorien von J. C. Schwab; Nachtrag zum Beweise des Satzes vom zureichenden Grunde, in Beziehung auf die Einwürfe, welche in dem 97. Stück der Tübing. gelehrten Anzeigen d. Jahrs sind gemacht worden; über die zweyerley Ich und den Begriff der Freyheit in der Kantischen Moral von J. C. Schwab; Auszug aus der Abhandlung de la Réalité et de l'idealité de nos connoissances par Mr. Selle; Beweis, daß die Principien der Geometrie allgemeine Begriffe, und der Satz des Widerspruchs sind.

Hier scheint dem Rec. zuförderst der Aufsatz des Herrn Prof. Schwab über das zweyerley Ich und den Begriff der Freyheit in der Kantischen Moral der Auszeichnung würdig. Nach der krit. Philosophie heißt es darin, sind die Aussagen der speculativen und der praktischen Vernunft, was die Bestimmung unsrer moralischen Handlungen betrifft, ganz verschieden. Die speculative Vernunft unterwirft unsre Handlungen dem Naturgesetz, und erklärt sie für abhängig von den Zeitverhältnissen, mithin für nothwendig. Die praktische hingegen will, daß das Gegentheil davon gleich möglich, und sie daher von allen Zeitverhältnissen unabhängig seyn sollen. Um nun diesen scheinbaren Widerspruch zu heben, weiß die kritische Philosophie keinen andern Rath, als zweyerley Ich, ein sinnliches und übersinnliches anzunehmen. Das sinnliche (empirische) Ich ist das Subjekt, worauf wir eine moralische Handlung beziehen müssen, in sofern sie nothwendiger Zeitfolge unterworfen ist: das übersinnliche (reinvernünftige) Ich als Ding an sich, ist das Subjekt, worauf eben diese Handlung muß bezogen werden, in so fern sie von allen Zeitverhältnissen und Naturgesetzen unabhängig ist. Um diese zweyerley Ich noch besser kennen zu lernen, führt der Vf. aus Hn. Schmidt Versuch einer Moralphilosophie eine Stelle an, woraus erhellet, daß wir berechtigt, ja sogar genöthigt seyn sollen, die Erscheinung, sinnliche Vorstellung von uns selbst auf ein unbekanntes Ich zu beziehen, das der ganzen Totalerscheinung von uns, und allen ihren Zeiterscheinungen, einzelnen Handlungen, ja selbst der Zeit und dem Raum, worin wir uns

uns alles Sinnliche vorstellen, zum Grunde liegt, wovon wir nur ein anschauungsloses allgemeines Bewußtseyn haben. Beziehen wir unsre wahrgenommene oder wahrnehmbare Handlungen als Prädikate auf dieses Ich, als ihr Subject, so sind und bleiben sie zwar Wirkungen in der Zeit; aber der Grund davon liegt doch nicht in den der Zeit nach vorhergehenden Erscheinungen, sondern in Etwas, worin kein Zeitunterschied mehr Statt findet. Eine Handlung dieses Ich fängt also nicht an; sie bezieht sich aber gleichwohl auf eine erscheinende Wirkung, d. i. die zu einer gewissen Zeit nach bestimmten vorausgehenden Umständen wahrgenommen wird. Die ganze Reihe dieser erscheinenden Handlung hängt zwar unter sich als (sinnlich-erkennbare) Ursache und Wirkungen zusammen. Allein auf jenes Ich bezogen, ist dieses der Bestimmungsgrund der ganzen Reihe und dadurch auch jedes Gliedes in derselben. Ich bestimme alles; bin der Grund der ganzen Reihe unter sich selbst nothwendig in der Zeit verbundener erscheinenden; ich selbst aber werde nicht zur Hervorbringung des Einen Gliedes dieser Reihe (die ich im Ganzen begründe) durch ein vorhergehendes Glied bestimmet, welches ebenfalls in die durch mich bestimmte Reihe gehöret. — Der Verfasser findet zuerst diese Annahme eines übersinnlichen Ich ausser dem empirischen dem Verbot der Kritik d. r. Vers. (S. 345. n. A.) sich ein neues Feld von Gegenständen, ausser denen, die uns als Erscheinungen vorkommen, zu schaffen, und nicht in intelligible Welten, so gar nicht in ihrem Begriff auszuschweifen — und der Erklärung, vermöge der sie allen unsern Begriffen und Grundsätzen, so sehr sie auch a priori möglich seyn mögen, wenn sie sich nicht auf empirische Anschauungen beziehen, alle objective Gültigkeit, und sie für ein blosses Spiel, es sey der Einbildungskraft oder des Verstandes, ausgiebt — völlig entgegengesetzt und widersprechend. Er findet hier und zwar mit Recht, eine Inconsequenz in der kritischen Philosophie, die allein hinlänglich wäre, ihr diesen Namen, wodurch sie sich zur Richterin anderer philosophischen Systeme und selbst der Vernunft aufgeworfen hat, streitig zu machen. Was hier die gewöhnliche Ausflucht der kritischen Philosophen, daß man so wie überhaupt unter Gemüth, wenn es, als der Realgrund und die Quelle eines Theils unserer Erkenntniß angegeben wird; also auch hier unter dem übersinnlichen Ich, welches das Substrat des sinnlichen seyn soll, nicht ein wirklich existirendes, sondern blos ein gedachtes Subject

ject sich vorstellen müsse, hier helfen könne, vermag Rec. nicht einzusehen, denn es ist die Frage nicht, was man sich als Substrat des empirischen Ichs denken könne und solle, (da man sich ohnstreitig deren noch mehr gedenken kann), sondern was wirklich dies Substrat sey, denn nur ein reelles wirklich existirendes kann uns über die Fragen, die hier aufzulösen sind, die verlangte Auskunft geben, soll es ein blos gedachtes oder eingebildetes Subject oder Substrat seyn, so läuft alles nur auf Spielerey und Einbildung hinaus. Wenn man aber auch, fährt der Verf. fort, einräumt, daß dieses übersinnliche Ich Etwas sey: so fragt sich ferner, ob die kritische Philosophie noch das Mindeste von diesem Etwas prädiciren könne. Offenbar kann sie es nach ihren Grundsätzen nicht. Herr Sch. nennt auch ausdrücklich in der angeführten Stelle dieses Ich ein unbekanntes Ich, und in seinem Grundriß der Vernunftkritik sagt er §. 94: „wir können den transcendentalen Gegenstand, eben so wenig als Grösse, Realität, Ursache u. s. w. denken, oder überhaupt bestimmen, ob er in oder ausser uns sey." Nun aber denkt sich Hr. Sch. in seiner praktischen Philosophie das transcendentale Ich als etwas reelles, und zwar als etwas, das der Grund der erscheinenden moralischen Handlungen ist: er ist also offenbar mit sich selbst in einem offenbaren Widerspruch. In der That, wie viel weiß Herr Sch. in der angeführten Stelle von dem übersinnlichen transcendentalen Ich, von dem sich doch nichts sagen läßt, zu sagen? „Es liegt in allen unsern einzelnen Handlungen und Zuständen zum Grunde. Es liegt dem Raum und der Zeit zum Grunde; es bestimmt alles und wird durch nichts bestimmt. Eine Handlung dieses Ich fängt nicht an, sie bezieht sich aber gleichwohl auf eine Erscheinung. Endlich ist dieses übersinnliche Ich nach §. 261. keiner Veränderung noch Verbesserung fähig." Für die willkührlichste und grundloseste Behauptung hält der Verf. diese, daß das übersinnliche Substrat des empirischen Ichs ein Ich sey. Warum, fragt er, gerade ein Ich? kann nicht das übersinnliche Substrat meines erscheinenden Ichs, die Materie, die Gottheit oder so etwas seyn, wovon ich nicht die mindeste Vorstellung habe? der nächste Gedanke ist, die Gottheit für dieses übersinnliche und allgemeine Substrat aller unsrer empirischen Modificationen zu halten. Damit stimmen die diesem übersinnlichen Ich beygelegten Prädikate, seine absolute Freyheit §. 233. seine Erhabenheit über alle Naturgesetze, seine Unveränderlichkeit und Unverbesserlichkeit §. 261.

sehr gut überein. Wenn einmal das Sinnliche von dem Uebersinnlichen so weit getrennt ist, wie in der krit. Philosophie, so kann man mit Grunde behaupten, daß das Substrat von dem empirischen Ich keine Ichheit, sondern etwas von dem Ich ganz verschiednes sey. So müßten wir, um nach der kritischen Philosophie wahrhaftig frey zu seyn; unsre Ichheit ablegen. Wir müßten nicht nur aus der systematischen Verbindung der Dinge, sondern auch aus uns selbst herausgehen und problematische Wesen werden. Zu solchen problematischen Wesen hat uns auch die kritische Philosophie wirklich gemacht. Dies sind aber, wie der Verfasser hinzu setzt, noch nicht alle Schwierigkeiten, die sich bey diesen zweyerley Ichheiten finden — das Ich, als Ding an sich, bestimmt nach §. 240 die ganze sinnliche wahrnehmbare Reihe unsrer Handlungen, es ist über die Naturgesetze erhaben. „Gleichwohl ist es (nach §. 258 n. 12 b) möglich, daß ein sinnlich vernünftiges Wesen durch fremde Gesetze bestimmt werde; und wenn es nicht vernünftig handelt, so muß etwas da gewesen seyn, das die Vernunft hinderte, etwas das der Sinnlichkeit und ihren Erscheinungen in der Zeit zum Grunde liegt.“ Demnach kann die reine Vernunft, oder das übersinnliche Ich, das doch über die Naturgesetze erhaben seyn soll, in seinen Handlungen gehindert, und zwar durch etwas, was der Sinnlichkeit zum Grunde liegt, mithin durch sich selbst gehindert werden. Warum soll das übersinnliche Ich, das von der ganzen Natur unabhängig ist, sich selbst einschränken? oder ist vielleicht das Etwas, das der Sinnlichkeit und ihren Erscheinungen zum Grunde liegt, etwas anders als das übersinnliche, vernünftige Ich? ist es etwas anders, so wünschte ich es vom Hn. Sch. zu erfahren. Ueberhaupt ist nach allem, was Hr. Sch. sagt, das gegenseitige Verhältniß dieser zwey Ichheiten schwer zu begreifen. Das übersinnliche Ich ist der Grund der ganzen Reihe meiner erscheinenden Handlungen und jedes Gliedes derselben (§. 240); und doch hängen die Glieder dieser Reihe nach den nothwendigen Naturgesetzen zusammen; sie sind empirisch in einander gegründet. Das übersinnliche Ich bestimmt also diese Reihe mit allen ihren Gliedern, die doch nach physischen Gesetzen durch einander bestimmt sind, d. i. es bestimmt sie und bestimmt sie nicht. Dieser Widerspruch wird noch auffallender, wenn man §. 345 lieset, daß das übersinnliche Ich sich selbst, als Erscheinung betrachtet, Naturgesetze vorschreibt, wornach die wahrnehmbaren Handlungen erfolgen. Die Natur-

turgesetze selbst hängen also von dem übersinnlichen Ich ab; wie kann man da noch sagen, daß das sinnlich-vernünftige Wesen (der Mensch) durch fremde Gesetze bestimmt werde, wie (§. 258. n. 12 b) gesagt wird, eben so wenig läßt sich begreifen, wie das übersinnliche Ich, Kraft der absoluten Freyheit, die ihm §. 242 zugeschrieben wird, ein Vermögen haben soll, eine Handlung anzufangen, da doch nach §. 240 eine Handlung dieses Ichs nicht anfängt. Muß es einer Theorie, wo dergleichen Widersprüche vorkommen, nicht an der Grundlage fehlen? diese fehlerhafte Grundlage ist die gänzliche Isolirung des Uebersinnlichen von dem Sinnlichen, durch die gewaltsamste Abstraction, die je ein Philosoph gemacht hat. Daß die Sinnlichkeit etwas anders ist, als die Vernunft, das hat man längst gewußt, und Leibnitz hat den Unterschied dieser doppelten Seite des Menschen genauer bestimmt, als von ihm geschehen war. Aber das ist noch Niemanden eingefallen, das vernünftige Ich von dem empirischen Ich und der Sinnenwelt zu trennen, und demselben Prädikate beyzulegen, wodurch es in den Rang der Gottheit erhoben wird.

Bey dieser Gelegenheit macht der Verf. die Bemerkung, wie ungleich zusammenhängender und mit den Begriffen des gemeinen Verstandes übereinstimmender die Leibnitzische Lehre von der Freyheit, oder der Leibnitzisch-Wolfische Determinismus sey, der aber freylich von dem Determinismus, den Hn. Schm. widerlegt, sehr verschieden ist. Hierüber setzt er noch ein Paar Worte hinzu: Hr. Schm. sagt §. 232, daß die Folgen des Determinismus eben dieselben seyn, wie bey dem Fatalismus, und daß die beyden Systeme den Hauptgedanken mit einander gemein haben, daß die nöthigenden und bestimmenden Gründe der Handlung gänzlich ausser der Gewalt des Handelnden stehen. Wenn Hr. Schm., sagt der Verf. hier die L. W. Philosophie meynt, so irrt er sich sehr. Nach dieser Philosophie hat die menschliche Seele Spontaneität oder Selbstthätigkeit; und diese Selbstthätigkeit äussert sich besonders in dem Zustande deutlicher Vorstellungen und des Denkens. Freylich ist diese Spontaneität nicht absolut, weil die menschliche Seele ihrem Wesen nach eingeschränkt ist, und in einem Systeme existirt, wo die Wesen sich in einander einschränken. Wenn man aber nun dieser durchgängigen Bestimmung halber, der endlichen Substanz alle

alle Selbstthätigkeit abspricht, und, um diese zu retten, für nöthig hält, sie aus dem System heraus zu reissen; so ist es eben so viel, als behaupte man, daß der Fisch in dem Ocean, wo er von einer so ungeheuern Wassermenge umgeben sey, sich nicht regen könne, und daß man, um ihm eine freye Bewegung zu verschaffen, ihn aus seinem Elemente herausnehmen und aufs Trockne legen müsse. — Hieraus, fährt der Verfasser fort, beurtheile man, den Schmidtschen Einwurf gegen den Determinismus §. 250 wo es heißt: nach diesem System erfolgen alle Handlungen eines sinnlich-vernünftigen Wesens nach einer hintertreiblichen Nothwendigkeit, aus der Concurrenz der Weltkräfte, wo sich der Beytrag seiner eigenen Kraft, wie das Unendlichkleine zu dem Unendlichgrossen — der Summe aller Weltkräfte verhält — So calculirt Hr. Schm., und solchen Calcul hat man längst dem L. W. Determinismus vorgeworfen, aber auch längst beantwortet. Ploucquet, einer unserer ehemaligen größten Metaphysiker, (ob er wohl jetzt von der Menge vergessen zu seyn scheinet,) giebt folgende kurze, aber entscheidende Antwort darauf: Spiritus a rerum nexu infinite multa pati, omnino est concedendum, sed determinationes hae non obstant libertati, quia haec facultas non nisi in statu idearum distinctarum exercetur, quo statu spiritus demonstrat suam activitatem, et influit in nexum pro ratione potestatis suae. (Ploucquet Elem. philos. contemp. Edit. 1778. p. 339.) Hiervon wird das, was Herr Sch. von dem empirischen und übersinnlichen Ich sagt, nicht so verschieden seyn, nur daß es verständlicher ist. — Es kömmt hier alles auf die Entscheidung der Frage an: Höret eine Kraft deswegen auf, eine Kraft zu seyn, weil sie in einem System mit andern Kräften existirt, die wechselsweise auf einander wirken? Hoffentlich wird kein Philosoph es wagen, diese Frage a priori zu bejahen. Eine solche Behauptung würde um so grundloser seyn, da mehrere Kräfte durch die systematische Verbindung mit einer gewissen Kraft, die Thätigkeit der letztern begünstigen und befördern können, wie solches der Fall bey den Geistern ist, die einander ihre Einsichten mittheilen. Davon nicht einmal zu reden, daß bey diesem Einwurf auf die Heterogeneität der Kräfte gar nicht Rücksicht genommen wird. — Wenn man nun vollends die besondre Leibnitzische Hypothese dazu nimmt, nach welcher die Seele alle ihre Vorstellungen und Volitionen aus sich selbst, durch ihre eigenthümliche Kraft hervor bringt: so ist es gar

nicht

lich begreiflich, wie man der L. W. Philosophie einen Deter-
minismus schuld geben kann, wobey die Gründe der Handlun-
gen des menschlichen Geistes gänzlich ausser seiner Macht
liegen, und nach bloß physischen Naturgesetzen erfolgen —
Daß nicht alle Gründe unsrer Handlungen in unsere Gewalt
sind, das giebt allerdings die L. W. Philosophie zu, und wel-
che Philosophie muß das nicht zugeben, wenn sie dem Men-
schen nicht eine absolute Freyheit, d. i. eine Freyheit, die er
nicht hat und nicht haben kann, einräumen will? aber das be-
hauptet jene Philosophie, daß der Mensch als ein Geist das
Principium der Thätigkeit in sich selbst hat, und daß er sich
durch die Ausbildung und den Gebrauch seiner Vernunft
von dem Einfluß der äussern Dinge und der Herrschaft der
Sinnlichkeit immer unabhängiger, mithin immer freyer
machen kann, und sich dadurch dem Urbilde der höchsten Ver-
nunft und der absoluten Freyheit immer mehr nähern kann.
Auf dieses Resultat kommt denn endlich auch Herr Schm.,
wenn er §. 96. sagt, daß die moralische Freyheit bey uns und
andern erhöhet, d. i. das empirische Ich unsrer Idee von dem
übersinnlichen, reinvernünftigen Ich gemäß gemacht
werden kann. Und so hätten wir auch hier, schließt der V.
mit Recht, nach vielen Umwegen am Ende weiter nichts als
eine neue Terminologie gewonnen.

Die letzte Abhandlung des ersten Stücks enthält einen
Beweis, daß die Principien der Geometrie allgemeine
Begriffe und der Satz des Widerspruchs sind. Es ist
schon im vierten Bande des philos. Magazins ein Versuch, die
mathematischen Principien aus Begriffen zu beweisen, geliefert
worden. Hier wird dieser Beweis kürzer gefaßt, und eigentlich
nur an dem Euklidischen Axiom von der Congruenz aufge-
stellt, weil nach dem Urtheil großer Geometer auf diesem Axiom
die ganze Geometrie beruhet. Euklids achtes Axiom heißt: Din-
ge, die einander decken, sind gleich, und er beweiset dadurch
die Gleichheit der Triangel und auf diese sucht er, wenn man
die Lehre von den Verhältnissen ausnimmt, alles, was er von
den graden Linien, dem Cirkel und den gradlinigen Figuren
beweiset, zurück zu führen. Dieses Verfahren hat aber das
Eukl. System einigen Schwierigkeiten, oder, wenn man lie-
ber will, einigen Chikanen bey denen ausgesetzt, die sich mit
dieser sinnlichen Gewißheit nicht begnügen wollen. Man hat
unter andern gesagt: die Beweise, die auf dem Princip der

Congruenz beruhen, seyen blos mechanisch. Diesen Vorwurf hat ihnen ein gewisser Jacob Peletarius gemacht, und Clavius hat es nicht für überflüssig gehalten, den Euklid gegen einen Vorwurf zu retten, der nach seinem Urtheil das ganze System desselben umwerfen würde. Viderat Peletarius (neque enim rem adeo manifestam videre non poterat) si hunc modum argumentandi tollat, universam se Geometriam funditus evertere. Christ. Clavii Euclid. Elem. p. 252 Ed. 1607.) Wie rettet er aber die wissenschaftliche Gewißheit der Geometrie? er sagt: „nur dann würden die Beweise durch Congruenz mechanisch seyn, wenn das Aufeinanderlegen wirklich geschehen müßte. Da sie aber durch den Gedanken und in der Seele geschehe; so sey sie eine Verrichtung des Verstandes und der Vernunft.“ Das Aufeinanderlegen kann aber nur in sofern eine Verrichtung der Vernunft und des Verstandes seyn, als sich beyde Verstand und Vernunft zwey gleiche und ähnliche ausgedehnte Grössen, so bald sie von der numerischen Verschiedenheit des Orts abstrahiren, nothwendig als Eine vorstellen, und also die Congruenz aus den allgemeinen Begriffen der Aehnlichkeit, Gleichheit und Identität des Orts deutlich erkennen müssen. Denn die Hauptbegriffe des Verstandes, und Vernunftwahrheiten sind allgemeine Begriffe. Auf diesen Begriffen von Identität der Quantität und Qualität, verbunden mit der Identität des Orts, beruhen nun auch Euklids Schlüsse auf die Congruenz, denn er beweiset in dem 23 Satz des 3ten B., daß auf einer geraden Linie nicht zwey Cirkelabschnitte, die ähnlich und ungleich sind, können beschrieben werden, da in diesen Cirkelabschnitten die Gleichheit durch die Aehnlichkeit bestimmt wird: so können auch auf Einer geraden Linie nicht mehr als Eine derselben beschrieben werden. Dies würde aber nicht folgen, wenn durch Gleichheit Aehnlichkeit, und Identität des Orts nicht die völlige numerische Identität der ausgedehnten Grössen bestimmt würde. — Die Schwierigkeit ist nur die Aehnlichkeit der ausgedehnten Grössen deutlich zu erkennen u. bestimmt anzugeben. Euklides hat daher in der Elementargeometrie nur die Aehnlichkeit der Cirkelabschnitte B. 3. Def. 11 und der geradelinigen Figuren B. 6. Def. 1 definiren können. Der Verstand und die Vernunft erkennt also das Ineinanderfallen der ausgedehnten Grössen aus ihrer Aehnlichkeit, Gleichheit und Identität des Orts, er erkennt die Congruenz deutlich ganz allgemein aus lauter ontologischen Begriffen; die Sinne und die

Ein-

[illegible]bildungskraft erkennen sie undeutlich in einem einzelnen
[F]alle, in dem Gefühl der Nothwendigkeit, eine solche Grösse
[n]ur als Eine zu denken. Darum heißt das Euklidische Axiom:
[co]ngruente Dinge sind einander gleich, so viel, als: ein jedes
[D]ing ist sich selber gleich, welches sich unmittelbar auf den
[Sa]tz des Widerspruchs reduciren läßt. Es wäre also, fährt
[d]er Verf. fort, ausgemacht, daß nicht nur einige — welches
[sc]hon zur Widerlegung der kritischen Theorie von der geome[tr]ischen Gewißheit hinreichend wäre — sondern daß alle
[W]ahrheiten der Geometrie, bis auf die Theorie der Verhält[n]isse, aus der Congruenz, und also aus Verstandesbegriffen
[k]önnen und müssen bewiesen werden, da man bey der Con[g]ruenz der gleichen geraden Linien wegen des Mangels einer
[gu]ten Definition einer geraden Linie Schwierigkeiten gefun[de]n, so hält der Verf. dafür, daß wenn uns irgend ein At[tri]but der geraden Linien bekannt wäre, woraus das Princip
[d]er Congruenz sich herleiten liesse, gesetzt, daß dieses Attribut
[a]uch nicht zu einer förmlichen Definition hinlänglich wäre,
[e]s sich dennoch zu dieser Absicht gebrauchen lasse, und so glaubt
[e]r, daß ein solches Attribut die Eigenschaft aller geraden Li[ni]en sey, daß sie einander ähnlich sind. Vielleicht könnte
[m]an diese Eigenschaft aller geraden Linien, daß sie unverrückt
[ih]re einmal genommene Richtung behalten, eine Eigenschaft,
[di]e allenfalls zu einer Definition hinreicht, noch bequemer zu
[d]ieser Ableitung gebrauchen. Denn wenn ich mir zwey Lini[e]n ohne Breite, die beständig einerley Richtung haben, als
[a]uf einander gelegt vorstelle, so müssen sie als in eins fal[le]nd und in so fern sie auch gleich lang angenommen werden,
[a]ls einander bedeckend, oder eine in die andere verschwindend,
[u]nd nur eine einzige Linie ausmachend, gedacht werden. Und
[e]s scheint es keine Schwierigkeit zu haben, dies auf das Axiom:
[je]de Grösse ist sich selber gleich, zurück zu bringen. Auf diese
[W]eise hat der Recens. des ersten Theils der Schulzischen Prü[fu]ng der Vernunftkritik das Axiom der Congruenz A. D. B.
[B]. 105 auf den Satz der Identität zurück zu bringen versucht.
[B]ey dieser Ableitung würde man auch nicht nöthig haben, sich
[a]uf den Einwurf, daß die Aehnlichkeit der geraden Linie keine
[ei]genthümliche Eigenschaft sey, weil sie auch einigen Cirkelab[sc]hnitten zukomme, einzulassen, den sonst, meiner Einsicht
[n]ach, der Verf. hinlänglich beantwortet, denn diese unver[rü]ckte Beybehaltung einer und eben derselben Richtung ist eine
[d]en geraden Linien eigenthümliche Beschaffenheit, die sie mit

keiner krummen Linie gemein haben, also auch nicht mit dem Cirkel, dessen Peripherie beständig ihre Richtung verändert. Hier sind die Sätze, worin der Verf. um die Uebersicht seines Beweises zu erleichtern, denselben gefaßt hat. 1. Euklides hat sein System der Geometrie auf das Principium der Congruenz gebauet. Wenn also die ganze Geometrie der Gleichheit auf dem Princip der Congruenz beruhet; diese aber für den Verstand und die Vernunft nur aus ontologischen Begriffen und dem Satze des Widerspruchs erkennbar ist: so folgt unwidersprechlich, daß die einzigen Principien der Demonstration der Geometrie Verstandesbegriffe und der Satz des Widerspruchs sind. Bis dahin hat nun Euklides sein System zwar nicht zurück geführet; aber sein Verfahren beweiset nicht, daß es nicht weiter zurück geführt werden könne. Solche philosophische Geometer; Proclus, Clavius, Wolf, Kästner nennen sein Axiom, Lehren des gemeinen Menschenverstandes, sie leugnen keinesweges, daß ihr Hauptbegriff weiter zergliedert werden, und durch diese Zergliederung ihre Wahrheit deutlich erkannt werden kann. Proclus sagt in seinem Commentar in Elem. Elem.: „damit wir alle Weitläuftigkeit vermeiden, so werden alle Axiome als unmittelbar und selbst „evident vorgetragen, weil sie von selbst bekannt und glaubwürdig sind. Denn wer die unleugbarsten Dinge beweiset, „der verstärkt nicht ihre Wahrheit, sondern vermindert nur „die Evidenz, die wir in den unerlernten und angebohrnen „Begriffen unsrer Seele davon besitzen.“ Das sind die Gründe, welche den Euklides bewogen, bey Axiomen stehen zu bleiben, welche Leibnitz abgeleitete nennt, die aber als Lehren des gemeinen Menschenverstandes die größte Evidenz haben. Sie verdienen unsern völligen Beyfall. Wenn aber diese Axiomen nicht mehr blos als die ersten Wahrheiten in einem gewissen System, wenn sie als die schlechterdings ersten sollen angesehen werden, wenn daraus soll gefolgert werden, daß keine Demonstration aus blossen Begriffen möglich sey; dann wird die Sache anders. Dann muß, um die apodiktische Gewißheit unserer Verstandeserkenntniß zu retten, gezeigt werden, daß auch diese Axiome ihre apodiktische Gewißheit von den Begriffen haben. Und das hoffe ich, setzt der Verfasser hinzu, in diesem Aufsatze geleistet zu haben. — 2. Die Congruenz muß aber durch den Verstand und die Vernunft erkannt werden. — 3. Durch den Verstand und die Vernunft wird die Congruenz vermittelst der Aehnlichkeit, Gleichheit

und

[illegible] des Orts erkennen, — 4. also vermittelst ontologischer Begriffe, — 5. ähnliche und gleiche ausgedehnte Grössen an einerley Orte sind gar nicht, auch nicht numerisch verschieden. — 6. Sie fallen in einander und sind nur eins. — 7. Eine jede Grösse ist sich selber gleich und darauf beruhet die Gleichheit congruenter Grössen. — 8. Dieser Satz aber beruhet unmittelbar auf dem Satz des Widerspruchs. — 9. Die Principien der Beweise in der Geometrie sind folglich ontologische Begriffe und der Satz des Widerspruchs, und also nach der Sprache der kritischen Philosophie, analytische Urtheile.

Das zweyte Stück enthält folgende Aufsätze: 1. Prüfung der Kantischen Hypothese über den mechanischen Ursprung des Planetensystems von J. C. Schwab. 2. Dogmatische Briefe. 3. Unterscheidung einiger Wörter, die gleichbedeutend scheinen, angenehm, gut, schön, nützlich. 4. Ein Gespräch. 5. Prüfung des Schulzischen Beweises einer völlig bestimmten geraden Linie. 6. Probe einer neuen Anwendung der kritischen Philosophie auf die Geometrie. — Gerne theilten wir von dem Inhalt der dogmatischen Briefe, worin der bisherige Streit des Leibnitzischen Dogmatismus mit der kritischen Philosophie in einem kurzen und lichtvollen Auszug der beyderseitigen Gründe dargestellt wird, unsern Lesern etwas mit; allein da uns dies zu weitläuftig werden würde, so begnügen wir uns, den Inhalt des dritten Aufsatzes kurz herzusetzen.

In diesem Versuche wird behauptet, daß das Angenehme und Schöne in sofern verschieden sind, daß angenehm sowohl der Empfindung beygelegt wird, als dem Gegenstande, der ihre äussere Ursache ist; Schönheit hingegen nur dem äussern Gegenstande zukäme, der die angenehme Empfindung verursacht. Die Rose ist schön und angenehm, aber schön ist sie eigentlich nur selbst; ihre Farbe, ihre Form; hingegen ihr Geruch ist nicht schön, er ist nur angenehm. Wenn die gemeine Sprache auch ihren Geruch schön nennet, so geschieht es durch eine gewöhnliche Metonymie, nach welcher man das, was eigentlich nur von der wirkenden Ursache gesagt werden sollte, der Wirkung beylegt. Diese Metonymie kommt auch umgekehrt vor, denn man nennt den Zucker süß, weil die Geschmacksempfindung, die er verursacht, süß ist; Man legt eine Eigenschaft, die der Wirkung zukommt, der wirkenden Ursache bey. Hieraus läßt sich nun begreifen, warum

uns

unter den Sinnen nur die deutlichern, Gesicht und Gehör, das Vergnügen an Schönheit gewähren. Diese nämlich stellen uns die Ursachen ihrer Empfindungen als ausser uns vor, sie unterscheiden in dem Gegenstande das Mannichfaltige, das zu dem Einen übereinstimmt. — Nicht alles Angenehme ist daher schön; aber alles Schöne ist angenehm, es gefällt. Allein auch das Gute und Nützliche ist angenehm. Wie ist es also von dem Schönen verschieden? das Schöne gefällt, so wie das Gute und Nützliche, sofern es Vollkommenheit enthält. Allein die Vollkommenheit des Schönen ist Erscheinung oder Vollkommenheit für die sinnliche Vorstellung. Die Vollkommenheit des Guten ist auch Vollkommenheit für die deutliche Vorstellung. Der innerliche Bau des menschlichen Körpers ist nicht schön, aber er ist gut, denn seine Einrichtung hat grosse Vollkommenheit, die aber nur dem tiefsinnigen Verstande und der forschenden Vernunft erkennbar ist. — Das Gute kann auch blos wegen seiner Folgen für gut erkannt werden, und kann also auch um dieser Folgen willen gefallen, auch wenn es an sich misfällt. Dem Kinde gefällt das Verfertigen der Kleidung für seine Puppen an sich; der Putzmacherin, weil sie damit ihr Brod verdient; dem Kinde ist diese Beschäftigung an sich gut, der Putzmacherin um des Gewinstes halben, den sie davon erwartet; also um des Nutzens willen, oder darum, weil sie ihr nützlich ist. — Dies scheint mir, setzt der Verf. hinzu, die einzige Bestimmung des Unterschiedes zwischen dem Schönen und Guten, die sich durch den Sprachgebrauch rechtfertigen läßt. Herr Kant hat beydes auf eine andre Art unterscheiden zu können geglaubt. Er sagt: „das Wohlgefallen am Guten und Angenehmen ist interessirt; da hingegen das Schöne von allem Interesse frey ist.“ Hier fällt es nun, wie der Verf. bemerkt, sogleich in die Augen, daß das Angenehme dem Schönen wider allen Sprachgebrauch entgegen gesetzt wird. Alles Schöne ist angenehm, und wenn das Wohlgefallen an allem Angenehmen interessirt ist, so ist es auch das Wohlgefallen am Schönen, ist aber das Wohlgefallen am Schönen von allen Interesse frey: so muß auch das Wohlgefallen an einigem Angenehmen davon frey seyn. Hienächst ist es viel zu allgemein gesagt: das Schöne gefällt ohne alles Interesse. Das bestätigt der Sprachgebrauch nicht. Dieser nennt auch einen schönen Gegenstand interessant. Ein schönes Gebäude, ein schönes Gemälde interessirt den Liebhaber der Baukunst und der Malerey; eine schö-

schöne Musik interessirt den Liebhaber der Tonkunst; jener betrachtet die erstere, dieser hört die letztere mit Interesse, denn beyde erwarten von ihrem Betrachten und Hören Vergnügen, und dieses Erwarten des Vergnügens ist, was man Interesse nennt. Dieses Vergnügen können wir uns von einem Gegenstande an sich, von seinen eigenthümlichen Vollkommenheiten versprechen, oder von dem Nutzen, den er hat. Das erstere ist das Interesse des Genusses, das andere das Interesse des Nutzens. Es können zwey Personen, sich für die Auflösung eines Problems interessiren; der eine, weil er von dieser Auflösung selbst Vergnügen erwartet, der andre, weil er damit einen Preis zu gewinnen hofft, der ihm Vergnügen machen wird, den einen fesselt das Interesse des Genusses, den andern das Interesse des Nutzens. Das an sich Gute, das man, wenn man es dem Nützlichen zur Seite setzt, schlechtweg gut zu nennen pflegt, unterscheidet sich von dem Schönen nicht durch das Interesse des Nutzens, denn dieses kommt keinem von beyden zu; Beydes gefällt ohne Rücksicht auf Nutzen; aber auch nicht durch das Interesse des Genusses, denn dieses findet bey beyden Statt. Die Definition des Guten, daß das Wohlgefallen daran interessirt, paßt also nicht auf das Gute an sich, sondern nur auf das Nützliche; sie ist folglich zu enge, denn sie begreifft nur das Nützliche oder das um eines Nutzens willen Gute. Und wenn wir sie auf dieses einschränken, so enthält sie einen unmittelbaren Zirkel, denn sie sagt: das um seines Nutzens willen Gute ist das Gute, das um seines Nutzens willen gefällt. Herr Kant scheint indessen wirklich in der Definition des Guten das Interesse des Nutzens verstanden zu haben, wenn er sagt: „das Wohlgefallen an dem Schönen sey von allem Interesse frey.“ Allein dann ist immer zu viel gesagt: von allem Interesse; denn es ist doch nicht von dem Interesse des Genusses frey, und selbst Hn. K. Definition des Interesse schließt das Interesse des Genusses nicht aus, denn er definirt das Interesse durch „Wohlgefallen an einem Gegenstande, das die Vorstellung der Existenz desselben voraussetzt.“ Es kann aber Fälle geben, wo der Genuß eines schönen Gegenstandes die Erhaltung der Existenz desselben eben so gut erfordert, als sein Nutzen, da nämlich, wo das Vergnügen an der Schönheit desselben ohne seine Existenz nicht möglich ist. Ein Liebhaber der Kunst kann sich daher für die Erhaltung eines Kunstwerks eben so warm und vielleicht noch wärmer interessiren, als der eigennützige Brokanteur,

mehr, der Eigenthümer davon ist; aber ihr Interesse ist von ganz verschiedner Art, das eine ist das Interesse des Genusses, das andre das Interesse des Nutzens, der eine verliert, wenn der Gegenstand untergehet, das Vergnügen des Genusses, der andre das Vergnügen um zehntausend Rthl. reicher zu seyn. Der Verf. schließt seine mir sehr richtig scheinenden Bemerkungen mit den Worten: „das Schöne scheint mir also von dem Guten und Nützlichen durch das Interesse nicht richtig unterschieden zu seyn, man nehme das Wort Interesse, in welcher von beyden Bedeutungen man wolle."

Wir setzen noch den Inhalt des dritten und vierten Stücks her. Das dritte Stück enthält 1. Einige Bemerkungen über den zweyten Theil der Schulzischen Prüfung der Vernunftkritik von J. C. Schwab. 2. Fortsetzung der dogmatischen Briefe. 3. Ueber eine ungerechte Beschuldigung der Leibnitzischen Lehre von der besten Welt in Herrn Prof. Schmids Moralphilosophie, von J. C. Schwab. 5. Ueber das Unendliche des Hn. Hofpr. Schulz, von J. C. Schwab. 6. An den künftigen Prüfer von Reimarus nothwendigen Wahrheiten der natürlichen Religion. 7. Neue Bestätigung des Satzes, daß die Geometrie aus Begriffen beweise. 8. ähnlichen Inhalts. 9. Versuch eines Konzentrirbeweises für die Substanzialität des Ich, von v. K. Noch etwas über den Begriff des Vorstellvermögens. Das vierte Stück enthält 1. Prüfung der Kantischen Hypothese von dem Ursprunge des Rings des Saturn u. s. w. von J. C. Schwab. 2. Von der Proportion zwischen der Moralität und Glückseligkeit. 3. Ueber das Glaubensbekenntniß eines Gottesleugners in der französ. Nationalconvention. 4. Fortsetzung der dogmatischen Briefe. 5. Ist die kritische Grenzberichtigung unsrer Erkenntniß wahr, und wenn sie es ist, ist sie auch neu, vom Herrn Prediger Braßberger.

Pz.

Kann der Mensch was mehr bewundern, als sich selbst? Eine philosophische Abhandlung von Dr. Joseph Anton Weissenbach, Chorherrn zu Zurzach. Basel, gedruckt bey Thurneisen. 1794. 8. 5 Bog. 3 Gr.

In

In dieser Abhandlung will der Verf. (was freylich aus dem undeutschen Titel nicht erhellet), die Ueberzeugung von der Existenz Gottes durch die Betrachtung des Menschen begründen. Wie wenig aber der Verf. diesem Geschäffte gewachsen, und wie elend in aller Rücksicht diese ganze Abhandlung ausgefallen sey, mögen die nächsten besten Zeilen, die wir daraus abschreiben wollen, zur Genüge bestätigen. S. 42 Von den Wundern des Menschen an seiner Seele. „Unsere Seele, „sagt hier der Verf., die als purer Geist dem Körper das Le„ben giebt, hat drey Hauptkräfte, den Verstand, den Willen „und das Gedächtniß. Sie ist sich bewußt, daß sie die ausser „ihr befindlichen Sachen nicht nur von sich, sondern auch „unter einander unterscheide. In dieser Vorstellung liegt „schon die Erkenntniß, und erweißt die Macht derselben. Wie„derum erfährt die Seele, daß äussere Gegenstände auf sie „wirken, und diese Wirkungen zeigen ihre Macht zu empfin„den. Wiederum hat die Seele von Erfahrung, daß sie sich „Sachen vorstelle, welche wirklich nimmer zugegen sind, und „daß sie dieselben dadurch gleichsam zu sich zurückrufe. Da „haben wir nun ihre Einbildungskraft sammt der Gedächtniß. „Endlich weißt sie, daß sie wolle, und nicht wolle, welches „ihren Willen und ihre Freyheit zeiget. Eben so weißt sie ihre „eigentliche Bewegung, und zwar aus eigener, nicht frem„der Kraft, ohne mindesten äusseren Anlaß dazu; welches dar„thut, daß sie ein ganz einfaches, von aller Materie gesön„dertes Wesen sey. Welch herliche Gaben! und welche Mü„he, welche Zeit fordern sie, wenn sie alle besonders sollen „erklärt werden! Empfinden, Erkennen, Erinneren, Urthei„len, Vergleichen, Folgeren, Wählen oder Verwerfen, öff„nen ein unermessenes Feld von wunderbaren Betrachtun„gen, deren eine noch viele andere verknüpfet, und nach sich „zu ziehen hat.“ Dies Wenige mag genug seyn, unsere Leser zu überzeugen, daß der Verfasser nichts weniger als Philosoph sey.

Kz.

Kurona: Dichtungen und Gemälde aus der nordischen Vorzeit. Erster Band. Leipzig, 1793. bey Kummer. XVI und 230 S. 8. 18 gr.

In der gut geschriebnen Vorrede, worin von Empfängniß und Geburt dieser Dichtungen Bericht erstattet wird, wundert sich Verf., Herr Küttner, Professor zu Mitau in Kurland, unter andern sich über den Umstand, daß unsre neuesten Dichter aus der reichen Quelle des Mittelalters so selten schöpften! An Versuchen dieser Art, dächte doch Recens. hätte es von je her es gar nicht gefehlt. Daß die wenigsten geriethen, lag in der Natur des Unternehmens. Zu einer kurzen Ballade einer kleinen Romanze reichte der Stoff wohl noch hin; sobald aber das Gerüste um etwas höher oder breiter angelegt war, fieng es überall an Materialien zu fehlen an, und der Baumeister, der in der ersten Wärme sich reichlich damit versehen geglaubt, mußte sehr bald zu Füllsteinen, Flickhölzern, mit einem Wort, zu Hülfsmitteln seine Zuflucht nehmen, die den gothischen Tempel zu einer Art von Pagode machten, wo man am Ende nicht errathen kann, für welchen Himmelsstrich sie paßt, in welchem Jahrhundert sie aufgeführt wurde?

Ins Große seine Dichtungen anzulegen, hat Herr K. sich wohl gehütet: er begnügt sich mit Schilderungen, deren keine über ein Paar hundert Zeilen hinausgeht, und ihm also erlaubt, mit dem etwanigen Farbenvorrathe zur Noth auszukommen. Mehr als einmal jedoch sind einige wenige, und noch dazu gar nicht poetisch klingende Namen der Grund, der auf seine zum Glück sehr dienstfertige Einbildungskraft alles übrige tragen muß: z. B. gleich im ersten Stücke die Gottheiten Korche und Laima, der Oberherr Kriwe, die Landeseintheilung in Kyleganden, u. s. w. Daß diese Namen erst in Anmerkungen und Erläuterungen, dergleichen auch jedes Gemälde am Ende hat, erklärt werden mußten, bleibt allemal ein schlimmer Umstand, und dem sich größtentheils wohl hätte ausweichen lassen. Wer indeß diese Commentare zum Voraus gelesen, wird in den Gedichten selbst hinlänglich dafür entschädiget werden; denn die Phantasie unsers Verfassers ist reichhaltig und sein Geschmack ausgebildet genug.

renung, um sodann die Illusion des Lesers in ungestörter Richtung zu erhalten. Für die Bewohner Kurlands müßen diese Gemälde freylich noch größern Reitz, als für den Oberdeutschen haben; allein welcher Freund der Kunst wird nicht mit Vergnügen auch die Natur des nordischen Himmels treu abkopirt sehn; da der Künstler überdies verstanden hat, auch mit Figuren in Nationalcostum und Nationalphysionomie den für uns fremden Anblick auszustaffiren. Ein mehr als zwanzigjähriger Aufenthalt in diesem seinen zweyten Vaterlande hat Hr. K. mit der physischen sowohl als sittlichen Seite desselben so vertraut gemacht, daß Rec., der Kurland nur aus einigen Durchreisen kennt, auch ohne Commentar, Nomenclatur und Mythologie den Boden vor sich sah, dem diese Blumen ihre eigenthümliche Farbenmischung zu danken haben.

Sieben solche Gemälde enthält dieser erste Band bis S. 206. Sie führen folgende Aufschriften. I. Die Wallfahrt nach Romowe; worinn nämlich der Leser mit oben genannten Gottheiten u. s. w. bekannt gemacht wird. II. Die Zaubertrommel zu Pilten. III. Kaupe, der edle Live von Thoreida, — einer der ersten Einwohner von Range, die das Christenthum annahmen: er war in Rom gewesen, und erzählt, wie ein kleiner Ulysses, treuherzig was er unterweges für Wunderdinge gesehn. IV. Eberhard von Monheim, eine Geistermähre: — der längst verstorbene deutsche Ordensherr erscheint dem Verf., und giebt über alte Geschichten Bericht. V. Die kurischen Könige: — ein Spaßnahme freyer Landbewohner in einem gewissen Distrikt, dessen Veranlassung hier poetisch eingekleidet wird. VI. Goswin von Ascheberg: — schreckliches Ende eines durch Härte und Grausamkeit sich furchtbar gemachten Ordensritters. VII. Die Winterseereise: — vor mehr als 400 Jahren schon soll in einem unerhört strengen Winter die Ostsee von Danzig bis Riga mit Schlitten befahren gewesen seyn. Noch hat der Verf. zwey andre Gedichte hinzugefügt, die nur Privatverhältnisse betreffen, seinem Herzen aber, so wie seiner Einbildungskraft Ehre machen. Alles ist in Hexametern gefertiget; und in eben dieser Versart die an den Herzog von Kurland gerichtete, warme Dankbarkeit athmende Zueignung des Ganzen. Unstreitig ist dieser Fürst ein um Aufklärung und Geschmack in jenem Strich Europa's sehr verdienter Mann: werth also dieses Lobredners!

An einzelnen, oft überaus treffend nordisches Mittelalter
und Localfarbe darstellenden Pinselstrichen fehlt, wie schon
gesagt, es dieser kleinen Gallerie ganz und gar nicht. Schade
nur, daß diese nicht füglich auf eine Musterkarte sich wollen
kleben lassen! Eben so mißlich wär' es, Proben von seiner Er-
zählungsgabe mittheilen zu wollen, ohne durch insulirte Stel-
lung sie um ihr Hauptverdienst, Bezug nämlich auf's Ganze
zu bringen. Daß überhaupt genommen, sein Vortrag nicht
schlecht seyn würde, war schon aus ältern Versuchen zu schlies-
sen, die dem Verfaßer einen Rang unter den guten Dichtern
der Nation gesichert hatten. Seine Vertraulichkeit mit Sän-
gern Griechenlandes und Roms, die im heroischen Verse schrie-
ben; und der unser Publicum so manche gute Uebersetzung aus
seiner Feder verdankt, ließ ebenfalls erwarten, daß auch sein
Hexameter Beweise dieser nähern Bekanntschaft darbieten
würde. Von seinem Versbau daher ein Paar Proben we-
nigstens! unter denen Rec. aber wiederum nicht gerade die
vorzüglichsten, sondern solche nur ausheben darf, worin irgend
eine Schilderung sich ausgemalt findet, ohne unsern Blättern
zu vielen Raum zu kosten. Z. B. aus dem zweyten Stück
Seite 37.

Itzo stellt' indeß die wunderthätige Trommel
In den bethaueten Hof, entgegen der strahlenden Sonne,
Legte das Schwerdt darauf und Becken und Zymbeln; das Schwerdt war
Zackig, als ein schlängelnder Blitz, von Stahle gewunden,
Scharf, wie des Todes Pfeil; und Griff und Scheide von Bernstein.
Lichtblau war die Trommel, mit schuppigen Schlangen und Sternen,
Und grotesken Gesichtern bemalt, und vergüldet am Rande.
Dumpf, wie der hallende Donner in fernen Gebirgen, erklang sie
Wenn des Zauberers Hand in der heiligen Stunde sie rührte.

oder aus dem siebenten: S. 189.

Langsam nahte die Dämmerung des erfleheten Morgens,

Und

Und die Luft ward still; — doch, mit der erwachenden Sonne
Borst vor Kälte das Feld, die Fichten krachten im Walde,
Zagend heulte der Wolf, und die Sperlinge fielen vom Dache.
Ottobert trat, als die Sonne nun die befrornen Fenster
Bleich beglänzete, vor das Thor des Hofes, und blickte
Zitternd umher, und schauete zitternd ins rauchende Meer aus. —
Siehe! da war das Meer in unabsehlicher Weite
Glatt und erstarrt, dem forschenden Aug' ein krystallener Spiegel,
Auf dem hundertfarbig die Strahlen der Sonne sich brachen,
Und todtstill die Natur, versunken in stummes Ersterben. —
Bäum' und Trift, und die Wintersaat und alle Gefilde
Standen kahl und beraubt der erwärmenden Flockenhülle,
Und der brennende Frost versengte Gräser und Stauden,

Am Schluße des Vorberichts erklärt der Verf. so leicht nichts wieder im Texte ändern zu wollen. Da ihm, wie jede Seite beweißt, allerdings um Politur und Correctheit zu thun gewesen, ehe sein Buch die Presse verließ, so würde solches durch Ueberfeilung mehr verlieren vielleicht, als gewinnen. Käm' es indeß zur zweyten Ausgabe, so würden doch wohl Hexameter, wie z. B. gleich der erste aus der zuletzt aufgestellten Probe, auf das schärfere Ohr des Künstlers Ansprüche zu machen haben: oder S. 10.

Und nun regte, wo sonst zu schlafen — Einsamkeit schien
Sich die ganze Natur: —

das undeutliche der ersten Zeile nicht einmal gerechnet: oder Seite 35.

Wie die Lilie, fleckenlos, und rein, wie Gebirgschnee.

Doch Rec. mag um so weniger nach seinen übrigen An- zeichnungen sich umsehn, da ihm das Buch noch ein ganz un- erwartetes Vergnügen zur Zugabe bot: den Verfasser näm- lich voll inniger Dankbarkeit gegen das Land zu finden, das seine Talente zu wärmen, und seinen Fleiß zu belohnen gewußt hat; eine Erkenntlichkeit, die bey Fremdlingen, auch wenn sie ihr Glück machten, selten genug anzutreffen ist! Der pa- triarchalischen Gastfreyheit, die Kurland noch immer eigen bleibt, macht auch Rec. sich zur angenehmen Pflicht die laute- ste Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Ea.

Gedichte von Georg Ernst Schink, Pfarrer in Sundhausen. Erstes Bändchen. Erfurt, 1793. XXXV und 243 S. 8.

Pessimus omnium poeta! In der That, es ist fast unbe- greiflich, wie man im Jahr 1793 noch solche elende Reime- reyen für Poesie ausgeben, und noch mehr, wie das ein Mann thun kann, der, wie er selbst erzählt, bis vor kurzem auf einem angesehenen Gymnasium deutsche Sprache und Poetik docirte! Gleich die Vorrede zeigt, weß Geistes Kind der Verfasser ist. Hier wünscht er, „daß dieses erste Bändchen doch die billige „Erwartung der höchsten und hohen Gönner im geringsten „nicht täuschen, und Derselben wünschenswürdigsten Bey- „falls wenigstens nicht ganz unwerth seyn möge!“ Die soge- nannten Gedichte dieses ersten Theils sind unter drey Rubri- ken gebracht: Oden und Lieder, kleinere und Sinnge- dichte, vermischte Gedichte. Ein paar Proben aus den ersten, den besten Stücken genommen, werden vollkommen hinreichend seyn, zu zeigen, auf welche Stelle unter den Reimern der Verf. Anspruch zu machen habe. Folgendes ist der Anfang einer Ode!

Weisheit wird Niemanden angeboren,
Weder bey den Lappen noch bey Mohren.
  Fleis und Uebung gebn Künste
  Uns zum Gewinnste.
Strenger Eifer unverkürzter Stunden
Hat im Ausgang immer viel gefunden;

Spra-

Sprachen lieben, Wahrheit preisen,
Macht endlich Weisen.
Ganze Nächte mit Geduld durchwachen,
Um den Geist vollkommner zu machen,
Ist die größte der Beschwerden,
Doch macht's Gelehrten.
Aber sechzig und nicht mehr Minuten
Sich zu widmen, heißt kein Trieb zum Guten,
Und der Sprachgeist kann die Grillen
Allein nicht stillen.
Hohe Lehren können starke Seelen
Niemals mit verwirrten Schlüßen quälen;
Sprachen lieben, Wörter merken,
Kann sie bestärken.
Aber blos nur deren Sinn entdecken,
Nicht die Wahrheit selbst in ihnen schmecken,
Wörter nagen, kritisiren,
Heißt Zeit verlieren.
Die im Kleinen Zeit und Ordnung haßen,
Können schwerlich größre Dinge faßen.
Stunden sitzen ist uns Plage,
Wo bleiben Tage? u. s. w.

Folgende Trivialität soll ein Sinngedicht seyn!

Der betrübte Vater.

Warum hat Klotzen doch
Der Kinder Hoffnung ganz betrogen?
Der gute Klotz ist selbsten noch
In aller Rücksicht ungezogen.

Eine Epistel S. 226. die Einladung hebt also an:

Mein lieber Freund, Sie wißen wohl, daß heut
Fast in der ganzen Christenheit
Zur Feyer der lieben Fastennacht
Sich jedermann ein klein Vergnügen macht,
So wie auch einst die lieben Alten thaten.
Die Weiberchen — die — kochen, sieden, braten
Und backen zur Freude ihrer Männerchen
Und zur Zufriedenheit der Gäste
Aschkuchen oder Kräpfelchen,
Die Kräpfel aber sind das Beste.

Sie schmecken gut und reitzen mehr den Appetit
Als andres Backwerk und der beste Braten.
Und hätte man davon den Magen überladen,
So soll ein wenig Schnapps, seys Dörles, oder
Aquavit,
Und beßer noch ein Gläschen guter Wein
Für diesen Umstand dienlich seyn.
Im Garten soll es noch viel herrlicher gehn,
Wie jemand mir gesagt — — Sed ohe!!

ist

Und dieser nicht allein von den Musen und Grazien verstoßener, sondern auch gänzlich von Geschmack und Beurtheilungskraft entblößter Reimer droht mit einem zweyten Bande. Wenn er klug ist, so verschiebt er die Herausgabe derselben, bis die Zeit in Deutschland zurückkehrt, wo die Benjamin Neukirch, die Stoppe und Triller, deren Geist siebenfach auf ihm zu ruhen scheint, für Dichter galten.

Bs.

Ebazilima, ein Blick ins Vaterland der Seelen. Zwey Gesänge. (eigentlich zwey Theile.) Prag, bey Widtmann, 1793. 94 S. in 8. 6 gr.

Gedichte, — und, was heut zu Tage viel sagen will, — Gedichte, denen es nicht an Grosse und Schönheit der Gedanken fehlt, nur Schade, daß es ihnen dagegen oft an der Vollendung und Correktheit des Ausdrucks gebricht. Die ungereimten Verse verrathen mancherley Härten der Sprache, und die gereimten kränkeln hier und da an gezwungenen Schlußsilben, und mißtönenden Elisionen. Z. B. blendt, statt blendet; leucht, statt leuchtet; ermatt, statt ermattet. Auch verfällt der Vf. bisweilen in unrichtige tumpfische Figuren und Redensarten, z. B.: sie (die Tugend) wind' uns Spiel und Lied den rothen Skaldenkranz; — um den (Sternenthron) die Majestät der Unvergänglichkeit durchs Himmels gränzenlose Ach sich wölbt. Dieser und mehreren Verirrungen einer dichterischen Phantasie ohnerachtet werden diese Gedichte dennoch den Beyfall ernsthafter, und verständiger Leser erhalten, und sich durch den in ihnen liegenden Geist der Frömmigkeit und Andacht empfehlen. Die üppige und nakte Muse Wielands darf man freylich hier nicht suchen, da sie

nicht

nicht der Gegenstand der dichterischen Begeisterung des Verfassers war, und, nach seinem hohen Gefühle für Religion und Sittlichkeit zu urtheilen, nicht seyn konnte. Vorzüglich schön haben wir mehrere Stellen in dem Gedichte über die Liebe, über die Hoheit der Seele, und die Lehrer der Natur gefunden. Dagegen wimmeln andere von poetischen Freyheiten; und der Verfasser hat nicht bedacht, daß sich ein guter Dichter dieses Privilegiums nicht bedienen wird, weil es allemahl eine Armuth seiner Sprache voraussetzt. Eher wird man ihm noch Mangel an richtigen Religionskenntnißen verzeihen, weil die Menschen über das Richtige oder Nichtrichtige derselben noch sehr uneinig sind. Endlich will uns ein gewisser dichterischer, nicht sehr zu empfehlender, Mechanismus des Verfassers durchaus nicht gefallen, — daß er allen seinen Liedern fast einerley Länge gegeben hat.

Za.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Homerocentra, sive Centones Homerici in quaedam historiae sacrae capita, graece et latine. Accedunt Probae Falconiae Virgiliani Centones in Vetus ac Novum Testamentum scripti. Denuo edidit *Ludovicus Henricus Teucherus.* Leipzig, bey Schwickert. 1793. 9½ Bogen. 8. 9 gr.

Der Herausgeber meldet in dem kurzen Vorbericht, daß sein Abdruck nach der Stephaniana, und nach andern ältern und neuern Ausgaben veranstaltet sey; er setzt aber nicht hinzu nach welchen; er versichert weiter, daß er den griechischen Text verbessert, mangelhafte Verse aus dem Homer supplirt und für einen bessern Zusammenhang gesorgt, auch die lateinische Version unter dem griechischen Text durchgesehen, und fast ganz umgeschmolzen habe („vbique correximus, ac *paene novam fecimus*"); endlich seyn bey beyden Centonen, wie der Augenschein lehrt, die biblischen Stellen, welche beyde

christliche Dichterinnen nach ihrer Art beskelt und eingetheilet, unter dem Text noch Kapitel und Versen nachgewiesen.

Wir sind nicht undankbar dagegen, wenn ein selten gewordenes Buch der Vorzeit, das innere Verdienste und einen wahren Werth hat, durch einen saubern und correcten Abdruck wieder in Umlauf gebracht wird; aber diesmal bedauern wir doch den mühsamen Fleiß des Herausgebers, den er, seiner nur angeführten Versicherung zufolge, auf diese armseligen Flickspiele verwendet hat, so wie das feine Papier, das sie anfüllen. Er scheint indessen, einen bessern Begriff von dem einmal gewählten Gegenstand seines Fleißes gehabt zu haben; denn von den Homerocentris erklärt er ausdrücklich: „vel eo nomine sunt *lectu dignissima*, quod in iis versus „Homerici, ad historiae sacrae capita quaedam applicati, „et tamquam *in sede honorificentiore collocati* aspiciuntur;" Wir sind aber überzeugt, die Homerischen Verse stehen da, wo sie ursprünglich stehen sollen, am besten, und es gebe keine bessere Stelle für sie, und wenn sie ihnen auch ein Bischof oder eine Prinzessin auf solche Weise gegeben hätte. Daß aber beyde Produkte, die Homerocentones sowohl als die Centones Virgiliani, für die biblische Geschichte nicht nur, sondern auch für das Studium der griechischen und lateinischen Sprache von überaus großem Nutzen seyn sollten, wie gleichfalls der Herausgeber versichert („itaque vtriusque opusculi „quum tanta sit vtilitas" etc. etc.), darin wird wohl schwerlich jemand mit dem Herausgeber gleicher Meinung seyn. Mit der Anwendung, die die griechische Dichterin von den Homerischen Versen macht, hat es ohnehem so seine Bewandniß. Zuweilen scheint ihr das Wasser sehr an die Seele gegangen zu seyn, und man möchte sie eher über ihren Fund bedauern, als ihr dazu Glück wünschen, oder etwas Anpreisungswerthes darin erkennen. Z. B. wenn sie den 105ten Vers aus Odyssea K:

Κούρῃ δὲ ξύμβληντο πρὸ ἄστεος ὑδρευούσῃ

folgendergestalt auf die erste Unterredung der Mutter Eva mit der Schlange anwendet, V. 39:

Κούρῃ δὲ ξύμβλητο (nämlich die Schlange) πρὸ ἄστεος ὑδρευούσῃ —

Wo wenigstens das: πρὸ ἄστεος u. das ὑδρευούσῃ für die Ausbildung der biblischen Geschichte ohngefähr ein solcher Zuwachs

worden ist, wie die Mauern, Wälle und Kanonen, die ein geschickter Maler dem Paradiese zu ertheilen sich bewogen fand. — Aehnliche Versetzungen der profanen Homerischen Zeilen in diese sedem honorificentiorem wird sich ein Leser, der Geduld hat, dieses Geisteswerk tiefer einzusehen, in großer Anzahl anmerken können. Nur wird es ihm einige Mühe machen, die angewandten Stellen in den Homerischen Urschriften aufzufinden, da der Herausgeber bey seiner übrigen Fleißverwendung unterlassen hat, die Zahl eines jeden Verses, neben der Angabe des Buchs der Iliade oder Odyssee beyzuschreiben, welches in einer andern, dem Kritiker bekannten Beziehung vielleicht nicht unnöthig gewesen wäre, und wenn mit Seberi Indice Homerico in der Hand, von dem Herausgeber, der einmal im Vergleichen und Aufsuchen begriffen war, am besten wäre vollbracht worden. Jetzt hat uns eine anderweitige Veranlassung, ein paar Stellen der Homerocentonen beym Homer selbst nachzusehen, beynahe auf die Vermuthung gebracht, daß wohl selbst die Angabe der Bücher, an der Spitze der Centonischen Verse, nicht die richtigste seyn möchte; welches denn den einzigen verständigen Gebrauch, den wir insbesondere von dem ganzen Flickwerke zu machen wünschten, ziemlich unsicher und mühselig werden lassen muß. Bey dem 1233sten und 1284sten Vers S. 65:

Εἰς ἀΐδός περ ἰόντα πυλάρταο κρατεροῖο,
und: Αὖθις ἀνεζήσαντο ὑπὸ ζόφου ἠερόεντος,

die auf die Erweckung Lazarus angewendet sind, finden wir bey jenem vorgesetzt: O. Φ., bey diesem gleichfalls: O. Φ. Keiner von beyden kommt aber an dem Orte vor, wo er, nach dieser Anzeige, gesucht werden soll; der letzte: Αὖθις etc. nicht einmal in der Odyssee; sondern in der Iliade, Φ, 56, und der erste: Εἰς ἀΐδας in der Odyssee, λ, 276. Es wäre also doch wohl möglich, daß der Herausgeber nicht zum fleißigsten bey seinem Abdrucke verfahren. Die Probe mit mehrern Versen anzustellen, haben wir, wir müssen es aufrichtig gestehen, ohne besondere Veranlassung, nicht die Geduld gehabt.

Bey den Virgilischen Centonen, die S. 125 anheben, hätte der Herausgeber seinem Abdruck mit leichter Mühe einen Vorzug vor andern ertheilen können, wenn er die kritische Collation, die Herr Doctor Grimm dem zweyten Stück von Withofs kritischen Anmerkungen über Horaz und

andere römische Schriftsteller, von S. 176 bis 188 angehängt, hätte zu Rathe ziehen wollen; zuweilen wäre dies gar nicht unnöthig gewesen, z. B. S. 118 V. 36, wo libamina facis einen Hexameter endigt; wofür die Duisburger Handschrift: libamina lucis liest.

Tkn.

M. T. Cicero von der Freundschaft, übersetzt und erläutert. Halle, bey Gebauer. 1793. 102 Seiten. 8. 4 ℋ.

Unstreitig die Arbeit eines jungen Mannes, der nicht ganz ohne Talente und Kenntnisse ist, aber weder in seiner Muttersprache richtig denkt und schreibt, noch über die Schwierigkeiten, die mit einer Uebersetzung des Cicero verbunden sind, reiflich genug nachgedacht hat. „Cicero, heißt es in der Vorrede, giebt auf wiederholtes Bitten seines Atticus, — ein Freund, der unter den Freunden ihm zunächst am Herzen lag — seinem Zeitverwandten Regeln, sowohl in der Wahl der Freunde, als in ihrer Behandlung und Genuß derselben". Welch ein Styl! Nicht besser ist die Uebersetzung. Der Verf. schreibt: hat wohl Roms Volk solche ähnliche Auftritte gehört oder erfahren. Ferner: die meisten lieben unter ihren Freunden, so wie unter ihrem Viehe, diejenigen am meisten, von welchen sie nach ihren gemachten Hoffnungen die größten Vortheile erschnappen werden, ex quibus sperant, se maximum fructum capturos esse, u. s. w.

Fe.

ΗΣΙΟΔΟΥ Εργα και Ημεραι. Hesiods moralische und ökonomische Vorschriften. Lemgo, im Meyerschen Verlage, 1792. gr. Octav. Zwölf Bogen.

Anmerkungen und Wortregister zu Hesiods moralischen und ökonomischen Vorschriften, von Ludwig Wachler, Doctor der Philosophie, Professor und Rector des Gymn. in Herford. Lemgo, im Meyerschen

erschien Verlage: 1790. gr. 8. 15 Bogen. 1 Rthl.
Die Anmerkungen besonders 12 gr.

Wir setzen beyderley Titel voran, weil die letztere Schrift auch einzeln zu kaufen ist. Das Werk ist die Frucht der Bemühungen zweyer Gelehrten. Herr Prof. Wachler wollte dieses Gedichtes Text mit Anmerkungen zum Besten solcher jungen Studierenden herausgeben, welche das Studium der griechischen Sprache mit eignem Fleiß fortsetzen. Er wußte, daß sein Freund, Johann David Hartmann, Prof. und Rector zu Bielefeld, schon seit längerer Zeit an einer metrischen Uebersetzung des Originals arbeitete, und bat sich diese von ihm aus. Sie ist dem griechischen Text gleich zur Seite gesetzt. Wir zeigen unsern Lesern nun sogleich den Inhalt an.

Voran geht 1) über Hesiods Zeitalter, Leben und Schriften, von Wachler. Ueber Hesiods Zeitalter läßt sich schwerlich etwas Bestimmtes ausmachen, weil man schon in den Jahrhunderten der älteren Grammatiker, und noch vor ihnen darüber uneins war, ob Hesiod oder Homer der frühere Dichter sey, ob gleich andere und die mehresten Zeugnisse der Alten, um diesen Streitpunkt zu umgehen, beyde zu Zeitgenossen machen. Der Herausgeber hat also hier nichts anders zu thun, als jene Zeugnisse nach den Classen ihrer Abweichung zu enumeriren. Inzwischen weil Hesiod (Vers 173 und fgg.) selbst sagt, sein Zeitalter sey das nächste nach dem trojanischen Kriege gewesen: so, meint Hr. Prof. W., ließe sich ein Zeitraum von 200 Jahren später dafür annehmen.

Das Wenige, was sich von Hesiods Leben sagen ließ, stellt der Herausg. theils aus einzelnen Stellen der Gedichte selbst, theils aus einer späteren unsicheren Tradition zusammen. Nach Anführung der vorhandnen sowohl als verlornen Schriften, neigt er sich dahin, die Angabe des Eustathius (zum letzten Gesange der Iliade) wahrscheinlich zu finden, daß diese ἐργα και ἡμεραι rhapsodienweise abgesungen seyn. Dies leitet ihn auf den nützlichen Versuch, die einzelnen Rhapsodieen muthmaßlich abzutheilen, und so zerfielen das Ganze in folgende einzelne Stücke: 1) Der Eingang V. 1 — 10. von einem Rhapsoden hinzugethan; ... heit ist Bestimmung des Menschen, und des [illegible]

ihrem [illegible] ist Ursache, daß die goldne Zeit, wo die Erde ohne Arbeit ernährte, ein Ende nahm, Vers 10 — 105 ist gleichsam eine Geschichte menschlicher Cultur, und einer der ältesten Versuche zur Erklärung vom Ursprunge des Uebels; 2) Die verschiedenen, allmählig sich verschlimmernden Zeitalter, geschildert von V. 109 — 201; 4) Der Mächtigere erlaubt sich alles gegen den Schwächeren, wiewohl zuletzt doch Gerechtigkeit die Oberhand behält, ein Apolog von V. 202 — 273; 5) Warnung gegen Ungerechtigkeiten und andere Vergehen, Empfehlung der Arbeitsamkeit und Rechtschaffenheit, V. 274 — 282; 6) Vorschrifften für Wirthschafft und Ackerbau, V. 283 — 617. Also das Hauptthema, und vielleicht dasselbe Gedicht, was sonst dem Hesiod unter einem besondern Titel: τα γεωργικα beygelegt wurde, ob es gleich nach Angabe des Manilius (2, 19) davon verschieden zu seyn schien; 7) Vorschriften für die Schifffahrt, V. 618 — 694; 8) Haus- und Lebensregeln verschiedner Art, V. 695 — 764, scheinen die von manchen Grammatikern citirten λεξεις zu seyn; 9) Erfahrungen über günstige und ungünstige Tage, V. 765 bis zu Ende. Hierzu setzt der Herausg. noch einiges über Behandlung, Götterbegriffe, Aufschrift, Dialekt und Textesgeschichte. Hierauf ein alphabetisches Verzeichniß der Grammatiker, welche in den Scholien dieses Gedichtes citirt werden (mitgetheilt von Hn. Lenz). Zuletzt werden die wichtigsten Ausgaben sämmtlicher sowohl als einzelner Gedichte aufgeführt. Angehängt ist ein griechisches Gedicht neuerer Zeiten, ein Hymnus auf die Pandora von D. Heinse (Daniel Heinsius), in 175 Hexametern.

2) Von S. 56 fängt der Text mit der Uebersetzung gegenüber an. Den Text hat der Herausg. zwar nicht mit neuen Hülfsmitteln der Kritik revidiren können, und welcher Recension er gefolget sey, sagt er nicht selbst. Vielmehr ist er in der Aufnahme abweichender Lesarten eklektisch verfahren, und giebt den Grund seiner Wahl in den Anmerkungen. Spiritus und Accente, wie auch bey Dichtern Rechtens seyn sollte, sind weggeblieben. Die Uebersetzung ist in Hexametern, im Ganzen fliessend, wohlklingend und treu. Ihr sind einige Anmerkungen zur Erläuterung oder Rechtfertigung hin und wieder vom Uebersetzer untergesetzt.

Zur

Zur Probe eine einzige Stelle; die, wo im Olymp auf Zevs Geheiß Pandora geschaffen und zum Verderben der Menschen ausgestattet wird, von V. 59—82.

„Also sprach er und lachte, der Vater der Götter und Menschen,
Und gebot, daß Häfaistos, der werkerfahrne Bilderer, (vermuthlich Bildner)
Wasser alsbald mit Erde vermischt und den Göttinnen ähnlich
An Gestalt und an Reitz und siegendem Blick' eine Jungfrau
Bildet' und blühende Kraft ihr verlieh und Sprache der Menschen.
Aber Athänä hieß er die Kunst des Gewebes sie lehren,
Liebreitz ihrem Gesicht die goldne Küpris vermählen,
Brennenden Liebesdurst und markdurchwühlende Sehnsucht."

(Hier scheint der Uebers. wenigstens im Ausdrucke der Prädicate, das verfehlt zu haben, daß die Neugeschaffene nicht selbst von Liebesdurst und Sehnsucht verzehrt werden, sondern die Gabe empfangen sollte, sie andern einzuflößen.)

„Schamlose Frechheit ward und List, das Herz zu bestricken,
Ihr durch Hermäs zuletzt, den schlauen Arguserwürger.
Zeus gebot's, und sogleich gehorchten jene dem Herrscher,
U. es erschuf aus Erde die Kunst des berühmten Häfaistos
Eine Gestalt, wie ihm Zeus es hieß, von reitzender Bildung,
U. es gürtete darauf (drauf), und schmückte sie Pallas Athänä,
U. sie umringten die Charitinnen und Suada, und schlangen
Goldene Ketten ihr um den Hals, und mit Blumen des Frühlings
Kränzten die Horen sie, schönlokkig blühende Mädchen.

Aber

Aber den ganzen Schmuck bracht' erst Athänä in Ordnung.
Drauf verbarg ihr ins Herz der bothschaftbringende Hermäs
Trug und schmeichelnde Wort' und schlauersonnene Ränke.
Also gebot es der Donnerer ihm: auch sann für die Jungfrau
Einen Namen er aus, der Unsterblichen Bote, und nannte
Sie Pandora, weil ihr des Olympos hohe Bewohner
Alle Geschenke verliehn, den rastlosen Menschen zur Strafe."

3) Erklärende Anmerkungen des Herausgebers von S. 1—122. Sie sind nicht überhäuft und zu ihrem Endzwecke gut berechnet. Das Nützlichste aus den Scholien des Proclus, Moschopulus und Tzetza ist eingewebet. „Anfänglich „standen (heißt es in der Vorrede) in diesen Anmerkungen „mehrere Erklärungen biblischer Stellen theils aus dem Alten, „theils aus dem Neuen Testamente. Sie sind aber nach rei„ferer Ueberlegung der Folgen weggeblieben. Sie hätten ab„schrecken können, statt einzuladen; sie hätten vielleicht nur „Wenigen nutzen und dem Verf. sehr viel schaden können." Wir bedauern den Verf., daß er so ängstlich vor Zeloten sich fürchten muß, wie er zu verstehen giebt. Diese wird er überhaupt durch eine solche gelehrte Arbeit nicht einladen.

4) Observationes criticae von Seite 125—154 geben meistens Rechenschaft von der gewählten Lesart. So hat z. B. in der oben angeführten Stelle von der Pandora Hr. W. im 65sten Verse die Lesart älterer Ausgaben παρθενικαις beybehalten, wo Herr Hartmann doch die aus der Glosse des Proclus παρθενικης vorzieht. Für γυιοκορους μελιδωνας, welches doch auch der Stelle einen sehr passenden Sinn giebt, wählt er mit Brunk die Conjectur des Guiet, γυιοβορους, wie auch der Uebers. es ausgedrückt hat.

5) Ein Wortregister von S. 157—220, brauchbar für Jünglinge und ohne Ueberladung angelegt.

Td.

Vermischte Schriften.

Geschichte und Verfassung des Armen- Waisen- und Krankenhauses und der damit verbundenen Armenanstalten in Magdeburg. Mit zwey Kupfertafeln. Zum Besten der Armen. Magdeburg, 1793. 8. 168 S. 12 gr.

Im April 1793 hatte das Armenhaus zu Magdeburg gerade funfzig Jahre gestanden, wodurch der in der Juristischen Litteratur rühmlichst bekannte Herr Geheime Rath Pangerau daselbst, der als Director des Almosen-Collegiums sich mit väterlicher Sorgfalt und einsichtsvoller Thätigkeit für das dortige Armenwesen verwendet, bewogen wurde, diese Schrift zum Besten seiner zahlreichen Pflegbefohlnen drucken zu lassen. Sie verdient sowohl wegen der interessanten Erzählung der allmähligen Ausbildung der dortigen Armenanstalten, als wegen der ausführlichen Beschreibung ihrer jetzigen musterhaften Einrichtung die Aufmerksamkeit des menschenfreundlichen Publikums, und besonders der Vorsteher solcher wohlthätigen Institute. Die Geschichte zerfällt in vier Abschnitte, wovon bis zum J. 1714 gehet, wo das Almosencollegium seinen Anfang nahm. Magdeburg war von jeher gegen seine Armen wohlthätig, und hatte schon früh fromme Stiftungen zur Unterstützung derselben aufzuweisen. Im Anfange des zwölften Jahrhunderts führte Erzbischoff Adelgot beym Dome die sogenannte große Almosen ein, wo in der Fastenzeit täglich 100 Brodte, u. 100 Kannen Bier an so viel Arme vertheilt wurden. Während der langen Belagerung im Schmalkaldischen Kriege waren über 6000 dürftige Flüchtlinge in Magdeburg, zu deren Ernährung ein besonderer Ausschuß niedergesetzt wurde; aber von eigentlichen Armenanstalten finden sich erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts einige Spuren, nämlich im J. 1661, wo man von Seiten der Altstadt einige aus dem Rathe und der Bürgerschaft zur Verpflegung der Armen ernannte, und eine Bettelordnung abfaßte. 1682 erschien eine zwischen dem Capitel und dem Amte der Möllenvogtey verglichene Almosenordnung am Neumarkt zu Magdeburg. 1697 ordnete Friedrich I. eine Armencommission unter Direction des verdienstvollen Geheimen Raths von Schweinitz an. Man nahm die Berliner Armenverfassung

fang zum Muster, und stellte Leute mit Büchsen zum Besten der Armen an die Thore, welches den Grund zum Thor- und Opfergeld legte, das nachher für die Armenkasse bestimmt wurde. Noch am Ende des Jahrs 1698 wurde dem Publikum die erste Armenrechnung vorgelegt. Auch fremde Durchreisende wurden aus der Armenkasse unterstützt, unter welchen sich im gedachten Jahre, laut der Note S. 8 zwölf vertriebene Prediger, sieben vertriebene Männer, dreyzehn vertriebne Weiber, acht Scholaren, zwey bekehrte Türkinnen und ein vom Satan angefochtener junger Mensch, der ganz gekleidet wurde, befanden. 1713 verordnete man, daß bey den monatlichen Sammlungen der Armengelder die Hauptleute der Stadt, ein Ober- und Unterofficier nebst den Landpassaten, von Haus zu Haus mitgehen sollten. Man war auch auf zweckmässigere Vertheilung der milden Gaben bedacht, und nahm ein Mitglied des geistlichen Ministeriums mit ins Armen-Amt, um den Boshaften zuzureden. Die Einnahme betrug in diesem Jahre über 2454 Rthl. Der zweyte Abschnitt enthält die Geschichte von 1714 bis 1742 oder der Errichtung des Armencollegiums bis zur Errichtung des Armenhauses. Nun wurden die verschiednen Armencassen vereinigt und ein eignes Armencollegium angestellt. Man ließ die Beyträge in ein Buch einzeichnen, versorgte die armen Kranken mit Aerzten und Arzneyen, eröffnete für die Kinder der Armen eine Freyschule, veranstaltete öffentliche Armenumzüge, um die Mildthätigkeit der Einwohner noch mehr zu befeuern, setzte acht Aufseher gegen die Betteley und erkaufte ein Haus zu Verpflegung der Kranken. Die Einnahme betrug im Jahr 1715. 5478 Rthl.

Dritter Abschnitt, von 1742 bis zur neuen Einrichtung des Armenwesens 1786. Mittelst einer vom Könige erhaltenen Beysteuer, einer Collecte und Lotterie, wurde 1743 ein Armen- Kranken- und Waisenhaus errichtet, worin bis 1793. 11,158 Personen versorgt worden sind. Diese menschenfreundliche Anstalt wurde nach und nach immer mehr erweitert und verbessert, auch ward unter dem edlen Gouverneur von Saldern die Armenpflege der Gouvernements-Gerichtsbarkeit und der Garnison damit vereinigt, und 1785 entstand durch die Bemühungen einiger Menschenfreunde noch eine Armen- Holz- Versorgungsgesellschaft.

Der vierte Abschnitt enthält die Geschichte von 1786 bis auf jetzige Zeiten. Man stellte mehrere Armenvorsteher

der an, welche in den ihnen angewiesenen Districten die Umstände der Armen genau beobachteten und mit den Mitgliedern des Collegiums die monatlichen Beyträge einsammleten. In demselben Jahre wurde auch ein freywilliges Arbeitshaus errichtet, worin die Armen theils ihre eigne Arbeiten verrichten, theils Materialien und Werkzeuge zum Verarbeiten verfinden konnten, und womit 1787 noch eine Industrieschule für arme Kinder verbunden wurde, mit welcher man 1792 die bisher besonders bestandne Lehrschule zweckmäßig vereinigte. Außerdem erhielt auch die Armenanstalt einen eignen Prediger.

Seite 59 folgt nun die Beschreibung der gegenwärtigen Verfassung dieser Anstalt, worüber das Königl. Almosencollegium die Aufsicht führt, welches aus dreyzehen Mitgliedern besteht, nämlich aus einem Mitgliede der Königl. Regierung, welches das Directorium führt; aus einem Mitgliede der K. Kriegs- und Domainenkammer und des K. Consistoriums; aus einem Deputirten des Domkapitels; aus zwey Mitgliedern des Magistrats und zweyen des Stadtministeriums; aus einem Deputirten des K. Gouvernements, aus zwey Deputirten vom Ausschusse und zweyen von der Bürgerschaft. Dies Collegium besetzt die Stellen der Officianten, Gehülfen und Bedienten beym Armenhause und Armenwesen. Es versammelt sich am ersten Dienstage jeden Monats auf dem Armenhause; seine Geschäffte betreffen die Versorgung der Armen in der Stadt, im Armenhause, die Aufsicht über das freywillige Arbeitshaus und über die Erwerbschule, und sind in gewisse Departements getheilt, wovon jedes Mitglied eins zur Besorgung übernommen hat. Eine vorzügliche Hülfe bey der Armenpflege leisten die sieben und zwanzig Armenvorsteher, welche vom Collegium aus der Bürgerschaft gewählt werden und wenigstens ein Jahr lang diese Stellen unentgeltlich verwalten.

S. 69 ff. werden die verschiednen Classen derer aufgeführt, welche sich zur Armenpflege des Almosencollegiums qualificiren. S. 74 folgt nun die musterhafte Beschreibung der Art und Weise, wie die Armen der Stadt versorgt und unterstützt werden.

Alte und Gebrechliche erhalten ihre Verpflegung im Armenhause; Arme, denen es blos an Gelegenheit fehlt, sich Unterhalt zu verdienen, bekommen solche im freywilligen Ar-

Arbeitshause; Solche hingegen, die bey allem Fleiße, sich ihren Unterhalt nicht erwerben können, werden mit Geld, Hausmiethe und auf andere Art unterstützt; liederliches Gesindel und fremde Betler werden durch die Armenvögte aufgegriffen. Eigentlich gehörte diese Klasse mehr vor die Polizey, als das Allmosencollegium, auch ist schon für dieselbe die Anlegung von Zwangsarbeitshäusern im Vorschlage. Die Kinder armer Eltern, welche über drey Jahr alt und gesund sind, werden im Armenhause versorgt; jüngere oder kränkliche, außer demselben. Zur moralischen Bildung der Kinder dient die Erwerbschule. Haben sie es darin so weit gebracht, daß für die verfertigten Arbeiten etwas gelöst werden kann; so wird ihnen der Verdienst gelassen. Dies zeichnen wir um deswillen aus, weil uns ein neueres Beyspiel bekannt ist, da der Veranstalter einer ähnlichen öffentlichen Anstalt verlangte, daß der Verdienst ihm zu Gute kommen solle, durch welchen Eigennutz leider die edle Absicht des Regenten verfehlt wurde. Die Nachtheile, welche mit solchem eigennützigen Verfahren verbunden sind, werden gut aus einander gesetzt im Göttingischen *Magazin für Industrie und Armenpflege* 3ten Bandes 1stes Heft, S. 27 ff. Die kranken Armen werden entweder im Krankenhause verpflegt, oder in ihren Wohnungen mit Arzt und Arzneyen versehen. Seite 111 ff. enthalten unter eilf Rubriken den jetzigen Vermögenszustand der Armenanstalten, und wie dasselbe verwaltet und verwendet wird.

Von S. 143 an bis zu Ende folgen noch sieben Beylagen, wovon die erste ein Verzeichniß der Mitglieder des Königl. Almosencollegiums seit seiner Errichtung; die zweyte ein Verzeichniß der von Entstehung des Armenhauses, bis 1793 aufgenommenen Personen, wobey wir bemerken, daß im Durchschnitt an Erwachsenen, weit mehr Weiber als Männer, dagegen an Kindern, weit mehr Knaben als Mädchen aufgenommen wurden; die dritte, die Vertheilung der Geschäffte, welche beym Armenwesen vorkommen, in bestimmte Departements, die vierte, die Vertheilung der Stadt zur Aufsicht der Armenvorsteher enthält; die fünfte Beylage liefert einen Auszug aus der Anweisung für die Armenvorsteher; die sechste Vorschriften für diejenigen, welche an dem freywilligen Arbeitshause Theil nehmen wollen, und die siebente eine Vergleichung der jährlichen Einnahme und Ausgabe von 1715 bis zu Ende des J. 1792. 1715 betrug die Einnahme 5398 Rt.

Die

die Ausgabe 5279 Rthlr. 1792 wurden dagegen 2899 Rthlr. Gold und 14414 Rthlr. Courant in Einnahme berechnet, worunter jedoch einige ausgeliehene und wieder eingegangene Capitalien mit begriffen waren. Dies wird hoffentlich genug seyn, zu zeigen, mit welcher thätigen Menschenliebe man in Magdeburg für die ärmere Klasse der Mitbürger sorgt, und wie zweckmässig die dazu bestimmten Fonds und Beyträge des Publikums angewandt werden.

Endlich sind noch zwey Grundrisse vom Armenhause und Arbeitshause beygefügt, woraus man den Umfang dieser schönen Anstalten abnehmen kann.

Göttingisches Magazin für Industrie und Armenpflege. Dritten Bandes erstes und zweytes Heft. Göttingen. 1792. Drittes und viertes Heft. Ebendas. 1793. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Dieses gemeinnützige Magazin erhält sich noch immer bey seinem anerkannten Werthe, (Man. s. Bd. 89. S. 391. Bd. 94. S. 286. Bd. 110. S. 272 ff. der Allg. D. Bibl.) und wir können die Fortsetzung desselben als einen rühmlichen Beweis für den Patriotismus und die thätige Menschenliebe eines grossen Theils des deutschen Publikums ansehen, dessen Beyfall den würdigen Herausgeber noch immer zu neuen Bemühungen über die Verbreitung der Industrie und die Verbesserung der Armenanstalten ermuntert, und ein Journal unterstützt, wodurch wir uns vor andern Europäischen Nationen auszeichnen, das aber freylich nicht zur jetzigen Modelektüre zu zählen ist.

Im ersten Hefte des vor uns liegenden Bandes enthält Nr. 1. eine fortgesetzte Nachricht von den böhmischen Industrieschulen, vom Kreis-Schulcommissär im Königsgrätzer Kreise, Herrn Rößler, die zugleich dahin abzweckt, verschiedne Einwendungen gegen Anlegung der Industrieschulen auf dem Lande zu widerlegen. S. 14 ff. enthält eine genaue Nachricht über den Schulfond in Böhmen, welche die im 42sten Hefte der Schlözerischen Staatsanzeigen geäusserten Bedenklichkeiten über den im Anfange (StA. 39. S. 382.) nur zu 12000 fl. angegebenen Fond völlig beseitigt.

Nr. 2. Kurze Gedanken über Indüstrieschulen, in welchen die Kinder für die Lehrerinn arbeiten müssen. Der ungenannte Verf. zeigt die Schädlichkeit dieser Einrichtung aus Gründen, die auch, wie Rec. ein Beyspiel in seiner Nachbarschaft kennt, durch die Erfahrung bestätigt worden sind.

Nr. 3. Erfahrungen über Prämien und deren Werth zur Verbreitung der Indüstrie im Bauernstande, aus Gerichtsacten, von A. Wagemann. Dieser durch mehrere gemeinnützige Schriften rühmlichst bekannte Verf. erzählt hier die patriotischen Bemühungen des Gerichtsschulzen Compe in Göttingen, (jetzt Amtm. in Nienburg) den Bau des Frühflachses und die höhere Benutzung der sogenannten Hede (Werch) bey den Unterthanen seines Amtsbezirks zu verbreiten, worin er durch das K. Kommerzcollegium in Hannover durch bewilligte Prämien kräftigst unterstützt wurde. Aus den hierüber aufgenommenen Nachrichten zeigt der Verf. folgendes Resultat: Geldbelohnungen können nur als Aufregungsmittel der Indüstrie gebraucht werden. Daher muß a) hinlänglicher Unterricht in dem dadurch zu befördernden Geschäffte vorhergegangen seyn; b) das Geschäffte selbst muß mit den übrigen Beschäfftigungen des Bauern in natürlicher Verbindung stehen; c) es muß einen in die Augen fallenden Gewinn bringen, d) die dazu nöthigen Geräthschaften müssen Anfangs unentgeltlich vertheilt werden, e) die Bildung des Bauern zur Indüstrie muß sehr ins Einzelne gehen, wenn sie von Dauer seyn soll.

Nr. 4. Ueber den Zustand der Bevölkerung und Gewerbe der Stadt Göttingen, in Beziehung auf die Armenpflege, mit einigen Parallelen zwischen Würzburg und Göttingen. Dieser Aufsatz, welcher dem Herausgeber gewiß mehr mühsame Nachforschungen gekostet hat, als Mancher, der dergleichen Arbeiten aus eigner Erfahrung nicht kennt, beym ersten Anblick vermuthen sollte, belohnt dieselben auf der andern Seite wieder durch die wichtigen Resultate, welche sich nicht nur für das Geschäfft der Armenpflege; sondern auch für das Wohl des ganzen Nährstandes daraus herleiten lassen. Es ist daher zu wünschen, daß mehrere thätige und patriotische Vorsteher der Armenanstalten, nach den Mustern, welche hier von Würzburg und Göttingen aufgestellt sind, vollständige Nachrichten von der Bevölkerung

und den Gewerben ihrer Vaterstädte, mit Beziehung auf die Armenpflege, entweder in diesem Magazine, oder auf andere beliebige Weise, bekannt machen mögen. Die allgemeinen Ideen, von welchen der würdige Verf. hiebey ausgegangen ist, wollen wir ihn nach S. 57 selbst entwickeln lassen: „Die „Angabe der Zahl der Armen eines Orts kann weder für den „Staatsrechner, noch für den Armenvorsteher befriedigend „seyn, wenn nicht zugleich die ganze Volksmenge mit angege„ben ist; aber auch hieraus würde das noch nicht folgen, was „beide zu wissen wünschten, wenn nicht das Verhältniß der „Stände und Gewerbe genau bestimmt, und nachgewiesen „wäre, wie viel Personen aus jedem Stande und Gewerbe „sich zu der Armenkasse zu wenden genöthiget sind, und welche „Ursachen bey jedem einzelnen Gewerbe ein solches Sinken des „Wohlstandes veranlaßt haben. Es ist auch nöthig, das höch„ste und niedrigste Almosen, die Kosten der Verpflegung ver„lassener Kinder in Waisenhäusern und Familien, die Ausga„be für Kranken in Krankenhäusern und ihren eignen Woh„nungen anzuzeigen; aber was würde daraus folgen, wenn „der, welcher diese Anzeige liest, nicht zugleich über Münzfuß, „über Preise der nothwendigsten Lebensbedürfniße, über die „Größe des Arbeitsverdienstes der Dürftigen belehrt würde?" Ausser diesen Erläuterungen kann die besondere Verfassung des Staats noch manche andre an die Hand geben. So finden wir z. B. in der neulich erschienenen lehrreichen Geschichte der Magdeburgischen Armenanstalten des Hn. Geh. R. Vangerow, daß im Durchschnitt an Erwachsenen weit mehr Frauen als Männer, an Kindern dagegen, weit mehr Knaben als Mädchen in das dortige Krankenhaus aufgenommen werden. Nach der Bestimmung der Häuser- und Einwohnerzahl von Göttingen folgt ein möglichst genaues Verzeichniß der Gewerbe, nebst Bemerkungen: ob und wie viel Personen von jedem Almosen genießen. Hieraus ergiebt sich, daß die Zahl der letztern zur ganzen Volksmenge sich verhält, wie 1 zu 19$\frac{1}{9}$; daß ungefähr im 20sten Hause Gastwirths oder Krugnahrung getrieben wird, und das 14te ein Kaufmanns- oder Krämerhaus ist. Der Armenanstalt liefert das Schuster- und Schneiderhandwerk die mehrsten Hülfsbedürftigen. S. 75 ff. enthalten zweckmäßige Nachrichten über die Geldsorten, die Preise der Lebensbedürfnisse der niedrigsten Volksklasse, nebst dem Verdienste bey den gangbarsten Arbeiten derselben. Hierauf folgen S. 86 – 94. tabellarische Vergleichungen der Armen-

menpflege in Würzburg und Göttingen, als a) Allgemeine Verhältnisse der Armenzahl, b) Verhältniß der männlichen u. weiblichen, Ehelichen und Unehelichen, Wittwer und Wittwen unter den Armen c) Verhältniß des Alters, d) des Gesundheitszustandes; e) der einzelnen Ausgabe bey der Armenpflege.

Nr. 5. Kranken-Dienstboten-Institut in Bamberg. Eine sehr wohlthätige und andern größern Städten zur Nachahmung zu empfehlende Anstalt.

Nr. 6. Auszug aus den Rechnungen über das Kranken-Gesellen-Institut zu Bamberg. Beyde Anstalten zeugen auf das rühmlichste von der thätigen Fürsorge des regierenden Fürstbischoffs für die Beglückung der armen Klasse seiner Unterthanen.

Nr. 7. Recensionen einiger die Gegenstände dieses Magazins betreffenden Schrifften.

Das zweyte Heft zerfällt in sechs Abschnitte. Nr. 1 und 2 liefern die Fortsetzung der Nachricht von einer wohlthätigen Privatanstalt in Strasburg, besonders von der Armenverpflegung im Winter von 1788 auf 1789 von D. Blessig.

Mit dem Gefühl des reinsten Vergnügens haben wir diese beyden Aufsätze, vorzüglich den letzten, welcher so ganz aus der Fülle des edelsten Bewußtseyns geflossen ist, nebst den lehrreichen Anmerkungen des Herausgebers gelesen. Schon seit 1780 hatte eine wohlthätige Privatanstalt in Strasburg, zu Erziehung und Versorgung verlaßner Kinder, zur Unterstützung und Ermunterung herabgekommener Handwerker, bestanden; aber der strenge Winter von 1788 auf 1789 weckte besonders die Thätigkeit mehrerer Menschenfreunde, deren glücklicher Erfolg ein schönes Beyspiel ist, was tief empfundenes Leiden der Mitmenschen, in unverzärtelten, kraftvollen Seelen, nebst einem edlen Wetteifer im Guten, anzurichten vermag. Wir wollen unsern Lesern den Genuß dieser reichen Lektüre durch einen trocknen Auszug nicht verkümmern; aber tief beklagen wir mit dem Verf., daß so viel edle Menschen jetzt unter dem tyrannischen Drucke der Mörder und Räuber in Paris seufzen müssen. Besonders empfehlen wir noch bey Nr. 1 die praktischen Bemerkungen des Herausg. S. 137 ff. über die Wahl der Pflegeeltern u. s. w.

Nr. 3. Geschichte der Gesellschaft zu Beförderung und Aufmunterung des Guten und Gemeinnützigen

zigen in Basel. Sie beschäfftigt sich hauptsächlich mit Verpflegung armer Kranken, mit dem Unterricht armer Kinder in nützlichen Kenntnissen und Arbeiten u. s. w. Besonders verdient das eingerückte Bruchstück der schönen Rede, welche der Herr Oberste Frey bey Niederlegung seines Vorsteheramtes hielt, nebst der beygefügten Bemerkung des Herausg. Aufmerksamkeit und nähere Beherzigung.

Nr. 4. **Einrichtung der Armenanstalt in Hamm bey Hamburg.** Diese hat 1790 nach dem Plane des dortigen Predigers Hinz ihren Anfang genommen.

Nr. 5. **Nachricht von der in Hamm mit der Lehrschule verbundnen Arbeitsschule.** Eine Anstalt, die dem Herzen und den Einsichten ihres Urhebers, des Organisten und Küsters Ohrt daselbst, zu besondrer Ehre gereicht.

Nr. 6. **Ueber eine Assistenzkasse für Hülfsbedürftige, vom Herausgeber.** Sehr gut werden hier Anlage, Einrichtung und Vortheile einer solchen Hülfskasse entwickelt, wovon unter andern der durch dieses Magazin schon rühmlich bekannte Pastor Steinhöfel in seiner Gemeine ein nachahmungswürdiges Muster aufgestellt hat.

Die Absicht solcher Kassen ist, den arbeitsamen, aber durch Unglücksfälle zurückgekommenen Handwerker oder Bauer zur Fortsetzung seines Gewerbes durch zinsfreye Vorschüsse zu unterstützen, und ihn dadurch vor der Betteley zu bewahren. Der Fond dazu braucht, wie das Beyspiel des P. Steinhöfel zeigt, eben nicht groß zu seyn; zur Erhaltung und Benutzung desselben schlägt der Herausgeber folgende Regeln vor: 1) Es müssen Personen mit in die Administration der Gelder gezogen werden, die mit den Leuten, denen dadurch geholfen werden soll, möglichst genau bekannt sind. Wer davon leihen will, darf noch nicht ganz zur Classe der eigentlichen Armen herabgesunken seyn. 3) Der Leiher muß als ein arbeitsamer und ordentlicher Mensch bekannt seyn. 4) Der Vorschuß muß sich nach den Bedürfnissen des Leihers richten, darf aber nicht über 10 Rthl. steigen. 5) Wenn die verarbeiteten Materialien nicht auf einmal wieder zu Gelde gemacht werden können, ist ein terminlicher Abtrag zu bestimmen. 6) Der säumige Zahler muß durch schleunige Execution zur Zahlung angehalten werden. 7) Wer einmal sich zur Bezahlung hat zwingen lassen, darf nichts wieder erhalten.

Das dritte Heft liefert Nr. 1. des Herausgebers Bemerkungen über einen Aufsatz des Hn. Predigers Niemann zu Neu-Küstrinchen, die Einrichtung der Industrieschulen auf dem platten Lande betreffend, worin die Zweifel des Vf. gelöst, einige Vorschläge gebilligt und andere näher geprüft werden.

Nr. 2. Vorschläge zur Anlegung und zum Betriebe einer Industrieschule auf dem platten Lande, besonders in einer Gegend, wo diese Schuleinrichtung noch nicht bekannt ist, vom Herausgeber. Zweckmäßig, gründlich und allgemein ausführbar, wie man sie von dem unermüdeten Nachdenken, dem Scharfsinn und der langjährigen Erfahrung des Verf. bey einer so zahlreichen Schule, wie die seiner Aufsicht anvertraute ist, erwarten kann.

Nr. 3. Schreiben aus Hessen über Industrieschulen. Hier wird ein gegen diese gemeinnützigen Anstalten gerichteter Aufsatz aus der (nun glücklich entschlafnen) Zeitschrift, der Weltbürger, mitgetheilt, welcher eine kurze und nachdrückliche Abfertigung erhält, wie sie die Seichtigkeit und grobe Unwissenheit des Raisonnements verdiente.

Nr. 4. Vorschläge und vorläufige Einrichtung zur Verbesserung der Armenanstalt in Kiel. Im Jahr 1792 vereinigte sich daselbst eine Gesellschaft freywilliger Armenfreunde, um, verbunden mit dem dortigen Armendirectorium, zu möglichster Vervollkommung der Armenanstalten zu arbeiten, und ließ eine sogenannte Ansprache an ihre Mitbürger drucken, worin sie ihre Absichten näher entwickelte. Die Hauptgegenstände ihrer Wirksamkeit sind: 1) den wirklich Hülflosen in ihrer Noth beyzustehen; 2) den Leiden der Kranken möglichst abzuhelfen; 3) den arbeitsfähigen Armen Verdienst und 4) den unerzognen Kindern der Armen Erziehung zu verschaffen. Um ihren Endzweck besser zu erreichen, will sie eine sogenannte Pflegeanstalt zum Grunde legen. „Eine Anzahl von Armen, die eines Pflegers Aufsicht anvertraut ist, heißt eine Pflege; drey Pflegen bilden einen Pflegbezirk, deren drey oder vier einen Hauptbezirk ausmachen, wovon die Stadt und Vorstadt vier enthalten.“ Zur Beförderung der Einförmigkeit im Verfahren hat die Gesellschaft „Bitten und Fragen an die Herrn Pfleger, das besondre Bedürfniß der Armen betreffend“ auf einem Bogen drucken lassen.

ken. Jeder Hauptbezirk hat überdies zwey Armenvorste-her, an welche sich, ausser den Zusammenkünften, die Pfleger nöthigen Falls wenden können. Für jeden der oben genannten vier Hauptzwecke, welche die Gesellschaft zu erreichen sucht, ist eine stehende Commission ernannt, wovon die Kranken-Commißion schon beträchtliche Fortschritte in ihrem Geschäffte gethan hat, wie sich aus Nr. 5. Von der Krankenanstalt in Kiel, näher ergiebt. 1785 entstand durch die Bemühungen des Herrn Prof. Med. Weber daselbst das klinische Institut, welches 1788 durch ein Krankenhaus erweitert wurde, worin jetzt 30 Kranke sehr bequem untergebracht werden können, und wobey sich eine gut eingerichtete Badeanstalt befindet, die noch erweitert werden wird. Im Jahr 1792 erhielten durch dieses wohlthätige Institut Unterstützung 1) in ihren Wohnungen, 417 Personen, wovon 366 völlig geheilt wurden, und 21 starben. 2) Auf dem Krankenhause 21 Personen, wovon 4 starben, und 16 völlig geheilt wurden. Die Ausgabe für dieses Jahr betrug 980 Rthl. 34 ß.

Nr. 6. Armenanstalt in Dresden. In Zeit von drey Jahren betrugen allein die Unterstützungen, welche der mildthätige Churfürst der Armenanstalt zufliessen ließ, über 53567 Thaler. Im J. 1791 genossen in Dresden 2024 Familien, und in diesen, 3123 Personen Almosen, wovon im Durchschnitt jede im ganzen Jahre 12 Rh. 15 gr. erhielt. Die Medicinalkosten beliefen sich etwas über 1330 Rh., wovon 1678 Kranke in ihren Wohnungen versorgt wurden, kommt also auf jeden Kranken im Durchschnitt 19 gr. Die Versorgung eines Kindes mit Unterricht, Arbeit und Speisung kann im Durchschnitt auf die mäßige Summe von 14 Rh. 20 gr. berechnet werden. Dagegen kommt nach S. 496 dieses Bandes, im Waisenhause zu Dessau die Unterhaltung eines Kindes jährlich auf 47 Rh. 2 gr. 8 Pf. zu stehen!

Nr. 7. Recensionen.

Viertes Heft. Num. 1. Allgemeine Grundsätze, nach welchen man bey einer Armenanstalt zweckmäßig verfahren kann. Dieser Aufsatz des Herausgebers ist einer der durchdachtesten und gemeinnützigsten des Magazins, und verdient daher hier eine etwas vollständigere Darlegung seines Inhalts. „Die Hauptzwecke der Armenanstalten sind, A den wirklich Armen auf die möglichst beste Weise beyzustehen, und B die Quellen des Verarmens und der Betteley

verstopfen zu helfen." Die wirklich Armen lassen sich unter folgende Classen bringen: 1) solche die noch hinreichende Kräfte zur Arbeit haben, denen es aber an Gelegenheit fehlt, sie zum nöthigen Erwerbe anzuwenden; 2) die bey der ihnen dargebotnen Arbeit noch nicht so viel verdienen können, als ihre Bedürfnisse fordern; 3) die eine Zeitlang zur Arbeit unfähig sind, und während dieser Zeit Wartung und Aufsicht nöthig haben, 4) die ganzen Invaliden, die gar nicht arbeiten können. Bey der ersten Klasse ist die Versorgung nicht so leicht, als sie beym ersten Anblick scheint. Der Verf. zeigt die eintretenden Schwierigkeiten und Mittel kürzlich an, und schreitet zur zweyten Klasse fort. Hier kommt es darauf an, die Bedürfnisse solcher Armen mit ihrer Einnahme genau abzuwägen, um zu bestimmen, wie viel an letzterer zur Befriedigung der ersten fehle. Nun folgt eine anschauliche, mit Sachkenntniß abgefaßte Berechnung zu dieser Absicht. Nach S. 398 wird für solche Städte, wo jeder Hülfsbedürftige von den Armenanstalten entweder mit Arbeit oder zweckmäßiger Unterstützung hinlänglich und zuverlässig versorgt wird, als das einzige Mittel der Betteley zu steuren, empfohlen, daß die Einwohner den festen Entschluß fassen, ausser der Armenanstalt, keine Almosen auszutheilen. Rec. hält diesen Entschluß unter obigen Bedingungen für Pflicht eines jeden aufgeklärten und wohldenkenden Einwohners einer Stadt, die das Glück hat, eine solche Armenanstalt zu besitzen. Wer dann noch dem Bettler, erscheine dieser auch unter welcher Gestalt er wolle, giebt, zeigt nicht edle Mildthätigkeit, sondern tadelnswürdige Schwäche. Lieber unterstütze man dafür die Armenanstalt desto thätiger. S. 400 kömmt der Vf. zur dritten Klasse der Armen, nämlich der Kranken, welcher er hier seine vorzüglichste Aufmerksamkeit widmet. Bey der Verpflegung derselben kommen hauptsächlich folgende Stücke in Betrachtung: Eine Wohnung, die der Genesung nicht nachtheilig ist; ein reinliches, die Beschwerden der Krankheit erleichterndes Lager; Verpflegung mit dienlichen Speisen und Getränk; Wartung und Fürsorge für Reinlichkeit überhaupt; diensame Arzneyen und erforderliche Hülfe des Wundarztes. Diese Bedürfnisse können entweder durch eine Besuchanstalt oder durch Aufnahme in ein Krankenhaus befriedigt werden. Von S. 406 — 413 wird die erste Art der Versorgung, mit Rücksicht auf die musterhaften Anstalten in Hamburg, erörtert. Da der Vf. von der K. Societät der Wiss. in Götti-

gen

[illegible] aufgefordert worden ist, seine Meinung über die bequemsten und wohlfeilsten Mittel, kranken Armen in den Städten die nöthige Hülfe zu schaffen, mitzutheilen; so verbreitet er sich hier am weitläuftigsten über diesen Gegenstand. Er nimmt in dieser Absicht eine Stadt von 20000 Einwohnern an, und untersucht: 1) Wie viel Personen kommen daselbst im Durchschnitt als Kranke vor, denen das Publikum beystehen muß? Um dies auszumitteln, legt er die dahin einschlagenden Nachrichten von Hamburg, Magdeburg, Philadelphia, Erfurth, Göttingen zum Grunde, woraus sich ergiebt, daß ungefähr der 20ste Mensch als ein kranker Armer im weitern Verstande zu betrachten ist. 2) Frägt sich: Wie sind diese zwischen der Besuchanstalt und dem Krankenhause zu vertheilen? Man kann nach den bisherigen Erfahrungen annehmen, daß ⅘ in ihren Wohnungen versorgt werden können; ⅕ dagegen ins Krankenhaus aufgenommen werden müssen. 3) Wie lange dauert die Kur eines Kranken im Durchschnitte? Hier ergiebt sich, daß von 100 Patienten ⅕ fünf Wochen, ⅘ drey Wochen lang krank lagen, und von 100 sechse starben. 4) Im Krankenhause müssen nach obigen Angaben 36 Betten nebst Zubehör vorräthig seyn. S. 431 ff. werden genaue Kostenberechnungen über folgende vier Arten der Krankenverpflegung aufgestellt, nämlich a) einer Besuchanstalt von der gewöhnlichen Art, wo der Kranke in seinem Hause bleibt und von der Armenkasse mit allen Bedürfnissen erst versorgt werden muß; b) einer gehörig eingerichteten Besuchanstalt, wo, wie in Hamburg, für Wohnung, Lager, Leibesbedeckung u. s. w. schon gesorgt ist; c) einer Besuchanstalt, verbunden mit einem neu zu errichtenden Krankenhause; d) einer Besuchanstalt, verbunden mit einem bereits vorhandnen Hospitale. Das Resultat dieser Untersuchungen ist: Hat eine Stadt keine Hospitäler; so ist für sie die dritte Verfahrungsart die beste; sind aber bereits dergleichen vorhanden, wo die Kranken gegen ein billiges Kostgeld aufgenommen werden; so ist die vierte Versorgungsanstalt zu rathen. Um der Genauigkeit willen bemerken wir noch, daß S. 456 statt 2835 Rthl. 35 Gr. gelesen werden muß: 3048 Rthl. 28 Gr. und statt 2861 Rthl. 26 Gr., 2851 Rthl. 34 Gr. Endlich kommt der Verf. Seite 459 zur vierten Klasse der Armen, nämlich zu den ganzen Invaliden. Diese sind 1) ganz gebrechliche und abgelebte Personen, 2) unmündige Kinder. Erstere müssen bey gutdenkenden Verwandten oder Fremden gegen eine Vergütung unter-

untergebracht, verpflegt und zugleich von der Betteley abgehalten werden. Zu den Letztern gehören die wirklich elternlosen und armen, nebst solchen Kindern, deren Wartung man aus guten Gründen den Eltern nicht überlassen kann. S. 464 wirft endlich der Verf. noch einige Blicke auf den zweyten Hauptzweck der Armenanstalten, nämlich, die Quellen des Verarmens und der Betteley zu verstopfen. Als eine vorzügliche Quelle ist die Verwahrlosung unehlicher Kinder in der ersten Zeit ihres Lebens zu betrachten. Von 80 unehlichen Kindern, welche in einem Zeitraume von 14 Jahren in des Verfassers Kirchsprengel getauft waren, starben 38 unter zwey Jahren. Ueberdies hält der Verf. mit allem Recht den nächsten Zeitraum nach Entlassung aus der Schule für die Jugend am allergefährlichsten, und die Armenpflege sollte billig mit Beystand der Obrigkeit auch dann noch ihre Aufsicht über ihre ehemaligen Zöglinge fortsetzen, welches, wie wir wissen, in Göttingen mit vielem Nutzen geschiehet.

Nr. 2. **Ueber den grössten Vortheil beym Flachsbau.** Durch sehr detaillirte Berechnungen wird hier gezeigt, wie verschieden der reine Ertrag eines mit Lein besäeten Morgen Landes ausfalle, wenn die Erndte desselben 1) als reiner Flachs 2) als Garn, 3) als Linnen verkauft wird.

Nr. 3. **Bericht des Pastors Wahrlich in Längenschnees an die Kirchencommissarien, über den Versuch in dortiger Schule eine Indüstrieklasse einzuführen.** Hier tritt abermals ein Prediger auf, der seine Pflichten kennt, und sie mit weiser Thätigkeit treu zu erfüllen strebt.

Nr. 4. **Armenanstalten im Fürstenthume Dessau.** Ein zweckmässiger Auszug aus der 1789 erschienenen Nachricht über diesen Gegenstand.

Rec. konnte sich das Vergnügen nicht versagen, bey dieser, in ihrer Art einzigen, überaus lehrreichen, durch reinen männlichen Vortrag und edlen Ton sich vortheilhaft auszeichnenden Zeitschrift etwas länger zu verweilen, welche, je weiter sie fortschreitet, immer gemeinnütziger wird, indem sie aus verschiednen Gegenden Deutschlands die interessantesten Nachrichten und Resultate über einen so wichtigen Theil der Staatspolizey zusammen stellt, die durch die praktischen Bemerkungen und eignen Arbeiten des Herausg. noch schätzbarer werden.

Bb.

Vor-

Vorzüge des weiblichen Geschlechts vor dem männlichen. 1793. 8. Ohne Anzeige des Druckorts und Verlegers.

Höchst einseitige Deklamation! der Verf. sieht alles halb und schief. Seine Invective gegen das männliche Geschlecht trifft nur einzelne Glieder, einzelne Stände, enthält Beschuldigungen, die so allgemein ausgedrückt und, auf Alle angewendet, entweder grundlos, übertrieben sind, und zum Theil wenn auch nicht gantz unbedeutende Kleinigkeiten sind, doch die Folgen, die der Verfasser darauf baut, keinesweges begründen. Schon die Kindheit des männlichen Geschlechts zeichne sich durch Grobheit, Ungezogenheit und ein gewisses tölpisches Wesen aus, das sich erst spät im Jünglingsalter verliere. „Unschuldige, von der Natur verwahrloste und andere Menschen, die den Knaben in den Weg kommen, sind selten von ihren Neckereyen sicher. Sie verkündigen schon von weitem ihre Ankunft mit Schreyen und Lärmen. Wie viel Schrecken, Angst und Verdruß verursachen sie ihren Eltern durch ihre tobende Ausgelassenheit!“ Auf dieses triftige Argument folgt eine Schilderung der studierenden Jünglinge auf Universitäten, zu der man in unsern Tagen wenig Originale mehr finden, und geht sodann zu einer Diatribe gegen die Duelle und den Krieg über, zwey Gegenstände, die er gleichfalls nur von Einer Seite, das heißt, falsch, sieht. Die Fürsten und Generale verdienen keinesweges die bittern Vorwürfe, daß sie (was freylich am Ende wohl möglich wäre) die Zweykämpfe nicht ganz vertilgen. Vorurtheile müßen oft, und werden noch lange selbst bey cultivirten Völkern in manchen Stücken die Stelle richtiger Einsichten und Aufklärung vertreten müssen. So lange es unmöglich ist, allen oder nur den meisten Menschen richtige Begriffe von wahrer Ehre beyzubringen, so lange würde es sehr unklug seyn, beym Militär das sogenannte, freylich oft ganz misverstandene point d'honneur zu unterdrücken. Der Verf. gehört zu den Philosophen, die nicht über die Nase sehen, und die alle Uebel vertilgt wissen wollen, ohne zu bedenken, daß es nothwendige Uebel giebt, deren Stelle, sogleich als sie geräumt wäre, von ungleich größern und schädlichern besetzt werden würde. Der Krieg ist freylich eine Geißel der Menschheit, aber wie tief würde die Menschheit durch einen ewigen Frieden sinken, da die Er-

faß-

führung lehrt, wie sehr manche Nationen nur durch einen zwanzig = oder dreyßigjährigen Frieden sich verschlimmert haben! „Wie sehr, deklamirt der Vrf. weiter, schänden die Männer ihre Vernunft und körperliche Stärke, wenn sie sie zu solchen Greueln (Zweykampf und Krieg) verwenden! Dies geschieht nicht allein in Volkskriegen, sondern auch in Privatstreitigkeiten. Wie oft entsteht bey öffentlichen Lustbarkeiten, hauptsächlich in den untern Ständen, über nichtswerthe Dinge Zank und Schlägerey. . . Ein großer Theil der Männer verschwendet die kostbare Zeit mit Spazierengehn, bey Trinkgelagen, in unnützen Gesprächen und Lustbarkeiten. Hierinn gleichen sie noch ihren Uranherren, den Wilden. . Der Gegenstand des Hauptgesprächs solcher müßigen Gesellschaften ist gewöhnlich grobe, thierische Liebe. . Die meisten Männer haben bey dem Umgange mit Mädchen die schlechte Absicht, mit denselben entweder auf eine unzüchtige Art zu handeln, oder ihre Unschuld zu rauben.“ Am meisten eifert er gegen das gewöhnlich werdende Baden an gangbaren öffentlichen Plätzen. Allerdings ein rügenswerther Fehler, dessen Folgen aber viel zu schwarz geschildert werden. Und nun folgt die Skizze des weiblichen Charakters, die eben so absichtlich und mit gleich wenig Kunst und Erfolg ins Schöne gezeichnet ist. Mädchen sind schon in der Jugend sittsam, reinlich, ruhig, ordentlich. (Alle?) Ueberhaupt verfließt das weibliche Leben meist in häuslicher und nützlicher Arbeit. Schaamhaftigkeit ist ihre Haupttugend, nicht leicht wird man ein Mädchen ein zweydeutiges Wort ihren Reden einmischen hören. Nur mit wenigen Ausnahmen wünschen sie Gattinnen und Mütter zu werden. Diese Denkungsart gereicht ihnen zum ungemeinem Lobe, und es ist sehr zu beklagen, daß die auf ihre Vernunft so stolzen Männer durch ihre Liebe zur Gemächlichkeit und die gesetzwidrige Befriedigung ihrer Triebe die Erfüllung dieses gerechten Wunsches so oft vereiteln. Die Weiber sind eben so mäßig als keusch. Selbst die schmackhaftesten Getränke sind nicht fähig, sie aus den Gränzen ihr Enthaltsamkeit herauszulocken. Durch alles das glaubt der Verfasser sich zu dem Wunsch berechtigt, nicht allein, daß die Männer auf ihre Vernunft und körperliche Stärke weniger stolz seyn, und die Vorzüge des sogenannten schwächern Theils nicht verkennen, sondern auch, daß sie sich denselben zum **Muster** für sich aufstellen möchten!!

H.

Neues

Neues christliches Heidenthum, oder französischer Katechismus, welcher das Ungeheuer der heutigen Philosophie gegen Gott und die Religion aus ihren Urquellen darstellt, das aber für Tugend und Wahrheit auf die Offenbarung und Vernunft zurückgeführt wird, von G. A. v. U. Et nunc reges intelligite; erudimini, qui judicatis terram. Mit Gutheißung des hochwürdigsten Ordinariats. Augsburg, in der Wolfischen Buchhandlung. 1793. 8. 10½ Bog. 6 gr.

Die eigentliche Absicht dieser Schrift ist, ob sie gleich der V. zu verstecken sucht, die Regenten und Großen der Erde aufzurufen, daß sie die, nach des Verf. Meinung, so allgemein schädliche Preßfreyheit aufheben, und ein Inquisitionsgericht, mit Exjesuiten besetzt, aufrichten sollen, durch dessen Autorität der menschliche Verstand unterdrückt, und der blinde Gehorsam gegen die heilige infallible Kirche theils wieder hergestellt, theils aufs neue befestiget werden solle. Zur Erreichung dieser Absicht tischt der Verf. einige alberne Sätze französischer Freygeister auf, die er dann erbärmlich genug widerlegt, und nebenher den Großen der Erde zu insinuiren sucht, daß die heutige Philosophie aus lauter solchen Albernheiten und Gottlosigkeiten bestehe, und daß man das Philosophen- und Aufklärer-Geschmeiß mit Feuer und Schwerdt von der Erde vertilgen müsse, wenn nicht die Kirche und die Thronen zu Trümmern gehen sollen.

G.

Geheime Briefe an die gesunde Vernunft; Etwas für (nach schlechter Waare) lüsterne Leser. Constantinopel. 1794. 19½ B. 8. 20 gr.

Der gesunden Vernunft wird wohl an dem Briefwechsel mit einem, ihr, wie es scheint, sehr fremden Menschen wenig gelegen seyn. Indessen ahnet das der Herr Briefschreiber nicht; vielmehr erklärt er mit großer Selbstzufriedenheit, er habe die Absicht, durch diese Briefe die Thoren zu züchtigen und zur Ver-

Vernunft zu führen. Das müßte man nun wohl auf andre Weise anfangen. Der Witz, welcher in diesen, nach der Meinung des Verfassers, satyrischen Briefen herrscht, ist matt, gesucht, plump und nicht selten schmutzig. Ueber die behandelten Gegenstände selbst, nämlich über die Thorheiten und Vorurtheile mancher Stände und die Unzweckmässigkeit verschiedener menschlichen Einrichtungen, findet man in unzähligen andern Büchern bessere und kräftigere Dinge gesagt. Der Auszug aus der allgemein bekannten Lebensgeschichte des Pabstes Sixtus V gehört gar nicht dahin, und ist offenbar nur geschrieben, um mehr Blätter vollzufüllen. Die eingestreuten Verse sind elend und voll Fehler gegen das Sylbenmaaß, wovon nachstehende zur Probe dienen können: (S. 13)

> Der an Dich schreibt, ist ein Poet
> und meldet Dir, wie's mit ihm steht.
> Er übermacht Dir sein Portrait,
> Das sehr dürr sieht, Herr Jemine!
> Wenn fetter wird und roth vom Wein
> das eines Generalpachters seyn.

In Bildern ist der Verfasser sehr unglücklich; Er sagt unter andern: „In den jetzigen Zeiten wolle jeder „Esel seine Ohren für Weisheitszähne ausgeben." — Ohren für Zähne! — Endlich ist auch häufig gegen die Rechtschreibung gefehlt, z. B. grose, statt grosse und dagegen Strasse, statt Strase u. d. f.

Pk.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 43.

Amtsveränderungen, Beförderungen. ꝛc.

Hannover. Der bisherige Hospes zu Loccum, Hr. Wyneke, ist als Kaplan an die hiesige Neustädter Kirche gekommen.

Schafhausen. Hr. Joh. Georg Müller, der sich als Schriftsteller bekannt gemacht, hat die durch den Tod des Prof. Maurer erledigte Professur der hebräischen Sprache erhalten. Da sein Bruder resignirt hat, so ist er auch Professor der griechischen Sprache geworden.

Berlin. Der berühmte Professor Engel ist vom König auf sein Gesuch als Director des Nationaltheaters entlassen worden; indeß hat man ihm weder die Beybehaltung seines Gehalts, noch eine Pension bewilligt.

An die Stelle des Hauptmanns v. d. Reck, der Director des Kulmer Cadetteninstituts geworden ist, ist Hr. Gradon, ehemaliger Bauconducteur, als zweyter Professor der Mathematik beym adlichen Cadettencorps gekommen.

* * *

Akademien, gelehrte Gesellschaften ꝛc.

Die naturforschende Gesellschaft zu Jena (von der schon in diesem Intelligenzblatte einige Nachricht ertheilt

worden ist,) hat verschiedene Zwecke, welche sie durch ihre Einrichtung zu erreichen hofft. Für die Studirenden zu Jena soll sie das Mittel zu einer ehrenvollen Verbindung seyn, indem theils nur fleißige, gesittete, und die übrigen Zwecke erfüllende Mitglieder aus ihnen aufgenommen werden, theils aber die Gesellschaft mit den würdigsten Männern im Jn- und Auslande bereits verbunden ist, wodurch ein jedes Mitglied zu einem würdigen Betragen aufgefordert wird. Die Zwecke aller gelehrten Gesellschaften überhaupt verstehen sich auch von dieser und bedürfen keiner Erwähnung. Insbesondere aber soll die naturforschende Gesellschaft in Jena ein wissenschaftliches Institut seyn, das noch auf eine andere Art (woran freylich die sich in Jena aufhaltenden Naturfreunde den nächsten Antheil nehmen können) der Wissenschaft zu Hülfe kömmt. Es ist darauf abgesehen, so viel möglich eine vollständige Sammlung deutscher Naturproducte, und andern Theils eine ebenfalls vollständige, ganz zur Instruction über die wesentlichen Theile der Naturwissenschaften anzulegen, zugleich aber auch zu sorgen, daß, wenn so das nähere Interesse des deutschen Forschers, und durch eine ausgewählte Sammlung aller übrigen für die ganze Naturgeschichte merkwürdigen Gegenstände das Bedürfniß dessen, der sich gründlich unterrichten wollte, beobachtet wäre, — nun auch die Anstalt nicht verschlossen oder flüchtig gezeigt, sondern zum vernünftigen und hinlänglichen Gebrauche des Publikums eingerichtet würde. — — **Die Nachricht von dem Fortgange der Gesellschaft**, die ohnlängst die Presse verlassen hat, zeigt bestimmt, wie man zu Erreichung jener Zwecke zu Werke gegangen sey. Die Sammlung hat eine vielseitige für die verschiedensten Fächer und Forderungen eingerichtete Anlage; sie wird zur genauesten Instruction in allen einzelnen Theilen mit den Schriften zum Studiren in Verbindung gebracht; der Gebrauch wird blos durch unumgängliche Ordnungsregeln beschränkt, geht aber weit über den, der bey ähnlichen Sammlungen gewöhnlich ist. Alle Beyträge der Mitglieder werden in der Sammlung dankbar bezeichnet; die Geldbeyträge sind für den Nutzen gering, und werden von den Aermern nicht gefordert. In allgemeinen Versammlungen wird alles vorgelegt, was die Gesellschaft interessiret, und angesehene Männer der Stadt pflegen sich dabey einzufinden. Man hat auch in den Statuten Anstalten getroffen, sich solcher Mitglieder, die der Gesellschaft nachtheilig werden könnten, zu entledigen,

edigen, und sich deshalb von der akademischen Obrigkeit eine Anzeige solcher Fälle, die jene nothwendig machen, erbeten. Die künftigen Vermehrungen des Kabinets werden in einer Sammlung zur Technologie, Microscopie, und in einer für die Topographie von Jena bestehen. Jedes Exemplar des Kabinets soll künftig zu vollkommnerer Belehrung mit einem Commentar versehen werden, der auf die anschaulich zu erwerbenden Kenntnisse hinzeigt, so wie die Verweisung auf die bey der Bibliothek vorhandenen Schriften bey den Verzeichnissen der Sachen, und umgekehrt, die Verweisung auf die im Kabinette vorhandenen Exemplare bey den Hauptschriften bemerket werden soll. — Der erste Band der Schriften der Gesellschaft wird hoffentlich in der Michaelmesse 1794 erscheinen, wozu schon über 20 Abhandlungen über verschiedene interessante Materien eingelaufen sind. (Z. B. Ueber die indianischen Vogelnester, vom Hrn. G. Arch. Schwarze; über den vermeynten Giftbaum, von demf.; über den römischen Alaun, vom Hrn. D. Schmidt; Systema migrationis avium; auct. Demuth; über die Hahnemannische und Würtemberger Weinprobe, vom Hrn. D. Scherer u. s. w.) Die jährlichen Beyträge eines in Jena anwesenden, studirenden Mitgliedes betragen nicht mehr, als 4 Rthlr. 6 Gr. die der auswärtigen activen Mitglieder 1 Rthlr. Im May 1794 belief sich die Zahl der activen Mitglieder auf 71, (wovon 33 nicht in Jena anwesend) die Zahl der correspondirenden Mitglieder auf 46, die Zahl der Ehrenmitglieder auf 81. Das zoologische Cabinet der Gesellschaft enthält gegen 2500, das botanische über 3000, das Mineraliencabinet gegen 1500, das Cabinet für Mat. medica gegen 700 St., das chemische gegen 300 Präparate, die Bibliothek 370 Bände. Ausserdem ein physikalisches Cabinet, ein Laboratorium und ein Archiv, worinn die Matrikeln mit den Namen, Silhouetten und Biographien der Mitglieder, die Briefe, die eingelaufenen Abhandlungen, die bey den Versammlungen gehaltenen Reden u. s. w. aufbewahret werden.

Die Amsterdammer Dicht- en Letteroeffenend Genootschap hat bey ihrer jährlichen Versammlung den 6ten May folgende Fragen zu einer theoretischen Preishandlung aufgegeben, die vor dem 1sten December 1795 zu beantworten sind: „Welches sind die Erfordernisse eines beschreibenden Gedichtes? In wie fern haben unsere Niederländischen Dich-

 „ter

„ter durch ihre Fluß- Land- und Gartengedichte u. s. w. die„sen Erfordernissen entsprochen? Und welche Vortheile haben „sie dabey vor andern voraus durch die natürliche Beschaffen„heit unsers Vaterlandes gehabt?“ — Das beste und dem Gegenstand entsprechende Gedicht, oder die beste und der Materie entsprechende Abhandlung über die aufgegebenen Fragen, wird die Gesellschaft mit einer goldenen Medaille, 30 Duk. an Werth, und das dem besten nächstkommende Stück, wenn es gleichfalls gebilliget wird, mit einer silbernen Münze von gleicher Größe und demselben Gepräge bekrönen. Die Gedichte oder Abhandlungen müssen vor oder zu der bestimmten Zeit auf die gewöhnliche Weise, und wenn sie in hochdeutscher Sprache sind, mit lateinischen Lettern geschrieben, postfrey an den Sekretär der Gesellschaft, Hrn. G. **Brender a Brandis**, Mathematikus ꝛc. in Amsterdam eingesendet werden.

Berlin. Bey der am 28sten Sept. v. J. zur Feyer des Geburtstages des Königs gehaltenen öffentlichen Versammlung der königl. **Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften** erschienen, außer den ordentlichen Mitgliedern der Akademie, die beyden Prinzen, Söhne des Königs, Heinrich und Wilhelm, und der Prinz August, Sohn des Prinzen Ferdinand, königl. Hoheit. Der Kurator der Akademie, der Geh. E. R. u. w. d. Minister, Freyherr **von Heinitz**, eröffnete die Sitzung mit einer Rede, welche die treuen Wünsche der Akademie für Se. Maj. den König ausdrückte, den Verfall der Kunst in dem großen Staate, wo sie sonst so sorgsam gepfleget wurde, schilderte, und die Künstler aufforderte, das Andenken an den durch den vielgeliebten König zu stiftenden Frieden, dessen auch die Kunst zu ihrem fernern Gedeihen so sehr bedarf, würdig auf die Nachwelt zu bringen. Darauf legte der jetzt das akademische Sekretariat verwaltende Hr. G. Kriegsr. **Mölter** von den Fortschritten, welche die Akademie in dem zunächst verflossenen Jahre, sowohl im Fache der Kunst selbst, als auch zur Beförderung der Nationalindustrie zu machen sich bestrebt hat, eine ausführliche Rechenschaft ab. Es wurden dabey die besten Probearbeiten der akademischen Zöglinge aus allen Klassen vorgelegt, und die Verfertiger erhielten aus den Händen des Herrn Kurators eine ehrenvolle aufmunternde Belohnung. Es wurden ferner der Versammlung vorgelegt die Abdrücke des von dem verdienstvollen Director der Akademie, Hrn. **Rode**, gezeichneten

und

und von ihm selbst geätzten Einzuges der Friedensgöttinn in halb erhobener Arbeit, womit die vordere Fronte der Attike unter dem auf dem Brandenburger Thore errichteten Triumphwagen gezieret ist. Ferner, die von dem geschickten Medailleur, Hrn. Loos, in diesem Jahre mit vielem Kunstfleiß verfertigten drey Medaillen, nämlich, die erste auf den unglücklichen Tod Ludwigs XVI.; die zweyte auf die Wiedereroberung von Mainz, und die dritte auf das Verdienst, womit Se. Majestät die in diesem Kriege sich durch Tapferkeit und Unerschrockenheit besonders hervorthuenden Unterofficiere und Gemeine auf eine ehrenvolle Art auszeichnen. Ferner, die von dem königl. Medailleur, Hrn. Abramson, im antiken Styl schön gearbeitete Medaille für Kunst und Gewerbe, welche der Kurator, besonders zur Belohnung derjenigen Fabrikanten und Handwerker, welche sich durch geschmackvolle Arbeiten vor andern hervorthun, hat verfertigen lassen; und endlich die in diesem Jahre herausgekommenen Kupferstiche, als: des von dem Prof. Rehberg in Rom gemalten, dem Könige dedicirten Belisars, der Iphigenia, vom Hrn. Henne, des Fürstenbundes, vom Hrn. Mand Haas nach Bernhard Rode, und des Monuments des verstorbenen Grafen von der Mark, vom Hrn. Sinzenich nach Schadow. Außerdem waren die Modelle von zwey vortrefflichen Monumenten aufgestellt, welche der Rector der Akademie und Hofbildhauer, Hr. Schadow, in diesem Jahre ebenfalls vollendet hat, nämlich von der Statue Pedestre, welche auf den Antrag des Hrn. StM. Grafen von Herzberg Exc. die Pommerschen Landstände zum Andenken Friedrichs II. in Stettin haben aufstellen lassen; und von dem Monument, das der König dem Andenken des Helden Ziethen allhier hat errichten lassen. Von dem Monument für Friedrich II lag zugleich ein Kupferstich vor, welchen, zu Vervielfältigung desselben, der Rector der Akademie und Kupferstecher, Hr. Berger, mit seinem kraftvollen Griffel verfertiget hat. Für diejenigen Verehrer beyder Helden aber, welche von den Modellen selbst einen Ausguß in Gyps zu erhalten wünschen, wird Hr. Schadow, falls sich eine gehörige Anzahl Liebhaber findet, auch die Abformung dieser Modelle veranstalten. — Hierauf hielt der Hr. Oz Finanzrath Gerhard eine Abhandlung über Anfertigung von Bronzen zum Abguß von Denkmälern. Aus verschiedenen von ihm angestellten Versuchen über die Zerlegung Römischer Münzen und Bronzen, bey denen sich nichts als Kupfer

 und

und Zinn in den Verhältnissen 8:1, 9:1, 11:1, gefunden; und aus andern chemischen Gründen zieht er den Schluß, daß eine Mischung von 8 bis 9 Theilen Kupfer gegen einen Theil Zinn eine sehr gute Bronze abgeben müsse; außerdem machte er noch bekannt, daß eine Mischung aus Kupfer und aus Nickelmetall ersterem eine schöne gelbe Farbe ertheile, und daher zu einer dergleichen Bronze desto geschickter seyn dürfte, weil diese beyden Metalle einerley Grad der Hitze zum Schmelzen erfordern, also zugleich in den Ofen eingesetzt werden können, und daß das Nickelmetall schon für sich einen grünen Rost gebe. Nach ihm sprach der geheime Kriegsrath und Oberhofbauamts-Director, Hr. **Langhanns**, von den Verhältnissen unserer Gebäude gegen die großen Werke Italiens älterer und neuerer Zeiten: und bewies durch die vorgelegten, nach einerley Maasstab gezeichneten, Risse von der St. Peterskirche zu Rom und einigen unserer Kirchen und Thürme, daß der Marienkirchthurm in Berlin auf dem Platze des Altars stehen könne; und daß er bey weitem noch nicht das Gewölbe der Kuppel erreichen würde, auch daß der von Bronze und korinthischem Metall gebaute Altar höher sey, als das Berliner königliche Schloß; zugleich beschrieb er die Transportirung eines Gewölbes aus einer alten Kirche in die Kapelle der Kirche von St. Maria Maggiore. — Hr. Prof. **Ramler** beschloß die Sitzung damit, daß er einige, durch seine kräftige Sprache rednerisch dargestellte, von dem Hrn. Rector und Hofbildhauer **Schadow** hingeworfene Gedanken: „wie die Kunst sich vorzüglich die Thaten der Helden zu schildern müsse angelegen seyn lassen,“ ablas.

Vermischte Nachrichten.

Wien. Die hiesigen Freymaurerlogen haben, so wie die meisten übrigen in Deutschland, wegen der Zeitumstände, einstweilen ihre Arbeit beschlossen. Bey dieser Gelegenheit richteten sie folgendes Schreiben, das ihnen, und vorzüglich dem Concipienten desselben, die größte Ehre macht, an Se. Kaiserl. Majestät:

„Monarch! Im Stillen und mit vereinigten Kräften „das weite verkannte Feld des sittlichen Schönen anzubauen; „nach Vermögen die Leiden der Menschheit zu mindern; jedes

„ein-

einzelne Glied der höhern Bestimmung moralischer Wesen immer näher zu bringen, und im vertrauteren Umgange mit brüderlichen Freunden, die männlich die Tugend lieben, und redlich die Wahrheit suchen, Erhohlung für die Beschwerden und Ersatz für die Entbehrungen des alltäglichen Lebens zu gewähren — das, gnädigster Kaiser, ist Geist und Regel des Freymaurerinstituts. Diesen Geist zu befördern, dieser Regel getreu zu seyn, machten sich beyde unterzeichnete Logen zur Pflicht und zum Zwecke ihrer Bestrebungen. Dieses Zweckes wegen genossen sie den Schutz und die Duldung, den ihnen die von Ew. Maj. bestätigte Josephinische Verordnung zusicherte. Jetzt, gnädigster Herr, wo dieser Zweck mehr als jemals verkannt, erschwert und angefochten wird, seine Würde aber und der eigenthümliche Charakter des Instituts keine andere Schutzwehr dagegen gestatten, als, gehüllt in ein besseres Bewußtseyn, dulden, recht thun und schweigen: jetzt, wo die ungeheuren Erscheinungen an dem politischen Horizonte alle ungewöhnlichen Triebfedern der Leidenschaften auch in dem gewöhnlichsten Menschen aufregen, und es mithin Pflicht für jeden guten Staatsbürger, doppelte Verbindlichkeit aber für den wahren Freymaurer ist, aus allen Kräften zur öffentlichen Ruhe mitzuwirken, und sorgfältig jeden Anlaß zu entfernen, der, wenn auch nicht den so weit verbreiteten Saamen der Furcht, des Argwohns und des Hasses im Aufkeimen begünstigen, wenigstens bey dem unnunterrichteten Theile des Volkes die unselige Verwirrung der Begriffe über jede, der innern Verfassung nach nicht allgemein bekannte Gesellschaft, zum Nachtheile der Unschuldigen, nur länger unterhalten könnte: jetzt endlich, wo sich die treue Vatersorge Ew. Majestät in allen diesen Hinsichten gleich lebhaft mit der Ruhe der Theile wie des Ganzen beschäfftiget, finden sich unterzeichnete Logen durch die reinste Dankbarkeit gedrungen, in Bezug auf sie, Ew. Maj. einen, wenn auch nur den kleinsten, Theil Ihrer grossen Regentensorgen durch die freywillige Erklärung zu beseitigen: „„Daß, da es, unter den angeführten Umständen, ihnen immer unmöglicher wird, den schönen Zweck der Freymaurerey mit jener unumwölkten Heiterkeit des Geistes, die zum segenvollen moralischen Anbau so nothwendig ist, und in dem Umfange zu erreichen, als es die Regel des Institutes, das Beste des Staates und der Menschheit, und die eigene Zufriedenheit der Arbeiter fordert —

„„die-

„„dieselben gemeinschaftlich beschlossen haben, ihre Versamm-
„„lungen und Arbeiten indessen so lange einzustellen, bis gün-
„„stigere Zeitumstände ihren gegenwärtigen Betrachtungen
„„wenigen Gewicht, ihrer sodann erneuerten Wirksamkeit ei-
„„nen gedeihlichern Erfolg, und ihren Wünschen die lebendige
„„Zuversicht geben, auch in den Augen des minder aufgeklär-
„„ten Theils ihrer Mitbürger der huldreichen Gesinnungen
„„nicht unwerth zu scheinen, womit Ew. Majestät ihnen noch
„„neuerdings den Schutz der bestehenden höchsten Verordnung
„„bestätiget haben. Ew. Maj. dankbare, treugehorsamste,
„„sämmtliche Mitglieder der beyden hiesigen Freymaurerlogen
„„zur gekrönten Hoffnung und zum heil. Joseph.“

Die Engländer sind eben nicht als gerechte und unpar-theyische Beurtheiler ausländischer Verdienste bekannt; desto entschiedener sind aber auch gewiß diejenigen, denen selbst sie ihre Huldigung nicht versagen können. Unserm vortrefflichen aber unglücklichen Landsmann, Georg Forster, (den noch im Tode zu verlästern, und dessen Verdienste zu verkleinern, Parteygeist und Unwissenheit um die Wette sich beeifern) hat eines der besten kritischen Blätter Englands folgende Blume auf sein Grab gelegt: (App. Monthly Review, 13 Vol. p. 544.) „Sein Charakter sowohl, als seine Talente, sicher-„ten ihm den Beyfall aller derer, die ihn kannten; und der „Verf. dieses Artikels hatte oft Gelegenheit zu bemerken, mit „welcher Achtung und welcher Liebe alle seine persönlichen Be-„kannten von ihm sprachen. Selten sprachen sie seinen Na-„men ohne ein Beywort aus, das seinen Werth bezeichnete. „Gleichwohl war sein Leben eine Kette getäuschter Erwartun-„gen, denn leider! ist unser Zeitalter nicht dasjenige, wo die „Freunde der Freyheit und Menschheit, der Wahrheit und „Tugend irgendwo Aufmunterung zu finden hoffen dürfen. „Die strenge Rechtschaffenheit und die edlen Gesinnungen „solcher Männer müssen natürlich den Unwillen derer gegen „sich reitzen, die nichts mehr wünschen, als das Reich der Un-„wissenheit und des Aberglaubens zu verlängern, und die „Menschheit unter das Joch des Despotismus zu beugen.“ —

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Zwölften Bandes Zweytes Stück Achtes Heft
und Intelligenzblatt No. 44. 1794.

Rechtsgelahrheit.

Erste Grundlinien des gemeinen in Teutschland geltenden Privatrechts, zum Gebrauche bey dem akademischen Unterrichte, und für das Bedürfniß unserer Zeit, von F. G. A. Lobethan, Prof. in Zerbst. Erster Theil. Dresden und Leipzig, in der Richterschen Buchhandlung. 1793. 349 Seiten in 8. 18 gr.

Ueber die Absicht des V. bey diesem neuen Lehrbuche des Privatrechts müssen wir ihn nothwendig selbst reden lassen. Er sagt in der Vorerinnerung: „Mich dünkt, die Zeit ist da, an Vereinfachung und Abkürzung des akademischen Unterrichts in der Rechtswissenschaft mit Ernst zu denken. Unter andern Gründen, die dies anrathen, ist schon die Betrachtung wichtig genug, daß manche andere Wissenschaften, insbesondere die Polizey- und Regierungswissenschaften, das angestrengte Studium des jungen Juristen offenbar immer mehr fordern. Ich mache jetzt mit einer solchen abgekürzten Einleitung in das Privatrecht, zum Gebrauche bey dem akademischen Unterrichte, einen Versuch. Ich fasse darinn alles, was man gewöhnlich zu dem gemeinen bürgerlichen und Privatrechte zu rechnen pflegt, und außerdem auch, nach dem Plane des neuen Preußischen Gesetzbuches, noch manches bisher nicht zum Privatrechte gerechnetes, so weit es für den akade-

akademischen Unterrichte gehöret, zusammen. Es ist mir je doch allenthalben nur um Vollständigkeit im Ganzen und um Eröffnung allgemeiner Aussichten, als worauf es, nach meiner Ueberzeugung, beym gemeinen akademischen Unterrichte allein ankommen kann, (17) und überdies auch nur um das jetzt noch gebräuchliche, zu thun."

Ueber den Grundsatz selbst, daß es bey dem jetzt so erweiterten, und sich immer noch mehr erweiternden, Umfange der zu erlernenden wissenschaftlichen Kenntnisse, und wir müssen noch hinzu setzen, bey dem noch darzu durch manche äusserliche dringende Umstände, im Verhältniß der ehemaligen Zeiten, immer mehr eingeschränkten Zeitraume der akademischen Laufbahn, wirklich Bedürfniß unserer Zeit sey, mit allem Ernst an die Vereinfachung und Abkürzung des akademischen Unterrichts auch in der Rechtswissenschaft zu denken, sind wir mit dem V. völlig einverstanden, aber über die von ihm gemachte Anwendung dieses Grundsatzes können wir nach unserer Ueberzeugung, die auf Gründen und Erfahrung beruhet, unmöglich mit ihm eins seyn. Denn jene nöthige Vereinfachung und Abkürzung des akademischen Unterrichts in der Rechtswissenschaft kann und darf doch lediglich nur darinn bestehen, daß man mit Ernst darauf bedacht sey, die alte Gothische, nach den eingeschränkteren Bedürfnissen der vorigen Jahrhunderte eingerichtete, aber für die erweiterten Bedürfnisse unserer Zeiten nicht mehr paßliche Gebäude der juristischen Lehrmethode, für diese letzteren bequemer einzurichten; doch so, daß der Grund und die Hauptstützen des Gebäudes selbst darunter nicht leiden, sondern vielmehr dadurch fester und sicherer werden. Oder, ohne Bild zu reden, daß man jeden besondern Zweig der Rechtswissenschaft, und bey wichtigern, z. B. dem Römischen Rechte, das Leichtere von dem Schwereren, ferner das Theoretische von dem Praktischen, und überall das Brauchbare absondere, jeden dieser Theile nach seinem ganzen Umfange und dem zweckmäßigsten Systeme, und das nur einmal, vortrage, und so dem Lehrlinge alles das, was er bey der jetzigen Methode mit Zeitverlust an mehreren Orten, wohin es nicht gehörte, zerstreuet, und mehreremale, vielleicht keinmal ganz gründlich und vollständig, hören und lernen mußte, nun auf einem im Ganzen viel kürzerem und dabey sichererm Wege beybringe. Ob uns gleich jeder Kenner der Sache, auch ohne weitere Ausfüh-

rung,

[illegible]ung, gewiß verstehen und fassen wird, so wollen wir doch, um von andern nicht mißverstanden zu werden, nur auf das Römische Recht kürzlich die Anwendung machen. Der bisher gewöhnliche Weg, dies zu erlernen, ist, daß man zweymal die, immer noch für ihre Absicht sehr unzweckmäßig eingerichteten, Institutionen, und eben so viel- oder gar mehrmal die noch unzweckmäßigern Pandekten, und dazu allenfalls noch den sogenannten kleinen Struv, oder andre systematische Vorlesungen über das Röm. Recht hört. Welcher Zeitaufwand, um diesen einzigen Rechtstheil zu lernen! Wenn man dahingegen diesen Unterricht des Römischen Rechts durch Abschneidung alles dessen, was nur z. B. ins deutsche Recht und den Proceß gehört, worüber doch wieder eigene Vorlesungen gehört werden müssen, vereinfachte und abkürzte, und dadurch in den Stand gesetzt würde, ihn um desto gründlicher und umständlicher zu ertheilen, so daß der Zuhörer die Vorlesungen, sowohl über die ersten Grundsätze als das Schwerere, nur einmal, und dies einmal gewiß mit mehrerem Nutzen, als vorhin bey wiederholten malen, zu hören brauchte, wie viel Zeit würde schon hiedurch allein nicht gewonnen werden! — Die Lehrmethode also ist es, in welcher das Bedürfniß unsrer Zeit eine Vereinfachung und Abkürzung fordert, nicht die Doctrin selbst, diese läßt sich nicht abkürzen, wenn wir nicht, statt bisheriger gründlicher Juristen, Halbjuristen bilden wollen. Wir können daher in des V. Ueberzeugung unmöglich einstimmen, daß es beym gemeinen (das soll doch wohl hier gewöhnlichen bedeuten) akademischen Unterrichte allein auf Vollständigkeit im Ganzen, und Eröffnung allgemeiner Aussichten ankomme; sondern halten vielmehr nach unsrer Ueberzeugung davor, daß dieser Unterricht, wenn er gründlich und für den Zuhörer künftig von vollem Nutzen seyn soll, auch in das Detail der Materien eindringen müsse.

Wenn nach allem diesen nun der V. bey Entwerfung gegenwärtiger abgekürzter Einleitung in das P. R. die Absicht hatte, (die wir ihm nach seinen bekannten Einsichten, und schon nach dem Titel: erste Grundlinien, zu schließen, zutrauen wollen) daß sie zum Leitfaden beym Unterricht für den ersten Anfänger in der Rechtswissenschaft dienen soll, um diesen eine vorerst hinreichende und nützliche allgemeine Uebersicht des P. R. in seinem ganzen Umfange zu liefern, ohne ihn durch das Eindringen ins Detail zu verwirren: so finden

wie dies Lehrbuch (abgerechnet die hier geschehene Vermischung des Röm. und deutschen Rechtes, die wir aus Gründen in jedem Lehrbuche, und gerade in einem für Anfänger, als höchst nachtheilig verwerfen müssen) zu diesem Zwecke überaus zweckmäßig und brauchbar, indem der V. mit vieler Einsicht und Kenntniß alles Wesentliche zusammen gefaßt, und dies mit Ordnung und Faßlichkeit vorgetragen hat. Sollte hingegen seine Absicht dabey wirklich die gewesen seyn, (wie man nach der Vorerinnerung fast zu vermuthen berechtiget ist) daß dies Lehrbuch, das alles nur im höchst Allgemeinen und Oberflächlichen behandelt, zum Hauptunterrichte in dem P. R. auf Akademien zum Grunde gelegt werden sollte, so daß dadurch alle weitere Vorlesungen darüber entbehrlich gemacht würden: so müssen wir ihm geradezu alle Zweckmäßigkeit absprechen, indem durch diese blos eröffneten allgemeinen Aussichten doch niemand gründliche und hinreichende Kenntniß des P. R. erlangen kann, um sich künftig bey vorkommenden Fällen selbst helfen zu können. Und ob dadurch denn für das Bedürfniß unserer Zeit in der That gesorgt wäre? das überlassen wir jedem selbst zu beurtheilen.

Wir wollen nun den Leser mit dem Plane und Inhalte dieses Lehrbuchs selbst näher bekannt machen; und, so weit es unser Raum verstattet, hin und wieder unsre Bemerkungen und Erinnerungen hinzusetzen. Nach der voraus geschickten kurzen Uebersicht des ganzen Werks wird der Verf. zuerst das Recht der Personen, dann das Recht der Sachen, und zwar zuvörderst das dingliche und hernach das persönliche, und endlich die allgemeinen Rechtstheorien, welche zu keinem dieser zween Haupttheile gezogen werden können, und daher billig von denselben abgesondert worden, abhandeln. Nach diesen werden wir wenigstens wohl noch zween Theile dieses Lehrbuchs zu erwarten haben.

Gegenwärtiger erster Theil oder Abschnitt begreift allein das Personenrecht, welches in 22 Titeln abgehandelt wird, und das, wie man aus der Anzeige derselben sehen wird, der V. sehr weit ausdehnt. Vorangeschickt sind vorläufige Bemerkungen über Gesetze und Rechte überhaupt, auch redet hier der V. noch von andern allgemeinen Rechtsdoctrinen, als vom Stillschweigen, Zufall, der Arglist, Schuld, Unwissenheit, den Verbindlichkeiten ꝛc. Der §. 34. aufgestellte Grundsatz, daß im Zweifel die privilegia nach

der

der Vermuthung für personalia gehalten werden, ist zu unbestimmt. Denn diese Vermuthung gilt bekanntlich nur von den gratuitis, die onerosa werden im Zweifel für realia gehalten, wie dies der Verf. ja auch S. 347. §. 5. selbst sagt. Daß §. 74. die so schwankenden tria praecepta iuris der Röm. Institutionen, als Summe der Verbindlichkeiten, aufgestellt werden, wundert uns billig.

Tit. 1. Von Personen und dem Stande der Menschen überhaupt, und von dem natürlichen Stande der Menschen insbesondere. Der V. zieht auch hier die Rechte derer her, die durch Betrug, Gewalt, Furcht und Zorn zu etwas bestimmt worden. §. 28. „Das minorenne Alter kann durch ein vom Regenten ertheiltes Privilegium zum volljährigen, doch nur mit der Wirkung, dadurch der Vormundschaft entledigt zu werden, nicht aber mit der Wirkung, zugleich auch der Obervormundschaft der Obrigkeit überhoben zu werden, gemacht werden.“ Dieser an sich richtige Satz könnte, so wie er da ohne Einschränkung steht, leicht den Anfänger verführen, zu glauben, als ob dem Regenten nicht auch das Recht zustände, die veniam aetatis auch auf die freye Disposition über die Güter zu erstrecken, welches doch bey uns nicht selten der Fall ist.

Tit. 2. Von der Ehe, und allen damit verwandten Lehren von Eheverlöbnissen, Heyrathsgut &c. §. 71. „Die deutschen Gesetze verpflichten die Mutter, welche Vormünderinn ihrer Kinder seyn will, zur Entsagung der zweyten (zwoten) Ehe.“ Diese ausdrückliche Entsagung, die an sich schon unnatürlich und daher ohne Verbindlichkeit ist, wird gewiß nirgends mehr erfordert, höchstens geschieht das Versprechen, die Vormundschaft bey einzugehender zwoter Ehe niederzulegen, die auch ohnedies in diesem Falle der Mutter von der Obrigkeit von selbst genommen wird. Auch schon die Röm. Rechte enthielten bekanntlich jene Verpflichtung, Nov. 118. c. 5. allein die Gründe, die dies damals zur Nothwendigkeit machten, fallen jetzt bey ganz veränderter Gestalt des Vormundschaftswesens gänzlich weg.

Tit. 3. Von dem Verhältnisse zwischen Eltern und Kindern. Auch von der Agnition, Alimentation, dem Peculium und Macedonian. Rathschlusse.

Tit. 4. Von Familien- und Verwandtschaftsrechten überhaupt. Auch von Familiengütern. §. 1. „Da der Stand der Leibeignen in Teutschland bey weitem nicht allgemein, noch auch allenthalben von derselben Beschaffenheit ist: so darf ich bey diesen Rechten hier nicht verweilen.“ Ob das wohl eine triftige Entschuldigung abgeben dürfte, den nicht unwichtigen Zustand der Leibeignen in einem Lehrbuche, welches das ganze deutsche P. R. umfassen soll, gänzlich zu übergehen? §. 17. „Personen, die mit einander nahe verwandt sind, wozu auch Brüder und Schwestern und deren Kinder, Verschwägerte des ersten und zweyten Grades, wie auch Eheleute, gerechnet werden, können weder für noch gegen einander Zeugen seyn.“ Hier sieht man auffallend das Mißliche und für den Anfänger Verführerische allgemeiner Sätze. Dieser, so wie er da steht, ist irrig. Denn alle diese Personen sind bekanntlich nur blos verdächtige Zeugen, und können daher allerdings in Fällen mit Einschränkung Zeugen seyn. Die zur Bestätigung angeführte l. 9. D. de Testib. spricht nur von Aeltern und Kindern, und l. 21. §. 1. cod. gehört gar nicht hieher, und redet blos von dem Zeugnisse der obrigkeitlichen Personen.

Tit. 5. Von den Rechten der Gesellschaften überhaupt. Auch von Gemeinheiten und Collegien. §. 10. „Die Gesetze geben in Absicht auf die Gemeinheiten bey getheilten Stimmen, in der Regel, der Stimmenmehrheit den Vorzug; und erklären, wo diese nicht statt findet, weil die gleich scheinenden Meynungen nicht ganz einerley sind, die gesellschaftlichen Schlüsse für unkräftig.“ Wir müssen aufrichtig bekennen, daß wir dies Letzte nicht so ganz verstehen, und der Anfänger dürfte es vermuthlich noch weniger. Wie auch die zur Bestätigung dieses Satzes allegirte l. 27. D. de recept. hieher kommt, begreifen wir eben so wenig.

Tit. 6. Von Bauern und Dörfern. §. 2. „Die Verbindlichkeit der Bauern zu gewissen Diensten beziehet sich vorzüglich auf den ehemaligen unfreyen Zustand derselben, dem sie, dem größten Theile nach, selbst in Ansehung ihrer Personen, unterworfen waren; und diese Dienste sind, nebst der Verbindlichkeit zu Abgaben, als Ueberbleibsel davon zu betrachten.“ Diesen hier aufgestellten Grundsatz von dem Ursprunge der Dienste möchten wir nicht gern unterschreiben, und noch weniger den Beweis dafür aus der Geschichte führen

müssen.

müssen. Richtiger ist wohl der wahre Grund der Dienstpflicht in dem in den ehemaligen Zeiten durch die Umstände ganz natürlich bewirkten ursprünglichen Dienstcontracte zu suchen.

Tit. 7. **Von Bürgern und Städten.** Tit. 8. **Von Handwerkern und Zünften.** Was der V. §. 8. von der Aufnahme zum Handwerksmeister sagt, daß diese nur von drey andern Meistern geschehen könne, leidet in Städten, wo oft in manchen Handwerken keine drey Meister befindlich sind, seine Ausnahme, wie Rec. Beyspiele davon kennt.

Tit. 9. **Von Kaufleuten und der Handlung; von Brau- und Brennerey-Nahrung.** Tit. 10. **Von Schiffern, Fuhrleuten, Posten, Gastwirthen und Schenken.** Tit. 11. **Vom Wechselrechte.** Der Verf. sagt selbst §. 1. „Das W. R. gehört zwar eigentlich nur in so fern hierher, als dies Recht auf den Stand der Kaufleute eine nähere Beziehung hat, und als ein ursprüngliches Erleichterungsmittel der Handlung betrachtet werden muß.“ Indeß handelt er es hier überhaupt ab. Die hiernächst folgende Behauptung, daß das W. R. nicht als ein gemeines Recht in ganz Deutschland gelte, leidet noch vielen Widerspruch, wie denn noch neuerlich Runde in seinem deutschen Privatrechte, §. 226. die Existenz eines allgemein verbindlichen deutschen W. R. dargethan hat.

Tit. 12. **Vom Adel und dessen Gütern und Gesellschaften.** §. 1. „Den dritten und zwar den vornehmsten Hauptstand der Menschen in Teutschland macht der Adel aus.“ Wenn der V. hier unter dem vieldeutigen Worte vornehm so viel, als angesehen, versteht: so haben wir nichts dabey zu erinnern; soll es aber so viel als vorzüglich, für die Gesellschaft wichtig heißen: so möchte sich wohl viel dagegen sagen lassen. §. 28. „Die Jagdgerechtigkeit ist heut zu Tage, selbst was die niedere Jagd betrifft, vielmehr für ein Regal, oder landesfürstliches Recht, zu dessen Erlangung ein besonderer Rechtstitel erfodert wird, als für ein den adlichen Gütern, als solchen, anklebendes Recht, zu halten.“ Diesen regalistischen Grundsatz, der bekanntlich im 16ten Jahrhundert durch ganz irrige Anwendung der Römischen Rechtsbegriffe entstanden ist, und weder aus der Natur der Sache erwiesen, noch durch das Herkommen der ältern und mittlern Zeit bestätiget werden kann, möchten wir nicht gern so geradezu

behaupten, wie es der Verf. hier thut, sondern lieber und richtiger sagen, daß, wo keine besondern Normative darüber vorhanden sind, und blos nach der Natur der Sache und altem Herkommen zu urtheilen ist, die Jagd, der Regel nach, noch jetzt als Zubehör der Waldungen und Landgüter betrachtet werden müsse, wie Pütter dies in seinen Rechtsfällen B. 1. Th. 2. S. 416 ausgeführt hat.

Tit. 13. **Von dem Militärstande; und von den Civilbedienten des Staats.** Tit. 14. **Von den Juden und fremden Religionsgenossen überhaupt; desgleichen von hohen und niedern Schulen.** Welche Zusammenstellung in Einem Titel?

Tit. 15. **Von Vormundschaften und Curatelen.** §. 29. „Diese Art der Vormundschaft (tutela fructuaria) ist gegenwärtig fast blos unter den Erlauchten bey uns im Gebrauche." Auch selbst diese mit der Regierung von Land und Leuten verbundene Vormundschaft der erlauchten Personen ist im Grunde keine wahre tutela fruct., indem sie nicht alle Verbindlichkeit zur Rechnungsablegung ausschließt. Eher noch könnte man Spuren derselben bey der bey Bauergütern üblichen Interimswirthschaft finden, obgleich auch dies immer nur Aehnlichkeit bleibt.

Tit. 16. **Von Gelehrten und Künstlern, und von den Rechten des guten Namens.** Welche Zusammenstellung! Von den ersten sagt der V. so viel als nichts, und erwähnt hauptsächlich nur des den Meßkünstlern im Röm. Rechte ertheilten Privilegiums.

Tit. 17. **Von den Rechten der Kirchengesellschaften.** Diese beschäftigen den Verfasser nach §. 3. hier aber nur in so weit, als sie mit den Rechten der Privatpersonen in näherer Verbindung stehen, oder nicht das eigentlich so genannte Kirchenstaatsrecht ausmachen. Den Satz §. 62. „In so fern es den Staat interessirt, daß nichts gegen den Staat und die Staatsgesetze gelehret, und insgeheim geglaubet werde; in so fern ist auch die innere Religion ein Vorwurf für das Majestätsrecht der Fürsten," überlassen wir blos der Prüfung unsrer Leser, denen alles das, was über diese Materie in unsern Tagen geschrieben ist, nicht unbekannt seyn wird.

Tit. 18. Von Verbrechen und Strafen. Die Strafen der einzelnen Verbrechen sind hier alle blos nach der Carolina angegeben, die doch, wie jeder weiß, nicht selten keine Anwendung mehr finden. Wenn auch gleich nur des V. Absicht war, eine allgemeine Uebersicht zu liefern; so hätten doch, unsers Bedünkens nach, diese Abweichungen kürzlich bemerkt werden müssen, um den Anfänger nicht irre zu leiten. §. 26. „Unter der Benennung: Kirchenraub, wird jedoch auch eine jede Verletzung einer heiligen Sache oder heiligen Person überhaupt verstanden." Keinesweges im allgemeinen, sondern bekanntlich nur allein nach dem päbstlichen Rechte. Die Carolina, worauf es doch hier größtentheils ankommt, kennt diesen ausgedehnten Begriff nicht.

Tit. 19. Von den Staatsgütern und Einkünften, und den Rechten des Fiscus, insbesondere auf herrenlose Sachen, auf Auswanderungen und Abzugsgerechtigkeit. Tit. 20. Von den hieher gehörigen Gerechtigkeiten der Wege, Brücken, Mühlen, Flüsse und Zölle. Tit. 21. Von Forst- und Jagd- Bergwerks- und Münz-Rechten. Wie alle diese hierher gezogenen Materien ins Personenrecht gehören, und wie dies mit einem richtigen Systeme vereinbar sey? das wollen wir hier nicht weitläuftiger untersuchen.

Tit. 22. Von Privilegien und Dispensationen. Diese Materie steht hier am Ende ganz verloren, und hätte wohl schicklicher oben in den vorläufigen Bemerkungen über Gesetze überhaupt, wo auch der Verf. schon der Privilegien erwähnt, ihren Platz gefunden.

Durch alle unsre obigen Erinnerungen, die wir bey einem Lehrbuche für Anfänger, wo es so sehr auf strenge Richtigkeit der Sätze, und Bestimmtheit der Begriffe ankömmt, für nöthig hielten, haben wir indeß nicht die Absicht, dem Buche etwas von seinem übrigen Werthe zu benehmen, den es im Ganzen unstreitig hat, und den, auch bey manchen kleinen Mängeln, gewiß niemand verkennen wird.

Literatur hat übrigens der V. in diesem Lehrbuche überall nicht beygebracht, indem er die Absicht hat, einen kurzen Abriß der speciellern, hauptsächlich neuern Literatur des P. R. als einen Anhang zu diesem Lehrbuche besonders zu liefern.

Ueber die öffentliche Vollstreckung der peinlichen Strafen. Ein Sendschreiben an Herrn Benjamin Rush, Doktor der Arzneykunst und Prof. der Chemie bey der Universität in Pensylvanien; von D. Josias Lud. Ernst Püttmann, Domkapitularen zu Merseburg, ord. Lehrer der Rechte und Beysitzer der Jur. Fakultät zu Leipzig. Leipzig, in der Baumgärtnerschen Buchhandl. 1792. 6 Bogen in 8. 7 gr.

Obgleich diese Schrift, wie der Titel sagt, und der Vortrag durchaus bestätiget, eigentlich an den D. Rush gerichtet ist: so müssen wir doch zweifeln, daß es dem V. mit diesem Sendschreiben völliger Ernst gewesen sey, und glauben, daß er es wohl mehr für seine deutschen Mitbürger, und besonders die Leser der auch in Deutschland durch eine Uebersetzung bekannt gewordenen Schrift des D. Rush bestimmt habe. Wenigstens können wir nicht läugnen, daß es uns etwas aufgefallen ist, an den D. Rush in Pensylvanien, gegen seine in Englischer Sprache geschriebene Schrift, die unser V. nur in der deutschen Uebersetzung zu kennen scheint, wenigstens sie in solcher S. 6. nur anführt, ein in deutscher Sprache verfaßtes Sendschreiben gerichtet zu sehen, das der Herr Doktor (wenn anders nicht der V. aus nähern Umständen weiß, daß er dieser Sprache kundig ist) wohl schwerlich verstehen, und folglich eben so wenig lesen dürfte. Doch das ist des V. Sache, in die wir uns nicht mischen wollen und dürfen, da es uns gleichviel seyn kann, ob der D. R. dies Sendschreiben liest oder nicht, und es uns gnügt, die Lesung desselben dem deutschen Publikum, für das gegenwärtige Anzeige allein bestimmt ist, zu empfehlen.

Die Schrift des D. R. erschien in einer deutschen Uebersetzung ohnlängst zu Leipzig, u. d. T. Untersuchung der Wirkungen öffentlicher Strafen auf die Verbrecher und auf die Gesellschaft. In dieser hat derselbe folgende vier, dem bisherigen Kriminalsysteme ganz entgegen stehende, Sätze behauptet. Nämlich daß 1) alle öffentliche Strafen böse Menschen schlimmer machen, und durch ihren Einfluß auf die Gesellschaft die Verbrechen ausbreiten; 2) die Besserung des Verbrechers der einzige Zweck der Strafe; 3) die

Todes

[Lebens]strafe oder eine unschickliche Strafe für irgend ein Verbrechen sey; 4) die Gesetze, welche den Mord mit dem Tode bestrafen, eben so unchristlich seyen, als die, welche Rache rechtfertigen oder dulden. Diese Sätze gehörig zu beleuchten und zu widerlegen, ist die Absicht des Verfassers des gegenwärtigen Sendschreibens.

Zuerst führt er kürzlich an, was ihm in jener Schrift gefallen, nämlich 1) daß bey Beurtheilung und Bestimmung der Strafen auf das menschliche Herz, und die besondre Beschaffenheit der Verbrechen Rücksicht zu nehmen sey; 2) daß für jedes Verbrechen eine zweckmäßige Strafe festgesetzt worden, und letztere mit jenem in einem richtigen Verhältnisse stehen müsse. Hierauf wendet er sich umständlicher zu seinem Hauptzwecke, zur Widerlegung jener vier Sätze, die übrigens mit aller einem solchen Gelehrten, als der Verfasser ist, angemessenen Urbanität geschieht. Nebenzu fertigt er auch den Verfasser der Sittenlehre für alle Menschen ohne Unterschied der Religion (Prediger Schulz) ab, da er zwischen dessen und des D. R. Gesinnungen überhaupt viel Aehnlichkeit gefunden. Daß der verdienstvolle Verfasser über alles dies in diesen wenigen Bogen viel Gutes und Lehrreiches sagt, davon wird jeder, auch ohne unsre Versicherung, schon überzeugt seyn. Bey dieser Versicherung glauben wir indeß, es hier bewenden lassen zu können, da dies Sendschreiben selbst keinen Auszug verstattet, und überdem sich ja jeder gern diese wenigen Bogen selbst anschaffen, und mit Vergnügen lesen wird. Für den, dem unsers Verfassers Behandlungsart aus seinen andern Schriften bekannt ist, brauchen wir übrigens wohl kaum die Bemerkung hinzu zu fügen, daß es auch dieser kleinen Schrift fast auf keiner Seite an Beweisen von des V. Belesenheit, vorzüglich in den alten klassischen Schriftstellern, fehle.

Ma.

Davidis Mevii Decisiones super causis praecipuis ad Tribunal Regium Wismariense delatis. *Editio decima*, variis accessionibus et emendationibus commendabilis. Praefatus est D. *Ludovicus Julius Fridericus Hoepfner*. *Tom. I.*

1412 Seiten. Tom. II. 1672 Seiten ohne die Register. Francof. 1791. 1794. apud Varrentrapp et Wenner. 13 Rthl. 8 gr.

Was die Decisionen von Mevius für ein reiches und den Juristen schätzbares Magazin practischer Bemerkungen seyn müssen, ist schon daraus abzurechnen, daß hier die zehnte Ausgabe erscheint, ein Glück, das, so viel wir wissen, keine andre Decisionensammlung erlebt hat. Da die vorige Böhmerische Ausgabe vergriffen war, und in Auctionen oft mit sechs und mehr Thalern bezahlt werden mußte: so war es von der Varrentrapp- und Wennerischen Buchhandlung, (die sich überhaupt durch Verlegung großer und solider Werke auszeichnet) ein guter Gedanke, diese neue Auflage zu veranstalten. Sie wandte sich deswegen an den Hrn. Geh. Tribunalsrath Höpfner in Darmstadt, unter dessen Besorgung dann diese neue Edition folgende Vorzüge erhalten hat: 1) ist Faunschliffers Commentar über Mevius bey jeder Decision angeführt, wo dieser Autor etwas angemerkt hat. 2) Sind Scharnborsts conciliationes vollständiger allegirt, als in der vorigen Ausgabe. Auch 3) Engelbrechts Observationen sind allenthalben an den gehörigen Orten angeführt. 4) Der dem Buche vorgesetzte Catalog der sämmtlichen Schriften von Mevius ist vervollständiget und berichtiget. 5) Das Register ist sehr verbessert. Das Register in der Böhmischen Ausgabe war zwar weit besser, als das der vorhergehenden; doch hatte es noch mannichfaltige Fehler. Die Artikel waren auf eine seltsame Art nach der Grammatik geordnet; z. E. im Artikel appellatio standen erst die Sätze, die mit dem Nominativ, appellatio anfangen, alsdann die, welche mit dem Genitiv appellationis anheben, und so gieng es durch alle casus des Singulars und darauf des Plurals. Die Folge davon war, daß man das Mißvergnügen hatte, den ganzen Artikel durchlesen zu müssen, um den Satz zu finden, den man suchte, und daß zusammen gehörige Sätze oft weit getrennt waren. Manche Sätze standen unter einer Rubrik, wo sie kein vernünftiger Mensch suchte, z. E. duo testes plenam faciunt fidem, stand unter *duo*; die Verwundung eines freyen Menschen mußte man unter *corpus* suchen. Der Satz instrumentum in uno falsum in caeteris quoque fidem non meretur, stand unter *folium*. Nicht selten

... stand das Gegentheil dessen, was Mevius sagte, im Register, z. E. es hieß im Register patris est legitima administratio bonorum filii, quando usumfructum [illegible] habet. Peregrini iuri detractionis non sunt obnoxii. Manche Sätze hatten gar keinen Sinn, z. E. actis modus praescribitur. Oft war eine und dieselbe Materie unter verschiedne Rubriken gebracht, z. E. die Lehre von der novi operis nunciatio stand theils unter novum opus, theils unter nunciatio, theils unter opus. Oft stand ein Satz zweymal unter derselben Rubrik. Endlich fanden sich unter den Allegaten Druckfehler in Menge. Allen diesen Mängeln hat der jetzige Herausgeber abhelfen lassen. Er hat, um die vollkommenste Richtigkeit in den Zahlen zu erhalten, jeden Satz des Registers im Buche selbst nachschlagen lassen. Alle nur einigermaaßen weitläuftige Artikel sind in eine gewisse Realordnung gebracht, z. E. arrestum ist also geordnet: I. arrestum rei. Hier stehen zuerst generalia de arrestis, alsdann folgt finis arresti; quando decerni possit; quomodo decernatur; a quo decernatur; eius effectus; violatio arresti; relaxatio arresti. II. arrestum personae. Die Sätze, welche zu einer Materie gehören, sind unter eine Rubrik gesetzt, oder die Leser wenigstens durch Remissionen in den Stand gesetzt, sie zusammen zu finden. Für gutes Papier und saubern correcten Druck hat die Verlagshandlung rühmlich gesorgt.

Co.

Teutsche Staatskanzley, von D. Joh. Aug. Reuß, Herzogl. Würtemb. Regierungsrath und Lehrer des T. St. R. an der Karlshohenschule zu Stuttgardt. XXVIII. Theil. Ulm, auf Kosten der Stettinschen Handlung, 1792. 352 S. XXIX. Theil. 305 S. 8. 1 Rh.

Der 28ste Band enthält den Abschied der Schwäbischen Kreisversammlung von 1788, und die Verhandlungen des Schwäbischen Kreistages von 1789 und 1790; die Reichstagsbegebenheiten von den J. 1788 und 1789; ferner eine Reihe von Aufsätzen, die innern Unruhen im Hochstifte Speyer betreffend; einen Abschnitt von dem Rangstreit der

altern

alternirenden Stimme mit den evangelischen Bischöfen; und endlich einen Abschnitt von den Truchsessischen Ansprüchen an das Haus Fürstenberg.

Der 29ste Band enthält die der Reihe nach an die R. Reichsversammlung gebrachten Beschwerden mehrerer Reichs-Stände und anderer Unmittelbaren über die französischen Nationalschlüsse. Der Vte und XIVte Abschnitt handelt von der Wiedervereinigung der Brandenburgischen Fürstenthümer in Franken mit der Churlinie und „der gewaltsamen Ankündigung des Königl. Preußischen Regierungsantritts in diesen Fränkischen Fürstenthümern."

Gl.

Protestantische Gottesgelahrheit.

D. *Christophori Friderici Ammon*, Theologi Erlangensis, Opuscula theologica. Erlangae, 1793. sumtibus Palmii. 10 plagul. 8. 10 gr.

Diese kleinen Schriften verdienten es, durch eine Sammlung allgemeiner bekannt und verbreitet zu werden. Sie behandeln sämtlich Materien, die an sich, und für unsre Zeit besonders, interessant sind; und sie behandeln dieselben auf eine dem Bedürfniß unsrer Zeiten angemessene Weise. Voran steht das Programm, womit der Verfasser seine Antrittsrede ankündigte und zur Anhörung derselben einlud. Es handelt: de repentina Sauli ad doctrinam christianam conversione, ad locum Act. IX, 1 — 19. Die Betrachtung, sagt der Verf. S. 5. daß der Mensch, vorzüglich so lange er noch nicht ausgebildet, und zur sorgfältigern Erforschung der Dinge geübt ist, nicht allein sich an Wundererzählungen sehr belustigt, und gleichsam von heiligem Schauer bey Anhörung derselben durchdrungen wird; sondern auch gerne jede genauere Untersuchung durch eine drohende Berufung auf Gottes Allmacht von der Hand zu weisen pflegt, möchte ihn fast bewogen haben, bey der gewöhnlichen Erklärung dieser Stelle lieber zu bleiben, als sich den Unwillen derer zuzuziehen, die über Neuerungen schreyen; wenn ihn nicht die Ueberzeugung, daß die christliche Theologie durch Untersuchungen nach Gründen der gesunden Vernunft gewinne, und daß Wahrheit zu suchen

on Jesu jedem christlichen Lehrer zur heiligsten Pflicht gemacht sey, die gewöhnliche Erklärung einer neuen Prüfung zu unterwerfen nöthigte. Wohl ihm bey dieser Ueberzeugung! Aber selbst jene oben erwähnte Betrachtung muß dem christlichen Lehrer die Untersuchung jeder Wundererzählung wichtig machen. Denn was kann der Ausbildung und Veredlung des Menschen zum eignen vernünftigen Nachdenken hinderlicher, also seiner Bestimmung, und der Absicht Gottes mit ihm mehr zuwider seyn, als der Hang zum tragen dummen Erstaunen bey der Erzählung wunderbarer Begebenheiten, ohne vernünftig nachzudenken, ob er auch Grund habe, das für wahr zu halten? In der That, die Verkrüppelung des Verstandes des Menschen, durch die Gewöhnung zum blinden Glauben von Jugend auf, ist eine der Hauptursachen der Trägheit der meisten Menschen zum Nachdenken, eins der größten Hindernisse deutlicher Einsichten, und mithin auch eins der größten Hindernisse ächter Tugend, die nur da sich finden kann, wo der Mensch durch deutliche Einsicht in die Verbindlichkeit und Vortrefflichkeit des Gesetzes der Tugend zum Gehorsam gegen dasselbe bestimmt wird. Es war ein anderes zu Zeiten, in welchen noch nicht die wesentlichen und eigentlich zur Gewißheit führenden Gründe der Religion, und des Christenthums insbesondre, deutlich und überzeugend genug dargestellt werden konnten, und folglich sinnliche Hülfsmittel zur Ueberzeugung der Menschen zu Hülfe genommen werden mußten, weil alle nach Zeichen und Wundern fragten, und nicht glaubten, wenn sie nicht Zeichen und Wunder sahen. Da ward für das Bedürfniß der Zeiten weise und gütig gesorgt, und Gott hat es den Mittelspersonen, durch welche er den Völkern der Erde seinen Willen offenbaren wollte, nie an hinlänglichen Mitteln gebrechen lassen, sich bey dem rohen sinnlichen Haufen Ansehen und Aufmerksamkeit, Achtung und Folgsamkeit zu verschaffen. Aber zu unsern Zeiten, in welchen es für Thorheit erkannt wird, nach Zeichen und Wundern zu fragen, in welchen das Christenthum, auf seiner innern Wahrheit, Vortrefflichkeit und Wohlthätigkeit, wie auf einem Felsen unerschütterlich gegründet, steht, und jedem Sturme der Unvernunft oder des Aberglaubens trotzet; jetzt, da ein jeder Lehrer von Alten und Jungen begierig gehört wird, wenn er zu ihrem Verstande und Herzen redet, und, anstatt durch heftig erregte Gefühle die Phantasey zu erschüttern, mit sanft eindringender

gender Beredsamkeit die Gründe in ihr Licht setzt, die den Verstand überzeugen, und den Willen lenken können und sollen; jetzt ist es Hochverrath gegen Gott, und Empörung gegen Ihn, der dem Menschen die Vernunftfähigkeit nicht umsonst gegeben hat, wenn wir noch immer unsre Christen mit Wundererzählungen zum Glauben überreden, und in ein schauervolles Staunen versetzen wollen; anstatt sie zur eigentlichen deutlichen Einsicht und Ueberzeugung von den Gründen ihres Glaubens zu führen. Wir müssen Jesu nachahmen, der selbst die Vernunft zum Nachdenken weckte, und die, denen es ein Ernst sey, Gottes Willen zu thun, aufforderte, sich durch seine Lehre selbst zu überzeugen, daß sie von Gott, daß sie Wahrheit sey!

Der Verf. hat aus zwey Gründen die von mehreren neuern Auslegern empfohlene Erklärung vorgezogen, nach welcher Paulus durch ein Gewitter auf der Reise nach Damascus zum Nachdenken gebracht worden ist: 1) weil die Begebenheit an den verschiedenen Orten in der Apostelgeschichte, wo ihrer Erwähnung geschieht, so verschieden erzählt wird, daß man es nicht verkennen kann, daß Lucas nicht historisch genau erzählt habe; 2) weil es wider die Naturgesetze streitet, daß die Begleiter Pauli nicht auch gesehen und gehört haben sollten, was er gesehen und gehört hätte, und weil die Begebenheit keine solche Wirkungen hervor gebracht habe, wie man von einem Wunder erwarten müßte. Wider den Gebrauch solcher Gründe ist an sich nichts zu erinnern. Gewissen Lesern sind sogar, nach ihrem subjectiven Bedürfniß, und nach dem Maaße ihrer Einsichten und Vorkenntnisse, solche Gründe am überzeugendsten. An sich aber sind sie doch nur Hülfsgründe und Corollarien, die allein, und für sich betrachtet, noch keinen bündigen Beweis, keine gegründete Ueberzeugung geben können. Der Hauptgrund hingegen, der uns nicht nur berechtigt; sondern sogar, wenn wir vernünftig urtheilen wollen, verpflichtet, eine natürliche Erklärung wunderbarer Erzählungen vorzuziehen, ist der, daß ein Wunder vernünftiger Weise nicht geglaubt werden kann, wenn die Begebenheit, von welcher geredet wird, nicht so genau, mit so hinlänglicher Kenntniß und Freyheit von Vorurtheilen, untersucht, und sogleich nach der Untersuchung aufgezeichnet und beurkundet worden ist, daß vernünftiger Weise nicht gezweifelt werden kann, ob die Begebenheit sich wirklich so, wie sie

erzählt

zählt wird, zugetragen habe, oder nicht. Im Gegentheil
t es, wenn dies nicht geschehen, und wenn es irgend sich be-
weisen läßt, daß man sich bey der Beurtheilung der Begeben-
eit, wegen gewisser physischer oder moralischer Vorurtheile,
öge geirrt haben, Pflicht desjenigen, der sein Vorrecht, nur
ach hinlänglichen Gründen zu urtheilen, mit Dankbarkeit
egen Gott gebührend anwenden will, die natürliche Erklärung
orzuziehen. So verfahren wir jetzt bey der Erklärung je-
es Geschichtschreibers aus dem entfernteren Zeitalter. Wir
ehmen bey den häufig erzählten wunderbaren Begebenheiten,
a wo keine Ursache ist, an Betrug zu denken, eine unvor-
tzliche Täuschung an, durch welche der Mensch so leicht etwas
n sich ganz Natürliches für etwas Uebernatürliches hielt, weil
r die natürlichen Ursachen nicht kannte. Nun reden wir
icht mehr, wie ehemals, davon, daß der Teufel, der immer
ern Gott nachäffen wollen, wirkliche Wunder unter den Hey-
en durch Zulassung Gottes gethan habe, um sie zu verführen,
iewohl es noch kein Menschenalter her ist, als noch der sel.
Ernesti, in seiner Ausgabe des Tacitus, ad Historiar. IV,
11. behauptete, Vespasians vom Tacitus erzähltes Wunder
nüsse für ein würkliches, aber für ein von einem Dämon be-
würktes Wunder anerkannt werden. Daß man bisher diese
Auslegungsgrundsätze noch nicht allgemeiner auf die Erklä-
ung der Wundererzählungen in den heiligen Schriften ange-
wendet hat, davon hat man die Ursache in den zum Theil
och herrschenden, zum Theil noch dunkel fortwirkenden Ideen
on unmittelbarer göttlicher Eingebung aller Sachen und
Worte derselben zu suchen. Denn nach diesen Ideen war je-
e Erzählung untrüglich, und die historische Glaubwürdigkeit
er Verfasser des Alten und Neuen Testaments ward eben so
och geachtet, als die Glaubwürdigkeit ihres eigentlichen Un-
errichts von Gott und Gottes Verehrung. Nachdem aber
iese Ideen ja selbst vom sel. Morus in seinem Compendium,
ls ungegründet dargestellt und verworfen sind; nachdem
nan, wie auch unser Verf. nach Tellers Vorgang richtig un-
erscheidet, die historische Glaubwürdigkeit der Bibel von der
Glaubwürdigkeit ihrer Lehre unterscheiden gelernt, und es ein-
esehen hat, daß nur die Letztre eigentlich für den Christen als
Christen wichtig, und die Ueberzeugung von derselben zum
echten Gebrauch der Bibel und biblischen Lehre hinlänglich
y: so sollten wir auch, um die Ehre der Bibel vollkommen
i ihr Licht zu setzen, überall bey der Auslegung derselben die

Ueber die öffentliche Vollstreckung der peinlichen Strafen. Ein Sendschreiben an Herrn Benjamin Rush, Doktor der Arzneykunst und Prof. der Chemie bey der Universität in Pensylvanien; von D. Josias Lud. Ernst Püttmann, Domkapitularen zu Merseburg, ord. Lehrer der Rechte und Beysitzer der Jur. Fakultät zu Leipzig. Leipzig, in der Baumgärtnerschen Buchhandl. 1792. 6 Bogen in 8. 7 gr.

Obgleich diese Schrift, wie der Titel sagt, und der Vortrag durchaus bestätiget, eigentlich an den D. Rush gerichtet ist: so müssen wir doch zweifeln, daß es dem V. mit diesem Sendschreiben völliger Ernst gewesen sey, und glauben, daß er es wohl mehr für seine deutschen Mitbürger, und besonders die Leser der auch in Deutschland durch eine Uebersetzung bekannt gewordenen Schrift des D. Rush bestimmt habe. Wenigstens können wir nicht läugnen, daß es uns etwas aufgefallen ist, an den D. Rush in Pensylvanien, gegen seine in Englischer Sprache geschriebene Schrift, die unser V. nur in der deutschen Uebersetzung zu kennen scheint, wenigstens sie in solcher S. 6. nur anführt, ein in deutscher Sprache verfaßtes Sendschreiben gerichtet zu sehen, das der Herr Doktor (wenn anders nicht der V. aus nähern Umständen weiß, daß er dieser Sprache kundig ist) wohl schwerlich verstehen, und folglich eben so wenig lesen dürfte. Doch das ist des V. Sache, in die wir uns nicht mischen wollen und dürfen, da es uns gleichviel seyn kann, ob der D. R. dies Sendschreiben liest oder nicht, und es uns gnügt, die Lesung desselben dem deutschen Publikum, für das gegenwärtige Anzeige allein bestimmt ist, zu empfehlen.

Die Schrift des D. R. erschien in einer deutschen Uebersetzung ohnlängst zu Leipzig, u. d. T. Untersuchung der Wirkungen öffentlicher Strafen auf die Verbrecher und auf die Gesellschaft. In dieser hat derselbe folgende vier, dem bisherigen Kriminalsysteme ganz entgegen stehende, Sätze behauptet. Nämlich daß 1) alle öffentliche Strafen böse Menschen schlimmer machen, und durch ihren Einfluß auf die Gesellschaft die Verbrechen ausbreiten; 2) die Besserung des Verbrechers der einzige Zweck der Strafe; 3) die

Leibesstrafe oder eine menschliche Strafe für irgend ein Verbrechen sey; 4) die Gesetze, welche den Mord mit dem Tode bestrafen, eben so unchristlich seyen, als die, welche Rache rechtfertigen oder dulden. Diese Sätze gehörig zu beleuchten und zu widerlegen, ist die Absicht des Verfassers des gegenwärtigen Sendschreibens.

Zuerst führt er kürzlich an, was ihm in jener Schrift gefallen, nämlich 1) daß bey Beurtheilung und Bestimmung der Strafen auf das menschliche Herz, und die besondre Beschaffenheit der Verbrechen Rücksicht zu nehmen sey; 2) daß für jedes Verbrechen eine zweckmäßige Strafe festgesetzt werden, und letztere mit jenem in einem richtigen Verhältnisse stehen müsse. Hierauf wendet er sich umständlicher zu seinem Hauptzwecke, zur Widerlegung jener vier Sätze, die übrigens mit aller einem solchen Gelehrten, als der Verfasser ist, angemessenen Urbanität geschieht. Nebenzu fertigt er auch den Verfasser der Sittenlehre für alle Menschen ohne Unterschied der Religion (Prediger Schulz) ab, da er zwischen dessen und des D. R. Gesinnungen überhaupt viel Aehnlichkeit gefunden. Daß der verdienstvolle Verfasser über alles dies in diesen wenigen Bogen viel Gutes und Lehrreiches sagt, davon wird jeder, auch ohne unsre Versicherung, schon überzeugt seyn. Bey dieser Versicherung glauben wir indeß, es hier bewenden lassen zu können, da dies Sendschreiben selbst keinen Auszug verstattet, und überdem sich ja jeder denn diese wenigen Bogen selbst anschaffen, und mit Vergnügen lesen wird. Für den, dem unsers Verfassers Behandlungsart aus seinen andern Schriften bekannt ist, brauchen wir übrigens wohl kaum die Bemerkung hinzu zu fügen, daß es auch dieser kleinen Schrift fast auf keiner Seite an Beweisen von des V. Belesenheit, vorzüglich in den alten klassischen Schriftstellern, fehle.

Ma.

Davidis Mevii Decisiones super causis praecipuis ad Tribunal Regium Wismariense delatis. *Editio decima*, variis accessionibus et emendationibus commendabilis. Praefatus est D. *Ludovicus Julius Fridericus Hoepfner*. Tom. I.

1412

1412 Seiten. Tom. II. 1072 Seiten ohne die Register. Francof. 1791. 1794. apud Varrentrapp et Wenner. 13 Rl. 8 gr.

Was die Decisionen von Mevius für ein reiches und dem Juristen schätzbares Magazin practischer Bemerkungen seyn müssen, ist schon daraus abzurechnen, daß hier die zehnte Ausgabe erscheint, ein Glück, das, so viel wir wissen, keine andre Decisionensammlung erlebt hat. Da die vorige Böhmerische Ausgabe vergriffen war, und in Auctionen oft mit sechs und mehr Thalern bezahlt werden mußte: so war es von der Varrentrapp- und Wennerischen Buchhandlung, (die sich überhaupt durch Verlegung großer und solider Werke auszeichnet) ein guter Gedanke, diese neue Auflage zu veranstalten. Sie wandte sich deswegen an den Hrn. Geh. Tribunalsrath Höpfner in Darmstadt, unter dessen Besorgung dann diese neue Edition folgende Vorzüge erhalten hat: 1) ist Zaunschliffers Commentar über Mevius bey jeder Decision angeführt, wo dieser Autor etwas angemerkt hat. 2) Sind Scharnborsts conciliationes vollständiger allegirt, als in der vorigen Ausgabe. Auch 3) Engelbrechts Observationen sind allenthalben an den gehörigen Orten angeführt. 4) Der dem Buche vorgesetzte Catalog der sämmtlichen Schriften von Mevius ist vervollständiget und berichtiget. 5) Das Register ist sehr verbessert. Das Register in der Böhmischen Ausgabe war zwar weit besser, als das der vorhergehenden; doch hatte es noch mannichfaltige Fehler. Die Artikel waren auf eine seltsame Art nach der Grammatik geordnet; z. E. im Artikel appellatio standen erst die Sätze, die mit dem Nominativ, appellatio anfangen, alsdann die, welche mit dem Genitiv appellationis anheben, und so gieng es durch alle casus des Singulars und darauf des Plurals. Die Folge davon war, daß man das Mißvergnügen hatte, den ganzen Artikel durchlesen zu müssen, um den Satz zu finden, den man suchte, und daß zusammen gehörige Sätze oft weit getrennt waren. Manche Sätze standen unter einer Rubrik, wo sie kein vernünftiger Mensch suchte, z. E. duo testes plenam faciunt fidem, stand unter *duo*; die Verwundung eines freyen Menschen mußte man unter *corpus* suchen. Der Satz instrumentum in uno falsum in caeteris quoque fidem non meretur, stand unter *falsum*. Nicht

selten

[illegible] stand das Gegentheil dessen, was Werbium sagte; im Register, z. E. es hieß im Register patris est legitima administratio bonorum filii, quando usumfructum [illegible] habet. Peregrini iuri detractionis non sunt obnoxii. Manche Sätze hatten gar keinen Sinn, z. E. actis modus praescribitur. Oft war eine und dieselbe Materie unter verschiedene Rubriken gebracht, z. E. die Lehre von der novi operis nunciatio stand theils unter novum opus, theils unter nunciatio, theils unter opus. Oft stand ein Satz zweymal unter derselben Rubrik. Endlich fanden sich unter den Allegaten Druckfehler in Menge. Allen diesen Mängeln hat der jetzige Herausgeber abhelfen lassen. Er hat, um die vollkommenste Richtigkeit in den Zahlen zu erhalten, jeden Satz des Registers im Buche selbst nachschlagen lassen. Alle nur einigermaaßen weitläuftige Artikel sind in eine gewisse Ordnung gebracht, z. E. arrestum ist also geordnet: I. arrestum rei. Hier stehen zuerst generalia de arrestis, alsdann folgt finis arresti; quando decerni possit; quomodo decernatur; a quo decernatur; eius effectus; violatio arresti; relaxatio arresti. II. arrestum personae. Die Sätze, welche zu einer Materie gehören, sind unter eine Rubrik gesetzt, oder dieser wenigstens durch Remissionen in den Stand gesetzt, sie zusammen zu finden. Für gutes Papier und saubern correcten Druck hat die Verlagshandlung rühmlich gesorgt.

Co.

Teutsche Staatskanzley, von D. Joh. Aug. Reuß, Herzogl. Würtemb. Regierungsrath und Lehrer des T. St. R. an der Karlshohenschule zu Stuttgardt. XXVIII. Theil. Ulm, auf Kosten der Stettinschen Handlung, 1792. 352 S. XXIX. Theil. 305 S. 8. 1 Rh.

Der 28ste Band enthält den Abschied der Schwäbischen Kreisversammlung von 1788, und die Verhandlungen des schwäbischen Kreistages von 1789 und 1790; die Reichsbegebenheiten von den J. 1788 und 1789; ferner eine Reihe von Aufsätzen, die innern Unruhen im Hochstifte Speyer betreffend; einen Abschnitt von dem Rangstreit der alter-

alternirenden Häuser mit den evangelischen Bischöfen; und endlich einen Abschnitt von den Truchsessischen Ansprüchen an das Haus Fürstenberg.

Der 29ste Band enthält die der Reihe nach an die T. Reichsversammlung gebrachten Beschwerden mehrerer Reichs-Stände und anderer Unmittelbaren über die französischen Nationalschlüsse. Der Vte und XIVte Abschnitt handelt von der Wiedervereinigung der Brandenburgischen Fürstenthümer in Franken mit der Churlinie und „der gewaltsamen Ankündigung des Königl. Preußischen Regierungsantritts in diesen Fränkischen Fürstenthümern.“

Gl.

Protestantische Gottesgelahrheit.

D. *Christophori Friderici Ammon*, Theologi Erlangensis, Opuscula theologica. Erlangae, 1793. sumtibus Palmii. 10 plagul. 8. 10 gr.

Diese kleinen Schriften verdienten es, durch eine Sammlung allgemeiner bekannt und verbreitet zu werden. Sie behandeln sämmtlich Materien, die an sich, und für unsre Zeit besonders, interessant sind; und sie behandeln dieselben auf eine dem Bedürfniß unsrer Zeiten angemessene Weise. Voran steht das Programm, womit der Verfasser seine Antrittsrede ankündigte und zur Anhörung derselben einlud. Es handelt: de repentina Sauli ad doctrinam christianam conversione, ad locum Act. IX, 1—19. Die Betrachtung, sagt der Verf. S. 5. daß der Mensch, vorzüglich so lange er noch nicht ausgebildet, und zur sorgfältigern Erforschung der Dinge geübt ist, nicht allein sich an Wundererzählungen sehr belustigt, und gleichsam von heiligem Schauer bey Anhörung derselben durchdrungen wird; sondern auch gerne jede genauere Untersuchung durch eine drohende Berufung auf Gottes Allmacht von der Hand zu weisen pflegt, möchte ihn fast bewogen haben, bey der gewöhnlichen Erklärung dieser Stelle lieber zu bleiben, als sich den Unwillen derer zuzuziehen, die über Neuerungen schreyen; wenn ihn nicht die Ueberzeugung, daß die christliche Theologie durch Untersuchungen nach Gründen der gesunden Vernunft gewinne, und daß Wahrheit zu suchen

voll

von Jesu jedem christlichen Lehrer zur heiligsten Pflicht gemacht sey, die gewöhnliche Erklärung einer neuen Prüfung zu unterwerfen nöthigte. Wohl ihm bey dieser Ueberzeugung! Aber selbst jene oben erwähnte Betrachtung muß dem hristlichen Lehrer die Untersuchung jeder Wundererzählung wichtig machen. Denn was kann der Ausbildung und Veredlung des Menschen zum eignen vernünftigen Nachdenken hinderlicher, also seiner Bestimmung, und der Absicht Gottes mit ihm mehr zuwider seyn, als der Hang zum tragen dummen Erstaunen bey der Erzählung wunderbarer Begebenheiten, ohne vernünftig nachzudenken, ob er auch Grund habe, das für wahr zu halten? In der That, die Verkrüppelung des Verstandes des Menschen, durch die Gewöhnung zum blinden Glauben von Jugend auf, ist eine der Hauptursachen der Trägheit der meisten Menschen zum Nachdenken, eins der größten Hindernisse deutlicher Einsichten, und mithin auch eins der größten Hindernisse ächter Tugend, die nur da sich finden kann, wo der Mensch durch deutliche Einsicht in die Verbindlichkeit und Vortrefflichkeit des Gesetzes der Tugend zum Gehorsam gegen dasselbe bestimmt wird. Es war ein anderes zu Zeiten, in welchen noch nicht die wesentlichen und eigentlich zur Gewißheit führenden Gründe der Religion, und des Christenthums insbesondre, deutlich und überzeugend genug dargestellt werden konnten, und folglich sinnliche Hülfsmittel zur Ueberzeugung der Menschen zu Hülfe genommen werden mußten, weil alle nach Zeichen und Wundern fragten, und nicht glaubten, wenn sie nicht Zeichen und Wunder sahen. Da ward für das Bedürfniß der Zeiten weise und gütig gesorgt, und Gott hat es den Mittelspersonen, durch welche er den Völkern der Erde seinen Willen offenbaren wollte, nie an hinlänglichen Mitteln gebrechen lassen, sich bey dem rohen sinnlichen Haufen Ansehen und Aufmerksamkeit, Achtung und Folgsamkeit zu verschaffen. Aber zu unsern Zeiten, in welchen es für Thorheit erkannt wird, nach Zeichen und Wundern zu fragen; in welchen das Christenthum, auf seiner innern Wahrheit, Vortrefflichkeit und Wohlthätigkeit, wie auf einem Felsen unerschütterlich gegründet, steht, und jedem Sturme der Unvernunft oder des Aberglaubens trotzet; jetzt, da ein jeder Lehrer von Alten und Jungen begierig gehört wird, wenn er zu ihrem Verstande und Herzen redet, und, anstatt durch heftig erregte Gefühle die Phantasey zu erschüttern, mit sanft eindringender

gender Beredtsamkeit die Gründe in ihr Licht setzt, die den Verstand überzeugen, und den Willen lenken können und sollen; jetzt ist es Hochverrath gegen Gott, und Empörung gegen Ihn, der dem Menschen die Vernunftfähigkeit nicht umsonst gegeben hat, wenn wir noch immer unsre Christen mit Wundererzählungen zum Glauben überreden, und in ein schauervolles Staunen versetzen wollen; anstatt sie zur eigentlichen deutlichen Einsicht und Ueberzeugung von den Gründen ihres Glaubens zu führen. Wir müssen Jesu nachahmen, der selbst die Vernunft zum Nachdenken weckte, und die, denen es ein Ernst sey, Gottes Willen zu thun, aufforderte, sich durch seine Lehre selbst zu überzeugen, daß sie von Gott, daß sie Wahrheit sey!

Der Verf. hat aus zwey Gründen die von mehreren neuern Auslegern empfohlene Erklärung vorgezogen, nach welcher Paulus durch ein Gewitter auf der Reise nach Damaskus zum Nachdenken gebracht worden ist: 1) weil die Begebenheit an den verschiedenen Orten in der Apostelgeschichte, wo ihrer Erwähnung geschieht, so verschieden erzählt wird, daß man es nicht verkennen kann, daß Lucas nicht historisch genau erzählt habe; 2) weil es wider die Naturgesetze streite, daß die Begleiter Pauli nicht auch gesehen und gehört haben sollten, was er gesehen und gehört hätte, und weil die Begebenheit keine solche Wirkungen hervor gebracht habe, wie man von einem Wunder erwarten müßte. Wider den Gebrauch solcher Gründe ist an sich nichts zu erinnern. Gewissen Lesern sind sogar, nach ihrem subjectiven Bedürfniß, und nach dem Maaße ihrer Einsichten und Vorkenntnisse, solche Gründe am überzeugendsten. An sich aber sind sie doch nur Hülfsgründe und Corollarien, die allein, und für sich betrachtet, noch keinen bündigen Beweis, keine gegründete Ueberzeugung geben können. Der Hauptgrund hingegen, der uns nicht nur berechtigt; sondern sogar, wenn wir vernünftig urtheilen wollen, verpflichtet, eine natürliche Erklärung wunderbarer Erzählungen vorzuziehen, ist der, daß ein Wunder vernünftiger Weise nicht geglaubt werden kann, wenn die Begebenheit, von welcher geredet wird, nicht so genau, mit so hinlänglicher Kenntniß und Freyheit von Vorurtheilen, untersucht, und sogleich nach der Untersuchung aufgezeichnet und beurkundet worden ist, daß vernünftiger Weise nicht gezweifelt werden kann, ob die Begebenheit sich wirklich so, wie sie

erzählt

wählt wird, zugetragen habe, oder nicht. Im Gegentheil ist es, wenn dies nicht geschehen, und wenn es irgend sich beweisen läßt, daß man sich bey der Beurtheilung der Begebenheit, wegen gewisser physischer oder moralischer Vorurtheile, möge geirrt haben, Pflicht desjenigen, der sein Vorrecht, nur nach hinlänglichen Gründen zu urtheilen, mit Dankbarkeit gegen Gott gebührend anwenden will, die natürliche Erklärung vorzuziehen. So verfahren wir jetzt bey der Erklärung jedes Geschichtschreibers aus dem entfernteren Zeitalter. Wir nehmen bey den häufig erzählten wunderbaren Begebenheiten, da wo keine Ursache ist, an Betrug zu denken, eine unvorsetzliche Täuschung an, durch welche der Mensch so leicht etwas ganz Natürliches für etwas Uebernatürliches hielt, weil er die natürlichen Ursachen nicht kannte. Nun reden wir nicht mehr, wie ehemals, davon, daß der Teufel, der immer gern Gott nachäffen wollen, wirkliche Wunder unter den Heyden durch Zulassung Gottes gethan habe, um sie zu verführen, wiewohl es noch kein Menschenalter her ist, als noch der sel. Ernesti, in seiner Ausgabe des Tacitus, ad Historiar. IV, 81. behauptete, Vespasians vom Tacitus erzähltes Wunder müsse für ein würkliches, aber für ein von einem Dämon bewürktes Wunder anerkannt werden. Daß man bisher diese Auslegungsgrundsätze noch nicht allgemeiner auf die Erklärung der Wundererzählungen in den heiligen Schriften angewendet hat, davon hat man die Ursache in den zum Theil noch herrschenden, zum Theil noch dunkel fortwirkenden Ideen von unmittelbarer göttlicher Eingebung aller Sachen und Worte derselben zu suchen. Denn nach diesen Ideen war jede Erzählung untrüglich, und die historische Glaubwürdigkeit der Verfasser des Alten und Neuen Testamentes ward eben so hoch geachtet, als die Glaubwürdigkeit ihres eigentlichen Unterrichts von Gott und Gottes Verehrung. Nachdem aber diese Ideen ja selbst vom sel. Morus in seinem Compendium, als ungegründet dargestellt und verworfen sind; nachdem man, wie auch unser Verf. nach Sellers Vorgang richtig unterscheidet, die historische Glaubwürdigkeit der Bibel von der Glaubwürdigkeit ihrer Lehre unterscheiden gelernt, und es eingesehen hat, daß nur die Letztre eigentlich für den Christen als Christen wichtig, und die Ueberzeugung von derselben zum rechten Gebrauch der Bibel und biblischen Lehre hinlänglich ist: so sollten wir auch, um die Ehre der Bibel vollkommen ihr Licht zu setzen, überall bey der Auslegung derselben die

allgemeinen vernünftigen Auslegungsregeln anwenden, nach welchen sicher über Wahrheit oder Täuschung geurtheilt werden kann.

Die zweyte Abhandlung, (eine Rede, womit der Verf. seine Professur antrat,) unter dem Titel: quale insit in auctoritate veritatis praesidium, erklärt zuerst die **Wahrheit**, wie Kant und Reinhold, durch **die vollkommenste Uebereinstimmung der Vorstellungen mit dem ursprünglichen Gesetzen unsers Erkenntnißvermögens.** Recensent wünschte nicht, daß diese Definition der Wahrheit, (welche für nichts anders, als für eine Erklärung subjectiver Wahrheit gelten kann, und durchaus nichts von objectiver Wahrheit, oder Uebereinstimmung der Vorstellungen mit demjenigen, welches wir uns vorstellen, aussagt,) der vor Kant gewöhnlichern, auch vom Verfasser angeführten Erklärung, daß **die Wahrheit in der Uebereinstimmung der Vorstellung oder der Gedanken mit ihrem Gegenstande bestehe**, vorgezogen werden möchte. Daß wir die Dinge an sich nicht so wie sie sind erkennen; sondern so, wie sie uns erscheinen, das ist wahrlich nicht erst von Kant behauptet; das Gegentheil ist vielmehr von keinem Weltweisen je im Ernste vertheidiget worden. Wer die Wahrheit der Gedanken durch die Uebereinstimmung derselben mit ihrem Gegenstande erklärt, der sagt damit nichts weiter aus, als daß zur Wahrheit eines Gedankens die Uebereinstimmung desselben mit seinem Gegenstande, **so weit derselbe für uns erkennbar ist**, erfordert werde, daß wir also eine Vorstellung oder einen Gedanken nicht mehr für wahr erkennen und erklären können, wenn sie etwas nicht enthalten, was nach der Erkenntniß, die wir von dem Gegenstande haben können, demselben zugeeignet werden muß; oder wenn sie etwas enthalten, was nach eben dieser Erkenntniß diesem Gegenstande nicht zukommen kann. Im Grunde sagt also diese letztre Erklärung der Wahrheit eben das, was die Kantische sagt; denn wenn wir fragen, nach welchen Gesetzen wir die Uebereinstimmung unsrer Vorstellungen mit einem Gegenstande beurtheilen: so ist keine andere Antwort möglich, als die: nach den Gesetzen unsers Erkenntnißvermögens. Aber diese letztre Erklärung hat den Vorzug vor der Kantischen, daß sie auch auf die objective Wahrheit sich bezieht, so weit uns Gegenstände in der Wirklichkeit erkennbar sind, welches doch unstreitig von sehr vielen Gegenständen behauptet werden kann. Der Verfasser macht

die

dieser Erklärung vornämlich den Vorwurf, daß doch das Wesen und die Absichten Gottes von uns gar nicht so gedacht werden könnten, daß wir die Uebereinstimmung der Vorstellung mit ihrem Gegenstande zu erweisen vermöchten; folglich daß wir nach dieser Erklärung entweder in Absicht der wichtigen Lehren von Gott und seinen Absichten mit uns in völliger höchst beunruhigender Ungewißheit bleiben, oder uns mit bloßem Glauben auf Auctorität begnügen müßten. — Allein der Vorwurf ist ungegründet. Uns gilt billig das als objective Wahrheit, was wir nach den allgemeinen Gesetzen unsers Erkenntnißvermögens so und nicht anders erkennen und für wahr halten können, dergestalt, daß es wider unsre Vernunft seyn würde, das Gegentheil anzunehmen, weil unsre Vernunft den Gegenstand nicht anders denken kann. So gilt uns auch billig dasjenige, was unsre Vernunft, wenn wir die Welt betrachten, uns vom Urheber der Welt und seinen Eigenschaften zu denken gebeut, für objective Wahrheit. Wir können uns vernünftiger Weise den Ursprung einer solchen Welt, wie die gegenwärtige uns erscheint, nicht anders denken, als daß sie das Werk eines höchst weisen, mächtigen und gütigen Urhebers sey. Eben dieß, daß wir vernünftiger Weise nicht anders denken können, ist für uns bey diesem erhabensten, so wie bey jedem andern Gegenstande, das Kennzeichen der objectiven Wahrheit unsrer Vorstellung. Könnte gezeigt werden, daß sich der Ursprung der Welt eben so vernunftmäßig anders denken ließe: so möchte man die objective Wahrheit unsrer Vorstellung in Anspruch nehmen. So lange dieß aber nicht geschehen kann, so lange muß billig diese Vorstellung jedem vernünftigen Menschen als wahr gelten. Ist sie gleich nicht adäquat: so ist sie doch wahr, das heißt, so weit unsre Vernunft diesen Gegenstand zu erkennen vermag, stimmt diese Vorstellung mit Allem, was wir davon erkennen können, überein.

Wir können also zu einer hinlänglich beruhigenden Gewißheit von der objectiven Wahrheit unsrer Vorstellung von Gott gelangen, und dürfen in dieser Hinsicht nicht blos auf Auctorität glauben. Hingegen bey der vom Verf. vorgezogenen Kantischen Erklärung der Wahrheit, giebt man geradezu die objective Wahrheit der Vorstellung von Gott auf, und behauptet eine bloß subjective Erkenntniß von Gott, welche die Vernunft zwar in praktischer Rücksicht anzunehmen sich ge-

gedrungen fühle, wovon sie aber, außer dem Gebote der praktischen Vernunft, keinen Grund anzugeben vermöge. — Dies ist höchst schädlich, denn auf diese Weise gäbe es gar keinen sichern vernünftigen Grund der Erkenntniß Gottes, mithin überall keinen sichern Grund der Religion und Religiosität. Die Kantische Moraltheologie setzt voraus, daß die Vernunft uns gebiete, das höchste Gut zu befördern; daß dieses aber nicht möglich wäre, wenn es nicht einen vollkommen heiligen und seligen Urheber der Welt gäbe, der die Welt nach moralischen Gesetzen eingerichtet hätte und regierte, mit einem Worte, wenn kein Gott wäre. Also gebiete die Vernunft das Daseyn Gottes zu glauben. — Hier ist aber ein unverkennbarer Widerspruch. Die Vernunft kann mir nicht gebieten, etwas zu wollen oder zu glauben, was unmöglich ist, oder wofür mir keine hinlänglichen Gründe angegeben werden können. Wenn es also für das Daseyn Gottes keine hinlänglichen Gründe giebt: so kann sie mir nicht gebieten, das höchste Gut zu wollen, weil sie es selbst für unmöglich erklärt, oder das Daseyn Gottes zu glauben, aber fürs Daseyn Gottes keine hinlängliche Gründe angiebt, und mir also nicht gebieten kann, dasselbe zu glauben. Man vergleiche in dieser Neuen Bibliothek B. 7. S. 1. S. 47 f.

Es ist deswegen für den Rec. höchst betrübend, wenn er jetzt in Schriften, und sogar in Predigten, auch auf der Canzel, alle andre Beweise für das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele, ausser dem Kantischen, für verwerflich erklären sieht oder hört, wie er bereits oft dazu Gelegenheit hatte; indem er davon, so wie überhaupt von der Anwendung der kritischen Philosophie auf die Religion, die nachtheiligste Verwirrung eines großen Theils unsrer Zeitgenossen befürchtet. Und, eben wegen seiner wahren Achtung für die Talente und Kenntniße des Verfassers dieser Rede, kränkt es den Rec., daß dieser Verf. denen so eifrig beytritt, denen die kritische Philosophie die allein wahre ist.

Bey der Untersuchung, in wiefern Auctorität die Erkenntniß der Wahrheit befördre, unterscheidet der Verf. die historische, die bürgerliche oder politische, und die absolute oder unabhängige Unterstützung der Wahrheit durch Auctorität. Die historische, da viele Menschen, unvermögend selbst die Gründe für die Wahrheit zu erkennen, sie auf das Ansehen Andrer annehmen und befolgen. (Der V. be-

berührt hier diesen weitschichtigen Gegenstand nur, erläutert ihn durch allgemeine Erfahrungssätze und zeigt seinen Nutzen, (ohne die Cautelen zu erörtern, die bey demselben zu befolgen sind.) Die politischen betrachtet er in Beziehung auf die Gesetze des Staats, durch welche der Unterricht in der Religion bestimmt wird. Diese seyn nothwendig, und können sehr nützlich werden, wenn sie es hindern, daß theils die bisher angenommenen Religionsmeinungen nicht zu rasch angegriffen und verworfen, sondern ohne Rumor mit reineren und würdigern Vorstellungen vertauscht werden, damit das Volk nicht die Religion überhaupt verwerfe; theils wenn sie dafür sorgen, daß dem Volke nicht unter öffentlicher Auctorität Sätze, die von den scharfsichtigern Zeitgenossen längst verworfen sind, als ungezweifelte Wahrheit vorgetragen werden. (Wie der Staat dafür sorgen sollte, das anzugeben, lag ausserhalb der Gränzen, die der Vf. sich vorschreiben mußte.) Endlich zeigt er, daß Auctorität niemals für ein absolutes, oder von eigner Prüfung unabhängiges Hülfsmittel die Wahrheit zu erkennen, gehalten werden dürfe, und schließt mit der Bemerkung, daß der historische Theil der heiligen Schriften eine historische Auctorität, der moralische Theil derselben eine fast absolute Auctorität, und der übrige Theil des Inhalts derselben, in sofern er die Norm des öffentlichen Religionsunterrichts sey, eine bürgerliche oder politische Auctorität habe; so daß der Unterschied zwischen christlicher Denkfreyheit, und zwischen einer unbegränzten Lehrfreyheit leicht erhelle. Bey dieser Eintheilung findet Rec. nur das zu bemerken, daß dem moralischen Inhalt der heiligen Schriften richtiger eine moralische, das ist, aus seiner der Vernunft einleuchtenden Wahrheit und Verbindlichkeit entspringende, als eine fast absolute Auctorität beygelegt werden möchte. Denn diese moralische Auctorität ist ja nicht dem Inhalt an sich oder der Form nach; sondern der Materie nach, das ist, dem richtig erkannten und mit Ueberzeugung angenommenen Inhalt eigen. Wie viel moralische Ansprüche der Bibel sind gemisdeutet und gemisbraucht, weil man die Vernunft bey der Auslegung bey Seite setzte!

Die dritte Abhandlung, des Verf. Inauguraldissertation, de adumbrationis doctrinae de animorum immortalitate a Iesu Christo propositae praestantia, giebt folgende Kennzeichen der Vortrefflichkeit der Lehre Jesu von der Unsterb-

lichkeit der Seele an: 1) daß des Beweises für dieselbe, der von der einfachen Natur der Seele hergenommen wird, im N. T. gar nicht erwähnt ist; 2) daß Jesus vielmehr den Beweis der Unsterblichkeit der Seele auf moralische Gründe gebauet habe; 3) daß er sich bisweilen auch populärer Gründe bedient habe, und 4) daß er diese Lehre mit der Volksmeinung von der Auferstehung der Leiber verbunden habe. — Hier ist also eigentlich nur von den Vorzügen der Lehrform, und nicht von der Vortrefflichkeit der Lehre Jesu von der Unsterblichkeit der Seele, und von seinen großen Verdiensten um dieselbe die Rede. Jesus hat eigentlich ein zwiefaches unaussprechlich großes Verdienst um diese Lehre; 1) er hat bey allen seinen Verehrern die vollkommenste und wirksamste Ueberzeugung von dieser Lehre befördert. Er hatte sie so oft und so deutlich vorgetragen, überall auf ein besseres Leben hingewiesen, und aus dieser Lehre die Stärkungsgründe hergenommen, womit er zu allen, auch den größten Aufopferungen ermunterte, wenn Pflicht und Tugend uns dazu aufforderten. Nun ward er durch seine Rückkehr ins Leben nach seiner Hinrichtung am Kreuze auf eine so herrliche, so unerwartete, und so kräftig überzeugende Weise als der Stifter des Reiches Gottes bestätigt, und mit dem Begriff vom Reiche Gottes verband sich bey den Juden ohnehin stets der Begriff vom ewigen Leben. Nun stand vor den Bekennern Jesu diese Lehre gleichsam im hellsten Lichte da, εφωτισεν ζωην αφθαρτον, 2 Tim. 1, 10. 2) Er hat diese Lehre recht wirksam gemacht, wahre Tugend zu befördern; indem er nur die Tugend für die einzige Bedingung einer seligen Zukunft erklärte, und jeden Wahn zernichtete, wodurch bis dahin der große Haufe der Menschen zu der Hoffnung bethört ward, daß man auch bey einem lasterhaften Leben, durch Opfer, Ceremonien und eifrige äußre Verehrung der Gottheit, sich die Gunst derselben erwerben, und sonach gleichsam auf Schleichwegen doch wohl in den Himmel kommen, oder nach dem Tode selig werden könne. Diese beyden Stücke sind nach des Rec. Einsicht die erhabnen Vorzüge dieser Lehre Jesu. — In der Lehrart aber, die immer etwas relatives ist, kann nur in Rücksicht auf die Angemessenheit derselben zur Lehre selbst und zu den Bedürfnissen der Zuhörer von Vortrefflichkeit die Rede seyn. In der ersten Rücksicht hat der Verf. es für einen Vorzug der Lehrart Jesu erklärt, daß er die Unsterblichkeit der Seele nicht aus der Simplicität derselben; sondern aus moralischen Gründen

bewie-

ewiesen habe. Beydes ist Rec. nicht einleuchtend. Denn
1) Jesus hat überhaupt diese Lehre nicht erst als eine neue
Lehre bewiesen, (wenn er sie gleich wider Gegner mit den
ür seine Zuhörer angemessenen Gründen vertheidigt hat,)
ondern er hat sie schon als eine angenommene und anerkannte
Glaubenslehre, gerade so wie die Lehre vom Daseyn Gottes
ehandelt. Es kann ihm also auch nicht als ein Vorzug seiner
Lehrart angerechnet werden, daß er sich dieses oder jenes Be-
weises, und namentlich des von der Einfachheit der Seele her-
genommenen, nicht bedient hat, zumal derselbe seinen Zuhö-
rern gar nicht faßlich gemacht und angemessen geachtet wer-
den konnte, so daß daraus, daß Jesus ihn nicht gebraucht hätte,
gar nicht geschlossen werden dürfte, daß er ihn verworfen hätte.
Zudem hat Jesus den Unterschied des Geistes vom Körper,
der Substanz nach und in Absicht des Schicksals im Tode,
durch seine Worte Matth. 10, 28. 29. bestätigt: **die den
Leib tödten können, vermögen doch die Seele nicht
zu tödten.** Hierin liegt doch offenbar der Gedanke, daß der
Geist nicht mit dem Leibe sterben könne, noch so wie der Leib
stirbt. Daß aber 2) Jesus einen Beweis der Unsterblichkeit
der Seele auf moralische Gründe gebauet habe, scheint dem
Recens. durchaus unerweislich. Die vom Verf. angeführten
Stellen Joh. 4, 14. 5, 24. 6, 51. 57. XI, 25. enthalten
nicht Beweise, sondern Verheißungen, und nicht von einem
Leben nach dem Tode überhaupt; sondern von einem seh-
seligen Leben, ζωη αιωνιος. Eben so wenig beweiset folgen-
der Schluß, durch welchen der Verfasser Kants Manier, die
Unsterblichkeit der Seele als ein Postulat der praktischen Ver-
nunft darzustellen, schon in die Sittenlehre Jesu hineinlegen
will. Er sagt: wer uns vollkommen werden heißt, wie der
himmlische uneingeschränkt vollkommne Vater, Matth, 5, 48
und nach den Tugenden des Reiches Gottes, nach Heiligkeit
und Lauterkeit streben heißt, Matth. 6, 33. also nach Tugen-
den, die wir auf dieser Erde nie ganz erreichen können: der
hat die Lehre von einem vollkommen seligen Leben in der an-
dern Welt auf die unerschütterlichsten moralischen Gründe ge-
baut. Denn wenn wir Gott nachahmen sollen, der allein gut
und heilig ist, Marc. 10, 18., so werde uns Christen ein
Ziel vorgesteckt, welches wir zu keiner Zeit erreichen können.
Da aber die praktische Vernunft die Heiligkeit unbedingt ge-
beut: so müsse es auch einen unendlichen Progressus zur Hei-
ligkeit Gottes, und also ein ewiges Leben geben, wenn man

nicht das Moralgesetz für ungewiß erklären wolle. — Wie hoch das Vorurtheil für die Kantische Philosophie den würdigen Verf. so hat verblenden können, daß er in Jesu Lehren und Worten dergleichen suchte! — Wo hat denn Jesus jemals auch nur an einer einzigen Stelle, oder mit einem einzigen Worte, auf einen Zusammenhang seiner Vorschrift, vollkommen zu werden in der Tugend, wie Gott vollkommen ist, und nach der Tugend des Reiches Gottes zu trachten, mit dem Glauben an ein künftiges Leben hingewiesen? Wo hat er jene Vorschriften für den Grund dieses Glaubens erklärt? Im Ernste kann der Verf. unmöglich behaupten, daß Jesus uns die Vorschrifft gebe, vollkommen zu werden, wie Gott, in dem Sinne, worin Kant zu Folge, die praktische Vernunft uns die uns ganz unmögliche und durchaus nie zu erreichen mögliche Heiligkeit befehlen soll. Nein! Es wäre Lästerung Jesu, zu behaupten, daß er etwas als an sich schlechterdings unmöglich einleuchtendes geboten haben sollte. Wie weit war er, der weise Lehrer der Wahrheit, davon entfernt! Matth. 6, 48 bestimmt die Verbindung, worin die Worte mit dem Vorigen stehen, das Wort τελειος hinlänglich; wir sollen nicht blos leichte, und unsern Neigungen nicht widerstrebende; sondern alle auch die schwersten und ans Verleugnung kostenden Gebote Gottes beobachten; so wie Gott alles Gute und nur das Gute liebt. Die gesunde Vernunft, und die Auslegungsregel, daß Prädicate so zu erklären seyn, wie es die Subjecte gestatten, muß eben dies lehren. Gottes Heiligkeit ist nach Jesu Lehre unser Vorbild, (Ideal); aber es ist uns nicht zur Pflicht gemacht, dieses Ideal zu erreichen, welches uns unmöglich ist; sondern wie Gott alles Gute zu lieben und alles Böse zu hassen; und dann liegt in dieser Vorschrift auch nicht der mindeste Grund zum Glauben an die Unsterblichkeit der Seele. — Vergebens will der Verf. den Einwendungen, die gegen seine Behauptung gemacht werden möchten, durch die Bemerkung begegnen, daß die übrigen Beweise nicht so weit von dem Kantischen moralischen unterschieden seyn, als man denken möchte; namentlich der von Gottes Eigenschaften und der Bestimmung des Menschen entlehnte. Unendlich ist dieser Unterschied. Der Kantische Beweis lehrt Gottes Daseyn als an sich unerweislich, nur als ein Postulat der praktischen Vernunft betrachten. Hingegen der aus Gottes Eigenschaften geführte Beweis setzt die objective Gewißheit des Daseyns Gottes als der theoretischen Vernunft schon aus andern

Grün-

Gründen einleuchtend voraus. Auch weiß Jesu Lehre nichts von dem Kantischen Satze: daß die Glückseligkeit, in soweit sie nicht vom Menschen abhängt, in vollkommner Proportion zur Tugend stehen müsse; und daß deswegen ein künftiges Leben erwartet werden müsse, weil diese Proportion sich hier nie oder selten finde. Sie beschreibt vielmehr weit edler und feiner und weit erhabner das Bewußtseyn des Wohlgefallens Gottes und die daraus entspringenden Freuden, oder bildlich, Gottes Kinder heißen, Gott schauen, als Belohnungen der Tugend in jenem ewigseligen Leben. — Vortreflich und sehr angemessen erscheinen uns die populären Beschreibungen, die Jesus für seine Zuhörer wählte. Aber keine reimt sich zum Kantischen Beweise. Matth. 6, 25 möchte auch schwerlich auf die Unsterblichkeit der Seele führen, wie S. 22 f. gesagt wird. Der natürlichste Sinn ergiebt sich leicht: Ist nicht das Leben wichtiger, als die Speise? Sollte denn nicht der, der euch das Leben gab, euch auch die nöthigen Speisen geben. Jesus setzt den Glauben an die Weisheit des Schöpfers voraus, und lehrt aus dieser schließen, daß der, der das Leben gab, auch die Mittel, es zu erhalten, geben werde. — Endlich kann Rec. es nicht zu der Vortreflichkeit der Lehre Jesu von jenem Leben, sondern nur zu seiner nach der Denk- und Sprachart seiner Zeit gewählten Lehrart rechnen, daß Jesus die Begriffe von der Auferstehung des Leibes beybehielt. Sehr weise zeigt Jesus nur Matth. 22, 29, daß der die Allmacht Gottes nicht kennen müsse, der sie für unmöglich erklärte. Weiter aber lehrt er nichts davon, nur läßt er die Idee stehen, weil mit derselben die Erwartung eines künftigen Lebens zu fest verbunden war. Aus Jesu Lehre kann daher nur das bewiesen werden, daß Gottes Allmacht uns einen Leib wiedergeben könne für jenes Leben. Die übrigen neugierigen Fragen, welche Zeit und Art der Auferstehung betreffen, gehören gar nicht zur Lehre Jesu, wie der Verf. zuletzt auch bemerkt hat.

Die letzte Abhandlung hat den Titel: Symbolae theologicae et criticae ad doctrinam de poenarum divinarum duratione in altera vita, und liefert theils exegetisch-theologische, theils aus der kritischen Philosophie entlehnte Bemerkungen über dies Dogma. Aus Matth. 25, 46. könne für die metaphysisch-ewige Dauer der Strafen nichts entschieden werden, sagt der Verf., weil das Wort αἰώνιος nicht gerade ewig im metaphysischen Sinne bedeute. (Daraus aber wird aber

der Gegner immer einwenden, daß doch die Leser jener Zeiten und die Zuhörer Jesu, wenn er gerade so redete, dabey an nichts anders, als an wirklich endloses Elend gedacht haben, indem dies nach dem herrschenden Lehrbegriff der Juden gewöhnlich angenommen ward, daß jene Strafen ohne Ende dauren würden, als ατελευτητος κολασις. Man möchte daher lieber diesen Grund gar nicht mehr gebrauchen. Weit besser und sichrer ist der Beweis, daß Jesus hier nicht lehre, sondern nur in gewöhnlichen Redensarten der Juden rede. Dieser Beweis kann so augenscheinlich gemacht werden, als man nur irgend wünschen kann. Unleugbar ist es, daß die Meinung schon vor Jesu unter den Juden angenommen war; eben so erweislich ist es, daß sie weder im A. T., noch in der Vernunft sichre Gründe für sich hat; wir setzen also diese Beschreibungen und Redensarten mit Recht in die Klasse derjenigen, welche Jesus nicht, um zu lehren, sondern wie so viele andre, als gemeinen Sprachgebrauch und gewöhnliche Vorstellungsart beybehalten hat; weil jenes Zeitalter solcher Vorstellungen bedurfte, wenn es kräftig genug durch den Gedanken an das Elend der Sünde erschüttert werden sollte.) Die eigentliche Absicht Jesu bey der Schilderung, die wir Matth. 25, 31. f. lesen, bestimmt der Verf. so: Jesus habe lehren wollen, daß nicht blos andre heidnische Völker, wie die Juden meinten; sondern alle Böse ohne Unterschied die gerechte Strafe Gottes treffen werde. (Wie dazu in der Gleichnißrede Jesu irgend ein Grund zu finden sey, sieht Rec. nicht. Vielmehr ist es aus den Gegensätzen V. 31—44. einleuchtend, daß Jesus den Juden die Verfolgung seiner Verehrer als das schändlichste, Gott mißfälligste Verbrechen schildern wollte, welches die Ausschließung aus dem Messiasreiche und die Verurtheilung zu den Strafen der Gehenna unausbleiblich nach sich ziehen werde; dagegen er die Liebe, die man seinen Verehrern beweisen werde, als eine Gott vorzüglich wohlgefällige Tugend schildert, und denen, die sie übten, die Aufnahme in das Reich des Messias verheißt. Man hat hier zwar in der Folge unter den Brüdern Jesu alle Menschen verstehen, und überhaupt eine Empfehlung der Menschenliebe in dieser Schilderung suchen wollen. Aber nach dem Sprachgebrauch des N. T. sind Brüder so viel als Religionsverwandte, Glaubensgenossen, nicht alle Menschen, und daß von jenen insbesondre die Rede sey, das beweisen noch deutlicher die Beysätze, die gerade die Schicksale der ersten Bekenner der Lehre Jesu

beschrei-

beschreiben.) Demnächst geht der Verf. zur Untersuchung der Schwierigkeiten über, welche das Dogma von der Ewigkeit der Strafen jenes Lebens von allen Seiten betrachtet drücken. Er bemerkt ganz richtig, daß bey Strafen Gottes gar nicht an bloße Willkühr gedacht werden dürfe, da Gott nur das Beste wollen kann. Es hätte aber auch verdient, kurz angemerkt zu werden, daß der Begriff von Strafen Gottes überhaupt ein anthropomorphischer Begriff ist, und daß Gott gar nicht als der Urheber irgend eines Uebels gedacht werden kann, welches entweder als Folge der Sünde, oder sonst den Menschen trifft. Es gehört mit zu den eigenthümlichen Sätzen der kritischen Philosophie, daß von Strafen Gottes im eigentlichen Verstande geredet wird; indem der Glaube an das Daseyn Gottes nur aus dem Bedürfniß hervorgehen soll, einen moralischen Weltbeherrscher anzunehmen, welcher die Glückseligkeit in vollkommner Proportion zur Tugend vertheile. Nach dieser Voraussetzung ist gerade belohnen und strafen die Hauptvorstellung vom Verhältnisse der Welt. Hingegen wenn man von dem erhabneren Begriffe unendlicher Vollkommenheit ausgeht: so erscheinen alle Uebel in der Welt nur als Zulassung Gottes, nicht als sein Werk. Sie erscheinen uns als gegründet theils in der wesentlichen Einschränkung endlicher Dinge, theils in der an sich wohlthätigen Verbindung und Einrichtung derselben, theils in dem Mißbrauch der Freyheit, oder in der sittlichen Unvollkommenheit freyer vernünftiger Wesen. Sie konnten in der besten Welt nicht fehlen, wenn mit ihnen zugleich nicht auch in derselben unzählig viel mehr Gutes fehlen sollte. Nur die weiseste Ordnung und Verbindung aller Uebel zu dem letzten Zwecke der höchsten Weisheit, die möglichstgrößeste Summe der Vollkommenheit und Glückseligkeit zu befördern, betrachten wir als Gottes Werk. Dann reden wir theils von natürlichen, theils von positiven Strafen Gottes, und verstehen unter jenen die Uebel, die den Menschen als verschuldete Folgen seiner Gesinnungen und Handlungen treffen, und unter diesen hingegen diejenigen Uebel, welche einen bösen Menschen nicht als Folgen seiner bösen Gesinnungen und Handlungen treffen. Wir nennen beyde Strafen Gottes, weil sie von Gott geordnet und zugelassen sind, und weil wir Gott mit Recht die Absicht beylegen, durch solche Uebel theils den bösen Menschen selbst, theils andre zu warnen, vom Bösen abzuhalten und zu bessern. Denn daß nur die Besserung des Bösen, den die Uebel treffen, die Absicht Gottes bey denselben

sey,

sey, das kann nur in soferne mit Rechte behauptet werden, in soferne von der Absicht Gottes mit dem Bestrafen allein die Rede ist. Damit wird aber der Endzweck derselben in Beziehung auf andre vernünftige Wesen nicht ausgeschlossen, daß diese durch das Strafexempel, das sie an andern erblicken, gewarnt und gewitzigt werden mögen.

In Absicht der Frage, ob die Strafen der Sünde in jenem Leben ohne Ende fortdauren werden? kommt also alles auf die Frage an, wie der Verf. mit Recht erinnert, ob diejenigen, welche ungebessert in jenes Leben übergehen, dort unaufhörlich fortsündigen werden. Diese Frage entscheidend zu bejahen, wird sich niemand anmaßen. Vielmehr sind wir gar nicht vermögend, diese Voraussetzung mit würdigen Begriffen von dem Endzwecke, zu welchem Gott einem jeden vernünftigen freyen Wesen sein Daseyn gab, in Uebereinstimmung zu setzen; und unter allen Erfahrungen, die wir in Absicht unsrer Seele machen können, ist keine, die jener Voraussetzung günstig wäre. Vielmehr begeht der Sünder, der lasterhafte Sünder selbst, wie der Verf. sehr richtig bemerkt, seine Verbrechen in der verkehrten Meinung, daß er auf dem Wege der Laster Glückseligkeit finden könne. Natürlich also dürften wir daraus schließen, daß auch er, wenn er dereinst in Umstände versetzt werde, worin er seinen Irrthum für das, was er ist, für einen Irrthum erkennen lerne, aufhören werde, das Böse zu lieben, indem mit der Ursache auch die Wirkung aufhören muß; und daß Gott einen jeden in solche Umstände setzen werde, das müssen wir von seiner Weisheit, Heiligkeit und Güte nothwendig erwarten! Sehr gegründet und wichtig ist auch die Warnung des Verf., daß man doch nicht so gern von ewigen Strafen predigen, und einen Vorzug darin suchen möge, recht schreckliche Schilderungen von diesen Strafen aufzustellen. Denn wenn gleich dadurch einzelne böse Menschen stark erschüttert und geschreckt werden möchten: so wäre das doch gar keine wirkliche und dauerhafte Besserung, wenn der Mensch bloß durch die Furcht vor Strafe vom Bösen abgeschreckt würde. Möchte man sagen, zur ersten Erschütterung des Lasterhaften seyen solche Schilderungen nothwendig: so redete man wider die Erfahrung. Diese lehrt vielmehr, daß solche Schilderungen demjenigen, der nach verkehrten Grundsätzen, und also wirklich lasterhaft ist, nur ein Gespött sind, weil er zu viele Gründe der Vernunft kennet, die ihn berechtigen,

gen, die Wahrheit solcher Beschreibungen zu bezweifeln oder ganz zu läugnen.

Gerne stimmt endlich Rec. auch dem Schlusse dieser Abhandlung bey, worin der Verf. anräth, in der Dogmatik diese Lehre so vorzutragen, daß man behaupte, die Strafen jenes Lebens werden ewig seyn, wenn die Ungebesserten dort ewig sündigen; im öffentlichen Religionsunterricht aber nicht sowohl von der Dauer der Strafen, als vielmehr von der Beschaffenheit derselben zu reden, den nothwendigen und unzertrennlichen Zusammenhang zwischen Sünde und Elend zu lehren, und das Elend der Sünder mit den lebhaftesten Farben der Vernunft und Natur der Sache gemäß zu schildern, um so die Zuhörer desto kräftiger zur Besserung zu ermuntern.

Abg.

Beyträge zur Vertheidigung der guten Sache der Religion, von August Raabe. Braunschweig, bey Schröder. 1792. 92 Seiten. 8. 6 gr.

Der Inhalt dieser gutgemeinten Beyträge ist kürzlich dieser: 1) Ueber den Ursprung, Nutzen und Nothwendigkeit der Religion; 2) über die Verschiedenheit der Religion; 3) Vortrefflichkeit der christlichen Religion; 4) Verbindung der Religion mit dem Staate; 5) von Religionsuntersuchungen; 6) über symbolische Bücher; 7) von den Angriffen gegen die christliche Religion; 8) Unterschied der Theologie und Religion. — Aus der Vorrede, wie auch gewissermaßen aus der Bearbeitung selbst, scheint zu erhellen, daß der Verf. in dieser Sache nur ein Laie ist. Wäre dies; so macht es eines Theils seinem Verstande und Herzen desto mehrere Ehre, daß er die Zeit und Muße, die ihm seine eigentlichen Berufsgeschäfte übrig lassen, auf solche Betrachtungen und Untersuchungen wendet, und der guten Sache der Religion nach seinem Vermögen sich so ernstlich und aufrichtig annimmt; andern Theils aber wird man es denn auf diesen Fall doch wohl, der Billigkeit gemäß, nicht so gar genau und strenge mit ihm nehmen dürfen. Man bemerkt doch wenigstens mit Vergnügen, daß er, wie so viele seines Gleichen, kein Fremdling in der Sache ist, sondern mit eigenen Augen sieht, und größtentheils sehr billig und richtig denkt und urtheilt; und ob er gleich nichts

Neues

Neues sagt: so macht er doch hin und wieder manche gute Bemerkung, und erinnert an Wahrheiten, die ein jeder, auch selbst der Aufgeklärte, auch selbst der Denker respectiren muß, und die nicht zu oft gesagt werden können, weil sie, leider, auch selbst von solchen, die schon aufgeklärt seyn, oder andere aufklären wollen, nur gar zu oft vergessen und aus den Augen gesetzt werden. Wiewohl nun also der Verf. nicht immer tief genug eindringt, um den Denker zu befriedigen; (z. E. bey seinem Beweise von der Nothwendigkeit der Religion;) auch manches vorbringt, was theils nicht consequent gedacht ist, theils noch manche gegründete Zweifel und Bedenklichkeiten zuläßt, theils aber auch auf bloßen Mißverständnissen zu beruhen scheint; (z. E. 6ter Abschnitt, wo er die Frage: ob symbolische Bücher, d. h. verbindliche Lehrvorschriften, die den Lehrer verpflichten, gerade so und nicht anders zu lehren, als was und wie es diese vorschreiben, nützlich und nothwendig sind; mit der andern von dieser gänzlich verschiedenen verwechselt: ob es nützlich und nothwendig sey, daß die Religion nicht blos durch mündliche Tradition, sondern durch Lehrbücher, die man beym Unterrichte als Leitfaden gebrauchen könne, gelehrt, und der Nachwelt überliefert werde; ingleichen, 8ter Abschnitt, wo er den Unterschied zwischen Theologie und Religion, nach welchem man aus guten Gründen gelehrte Speculationen über die Religion von dem unterscheidet, was darin praktisch und moralisch ist, nicht recht gefaßt, und nicht bedacht zu haben scheint, daß auch letztere eben sowohl, wie die Theologie, eine gelehrte oder scientifische Erkenntniß, nebst einer systematischen Anordnung und Verbindung ihrer praktischen Lehren und ihrer moralischen Vorschriften zuläßt); so glauben wir doch, daß die Klasse von Lesern noch immer groß genug seyn werde, wo diese Beyträge zur Vertheidigung der guten Sache der Religion ihre gute Wirkung thun können. Denn derer, denen es nicht gegeben ist, in tiefere Untersuchungen hierüber einzugehen, sie gehörig verstehen und benutzen zu können, und denen also mit solchen Beyträgen mehr, als mit jenen, geholfen ist, sind doch immer noch die mehresten.

Ea.

Religionsvorträge für die Bedürfnisse unsers Zeitalters, in Hinsicht auf eine reine Moral. Leipzig, bey Jakobäer. 1794. 142 Seiten. 8. 16 gr.

Der

Der Verf. kündigt sich allerdings als einen denkenden Mann an; aber wo wären die aus so ungleichen Gliedern bestehenden Gemeinden, denen die Geheimsprache des Verf. verständlich wäre? Man sehe nur folgende Stelle S. 13: „ein großer Theil von denen, die im Hintergrunde der Vergangenheit ruhen, dachte und empfand wie wir, und verblutete unter der Dunkelheit eines blinden Glaubens.“ Wahrlich, unser Zeitalter bedarf mehr, als irgend ein anderes, einer genießbaren Speise, um sich zu stärken und zu erquicken; aber sublimirte Bereitung thuts freylich nicht.

Der Titel des Buchs ist übel gewählt.

Dr.

Musik.

Musikalisches Wochenblatt. Erstes und zweytes Heft. Berlin, in der neuen Musikhandlung. 1791. 192 Seiten. 4.

Musikalische Monatsschrift. Erstes bis sechstes Stück. Ebendaselbst. 1792. 172 Seiten. — Auch unter dem gemeinschaftlichen Titel: Studien für Tonkünstler und Musikfreunde. Eine historisch-kritische Zeitschrift mit 39 Musikstücken von verschiedenen Meistern, fürs Jahr 1792. In zwey Theilen herausgegeben von F. A. Kunzen und J. F. Reichardt. Berlin, im Verlage der neuen Musikhandlung. 1793. 3 Rthl.

Obgleich bekanntlich im J. 1792 die Speyersche musikalische Correspondenz noch ununterbrochen herauskam: so konnte doch die Erscheinung einer ähnlichen Zeitschrift den Freunden der Tonkunst schon deswegen nicht anders, als sehr angenehm seyn, weil in unsrer Gegend die gedachte Correspondenz entweder ziemlich spät, oder nur mit beträchtlichen Kosten früher zu haben war. Noch überdies enthielt sie, bey vielen treflichen Aufsätzen und Abhandlungen, zunächst aus jenen entfernten Gegenden mehrere Nachrichten, die für uns zum Theil weni-

ger

ger Interesse haben konnten. Das vorliegende Wochenblatt, welches im October 1791 seinen Anfang nahm, und im Julius 1792 unter dem Titel: Musikalische Monatsschrift, fortgesetzt wurde, enthält, dem Vorberichte gemäß, vorzüglich folgende Hauptartikel. „1) Ausführliche Beurtheilungen und Zergliederungen der wichtigsten musikalischen Werke und Schriften, die in Deutschland, Italien, Frankreich und England herausgekommen sind. 2) Kürzere Anzeigen aller von irgend einer Seite bemerkenswerthen musikalischen Werke und Schriften jener Nationen. 3) Abhandlungen über theoretische und praktische Gegenstände der Tonkunst und der musikalischen Poesie. 4) Nachrichten von dem jedesmaligen Zustande der Tonkunst in jenen Ländern. 5) Nachrichten von vorzüglich braven Tonkünstlern und Tonkünstlerinnen. 6) Lebensläufe von merkwürdigen verstorbenen Tonkünstlern. 7) Kleine Gedichte, Einfälle, Anekdoten u. dgl. 8) Kleine Lieder und Musikstücke aus angezeigten, noch nicht allgemein bekannten Werken. Jedes Blatt wird mit einem solchen Musikstücke beschlossen.“ Hierzu kamen unter andern noch: Ankündigungen von herauszugebenden Schriften oder Musikalien, und Anzeigen von denjenigen Werken, die in der neuen Berlinischen Musikhandlung um die beygesetzten Preise zu haben sind.

In einer Zeitschrift, woran mehrere Mitarbeiter thätigen Antheil nehmen, kann natürlicher Weise nicht alles von gleichem Werthe seyn. Dies ist zwar auch in dem vorliegenden Wochenblatte u. s. w. der Fall, inzwischen können wir doch versichern, daß die mehresten darin enthaltenen Aufsätze, besonders aber die größern Beurtheilungen, Abhandlungen, Beantwortungen, Briefe u. a. m. sehr lehrreich und unterhaltend sind. Um unsre Leser hiervon zu überzeugen, brauchen wir wohl nur die Namen der Mitarbeiter an diesem Werke anzuzeigen. Es sind, außer den Herausgebern und einigen Ungenannten, folgende: Anton, Busse, Castillon, Chladni, Eberhard, Eschenburg, Ewald, Grönland, Horstig, Jung, Marpurg, Rust, Spazier (welcher insbesondere an der Herausgabe des zweyten Heftes, in Kunzens Abwesenheit, sehr thätigen Antheil genommen hat), Strengel, Wessely und Zelter. Nächstdem enthält diese Zeitschrift Musikstücke von Dahlberg, D'allairac, Fasch, Gluck, Grönland, Halter, Hiller, Kunzen, Reichardt, Rölig, Rust, Salieri, Schulz, Spazier, Türk, Wierhauer und Zelter.

selter. — Auch die Recensionen finden wir größtentheils treffend, freymüthig und unpartheyisch. Von allen ohne Ausnahme können wir dies aber freylich nicht behaupten, weil uns einige zu nachsichtsvoll, andre hingegen zu strenge abgefaßt zu seyn scheinen. Zur erstern Klasse rechnen wir unter andern die ausführliche Beurtheilung und Zergliederung der großen Oper Olympiade, worin Hr. — — n (S. 9 — 12.) alles lobenswürdig und gar nichts zu tadeln fand. Eine so sichtbar einseitige Anzeige konnte dem vortreflichen Componisten, der bekanntlich selbst ohne Zurückhaltung urtheilt, unmöglich angenehm seyn, weil durch uneingeschränktes Lob eine Recension leicht verdächtig wird. Ferner finden wir, ausser dem musikalischen Kunstmagazin (S. 2.), vorzüglich F. Benda's Orphaus und die Grazien, (S. 27.) Rusts Allegretto mit Variationen, (S. 16 der Monatsschrift); Müllers drey Sonaten (S. 162.), den zweyten musikalischen Blumenstraus (ebend.) u. s. w. mit andern Recensionen verglichen, offenbar zu einseitig, oder doch sehr schonend beurtheilt. Dagegen sind einige andere Werke, z. B. Alessandris Oper Darius, (in welchen der Rec. bey vielen nur mittelmäßigen, oder wohl ganz schlechten Stellen, und bey der nicht durchgängig meisterhaften Ausführung, denn doch mehr Gutes bemerkte, als Hr. . . st S. 20.); der erste Theil von Dittersdorfs Oratorium Hiob (S. 42.), besonders aber Haydns Stabat mater (welches Hr. C. Hiller, der bereits im J. 1782 ebenfalls einen Klavierauszug davon herausgab, nicht für ein so schwaches Werk gehalten haben muß, als der Recensent im Wochenblatte S. 108. —), Wranitzkis Oberon (S. 157.) u. v. a. gegen die oben erwähnten Kunstwerke doch wohl ein wenig zu strenge beurtheilt worden, obgleich der Tadel zum Theil allerdings gegründet ist. Daß dies letztere aber durchgängig der Fall sey, davon können wir uns nicht ganz überzeugen. So wird z. B. S. 108 gesagt: „Aber, wie konnte ein Mann, wie Haydn, eine solche elende Poesie wählen! Dieses schlechte Lied — denn nichts anders ist es — zu einem großen Oratorium verarbeitet, mußte nothwendig dem Ganzen eine unangenehme Einförmigkeit geben" u. s. w. Ferner: Auch ist wirklich der Gang und die Einrichtung des Ganzen für einen Haydn ganz unbegreiflich alltäglich." Zugegeben, daß der Text in jeder Rücksicht ein schlechtes Lied, und zur Bearbeitung einer größern Musik untauglich sey: so trifft ja doch der obige Tadel nicht Haydn allein, sondern auch Pergolesi, Rodewald u. a., die anderwärts,

wärts, eben wegen der Compositionen dieser kleinen Stücke, sehr gelobt worden sind. Und hängt denn die Wahl des Textes immer von dem Tonsetzer ab? Würde wohl mancher Capellmeister diese oder jene Oper componirt haben, wenn er nicht dazu genöthigt gewesen wäre? Konnte H. sich nicht in einem ähnlichen Falle befinden? — Ob aber die gedachte Composition, oder der Gang und die Einrichtung des Ganzen, auch für einen Haydn wirklich so ganz unbegreiflich alltäglich sey, dies mögen Andere entscheiden. Wir bemerken hierbey nur noch, daß uns und gewiß mehrern Lesern der vorliegenden Zeitschrift, der Ton in verschiedenen Recensionen, z. B. S. 42, 153 ff. nicht immer gemildert genug zu seyn schien. Noch weniger können wir es billigen, daß ein gewisser Mitarbeiter ehemals gehabte mündliche Unterredungen, zum Nachtheile eines übrigens sehr braven Künstlers, durch den Druck bekannt machte, wie dies S. 28 geschehen ist. Nächstdem würden wir es widerrathen haben, von der Berlinischen Musik und von einigen ohnedies schon allgemein geschätzten Männern so viel zu schreiben. Denn das große Publikum, für welches doch das vorliegende Wochenblatt u. s. w. bestimmt war, will nicht zu oft von einem und ebendemselben Gegenstande unterhalten seyn. Abwechselung und Mannichfaltigkeit sind daher vorzüglich anzurathen, wenn eine solche Zeitschrift interessant bleiben, und nicht, aus Mangel an Unterstützung, bald ihre Endschaft erreichen soll. Kunstwerke, die bereits zwölf Jahre und drüber alt sind (wie die S. 36, 70. recensirten,) würden wir entweder gar nicht, oder nur kurz, und mit Benennung des Jahres, in welchem sie erschienen, angezeigt haben. Die Berichtigungen und Zusätze zum Gerberschen Lexikon der Tonkünstler von J. F. Reichardt wünscht Rec. weiter fortgesetzt, und im Formate des genannten Werks besonders abgedruckt zu sehen. In dem Wochenblatte dürfte mancher Leser, welcher das Lexikon nicht besitzt, diese schätzbaren Beyträge vielleicht gern entbehrt, und dafür lieber etwas — unwichtigeres gelesen haben. Die beygefügten Musikstücke sind meistens ausgezeichnet schön; demohngeachtet kennt Rec. doch auch mehrere Interessenten, welche meinten, der hierzu erforderliche Raum hätte dafür auf eine ihnen lehrreichere Art, nämlich zu erläuternden Beyspielen aus den recensirten Werken u. dgl. benutzt werden können. Wer kann jedoch, bey einem so gemischten Lesepublikum, die Wünsche eines jeden Individuums völlig befriedigen! Genug, daß die vorliegende Zeitschrift, überhaupt

genom-

genommen, so nützlich und unterhaltend ausgefallen ist. Denn gewiß verdient sie von jedem Musiker, der seine Kunst nicht blos mechanisch ausüben will, emsig studirt zu werden. Selbst der Musikgelehrte wird sie nicht ohne Nutzen lesen.

Pf.

Kurze und erleichterte Anweisung zum Singen, für Schulen in Städten und Dörfern, von J. A. Hiller. Leipzig, bey Junius. 1792. Ohne die Vorrede 100 Seiten in 4. 16 gr.

Von einem Manne, der bereits ein größeres, sehr gut aufgenommenes Werk über die Singkunst geschrieben, und mehrere rühmlichst bekannt gewordene Schüler gezogen hat, konnte man mit Recht eine ausgezeichnet gute kleinere Anweisung zum Singen erwarten. Auch fanden wir uns, nach genauer Durchsicht der vorliegenden Schrift, in dieser Erwartung, überhaupt genommen, nicht getäuscht; ob es uns gleich scheint, der verdienstvolle Verf. habe hin und wieder zu flüchtig gearbeitet, wie wir dies weiter unten genauer darlegen werden. Vorzüglich leid that es uns, daß auch in dieser Anweisung, wie in den meisten kleineren Lehrbüchern für den Gesang, von den in der Musik allgemeinen und schon tausendmal gedruckten Anfangsgründen, z. B. von der Benennung und Geltung der Noten, von den Schlüsseln, Versetzungszeichen u. s. w. ziemlich weitläuftig geredet wird. Aber von dem, was für den Singschüler insbesondere das Wichtigste ist, nämlich von der Bildung und Verbesserung der Stimme, von der reinen Intonation, vom Solfeggiren und Treffen, vom Tragen der Töne, von der Kunst, den Odem zu sparen und zu gehöriger Zeit zu nehmen, vom Ausdruck, in Hinsicht auf den Inhalt der Worte u. d. m. ist verhältnißmäßig beynahe zu wenig gesagt worden. Zwar kommen auch über verschiedene der genannten Gegenstände in der vorliegenden Anweisung hin und wieder, vorzüglich aber S. 25, 26, 54, 55 ff. viele treffliche Bemerkungen vor; allein, wir hätten doch gewünscht, daß der würdige Verf. bey seiner großen Erfahrung und seltenen Kenntniß, über die gedachten Materien sich noch mehr verbreitet haben möchte. Daß er nur für Schulen schreiben wollte, und daher auf Kürze bedacht seyn mußte, würden wir nicht für

eine hinreichende Entschuldigung gelten lassen. Denn eben diese Klasse von Musiklehrenden und Lernenden hat gewöhnlich am seltensten Gelegenheit, von guten Sängern zu lernen, und bedarf daher hierin am meisten Rath und Belehrung. Auch hätten dagegen, um diese Anweisung nicht zu vertheuren, allenfalls einige Materien, z. B. die von den Tonleitern u. s. w. füglich abgekürzt, andere aber, z. B. die vom Taktgeben S. 40, 70 f. aus diesem, nur für Anfänger des Gesanges bestimmten Lehrbuche ganz wegbleiben können.

Die oben erwähnte Eilfertigkeit des Verf. wird unter andern daraus sichtbar, daß er sich zu wenig an eine gewisse Ordnung gebunden hat. Denn vieles, was auch nicht in der entferntesten Verbindung mit einander steht, findet man in einem und ebendemselben Paragraphen vorgetragen. Wir zeichnen zum Beweise nur einige Stellen von dieser Art aus. S. 14 ist §. 24. überschrieben: *Wesentliche und zufällige Versetzungszeichen*. Nach einigen Bemerkungen darüber giebt der Verf. die übrigens nützlichen Lehren, daß ein Sänger den Mund gehörig öffnen, die Zähne nicht zusammenbeißen, den Ton nicht über den Gaumen, oder durch die Nase heraus bringen müsse. Ferner wird in diesem §. von dem unnöthigen öftern Athemholen, von dem Absetzen und Aushalten der Töne u. s. w. geredet. S. 49 erklärt der Verf. in dem Paragraphen von den Syncopationen beyläufig, daß eine kurze Pause, an der Stelle des ersten Taktgliedes, ein Suspir genennt werde. — Hingegen sind verschiedene andere zusammengehörige Materien ganz von einander getrennt worden. Dies ist z. B. der Fall in Absicht auf die Tonleitern, Versetzungszeichen, Manieren u. a. m. Die Lehre vom Trillo steht zwischen den weichen Tonartsleitern und den Intervallen. — Ausser der oben eingerückten Stelle S. 14 handelt §. 54 besonders von der reinen und deutlichen Aussprache der Worte; und dennoch heißt es auch §. 68, nachdem vorher die Manieren erklärt worden sind: „Das größte Hinderniß in diesem Falle ist, wenn der Sänger den Mund nicht gehörig öffnet, die Zähne nie von einander entfernt, und im Aussprechen der Worte so faul ist, daß man kaum einige Bewegung der Lippen an ihm gewahr wird.“ Durch solche unzeitige Einschaltungen und Trennungen zusammengehöriger Gegenstände ist, ausser der daraus entstandenen Weitläuftigkeit, das Ganze schwer zu übersehen geworden, besonders da der Verf. weder ein Inhaltsverzeichniß, noch ein

Regi-

Register beygefügt hat. Er meint zwar, vermittelst der über die Paragraphen gesetzten Rubriken werde man den Inhalt derselben mit einem Blicke übersehen können; allein, hieran zweifelt Rec. gar sehr. Wer sucht z. B. die, noch überdies sehr unvollständig erklärte, Bedeutung des Bogens S. 36 in dem §. von dem Punkt hinter der Note? Oder wer sollte wohl die sehr kurz ausgefallene Erklärung des Kunstwortes Triole S. 38 in der Lehre von den Taktarten vermuthen?

Obgleich Hr. H. in der musikalischen Welt so viel Ansehn hat, daß man ihm gewisse Behauptungen auf sein Wort glauben wird: so dürfte doch dem Lernenden in manchen Fällen, z. B. S. 16, 40 ff. mit einleuchtenden Gründen mehr gedient seyn. Auch können wir dem Verf. nicht immer ohne Einschränkung beystimmen. S. 38 sagt er: „Der Neunachteltakt ist im Grunde nichts anders, als ein mit Triolen durchgeführter Dreyvierteltakt." Zuweilen mag dies allerdings der Fall seyn; wie aber alsdann, wenn im Neunachteltakte jedes erste, vierte und siebente Achtel, nach Art des Sechs- und Zwölfachteltaktes, durch einen Punkt verlängert wird? Oder wie paßt — mehrerer Beyspiele nicht zu gedenken — wohl des Verf. Behauptung auf eine bekannte Sonate aus F dur von C. P. E. Bach? (Fortsetzung von sechs Sonaten fürs Clavier, S. 24.) Ferner heißt es: „Der Vierachteltakt, der immer (?) nur mit $\frac{4}{8}$ angedeutet wird u. s. w." Hier scheint Hr. H. den Vierachtel- und Zweyvierteltakt für einerley zu halten, und in sofern vier Achtel eben so viel gelten, als zwey Viertel, hat er allerdings Recht. Daß aber diese beyden Taktarten dennoch einen verschiedenen Vortrag erfordern, und worin diese Verschiedenheit besteht, das findet man in Sulzers allg. Theorie unter Takt, in Kirnbergers Kunst des reinen Satzes, 2tem Theil S. 123. und in einigen andern guten Lehrbüchern näher bestimmt. Nach Bachs Versuch u. s. w. haben die Zeichen ~~ und ~~ bekanntlich nicht einerley Bedeutung; auch dauert der Pralltriller nicht (wie dies in der vorliegenden Anweisung S. 66 gelehrt wird) die Zeit der Note aus. Denn setzt man ihn wirklich so lange fort, als die Geltung der jedesmal vorgeschriebenen Note beträgt; so hörte diese Manier auf, ein kurzer Triller zu seyn. Ueberdies ist der Mordent, der die Secunde abwärts zur sogenannten Hülfsnote hat, kein kurzer Triller, wofür ihn der Verf. S. 66 zu erklären scheint. Ungern sahen wir es, daß in diesem Lehrbuche für Schulen verschiedene nicht

unwesentliche Zeichen, Manieren, Taktarten u. s. w. entweder ganz übergangen, oder doch nicht am gehörigen Orte erklärt worden sind. Auch hätte Hr. H. S. 11. 14 ff. nicht auf seine größere Anleitung zum Singen verweisen sollen, da dieses Lehrbuch diejenigen, für welche er hier schrieb, des höhern Preises wegen wohl nicht besitzen dürften, wie auch der Verf. in der Zuschrift selbst vermuthet. Hin und wieder erlaubt er dem Schüler zu viel. So steht z. B. S. 62: „Bey absteigenden Terzen kommen diese Accente (unveränderlichen Vorschläge) am häufigsten vor; und wenn sie nicht vorgeschrieben sind, so thut sie der Sänger im Vortrage hinzu." Diese gegebene Freyheit dürfte von noch ungebildeten Sängern leicht gemißbraucht werden. Eben so S. 65: „Es ist dies Ziehen (Cantar della nota) ein herrliches Mittel, Ton mit Ton fest zu verbinden, und der Sänger bedient sich desselben überall (?) bey Sprüngen und stufenweisen Fortschreitungen, wo und so oft (?) er will u. s. w. — Nachdem S. 27 die italienischen Kunstwörter, durch welche man die Bewegung zu bestimmen pflegt, ganz kurz erklärt worden sind, setzt der Verf. hinzu: „Alle diese Wörter sind nur ein ungefährer Wink zum richtigen und guten Vortrage; den eigentlichen Grad der geschwinden oder langsamen Bewegung muß das Gefühl aus der Beschaffenheit eines musikalischen Stücks abstrahiren." Damit ist nun freylich, wie man sieht, in Ermangelung einer nähern Bestimmung für den angehenden Sänger sehr wenig gesagt worden. — Jedoch wir brechen hier ab, und fügen nur noch die Versicherung hinzu: daß diese kurze Anweisung unstreitig zu den besten in dieser Art gehört. Denn das viele darin enthaltene Gute überwiegt die etwanigen kleinen Mängel und Unvollkommenheiten so sehr, daß wir nicht umhin können, die vorliegende Schrift allen Lehrern und Schülern angelegentlich zu empfehlen.

Rb.

Zwölf Variationen fürs Klavier oder Fortepiano, von Fr. Latrobe. Leipzig, in der Breitkopfischen Buchhandlung. Ohne Jahrzahl. Klein Querfolio. 19 Seiten. 10 gr.

Das

Das Thema ist sehr angenehm; nur erinnert man sich dabey an eine oder die andre Arie aus der Zauberflöte, obgleich diese Aehnlichkeit keinesweges ein Plagiat heißen kann. Im dritten Takte hätten wir anstatt der halben Taktnoten lieber in irgend einer Stimme Viertel gehört. Nächstdem wäre wohl zu wünschen, daß in diesem Andante nicht so viele, fast zu merkliche, Ab- und Einschnitte vorkommen möchten. Besonders entsteht Takt 3, 4 und 6, 10 und 12. eine Art von entfernter Monotonie. Auch würde das Ganze noch unterhaltender ausgefallen seyn, wenn Hr. L. verschiedene Takte in diesem kurzen Hauptsatze nicht wiederholt, und eine reichhaltigere Modulation gewählt hätte. Die Variationen fanden wir über unsre Erwartung gut, und fast durchgängig rein im Satze. Bloß S. 4 T. 5. klingt die Quarte a zum Basse allein ziemlich leer. Eben so ist auch die Verwechselung der Auflösung hin und wieder, z. B. S. 4 T. 2 und 14, S. 5 T. 2 ff. etwas auffallend. S. 8 kommt das dreygestrichene fis vor, welches wohl nicht auf allen Klavieren zu haben seyn möchte. In der sechsten Variation hat der Verf. die Melodie des Themas sehr hübsch in die Mittelstimme verlegt; nur hätte dieses contrapunktische Kunststück bis zum letzten Takte beyder Theile durchgeführt werden sollen. — S. 14 T. 6. sind wir mit dem Uebergange ins D moll nicht ganz zufrieden. Man erwartet natürlich anstatt f die große Terz fis, und glaubt einen unharmonischen Querstand zu hören. Sowohl vor f, als auch vor dem darauf folgenden e, würde ein Quadrat nicht überflüssig gewesen seyn. Die eilfte Variation S. 17 hat uns am wenigsten gefallen. Dies mag wohl zum Theil daran liegen, daß in dieser Variation zu viele, mehr oder weniger beruhigende, Tonschlüsse in der Dominante vorkommen. Die Verdoppelung der Septime u. s. w. T. 4. werden — besonders im dreystimmigen Satze — strenge Grammatiker nicht billigen. T. 10. soll wohl im Basse statt fis, wie vorher, d stehen. — Uebrigens sind diese, nicht durchgängig ganz leichten, Variationen in einer so guten Manier geschrieben, daß wir uns in Hrn. L., bey fortgesetztem Kunststudium, einen vorzüglich guten Tonsetzer für das Klavier versprechen.

Pf.

Trois Sonates pour le Clavesin ou Forte Piano avec Accompagnements d'un Violon et Violoncelle. Comp. par *W. A. Mozart.* Oeuvr. 15. à Mannheim, chez le Sr. Goetz, Marchand et Editeur de Musique.

Diese drey Sonaten gehören unter die vorzüglichsten Arbeiten des zu früh verstorbenen großen Tonkünstlers, Mozart. Sie sind mit Grazie und Eleganz gesetzt; die gewählten Themata sind interessant, und werden, in jeder dieser Sonaten mit vielem Verstand durchgeführt. Mit den glücklichsten Wendungen kehrt der Componist, insbesondere in dem Larghetto, wie auch in dem nächst darauffolgenden Allegretto der ersten Sonate jedesmal zu dem Hauptgedanken, den er nie ganz aus den Augen verlohren, zurück. In der dritten Sonate fließt insbesondre das dritte Stück, das Allegro aus C dur, in einer sehr süßen Melodie einnehmend dahin; nur kommen (S. 25 oben) ohngefähr zehn Takte vor, welche bloß die Finger zu üben, und durch Geräusch zu beschäftigen, bestimmt seyn können. Das nämliche läßt sich auch über die Wiederholung ähnlich zusammengehäufter Noten S. 28 urtheilen. Die Leerheit des Gedankens mag durch künstliches Spiel nimmermehr ersetzt werden. In der zweyten Sonate herrscht Pomp und Pracht, und wenn die Violinbegleitung dazu gut executirt wird, so versetzt sie den Zuhörer, wie Rec. aus geprüfter Erfahrung versichern kann, in ein hinreißendes Feuer, und bringt überhaupt Wirkungen hervor, welche man von den wohlbesetzten Symphonien oft vergebens erwartet. Angehende Dilettanten des Claviers aber, werden sehr wohl thun, wenn sie sich dieser Sonaten ganz enthalten; sie verderben Zeit und Mühe, und machen die Vorzüglichkeit solcher Produkte und Halbkennern und Zuhörern, wie man sie gewöhnlich findet, verdächtig.

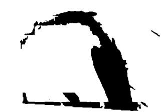
Mathe-

Mathematik.

Sammlung astronomischer Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten, herausgegeben von J. E. Bode, Astron. und Mitglied der Kön. Preuß. Akademie der Wissenschaften. Erster Supplementband zu dessen astronomischen Jahrbüchern. Berlin, bey Lange. 266 Octavseiten. 2 Kupfertaf. 1 Rthl. 12 gr.

Aufsätze der angezeigten Arten, die bey den astronomischen Jahrbüchern aus Mangel des Raums nicht erscheinen konnten, an der Zahl 20. 1) Herr von Zach fängt an, Nachrichten von Harriots Manuscripten mitzutheilen, die er 1784 in England gefunden hat, hier vornehmlich Beobachtungen der beyden Kometen 1607, 1618, die genauer sind als andere, die man von diesen Kometen hat. Bey dieser Gelegenheit viel andre Nachrichten, auch von Kometen. Beschreibung von Münzen auf Kometen, die sich in der Herzogl. Goth. Sammlung befinden. 2) Hrn. Peter Nieuwland, Lehrers der Stern- und Schiffahrtskunde in Amsterdam, ausführliche Erläuterung von Douwes Methode, aus zweyen außer der Mittagsfläche beobachteten Sonnenhöhen eines Ortes Breite zu finden. 3) Hr. Bode giebt eine erleichterte Methode aus der Zeit die Sonnenhöhe zu finden. Er fodert dazu, für die gegebene Polhöhe, eine Hülfstafel, die für jeden Stundenwinkel enthält, wie viel vom Abweichungskreise der Sonne zwischen Horizont und Aequator fällt, und was dieser Kreis mit dem Horizont für einen Winkel macht. Er giebt dergleichen Tafel für die Berliner Polhöhe 52 Gr. 31 M. 20 S. und Winkel von 0 bis 6 Stunden durch alle Paare von Minuten. Für den Winkel des Abweichungskreises mit dem Horizonte, Logarithmen des Sinus und der Tangente. So nimmt diese Tafel 6 Octavseiten ein. 4) Hr. Joh. Leonh. Späth, Prof. in Altdorf, über die Versinnlichung der Deutlichkeit, mit welcher ein Fixstern in einem Reflector mag gesehen werden. Veranlaßt durch die Frage, die bey Hrn. Herschels starken Vergrößerungen natürlich ist: Mit welcher Deutlichkeit ein Stern sich ihm alsdann darstellte, bey einerley Beschaffenheit der Atmosphäre, bestimmt sich das durch die schein-

bare Klarheit, mit welcher der Stern im Reflector gesehen wird, und der Empfindsamkeit der Netzhaut des Auges des Beobachters. Das hängt mit den Längenabweichungen der Strahlen des Spiegels und des Ocular zusammen, und mit der Kurzsichtigkeit oder Weitsichtigkeit des Beobachters, worüber Hr. Sp. Formeln giebt, und viel Lehrreiches über den Gebrauch dieser Werkzeuge beybringt. 5) Auszug aus einem astronomischen Tagebuche auf der Sternwarte zu Montauban, (département du Lot) 1792; von Anne — Iean — Pascal — Chrysostome Duc — la Chapelle, einen schon sehr geschickten jungen Astronomen. 6) Hr. Wurm über die Genauigkeit astronomischer Beobachtungen, seit Flamsteeds Zeiten. Fl. Oerter der Sterne darf man nicht genauer als auf 1 oder 2 Min. annehmen. Zwischen Meyers und La Cailles Angaben finden sich Unterschiede von 10, 15, 52 Secunden, selbst bis über eine Minute. So genau auch die vom Hrn. v. Zach in seinem Sternverzeichnisse angegebenen Rectascensionen übereinstimmen, so hat Hr. W. doch, bey einem und dem andern, Unterschiede von 13, 5; 10, 7 u. s. w. Bogensecunden gefunden; also kann man, auch mit größter Geschicklichkeit und den besten Werkzeugen noch jetzo, in Rectascension, Fehler von 10 — 15 Secunden begehn. In der Declination sind zwischen Meyer und La Caille Unterschiede von 10, 15 Sec. bis über eine Minute; eben so groß. Cassini, Maskelyne, Henri und Barry. Folgen hieraus für Vergleichung von Planeten und Kometen mit Fixsternen, Polhöhe und dgl. Maskelyne giebt die Greenwicher Polhöhe anders als Bradley, Cassini die Pariser, mit einem ganzen Kreise, eben so viel anders, als vorhin mit einem Mauerquadranten. Beträchtlich werden solche Fehler, wenn man eigne Bewegungen der Fixsterne untersucht. Bey der Gelegenheit erinnert Hr. W. gegen den Vorschlag zu astronomischen Bestimmungen, Fixsterne der dritten Größe zu brauchen; daß auch unter diesen viel eigne Bewegung haben. 7) Astronomische Beobachtungen und Nachrichten des Hrn. Gr. v. Brühl. Von Ramsdens Dynameter; über Unrichtigkeiten eines neunzölligen kreisförmigen Werkzeugs. 8) Hr. Camerer über die Veränderungsrechnung bey ebenen Dreyecken. Die Aenderungen nicht lediglich als Differentiale angesehn, sondern Reihen gebraucht, da natürlich das Differential das erste Glied ist. 9) Hrn. Canonicus David astronomische Beobachtungen auf der Prager Kön. Sternwarte; besonders



andere zu Verbesserung der Tafeln angewandt. 10) Dess. Untersuchung der Polhöhe des Stifts Tepel in Böhmen, 49 Gr. 58 Min. 10 S. mit einem siebenzölligen Hadleyschen Sextanten von Dollond. Unbequemlichkeiten des künstlichen Horizonts. Hr. v. Zach hat auf der Gothaischen Porcellainfabrike Porteborizons von Biscuit verfertigen lassen; sie sind wohlfeiler als die von Carrarischen Marmor, leichter zum Transports, und erfüllen gewissermaßen ihre Bestimmung noch besser als Marmor. Hr. Just. Köhler zu Dresden ließ sich P. H. von Serpentinstein verfertigen. Geographische Breite von Schüttenitz bey Leutmeritz in Böhmen, 50 Gr. 12 Min. 29 Sec. 11) Hr. v. Zach neue Vorrichtung, die Länge des Secundenpendels genau und behende zu bestimmen. Ein doppelter abgekürzter Kopf hängt an einem Zwirnfaden. Die Vorrichtung ist umständlich abgebildet und beschrieben. Sie kann auch auf Reisen mitgenommen werden. Bey Temperatur von 4½ Reum. Graden, oder 42 Fahrenheitischen ist zu Gotha das Pendel das eine Secunde Sternzeit schwingt 438,29 Pariser Linien, daher das für eine Secunde mittlerer Zeit = 440,693. 12) Hrn. Flaugergues Beobachtungen zu Viviers, 9 M. 24,4 S. in Zeit östlicher als Paris, 44 Gr. 29 Min. 4 S. nördl. Breite. 13) Hr. Camerer über die tägliche Aberration der Fixsterne, in so fern man nämlich die Umdrehung der Erde um ihre Axe mit in Betrachtung zieht. Bey der Abweichung wird sie nie merklich, bey der Rectascensten bleibt sie freylich auch immer sehr gering, beträgt aber doch für Sterne nah am Pole einige Secunden. Hr. La Lande und Frisi haben sie nur erwähnt, Hr. Camerer hat sie zuerst in Berechnung gezogen. Hr. v. Zach, der dieses bemerkt, erinnert noch an eine andre Ursache, welche in die Abirrung des Lichtes Einfluß hat, daß die Erde in ihrer elliptischen Bahn nicht immer gleich geschwinde geht. Euler handelt davon, Mem. de l' Ac. de Pr. 1748. 14) Hr. Pr. Nieuwland in Leiden über die physischen Ursachen der mittlern Schiefe der Ekliptik und überhaupt der Neigung der Aequatore und der Planeten gegen ihre Bahnen. Er glaubt die Möglichkeit einzusehen, wie man diese mittlern Größen aus den Gesetzen der Attraction selbst herleiten könne. Gegenwärtiges ist nur ein Auszug aus einer größern Abhandlung, wo die Theorie durch höhere Rechnungen entwickelt wird. 15) Hr. Oberste v. Tempelhof, die Zeit der Culmination, durch Höhen auf beyden Seiten der Mittagsfläche zu bestimmen,

men, die auch nicht gleich sind. Beruht auf der bekannten Gleichung, die den Sinus der Höhe durch Cosinus des Stundenwinkels, und Sinus und Cosinus der Polhöhe und der Abweichung giebt. Aendert sich die Abweichung, so wird ihre Aenderung aus der Zwischenzeit in Rechnung gebracht. Etwas mehr zu rechnen ist bey diesem Verfahren; es ist aber sehr vortheilhaft, weil man so nicht an gleiche Höhe auf beyden Seiten der Mittagsfläche gebunden ist, da oft die spätere durch Witterung vereitelt wird, auch jede Höhe auf einer Seite, mit jeder auf der andern vergleiche, und so aus mehr Bestimmungen der Zeit der Culmination das Mittel nehmen kann. 16) Hrn. Dr. Koch Nachrichten von seinen astronomischen Bemühungen zu Danzig. 17) Hrn. Bugge Beobachtungen, wo ein Chronometer gebraucht worden. Hr. v. Zach macht bey der Gelegenheit sehr lehrreiche Anmerkungen über die Chronometer. 18) Hrn. La Lande astronomische Nachrichten aus Frankreich. 19) Hrn. v. Zach Nachrichten von seiner Reise auf den Harz in Thüringen, und auf den Brocken. 20) Unterschiedne astronomische Nachrichten vom Hrn. v. Zach mitgetheilt.

Analytische Entdeckungen in der Verwandlungs- und Auflösungskunst der höhern Gleichungen, von Adam Ehregott Leberecht Gulbe. Berlin und Stralsund, bey Lange. 1794. 136 Octavseiten. 10 Kr.

Der erste Abschnitt betrachtet bestimmte Gleichungen, wo die Coefficienten vom letzten Gliede rückwärts eben so folgen, wie vom ersten Gliede hinterwärts, nur daß Hr. G. zu Ergänzung der Abmessungen eine Größe $= a$ braucht, deren Exponente allemal mit den Exponenten der unbekannten Größe $= y$ allemal so viel ausmachen, als die Abmessung der Gleichung beträgt. (Also wenn man $a = 1$ setzt, hat die Gleichung allemal mit jeder Wurzel $= y$, auch eine $= \frac{1}{y}$, und wenn ihre Abmessung ungerade ist, ist allemal eine ihrer Wurzeln $= -1$.) Er fängt der Deutlichkeit wegen mit einer solchen Gleichung vom fünften Grade an, die er auf quadratische bringt. Nach voriger Erinnerung läßt sie sich mit $y - 1$ dividiren, und wird so eine biquadratische, wenn diese

zwey

zwey Wurzeln: b; c; hat, so hat sie auch zwey: $\frac{1}{b}$; $\frac{1}{c}$;). So werden Gleichungen von 6 und 7 Grade auf cubische gebracht, Gleichungen vom achten, auf biquadratische, dann wird die Methode allgemein vorgetragen. Der zweyte Abschnitt bringt biquadratische Gleichungen, deren erstes Glied fehlt, auf cubische, und dann jede biquadratische, vermittelst einer cubischen, auf eine andre biquadratische, die so wie die im ersten Abschnitte beschaffen ist. Der dritte lehrt, ohne Ausziehung von Wurzeln, den Werth der unbekannten Größe in einer quadratischen Gleichung beynahe vermittelst Tafeln zu finden, auch in manchen Fällen vermittelst Formeln. Eben so was bey cubischen Gleichungen, worin ein Glied fehlt, in gewissen Fällen durch Formeln zu leisten, Tafeln zu verfertigen, die, ohne Ausziehung der Wurzeln, den nahen Werth des Unbekannten in einer Gleichung von drey Gliedern auf einmal geben, z. E. bey $x^m + Q.x + R = 0$. Der Exponent muß für jede Tafel bestimmt seyn. Der vierte Abschnitt lehrt cubische Gleichungen, vermittelst quadratischer in reine cubische verwandeln. (Das Mittel hebt sogleich den Einwurf, den man gegen diese Verwandlung machen könnte, daß eine reine cub. Gleichung allemal zwey unmögliche Wurzeln hat, und eine vollständige, drey nützliche haben kann.) Fünfter Abschnitt: Gleichungen, in denen die unbekannte Größe als Exponent vorhanden ist, durch Gleichungen mit ganzen bejahten Exponenten auflösbar zu machen, so daß man durch die letztern Gleichungen Wurzeln, die Werthe jener unbekannten Größe, völlig oder beynah erhält. Sechster Abschnitt: Beweis des Lehrsatzes vom Verhalten der Summen der Potenzen der Wurzeln einer Gleichung, gegen die Coefficienten, der sich in Newtons Ar. univ. findet. Wird angewandt; Gleichungen in andre zu verwandeln, so daß ihre Wurzeln den Wurzeln, oder auch Summen von jeden zwey Wurzeln zu Potenzen erhoben, oder auch Produkten von gleich vielen Wurzeln jenen Gleichungen gleich sind. Vermittelst einer quadratischen Gleichung, aus einer Gleichung zwey Glieder wegzuschaffen, die nach den höchsten folgen oder vor den letztern vorhergehen. Cubische und quadratische Gleichungen durch Verwandlung in andre aufzulösen. Hier lassen sich nur diese Untersuchungen allgemein anzeigen, durch welche die Lehre von den Gleichungen beträchtlichen Zuwachs erhält.

Hz.

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Helene Maria Williams Briefe aus Frankreich, an eine Freundin in England. Neuere Anekdoten in Beziehung auf die Revolution und die gegenwärtigen Sitten in Frankreich. Zweyter Theil. Leipzig, bey Reinicke. 1793. 260 Seiten in klein 8. 8 gr.

Man muß es dem angebornen Hange der Engländerin für republikanische Freyheit verzeihen, wenn sie in diesen Briefen von ihrem Enthusiasmus für die in Frankreich entstandene Revolution etwas zu weit hingerissen wird. Sie sah und schrieb in Frankreich noch in der Epoque der ersten Constitution, die bey allen ihren Mängeln sogar so manchen erfahrenden Mann getäuscht und bis zur Bewunderung hingerissen hat; schrieb, ehe man noch den Märtyrertod des unglücklichen Königs voraussehen konnte; sah alle aus der Revolution entspringende Erscheinungen mit der Offenheit und Wahrheit einer brittischen Patriotin an, ahndete nirgends Staatsherrschsucht und verdecktes Streben nach Selbstgewalt, beurtheilte also sogar auch einen Orleans als ächten Patrioten und Verfechter der Volksfreyheit, und schätzte die ganze Masse des Wohlthätigen und Guten, das sie sich in einem etwas zu weit gezogenen Umfange als Folge der erstern Revolution dacht, nur nach den einzelnen schönen Gefühlen und Ausbrüchen, die ein so plötzlicher Uebergang aus der Sclaverey in die Freyheit theils in einzelnen, theils in mehreren Individuen auf diese oder jene Art nothwendig erwecken mußte. Dieses sind die Ursachen, warum sie, selbst Tochter eines im reellen Verstande freyen Landes, allenthalben mit Wärme und Feuer von der im ersten Anfange so heilsame Folgen versprechenden Revolution spricht, warum sie jeden Funken auffaßt, aus welchem Vorbedeutungen auf die künftigen glücklichen Tage, oder vortheilhafte Schlüsse auf die von Freyheit trunkene Nation gemacht werden können, und alle schon im Anfange ausgebrochenen Auswüchse, als unvermeidliche kleine Ausschweifungen der schnell errungenen Freyheit ansieht. Wenn die Verfasserin ihre Briefe späterhin geschrieben hätte, oder itzt erst schrieb

ben

ben sollte, so glauben wir, daß sowohl ihre Urtheile über die Revolution als ihre Begriffe von der Nation selbst, und mehreren einzelnen Individuen derselben nach einer ganz andern Stimmung ausfallen würden. Indessen macht sie doch auch schon zu ihrer Zeit die Bemerkungen, daß die zweyte Nationalversammlung der erstern bey weitem nachstehe und die Jacobinergesellschaft zum gänzlichen Freyheitssystem hinneige.

Der wichtigere und unterhaltendere Theil dieser Briefe sind die mancherley einzelnen Anekdoten, welche die Vf. theils von der Revolution, theils von den Orten ihres Aufenthalts in Frankreich erzählt. Die Vf. war eben im Jacobinerclub gegenwärtig, als die englische, französische und amerikanische Fahnen mit Lorbeern und Nationalbändern zusammengeschlungen im Versammlungssaale aufgehangen wurden. Ein lautes Freudengeschrey jauchzte durch den Saal, und die Vf., stolz auf den Anblick der Bildnisse eines Price's, Franklins, Algernon Sidney's, Miltons, Loke, Hamdens, war in dem Augenblicke so hingerissen, daß sie alle andre Nationen für Sclaven hielt. Der erste Ort ihres Aufenthalts war Orleans. Der vorzüglichste Handlungsartikel dieser Stadt ist die Zuckersiederey. Eine von einem Engländer angelegte Baumwollenspinnerey giebt nicht nur einer großen Anzahl Männern, sondern auch 1400 Weibern und Kindern ihr Verdienst und Brod. Dieser Engländer war in der Nationalversammlung zu Versailles, als Ludwig XVI. die Versicherung von sich gab, daß er die Armee um Paris abmarschiren lassen und sich nach dem Stadthause verfügen wollte. Er schrieb die Rede des Königs mit Bleyfeder nach, schwang sich auf sein Pferd und war der erstre, der die frohe Nachricht nach Paris brachte; mußte es aber auch geschehen lassen, daß sein eignes Pferd von dem Volke im Taumel zur weitern Verbreitung der einmal überbrachten Nachricht in den andern Provinzen gebraucht und beynahe aufgerieben wurde. Die Stiftung des berüchtigten und von der Engländerin verkannten Orleans zu Ehren der Johanne d'Arc, daß aus den liebenswürdigsten Mädchen zu Orleans das tugendhafteste gewählt, mit dem von ihr selbst erwählten Geliebten verheirathet, und mit einer Ausstattung von 1500 Livres belohnt wird, die Verdienste des Herzogs für die Verbesserung der Fabriken, sein Geschmack in der Anlage und Verschönerung seiner Lustschlösser machen die Vf. verschwenderich in dem Lobe für ihn. Der berühmte Wund-

arzt

cette Petit, eines Schneiders Sohn aus Orleans, hat von seinem erworbenen Vermögen in seiner Vaterstadt ein schönes Haus aufbauen lassen, in welchem den kranken Armen Rath und Medicin umsonst ertheilt wird, und, um die Profession seines Vaters zu ehren, den jedesmaligen Schneiderältesten zum Vorsteher des Instituts geordnet. Mit eben der Mildthätigkeit giebt er gewissen Advokaten ein jährliches Gehalt, damit sie die Prozesse der Armen umsonst führen müssen. Fast alle Bemerkungen, welche die Verf. von Paris macht, gelten die von ihr mit brittischem Enthusiasmus aufgesuchten Fortschritte und Effekte der Revolution. Sollte sie es wohl itzt, nachdem sich der Sinn der Nation über eine freye Constitution sowohl als über die Constitution des brittischen Reichs näher erklärt hat, wieder sagen? „Frankreich kann im „XVIII. Jahrhundert eine bessere Constitution erhalten, als „England im XII.; aber die Franzosen verfolgen die Spur, „die England ausgeforscht hat." Ueberhaupt scheint unsre Schriftstellerin alles mit einem ihrem Geschlechte gewöhnlichen, für das Neue und Oberflächliche gestimmten Geiste anzuschauen, es betreffe nun die Sitten, oder den Geschmack, oder die itzige republikanische und politische Stimmung der französischen Nation. Sogar die Zuckerbeckerbuden im Palais Royal gewähren einen unendlich angenehmeren Augenblick, als die Pastetenbeckerbuden in London. Nach ihrer Versicherung hat das von den beyden Brüdern des unglücklichen Königs 1785 gestiftete Lyceum durch die Revolution gewonnen, weil die an demselben angestellten Professoren eine Art von Club errichtet haben, in welchem alle Abende die Zeitungen des Tages gelesen werden können.

Indessen enthalten ihre Briefe auch mehrere Räsonnements, deren Wahrheit sich theils schon bestätiget hat und theils noch bestätigen wird.

Kurzer Abriß einer Geschichte des Ritterwesens und des deutschen Adels, benebst Nachricht von den vorhandenen Ritterorden, herausgegeben von F. W. Halle, bey Hendel. 1793. 284 Seiten. 8. 16 gr.

Nichts

Nichts als eine Compilation, so wie es der Verf. in der Vorrede selbst ziemlich deutlich bekennt. Freylich hätte Hr. F. B. als Compilator wohl gethan, wenn er seine Quellen durchaus angegeben hätte. Er hat alles aus mehrern Schriftstellern nach jeder Materie zusammen gestellt, was dem Adel in seinem Stand wichtig seyn kann. Er handelt vom Ritterwesen und dem Turniere, von der Geschichte des Adels, von den Waffen und Wappen des hohen und niedern Adels, und dabey von der Heraldik überhaupt, von Adelsbriefen und aber von den Genealogieen, Stammbäumen und der Ahnenprobe, von den Adelsprivilegien und den sächlichen Vorrechten des hohen und niedern Adels, von den Standeserhöhungen, und hängt am Ende noch eine Geschichte der Orden an. Der Rec. hat dem Verf. ohnmöglich auf dem Fuße nachgehen können, daß er die in jeder besondern Materie von ihm gebrauchte Quelle aufgeforscht hätte. Was er von dem Ritterwesen und dem Turniere gesagt hat, möchte hier an einem Orte zusammen getragen das willkommenste seyn, weil es besonders von dem letztern noch an einem Werke fehlt, in welchem alles unter einem Blicke zusammen dargelegt wäre. Aber alles andre scheint von dem Verf. aus einem oder andern Schriftsteller aufgefaßt und ohne weitere Prüfung und Sichtung, so wie er selbst sagt, wörtlich hingeschrieben zu seyn. Zuverlässig würde er, daß wir nur wenige Beweise anführen, manche von dem von ihm hererzählten Adelsprivilegien — denn was jetzt den bürgerlichen Personen sogar vom mittleren Stande zusteht, wie z. B. Hauscopulation und Haustaufe, warum soll das noch unter den Vorrechten des Adels stehen? — ganz mit Stillschweigen übergangen, oder manche ehedem dem Adel zur Entehrung angerechnete Gewerbe und Beschäftigungen itzt nicht noch unter die den edleren Stand derselben schändende Dinge gerechnet haben. In der am Ende beygefügten Geschichte der Orden kommen mehrere nicht genug bestimmte Stellen vor. S. 214 heißt es von dem Andreasorden, daß er im J. 1725 von der K. Catharina gestiftet worden sey. Catharina theilte ihn aber eigentlich in diesem Jahre zum erstenmale aus, und Peter hatte ihn vorher angeordnet. Nicht der jetzige König von England, sondern die Königin Anna erneuerte 1703 den Distelorden, und Georg I. vermehrte 1725 die Statuten desselben. Eben so falsch und unbestimmt schreibt der Verf. S. 242, daß der Elephantenorden im Jahre 1458 vom König Christian erneuert

neuert worden sey. Christian I. stiftete 1464 eine geistliche Brüderschaft mit dem Zeichen des Elephanten und Friedrich II. errichtete darauf den weltlichen Elephantenorden und theilte ihn 1580 zum erstenmale aus. So wimmelt das kleine Werkchen voll Unrichtigkeiten, die billig erst ausgemerzt werden müßten, wenn es eine auch nur für den gewöhnlichen Leser nützliche Lectüre werden sollte.

Di.

Eduard der Sechste, König von England, und seine Vormünder, ein historisches Gemälde aus dem sechzehnten Jahrhundert, Versuche von C. D. Voß, oder: historische Gemälde, dritter Versuch. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1793. 646 S. 8. 1 Rt. 16 gr.

Obschon der Verf. in der Vorrede bemerkt, daß ihm noch kein Urtheil über die ersten Versuche seiner historischen Gemälde zu Gesichte gekommen ist; so ist er doch selbst auf den Gedanken gefallen, den wir ihm bey der Beurtheilung des ersten Bandes mittheilen wollten. Er ist der Wahrheit der Geschichte treuer geblieben, ohne daß der Vortrag und das Interesse derselben merklich verloren hat. Auch künftig soll alles dichterische Blumenwerk wegbleiben, und die Gegenstände sollen nur mit rednerischen Verzierungen ausgeschmückt werden. Er stimmt nicht in das Lob das Cardan und andere von den Wissenschaften machen, wovon der königl. Jüngling strotzte. Er hält die ganze große Masse von Gelehrsamkeit, die seinen Körper erdrückte, für einen geschmacklosen Saft, den man seinen unreifen Seelenkräften auspreßte, und seine Regierung charakterisiret er schon durch das auf dem Titel befindliche Motto: Wehe dem Volke, dessen König ein Kind ist. Auch Sommerset erscheinet in einer andern Gestalt; S. 420 spricht er: „Wer von einer unpartheyischen Beobachtung allein geführet, diesen Mann begleitet, der kann unmöglich begreifen, wie dieser Mann auch unter den Geschichtschreibern so warme Verehrer hat finden können, wie es sogar deren gegeben hat, die ihm Größe des Geistes und eine edelmüthige, erhabene Denkungsart zuschreiben u. s. w." Die andern Personen, die während der kindischen Regierung

Edu-

Monarchs Haupt- und Nebenrollen spielten, stehen fast eben so da, wie man sie in andern Geschichten erblickt, nur daß die hervorstechenden Züge ihres Charakters mehr gehoben und ins Licht gestellt werden. Wir halten uns daher dabey nicht weiter auf, und legen dem Leser nur einige Stellen vor, wodurch sich vielleicht das Werk bey einem großen Theile des Publikums Empfehlung und Beyfall erwerben wird. S. 118: „Ist der wirkliche Monarch kein Kind mehr von Jahren, so bleibt er es doch nur zu oft am Verstande, ist, wie der unmündige Eduard, die Düpe seiner Schmeichler, seiner Lieblinge, seiner Beichtväter, seiner Minister, — im Grunde freylich allein seiner eigenen Leidenschaften und Vorurtheile. Keine Bedienung ist so unbedeutend, daß nicht von ihr das Wohl einiger Mitbürger mehr oder weniger abhange, und dennoch werden die wichtigsten unter ihnen, die oft Millionen glücklich und elend machen können, in Minuten verschenkt, wo nur der Esel — nach Shandys Benennung — in dem fürstlichen Menschen rege ist. Oder gab es etwa nie Minister, die es durch Maitressen wurden, die sie einige Minuten vorher in das Schlafgemach Sr. Majestät geführt hatten? — u. s. f. S. 250: Möchten doch die Fürsten die Geschichte der Vorzeit mit der Geschichte der gegenwärtigen Zeit zusammen stellen, und aus dieser Vergleichung und dem, worauf sie führet, Belehrungen ziehen, die in ihre Handlungsart übergetragen würden. Dieser Weg führet den einen oder den andern vielleicht, auch auf die wichtige Bemerkung, wie es nicht gut und dem Zweck vernünftiger Regierung — dem möglichsten Wohlstande und Glücke eines Staats hinderlich gewesen ist, daß der Adel ausschließend des Vorrechts, um die Person des Fürsten zu seyn, genieße, und es mit niemanden, als Kammerdiener und Lakaien theilt. Nicht einmal zu gedenken, daß dies von Jugend auf eine Vorliebe für einen Stand hervorbringen, und also schon der unpartheyischen Uebung der ersten und heiligsten Regentenpflicht, der Gerechtigkeit, im Wege stehen muß. Es hat auch noch anderweitige Folgen, die hieraus allerdings entspringen, und sich auf mannichfaltige Weise drückend für die übrigen Volksklassen, selbst aber auch für den Regenten schrecklich äußern können und in längern oder kürzern Zeiträumen unausbleiblich sind. Ich getraue mir, wenn hier der Ort dazu wäre, aus der Geschichte unwiderleglich zu beweisen, daß die erste Ursache des Uebels, was jeder Fürst und mit ihm jeder ruhige und vernünftige Staatsbürger so sehr fürchtet und

an seinem Theil möglichst verhindert — Aufstand und gewaltsame Revolution — ganz in jenem eisernen Vorrechte des Adels zu suchen ist, so wie hierin auch der Grund jener schädlichen und empörenden Anmaßungen dieses Standes gefunden werden dürfte. Wäre dieses vor Jahrhunderten eingesehen, so würde vieles nicht erfolgt seyn, was jetzt für Frevel ausgeschrieen und doch nichts anders, als ein vielleicht zu ungestümes, aber doch nothgedrungenes Rufen und Ringen nach Gerechtigkeit ist. Wollte man dieses jetzt einsehen, so würde es ohne Zweifel jener ängstlichen Sorgsamkeit vor der Zukunft gar nicht bedürfen, die nur dazu dienet, Uebel ärger zu machen und durch jeden neuen Druck, jede neue Einzwängung, das Gefühl des Bedürfnisses einer vertheidigenden und schützenden Gerechtigkeit nur vermehrt und zu einer stärkern Strebsamkeit entreizet. — S. 383: Zu einer Demokratie giebt es so gut, wie in der Despotie, einen, der den übrigen alles ist. — Auch bey der Aristokratie ist der größte Kopf Monarch; aber eben daraus erhellet, daß es keine andere Monarchie, als die des Geistes geben könne, und daß gerade hierdurch die Natur selbst den Grundsatz als unumstößlich dargethan habe; es könne und solle keine andere Regentengewalt, kein anderes Regentenrecht geben, als das, was Ueberlegenheit des Geistes gewähre und erhalte. Wie deutlich hat hier nicht die Natur jedem Erbrechte, jeder äußern Gewalt widersprochen! Auch lehrt die Erfahrung, daß überall, wo nicht der Erbmonarch der größte Geist seiner Monarchie ist, seine Erbherrschaft nur ein leeres Schattenbild ist; daß der größte oder betriebsamste Geist ihm sich sodann in der Gestalt eines Ministers oder Günstlings an die Seite oder gar auf seine Schultern oder Kopf stellt, und die Monarchie der äußern Gewalt zu einer Monarchie des Geistes umschafft. — S. 428: Es ist auffallend, wie die Zudringlichkeiten des Adels an die Person des Fürsten nach und nach die sogenannten adelichen und Ehrenstellen auch auf solche Geschäffte und Verrichtungen ausgedehnt hat, die der gemeine Menschenverstand gar leicht verleitet werden könnte, zu den unbedeutendsten, wo nicht niedrigsten zu rechnen; — wie denn dem Aufseher der Bedienten, (Marschall), dem Aufseher der Pferde (Stallmeister) dem Aufseher der Jäger und Jagdhunde des Regenten eben der höchste Ehrentitel (Excellenz) beygeleget wird, welcher auch die höchste Auszeichnung der Staatsbedienten ist, auf deren Schultern die Last des ganzen Staats liegt." — Wir

ma-

machen keinen Commentar über diese und andere ähnliche Stellen; bey der Verschiedenheit der Gesinnungen darüber, würden wir ihm doch keine Form geben können, die alle Leser befriediget. Indeß müssen wir doch gedenken, daß das, was der Verf. von der Monarchie des Geistes sagt, zwar in sofern wahr ist, daß immer nur einer regiert; ist es der Fürst nicht, so ist es sein Minister, und ist es der nicht, so ist es sein Secretär, oder ein anderer eigener, oder gedungener Freund, der ihm den Weg weiset, wo er mit dem Staate hinrudern soll. Daß aber der Minister oder Günstling, der sich dem Fürsten an die Seite stellt, der größte oder betriebsamste Geist seyn soll, das ist nicht allgemein wahr. Familien- und andere Verhältniße heben oft einen Mann zu dem Posten eines Ministers, der nichts weniger als ein großer Kopf ist. — Es ist zu wünschen, daß Erzieher der Fürstensöhne ihren Zöglingen dergleichen Schriften in die Hände geben; sie werden sie mit Vergnügen lesen und viel Gutes daraus lernen. Die Stimme der Geschichte predigt oft die beste Moral. —

Ka.

Historischer Kalender für 1793. von L. Westenrieder. München, bey Lindauer, 1792. 12. 296 Seiten.

Des Verf. Manier, die deutsche Geschichte in Almanachen vorzutragen, ist den Lesern der Allg. D. Bibliothek schon bekannt. Doch hat man Ursache, mit dem vorliegenden Bändchen mehr, als mit den drey vorhergehenden, zufrieden zu seyn. Die Sachen sind richtiger erzählt, die Urtheile treffender und die Schreibart erträglicher. Dieser Theil begreift den Zeitraum von Conrad II. bis zum Tode Lothars von Sachsen, oder die Geschichte der fränkischen Könige und Kaiser und Lothars II. Hin und wieder sind sogar Quellen angeführt, welches freylich in einem Calender etwas affectirt aussieht. Manche aus Lambert von Aschaffenburg übersetzte Stellen, z. B. S. 108 fg., stehen so sehr unter dem Original, daß man kaum glauben sollte, daß der Verf. das letztere selbst vor sich gehabt habe. Ganz sonderbar ist es, wenn S. 247., bey der Wahl Lothars von Sachsen, von einer neuen Wahlcapitulation geredet wird, die „dießmal schon einige neue, sehr auffallende

Zusätze bekommen habe." Bekanntlich war Karl V. der erste, dem eine förmliche Wahlcapitulation vorgelegt wurde.

Gi.

Gelehrtengeschichte.

Johannis Vogt Catalogus criticus librorum rariorum, post curas tertias et quartas denuo recognitus, pluribus locis emendatus, et copiosiori longe accessione adauctus. Francofurti et Lipsiae, in Commiss. Stiebneri, 1793. XXXII und 914 S. 8. 1 Rg. 16 gr.

Ein dergleichen Verzeichniß seltner Bücher, war, wie natürlich, längst gewünscht worden, und doch erschien der erste Versuch erst 1732, und enthält nur 205 kleine Octavseiten. Er ward mit lautem Beifall aufgenommen, und mehrere Jahre schon hatten Exemplare in den Buchläden gefehlt, als endlich die zweyte, mehr als doppelt so starke Ausgabe 1737 die Presse verließ. Die dritte, 1747, wie die vorigen zu Hamburg gedruckt, zählte schon 736 Seiten, und eben so viel hat die vierte von 1753; die also nur ein neuer, und so weit Rec. sie verglich, eben nicht verbesserter Abdruck davon ist. Ungemeine Brauchbarkeit war dem Buche nicht abzusprechen: auf Vollständigkeit hatte der Sammler, laut seiner beyden Vorreden, selbst Verzicht gethan. Erst Landgeistlicher, und sodann Prediger der zahlreichen Lutherischen Gemeine zu Bremen, einer Kenntnisse dieser Art eben nicht erleichternden Stadt, hatte solcher ungleich größere Schwierigkeiten zu heben, als wenn z. B. Nürnberg, Strasburg, oder große Bibliotheken in der Nähe sein Standort gewesen wären. Bey aller Unzulänglichkeit blieb dennoch sein Werk, und das mit Recht, weil nämlich kein besseres erschien, das Handbuch aller Bücherfreunde. Was Druck, Papier, Correctur und dergleichen bey Repertorien gar nicht unbedeutende Dinge betrifft, scheint die Ausgabe von 1747 den Vorzug vor allen übrigen zu verdienen.

Nach einem Zwischenraum ganzer vierzig Jahre bekommen wir nunmehr die fünfte aus Nürnberg, diesem Sta-

pel-

[illegible]plätze fremder sowohl als einheimischer Druckseltenheiten, durch Berichtigungen und Ergänzungen, hat der ungenannte Herausgeber, wie man schon aus der vermehrten Seitenzahl dieser so compendiös wie die vorigen gedruckten Ausgaben sieht, allerdings um das Buch sich verdient gemacht. Daß er an der Arbeit seines Vorgängers aber sich gar nicht vergreifen, und selbst die nöthigsten Verbesserungen nur mittelst Parenthesen einschalten wollen, war eine bey Gegenständen dieser Art, und in einem Buche, wo man mit jedem Worte geitzen sollte, offenbar übertriebne Gewissenhaftigkeit! Neue von ihm hinzugefügte, ein Paar hundert etwa betragende Artikel, sind mit Sternchen bezeichnet worden: ein Verfahren, das bey vermehrten Ausgaben öfter, als leider! geschieht, befolgt werden sollte. Was diese neu hinzugekommenen Bereicherungen anlangt, — der Inhalt älterer Auflagen liegt ausser unserm Gesichtskreis — so gehören viele davon allerdings in ein dergleichen Handbuch; mehr als eine jedoch hätte billig wichtigern Zusätzen sollen aufgeopfert werden. Wer erwartet z. B. die unkritische Leidner Ausgabe von Erasmi Werken? wer Montfaucon's Antiquité expliquée mit andern Werken dieses Schriftstellers und seiner Mitbrüder hier zu finden? oder gar Nedham's Geoponica von 1704, und Khevenhüllers Annalen? wovon überdies nur ein einziger Theil eine Zeitlang schwer aufzutreiben war. — Osmont's typographisches Wörterbuch, und die Bauer'sche Compilation hätten gar nicht, höchstens nur um davor zu warnen; nur selten ein Haufen alter holländischer und andrer Katalogen, die meist Tummelplätze eigennütziger Buchhändler sind; desto öfter aber die neueren bibliographischen Verzeichnisse, die in England, Frankreich und Italien zum Vorschein kamen, als Autoritäten gebraucht werden sollen. Daß, um vieler andern nicht zu erwähnen, unser Bücherfreund nicht einmal die Crevenna'schen Katalogen zu Rath ziehen können, beweiset sogleich, daß er bey weitem nicht mit allen den Hülfsmitteln versehen war, aus deren Ueberfluß allein ein brauchbares Handbuch erwachsen konnte. Auch die gelehrten Tagebücher und Denkschriften unsers Jahrhunderts hätten um so sorgfältiger von ihm durchschüttelt werden sollen, da, wenn auf seltne Bücher darin die Rede fällt, oft die Veranlassung und der Grad dieser Seltenheit angegeben wird; ein Umstand, der gewöhnlichen Raritätenkrämern meist gänzlich unbekannt bleibt.

Schwerlich dürfte Rec. eine neue Auflage des Voghtschen Katalogs erleben! Da dieser nun einmal Stückwerk ist und bleibt, so wäre vielleicht am besten gethan, ihn als ein für sich bestehendes Magazin, dem Liebhaber für den Nothfall zu überlassen. Wer hingegen die Kunde seltner Bücher zu einem kleinen Ganzen erhöhen wollte, müßte von allen Seiten doch auf irgend einen Hauptzweck sein Augenmerk richten; auf Bücher, z. B. von absoluter Seltenheit, deren Zahl dann in der That kleiner ausfallen wird, als man wohl denkt; auf die Primairausgaben griechischer und römischer Schriftsteller; auf die ersten Drucke in- und ausländischer Provinzen und Städte; auf alle Bibelausgaben des XVten Jahrhunderts und die wirklich selten gewordnen der folgenden; auf die ersten Decennien in deutscher Sprache gedruckter Bücher; denn nur seit kurzem erst wissen wir, daß Bamberg diese Ehre sich zueignen darf, u. s. w. Bereichern würde eine mühsame Sichtung den Beutel des Unternehmers freylich nicht; ihn dagegen aber mit der schmeichelhaften Aufmunterung belohnen, ein Buch geschrieben zu haben, das auf lange Zeit in den Händen der Bücherfreunde, Bibliothekare und jedes Literati bliebe, dem es um Uebersicht des Ganzen, wenn auch nur aus diesem oder jenem Gesichtspunkte, zu thun ist. Vor dreissig Jahren noch wäre ein solches Unternehmen schier unmöglich gewesen; seit einiger Zeit aber, und das der Oberflächlichkeit unsrer Tage zum Trotz, ist durch fleissigen Beytrag des einzelnen, die Sache ungemein erleichtert worden.

Die von dem wackern Vogt aufgestellten Axiomata de raritate librorum, sind von dem neuen Herausgeber des Katalogs nicht allein dem Buche wieder vorgesetzt, sondern auch, wie sichs erwarten ließ, hier und da schärfer bestimmt, erweitert, oder eingeschränkt worden; doch hätten die Erfahrungen noch mehrerer Bücherkenner hierzu benutzt werden sollen. Auch die mitgetheilte Liste der Schriftsteller, die von seltnen Büchern, es sey nun ex instituto, oder nur im Vorbeygehn gehandelt, ist noch lange nicht vollständig, und beweiset abermal, daß selbst der letzte Herausgeber noch auf ein volleres Arsenal hätte warten sollen. Was Rec. aus seiner eignen kleinen Rüstkammer hierzu beytragen könnte, würde, so gering es auch seyn mag, dennoch für unsern beschränkten Raum zu vielen Platz fordern. Eben so wenig hat man sich auf Erörterung solcher Artikel einlassen können, die in der Folge

wie-

nieder gedruckt, eben dadurch aber den größten Theil ihrer Seltenheit eingebüßt haben. Ferner hätten in vielen Fällen ganz andere Gewährmänner excitirt, auch die Linie zwischen Seltenheit und Unbekanntheit schärfer gezogen werden können, und was dergleichen mehr zu erinnern seyn möchte. — Ueberdies käme für den Herausgeber selbst alles das viel zu spät; denn wie Rec. unlängst aus einem öffentlichen Blatte mit Wehmuth ersehn hat, ist der bedauernswürdige, und wie besagtes Blatt selber hinzu setzt, sehr geschickte junge Mann, im größten Elende bald nach dem Abdruck seiner mühsamen Arbeit gestorben. Er hieß, ein schlimmes Omen! Michael Truckenbrod, und hielt sich in Nürnberg auf, wo er durch mancherley, auch die Geschichte dieser Stadt betreffende Schriften, sich bekannt zu machen anfieng. Daß ein so kleines Publikum wie das literar-historische seinen Mann nicht zu ernähren vermag, ist leider gewiß genug. Allein der junge Schriftsteller scheint doch mehr als einen Pfeil für seinen Bogen gehabt zu haben, war fleißig, und lebte in einer durch Wohlthätigkeit so ungemein sich auszeichnenden Stadt! Wo mag der Knoten stecken? Auf alle Fälle scheuet Rec. wenigstens sich, ihn gelöset zu sehn!

Js.

Zum Andenken der vierten akademischen Jubelfeyer zu Erfurt, herausgegeben von M. Jacob Dominikus, der Philosophie ordentlichem Lehrer auf der Universität Erfurt; auch unter dem Titel: Sammlung der größtentheils ungedruckten Reden bey der vierten akademischen Jubelfeyer der Universität Erfurt, im September 1792. Erfurt, bey Görling. 1792. 226 S. 8.

Diese Sammlung besteht aus folgenden Stücken; I. Predigt bey dem vierten Jubelfeste der hohen Schule zu E. von Hn. Prof. Placidus Muth. S. 3. II. Oratio solennis occasione quarti Univers. Erf. Iubilaei, ab Univ. Rectore, *Ioan. Iac. Frid. Sinnhold.* S. 33. III. Rede bey der vierhundertjährigen Jubelfeyer der Universität zu Erfurt von Hn. Prof. Bellermann. S. 81. IV. Einige Nachrichten über

den Ursprung und die Fortdauer der alten Universität Erfurt, vom Herausg. S. 113. V. Geschichte der Jubiläen und Restaurationen der U. E. von Ebendens. S. 143. VI. Beschreibung der Feyerlichkeiten, womit das vierhundertjährige Jub. der uralten Univ. E. im J. 1892 den 17ten Sept. und folg. Tage begangen wurde von Ebendens. S. 165. VII. Anhang: 1. Oratio festo Natali Erford. Vniv. quadringentes, habita a L. B. de *Hammold*, Episc. Emaus. etc. Seite 197. 2) Anrede an die im medicinischen Hörsaale versammelten Studenten bey Gelegenheit der Austheilung der Billete zum Jubiläumsball vom Hn. Kammerh. und Reichsritter Freyhn. v. Dachröden, S. 203. 3) Rede des Hn. Syndikats-Actuarius, Dr. Jacke, bey Ueberreichung des gewöhnlichen Geschenks von einem hochw. und hochw. Stadtrathe. S. 209. 4) Segen- und Danksagungsrede der Univers. durch Hr. Stud. Hartung. S. 214. 5) Jubelhymne von Hn. M. Segelbach. S. 215. 6) Prolog, gehalten von Hn. Voß S. 217. 7) Ode, von Hn. M. Segelbach, mit musikal. Begleitung von Rudorf, aufgeführt von Hn. Pet. Weimar, S. 218. 8) Verzeichniß der Docenten auf der hohen Schule zu Erfurt zur Zeit des Jubiläums. S. 223. Absichtlich setzen wir diese Inhaltanzeige vollständig her, weil sie zugleich einen Theil der Geschichte der Feyer dieses akad. Jubelfestes enthält. Fügen wir daraus aus dem VIten Abschnitt noch hinzu; daß die Professoren u. s. w. dabey in ihrem gewöhnlichen acad. (auf einigen Universitäten abgeschafften), hier beschriebenen Ornate erschienen, daß die theologische Facultät 2, die juristische 14, die medicinische ebenfalls 14, die philosophische aber 8 Promotionen vornahm, daß den 19ten Sept. die Akademie der Wiss. eine öffentliche Sitzung hielt: so haben wir so ziemlich alles gesagt, was über den litterarischen Theil dieser Feyer gesagt werden kann. Eben weil hier nur auf diesen Rücksicht genommen werden kann: wollen wir von dem oratorischen und poetischen Werthe der verschiedenen Theile dieser Sammlung nur dies anführen, daß alle diese Aufsätze, einzelne Stellen und Ausdrücke abgerechnet, der Feyer dieser Tage nicht unwürdig zu seyn scheinen. Die prosaischen Aufsätze, selbst die Predigt des bereits vortheilhaften bekannten Pl. M. sind alle, dem Zwecke gemäß, aus dem historischen Gesichtspunkte bearbeitet; sie beschäftigen sich mit der Geschichte der E. U. Allgemeiner ist Hn. Bellermanns Rede über die Frage: „Was hatten die Universitäten bisher für vortheilhaften Einfluß aufs Wohl

der

rer Staaten, und was können sie noch leisten?" deren Beantwortung bey einer solchen Gelegenheit nicht anders, als zum Vortheile der Universitäten, ausfallen konnte. Zur Erläuterung dieser Aufsätze, die die Geschichte des Ursprungs und der Fortbildung der E. U. voraussetzen, dienen Hn. D. Nachrichten, worinn der zuweilen zweifelhaft dargestellte Ursprung derselben (1378 wurde das päbstliche Diplom zur Errichtung derselben gegeben; die Errichtung selbst aber erfolgte erst nach Erneuerung dieses Diploms im J. 1389) und die nachherige Geschichte mit kritischer Genauigkeit auseinander gesetzt ist. Sie enthalten verschiedene sehr auffallende Data, z. B. daß 1405 nur 5 Professoren, und doch 523 Studierende waren, rc. die wir aber dem Litterator zur eignen Lectüre um so eher überlassen dürfen, da uns bey der Kürze des Vf. fast nichts übrig bliebe, als ihn abzuschreiben. Auffallend ist es, aus N. V. zu ersehen, daß die Universität ihr erstes und zweytes Sekularfest wahrscheinlich gar nicht, das dritte aber, den damaligen Umständen gemäß, nur sehr kürzlich feyerte, daß folglich dies letztere das glänzendste war. Die bereits bekannte Jubelmedaille ist als Titelvignette angebracht.

Emb.

Kurze Biographieen sechzig berühmter Philosophen, Dichter und Helden Griechenlands. Zum Gebrauch für die Jugend und die Dilettanten der griechischen Musen. Berlin, bey Schöne. 1793. 161 S. in 8. 10.

Diese Biographieen sind zunächst für die Schwefelabdrücke antiker Köpfe, welche Herr Ulfert in Berlin verfertigt hat, als Beylage bestimmt. Folglich kommt weder die Auswahl auf des Verf. Rechnung, noch konnte er sich bey einem blos merkantilischen Auftrag die Zeit erlauben, seiner Arbeit die möglichste Güte zu geben.

Die Reihe ist alphabetisch geordnet. Folgende Namen sind, um von der Auswahl eine Probe zu geben, aus dem Buchstaben A: Aeschines, Alcäus, Alexander der Eroberer, Anakreon, Antisthenes, Apollonius Rhodius, Apollonius Tyaneus, Apulejus (wie kommt der unter

an seinem Theil möglichst verhindert — Aufstand und gewaltsame Revolution — ganz in jenen eisernen Vorrechte des Adels zu suchen ist, so wie hierin auch der Grund jener schädlichen und empörenden Anmaßungen dieses Standes gefunden werden dürfte. Wäre dieses vor Jahrhunderten eingesehen, so würde vieles nicht erfolgt seyn, was jetzt für Frevel ausgeschrieen und doch nichts anders, als ein vielleicht zu ungestümes, aber doch nothgedrungenes Rufen und Ringen nach Gerechtigkeit ist. Wollte man dieses jetzt einsehen, so würde es ohne Zweifel jener ängstlichen Sorgsamkeit vor der Zukunft gar nicht bedürfen, die nur dazu dienet, Uebel ärger zu machen und durch jeden neuen Druck, jede neue Einzwängung, das Gefühl des Bedürfnisses einer vertheidigenden und schützenden Gerechtigkeit nur vermehrt und zu einer stärkern Strebsamkeit anreitzet. — S. 383: Zu einer Demokratie giebt es so gut, wie in der Despotie, einen, der den übrigen alles ist. — Auch bey der Aristokratie ist der größte Kopf Monarch; aber eben daraus erhellet, daß es keine andere Monarchie, als die des Geistes geben könne, und daß gerade hierdurch die Natur selbst den Grundsatz als unumstößlich dargethan habe; es könne und solle keine andere Regentengewalt, kein anderes Regentenrecht gelten, als das, was Ueberlegenheit des Geistes gewähre und erhalte. Wie deutlich hat hier nicht die Natur jedem Erbrechte, jeder äußern Gewalt widersprochen! Auch lehrt die Erfahrung, daß überall, wo nicht der Erbmonarch der größte Geist seiner Monarchie ist, seine Erbherrschaft nur ein leeres Schattenbild ist; daß der größte oder betriebsamste Geist ihm sich sodann in der Gestalt eines Ministers oder Günstlings an die Seite oder gar auf seine Schultern oder Kopf stellt, und die Monarchie der äußern Gewalt zu einer Monarchie des Geistes umschafft. — S. 428: Es ist auffallend, wie die Zudringlichkeiten des Adels an die Person des Fürsten nach und nach die sogenannten adelichen und Ehrenstellen auch auf solche Geschäffte und Verrichtungen ausgedehnt hat, die der gemeine Menschenverstand gar leicht verleitet werden könnte, zu den unbedeutendsten, wo nicht niedrigsten zu rechnen; — wie denn dem Aufseher der Bedienten, (Marschall), dem Aufseher der Pferde (Stallmeister) dem Aufseher der Jäger und Jagdhunde des Regenten aber der höchste Ehrentitel (Excellenz) beygeleget wird, welcher auch die höchste Auszeichnung der Staatsbedienten ist, auf deren Schultern die Last des ganzen Staats liegt." — Wir

machen keinen Commentar über diese und andere ähnliche Stellen; bey der Verschiedenheit der Gesinnungen darüber, würden wir ihm doch keine Form geben können, die alle Leser befriediget. Indeß müssen wir doch gedenken, daß das, was der Verf. von der Monarchie des Geistes sagt, zwar in sofern wahr ist, daß immer nur Einer regieret; ist es der Fürst nicht, so ist es sein Minister, und ist es der nicht, so ist es sein Secretär, oder ein anderer eigener, oder gedungener Freund, der ihm den Weg weiset, wo er mit dem Staate hinrudern soll. Daß aber der Minister oder Günstling, der sich dem Fürsten an die Seite stellt, der größte oder betriebsamste Geist seyn soll, das ist nicht allgemein wahr. Familien- und andere Verhältnisse heben oft einen Mann zu dem Posten eines Ministers, der nichts weniger als ein großer Kopf ist. — Es ist zu wünschen, daß Erzieher der Fürstensöhne ihren Zöglingen dergleichen Schriften in die Hände geben; sie werden sie mit Vergnügen lesen und viel Gutes daraus lernen. Die Stimme der Geschichte predigt oft die beste Moral. —

Ka.

Historischer Kalender für 1793. von L. Westenrieder. München, bey Lindauer, 1792. 12. 296 Seiten.

Des Verf. Manier, die deutsche Geschichte in Almanachen vorzutragen, ist den Lesern der Allg. D. Bibliothek schon bekannt. Doch hat man Ursache, mit dem vorliegenden Bändchen mehr, als mit den drey vorhergehenden, zufrieden zu seyn. Die Sachen sind richtiger erzählt, die Urtheile treffender und die Schreibart erträglicher. Dieser Theil begreift den Zeitraum von Conrad II. bis zum Tode Lothars von Sachsen, oder die Geschichte der fränkischen Könige und Kaiser und Lothars II. Hin und wieder sind sogar Quellen angeführt, welches freylich in einem Calender etwas affectirt aussieht. Manche aus Lambert von Aschaffenburg übersetzte Stellen, z. B. S. 108 fg., stehen so sehr unter dem Original, daß man kaum glauben sollte, daß der Verf. das letztere selbst vor sich gehabt habe. Ganz sonderbar ist es, wenn S. 247., bey der Wahl Lothars von Sachsen, von einer neuen Wahlcapitulation geredet wird, die „dießmal schon einige neue, sehr auffallende

Zusätze bekommen habe." Bekanntlich war Karl V. der erste, dem eine förmliche Wahlcapitulation vorgelegt wurde.

Gi.

Gelehrtengeschichte.

Johannis Vogt Catalogus criticus librorum rariorum, post curas tertias et quartas denuo recognitus, pluribus locis emendatus, et copiosiori longe accessione adauctus. Francofurti et Lipsiae, in Commiss. Stiebneri, 1793. XXXII und 914 S. 8. 1 Rg. 16 gr.

Ein dergleichen Verzeichniß seltner Bücher, war, wie natürlich, längst gewünscht worden, und doch erschien der erste Versuch erst 1732, und enthält nur 205 kleine Octavseiten. Er ward mit lautem Beifall aufgenommen, und mehrere Jahre schon hatten Exemplare in den Buchläden gefehlt, als endlich die zweyte, mehr als doppelt so starke Ausgabe 1737 die Presse verließ. Die dritte, 1747, wie die vorigen zu Hamburg gedruckt, zählte schon 736 Seiten, und eben so viel hat die vierte von 1753; die also nur ein neuer, und so weit Rec. sie verglich, eben nicht verbesserter Abdruck davon ist. Ungemeine Brauchbarkeit war dem Buche nicht abzusprechen: auf Vollständigkeit hatte der Sammler, laut seiner beyden Vorreden, selbst Verzicht gethan. Erst Landgeistlicher, und sodann Prediger der zahlreichen Lutherischen Gemeine zu Bremen, einer Kenntnisse dieser Art eben nicht erleichternden Stadt, hatte solcher ungleich größere Schwierigkeiten zu heben, als wenn z. B. Nürnberg, Strasburg, oder große Bibliotheken in der Nähe sein Standort gewesen wären. Bey aller Unzulänglichkeit blieb dennoch sein Werk, und das mit Recht, weil nämlich kein besseres erschien, das Handbuch aller Bücherfreunde. Was Druck, Papier, Correctur und dergleichen bey Repertorien gar nicht unbedeutende Dinge betrifft, scheint die Ausgabe von 1747 den Vorzug vor allen übrigen zu verdienen.

Nach einem Zwischenraum ganzer vierzig Jahre bekommen wir nunmehr die fünfte aus Nürnberg, diesem Sta-

pel-

tplatze fremder sowohl als einheimischer Druckseltenheiten. Durch Berichtigungen und Ergänzungen, hat der ungenannte Herausgeber, wie man schon aus der vermehrten Seitenzahl dieser so compendiös wie die vorigen gedruckten Ausgaben sieht, allerdings um das Buch sich verdient gemacht. Daß er an der Arbeit seines Vorgängers aber sich gar nicht vergreifen, und selbst die nöthigsten Verbesserungen nur mittelst Parenthesen einschalten wollen, war eine bey Gegenständen dieser Art, und in einem Buche, wo man mit jedem Worte geitzen sollte, offenbar übertriebne Gewissenhaftigkeit! Neue von ihm hinzugefügte, ein Paar hundert etwa betragende Artikel, sind mit Sternchen bezeichnet worden: ein Verfahren, das bey vermehrten Ausgaben öfter, als leider! geschieht, befolgt werden sollte. Was diese neu hinzugekommenen Bereicherungen anlangt, — der Inhalt älterer Auflagen liegt ausser unserm Gesichtskreis — so gehören viele davon allerdings in ein dergleichen Handbuch; mehr als eine jedoch hätte billig wichtigern Zusätzen sollen aufgeopfert werden. Wer erwartet z. B. die unkritische Leidner Ausgabe von Erasmi Werken? wer Montfaucon's Antiquité expliquée mit andern Werken dieses Schriftstellers und seiner Mitbrüder hier zu finden? oder gar Nedham's Geoponica von 1704, und Khevenhüllers Annalen? wovon überdies nur ein einziger Theil eine Zeitlang schwer aufzutreiben war. — Osmont's typographisches Wörterbuch, und die Bauer'sche Compilation hätten gar nicht, höchstens nur um davor zu warnen; nur selten ein Haufen alter holländischer und andrer Katalogen, die meist Tummelplätze eigennütziger Buchhändler sind; desto öfter aber die neueren bibliographischen Verzeichnisse, die in England, Frankreich und Italien zum Vorschein kamen, als Autoritäten gebraucht werden sollen. Daß, um vieler andern nicht zu erwähnen, unser Bücherfreund nicht einmal die Crevenna'schen Katalogen zu Rath ziehen können, beweiset sogleich, daß er bey weitem nicht mit allen den Hülfsmitteln versehen war, aus deren Ueberfluß allein ein brauchbares Handbuch erwachsen konnte. Auch die gelehrten Tagebücher und Denkschriften unsers Jahrhunderts hätten um so sorgfältiger von ihm durchschüttelt werden sollen, da, wenn auf seltne Bücher darin die Rede fällt, oft die Veranlassung und der Grad dieser Seltenheit angegeben wird; ein Umstand, der gewöhnlichen Raritätenkrämern meist gänzlich unbekannt bleibt.

Schwerlich dürfte Rec. eine neue Auflage des Vogtischen Katalogs erleben! Da dieser nun einmal Stückwerk ist und bleibt, so wäre vielleicht am besten gethan, ihn als ein für sich bestehendes Magazin, dem Liebhaber für den Nothfall zu überlassen. Wer hingegen die Kunde seltner Bücher zu einem kleinen Ganzen erhöhen wollte, müßte von allen Seiten doch auf irgend einen Hauptzweck sein Augenmerk richten; auf Bücher, z. B. von absoluter Seltenheit, deren Zahl dann in der That kleiner ausfallen wird, als man wohl denkt; auf die Primairausgaben griechischer und römischer Schriftsteller; auf die ersten Drucke in- und ausländischer Provinzen und Städte; auf alle Bibelausgaben des XVten Jahrhunderts und die wirklich selten gewordnen der folgenden; auf die ersten Decennien in deutscher Sprache gedruckter Bücher; denn nur seit kurzem erst wissen wir, daß Bamberg diese Ehre sich zueignen darf, u. s. w. Bereichern würde eine mühsame Sichtung den Beutel des Unternehmers freylich nicht; ihn dagegen aber mit der schmeichelhaften Aufmunterung belohnen, ein Buch geschrieben zu haben, das auf lange Zeit in den Händen der Bücherfreunde, Bibliothekare und jedes Literati bliebe, dem es um Uebersicht des Ganzen, wenn auch nur aus diesem oder jenem Gesichtspunkte, zu thun ist. Vor dreissig Jahren noch wäre ein solches Unternehmen schier unmöglich gewesen; seit einiger Zeit aber, und das der Oberflächlichkeit unsrer Tage zum Trotz, ist durch fleissigen Beytrag des einzelnen, die Sache ungemein erleichtert worden.

Die von dem wackern Vogt aufgestellten Axiomata de raritate librorum, sind von dem neuen Herausgeber des Katalogs nicht allein dem Buche wieder vorgesetzt, sondern auch, wie sichs erwarten ließ, hier und da schärfer bestimmt, erweitert, oder eingeschränkt worden; doch hätten die Erfahrungen noch mehrerer Bücherkenner hierzu benutzt werden sollen. Auch die mitgetheilte Liste der Schriftsteller, die von seltnen Büchern, es sey nun ex instituto, oder nur im Vorbeygehen gehandelt, ist noch lange nicht vollständig, und beweiset abermal, daß selbst der letzte Herausgeber noch auf ein volleres Arsenal hätte warten sollen. Was Rec. aus seiner eignen kleinen Rüstkammer hierzu beytragen könnte, würde, so gering es auch seyn mag, dennoch für unsern beschränkten Raum zu vielen Platz fordern. Eben so wenig hat man sich auf Erörterung solcher Artikel einlassen können, die in der Folge wie-

...nicht gedruckt, eben dadurch aber den größern Theil ihrer Seltenheit eingebüßt haben. Ferner hätten in vielen Fällen ganz andere Gewährmänner excitirt, auch die Linie zwischen Seltenheit und Unbekanntheit schärfer gezogen werden können, und was dergleichen mehr zu erinnern seyn möchte. — Ueberdies käme für den Herausgeber selbst alles das viel zu spät; denn wie Rec. unlängst aus einem öffentlichen Blatte mit Wehmuth ersehn hat, ist der bedauernswürdige, und wie besagtes Blatt selber hinzu setzt, sehr geschickte junge Mann, im größten Elende bald nach dem Abdruck seiner mühsamen Arbeit gestorben. Er hieß, ein schlimmes Omen! Michael Truckenbrod, und hielt sich in Nürnberg auf, wo er durch mancherley, auch die Geschichte dieser Stadt betreffende Schriften, sich bekannt zu machen anfieng. Daß ein so kleines Publikum wie das literar-historische seinen Mann nicht zu ernähren vermag, ist leider gewiß genug. Allein der junge Schriftsteller scheint doch mehr als einen Pfeil für seinen Bogen gehabt zu haben, war fleissig, und lebte in einer durch Wohlthätigkeit so ungemein sich auszeichnenden Stadt! Wo mag der Knoten stecken? Auf alle Fälle scheuet Rec. wenigstens sich, ihn gelöset zu sehn!

Js.

Zum Andenken der vierten akademischen Jubelfeyer zu Erfurt, herausgegeben von M. Jacob Dominikus, der Philosophie ordentlichem Lehrer auf der Universität Erfurt; auch unter dem Titel: Sammlung der größtentheils ungedruckten Reden bey der vierten akademischen Jubelfeyer der Universität Erfurt, im September 1792. Erfurt, bey Görling. 1792. 226 S. 8.

Diese Sammlung besteht aus folgenden Stücken; I. Predigt bey dem vierten Jubelfeste der hohen Schule zu E. von Hn. Prof. Placidus Muth. S. 3. II. Oratio solennis occasione quarti Univers. Erf. Iubilaei, ab Univ. Rectore, Hrn. *Iac. Frid. Sinnhold*. S. 33. III. Rede bey der vierhundertjährigen Jubelfeyer der Universität zu Erfurt von Hn. Prof. Bellermann. S. 81. IV. Einige Nachrichten über

den

den Ursprung und die Fortdauer der alten Universität Erfurt, vom Herausg. S. 113. V. Geschichte der Jubiläen und Restaurationen der U. E. von Ebendens. S. 143. VI. Beschreibung der Feyerlichkeiten, womit das vierhundertjährige Jub. der uralten Univ. E. im J. 1892 den 17ten Sept. und folg. Tage begangen wurde von Ebendens. S. 165. VII. Anhang: 1. Oratio festo Natali Erford. Univ. quadringentes. habita a L. B. de *Hauwald*, Episc. Emaus. etc. Seite 197. 2) Anrede an die im medicinischen Hörsaale versammelten Studenten bey Gelegenheit der Austheilung der Billete zum Jubiläumsball vom Hn. Kammerh. und Reichsritter Freyhn. v. Dachröden, S. 203. 3) Rede des Hn. Syndikats-Actuarius, Dr. Jacke, bey Ueberreichung des gewöhnlichen Geschenks von einem hochw. und hochw. Stadtrathe. S. 209. 4) Gegen- und Danksagungsrede der Univers. durch Hr. Stud. Hartung. S. 211. 5) Jubelhymne von Hn. M. Segelbach. S. 215. 6) Prolog, gehalten von Hn. Voß S. 217. 7) Ode, von Hn. M. Segelbach, mit musikal. Begleitung von Rudorf, aufgeführt von Hn. Pet. Weimar. S. 218. 8) Verzeichniß der Docenten auf der hohen Schule zu Erfurt zur Zeit des Jubiläums. S. 223. Absichtlich setzen wir diese Inhaltanzeige vollständig her, weil sie zugleich einen Theil der Geschichte der Feyer dieses akad. Jubelfestes enthält. Fügen wir daraus aus dem VIten Abschnitt noch hinzu; daß die Professoren u. s. w. dabey in ihrem gewöhnlichen acad. (auf einigen Universitäten abgeschafften), hier beschriebenen Ornate erschienen, daß die theologische Facultät 2, die juristische 14, die medicinische ebenfalls 14, die philosophische aber 8 Promotionen vornahm, daß den 19ten Sept. die Akademie der Wiss. eine öffentliche Sitzung hielt: so haben wir so ziemlich alles gesagt, was über den litterarischen Theil dieser Feyer gesagt werden kann. Eben weil hier nur auf diesen Rücksicht genommen werden kann: wollen wir von dem oratorischen und poetischen Werthe der verschiedenen Theile dieser Sammlung nur dies anführen, daß alle diese Aufsätze, einzelne Stellen und Ausdrücke abgerechnet, der Feyer dieser Tage nicht unwürdig zu seyn scheinen. Die prosaischen Aufsätze, selbst die Predigt des bereits vortheilhaften bekannten Pl. M. sind alle, dem Zwecke gemäß, aus dem historischen Gesichtspunkte bearbeitet; sie beschäftigen sich mit der Geschichte der E. U. Allgemeiner ist Hn. Bellermanns Rede über die Frage: „Was hatten die Universitäten bisher für vortheilhaften Einfluß aufs Wohl

der

rer Staaten, und was können sie noch leisten?" deren Beantwortung bey einer solchen Gelegenheit nicht anders, als zum Vortheile der Universitäten, ausfallen konnte. Zur Erläuterung dieser Aufsätze, die die Geschichte des Ursprungs und der Fortbildung der E. U. voraussetzen, dienen Hn. D. Nachrichten, worinn der zuweilen zweifelhaft dargestellte Ursprung derselben (1378 wurde das päbstliche Diplom zur Errichtung derselben gegeben; die Errichtung selbst aber erfolgte erst nach Erneuerung dieses Diploms im J. 1389) und die nachherige Geschichte mit kritischer Genauigkeit auseinander gesetzt ist. Sie enthalten verschiedene sehr auffallende Data, z. B. daß 1405 nur 5 Professoren, und doch 523 Studierende waren, ic. die wir aber dem Litterator zur eignen Lectüre um so eher überlassen dürfen, da uns bey der Kürze des Vf. fast nichts übrig bliebe, als ihn abzuschreiben. Auffallend ist es, aus N. V. zu ersehen, daß die Universität ihr erstes und zweytes Secularfest wahrscheinlich gar nicht, das dritte aber, den damaligen Umständen gemäß, nur sehr kürzlich feyerte, daß folglich dies letztere das glänzendste war. Die bereits bekannte Jubelmedaille ist als Titelvignette angebracht.

Emb.

Kurze Biographieen sechzig berühmter Philosophen, Dichter und Helden Griechenlands. Zum Gebrauch für die Jugend und die Dilettanten der griechischen Musen. Berlin, bey Schöne. 1793. 161 S. in 8. 10.

Diese Biographieen sind zunächst für die Schwefelabdrücke antiker Köpfe, welche Herr Ulfert in Berlin verfertigt hat, als Beylage bestimmt. Folglich kommt weder die Auswahl auf des Verf. Rechnung, noch konnte er sich bey einem blos merkantilischen Auftrag die Zeit erlauben, seiner Arbeit die möglichste Güte zu geben.

Die Reihe ist alphabetisch geordnet. Folgende Namen sind, um von der Auswahl eine Probe zu geben, aus dem Buchstaben A: Aeschines, Alcäus, Alexander der Eroberer, Anakreon, Antisthenes, Apollonius Rhodius, Apollonius Tyaneus, Apulejus (wie kommt der unter

die

die Griechen?), Aratus, Archimedes, Archytas, Aristophanes, Aristides, Aristippus, Aristomachus, Aristoteles.

Es sind die gängesten bekanntesten Notizen, ins kurze gefaßt und von keiner ungeschickten Hand bearbeitet, aber mit einer solchen Flüchtigkeit und Unstetigkeit, daß man kaum glauben kann, der Verf. habe seine Handschrift vorher ein einziges mal nur noch überlesen, und doch scheint es, er hätte etwas besseres liefern können.

Bey denen, deren Schriften auf uns gekommen sind, nahm er sich vor, die merkwürdigste oder beste Ausgabe und Uebersetzung in Erinnerung zu bringen. Dies geschieht bey einigen; bey mehreren ist es vergessen, z. E. beym Anakreon, Apulejus, Aristoteles. — Zuweilen finden sich Wiederholungen von einerley Gedanken oder Anzeige. Sogar einerley Periode nach einem kurzen Einschiebsel wiederholt, Seite 27. — An Druckfehlern mangelt es auch nicht, z. B. S. 16 in vier Zeilen hinter einander zwey Lujus Apul. statt Lucius, lebte unter den Antonien statt Antoninen. — Bey diesem Apulejus wird angegeben, daß er aus Madaura in Afrika gebürtig, in Carthago, hernach in Athen, endlich in Rom studiert oder seine Kenntnisse erweitert habe. Und nun setzt der Verf. hinzu: „Daraus kann man sehr wahrscheinlich schlie„ßen, daß er nicht ein Römer, sondern ein Grieche von Ge„burt gewesen sey." So weit brauchte er ja die Gefälligkeit gegen die Unwissenheit des Pastensammlers in diesem Stücke nicht zu treiben, daß er etwas für einen sehr wahrscheinlichen Schluß ausgiebt, was gar kein Schluß ist. — Beym Alexander hätte er doch dessen ältere Biographieen vom Arrian, Plutarch und Curtius; so wie beym Apollonius von Tyana den Jamblichus anführen sollen. — Wenn er vom Apulejus sagt: „die Heiden hielten ihn für einen großen Zau„berer, und verglichen seine angeblichen Wunder mit den Wun„dern Christi;" so hat sich das unstreitig aus der vorhergehenden Biographie des Apollonius von Tyana hierher verirrt. Eben so was er vom Aristipp, dem Manne von feiner Welt und Lebensart, erzählet, daß er nämlich einem eitlen Eigenthümer sehr schöner Zimmer ins Gesicht gespuckt habe, weil er keinen häßlicheren Platz im Hause erblickte: das hätte er immer dem Cyniker Diogenes überlassen sollen. — Zuweilen will er bey diesem und jenem Weisen, Dichter oder Redner einige seiner vorzüglichen Gedanken ausheben.

Wenn

Wenn dies wirklich vorzügliche, starke und gute Gedanken sind: so ist es recht gut. Aber wozu das Excerpiren so höchst trivialer Gedanken, wie z. B. beym Aristides? „Im menschlichen Leben ist nichts beständig; auf Sturm folgt Sonnenschein," und dergleichen viele. — Gar zu arg ist es, wenn er unter die Erfindungen des Archytas die Verdoppelung des Cubus rechnet, und sie mit folgenden Worten angiebt: „Man schreibt ihm die Verdoppelung des Cubus zu, durch welche er noch einmal so groß wird, wenn man nämlich ein jedes von den sechs regelmäßigen Vierecken, in welche ein Cubus eingeschlossen ist, noch einmal so groß mache. Bravo! die Seite noch einmal so groß, so wird der Würfel noch einmal so groß. Die Seite sey 2, so ist $2^3 = 8$. Nun die Seite noch einmal so groß, 4, so ist $4^3 = 64$: also schon achtmal so groß. — Dies sind nur einige Nachläßigkeiten aus den ersten zwey Bogen. Die arme Jugend! und die armen Dilettanten der griechischen Musen! wenn man für euch nicht besser arbeitet.

Mfg.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Neuster Zuwachs der teutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde in eignen Aufsätzen, Bücheranzeigen und Nachrichten, von J. C. F. Rüdigern. Fünftes Stück. Halle, bey Michaelis. 1793. 237 Seiten. 8. 18 gr.

Unsre Leser kennen diese kleinen Beyträge zur Sprachkunde bereits von einer sich empfehlenden Seite, und werden sich daher sicher freuen, daß der Verf. nach einem Zwischenraum von sieben Jahren (denn so alt ist das zuletzt erschienene Stück), wieder auftritt, und, wie die Vorrede sagt, zur ununterbrochenen Fortsetzung entschlossen ist. Folgendes ist kürzlich der Inhalt des vor uns liegenden Stückes. Zuerst stehet eine allgemeine Betrachtung über die neuesten Bemühungen der Berliner Akademie für die Verbesserung der deutschen Sprache. Da Hr. Rüdiger, als er dieses Stück drucken ließ, nur erst die

die vorläufigen Abhandlungen der Akademie, die unter dem Titel: Discours, qui ont été lus dans l'Assemblée publique de l'Academie des Sciences de Berlin, herausgekommen sind, die spätern und ungleich wichtigern hingegen von Engel, Garve, Ramler, u. s. w. blos aus Moritzens Nachricht in der Berliner Monatsschrift, kannte, so mußten sich seine Bemerkungen größtentheils auf das Unternehmen der Akademie überhaupt und auf die Ausführbarkeit und Zweckmäßigkeit desselben einschränken. Am weitläuftigsten erklärt sich der V. über die Rechte, die man einzelnen Männern und ganzen Gesellschaften auf die Bildung, Bereicherung und Verbesserung einer Sprache einräumen könne, und nimmt mit vieler Wärme die Freyheit der gelehrten Republik gegen alle Anmaßung, von wem sie auch herrühren möge, in Schutz. Ob es der Akademie wirklich im Ernste eingefallen ist, sich zur Gesetzgeberin über unsere Sprache aufzuwerfen, daran zweifeln wir noch bis jetzt billig. Gesetzt indeß, daß Hr. Moritz sich nicht zu stark, sondern dem Willen der Mitglieder gemäß ausgedrückt haben sollte: so ist die Sache wenigstens von keiner sonderlichen Bedeutung oder Gefahr für die deutsche Schriftstellerwelt. Weder die italienische noch französische hat sich an die Vorschriften ihrer Akademie mehr gebunden, als es billig war, und so wird es wahrscheinlich die deutsche auch machen. — Es folgt eine Musterung der Campischen Verdeutschungen, zur Bereicherung der Sprache, für itzt bis zum Worte Coulisse. Die Würdigung der brauchbaren und unbrauchbaren Vorschläge verräth eben so viel Einsicht als Billigkeit. Wir unterschreiben Hrn. Rüdigers Urtheile durchgehends, wie sie aber lauten, muß der Leser bey ihm selbst nachsehen. — Der dritte Abschnitt enthält Sprachbemerkungen über den Grß. Cophta von Göthe. Sie zu prüfen verbietet der beschränkte Raum dieser Zeitschrift. Eine Bemerkung wird man uns indeß schon erlauben. Hr. Rüdiger eifert wider die Gewohnheit, die Namen der Schriftsteller und Verleger auf den Titeln der Bücher nach den Vorwörtern durch, von, bey, ohne Biegung zu setzen. Er will, und schreibt selbst so: Schriften von Göthen bey Ungern, Versuche von Garven, bey Kornen. Wir denken hierüber anders. Bey einigen Namen läßt sich sein Vorschlag hören und ausführen; aber auch bey allen? Gewiß nicht. Wie will der Verf. z. B. Fritz von Fritze, Lang von Lange, Heinz von Heinze unterscheiden, wenn er sie beugt; oder wie soll man Baur beugen? Bauern, oder Bauren,

Bauren, oder Baur'n? In den beyden ersten Beugungen ist der Name nicht mehr kenntlich, und in der leztern läßt er sich kaum mehr aussprechen. Unserer Meinung nach lassen wir es in diesem Falle beym Alten. — Den Beschluß dieses Stücks machen: ein Wörterbuch der schwäbisch-hallischen Mundart bis zum Buchstaben E; Etwas für und wider die russische Sprache, und einige kleine Aufsätze, worunter die über das russische Glossarium einige hingeworfene Behauptungen enthält, die auf die Vergleichungstafeln der Sprachen unter einander, an denen Hr. R. arbeitet, neugierig machen.

Fe.

Ueber die vornehmsten Gegenstände der deutschen Sprachlehre. In Briefen an eine Dame. Hamburg, bey Bachmann und Gundermann. 1793. 156 Seiten. 8. 12 gr.

So wie die Stimme des schönen Geschlechts in den mehresten Dingen viel entscheidet; so hat auch seine Art zu sprechen und zu schreiben großen Einfluß in die Reinheit der Sprache. Ein Wort, eine Phrase aus einem schönen Munde prägt sich dem Gedächtnisse leicht ein. — Dadurch haben sich so manche Fremdlinge in unsere Muttersprache eingeschlichen, und manches Sprachgesetz ist wissentlich und unwissentlich durchlöchert worden. Rec. hat oft Gelegenheit, in Gesellschaft von Personen jenes Geschlechts zu seyn, die eine fremde Sprache rein und gut sprechen, ihre eigene aber so vernachläßiget haben, daß sie nicht einmal ahnden, sich unrichtig auszudrücken. Daher ist schon vieles gewonnen, wenn man sie nur erst aufmerksam darauf macht, daß sie gegen die Sprachgesetze sündigen können, und so viel bewirket, daß nicht eins dem andern die Fehler nachspricht, und solche von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt werden. Durch eine trockene Sprachlehre wird dem Uebel nicht abgeholfen; die wird aus der Hand gelegt, ehe noch die Lehre von den Buchstaben geendiget ist. Der V. macht durch seine Zuthaten die Materie genießbarer. Entdeckungen, die zur Bereicherung der Sprachkenntniß dienen, findet man freylich nicht in diesem Werke; es scheinet vielmehr, daß andere Grammatiker, und unter diesen vorzüglich Stutz, die Materialien dazu geliefert haben. Indeß soll auch der Ver-

Verdienst desselben nur in dem zweckmäßigen Vortrage für Leser, die nicht abstrakt denken können oder wollen, bestehen, und da ist der Verf. seinem Ziele nahe gekommen. Er sucht vorzüglich die Kunstwörter recht verständlich zu machen, und mancher Schulmann wird es ihm Dank wissen, daß er ihm z. B. die Lehre von den Zeitwörtern so gut entwickelt. Ehe man jungen Leuten die Grammatik in die Hände giebt, sollte man erst diese Briefe mit ihnen lesen; sie würden dann mit manchen Kunstwörtern einen ganz andern Begriff verbinden, oder sich dasselbe wenigstens deutlich denken lernen. Die Stelle S. 42: „Es begreift sich von vornher (mit der Schule zu reden), denn es giebt keinen andern Ausweg. Es ist aber auch von hintenher erweislich; denn der Fall ist schon vorgekommen —“ ist für ein Frauenzimmer, die nicht mit der Schulsprache bekannt ist, dunkel. Ueberhaupt will uns die Uebersetzung des a priori, a posteriori durch von vorn, von hinten nicht behagen. Nach S. 87 soll das Subst. Rathschläge blos im Plural gebraucht werden; wir würden es aber auch ohne Bedenken im Singular setzen, ohne die Sprachlehre und das Ohr zu verletzen. S. 96 Z. 17 sollte bessermachen auch als Substantiv angesehen werden. S. 126 letzte Z. ist die Phrase: Mir ist ein Gedanke geworden, nicht deutschen Ursprungs. S. 142 meinet der Verf., man könne auf eine gleichbedeutende Weise sagen: Ich habe keine Geheimnisse für Sie und vor Ihnen; wir glauben aber doch, daß der Sinn der Phrase durch die eine oder andere Präposition verändert wird. Für Sie heißt wohl so viel, als Geheimnisse, die ich Ihnen mittheilen soll, vor Ihnen, die ich Ihnen nicht anvertrauen möchte. Wir hätten gewünscht, der Verf. hätte alle Präpositionen so umständlich, wie für und vor, abgehandelt; es wird gegen den richtigen Gebrauch derselben, besonders bey dem Theile des schönen Geschlechts, bey dem die französische Sprache das deutsche Sprachsystem in Verwirrung gebracht hat, am häufigsten gesündiget. Der Verf. verspricht, die Briefe fortzusetzen, und wird dadurch unserer Muttersprache keinen unangenehmen Dienst erweisen.

Ka.

2. Praktischer Briefsteller zum Gebrauche für die deutschen Schulen, und zur Selbstbildung in der Brief-

Briefsprache mit Beyspielen von Bericht- Glückwünschungs- Bitt- Wohlstands- Empfehlungs- Danksagungs- Consulenz- Trost- Entschuldigungs- und Vorwurfsschreiben, dann (ferner) freundschaftlich- und wissenschaftlichen Briefen, sammt einem Anhange von Kaufmanns- Fracht- und Wechselbriefen, von Contracten, Bescheinigungen, Anweisungen, Testamenten, Schuldverschreibungen, Quittungen, Vollmachten, Schenkungsbriefen, Rechnungen u. s. w. und einer Titulaturtabelle, von Korbinian Badhauser, Prof. der deutschen Litteratur bey der Churfürstl. Militärakademie. München, bey Lentner. 1793. 476 Seiten. XX. 8. 20 gr.

D. J. F. E. Albrechts Briefsteller für Kinder und Erwachsene, welcher Briefe schreiben (,) nicht, abschreiben lehrt. Prag und Leipzig, bey Albrecht und Compagnie. 1793. 17 Bogen. 8. 12 gr.

[...]ec. hat vor nicht gar langer Zeit bey Gelegenheit der An[zei]ge der Briefsteller von Moritz und Schlez seine Meinung [vo]n dem Werthe und der Brauchbarkeit dieser Art Schriften [in] dieser Bibliothek gesagt; er kann sich also der Mühe über[he]ben, es hier bey zwey andern Briefstellern zu wiederholen. [W]as für ein Bedürfniß unsers Zeitalters gerade jetzt diese Art [Sc]hriften so sehr mehrt — denn Rec. allein hat in der Allg. Bibliothek innerhalb eines Jahres vier verschiedene Brief[ste]ller zu recensiren gehabt, vielleicht daß noch andere neben [die]sen erschienen sind — ist schwer einzusehen. Genug, sie [sin]d da; wir müssen also sagen, wie sie beschaffen sind.

Nr. 1. ist ein Briefsteller ganz nach der gewöhnlichen [For]m, brauchbar vielleicht in Baiern, schwerlich aber in andern [Pr]ovinzen Deutschlands. Der lange Titel zeigt hinlänglich, [wa]s darinnen zu finden ist; nur muß man nie vergessen, daß [der] Verf. Professor der deutschen Litteratur in München ist. [Er] wußte, daß seine Nachbarn uns schon reichlich mit Anweisun[gen] zum Briefschreiben versorgt haben, und dennoch schreibt

[illegible] Briefstellern, [illegible], wie er sagt, in Baiern noch sehr wenig Anwendbares und Allgemeinnützliches in diesem Fache erschienen sey. Das glauben wir gern. Enthielten denn aber die bisher ausserhalb Baiern erschienenen Anweisungen nichts Anwendbares und Allgemeinnützliches? Und wenn sie es enthalten, wie der Verf. doch wohl nicht läugnen wird, warum können denn diese Bücher nicht auch in Baiern in den deutschen Schulen gebraucht werden? Warum muß die baiersche Schuljugend gerade ein Buch von einem baierschen Professor haben, der überdem andere Briefsteller nicht nur nicht übertrifft, sondern auch nicht einmal erreicht? Das Beste an diesem Briefsteller sind die aufgenommenen fehlerhaften Briefe von allerley Art. Dergleichen Briefe sind, wenn das Fehlerhafte daran gezeigt wird, belehrender, als alle Regeln. Das Fehlerhafte daran zeigt der Hr. Prof. gemeiniglich ganz gut, aber nicht so geschickt ist er in Verbesserung desselben. Steife Wendungen, baiersche Provinzialismen laufen in Menge mit unter.

Nr. 2. ist ein altes Buch in einer neuen Gestalt. Des Verf. Anweisung zum Briefschreiben für Kinder hat, seiner Aussage nach, eine so gute Aufnahme und so guten Abgang gefunden, daß er sich entschloß, das Buch nun noch brauchbarer zu machen. Für Kinder und Erwachsene zugleich zu schreiben, war von dem Verf. nicht wohl gethan. Er tändelt und spielt mit den Kindern herum, und läßt sie doch Briefe schreiben, denen man es wohl ansieht, daß sie nicht aus einer Kinderseele kamen.

Recueil des Synonymes françois. A Leipzig, dans la libraire de Weidmann. 1793. 8. 749 Seiten. 1 Rk. 16 gr.

Da Girard, Beauzee, Bouhours, Duclos, la Bruyere, Roubaud, die Encyklopädie u. a. nicht in jedermanns Hände kommen, und es allerdings zur Kenntniß einer Sprache gehört, die verschiedenen Nüancen der Bedeutungen ähnlicher Worte zu wissen: so hält Rec. es für ein gutes verdienstliches Unternehmen, daß jemand, der sich mit W unterschreibt, aus den genannten Schriftstellern eine Sammlung französischer Synonymen gemacht hat, die Rec. vorzüglich für die Jugend

sehr

ie nützlich hält, die ihr Gelegenheit und Beruf bekommt, die
uellen selbst zu studiren. Die neuere französische politische
evolution hat nun aber so viele neue Wörter und Wortbedeu-
ngen in die Sprache gebracht, daß man gewiß schon aus
n Zeitungen, Journalen und politischen Broschüren der letz-
n sechs Jahre eine reichliche Nachlese halten kann. Zu
ünschen wäre, daß Sprachforscher schon jetzt anfangen möch-
n, aufmerksam darauf zu werden, und dergleichen Nachträge
enigstens zu sammlen. Die Zeit muß entscheiden, ob und
s für neue Wörter und Bedeutungen das neufränkische
ürgerrecht behalten werden.

Zuweilen möchte man den französischen Sprachforschern,
raus diese Sammlung genommen ist, mehr Präcision und
niger Redseligkeit wünschen. Oft liest man einen langen
rtikel durch, ohne am Ende einen bestimmten Begriff von
r Verwandschaft oder dem Unterschiede der Bedeutungen zu
ben, und manche rechts und links gedrehte Phrase scheint
ch nicht richtig genug abgehandelt zu seyn; bey andern
eßen durch den Sprachgebrauch die Bedeutungen und Be-
iffe so in einander, daß es fast unmöglich ist, eine Gränz-
d Scheidungslinie zu ziehen.

Th.

Vermischte Schriften.

**reuel der Verwüstung, oder Blicke in die französi-
sche Revolution; wie und durch wen das arme
Elsaß darein geflochten worden ist. Allen biedern
Deutschen zum Unterricht, allen angesteckten Deut-
schen zum Schrecken. Durch einen biedern Elsas-
ser S. Deutschland, in allen Buchhandlungen.
1793. 220 Seiten. 8. 12 gr.**

Daß hier keine Lobrede auf die französische Revolution und
re Mißgeburten, die beyden Constitutionen, zu erwarten sey,
ndigt schon der Titel an, den Rec. wegen seiner Derbheit
nz abschreiben zu müssen glaubte. Das Werkchen scheint
ld nach Hinrichtung des unschuldigsten aller Könige geschrie-
n zu seyn; in einem Zeitpunkt also, wo so mancher dafür
elt, das Maaß der Volkstäuscher sey gerüttelt voll, und die

allgemeine Noth habe den höchsten Grad erreicht. Zu was für Farben hätte Hr. S. wohl greifen müssen, wenn er mit Ausstellung seines Gemäldes so lange noch Anstand nahm, bis der Jacobinismus vollends die Larve wegwarf, und die rastlos blutende Guillotine neben das heilloseste aller Tribunale, auch in dem unglücklichen Strasburg hinstellte?

So menschenfreundlich es übrigens Hr. S. gemeint, und so sehr er, leider! in der Hauptsache Recht hat: die Vorrede des Buchs erregt keine sonderliche Erwartung von seinen Kenntnissen und Einsichten. Dem bekannten Burke giebt er den Lordstitel, und der Bischof von Chester wird sehr ungereimt bey Eröffnung des Irländischen Parlaments als Redner aufgeführt. Auch Neckers Betragen wird von so gehässigen Seiten dargestellt, daß man solchen für einen Bösewicht der gröbsten Art halten müßte, wenn nicht gar zu bekannt wäre, daß Eitelkeit und Mangel an politischer Erfahrung den bedauernswürdigen Mann zu allen seinen Mißgriffen verleiteten.

Ein gutes Drittel des Buches beschäftiget sich mit Erzählung und Verwünschung aller der Unruhen, die seit dem Ausbruch der Revolution Strasburg erschüttert haben. Das Betragen des nunmehr ebenfalls hingerichteten Maire Dietrich vor und während derselben, wird nicht allein mit Bitterkeit gerügt, sondern auch seine ganze Familiengeschichte so unnöthiger Weise in den Handel verflochten, daß hier ein persönlicher Haß obzuwalten scheint, und Hr. S. auf das Lob eines unpartheyischen Darstellers keinen Anspruch machen darf. Daß übrigens die Chimäre einer unbedingten Freyheit und Gleichheit, die Aufhebung der Zehenden, Lehnspflichten und Innungen, so wie der Verkauf der geistlichen Güter, die Abschaffung der Königswürde, mit einem Wort, die schon von der ersten schlecht genug organisirten Nationalversammlung eingeleitete Umkehr aller Dinge, reichen Stoff zu den folgenden Kapiteln hergeben, kann man sich vorstellen; und eben so leicht, daß ein Staatsbürger, der hierbey überall zu kurz kam, seiner gerechten Empfindlichkeit endlich Luft macht, und darüber nicht selten sich in baare Declamation verliehrt. Da indeß eine Menge Häuser, Landgüter und Effekten hier namentlich und örtlich angegeben werden, die von Mitgliedern, selbst der ersten Nationalversammlung, troz ihrer notorisch bekannten Armuth, prompt bezahlt wurden: so dient diese Berechnung

zu

n einem Beweise mehr, was für ein Plünderungsgeist schon diese ersten Volksvertreter, die noch immer so viel Lobredner finden, vom Anfang an beseelt habe! — Auch über die ganz und gar nicht wohlfeiler gewordene Justizpflege, als nämlich noch ein Schatten davon vorhanden war, werden hier so genaue Vergleichungen mit den ehemaligen Sportelgebühren vorgelegt, daß über ihre Authenticität kein Zweifel entstehen kann. — An Beförderung endlich und Erleichterung des Handels dachte die von Unwissenden in- und ausserhalb Frankreichs so hoch gepriesene erste Constitution ganz und gar nicht; vielmehr wurde durch Hindernisse aller Art das etwanige Commerz der Gränzprovinzen und des Elsasses mehr noch als der übrigen zu Grunde gerichtet.

Da nun, wie am Tage liegt, seit Ermordung des unglücklichen Königs alles noch viel schlimmer geworden, und einen Gipfel, von Abscheulichkeit zu erreichen droht, dem die Geschichte des Menschengeschlechts nichts ähnliches aufzuweisen hat: so enthält sich Rec., mehr von einem Buche zu sagen, das nur denen Dienste leisten kann, die erfahren wollen, wie es in dem sonst vergleichungsweise so glücklichen Elsaß schon vor 1793 auszusehen anfieng. Daß es dem Vortrage unsers Verf. nicht an Wärme fehlt, läßt schon die Ueberschrift seines Werkchens vermuthen. Guten und correcten Styl hat er damit nicht immer zu verbinden gewußt. Entweder lagen französische Papiere vor ihm, oder es gieng ihm, wie mehrern Schriftstellern jener Gränzgegend, die französisch denken, und deutsch niederschreiben: ein Amalgam, das keiner von beyden Sprachen sonderlich zu Statten kommt.

Fz.

Blätter, Blüthen und Früchte des menschlichen Geistes; gesammlet von (von dem) D. J. F. Knüppeln. Erste Lieferung. Görlitz, bey Hermsdorf und Anton. 1793. 12 Bogen. 8. 12 gr.

Eine Sammlung von Denksprüchen, Sentenzen, Maximen, Bemerkungen, Verslein u. dgl. aus alten und neuen, guten und schlechten Schriftstellern zusammengeschrieben, mit einer so äusserst geschmacklosen, unverständigen Auswahl, daß man glauben könnte, es habe der Hr. Knüppel sich ein Geschäft daraus

daraus gemacht, sich gerade immer die unbedeutendsten und mattesten Stellen aus den Büchern, die er gelesen, anzuzeichnen; ja, manche enthalten klaren Unsinn. Das Ganze sieht so ziemlich einem Studentenstammbuche ähnlich. Von der incorrecten Schreibart und der Menge von Druckfehlern verlohnt es kaum der Mühe, etwas zu erwähnen. Wir hoffen, der Hr. K. wird sich nicht gelüsten lassen, dem Publikum mit noch einem Bündel solcher gestohlner Heideblümchen Geld ablocken zu wollen.

Rk.

Was ist die Empörung und Aufruhr im Staate? Eine Volksschrift für die große, edle und mächtige Nation der Deutschen, von Franz Xaver Anton Herlemann. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, in der Wagnerischen Buchhandlung. 1793. 8 Bogen. 8. 6 gr.

Wir mißkennen die gute Absicht, welche der Verf. hat, keinesweges. Er will durch diese Schrift, worin das Elend, welches Aufruhr und Empörung nach sich zieht, geschildert wird, das Volk auf seine wahren Vortheile aufmerksam machen, und es gegen die so mannichfaltigen Verführungen in Sicherheit setzen. Diese Absicht verdient Lob, und diese Schrift selbst würde auch Lob verdienen, wenn die Ausführung der guten Absicht entspräche. Allein, der Verf. scheint an Declamationen mehr Wohlgefallen zu haben, als an einem gründlichen Unterricht, und damit verfehlt er gerade den heilsamen Zweck, den er sich bey seiner Schrift vorgesetzt haben mag: denn nur ein ruhiger und gründlicher Unterricht vermag auf das Volk heilsam zu wirken.

Kz.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 44.

Akademien, gelehrte Gesellschaften ꝛc.

Wien. Am 11ten Oktober v. J. wurden bey der hiesigen Akademie bildender Künste die schon für das verflossene Jahr der Kupferstecherklasse bestimmt gewesenen großen Preise, nachträglich, und die von dem sel. kais. geh. Reichsreferendar von Gundel, für die jüngern Schüler gestifteten kleinern, so auch die der Cälaturschule angewiesenen jährlichen Kommerzialprämien, nach einer von dem adjungirten Sekretär, Hrn. Anton Weinkopf, gehaltenen Anrede durch des Italienischen Hrn. Hofkanzlers, Grafen Philipp von Cobenzl ꝛc. als Präsidenten der Akademie, in Gegenwart einer beträchtlichen Anzahl von Kunstschätzern und Künstlern, ausgetheilet. Die Kupfer sind nach Gemälden aus der k. k. Gallerie. Die goldne Medaille erhielt Hr. Joseph Fischer, und die silberne Hr. Andreas Leicher, beyde Wiener. — Unter den Concurrenten um die Gundelschen Prämien erhielten: in der Antikschule, wo die Aufgabe war, einen Kopf Jupiters mit zweyerley Kreide zu zeichnen, die erste Andreas Geiger, die zweyte Joseph Stadler, beyde akademische Pensionare, und das Accessit, Joseph Janz, Wiener. — In der Bildhauerschule, welche den Kopf Caracallas erhaben in Thon zu bossiren hatte, Joseph Riedlinger, von Schemberg in Schwaben, die erste, Johann Schaller, aus Wien, die zweyte. — Für die Baukunst Beflissenen war aufgegeben, das römische Kapitäl sammt Architrab nachzuzeichnen.

Die Prämien bekamen Johann Hülmann, von Eypach in der Oberlausitz, und Johann Meyer, aus Wien gebürtig. — Bey der Landschaftszeichnung, um die Ausarbeitung einer gemalten Skizze, Franz Fischer, aus Wien, die erste, und Gregor Nebiba, von Chlumetz in Böhmen, die zweyte Prämie. — Bey den historischen Zeichnungsgründen, einen Akt mit zweyerley Kreiden zu kopiren, erhielten die Prämien die vorgenannten Andreas Geiger und Joseph Janz. — Und in der Nachzeichnung eines Christuskopfes verdiente die erste Anton Kalliauer, aus Wien, und die zweyte der schon genannte Joseph Stadler. Um die Kommerzialpreise war für die Erzverschneidungsschüler die Aufgabe, ein Schulpferd in Stahl basrelief zu schneiden. Die erste Prämie erhielt Lorenz Böninger, akademischer Pensionar, und die zweyte Michael Märdel, beyde Wiener. Die Wachsbossirer hatten Venus, die bemüht ist, den Rosendorn aus dem Fuße zu ziehen, in Oktavformate auf Schiefertafeln erhaben auszuführen. Joseph Lang, von Inspruck, bekam die erste, und Joseph Beaulieu, von Grätz, die zweyte Prämie. Im Ornamentenzeichnen, eine Wagenbordüre zu entwerfen, wurden die Prämien an Samuel Falke, aus Siebenbürgen, und Johann Wachtel, aus Wien, ertheilet.

Mannheim. Am 30sten Jun. 1794 hielt die kurfürstl. deutsche gelehrte Gesellschaft öffentliche Sitzung. Hr. KR. Knibel las eine Abhandlung über das Erhabene in der Bibel, und Hr. KR. Mieg eine Darstellung der Unterwelt, nach den Begriffen des Orients, der Griechen und Römer. Hierauf zeigte der beständige Geschäfftsverweser, Hr. GR. von Klein, den Tod des kurf. Geh. und R. Raths und ersten Archivars, Hrn. Nik. von Stengel, ordentl. Mitglieds der Ges. an, und las, zur Feyer seines Andenkens, ein Trauerlied.

Im verflossenen Jahre setzte die Gesellschaft eine goldene Denkmünze von 25 Dukaten auf die beste Bearbeitung einer kritischen Geschichte der deutschen Schauspieldichtkunst. Sie erhielt nur eine einzige Schrift über diesen Gegenstand — eine Skizze mit dem Motto: „Zeiget mir ein Volk, welches „durch Lehren und kahle Wiederholung moralischer Gemein„sprüche gebildet wurde ꝛc.“ Obschon dieser Schrift durch keine andere der Preis streitig gemacht wurde, so ist sie doch nicht

nicht geeignet, von der Gesellschaft gekrönt zu werden. Sie verdoppelt daher den Preis, und setzt ihn für das künftige Jahr auf denselben Gegenstand, nämlich auf die beste Bearbeitung einer kritischen Geschichte der deutschen Schauspieldichtkunst eine goldne Denkmünze von 50 Dukaten. Die Preisschriften müssen auf die gewöhnliche Weise an den Geschäftsverweser, Hrn. v. Klein, eingeschickt werden. Die Gesellschaft beschloß den 19ten Jahrgang ihrer Versammlungen mit Herausgabe des 9ten und 10ten Bandes der gesellschaftlichen Werke, welche die vier gekrönten Preisschriften von deutschen Synonymen enthalten.

Hr. Geh. Rath v. Klein setzt zur Fortsetzung des Werkes: Leben und Bildnisse großer Deutschen, folgende Preise aus: 1) Auf die beste Biographie des deutschen Dichters, Salomo Geßner, einen Preis von 25 Dukaten; 2) des Marschalls Moritz von Sachsen 25 Dukaten; 3) des Marschalls von Löwendahl 20 Dukaten; 4) Karls des Fünften 30 Dukaten; 5) Karls des Großen 30 Dukaten. Die kurf. deutsche Gesellschaft übernimmt die Beurtheilung der bis den 1sten April 1795 eingesandten Lebensbeschreibungen, und krönt den Sieger öffentlich.

✣ ✣ ✣

Uebersetzungen deutscher Schriften in fremde Sprachen.

Von Forsters Ansichten ist eine französische Uebersetzung zu Paris bey Buisson erschienen: Les Voyages de Forster faits en 1789. 1790. 1791 et 1792. sur le Rhin, dans le Brabant, le pays de Liege, les Pays bas etc. 2 Voll. 8. 900. p. Mit Didotschen Lettern und Landcharten.

Wielands komische Erzählung, das Urtheil des Paris, ist von einem Ungenannten nicht unglücklich in französische Verse übersetzt worden: Le Jugement de Paris, traduit de Wieland. Der Anfang lautet in dieser freyen Uebersetzung also:

> De trois beautés élire la plus belle,
> Est difficile . . . Aristippe l'a dit:

En cas pareil, voici comme il s'y prit:
Après avoir mis une heure mortelle . . .
A regarder, à juger . . . il choisit
Tout le trio . . . Pour un homme d'esprit
C'est être neuf en fait de coeur femelle . . .
En voulant plaire à chacune, il leur fit
A toutes trois une offense cruelle . . .
Un connoisseur eût cherché, par son choix
A s' attacher au moins l' une des trois.
Toi, par exemple, ou moi, n'hesitons, j'espere,
Vû que ce bien pour nous tirer d'affaire . . .

Zu London ist neulich bey Robinson erschienen: Hermann of Unna, a Series of adventures of the 15 Century, in which the proceedings of the secret Tribunal under the emperors Wenceslaus and Sigismond are delineated written in German by Professor Kramer. 3 Voll.

Vermischte Nachrichten.

München. Die Erfindung des hiesigen geschickten Medailleurs, Hrn. Franz Joseph Ess, Münzen und Medaillen mit ihrer Vor- und Kehrseite, also die ganze Münze in ihrer wahren Größe und Form in einer schönen, weißen und harten Biscuitmasse zu liefern, ist für die Kunst sowohl, als für das Studium der Geschichte, zu interessant und in Deutschland noch zu wenig bekannt, als daß das Publikum nicht von neuem darauf aufmerksam gemacht zu werden verdiente. Diese Münzabdrücke sind so sauber und scharf, schön weiß und so hart, wie jedes gute Porcellan en biscuit, ja man kann sie, wenn sie unrein und schmutzig geworden sind, mit leichter Mühe durch Ausbrennen in einem Töpferofen reinigen lassen. Der Preis dieser schönen Abdrücke ist dabey so äußerst billig und wohlfeil, daß man kaum gewöhnliche schlechte Gypsabdrücke dafür haben kann. Jedes Stück enthält die Vor- und Kehrseite, oder Avers und Revers zusammen, ohne daß man mit zwey abgesonderten Abdrücken eines doppelten Raumes zum Einlegen bedarf. Einzelne Abdrücke verkauft jedoch der Künstler nicht, sondern man muß die ganze Sammlung, an der er nun 18 Jahre gearbeitet, und die er zu einem Grade der Vollkommenheit

merkheit gebracht hat, daß wenig Cabinetter eine so große Anzahl, oder so ausgesuchte, dem Numismatiker so aufklärende Hülfe versprechende, Münzen aufweisen können, zusammennehmen. Hr. E. folgte der systematischen Ordnung des sel. Hofrath von Madai. Sämmtliche Abdrücke findet man einzeln angegeben in einem zwey Bogen starken Neuvermehrten Verzeichnisse verschiedener zur Kirchen- Reichs- und Völkergeschichte-Erläuterung dienender Medaillen und Münzabdrücke, das er an die Liebhaber unentgeldlich austheilet.

Wien. Auf die Vorstellung des Cardinal-Erzbischofs sind in diesen Tagen vier Prediger suspendirt und eingezogen worden, die unter Joseph II. Regierung als vorzügliche Köpfe und Beförderer der damaligen Grundsätze in Kirchensachen geschätzt wurden. Die ohnlängst wegen irriger Religionsmeinungen eingezogenen und bestraften Schuhmacher haben ausgesagt, daß sie vorzüglich den Predigten dieser Männer beygewohnet, und dadurch zu ihren Ideen gekommen wären!

Ebendas. Schon im vorigen Jahre kam eine überaus seltene und für den Kunstliebhaber interessante Sammlung von 39 Karrikaturköpfen nach Hogarths Manier, in Erz und Alabaster gehauen, von dem berühmten, 1783 verstorbenen, Künstler, Messerschmid in Presburg, hier an. Man schätzt den Werth dieser Köpfe oder Büsten, die wirklich das Studium eines jeden Bildhauers verdienen, auf mehrere tausend Gulden. Sie sollen hier öffentlich zur Schau ausgestellet werden. (Ueber diesen großen Künstler und seine Arbeiten sehe man Nicolai's Reisebeschreibung, 6ter B. S. 401 u. f. f.)

Leipzig. Hr. M. Hausius, der lange im Hause des sel. Breitkopf beschäfftiget war, hat eine kurze Biographie desselben (62 S. 8.) drucken lassen, mit dem Bildnisse des Sel. und einer lateinischen Aufschrift vom Hrn. Prof. Eck:

Aldos et Stephanos, Plantinos, Elzeniosque
Cernis in hoc vno Lipsia docta viro.

Der Wunsch nach einer genauern und ausführlichern Biographie wird freylich durch diese kleine Schrift, die nur Skizze ist, nicht unterdrückt. Ein ungenannter Freund des verstor-

nen verdienten Ruhm hat ihm folgendes Andenken in lapidarischem Styl gewidmet:

Johann Gottlob Immanuel Breitkopf
Schriftgießer, Buchdrucker, Buchhändler
Mitglied der ökonom. Gesellschaft
und der freyen Künste
in Leipzig,
Wiederhersteller
des guten Geschmacks der Druckkunst in Deutschland
Erfinder des Noten- Landkarten- wie auch
des chinesischen Drucks mit beweglichen
Lettern,
Beförderer jeder Kunst und Wissenschaften
Gelehrter Kenner der Geschichte
besonders seines Vaterlandes,
Geschichtschreiber seiner Kunst,
Weiser und Menschenfreund,
Erfinderisch, umgänglich, thätig
im Leben,
Freund seiner Kinder,
Vater der Seinigen,
geb. d. 23. Nov. 1719.
starb d. 28. Jan. 1794.

Freyburg im Breisgau. Durch ein unter dem 31sten März d. J. ausgefertigtes Hofdecret ist befohlen worden: Ferdinand Wankers christliche Sittenlehre (wovon der erste Theil in der vorigen Jubilatemesse im Wohlerschen Verlage zu Ulm herausgekommen ist) bey Vorlesungen über diesen Theil der Theologie auf unsrer Universität als Leitfaden zu gebrauchen.

Wien. Unter den neulichst verbotenen Büchern befinden sich folgende deutsche Schriften und Journale:

v. Archenholz Minerva, März, 1794.
Leben und Meinungen Gotth. Tamerlans, eines reisenden Herrnhuters, 1ster Theil. Offenbach, 1794.
Lilienblätter, ebendas.
Friedenspräliminarien, 7tes und 8tes Heft. Berlin, 1794.

Anna-



Annalen der Geschichte Frankreichs, 1ster Theil.
Statuten der Freunde, 1ste und 2te Samml.
Genius der Zeit, von Ch. Henninger. April, 1794.

In den Hannöverischen Landen sind drey neue Superintendenturen eröffnet, und zwar im Hoyaischen zur Kirchweihe mit Ernennung des geschickten Predigers, Hrn. Meyer daselbst, zum Superintendenten; zu Oldendorf, im Kalenbergischen, ebenfalls mit Ernennung des dortigen Predigers, Hrn. Siebold, zum Superintendenten, und zu Pattensen, im Kalenbergischen bey Hannover, für welche letztere Stelle der Hr. Hofkaplan Bialloblotzky in Hannover ernannt worden ist. Zugleich sind die Inspectionen Suhlingen, Münden, Ronnenberg und Neustadt - Hannover dergestalt verändert worden, daß die Ephoralgeschäffte ungemein dadurch erleichtert worden sind.

Bückeburg. Am 3ten April d. J. ist im Namen der verwittweten Fürstinn von Schaumburg-Lippe und des reg. Grafen v. Wallmoden Gimborn eine Verordnung, die hiesige Hauptschule betreffend, bekannt gemacht worden. Es sind darinn die allgemeinen Grundsätze entwickelt, nach welchen, in Rücksicht dieser Schule, verfahren werden soll, ohne daß jedoch durch dieselben künftige Bemühungen zur Vervollkommnung der Schule verhindert werden können. Die allgemeinen Vorschriften für den Scholarchen und Rector von §. 1 bis 20 erlauben keinen Auszug. In den folgenden 21—42 §. wird theils von der Abtheilung der Schule in die gelehrte und Bürgerschule, und von der zweckmäßigen Einrichtung dieser letztern gehandelt. Sie soll nämlich zur Bildung künftiger Bürger, außer der gewöhnlichen Unterweisung im Lesen, Schreiben, Rechnen, und den wesentlichsten Grundsätzen der Religion, auch noch das Brauchbarste aus der Naturgeschichte, Geographie, Geschichte, besonders der biblischen, Naturlehre und einigen andern Wissenschaften, deren Einfluß aufs bürgerliche Leben unverkennbar seyn sollte, vortragen; vorzüglich aber Anweisung ertheilen, mit der Muttersprache hinlänglich bekannt zu werden, und nicht nur Bücher zu lesen und zu verstehen, sondern auch sich selbst in erforderlichen Fällen schriftlich gut auszudrücken; überhaupt aber lehren, wie man sich von allen wissenswürdigen Dingen richtige, deutliche und vollständige Begriffe machen könne;
theils

